2. Ex

Denkwürdiger und nützlicher

Rheinischer Antiquarius,

welcher die

wichtigsten und angenehmsten geographischen, historischen und politischen

Merkwürdigkeiten

des ganzen

Rheinstroms,

von seinem Ausflusse in das Meer bis zu seinem Ursprunge darstellt.

Von einem

Nachforscher in historischen Dingen.

Mittelrhein.

Der III. Abtheilung 3. Band.

Coblenz, 1856.
Druck und Verlag von Rud. Friedr. Hergt.

Das Rheinufer

von Coblenz bis Bonn.

Historisch und topographisch

dargestellt

durch

Chr. v. Stramberg.

Dritter Band.

Coblenz.
Druck und Verlag von R. F. Hergt.
1856.

Ausflug in das Thal der Nette.

(Fortsetzung.)

Virnenburg.

Zunächst muß ich auf des Grafen Ruprecht II. Söhne zurückkommen, erinnern, daß deren überhaupt nur vier, Gerhard der Archidiacon zu Trier, Heinrich, Propst zu Bonn und Archidiacon zu Cöln, endlich Erzbischof zu Mainz, Johann, Propst zu Santen und nachmalen zu Kerpen, gest. vor dem Samstag nach Pfingsten 1361, und Ruprecht III. gewesen. Heinrich, der älteste Sohn, in der Urkunde vom Sonntag vor St. Bonifacien 1219, von seinem Bruder, Graf Ruprecht III. als Propst zu Bonn und Archidiacon in der Cölnischen Kirche bezeichnet, scheint zugleich eine Dompräbende zu Trier besessen zu haben, wenigstens wird dort 1306 *Heinricus de Virnenburg, Archidiaconus tit. S. Mauritii* aufgeführt. Von Papst Johann XXII. zu dem Erzbisthum Mainz ernannt 16. Oct. 1328, begegnete er ab Seiten des Domcapitels der entschiedensten Ungunst. Es wurde die Gültigkeit der ihm verliehenen Provision vor der päpstlichen Behörde in Avignon bestritten, während zugleich dem von dem Domcapitel postulirten Erzbischof Balduin von Trier die Schlösser und Festen des Erzstiftes sich öffneten. Aber die Stadt Mainz nahm des von Virnenburg Partei, und arg verfuhren ihre Bürger mit dem Clerus, weil dieser im Allgemeinen dem Domcapitel zuhielt. An St. Laurentien Tag 1329 wurde die prächtige Stiftkirche zu St. Victor samt den Häusern der Chor-

herren, desgleichen das Schloß zu Weissenau bis auf den Grund zerstört, und das nämliche Schicksal war dem St. Albansstifte zugedacht. Deß Geistlichkeit, meist Ritterstandes, hatte sich jedoch zur Gegenwehr gerüstet, und ein Hagel von Pfeilen verscheuchte den unordentlichen, beute-, nicht kampflustigen Haufen.

Vorher schon, 3. April 1329 hatte Heinrich, die Mainzer desto fester sich zu verbinden, die Versicherung ausgefertigt, daß innerhalb einer Meile um die Stadt kein Zoll oder Geleitpfennig durch erzbischöfliche Bediente erhoben werden solle, am 22. Mai 1330 bekundete er, immer in derselben Absicht, der Brand, Einbruch und Raub zu St. Alban, die Befestigung des Klosters auf dem Jacobsberg, die Zerstörung der Thürme und einiger Mauern von der außerhalb Mainz belegenen St. Victorskirche, die Beraubung und Gefangennehmung geistlicher Personen seien allerdings Unthaten, welche nach den Kirchengesetzen mit der Excommunication zu bestrafen, die könne aber nur diejenigen betreffen, welche den Frevel begangen, keineswegs die Stadt Mainz und ihre Bürger im Allgemeinen, zumal die Klöster und Kirchen, welche von den Thätern Schadensersatz zu fordern berechtigt sind, „*maioris excommunicationis vinculo tam Sedis Apostolicae quam nostra auctoritate dudum fuerunt et adhuc sunt propter ipsorum manifestam inobedientiam et rebellionem publice innodati, et incorrigibiles penitus sunt effecti.*“ Im Jahre 1331 ermächtigte Heinrich die Stadt, das Kloster auf dem Jacobsberg samt den in dessen Umfang aufgeführten Capellen und Thürmen, ganz oder theilweise, bis auf den Grund niederzureißen. Am 8. April 1335 beklagt er, daß die hochweisen Männer, Kämmerer, weltliche Scheffen, Bürgermeister und Bürger der Stadt Mainz im Allgemeinen, von wegen ihres Gehorsams für die heilige römische Kirche unzählige Uebel zu ertragen gehabt, wie sie denn insbesondere durch schwere Schulden gedrückt seien. Die Gläubiger, Juden aus Straßburg, Basel, Speier und Worms, trieben mit den armen Leuten den schändlichsten Wucher, und ließen sich dabei eidlich versprechen, daß die unmäßigen Zinsen niemals zurückgefordert werden sollten. Diese Eide, welche nothwendig den

Ruin des gemeinen Wesen herbeiführen müssen, wolle er hiermit für null und nichtig erklärt und angesehen haben.

Ihn selbst plagten vorlängst nicht minder geldgierige Gläubiger. Am 17. Sept. 1330 werden durch Stephan du Pin, Propst zu Cavaillon und der päpstlichen Kammer Viceauditor, vorgeladen Graf Ruprecht von Virnenburg, Johann von Morsbach, Ritter, Bruder Heinrich von Dorpat, des Deutschordens General-Procurator zu Rom, Walter von Homburg, Canonicus bei St. Johann im Haug zu Würzburg, Hermann von Büresheim, Rector der Kirche zu Lützing, Tilmann von Dieblich, Rector der Kirche zu Wadenheim, Dietrich von Essen, Canonicus zu Seffligen (Kranenburg), Otto von Herleten, Rector der Kirche zu Steeg, und Ruprecht von Monreal, Wäpeling und Castellan auf Monreal, als solidarisch verbunden zur Zahlung eines Capitals von 2000 Goldgulden, so Erzbischof Heinrich zu Florenz bei den Gebrüdern Lapo, Andreas und Philipp Bianchi aufgenommen. Am 10. Dec. 1330 erging eine zweite Ladung, nicht nur gegen die Genannten, sondern auch gegen Heinrich von Virnenburg, weiland Propst zu Bonn und Erwählter zu Mainz, jetzt Erzbischof, Johann, den Propst zu Santen und Kerpen, auch Archidiacon in der Cölnischen Kirche, Reinhard von Westerburg, Propst zu Morstatt, auch zu Mainz, Cöln, Trier, Maastricht und Bonn Canonicus, Emmerich, Propst zu Seffligen, auch Canonicus zu Bonn und St. Stephan binnen Mainz, Ruprecht von Virnenburg, Domherr und Propst zu Mariengraden in Cöln, Gerhard von Virnenburg, Propst zu Fritzlar und Domherr zu Cöln, Gerlach von Mülenark, Domherr zu Cöln, Dietrich von Neuenar, Canonicus zu St. Gereon binnen Cöln, Hermann von Monreal, Thesaurarius zu Bonn, Johann, Scholasticus zu St. Severin in Cöln, Rorich Herr von Otgenbach, Heinrich von Ehrenberg, Gerhard, Chorbischof zu Trier, Domscholaster zu Cöln, Domherr zu Lüttich, Propst zu Hougarde, Friedrich Abt zu St. Pantaleon in Cöln, Ernst von Otgenbach, Domherr zu Cöln, Eberhard von Eltz, Canonicus zu Bonn, Wilhelm Graf von Neuenar, Arnold, Abt zu St. Martin in Cöln, Friedrich Abt zu Brauweiler, Eberhard von Tomberg, zu Kaiserswerth

und zu Münstereifel Propst, auch Canonicus zu Cöln und Bonn, endlich Heinrich von Reifferscheid, Canonicus zu Cöln, Mainz und Bonn, von wegen einer Schuld von 4000 Goldgulden, als Rest eines zu Florenz bei den Gebrüdern Gerhard und Franz Davizi entlehnten Capitals von 10,000 Goldgulden. Weil hierauf die Bezahlung nicht erfolgte, wurde über Erzbischof Heinrich und seine Bürgen, die eben genannten Herren, durch den besagten General-Viceauditor, den Stephan du Pin, seit kurzem Abt zu Dorat, in der französischen Provinz la Marche, am 8. April und 17. Nov. 1331 die Excommunication ausgesprochen. Es scheint auch Erzbischof Heinrich, bis zu seiner allgemeinen Anerkennung, dergleichen Tribulationen zum öftern ausgesetzt gewesen zu sein, wie denn sein Bruder Gerhard, der Trierische Chorbischof, am 12. April 1333 erklärt, er habe von wegen seines geliebten Bruders, des Erzbischof Heinrich, in Bezug auf die den Gebrüdern Hermann und Johann Hirzelin von Schouwenburg, Bürgern zu Cöln, verschriebene Schuld keine Bürgschaft geleistet in dem Wirthshause Hildegers zum Bock, außer daß er demselben einen Gaul zurückgelassen, als Sicherheit für seine Zehrung.

Eine bessere Wendung nahmen Heinrichs Angelegenheiten, in Gefolge der am 29. Jun. 1337 mit Kaiser Ludwig errichteten Einigung. Darin verpflichtet sich der Kaiser: „Daß wir ihn sollen halten für einen Erzbischof zu Mainz und für unsern und des Reichs Erzkanzler, und sollen ihn, den Stift, das Capitel und die Personen des Stiftes zu Mainz, sie sind Pfaffen oder Layen, die ihm und dem Stift gehorsam sind, handhaben, hüten und schirmen in allen Rechten, Ehren, Freiheiten, Gewohnheiten und Gütern. Wir sollen auch nicht verhängen, noch lassen lesen keinen Bann, Gebot, Urtheil, Proceß oder Brief von Papst *Benedicto* oder seinen Nachkommen, ihren Legaten, Delegaten oder Richtern, wie die geheißen sind, wider den vorgenannten Erzbischof, den Stift und das Capitel zu Mainz, oder gegen alle die dem Stift angehören und gehorsam sind, Pfaffen und Layen; noch niemand gestatten, als fern wir mögen, daß sie dieselben Gebote, Urtheil, Proceß oder Brief empfangen, nehmen, künden oder öffnen lassen, und dem widerstehen als fern

wir mögen, mit Leib und Gut, mit Landen und Leuten. Wir sollen auch alle Bischöfe, die seine *Suffraganei* sind, dazu halten, daß sie und ihre Unterthanen ihm als einem Erzbischof zu Mainz gehorsam sind in allen Sachen als recht ist. Und auch daß sie keinen Bann, Gebot, Urtheil, Proceß oder Brief künden oder künden lassen in ihren Bisthümern von Papst *Benedicto*, seinen Nachkommen, oder ihren Legaten u. s. w. wider den vorgenannten Erzbischof, den Stift und das Capitel zu Mainz, und die zu ihnen gehören oder gehorsam sind. Wir sollen auch alle *Electen* zu Bischof in der Provinz von Mainz darzu halten, daß sie ihre *Confirmation* von ihm nehmen als von ihrem Erzbischof. Griffe auch jemand an den Erzbischof, den Stift oder das Capitel an ihren Gütern, Rechten, Freiheiten und Gewohnheiten, das sollen wir helfen wehren mit Gericht, Landfrieden und mit unserer Macht. Auch sollen wir alle Fürsten, Grafen, Herren, Freistädte und andere Städte des Reichs darzu halten, daß sie sich verbinden und verstricken zu dem vorgenannten Erzbischof, zu den vorgeschriebenen Artikeln, und mit Namen, daß sie wider den Erzbischof, den Stift und das Capitel keinen Bann, Gebot . . . von dem Papst oder seinen Nachkommen, ihren Legaten u. s. w. lassen künden oder öffnen, heimlich oder öffentlich, wie es geschehen mag, und ihnen helfen wider allermänniglich, die sie angreifen wollten an ihren Gütern, Freiheiten . . . als lang wir leben, und, ob wir abgingen, als lang darnach, bis daß man gewinne einen Römischen König. Auch sollen wir uns nicht versöhnen mit Papst *Benedicto* oder mit dem Stuhl zu Rom, ohne den vorgenannten Erzbischof und ohne das Capitel. Und sollen sie nehmen in unsere Richtung und bringen zu des Papstes Gnaden, und sollen sie bewahren in aller Bescheidenheit, als uns selbst. Und wäre, daß wir der vorgenannten Verbundnüß ledig gesagt würden, von wem das wär, das soll uns nicht fördern, und soll dennoch stet bleiben."

Bereits waren des Papstes Benedict XII. Machtboten, Guigo von S. Germain und Nicolaus von S. Omer zu Mainz eingetroffen, 10. April 1337, um dem Stadtrath des Papstes Befehle in Bezug auf die Stiftsverwesung mitzutheilen. Den

folgenden Tag begaben sie sich nach Bingen, und haben sie dem Domcapitel eröffnet, daß es, und minder nicht der Provisor, Erzbischof Balduin, die Verwaltung in ihre Hände niederzulegen habe. Balduin berief hierauf die Capitularen nach Bacharach und erklärte in ihrer Gegenwart, daß er die Verwaltung niederlege, befahl ihnen auch, die von dem Papst ernannten Administratoren in solcher Eigenschaft anzuerkennen. Das führte zu der Verhandlung vom 2. Jul. 1337, in welcher der Erzbischof dem Domcapitel des Papstes und des römischen Stuhls Huld zu erwerben verspricht, so daß der Papst an der Capitularen Leib und Gut keinerlei Ungnade legen und sie aus dem Bann lassen soll. Bis dahin dieses geschehen, mag das Capitel im Besitz von Lahneck, Lahnstein, Ehrenfels, Bingen, Burg und Stadt, ohne die Gülten und Gefälle, Oppenheim, Starkenburg und Wildenberg, ebenfalls ohne die Gülten und Gefälle, bleiben. Dagegen bekennen Bartholin, Propst, Johannes, Dechant, und ganzes Domcapitel, daß sie Herrn Heinrich als ihren Erzbischof empfangen wollen, und empfangen haben, jedoch Lahneck, Lahnstein, Ehrenfels, Bingen, Oppenheim, Starkenburg und Wildenberg so lange in ihrer Gewalt behalten und mit ihren Amtleuten, Schultheißen und Richtern besetzen werden, bis er ihnen die Huld des Papstes und des h. Stuhls erworben habe. Vollständig hat sich Erzbischof Heinrich mit dem Dompropst Bartholin (gest. 1343) am 8. Juni 1339 ausgesöhnt, gleichwie er, des Domcapitels Zuneigung noch ferner zu gewinnen, demselben am 27. Jun. 1339 die Pfarrei Sobernheim verlieh. Sein Amt als Verweser des Erzstiftes Mainz hatte Erzbischof Balduin den 12. Nov. 1337 aufgegeben, worauf dann Kaiser Ludwig an St. Margarethen Tag 1338 über die Ansprüche, welche an Balduin von wegen seiner Verwaltung in Mainz zu machen, theilweise erkannte, wegen anderer Punkte ein Schiedsgericht anordnete. Die Inful, den Hirtenstab, einen Kelch, verschiedene Bücher, Urkunden, die Mainzer Kirche betreffend, hat endlich Balduin, gegen Quittung, am 28. Oct. 1338 ausgeliefert.

Die Schuld der Dankbarkeit für den von dem Kaiser empfangenen Beistand abzutragen, erzeigte sich Heinrich nicht säumig. Im

März 1338 veranstaltete er eine Versammlung der Bischöfe seiner Provinz zu Speier. Berthold von Straßburg, Bernhard von Paderborn, Gerhard von Speier, Heinrich von Augsburg waren persönlich zugegen, durch Bevollmächtigte vertreten die Bischöfe von Bamberg, Basel, Eichstätt und Würzburg. Auch Kaiser Ludwig fand sich daselbst ein, in der Versammlung seine alten Beschwerden gegen den Papst zu erneuern. Ungeachtet der vielen verunglückten Versuche einer Ausgleichung einigten sich die Bischöfe, einen aus ihrer Mitte, den Bischof Ulrich von Chur und den Grafen Gerlach von Nassau als Vermittler nach Avignon zu entsenden, und zugleich den Papst schriftlich (27. März) auf das inständigste zu ersuchen, daß er den Ludwig endlich einmal zur Gnade der Aussöhnung annehmen möge, indem derselbe keinen Anstand genommen, in Betreff dieses Punktes sich gänzlich der Anordnung der Bischöfe zu unterwerfen, auch sich erboten habe, Bürgen dafür zu bestellen; der h. Vater möge demnach, seiner gewohnten Güte gemäß, den Gefahren, Mühseligkeiten und Drangsalen der deutschen Kirchen und geistlichen Personen ein Ende machen. Benedict sagte, halb weinend, den Gesandten ins Ohr, daß er gern die Absolution ertheilen würde, allein König Philipp von Frankreich habe ihn wissen lassen, daß er in solchem Falle ihm übler mitspielen werde, als weiland Philipp der Schöne dem Papst Bonifacius VIII. Dabei hatte es für jetzt sein Bewenden, und nicht einmal ein Antwortschreiben brachte die Gesandtschaft, es war in dieser Angelegenheit die siebente, nach Hause. Theilweise mag hiervon eine Folge gewesen sein der zu Rhens auf dem Felde, Donnerstag nach Margarethen 1338 abgeschlossene Kurverein (Abth. II. Bd. 4. S. 370). An demselben Tage aber, daß im Laufe des Reichstages Kaiser Ludwig seine Erklärung gegen Papst Johannes XXII. der Hauptthüre der Bartholomäuskirche zu Frankfurt anheften ließ, am 8. Aug. „schlugen andere aus Commission des Pabstes an eben die Thüre die päbstlichen Prozesse, Excommunicationen und Interdikte an. Die Canonici dieser Kirche gaben sogleich dem Pöbel die Losung, an welchen Theil er sich halten müsse, indem sie dem Pabst gehorchten; wogegen ihnen Ludwig den grösten Theil ihrer Einkünfte einzog.

Die Dominikaner, die ebenfalls das päbstliche Interdikt hielten, schafte Ludwig des andern Tages zur Stadt hinaus; mit den Carmeliten that es der maynzische Erzbischof dem Ludwig zu Gefallen. Auch die deutschen Ordensritter und die Franziskaner hielten keinen Gottesdienst; man getraute sich aber nicht, wegen ihres großen Credits, den sie bey dem Volk hatten, ihnen etwas zu Leide zu thun. Das einzige Leonards Stift hielt sich an den Kaiser, und bekam dafür den Zehnten zu Praunheim, und dieß war der Zustand nicht allein in Frankfurt, sondern an dem ganzen Rheinstrom und in Schwaben."

Wie innig bereits die Beziehungen des Erzbischofs zu dem Kaiser geworden, ergibt sich aus Ludwigs Verfügung, durch welche der Erzbischof von Mainz und die Seinigen berechtigt werden, in Kriegszügen Herberge und sonstige Erfordernisse zu requiriren, wie der Kaiser selbst sie zu verlangen befugt ist, 20. März 1339, und minder nicht aus Heinrichs Ernennung zu einem Verweser des erledigten Bisthums Worms, 25. Jul. und 20. Aug. 1339. Am 18. Sept. 1339 benachrichtigt ihn der Kaiser, 1) daß er nach seinem Wunsch an Capitel und Bürgerschaft in Worms geschrieben habe — dort machte man nämlich Schwierigkeiten, den Stiftsverweser anzuerkennen; 2) in des Erzbischofs Handel mit denen von Hohenlohe und Hanau habe er den Städten und Herren der Wetterau noch nicht zugeschrieben, indem er das Ergebniß des angesetzten gütlichen Tages abwarten wolle; 3) die Pflege des Klosters Kreuzlingen habe er nach des Erzbischofs Wunsch bestellt, er werde aber den Pfleger, dessen Tüchtigkeit man bezweifle, wieder absetzen, wenn er sich übel betrage; 4) der Bote nach Avignon um das Geleit sei abgefertigt. Die Widersetzlichkeit in Worms zu beseitigen, wurde durch kaiserliche Verfügung vom 29. Nov. 1339 der Domdechant Dietrich von Meckenheim wegen ungetreuer Amtsführung und Auflehnen gegen das Reich, samt seinen Anhängern, in die Acht erklärt, auch der Aechter Eigenthum einem jeden Preis gegeben. Des Erzbischofs Zwist mit dem Reich wegen des Baues der Burg Zwingenberg und die Frage, ob die von Zwingenberg Dienstmannen des Erzstiftes seien, abzuthun, ernannte der Kaiser am 1. Dec. 1339 Schieds-

richter. Unverkennbar ist bei jeder Gelegenheit Ludwigs Bestreben, dem Kurfürsten gefällig sich zu erzeigen: am 4. Sept. 1340 spricht er um alle Stöße und Aufläufe, die bisher zwischen dem Kurfürsten und der Stadt Erfurt sich ergeben haben, so daß sie hinfüro gute Freunde sein und gegenseitig ihre Freiheiten sich gewähren sollen, am 5. Sept. vermittelt er der Kurfürsten von Mainz und Trier Sühne mit dem Wildgrafen Johann von Daun. Diesen unruhigen Nachbarn zu bezwingen, haben die beiden verbündeten Kurfürsten, außer dem Bau der Festen Martinstein und St. Johannisburg noch die Geierslei zu befestigen beschlossen. Vielleicht hat auch um seinetwillen Erzbischof Heinrich die Vertheidigungsanstalten auf Heimburg durch Verfügung vom 13. Januar 1340 angeordnet.

Dem J. 1341 scheint das Bündniß, so der Kurfürst mit König Philipp VI. von Frankreich einging, anzugehören. Am 24. März 1341 wurde er von dem Kaiser dahin begnadigt, daß die bei den Zwölf, so über den Landfrieden in Thüringen gesetzt sind, von denen von Wangenheim und Erffa angebrachte, eine bedeutende Geldforderung betreffende Klage, keine Kraft noch Macht haben soll. Am 21. Sept. 1342 ließ Heinrich sich von dem Kaiser Versicherung ausstellen, daß der unlängst auf dem gebotenen Hof zu Frankfurt gefaßte Reichsschluß, es solle bei dem kaiserlichen Hofgericht fürbaß nach der römischen Könige und Kaiser Gesetzen und geschriebenen Rechten geurtheilt werden, den Erzbischof und sein Stift in ihren Rechten und Freiheiten nicht beeinträchtigen dürfe. Am 7. Juni 1342 bescheinigt er, in der Fahrt nach dem kaiserlichen Hoflager, in Bischofsheim verzehrt zu haben an Wein 10 Stück 1½ Ohm, in Weizen 31 Mltr., in Korn 47 Mltr., in Hafer 10½ Mltr., ungerechnet 10 Mltr. Hafer aus Düren. Außerdem hat er seinem Kellner Peter in Bischofsheim 44 Gulden gegeben, und noch bleibt er dem Kellner, wegen anderweitiger bei dieser Gelegenheit gemachten Ausgaben 105 Pfund 16 Schilling Heller schuldig. Wiederum bekennt er am 17. Dec. 1342, während eines dreitägigen Aufenthaltes in Bischofsheim, vom Samstag nach Lucia bis zum Dienstag, für sich und sein Gefolge zu Brod 20 Mltr.

Weizen und 12 Mltr. Korn, 31 Mltr. Hafer und 3½ Stück Wein verzehrt zu haben, ungerechnet die 146 Pfund 2 Schilling 3 Heller, die für die Küche, für Kohlen, Hafer, Heu, Wein und Kammerbedürfnisse ausgegeben worden.

Ueberhaupt finden sich viele Züge, die von der Limburger Chronik gegebene Erklärung des Beinamens Bursmann zu rechtfertigen und zugleich des Kurfürsten schlechte Wirthschaft zu beleuchten. Am 27. Nov. 1343 verfügt er, daß aus den von dem Clerus der Stadt und des Archidiaconats Mainz dargebrachten Subsidien bezahlt werden an Heinrich, den Dechant zu Mariengraden, und an Berthold von Gelnhausen, den Canonicus zu St. Peter, wegen Schuld, 40 Pfund, an Humelo, „unsern Wirth" zu Mainz, 248 Pf. Heller, an Katharina von Spechshard, wegen der für unsere Kammer bezogenen Gegenstände, 100 Pf. Heller, an Eberhard auf dem Holzmarkt, für das zu unserm Bau in Eltvil gelieferte Holz, 48 Pf. Heller, und für Tapeten dem Franzosen in Mainz 22 Pfund.

Am 4. April 1344 beauftragt der Kurfürst Jacoben, den Kellner zu Starkenburg, daß er so schnell wie möglich „20 Stück alten Weins, welche unser Diener Hermann auslesen wird, für den Bedarf unserer Hofhaltung nach Aschaffenburg anfahren lasse." Am 5. März 1346 bekennt er, mit „dem weisen Mann" Konrad von Löwenstein, unserm Wirth zu Frankfurt, übereingekommen zu sein, „daß er uns nun fort an die 400 Pfund Heller Kost und andere Nothdurft gewähren soll, also bescheidentlich, daß wir ihm itzund Silber oder andere gute Pfänder, die er an Christen oder Juden versetzen mag, auf unsern Schaden für 150 Pf. Heller geben sollen, und die übrigen 250 Pf. sollen und wollen wir ihm, Metzen seiner ehelichen Hausfrauen, oder ihren Erben, auf den nächsten St. Walpurgen Tag bezahlen ganz und gar. Und des zu mehrer Sicherheit, han wir ihm zu Bürgen gesetzt die strengen Ritter Merkelin von Rödelheim, Johann Vogt von Bonames, Johann von Rockingen, unser Burggraf zu Ronneburg, Friedrich Schelris, Forstmeister, und Friedrich von dem Wasen, unser Schultheiß zu Aschaffenburg." Die Courtoisie, deren aus Dankbarkeit für die ihm bewilligte zweimonatliche Frist gegen

seinen Wirth der Kurfürst sich gebraucht, deutet genugsam seine Verlegenheit an: von der andern Seite erscheint Konrad von Löwenstein des Prädicats, weiser Mann, vollkommen würdig, nicht nur durch die Zahl, sondern mehr noch durch die Auswahl der Bürgen; da sie alle in der Umgebung von Frankfurt zu Hause, mochten sie ohne Schwierigkeit zur Zahlung angehalten werden. Auch an Veräußerungen und Verpfändungen hat der Kurfürst es nicht fehlen lassen. So setzt er einigen Edelleuten vom Eichsfeld eine Fruchtgülte auf dem Kammerforst zu Pfand, 1. Jul. 1342, den 22. Aug. 1343 verschreibt er Heinrichen, dem Edelknecht von Lorch, eine Rente aus dem Weinmarkt zu Geisenheim, am 15. Jun. 1344 läßt er eine Pfandverschreibung über das Dorf Nappenbach ausfertigen. Am 19. Oct. 1345 bekennt er, von Schenk Konrad von Erbach 1000 Pf. Heller empfangen zu haben, von wegen der an denselben verkauften Burg und Dorfschaft Mengebüren, samt Schüppach, Streit, Groß- und Klein-Wahlstatt. Außerdem sind ihm 700 Pf. Heller, so er dem Schenken schuldig gewesen, gutgeschrieben worden, so daß die Quittung im Ganzen 1700 Pf. besagt. Am 30. Jul. 1346 stellt der Kurfürst zu Handen Adolfs Kopin, „unsers Thürkämmerers", einen Schuldbrief aus über 150 Pf. Heller, „die er uns vor längerer Zeit an gereidem Geld gütlich geliehen hat". Im J. 1342 hatte er dem Domcapitel das Dorf Mombach verliehen, dafür einige Jahrgedächtnisse stipulirend.

Mitunter kommen doch auch dem Erzstift zu Gut gemachte Ausgaben vor. Am 15. April 1342 befiehlt der Kurfürst seinem Geheimschreiber Ensfried, dem Prior zu Eberbach, aus den vorräthigen Geldern 250 Pf. Heller, so zur Lösung der Burg Elnhog und der Stadt Wetter bestimmt, verabfolgen zu lassen. Am 28. Nov. 1346 verspricht Hartmuth von Kronberg: „wann der ehrwürdige Herr Heinrich Erzbischof zu Mainz und sein Capitel mir beweisen 100 Pf. Heller jährlicher Gülte, für die 1000 Pfund, die sie mir schuldig sind um Korn, Wein, Geschütz und Bliden, die ich ihnen verkaufte zu Stralenberg auf dem Haus, und für die Schar, die von ihrentwegen genommen worden zu Stralenberg und zu Schriesheim, daß ich dann soll ihnen Ronneburg

das Haus mit allem was dazu gehört, ledig und los wieder überantworten." Am 18. Sept. 1343 erklärt der Kurfürst: „daß wir angesehen han unsere Bescheidenheit und treuen Dienst, Hülfe, Schaden und Kosten, die der edle Mann Heinrich von Virnenburg, dem Gott gnädig sei, Ruprechts des Grafen von Virnenburg Sohn, um unsertwillen gelitten und gethan hat, daß wir zu unserm Stift kommen möchten, und darum also große Noth gelitten hat, daß unser Bruder der Graf vorgenannt und Heinrich, unsers Bruders Sohn, ihr Erbe und Herrschaft, mit Namen die Grafschaft von Wied versetzen mußten schädlich und schwerlich. Darum auf daß des ehegenannten Heinrich Kinder, unsers Bruders des Grafen Enkel, des Schadens, den ihr Vater um unsere Noth gelitten hat, sich etlicher maßen ercoveriren möchten, geloben wir denselben Kindern zu Steuer und zu Hülf geben und bezahlen 2000 Pfund Heller, die wir sie beweisen sollen und wollen, aufzunehmen auf unserm Gut ganz und gar, ihre Herrschaft, die Grafschaft Wied damit zu lösen, also bescheidentlich, daß der Erwürdige in Gott Vater Herr Walraff, der Erzbischof zu Cöln, auch 2000 Pfund, *ad* zwei kleine Gulden, denselben unseres Bruders Enkeln um die Lösung der Grafschaft Wied zu helfen und zu steuern, gebe."

Am 7. Juni 1343 vermittelte der Kaiser des Kurfürsten und der Grafen von Orlamünd, von Hohenstein, von Schwarzburg, der Reussen von Plauen und Gera u. s. w. Sühne mit dem Markgrafen von Meissen und der Stadt Erfurt. Aber diese genaue Verbindung eines Kirchenfürsten mit dem unausgesetzt von dem päpstlichen Stuhl angefochtenen Kaiser wurde in Avignon sehr übel empfunden. Es erging an ihn die Vorladung vom 17. Oct. 1343, welcher er jedoch, unter mancherlei Entschuldigungen die Folge versagte. Eine fernere an ihn ergangene Mahnung war die Erhebung zu einem Erzbisthum (30. April 1344) des bis dahin der Mainzer Provinz zugetheilten Bisthums Prag. Gleichwohl verlangte von seinem Kaiser Heinrich nicht zu lassen, vielmehr entwickelte er in den Reichsverhandlungen zu Frankfurt, Rhens und Bacharach, Sept. 1344, eine außerordentliche Thätigkeit, um die Verwerfung der von dem päpstlichen Hofe vorgeschlagenen

Vergleichspunkte durchzusetzen. Er untersagte auch seinem Sprengel die Annahme der für den Genuß von Milch und Eierspeise an Freitagen und Samstagen, außer der Fasten, gegebenen Dispens, die doch in den Diöcesen Trier und Cöln große, für einen Türkenkrieg zu verwendende Summen eingebracht hatte.

Heinrich, *„qui non attendit quod promiserat,“* wurde im Oct. oder Nov. 1344 nochmals citirt und als *contumax* in der Verwaltung seines Sprengels suspendirt. Indem er zugleich, für den Fall des Ausbleibens, mit der Deposition bedroht, entsendete er seinen Bruder, den Propst von Santen, und einige Räthe nach Avignon, um den Papst zu besänftigen. Die Sendboten erhielten vier oder fünf Fristerstreckungen, dann traf ein ab Seiten des Kurfürsten ein ferneres *„procuratorium minus sufficiens, in quo tamen adhesionem Bavari, prestacionem homagii et fidelitatis et multa alia scelera confitetur.“* Es sollte der Spruch erfolgen, die Sendboten erhielten aber, auf anhaltendes Bitten von dem Cardinal von Rouen, als dem Decernenten, eine abermalige Verlängerung. Die war noch nicht abgelaufen, als der Kurfürst seine Abgeordnete und einige Curialisten wissen ließ, daß er niemand weiter schicken, noch auch von dem Bayerfürst lassen würde, eine den Abgeordneten so unerwartete Mittheilung, daß sie von Stund an den Hof verließen. Hierauf wurde am 7. April 1346 Heinrich von Virnenburg des Erzbisthums Mainz entsetzt. *„Constituit super se,“* heißt es in der Collation, *„peccatorem et istum Bavarum, et per consequens diabolum, cujus est Bavarus membrum. Opera enim diaboli preposuit operibus Dei.“* Als Grund der Condemnation wird besonders *rebellio horrida* hervorgehoben. Eine solche, *maximam*, habe er begangen, indem er, *in spiritualibus et temporalibus* suspendirt, gleichwohl noch den *Electus* von Würzburg, Albrecht von Hohenlohe, confirmirt, und für diese Confirmation, der Sage nach 500 Goldgulden sich habe bezahlen lassen, unabhängig von der Weigerung, das verlangte *Subsidium* auf seinen Clerus auszuschreiben. „Aus allen diesen Gründen wird der vorgedachte Heinrich abgesetzt, und nicht nur aller erzbischöflichen Ehre, Macht und Würde, sondern auch des Episcopats und des priesterlichen Amtes verlustig

erklärt." Belehnungen, Veräußerungen von Gütern der Mainzer Kirche, nach der Excommunication und Suspension durch ihn vorgenommen, sollen nichtig sein. Damit endlich die Mainzer Kirche unter den Beschwerden des Wittwenstandes nicht zu leiden habe, wird ihr der Domdechant Gerlach, ein Sohn des Grafen von Nassau, zu einem Erzbischof und Hirten verordnet.

Die Sentenz, eigentlich nur die Einleitung dem Vorhaben, den Kaiser des Thrones zu entsetzen, wirkte erschütternd auf den alten Erzbischof, der sich ohnehin durch den am 14. Aug. 1345 von dem Kaiser gegebenen Entscheid verletzt fühlte. Laut desselben sollten die in Bezug auf die Löse von Weinheim in dem Reichsgericht zu Frankfurt den Pfalzgrafen zum Nachtheil ergangenen Urtheile aufgehoben sein, und war ihnen zugestanden, bis zu Dreikönigen Weinheim um 5000 Pfund Heller lösen zu können, oder auch zu jeder andern Zeit, nur mit Daraufgabe von 200 Pf. für jedes Jahr Versäumniß. Es wurden in Heinrichs Namen neue Unterhandlungen mit dem päpstlichen Hof gepflogen, die doch am Ende ein Resultat nicht ergaben. In keiner Weise wollte der Kurfürst von dem im eigenen und seines Domcapitels Namen mit dem Kaiser und den Städten Frankfurt, Friedberg und Gelnhausen am 15. Oct. 1344 eingegangenen Bund, der für die Dauer von des Kaisers Leben und bis demnächst ein gewaltiger und einmüthiger König erwählt werde, gültig, sich lossagen.

Seiner mächtigen Anverwandtschaft verdankte es Gerlach, daß er wenigstens von einem Theile des Erzstiftes Besitz ergreifen konnte, und hat er in der Erkenntlichkeit für den Papst sofort den Tag für eine neue Königswahl ausgeschrieben. Sie wurde, da Frankfurt und Aachen in der Treue zu dem Kaiser verharrten, bei Rhens vorgenommen, und haben Gerlach und seine beiden geistlichen Collegen, dann König Johann von Böhmen und Herzog Rudolf von Sachsen am 10. Jul. 1346 den neu erwählten König Karl IV. proclamirt. Am 19. März 1346 hatte Heinrich sich nochmals verpflichtet, von Kaiser Ludwigen niemalen zu lassen. Um jedoch den Schein einer Auflehnung gegen das Oberhaupt der Kirche zu vermeiden, bestellte er noch vor dem 30. Sept. 1346 den Domscholaster Konrad von Kirkel, dem einige Dom-

herren und weltliche hohe Beamte beigeordnet, zum Vormünder des Erzstiftes, sich einen Jahrgehalt von 1000 Mark, alle geistliche Verrichtungen und die Reichsgeschäfte vorbehaltend. Zu Eltvil, wo er den von dem Provisor Balduin angefangenen Schloßbau zu Ende geführt hat, bestellte er ein geistliches Gericht, während jenes in Mainz unter Gerlachs Namen fungirte. Wetteifernd haben diese rivalisirenden Behörden bald des einen, bald des andern Erzbischofs Anhänger gebannet oder gelöset. Konrad von Kirkel benutzte die Unordnung, um sich nach und nach aller Gewalt zu bemächtigen, setzte sich auch in den Besitz der Einkünfte der Dompropstei, und jener der Anhänger Gerlachs überhaupt. Gleichwohl erhielten sich beide Parteien so ziemlich im Gleichgewicht, und Erzbischof Heinrich gelangte wiederum zur Ausübung verschiedener Hoheitsrechte, wie er denn am 8. Aug. 1347 der Stadt Obernburg das Privilegium ertheilet, daß sie von Niemand, in der Mark so wenig als in der Stadt beschwert werden solle.

Kaiser Ludwig starb den 11. Oct. 1347, und die Folgen dieses Ereignisses befürchtend, wünschte Kirkel die beiden Competenten zu vergleichen: nach seinem Project sollte Gerlachen ein anständiges Einkommen angewiesen werden, bis dahin er nach Heinrichs Tod als Erzbischof anerkannt werden könne. Der Vertrag kam aber nicht zu Stande, vermuthlich weil der Vermittler im Febr. 1348 des Grafen Johann des Jüngern von Nassau Gefangner wurde. Der niedere Clerus trat allmälig auf Gerlachs Seite, wenn auch Heinrich von Bingen, Canonicus zu St. Peter, „uzwendig der Ringmuren zu Mentze", und Jacob von Bingen, Canonicus zu unser Frauen zu den Graben in Mainz, am 22. Junius 1348 sich verpflichteten, dem Erzbischof Heinrich anzuhängen, und mit allem Fleiß und Möge zu helfen und rathen, daß die *Union* gebrochen und zerstöret werde, welche die Stifte hatten gemacht ohne Willen der Herren vom Dom. Gegen einen König sich zu schützen, der zu Coblenz, 12. Jul. 1346, seinem Gegner Gerlach verheißen hatte, ihm mit seiner ganzen Macht gegen Heinrich von Virnenburg beizustehen, konnte dieser, den noch immer der größere Theil von Deutschland für

den wahren Erzbischof von Mainz hielt, nicht umhin, den Absichten des Hauses Bayern beizupflichten. Es sollte für Karl IV. ein Gegenkönig ausgemittelt werden. Die Wahl, für welche, außer den bayerischen Fürsten, auch der Herzog von Sachsen-Lauenburg gewonnen, fiel zuerst auf K. Eduard III. von England, demnächst auf den Markgrafen Friedrich von Meissen, letzlich, nachdem beide die ihnen angetragene Krone verbeten, auf den Grafen Günther von Schwarzburg. Von Heinrich von Virnenburg im eigenen und in des Pfalzgrafen Rudolf, des Markgrafen Ludwig von Brandenburg und des Herzogs von Lauenburg Namen, wurde als der Deutschen König Günther von Schwarzburg ausgerufen, sieben Tage nach seiner Wahl, in der Bartholomäuskirche zu Frankfurt auf den Altar gehoben, und dem Volke vorgestellt, 30. Januar 1349.

Alsbald ergingen an Heinrich von Virnenburg Fehdebriefe ohne Zahl. Am 29. April 1349 wird ihm von Gerlach von Braunshorn zugeschrieben: „Wisset Herr Henrich Erzbischof zu Mainz, daß ich, um Liebe, die ich han zu meinem Herren Hrn. Karlen Römischen König und zu meinem Herren von Trier, Euch meinen Burgseß zu Lahnstein aufgebe und will euer Feind sein. Am 8. Mai 1349 erklären ihm Wennemar von Gymnich und Heinrich, Hrn. Simons Beyer von Boppard Sohn, daß durch Willen Herrn Karles, Römischen und Böhmischen Königs, unsers Herren, des Hofgesind wir sind, euer Feind wollen sein und entsagen Euch an diesem Brief." Richard Meinfelder schreibt *d. d.* Wesel, 18. Mai: Wisset, Herr von Mainz, daß ich um das Unrecht, das Ihr an meine Herren, den Römischen König und von Trier leget, euer Feind will sein. In einem Absagebrief ohne Datum heißt es: Und wir Johann von Ellenz, Johann von Flersheim, Johann von Mentze, Johann von Clotten, Hermann von Bell und Vobele von Erpen, Walter von Treiß, Wirich und Giselbrecht von Buch, Johann Meir, Philipps von Leyen, Johann von Schöneck und Johann von Kottenheim, wollen auch euer Feind sein, durch unsers Herren Willen von Trier, und mögen diese letzten Worte eine Art Entschuldigung für die vielen in dem Brief genannten Virnenburgischen Nach-

barn sein. Am Samstag nach Philippi und Jacobi 1349 schreiben Rath und Bürger zu Speier: daß wir um solche Gewalt und Unrecht, als Ihr leget an unsern gnädigen Herren, den Römischen König Karl, ihm wider Euch wollen beholfen sein. Daß sie König Karlen zu Böhmen empfangen und ihm als einem Römischen König gehuldigt haben, und wollen ihm helfen wider seine Feinde, die ihm zuwider sind und ihn irren an dem Römischen Reich, wird dem Erzbischof ab Seiten der Stadt Worms entboten, 8. Mai 1349.

Indessen ergaben sich bereits Aussichten einer friedlichen Verständigung. In der Gewandtheit, von welcher Karl IV. nachmalen so viele Proben ablegen sollte, hatte er des Gegenkaisers Verbündete alle, bis auf den Erzbischof Heinrich und den Markgrafen von Brandenburg zu sich herüber gezogen. Nichts desto weniger stellte sich ihm Günther bei Eltvil entgegen, und schwerlich hätte im Felde Karl dem erprobten Degen viel anhaben mögen. Aber der Graf von Schwarzburg siechte, daß seine Thatkraft gelähmt und ihm nicht unwillkommen die von dem Gegner gebotenen Friedensanträge. Um die ihm verheißene Summe von 20,000 Mark Silber entsagte Günther jeglichem Anspruch zu dem Reich. „Dem Erzbischofen bestätigte Karl alle Vorrechte und Freyheiten seines Stuhls, und versprach ihm, seinem Gegner, dem Gerlach von Nassau, dem Karl vor zwey Jahren in Gegenwart des Pabstes und aller Kardinäle das Gegentheil geschworen hatte, gegen ihn nicht beyzustehen" (im Felde vor Eltvil, 24. Mai 1349). Daß aber darum der Kampf um das Erzstift, Heinrichs Fehde mit den Grafen von Nassau ein Ende genommen haben sollte, wird bei der lockern Beschaffenheit des Reichsverbandes Niemand erwarten. Es stand nicht in des Erzbischofs Macht, den Frieden zu gewähren, sollte er ihn auch noch so sehr wünschen. Des Erzstiftes Verwaltung führte mit eiserner Faust der neue Provisor, Kuno von Falkenstein, und dem durfte Heinrich selbst nicht viel in den Weg legen. Selten ist darum von diesem in Urkunden Rede, nur daß ihm am 8. Oct. 1350 Sengeschure von Partenheim und Hensele von Worms und Henkin von Bach.. Fehde bieten, „um das Unrecht,

das Ihr thut unserm Herrn Heinrich Hornbach, Vitzthum zu Alzei, wann wir ihn lieber han dann Euch."

Dagegen hatte es Heinrich übernommen, den auswärtigen Feinden, den Markgrafen von Meißen, den Landgrafen von Hessen, den Grafen von Henneberg, die alle des Erzstiftes traurige Lage zu ihrem Vortheil auszubeuten begierig, die Stirne zu bieten. Das führte zu den in der Limburger Chronik besprochenen Ereignissen. „Anno 1350. In dieser Zeit war ein Bischoff zu Mayntz, der hieße Burßmann mit dem Zunahmen, und war von Virnberg und hieße darum Burßmann, daß er gern tranck. Dieser war ein Feind des hochgebohrnen Fürsten, Landgraff Heinrichs zu Hessen. Der war ein Urenckel Frauen Elisabeth der heiligen Frauen, als vor geschrieben stehet. Der Krieg hatte gewährt manche Zeit und Jar, also daß sie manche Ponytz (*pugna*), Gerennse und Scharmitzinen hatten. Und deß zog der vorgenannte Landgraff Henrich mit grosser Gewalt vor eine Burg, die hieß Haldessen, die lag bey Geismar, und lag lang dafür. Und gaben die darinnen waren die Burg auff, mit solchem Unterschied also: käme der Bischoff von Maynts und derselbe Stifft um ein Monath, und besöhnete sie, so solten sie loß seyn der Einlassung. Und da der Monath um war, und der Bischoff nicht kam, da war der Landgraff mit grossem Volck, mit dem Hertzog von Braunschweig, und mit dem Margraffen von Meissen, und wolten gestritten haben, ob der Bischoff kommen wäre, und nahmen das Schloß ein und zerbrachen das bis auff den Grund.

„Darnach in demselbigen da kam der vorgenannte Bischoff mit grosser Gewalt gen Fritzlar, und zog von dannen bis gen Gudensberg, und wolte das gantze Land schädigen bis an Cassel, da kamen die Landgräffischen dem Bischoff entgegen zu Gudensberg, und stritten einen grossen Streit. Da fieng der Landgraff einen Herrn von Virnberg, einen Herrn von Dune, und andere viel Ritter und Knechte von dem Rhein und anderm Land. Und viel Leute verblieben auff beyden Seiten todt. Und der Landgraff behielt das Land mit grossen Ehren."

Wie weiland auf Kaiser Otto IV. die Schlacht bei Bouvines, so wirkte auf Erzbischof Heinrich der Tag von Fritzlar. Nicht

nur seine Macht, auch sein Geist wurde da gebrochen; die vollständige Apathie, in welche er versank, glaubte der Kaiser benutzen zu können, um das Ende der unseligen Wirren in dem Mainzer Sprengel herbeizuführen. Vordersamst durch Drohungen, dann durch einen Rechtsspruch suchte er auf Kuno von Falkenstein, den Provisor zu wirken, und hat der Sage nach ob des Rechtsspruches Heinrich von Virnenburg dermaßen sich entsetzt, daß er an demselben Tage, 21. Dec. 1353, den Geist aufgab. Sofort erfolgte das Abkommen mit Kuno von Falkenstein, und wurde von Allen Gerlach von Nassau als Erzbischof von Mainz anerkannt, wie das Bd. 2. S. 39 berichtet.

Von den Brüdern des Kurfürsten Heinrich war der einzige Ruprecht III. verheurathet. Man bezeichnet ihn als den jüngsten von Ruprechts II. Söhnen, und wird er auch *germanus Henrici abbatis Fuldensis* genannt. Besagter Abt war ein Bruder der Herren Eberhard und Dietrich von Hohenberg, aus Ostfranken, daß demnach Ruprechts II. Wittwe eine zweite Ehe eingegangen sein müßte. Am Sonntag vor St. Bonifacien 1319 versetzen Ruprecht, Graf von Virnenburg und von Wied, und Agnes, „unsere Frau", mit Willen unser Mutter Kunegunde von Virnenburg Gräfin und mit Willen unsers ehrsamen Vaters, Hrn. Heinrichs des Erzbischofs von Cöln, und Gerhards unseres Bruders, des Archidiacons zu Trier, und Heinrichs unsers Bruders, des Propstes zu Bonn, auch Archidiacon zu Cöln, und Johanns unseres Bruders, des Propstes von Kerpen, Heinrichs unseres Sohns und aller unser Erben, dem edlen Mann Godevard von Sayn, unserem Neffen, Engelberts von Sayn Sohn, die Burg zu Niederwied mit Mannen, Burgmannen, Dienstmannen, Land und Leuten, Gerichten u. s. w. um 3368½ Mark guter Pfennige, 3 Heller für 1 Pfennig, 12 Schilling für eine Mark gezählt, von wegen der Schuld, so der vorgenannte Erzbischof und wir seinetwegen schuldig waren von dem Haus von Volmundstein. Zehn Jahre später, den Montag nach Kreuzerfindung 1329 versetzte Ruprecht abermals Burg und Herrschaft Niederwied mit allem Zubehör, um 2500 Mark Pfennige, Andernacher Währung, an den Ritter Dietrich Meinefelder und dessen Hausfrau Agnes, und gaben dazu

ihren Willen „unsere Mutter Kunegunde Gräfin von Virnenburg, und unser ehrsamer Bruder, Hr. Heinrich, der Erzbischof von Mainz, und Gerhard unser Bruder, der Chorbischof von Trier, und Johann unser Bruder, der Propst von Santen, und Heinrich unser erstgeborner Sohn und Maria seine Ehefrau, und Ruprecht unser Sohn der Propst von St. Mariengraden zu Cöln, und Gerhard unser Sohn, der Canonich von Cöln".

Am Freitag nach Christi Himmelfahrt 1338 wird Graf Ruprecht, zu Besserung seiner Reichslehen, von Kaiser Ludwig dahin begnadigt, daß er von des Reichs wegen in den Dörfern Polch, Fell, Kaifenheim, Kerig, Düngenheim, Urmersbach, so weit das auf Polcher Eigen steht, Gappenach und Gameln Schultheißen setzen mag, die richten und in besagten Dörfern Schultheißenamt halten. Ueberhaupt hat Ruprecht vielfältige Beweise kaiserlicher Huld, die doch vornehmlich seinem Bruder, dem Kurfürsten von Mainz gegolten haben mag, empfangen, wie denn namentlich zwei Turnosen, 10 Jahre lang zu heben, auf den Zoll zu Coblenz angewiesen worden, des Grafen Schuld bei den Juden des Erzstiftes Trier, im Ganzen eine Summe von 12,000 Pfund Heller, zu tilgen. Ein Verzeichniß dieser Schulden liegt mir vor, und werden darin genannt Mußet, der Jude von Coblenz, 1540 Mark seit 6 Jahren, Salomon der Zöllner zu Cochem und Consorten, 1000 Mark seit 6 Jahren, Salomon allein 204 und nochmals 50 Mark, Joselin und Samuel, der französische Jud von Mayen, 500 und wiederum 90 Mark, seit 7 und seit 6 Jahren, Benedik, der Jud von Mayen, 340, Abraham von Mayen 24 Mark, die Brüder Samuel und Meiger, genannt von Daun 215 Mark seit 7 Jahren. Außerdem schuldeten, von wegen des Grafen, Philipp von Virnenburg genannt von Kaltenborn dem Jud Salmon zu Cochem 200, dann dem Jud Jakub zu Coblenz ebenfalls 200 Mark, Grymminck der Jüngere von Mertloch dem Jud David zu Münster 33, dem Salmon zu Münster 19 und dem französischen Jud zu Monreal 10 Mark, Johann Grymminck der Aeltere dem Hermelin von Monreal 60 Mark, Karl von Nauenheim, Wäpeling, dem verstorbenen Jud Muskyn 72 Mark, Dietrich von Bassenheim,

Wäpeling, dem Gotschalk, Mußets Sohn, in Coblenz 121 Mark, Arnold Herynck dem Lazarus von Lehmen 60 Mark, Heinrich, der Pastor in Netterath, dem Samuel von Daun 42 Mark. Sogar ein Darlehen von 41 Schilling Turonensischer Groschen hatte der Graf nicht verschmähet und dafür an Mußet Pfand gegeben. Nun erklärt zwar Kurfürst Balduin am Mittwoch nach Petri Kettenfeier 1339, es seien die Juden der 12,000 Pfund Heller vollständig befriedigt, und hiermit die ihnen auf den Coblenzer Zoll verschriebenen zwei Turnosen erledigt, es ist aber einzig in Ansehung der Gläubiger eine Veränderung eingetreten, indem der Kurfürst die Schuld übernahm, wogegen Graf Ruprecht am Donnerstag nach Petri Kettenfeier n. J. ihm zu Lehen auftrug „das höchste von dem Thurm auf der Burg zu Virnenburg, von Grunde, das Hrn. Philipps von Virnenburg war und unser eigen ist, und dazu was wir anderes eigen han an derselben Burg und Vesten zu Virnenburg. Auch han wir ihm aufgetragen und aufgegeben unsere Vogtei und Gericht zu Nachtsheim und unser Haus zu Boos, das Heinrich von Nürburg von uns zu Burglehen hatte, und was dazu gehört, und dazu alle ander unsere eigen Gut, das wir in der Grafschaft Virnenburg han, wie man das nennen mag, ersucht und unersucht, ausgenommen allein, was wir jetzund von andern Herren zu Lehen han".

Ruprecht, in allen Fehden seines Bruders Heinrich treuer Helfer, befand sich einmal in dem Fall, für dessen unwandelbaren Gegner, den Kurfürsten Balduin von Trier, den Degen ziehen zu müssen. Aus der Burg Felsberg — die eine Stunde von dem heutigen Saarlouis entlegen — schädigte der Wildgraf Johann vielfältig die Trierischen Gebiete. Dafür ihn zu züchtigen, wurde der Graf von Virnenburg mit Volk und Geschütz ausgesendet. Die Belagerung sollte eben beginnen, als Rudolf, der Herzog von Lothringen mit einem starken Heere anzog, die ihm lehenbare Burg zu beschützen. Betrachtend jedoch der Trierer vortheilhafte Stellung und feste Haltung, lieh er ein williges Ohr den begütigenden, von Kurfürst Balduin gesprochenen Worten. Die Lothringer ließen geschehen, was sie vielleicht zu verhindern

nicht vermochten, und die Besatzung der Burg, den Ernst fühlend, ergab sich durch Capitulation. Die Feste wurde gebrochen.

Am Freitag nach Ostern 1343 bekennt Reinhard von Westerburg, Domherr zu Cöln, daß er und sein Bruder Johann, dem Gott gnade, gänzlich und sämentlich verziehen haben, „und ich verzeihe willentlich allem dem Gut, das Ruprecht, Graf von Virnenburg, unser lieber Schwager, uns versetzt hatte," das von seinem Antheil an Schaumburg herrührt, und das Gut von Virnenburg heißt. So bekunden auch Ritter Wilhelm Wolf Bucher, Burgmann zu Westerburg, und Paze, seine Hausfrau, daß Graf Ruprecht von Virnenburg, Johann Propst zu Santen, Herr Gerhard, Junker Adolf und Herr Johann, Schulmeister im Dom zu Cöln, des Grafen Söhne und ihre Erben, jedesmal 8 Tage vor oder 8 Tage nach Petri Stuhlfeier die zum Haus Schaumburg gehörigen Güter, mit Namen der Zehnte zu Fachingen, die Güter zu Berlebach, zu Wassenbach, zu Habenscheid, zu Berbach, zu Furbach, zu Michelbach, zu Hoensteden und zu Hohenfels, das Eigen und die Leute, um 1900 kleine Gulden, gut von Gold und schwer von Gewicht, einlösen mögen. Am achten Tag nach Pfingsten 1343 wird Graf Ruprechten von Kaiser Ludwigen erlaubt, die beiden Turnosen, den einen auf dem Zoll zu Ehrenfels, den andern zu Lahnstein, fürbas in der Weise zu erheben, als er die vormals eingenommen hat, „bis wir oder unsere Nachkommen an dem Reich das widerrufen." Am 18. Nov. 1344 werden ihm von wegen eines Dienstgeldes von 200 Mark Silber Cölnischen Gewichtes zu Pfand gesetzt des Reiches eigene Leute, Matthis von Heringbach und seiner Schwester Hilgunden von Humilgieß Kinder, all ihr Geschlecht, und alle ihre Erben, die sie haben oder fürbaß gewinnen. Am 11. Aug. 1349 bestätigt König Karl dem Grafen Ruprecht alle Privilegien, Lehen und Mannschaften, die er von dem Reiche hat. Am Sonntag nach Christi Himmelfahrt 1355 war er nicht mehr bei Leben. Mit Agnes von Westerburg verheurathet, hatte er die Söhne Heinrich, Gerhard, Adolf und Johann, dann die Töchter Elisabeth, Gem. Johann von Schleiden, Mechtild, Gem. Johann von Reifferscheid, Kunegunde, Gem. Gilles

(Aegidius) von Daun, und Agnes, Gem. Wilhelm von Isenburg Graf zu Wied.

In Ansehung der Söhne Adolf und Johann habe ich mich durch Gebhardis Autorität zu einem Irrthum verführen lassen, den ich wohl noch entdecken und rügen, nicht aber, von wegen meiner augenblicklichen Entfernung von dem Druckorte, ausmerzen konnte. Deswegen findet sich Johann, der nachmalige Bischof von Utrecht, Bd. 2. S. 797—798 abgehandelt, gleichwie auch dort, S. 797, seines Bruders Adolf frühere Schicksale besprochen. Heinrich sollte nach den Bestimmungen des Schiedsspruchs vom 1. Sept. 1306, wodurch Erzbischof Heinrich von Cöln mit dem Grafen Gerhard von Jülich gesühnt, eine der Fräulein von Jülich zur Frau nehmen und das künftige Ehepaar die Burg Ringsheim, unter mehrem ein Gegenstand des Streites, besitzen. Hingegen verpflichten sich am 7. Febr. 1327 Graf Ruprecht von Virnenburg und Heinrich sein ältester Sohn, die Burg Ringsheim aus den Händen des Erzbischofs zu lösen, und dem Grafen Gerhard von Jülich, oder dessen Söhnen Wilhelm und Gottfried zuzustellen, hinsichtlich dessen Heinrich von Virnenburg und Maria von Jülich, „uns elige Vrouwe", von Graf Gerhard 2500 Mark, oder statt deren der Abtei Steinfeld Hof zu Wehr, und von Wilhelm dem Junker zu Jülich 1500 Mark empfangen sollen. Am 7. Dec. 1335 verkaufen Heinrich, des Grafen Ruprecht erstgeborner Sohn, und Maria seine eheliche Hausfrau, dem Kurfürsten Balduin von Trier, unser Gericht und Recht zu Münstermaifeld, zu Tumbe (Drei Tonnen), Lonnig und auf Bubenheimer Berg, alle unsere Leute zu Münster binnen der Stadt und der Stadt Frieden, und alle unsere Weingärten, Weingülten und Gut zu Hatzenport, um 1000 Pfund Heller, und haben die Veräußerung gutgeheißen Graf Ruprecht, der Vater, am Sonntag nach Bartholomäi 1335, und am 13. Oct. 1336 „*Maria relicta quondam nobilis viri domni Henrici nati spectabilis viri domni Ruperti comitis de Virnenburg,*" für sich und ihres Gemahls minderjährige Erben. Als Wittwe ging Maria die zweite Ehe ein mit dem Grafen Dietrich von Cleve, der ihr am 6. Dec. 1340, gegen die von Erzbischof Walram von Cöln, ihrem Bruder, verheißene Heurathsgabe von 8000 kleinen

Goldgulden, eine Rente aus dem Zehnten, den Höfen und den Anschwemmungen zu Bislich und Wesel verschrieb. Zum andernmal Wittwe hielt sie meist auf Monreal Hof, und ist sie die Gräfin von Cleve und Frau von Monreal, um derentwillen ihr Schwager, Adolf von Virnenburg mit Johann von Eltz zu Streit kam (Bd. 2. S. 741—742). Sie nahm noch den dritten Mann, Konrad II. von Saffenberg, gewann aber, so scheint es, nur in der ersten Ehe Kinder, von welchen mir der einzige Gerhard bekannt. Als Propst zu Aachen wird dieser bezeichnet in dem Instrument vom Sonntag *Estomihi* 1352, worin Dietrich von Ettringen und Heinrich von Mertloch, beide Burgmänner zu Monreal, berichten, wie sie, in der Gräfin von Cleve Namen, dem Kurfürsten von Trier die Löse der Pellenz angeboten, zuletzt aber von diesem mit dem Bescheid abgefertigt worden, daß solche Löse niemanden zukomme, dann dem Propst zu Aachen. Am Freitag nach Aschermittwoch 1363 hat hierauf besagter Gerhard, Propst zu Kaiserswerth, seinen Oemen, den Grafen Gerhard von Virnenburg ermächtigt, die fragliche Lösung vorzunehmen.

Des Grafen Ruprecht III. Nachfolger in der Grafschaft wurde nicht sein Enkel, sondern sein zweiter Sohn, oder, wie er nach seines Bruders Heinrich Ableben regelmäßig genannt wird, Gerhard, des Grafen Ruprecht von Virnenburg ältester Sohn. So heißt er namentlich in dem Brief vom 5. Dec. 1349, worin er seinen Zwist mit dem Kurfürsten von Trier dem Ausspruch von Schiedsrichtern unterwirft. Es handelte sich vornehmlich um zu der Herrschaft Schaumburg gehörige Güter, die Gerhard als ihm zur Steuer seiner Nahrung von dem Vater angewiesen, in Anspruch nahm, während der Kurfürst die Behauptung aufstellte, daß er sie von den Pfandinhabern eingelöset habe. Der Ausspruch der Schiedsrichter, Heinrich von Clotten, Burggraf zu Cochem, und Heinrich von Miel, Burggraf zu Mayen, gegeben auswendig und bei Nieder-Lahnstein 6. Jul. 1350, schützte den Kurfürsten in dem Besitze der Güter, und legte seinem Gegner auf, zu widersprechen, was er unbescheidentlich auf den Herren von Triere gesprochen habe. Am Sonntag nach Christi Himmelfahrt 1355 einigen sich Kurfürst Boemund und Graf Gerhard

von Virnenburg „unser lieber Getruwe und heymeliche Raidt" einer Geduld von acht Jahren, welche der Graf haben soll von allen Ansprüchen und Forderungen, „die er meynt hain an die Pellentze zu Monster ind zu Mendich". Nach Preussen gekommen im März 1362, in der Absicht, die Heiden zu bestreiten, wirkte Gerhard zu der Belagerung von Kowno, deren Abth. I. Bd. 3. S. 264 gedacht. Am Samstag nach Marcus 1370 wird er von Kuno, dem Erzbischof von Trier und Vicarius des Gestiftes von Cöln gesühnet mit den Bürgern von Andernach, die zu der Zeit binnen der Stadt geblieben waren, und sollen von beiden Seiten die Gefangenen frei gegeben werden. Zugleich wird für den an dem Virnenburger Hof zu Andernach angerichteten Schaden der Ersatz festgestellt. Am Freitag nach *Laetare* 1371 empfängt Gerhard von Pfalzgraf Ruprecht dem Aeltern die Lehen über die große und die kleine Pellenz, mit Namen Bubenheimer Gericht, Mendiger Gericht, das Gericht auf der Tonnen, Feller, Münsterer, Brohler, Masburger, Beltheimer, Alfler und Sabershauser Gericht, mit allen Dörfern und Gütern, die darin gehörig sind. Am 22. Sept. 1372 bekennt Graf Walraff von Sponheim, daß sein lieber Neffe, Hr. Gerhard Graf zu Virnenburg, Adolf sein Bruder, und ihre leiblichen Lehenserben jederzeit das ihm verpfändete Beltheimer Gericht mit 1400 guter Mainzer Gulden lösen mögen. Am Montag nach Matthäi 1372 reversirt sich Gerhard gegen Erzbischof Kuno, der ihm die Pellenz und Gericht zu Münster, zu Tumbe und auf Bubenheimer Berg, dann das Gut in Hatzenport zu Wiederkauf gegeben hat, daß er, sein Bruder Adolf und alle ihre Erben und Nachkommen, das Erzstift jederzeit vertreten wollen, falls sein Neffe Gerhard von Virnenburg oder jemand anders in Betreff dieses Wiederkaufs einen Anspruch erheben sollte. Deß Zeugen sind unser lieber Oehm, Johann Graf zu Sayn, unser lieber Schwager Johann Herr zu der Schleiden u. s. w. Den 1. Aug. 1374 verpfändet Gerhard dem Erzbischof Kuno die Gerichte und Rechte zu Münstermaifeld, zu Tombe, zu Lonnig und auf Bubenheimer Berg, wie er sie in rechter Gemeinschaft hat mit dem Stift von Trier, „und auch unsere angehörige Leute, ob wir einige han binnen Münster und der

Stadt Freiheit wohnende, die wir doch nicht wissen noch nennen können, um 2000 Mainzer Gulden. Und auf daß Herr Kuno und sein Stift der Schuld wohl sicher sind, so han wir ihn dafür zu rechtem Unterpfand und Angriff verlegt unsern Hof in dem Dorf Mertloch und alle unsere Leute, Gut, Gülten, Rechte und Gefälle binnen dem Dorf und der Pfarre von Mertloch, und dazu unsern Hof zu Hatzenport, wie das unsere lieben Neffen," Heinrich und Richard von Daun u. s. w. bezeugen. Am Tage nach Christi Himmelfahrt 1377 verkauft Johann von Virnenburg „meinem Herren Grafen Gerhard von Virnenburg" unterschiedliche zu Virnenburg belegene Güter, und geschieht von dem an des Grafen Gerhard nicht weiter Erwähnung.

Die Grafschaft gelangte an des unbeweibten Gerhard Bruder Adolf, der früher dem geistlichen Stande bestimmt gewesen, wie das Bd. 2. S. 797 erzählt. Ihm haben seine Brüder Johann, Domdechant zu Cöln, und Graf Gerhard am Samstag nach Pfingsten 1361 übertragen ihr Theil an dem Gut zu Odendorf und die Korngülte zu Ludendorf, als welche Güter ihr Oheim, Johann von Virnenburg, Propst zu Santen, „dem Gott gnädig sei", angekauft hat. Am 21. Mai 1378 vergleichen sich Adolf von Virnenburg und Jutta von Randenrad, Eheleute, mit Graf Johann von Sayn, in Betreff der Aussteuer, so Frauen Jutta Mutter, Maria von Sayn, von ihrem und Johanns Vater haben sollen, und wurden ihnen vertragsmäßig 100 Gulden jährlich aus dem Turnos zu Kaiserswerth verschrieben. Am 25. April 1379 bekunden der Burggraf zu Cochem, Ritter Johann von Clotten und Iliane seine Hausfrau, „daß wir han eine Gunst und Gnade gethan den edeln Leuten Junker Adolf von Virnenburg und Jungfrauen Gutten seiner Hausfrau, daß wann sie oder ihre Erben kommen vor St. Remigs Tag, oder auf denselben Tag, und bitten uns um Gottes willen, daß wir ihnen wieder verkaufen das Gut zu Clotten, das sie uns hant verkauft um 900 Mark Pfennige, den beiden und ihren Erben sollen wir das nicht versagen." Am 18. Oct. 1380 erlaubt Erzbischof Kuno, daß Graf Adolf von Virnenburg seinen natürlichen Bruder Ruprecht mit dem von dem Erzstift lehnrürigen Hof zu Boos belehne.

In seinem vorgerückten Alter konnte Adolf nur kurze Zeit der Grafschaft vorstehen; am 1. Oct. 1383 bekennt Clas Blankart von Ahrweiler, daß er Mann geworden „des edeln meins lieben Junkern Ruprecht Graf zu Virnenburg", gegen Empfang von 60 Gulden, die ihm Johann von dem Geisbusch von wegen des jungen Herren gehandreicht hat. Desgleichen erkennen Heinrich von Drachenfels und sein Sohn Godart, am ersten Sonntag in der Fasten 1385, daß Johann von Geisbusch, Ritter, und zur Zeit Bewerrer des edlen Junkern Ruprecht Graf zu Virnenburg, sie eingelassen hat in Diedrichs seligen von Rennenberg, uns Neffen, Haus, wie ihn dessen die Mannen und Burgmannen der Grafschaft geweiset haben. Der Vormundschaft vielleicht noch nicht entlassen, hat Graf Ruprecht IV., Adolfs Sohn, eine Frau sich gesucht, denn am 24. Juni 1392 bekundet Gerhard von Blankenheim, Herr zu Casselburg und Gerolstein: „als der edle Ruprecht Graf zu Virnenburg, mein Eidam, Schaneten, meine Tochter, da Gott die Seele von haben müsse, zu einem ehelichen Weib genommen, damit ich ihm 4000 Gulden gelobt hatte zu geben zu einem Hilligsgeld," so müsse er die darüber ausgestellte Verschreibung zurückhaben. Weiter heißt es: „auch so han ich gelobt meinem Eidam, Grafen Ruprecht, wann er mich dessen flehentlich gebeten hat, ihm zu helfen und zu rathen, und seine Schlößer und Land zu beschirmen und zu bewahren, als ich bisher han gethan, seit ich sein Monper gewesen bin, und so wann der vorg. Ruprecht, mein Eidam, des zu Rath wird und Zeit dünkt, und an mich gesinnt, Schlößer und Land wieder in seine Hand zu haben, dann soll ich ihm zur Stund die Schlößer und Land ledig und los, unversetzt und unverpfändet, ohne allerlei Rechenschaft und Aufschlag, wieder in seine Hand kehren und stellen und liefern. Auch wär es Sach, das doch nicht sein soll, und Gott verbieten müsse, daß Ruprecht verführe und ableibig würde, ehe er seine Schlößer und Land wieder von mir gesonnen hätte zu liefern und in seine Hand zu stellen, dann bekenne ich, daß ich die soll kehren in der rechten Erben Hand, deß ich auch einen Brief gegeben han seinen Magen und Oehmen, Hrn. Richard zu Daun und Hrn. Gerhard zur Schleiden und zu Neuenstein, meinen lieben Neffen."

Am 6. Juni 1400 stellt Johann von Loen Herr zu Heinsberg und Löwenberg Versicherung aus, daß nachdem seinem lieben Neffen, Grafen Ruprecht von Virnenburg, Herzog Adolf von Berg sein Theil von Schloß, Stadt und Land Blankenberg verpfändet hat, er den Burgfrieden zu Blankenberg halten will mit seinem Neffen von Virnenburg in aller der Maßen wie er ihn gehalten hat mit dem Herren von Berg. Am 24. Febr. 1401 *m. T.* erklärt Erzbischof Werner von Trier, daß unsers lieben Schwagers Hrn. Ruprecht Grafen zu Virnenburg und seiner Grafschaft Leute in der Pellenz zu unserm neuen burglichen Bau zu Wernerseck nicht mehr achten noch dienen sollen, dann dieselben Leute uns und unserm Stift von Alters her schuldig und pflichtig sind. Unter den verschiedenen Erwerbungen, durch Ruprecht gemacht, verdient besondere Beachtung der Vertrag vom 13. Mai 1405. Laut desselben überläßt ihm, „seinem lieben Herren," zu Eigenthum, Johann von Virnenburg alle seine Herrlichkeit und Herrschaft zu, um, auf Virnenburg. Dagegen soll sein Herr und dessen Erben ihn seine Lebtage „in ihren Schlössern Virnenburg und Monreal, so wo mich lustet und gerne bin, hausen und halten, und mir meine Leibnothdurft thun mit Essen und mit Trinken, gleich ihnen selber, und sollen mich zweimal im Jahr kleiden, zu Winter und Sommer, als mir das fügt. Auch so sollen sie mir alle Jahre geben 20 Gulden Geldes, mit Namen 10 Gulden zu St. Martins Messen, und 10 Gulden zu St. Walpurgen Messen. . . . Auch wäre Sache, daß mein Herr vorg. ohne Leibeserben abginge, da Gott vor sein wolle, so soll ich wieder einstehen und kommen an meine Herrschaft und Herrlichkeit", und nennt Johann von Virnenburg als seine Rathsleute in dieser Angelegenheit Hrn. Konrad den Jüngern von Brohl, die Pastoren zu Daun und Langenfeld, beide Johann genannt, und den Walbotten zur Zeit zu Virnenburg, Wilhelm von Polch.

Am 12. Dec. 1405 gelobt Ruprecht, den Burgfrieden in Schaumburg zu halten. Am 24. Oct. 1407 bekundet Herzog Anton von Brabant und Limburg: „Allen den jenen die diesen Brief sollen sehen oder hören lesen, Saluit. Auf Datum dieses Briefs sind vor uns kommen unsere Mannen von Lehen unseres

Herzogthums Limburg, Johann von Schönforst, Burggraf zu Montjoie, Johann von Wittem, Ponz und Heinrich von Welkenhausen Gebrüder. Graf Ruprecht von Virnenburg zeigende, daß er von Geburt und Mannschafts wegen Recht hätte an der Burg und Stadt Randenrad, die von uns zu Lehen rühren von unseres Herzogthums wegen von Limburg, bittende, daß wir ihm die belehnen wollten," wie denn auch der Herzog zur Stunde that. Am Sonntag *Oculi* 1410 ging Ruprecht eine vorläufige Verabredung ein mit Graf Gerhard von Sayn und Dieter von Isenburg zu Büdingen über die Art und Weise, wie sie dereinst, auf Absterben des Kurfürsten Werner von Trier, mit der Falkensteinischen Erbschaft verfahren wollen. Es folgten dieser ersten Verhandlung noch viele andere Verträge, und hat Ruprecht schließlich den Antheil der Erbschaft, aus welchem die Grafschaft Falkenstein erwachsen ist, erhalten. Der eigentliche Theilungsvertrag zwischen Gerhard von Sayn, Ruprecht von Virnenburg, Bernhard und Johann von Solms, Gottfried und Eberhard von Epstein und Dieter von Isenburg-Büdingen errichtet, ist vom Mittwoch vor Urbani 1419. Ruprecht handelte nur im Namen seiner zweiten Gemahlin, der Gräfin Agnes von Solms, als der eigentlichen Erbin, die jedoch bereits 1420 als verstorben vorkommt. Am 4. März 1412 wird Ruprechten und seiner Gräfin Agnes von Solms um 500 rheinische Gulden versetzt von Kraft von Saffenberg und Elisabeth von Tomberg, Eheleute, das halbe Städtchen Königsfeld, ohne die Burg, und das Kirchspiel Heckenbach und Cassel. Am Montag nach *Vocem jucunditatis* 1412 wird Ruprechten von Erzbischof Werner quittirt über den Empfang von 2000 Gulden, womit dann die Pfandschaft wegen Münstermaifeld u. s. w. gelöset.

Ruprecht, der, ein Jüngling noch, den wegen seiner Raufereien verrufenen Dietrich von Kerpen im Zweikampf besiegt hatte, war jetzt so bedeutend geworden, daß die mächtigsten Fürsten sein Bündniß suchten. Ein solches errichtete er am Samstag nach Kreuzerfindung 1414 mit Wilhelm, dem Erwählten zu Cöln und dessen Bruder, Herzog Adolf von Berg, und verpflichtete er sich, mit seinen Schlössern und mit aller seiner Macht zu helfen, daß

Wilhelm an das Gestift von Cöln komme, als wofür ihm 20,600 rheinische Gulden zugesagt wurden, zu deren mehrer Sicherheit er das halbe Land Blankenberg pfandweise haben sollte. Schon vorher, an St. Antonien des Abten Tag 1414 hatte Adolf den Grafen von Virnenburg zu seinem Mann, Rath und Getreuen angenommen, und ihm und seinen Leibeserben zu rechtem Mannlehen angesetzt 100 Gulden rhein. jährlich aus dem Lande von Blankenberg. Die bestrittene Wahl des Bergischen Prinzen führte zu einer kurzen, aber erbitterten Fehde, in deren Lauf der Graf von Virnenburg bedeutend zu Schaden gekommen sein muß. Denn am Donnerstag nach Pauli Bekehrung 1416 bekennt Herzog Adolf, daß er von wegen Kost und Ausgaben, zu Monreal, Virnenburg und Schleiden vorgefallen, und von 68 todten oder verlornen Pferden dem Grafen von Virnenburg schuldig geworden 14,367 Gulden rhein., den auf Blankenberg versicherten 20,600 Gulden unbeschadet.

Am 18. Mai 1415 wird auf Betrieb der Gräfin Elisabeth von Sponheim und Vianden, verwittwete Pfalzgräfin bei Rhein, eine Eheberedung abgeschlossen zwischen Ruprechts Tochter Genofeva und des Grafen Engelbert von Nassau zu Breda Sohn Heinrich. Am Samstag vor Pfingsten 1415 verpfändete die nämliche Elisabeth den Grafen Ruprecht von Virnenburg und Engelbert von Nassau St. Veit und Bütgenbach, die Herrschaft, um 10,000 Gulden rhein., derselben in Gemeinschaft zu genießen. Zugleich bestimmte sie, daß im Falle sie von dem ihr vorbehaltenen Einlösungsrechte keinen Gebrauch machen würde, die Pfandschaft erblich dem künftigen Ehepaar, dem Grafen von Nassau und der Genofeva von Virnenburg und ihren Kindern, zufallen, im Falle aber die Kinder ausblieben, oder die Ehe überhaupt nicht zu Stande käme, in Ansehung der besagten Herrschaften zwischen Virnenburg und Nassau erbliche Gemeinschaft eintreten solle. Genofeva, verm. 1435, starb den 18. April 1437 im Wochenbett, die einzige Tochter Ottilia hinterlassend. Auch für der Genofeva Schwestern, Jutta und Agnes haben sich zeitlich die Freier eingefunden. Jene, als die älteste Tochter, wurde den 11. Juni 1415 an Johann

von der Mark zu Aremberg, diese Dienstag nach Simon und Judas 1415 an Johann von Rodemachern verlobt.

Am 29. April 1419 gebietet Herzog Johann von Brabant Rittern, Knechten und Lehenmannen des Herzogthums Limburg, daß sie in aller Weise gehorsamen dem Grafen Ruprecht von Virnenburg, dem er als seinem Castellan und Drossart Schloß, Stadt und Land von Limburg amtsweise (gegen ein bedeutendes Darlehen) befohlen hat. Am Sonntag nach Bartholomäi 1419 bekundet Herzog Reinold von Jülich und Geldern, „als Graf Ruprecht von Virnenburg von seinen und seiner Nichten wegen von Marre Anspruch und Forderung an uns gelegt hat von der Burg wegen zu der Lehe, so bekennen wir, daß wir mit ihm davon und von allen andern Sachen, die wir mit einander hatten, gänzlich geschlichtet und geschieden sind, mittels der Summe von 8000 Gulden rhein. an den besagten unsern Neffen zu bezahlen. Und darum soll auch unser Neffe, der Graf von Virnenburg, als lange wir und er leben, keine Ansprache noch Forderung an sich nehmen noch gelten gegen uns, als er auch gelegt hatte, um 600 Gulden, oder darum, jährlicher Renten von seiner Mön wegen von Düffel, so ist er der Ansprache auch mit uns geschlichtet, dieweil seine Mön vorg. leben soll, und er soll darum binnen ihrem lebendigen Leibe keine Ansprache an uns thun, noch legen, doch wann seine Mön vorg. todt ist, so mag er, seine Erben oder wem das mit Recht gebürt, das an uns fordern." Jene Mön von Düffel war die Schwester von Ruprechts Mutter, Maria von Randenrad, welche 1392, gemeinschaftlich mit ihrem Herren Johann von Hoorn auf Düffel, an Herzog Wilhelm von Jülich und Geldern die Herrschaft Randenrad verkauft, dafür aber keine vollständige Bezahlung erhalten hatte. Am 7. Sept. 1419 mußte Graf Ruprecht neuerdings die Gerichte zu Münstermaifeld, Tumbe, Lonnig und auf Bubenheimer Berg um 6000 Gulden an Erzbischof Otto von Trier verpfänden. Am 8. Sept. 1420 gehen Ruprecht und sein Sohn Philipp einen Burgfrieden ein zu Stolzenberg mit Dietrich und Friedrich von Brandenburg. Anno 1421 erklärt Graf Ruprecht, daß er die Fehde mit Kraft von Saffenberg, Herren zu Tomberg

und Landskron, gesühnet, in der Art, daß dieser am Freitag nach Allerheiligen über vier Jahre 5400 Gulden rhein. an ihn bezahlen soll. Würde Kraft in Bezahlung dieses Geldes sich säumig finden lassen, so darf er den an Ruprecht um 6000 Gulden verpfändeten Theil von Schloß und Herrschaft Tomberg nicht lösen, es seien dann die stipulirten 5400 Gulden, samt der ursprünglichen Schuld von 6000 Gulden abgetragen. Am Freitag nach Marienhimmelfahrt 1422 einigen sich Herzog Adolf von Berg, Graf Ruprecht von Virnenburg und Graf Friedrich von Mörs und Saarwerden zu einem gegen Kraft von Saffenberg und den Erzbischof Dietrich von Cöln gerichteten Bündniß. Ruprecht und der von Saffenberg haben sich jedoch um ihren Zwist nach des Kurfürsten Otto von Trier Entscheid verständigt, Coblenz, 14. Dec. 1422. In demselben Jahre 1422 erscheint Ruprecht als Mitbesitzer der großen, in Brabant belegenen Herrschaft Ravenstein. Besagte Herrschaft war einer Schwester des Herzogs Adolf von Cleve, der Elisabeth, die in erster Ehe mit Reinold von Valkenburg, dem Herren zu Born, Sittard und Ravenstein verheurathet gewesen, zu Witthum verschrieben. In drückender Verlegenheit suchte sie zuerst bei ihren Brüdern Adolf und Gerhard, dann bei ihrem Vetter, dem Grafen Engelbert von Nassau Hülfe. Dieser, unter Mitwirkung des Grafen von Virnenburg, unterstützte die Wittwe, als welche zeither die zweite Ehe mit Herzog Stephan von Bayern eingegangen, durch bedeutende Geldsummen, wogegen Elisabeth den beiden Grafen ihr Witthum pfandweise überließ. Der Herzog von Cleve hatte indessen Eigenthumsrechte zu Ravenstein erworben, und es kam zwischen ihm und den Pfandbesitzern zu Streit und Stößen, in denen letzlich der Herzog den Vortheil behielt. Auf den Weg der Unterhandlung beschränkt, haben Ruprecht und Engelbert, durch Vertrag von 1429 oder 1439 gegen eine Abfindung von 21,000 Goldgulden ihre Ansprüche zu Ravenstein an den Herzog von Cleve überlassen. Am 6. Januar 1424 trat Graf Ruprecht in Bündniß und Schutzvertrag mit der Stadt Cöln. Am 28. Mai 1425 wurde ihm, aus Rücksicht für seine Verdienste um den Herzog Anton von Brabant, von Philipp von Burgund, damals nur noch Graf

zu Ligny und Saint-Pol, die Summe von 16,000 Gulden rhein., und dafür pfand- und amtsweise das Schloß und Land Durbuy verschrieben. Dem Prinzen war für seine Ansprüche auf Luxemburg der Beistand des erfahrnen Kriegsmannes zumal von Wichtigkeit.

Am 1. April 1426 verpfändete Graf Dietrich von Sayn dem Grafen Ruprecht für rückständige Pensionen und sonstige Schulden die Hälfte von Schloß und Herrschaft Homburg. Durch Urkunde vom 15. Junius 1426 übergaben ihm, von dessen persönlicher Gegenwart hierbei jedoch keine Rede, Maria von Meisenburg, Friedrichs von Brandenburg Wittwe, und Johann von Brandenburg zu Esch das Schloß Malberg zur Verwaltung und Nutzung für einen Zeitraum von 10 Jahren. Von dem an bis zum 12. Januar 1428 finden sich keine, den Grafen Ruprecht betreffende Urkunden, daß er demnach auswärts beschäftigt gewesen sein wird. Ueber diese Geschäfte scheint Auskunft zu geben: Monstrelet, Buch 2, Cap. 39. „*En ce temps arrivèrent devers le roi de Chypre plusieurs chevaliers et écuyers de divers pays, lesquels par avant avoit mandés pour resister à l'armée des Sarrasins, que chacun jour il attendoit. Et avec ce, il assembla de son royaume ce qu'il put avoir de gens, lesquels il pourvut de vivres, logis et argent, au mieux qu'il put, chacun selon son état et faculté. Et entre-temps qu'il attendoit, comme dit est, la venue des Sarrasins, ses gens, qui étoient de diverses nations, s'émurent, par telle manière que le roi avoit assez à faire de mettre paix entre eux, et ne savoit comment il pût donner capitaine, qui à eux fût agréable. Durant lesquelles dissensions et divisions, les Sarrasins arrivèrent au dit royaume de Chypre en très grande multitude, et prirent port à Lymeson, et assiégèrent la tour, qui étoit très bien réparée et garnie de gens d'armes; mais nonobstant, elle fut prise par force, et le capitaine, nommé Etienne de Buysense, mort avec tous ses gens.*

„*Et adonc le roi de Chypre, sachant les nouvelles de ses ennemis, assembla ceux de son conseil et leur demanda qu'il en avoit à faire; et la plus grand'partie de ceux de son pays lui firent réponse qu'il se tînt en sa ville de Nicosie, disant*

que mieux valoit pays gâté que perdu. Mais tous les étrangers furent de contraire opinion et lui conseillèrent qu'il se mît aux champs, et qu'il combattît très bien et hardiment ses ennemis, lesquels détruisoient ainsi son pays et mettoient à mort cruelle son pauvre peuple. Le roi, ce voyant, délibéra soi mettre aux champs, le second jour ensuivant; et quand le jour vint, et qu'il monta à cheval, le premier pas que son dextrier fit, il s'agenouilla jusqu'à terre; et le prince de Galilée, son frère, en montant à cheval, laissa cheoir son épée hors de son fourreau à terre, dont plusieurs eurent petite espérance qu'ils dussent avoir victoire. Et alla celui jour le roi loger à trois lieues près de la cité, en une place moult delectable, nommée Beau-Lieu; et le samedi ensuivant, dont c'étoit le jeudi, chevaucha en belle ordonnance jusqu'à une ville nommée Chirochitie; et le dimanche ensuivant, sixième jour de juillet, après que le roi eut ouï ses messes, il se assit à table. Et à celle heure que lui et tous ceux de son ost dînoient, fut vu en plusieurs lieux grand'fumée des feux que les Sarrasins boutoient, et lors furent au roi apportées certaines nouvelles qu'ils venoient contre lui. Et adonc le grand-commandeur de Chypre, avecque plusieurs frères de Rhodes de sa religion, et aussi le seigneur de Veramboulais, allemand, et aucuns autres gentilshommes de la nation de France, demandèrent congé d'aller découvrir et voir leurs ennemis, lequel il leur accorda moult enuis. Si allèrent si avant qu'ils trouvèrent les Sarrasins, auxquels ils escarmouchèrent, et en occirent aucuns; mais enfin, pour la très grande abondance d'iceux, ils ne purent porter la charge et en y eut de morts trente ou environ, et les autres se retrahirent envers le roi au mieux que faire le purent, lequel roi chevauchoit grand'erre pour trouver ses ennemis. Et aussi, sans faire grand'ordonnance, chevaucha grand espace, et tant qu'il trouva les Sarrasins assez près d'une ville qui s'appelle Domy. Et étoit au plus près de lui son frère, prince de Galilée, le connétable de Jérusalem, deux comtes d'Allemagne et toute la fleur de sa chevalerie. Et adonc le dessus dit roi de Chypre assaillit moult chevaleureusement et soudaine-

ment les Sarrasins, ses adversaires, et tant que de pleine venue leur fit grand dommage. Mais, ainsi que fortune le voulut adverser, le coursier du roi chut des quatre pieds à terre; et se déclavèrent les sangles de sa selle; et après qu'il fut remonté et qu'il voulut faire faits d'armes, la selle retourna et le roi chut par terre, et le cheval s'enfuit; et fut de nécessité qu'il montât sur un petit cheval d'un sien écuyer, nommé Antoine Kaire: car tous les petits s'en étoient fuis de frayeur atout les grands coursiers. Pour laquelle aventure grand'partie des Chypriens cuidèrent certainement que leur roi fût mort, et demeurèrent tous ébahis. Et pour ce, les Sarrasins, qui jà tournoient en Syrie, reprirent courage. Si vint leur grosse bataille, qui chargea sur la gent chrétienne si puissamment qu'il fut de nécessité au roi qu'il se retrahît en la Chirochitie, dont il étoit parti. Et quand il vint assez près du dit lieu, icelui lieu étoit jà environné des Sarrasins, tellement qu'il n'y put entrer.

„Et adonc se mirent les chrétiens en desroy et commencèrent à fuir chacun où ils purent pour le mieux. Le roi se retrahit sur une montagne assez avantageuse, et toujours étoit au plus près de lui son frère, prince de Galilée, lequel lui dit ainsi: „„Monseigneur, vous voyez clairement que toutes vos gens vous abandonnent et que vous ne pouvez résister contre vos ennemis: veuillez sauver votre personne et ayez compassion de votre royaume. Si vous êtes pris, nous sommes tous perdus: prenez aucuns de vos plus féables serviteurs, si vous retrayez en aucune sûre place, et je demeurerai ci avecque les bannières, jusqu'à ce que je sentirai que vous serez en lieu sûr; et puis ferai pour le salut de ma personne ce que Dieu plaira à moi administrer.“ “ Le roi, oyant ce, le regarda moult doucement et lui répondit: „„Beau frère, jà Dieu ne plaise que je me parte; allez reconforter et rassembler mes gens, en eux admonestant qu'à ce besoin se veuillent acquitter au service de leur souverain et naturel seigneur.“ “ Le prince de Galilée y alla à telle heure qu'il fut si très durement rencontré de la gent sarrasine que, après

qu'il eut fait tant de faits d'armes que vaillant prince pouvoit faire, il fut occis, et là demeura en la place.

„D'autre part le roi fut si très fort pressé de ses ennemis qu'il se partit tout abandonné de ses gens; et descendit de la montagne où il étoit en une petite vallée; et là fut tellement assailli qu'il fut enferré en quatre lieux, si qu'il fut abattu de son cheval à terre. Et la gent sarrasine, non connoissant que ce fût le roi, de toute part commencèrent à férir sur lui pour le mettre à mort, quand un chevalier de Catalogne, du parti d'icelui roi, nommé messire Gasserant Savary, se coucha sur le roi, en criant à haute voix, en langage de Syrien: „„C'est le roi! c'est le roi!"" Adonc un capitaine sarrasin fit un signe de sa main, auquel tous les autres laissèrent cheoir leurs épées à terre, et le dit capitaine rebouta la sienne au fourrel, et prestement s'en alla devers le roi. Si le prit par la main, en lui disant en langage grec qu'il avoit plu à Dieu le délivrer en la main et puissance du soudan, et lui dit: „„Vous viendrez par devers-lui, réconfortez-vous; car pour certain, j'ai bonne espérance qu'il vous fera bonne compagnie.""

„Le dessus dit chevalier catalan fut pris avecque le roi; et lui respitèrent la vie, pource qu'il s'étoit si vaillamment maintenu. Ainsi et par cette manière fut le roi de Chypre pris de la gent sarrasine, qui lui mirent une chaîne au col. Et tantôt après arrivèrent les gens de pied, qui à toutes fins vouloient occire le roi: mais Dieu par sa douce miséricorde l'en délivra; car il étoit homme charitable et de bonne vie envers Dieu. Et bref ensuivant, tous ceux de la partie du roi de Chypre furent mis à déconfiture, et se sauvèrent ceux qui sauver se purent; et la plus grand'partie s'enfuirent par les montagnes, où ils purent le mieux; et n'en demeura de morts en la place que environ de seize à dix-sept cents. Et assez bref ensuivant, la gent sarrasine mena le roi de Chypre à Salines, où étoit leur navire; et là le mirent en bonne garde. Si furent en cette bataille devant dite deux comtes d'Allemagne, c'est à savoir le comte de Hugbersche et le comte de Noorch, avoué de Cologne, atout certain nombre

de gens; et si étoient de Savoie le seigneur de Varembon et messire Jean de Champaings, seigneur de Grussy. Lesquels dessus dits ne furent ni morts ni pris.“ Des Königs und des Königreichs Unglück haben Varembon und Champaings in einem Schreiben geschildert, so bei Paradin, *Chronique de Savoye, p.* 279 abgedruckt. Der *comte de Noorch, avoué de Cologne,* ist zuverlässig kein anderer, denn Graf Gumprecht von Neuenar, Erbvogt zu Cöln, und daß sein Nachbar, Graf Ruprecht von Virnenburg unter zwei verschiedenen Namen, einmal als *seigneur de Veramboulais, allemand* und demnächst als *comte de Hugbersche* genannt, wird wohl schwerlich zu bestreiten sein.

Am 25. Januar 1429 bekennt Graf Engelbert von Nassau, daß, wiewohl er zugleich mit Graf Ruprecht die Hälfte von Schloß, Thal und Land Reiferscheid innehabe, ihm doch von den 3200 Gulden, wofür Johann von Reiferscheid seine Herrschaft zu Pfand gegeben, mehr nicht denn 850 Gulden zustehen. Am 11. Nov. 1429 vergleicht sich Ruprecht mit Erzbischof Dietrich von Cöln, dessen Rath, Mann und Diener er geworden, um seit 1421 zwischen ihnen schwebende Mißhelligkeiten, die dem Grafen verpfändete Burg Tomberg und Verletzung des gräflichen Geleitrechtes betreffend. Im folgenden Jahre nehmen ihren Anfang die Händel um die streitige Wahl eines Erzbischofs von Trier, in welchen Ruprecht als der getreueste Helfer Ulrichs von Manderscheid, als der unwandelbare Gegner Rabans von Helmstatt eine so wichtige Rolle spielt, in Betreff deren ich doch auf Abth. II. Bd. 4. S. 175—183 verweisen muß. Am 1. April 1431 berechnet und vergleicht sich Herzog Philipp von Burgund mit dem Grafen von wegen Stadt, Schloß und Land von Limburg, so diesem weiland Herzog Johann von Brabant gegen ein Darlehen von 3600 rheinischen Gulden und 12,000 französischen Kronen, wie sie am 26. April 1419 gäng und gebe gewesen, ferner von 1400 Gulden rhein. und 5066 Kronen 26 Groschen 4 Pfennige, 60 Groschen seiner brabäntischen Münze für eine Krone gerechnet, verpfändet hatte.

Der Trierischen Fehde Ende war noch nicht abzusehen, und Ruprecht wurde in Folge des hohen Rufs, welchen als Krieger und als Staatsmann er sich erworben, in den unlängst ge-

gründeten Vließorden aufgenommen. Es berichtet in seiner Chronik *Toison d'or*, des Ordens *Roi d'armes*, Johann Lefebvre de Saint-Remy: „*La vigille Sainct-Andrieu* 1433, *devant la solempnité des vêpres, fut tenu chapitre de la chapelle des ducs à Dijon, et y fut procédé aux élections qui étoient à faire, pour ce que le nombre des chevaliers qui étoient là présents étoit petit et pour remplir les lieux de huit chevaliers qui étoient à élire: c'est assavoir, le premier au lieu de messire Renier Pot, au lieu duquel, l'an précédent, avoit été élu messire Andrieu de Toulongeon, qui, avant que son élection lui fut signifiée, étoit trespassé au retour du voyage de la terre saincte; le second au lieu du comte de Sainct-Pol, trespassé depuis le précédent chapitre; et six autres qui furent mis de crue; car la première ordonnance n'étoit que de vingt-cinq chevaliers, et depuis fut advisé que on en mettroit encore six qui feroient le nombre de trente-un. Ainsi y eut à ce chapitre huit chevaliers élus, dont les noms s'ensuivent; c'est assavoir: le seigneur de Crevecoeur, messire Jehan de Vergy, messire Baudot de Noyelle, messire Jehan bastard de Sainct-Pol, le comte de Charolois, seul fils du souverain dudit ordre, le comte de Varnembourg et le seigneur de Neufchastel; lesquels huit chevaliers élus furent très joyeux de leur élection, reçurent très agréablement le collier, et firent les serments audit lieu de Dijon appartenant à faire, comme il est déclaré ès chapitres dudit ordre.*" Daß nachmalen dem fünften, zu Brüssel 1435 abgehaltenen Ordenscapitel der Graf von Virnenburg beigewohnt habe, erzählt ebenfalls *Toison d'or*.

Die genaue Verbindung mit Burgund führte den Grafen zur Theilnahme bei eines Nachbarlandes kriegerischen Händeln. „*En cet an (*1436*), le comte de Richemont, connétable de France, atout grand'compagnie de gens d'armes, vint au pays de Champagne et ès marches d'environ pour guerroyer le damoiseau de Commercy et les autres qui étoient désobéissants au roi Charles de France, et moult travailloient ses pays. Et à sa première venue prit Louvois, à quatre lieues près de Rheims, et de là alla devant Braine, appartenant au seigneur de Commercy; mais pource qu'elle étoit trop forte et bien garnie, et qu'ils ne*

vouloient point obéir, il passa outre et s'en alla à Saint-Menehoult, que tenoit Henri de la Tour, lequel il en débouta par certains traités faits entre les parties. Auquel lieu vint devers le connétable le damoiseau Everard de la Marck, qui avec lui fit appointement pour avoir ses gens et mettre le siège devant Chavency. Si bailla le dit connétable plusieurs de ses capitaines avec leurs gens au dit damoiseau Everard, qui allèrent assiéger la dite ville de Chavency, environ huit jours après Pâques; et là firent une grande et forte bastille, où se logèrent environ quatre cents combattants, avec grand nombre de communes de bonnes villes et du plat pays, qui alloient et venoient. Entre lesquels y étoit le lieutenant du connétable, qu'on nommoit Jean de Malatrait, et messire Jean Geoffroi de Couvrant, et le prévôt des maréchaux, Tristan l'Hermite. Et si y étoit Pierre d'Orgy, Yvon du Puis, l'Aragon, Etienne, le grand Pierre et plusieurs autres notables hommes, qui là furent bien quatre mois ou plus, faisants moult forte guerre aux assiégés; lesquels aussi se défendirent très prudentement. Durant lequel temps une partie des assiégeants se tinrent aux champs, sur intention de faire dommage en autre manière au dessus dit damoiseau de Commercy, lequel se tenoit toujours sur sa garde et bien garni de gens d'armes. Et sut par ses espies que ses adversaires étoient logés au pays de Champagne en une ville nommée Romaigne; et avant qu'ils s'en aperçussent aucunement, les assaillit environ huit heures au matin; et ains qu'ils s'en donnassent garde, les rua jus et détroussa du tout. Si y furent morts environ soixante hommes, entre lesquels le furent Alain Geron, bailli de Senlis, Geoffroy de Morillon, Pierre d'Orgy, Alain de la Roche, Olivier de la Jouste, le bastard de Villeblanche et plusieurs autres gentilshommes; et si en furent pris prisonniers bien six vingts, dont en étoit un Blanchelaine. Après laquelle détrousse le dit damoiseau de Commercy se retrahit.

„Et après, quand les nouvelles en furent portées au siége de Chavency, ils en furent fort émerveillés. Néanmoins le dit Everard de la Marck se rallia derechef avec le comte de Vernembourg, qui, en personne, et deux de ses fils avecque

lui, et de quatre à cinq cents combattants, alla au dit siége et y mena messire Hugues Tauxte, messire Héraut de Gourgines, gouverneurs de Damvilliers et plusieurs autres grands seigneurs, qui au siége se tinrent jusqu'à la nuit de Saint-Jean-Baptiste, que les assiégés livrèrent une moult forte escarmouche et boutèrent le feu aux logis des assiégeants, par quoi les mirent en desroi; et en occirent de deux à trois cents, entre lesquels y furent morts Etienne Diest et l'Aragon; et à l'autre des escarmouches y fut mort l'un des fils du comte de Vernembourg; et pareillement le feu fut bouté par fusées dedans la grand'bastille. Par quoi les dits assiégeants, à grand'perte et dommage, se délogèrent du tout après que leurs logis furent du tout ars et bruys, comme dessus est dit. Et étoient devant Chavency durant le siége devant dit, de par le dit seigneur de Commercy, Engilbert de Dole et Girard de Marescoup, atout environ deux cents combattants. Si avoit ce temps pendant le dessus dit connétable de France mis en l'obéissance du roi Charles: Nanteuil, en la montagne de Rheims, Ham en Champagne, Bourg et aucunes autres forteresses de sa venue.“

Im hohen Alter noch wurde Ruprecht IV. aufgefordert, den Absichten des Herzogs von Burgund für die Erwerbung des Herzogthums Luxemburg zu dienen. Philipp der Gütige hatte Partei genommen für seines Oheims, des Herzogs Anton von Brabant Wittwe, die berufene Elisabeth von Görlitz, Abth. II. Bd. 4. S. 190—197. Ihr bestritt Herzog Wilhelm von Sachsen, als Gemahl der östreichischen Prinzessin Anna, deren Mutter des Kaisers Sigismund Tochter gewesen, den Besitz von Luxemburg. Im Vorbeigehen will ich erinnern, daß besagte Prinzessin Anna, ohne ihr Verschulden, eine höchst unglückliche Ehe geführt hat. Von heftiger Leidenschaft ergriffen für Katharina von Brandenstein, Dietrichs von Heßberg junge Wittwe, schickte der Herzog die Gemahlin in die Verbannung nach Eckardsberga. Zwei vertraute Hoffräulein und ein Marschall machten dort ihre einzige Gesellschaft aus; die Fenster ihrer Wohnung im Schlosse wurden vermauert. In solch traurigem Aufenthalt ließ Anna sich

durch ein Traumgesicht berücken; immer noch in zärtlicher Liebe zu dem Grausamen befangen, schaute sie sein Bild, wie er, zufällig ihr begegnend, liebreich sie anlachte. In dem Bild eine Wahrheit hoffend, bestürmte Anna, welcher jeder Ausgang untersagt, ihren Kerkermeister, den Marschalk, so lange, bis er sie zu Wagen nach Roßla, wo eben der Herzog sich aufhielt, schickte. Aber ein Mann im Traum und ein Mann in der Wirklichkeit sind gewöhnlich sehr verschiedene Dinge. Von dem ihm zugedachten Besuche unterrichtet, lief Wilhelm hinaus zur Schloßbrücke, warf der sehnlich nach ihm Verlangenden seinen Holzschuh an den Kopf und schrie ihr mit fürchterlicher Stimme zu: „ehrbaren Weibern geziemt es nicht, ohne Befehl den Männern nachzulaufen, den ihnen angewiesenen Aufenthalt zu verlassen." Traurig, eine Wunde im Gesicht, suchte Anna den Heimweg nach Eckardsberga, und nie mehr hat sie es gewagt, dem gestrengen Eheherren vor die Augen zu treten. Gleich wenig wußte sie dem Liebesgram zu gebieten, und der hat sie aus der seit 1454 über sie verhängten Haft erlöset am 13. Nov. 1462. Die entseelte Leiche wurde in Reinhardsbrunn beigesetzt, und haben die dortigen Mönche, Zeugen der langen Marter und der himmlischen Geduld der Entschlafenen, sie als eine Heilige verehrt. Die Verehrung muß sich aber noch weit über die Mauern von Reinhardsbrunn ausgedehnt haben, denn König Friedrich II. von Preussen, die Wallfahrtskirche auf dem Annaberg bei Leschnitz in Oberschlesien besuchend, belobte die Geistlichen von wegen ihres Eifers in dem Dienst der h. Anna, und empfahl ihnen auch künftig gleich eifrig sich zu erweisen, denn es sei die besagte Heilige seine Base. Die Herren lachten, *sous cape* versteht sich; sie wußten nichts von der Herzogin Anna von Sachsen, deren Tochter Margaretha die Gemahlin des Kurfürsten Johann Cicero von Brandenburg, und demnach die Ahnfrau des Hauses Brandenburg geworden ist.

Aus dem Ereigniß auf der Brücke zu Roßla ziehe ich zweierlei Folgerungen: 1) daß in der Mitte des 15. Jahrhunderts die Herzoge von Sachsen den Gebrauch der Holzschuhe noch nicht verschmähten, 2) daß der Holzschuh als Waffe angewendet worden lange vor der in der jüngsten Zeit zu Paris vorgefallenen

Gerichtsscene. Der Präsident, den Schluß der Verhandlungen des Assisenhofes bekundend, hatte den Delinquenten aufgefordert vorzubringen, was er noch zu seiner Rechtfertigung sagen möchte. Und es erhob sich von seinem Sitze der Mann, sprechend: „zu Unrecht angeklagt, bin ich zu Unrecht von Leuten, *bêtes comme des juges*, verurtheilt worden. Sie meinen mich zu verderben, aber bereits schwebt über ihren Häuptern das Verderben," und dazu hat er hoch das rechte Bein erhoben und hinaus flog der gewichtige Holzschuh, scharf berechnet, um des Hrn. Präsidenten *protuberanza sinistra della profondità metafisica* zu treffen. Aber der Mensch denkts, Gott lenkts, der Hr. Präsident bückte sich in Eile und prasselnd schlug das hölzerne Projectile gegen die Wand, in das Dintenfaß vor des Präsidenten Sitz der zweite, dem ersten nachgesendete Schuß, mit solcher Gewalt, daß das gläserne Carmol in Stücken ging, und seinen schwarzen Inhalt über die schwarzen Roben der nächsten Richter verspritzte, ein Frevel, den diese zu ahnden, nicht zögerten. Fünf Jahre weiter wurden dem Artilleristen zur Last geschrieben.

Nicht völlig acht Monate verharrte Herzog Wilhelm im Wittwenstand, am 6. Jul. 1463 wurde ihm seine Katharina angetraut, „die edle und tugendhafte von Brandenstein," wie sie in der Einladung zur Hochzeit genannt wird. In der hohen Stellung wurde Katharina doch manchmal in unangenehmer Weise an die Vergangenheit erinnert. Einstens, daß der Mundschenk ihr zu trinken reichte, ließ sie ihn anderthalb Stunden stehen, um endlich gar den Becher zurückzuweisen. Den erhob, in Zorn entbrannt, der Mundschenk von dem Credenzteller, und ihn der Fürstin nachschleudernd, zürnt er: „lang genug hab ich einer . . . . aufgewartet." Daß nach einem solchen Ausfall und in Eile der Ungeschliffene das Weite zu suchen hatte, wird wohl niemand bezweifeln. „Katharina hatte indessen nicht Ursache, das Betragen ihres Mundschenken gar hoch aufzunehmen, denn sie lebten auf einem so vertraulichen Fuß mit einander, daß sie wohl gethan haben würde, ihm sein Vergehen zu verzeihen." Zeitig haben auch gemeinsame Freunde nicht nur die beleidigte Dame, sondern auch den zürnenden Fürsten dem

Junker versöhnt, der, als sei nichts vorgefallen, den Liebeshandel mit Frau Katharinen fortsetzte. „Doch Wilhelm war entweder nicht blödsinnig genug, die Ausschweifungen seiner Gemahlin nicht zu bemerken, oder Katharina handelte zu wenig mit Vorsichtigkeit. Genug, er schöpfte Verdacht, und da er ganz sicher vermuthen konnte, daß ihre Aufführung dem gedachten Mundschenken am besten bekannt seyn müsse, so nahm er sich vor, ihn deswegen auszuforschen. Er richtete es daher so ein, daß er ihn auf der Jagd allein bey sich hatte, und nun entdeckte er ihm, daß er die Katharina wegen eines verbotenen Umgangs mit einigen Edelleuten in Verdacht habe, und daß er es bereue, ein so großes Zutrauen in sie gesetzt zu haben. Zugleich verlangte er von ihm, daß er ihm die Wahrheit entdecken möchte. Der treuherzige Mundschenk gestand ihm nicht nur, daß er sich gar nicht geirrt habe, sondern er ließ sich, als der Fürst weiter in ihn drang, so weit heraus, daß er ihm sogar ein Merkmal sagte, woraus ein sehr vertrauter Umgang des Mundschenken mit der Katharina mehr als zu gewiß wurde. Wilhelm gerieth bey dieser Entdeckung in Wuth, und nur die Flucht konnte den unvorsichtigen Mundschenken dem Tode entreißen. Aber Katharina hatte sich eine solche Gewalt über sein Herz angemaßt, daß es ihm völlig unmöglich war, sie nicht zu lieben, und sie wußte ihm den geschöpften Argwohn sehr leicht zu benehmen."

Blind für die seltenen Vorzüge seiner ersten Gemahlin, der getreuen frommen Anna, hat, was er als ihr Erbe in Anspruch genommen, zu behaupten, Herzog Wilhelm keines rechten Ernstes sich gebraucht. Wohl setzte er nach Luxemburg einen Statthalter, den Grafen Ernst X. von Gleichen, dem waren aber ursprünglich nur 156 Pferde beigegeben, daher es zu bewundern, daß er neben dem von dem Herzog von Burgund, seiner Tante zum Schutz bestellten Statthalter, dem von Lalaing, und zumal neben dessen Nachfolger, dem Grafen von Virnenburg, sich in Ansehen erhalten konnte. Denn der Graf von Virnenburg wartete seines Amtes mit hohen Ehren und in einer Weise, die geeignet, der sämtlichen Insassen Vertrauen ihm zu erwerben. Das erkannte denn auch der Graf von Gleichen, und

für einen unvermeidlich gewordenen Conflict die Initiative zu gewinnen, ließ er zuerst durch Fehdebrief vom Freitag nach *Oculi* 1441 *m. T.*, der Herzogin Elisabeth, demnächst auch dem Grafen von Virnenburg absagen. Mit ihm zeichneten viele Edle der Provinz, er zählte außerdem auf die Bürger von Luxemburg und von Thionville: die Unabhängigkeitsgelüste der Städte im allgemeinen theilend, konnten diese nicht umhin, die entfernte sächsische Herrschaft jener des Herzogs von Burgund vorzuziehen. Es nahm in hergebrachter Weise, mit Raub und Brand der Krieg seinen Anfang, dem Herzog von Burgund wohl nicht zu Undank. Den von ihm empfangenen Weisungen gehorsamend, brachte Graf Ruprecht, von Heinrich von Soleuvre, von Heinrich von la Tour und andern Rittern unterstützt, einiges Volk zusammen, und gelang es ihm durch Ueberfall die Stadt Arlon zu nehmen, sie auch gegen alle Anstrengungen des Grafen von Gleichen zu behaupten. Mittlerweile hatte der Herzog von Burgund ebenfalls sich gerüstet, die Sachsen und die ihnen anhängenden Luxemburger zu bestreiten. Ungemein lebendig, prächtig beschreibt Olivier de la Marche seinen Aufbruch aus Dijon.

„*Ces choses faites, le duc se retira en son hôtel pour soi armer et mettre en point, et tandis chacun montoit à cheval à qui mieux mieux; et ce jour, Cornille bastard de Bourgogne tira son premier estendard aux champs, et fit l'asssemblée des cent lances qu'il avoit de charge, en la place qui est devant la chapelle de la Toison d'Or, et bailla son estendard à porter et en garde à un escuyer de la comté de Bourgogne, nommé Jehan de Montfort, beau gentilhomme et bien renommé. Le duc monta à cheval environ quatre heures après midi, et pleuvoit merveilleusement, dont ce fut dommage que le jour ne fut bel et clair, car les pompes furent grandes, et la seigneurie richement en point, et principalement le duc, qui de son temps fut un prince honnête et joli, et curieux d'habits et de parures, et dont le porter et la manière lui séoit si bien et tant agréablement, que nul plus de lui ne fut trouvé nulle part. Il avoit dix-huit chevaux d'une parure, harnachés de velours noir, tissus et ouvrés à sa devise (qui furent fusils*

garnis de leurs pierres, rendans feu); et par-dessus le velours, gros cloux d'or élevés et émaillés de fusils, et faits à moult grands cousts. Ses pages étoit richement en point, et portoient divers harnois de tête garnis et ajolivés de perles, de diamans et de balais, à merveilles richement, dont une salade seule étoit estimée valoir cent mille écus d'or. Le duc de sa personne étoit armé gentement de son corps et richement ès gardes, tant de ses bras, comme de son harnois de jambes, dont icelles gardes et le chanfrain de son cheval étoient tout pleins et enrichis de grosses pierreries qui valoient un merveilleux avoir; et de ce je parle comme celui qui étois lors page du duc, et de celle parure.

„Jehan monsieur de Clèves et son mignon, Jaques de Lalaing, furent fort en point d'écuyers, de chevaux, de pages, d'orfèvrerie et de campanes. Aussi furent le seigneur de Beaujeu, fils du duc de Bourbon (qui lors étoit bien jeune), monsieur Adolf de Clèves (qui commençoit à soi façonner, et à prendre coeur), le comte de Nevers, et mesmement ledit bastard de Bourgogne, qui avoit attiré à soi plusieurs jeunes gens de l'hôtel du duc, pour lui tenir compagnie en sa première armée; comme Jehan du Bois, un moult bel écuyer de Picardie; Antoine de Saint-Simon, moult honnête personnage, et qui depuis laissa le monde. Bref, le partement de Dijon fut pompeux à merveilles, et la journée laide et pleine de pluie, et furent toutes ces belles parures moult empirées; et se tira le duc en sa ville de Saint-Seine pour celle nuit, et fut son partement par un jeudi, le 9. *jour de septembre* 1443. *Ce même jour se partit la duchesse pour suivre le duc, et demeurèrent le lendemain tout le jour au lieu de Saint-Seine, et furent logés en l'abbaye, et là attendirent que chacun se rassemblât; car à la vérité plusieurs gens s'égarèrent et perdirent celle nuit, qui ne surent venir au logis; car le duc étoit parti tard, et fut assez sa coûtume de partir tard et d'arriver de nuit; et le troisième jour se partit le duc et la duchesse, et prit le chemin de Bar-sur-Aube, et de là à Brienne-le-Comte; et passa, par Sainte-Menehoult, le travers de la basse Champagne: et sur ce chemin trouva le comte*

d'Estampes, et plusieurs seigneurs de Picardie, et pouvoient être 500 *lances et* 1800 *archers. D'autre part étoient déjà entrés au pays de Luxembourg messire Simon de Lalaing, messire Sausse, son frère, Henri de la Tour, Philippot de Savigny et autres, par l'ordonnance et commandement du duc; et prestement saisirent Ivoy, Montmédy, Arlon et autres places, qui firent obéissance au duc, au nom de leur dame et princesse; ensemble plusieurs nobles hommes du pays, et nommément le seigneur de Bourscheid et ses enfans, et le seigneur de Souleuvre et autres.*

„*Le duc traversa la basse Champagne jusqu'à Mézières, et de là se partit la duchesse, et se mit par bateaux, et vint, par la rivière de Meuse, arriver à Namur, et de là se tira à Bruxelles. Le duc séjourna à Mézières cinq ou six jours, et se partit dudit Mézières par ainsi que le mi-juin, et tira à Ivoy, en la duché de Luxembourg: et sur le chemin lui vinrent au-devant plusieurs chevaliers et écuyers de ladite duché, et les plus grands, qui tous lui firent obéissance en armes, et prêts de servir le duc en sa conquête: et là vint le comte Jehan (salvo meliori) de Vernambourg, qui avoit plus de soixante ans d'âge: mais beau chevalier, sage, et représentant se montroit. Il étoit fort accompagné d'Allemands, et servit bien le duc à icelle conquête.*“ Lebhaften Widerstand fanden die Burgunder vor der Burg Villy, gleich oberhalb Ivoy, ihr hatte der Damoiseau von Commercy eine starke Besatzung unter den Befehlen des versuchten Kriegsmannes, Jacob von Beaumont, eingelegt, und viel machte der den Belagerern zu schaffen, wenn auch des Damoiseau nächtlicher Angriff auf ihr Lager, 5. Oct. 1443, am Ende zurückgewiesen wurde.

Die Belagerung von Villy hatte kaum ihren Anfang genommen, und der Herzog setzte sich mit der Hauptarmee in Bewegung, um vordersamst Thionville zu bedrohen. In dem der Stadt benachbarten Fleuranges nahm er sein Hauptquartier, und dahin mußte die Herzogin Elisabeth ihm folgen, „*qui déjà étoit si gouteuse qu'il la falloit porter de maison en maison, et de lieu en autre, en une selle.*“ Er fand Thionville, und minder nicht Luxemburg wohl bewehrt mit kriegsgewohnten

sächsischen und böhmischen Söldnern, *„sans les communes des villes, qui sont tous gens armés, et nourris à leur aventure, et au métier de la guerre,“* er konnte sich stündlich eines Angriffes ab Seiten des Herren von Rodemachern, der ein Nachbar von Thionville, für Sachsen sich erklärt hatte, versehen, und er begnügte sich darum vorläufig, den gedoppelten Feind zu beobachten. Das gab denen von Thionville Gelegenheit zu wiederholten Ausfällen, die unbedeutend in ihren Resultaten, doch immer Menschen kosteten: in einem solchen, gegen das Dorf Scheuren *(la Grange)* gerichtet, fanden die Sachsen tapfern Widerstand ab Seiten Johanns de la Plume, der, Söldner der Stadt Metz, ihren Dienst aufgegeben hatte, um, wie das einem Hochburgunder geziemend, für seinen angebornen Fürsten zu fechten. Der Ausfall *„fut le plus grand exploit dont j'ai souvenance, qui fut fait en toute cette guerre à l'encontre du duc ne son parti“*.

Die Friedenshandlungen zu Fleuranges, in Gegenwart des Herzogs und seiner Tante Elisabeth versucht, blieben fruchtlos, trotz der Beredsamkeit des Herren Simon von Vinstingen, der bei dem Streite unbetheiligt und der beiden Sprachen mächtig, allein das Wort führte, es begann, im halben October, zu wintern, und der Herzog verließ Fleuranges, um in Ivoy mit seiner Herzogin zusammenzutreffen. Die Armee bezog in und um Esch, an der Sauer, gar unfreundliche Winterquartiere, nachdem vorher Johann von Burgund Graf von Estampes, durch einen Herold dem Grafen von Gleichen eine Herausforderung zugeschickt, ihm geboten hatte, den Zwist um Luxemburg gegen ihn selbst, oder gegen Cornelius den Bastard von Burgund, oder gegen Jacob von Lalaing, Wilhelm von Vaudrey oder Hervé von Mériadel im Zweikampf auszufechten. *„Honorablement reçut le comte de Click le héraut dessusdit; et lui fit très honorable réponse, sans accepter la bataille, sinon en délai de répondre: et certes le comte de Click étoit un gentil chevalier, et ne fit chose qui vint à la connoissance de notre parti, qui ne fut honorable. Et ainsi se passoit la saison et la guerre, sans grand exploit.“*

In der Langeweile von Esch verfielen der Graf von Estampes und der Bastard dem Gedanken, einen nächtlichen Ueberfall

gegen die Stadt Luxemburg selbst zu versuchen. Zwei gewandte Bursche, deren einer, Johannes, ein Deutscher von Geburt, wurden ausgesendet, um die Festungswerke in Augenschein zu nehmen, und verdankten sie ihrer deutschen Tracht, die durch des Johannes Rede bekräftigt, den Einlaß der Stadt. Nachdem sie gehörig sich umgesehen, ermittelten sie als den gelegensten Punkt zu einem Angriff, die Basterne unter einem über dem Grund, zwischen den Straßen von Thionville und Arlon sich erhebenden Thurm, und auf ihren Bericht gab der Herzog Befehl, das Wagestück zu unternehmen. In des Jahres dunkelster Nacht, 21—22. Nov. 1443 wurden dazu 300 Mann commandirt. „*Avecques lesdits étoient en chef le seigneur de Saveuses, Guillaume de Crevant, Robert de Miramont, Jacob de Venières et autres, et firent leurs approches par quarante à chacune fois, et eschellèrent le fossé d'eschelles de bois, qui demeurèrent attachées, et puis firent leur eschellement. Le premier qui monta fut Johannes l'eschelleur, puis Robert de Persat et le tiers Jacob de Venières, et ainsi par ordre jusques à dix, comme il étoit ordonné, et étoit au pied de l'eschelle le seigneur de Saveuses, qui les conduisoit et mettoit en ordre. Là monta Robert de Miramont, Guillaume de Crevant, messire Gauvin Quieret, et plusieurs autres Bourguignons et Picards, et cinq ou six des archers du duc, lesquels avoient en garde une grosse tenaille (que l'on nomme un groin de chien) pour rompre les gons, les verroux et serrures de toutes portes. Et si tôt que les premiers furent descendus de la muraille, ils occirent le guet, avant qu'il eût loisir de crier ne de faire effroi; et puis prestement les archers coururent à la poterne, et du groin de chien, par âpreté et par puissance, rompirent les gons et verroux de la poterne; et tantôt entra le seigneur de Saveuses et les autres, avec cent ou six-vingt archers de Picardie, et cinquante lances de Bourgogne, de la compagnie du bastard.*

„*Et à la file venoient les compagnies, et le cri commença par les eschelleurs, qui crioient: Notre Dame, ville gagnée! Bourgogne, Bourgogne! chacun qui mieux; et les Luxembourgeois, surpris et épouvantés, s'enfuirent nus*

et deschaux, hommes et femmes, contre le marché en la basse ville, à l'opposite dont venoit l'effroi; le comte de Click et ses Allemands, Saxons, se retrahirent au châtel (qui est une moult belle, moult bonne et forte place); et les Bourguignons (qui toujours renforçoient) marchoient, criant en faisant grand cri et grand hu. Et marchoient les archers de Picardie, l'arc au poing et la flèche prête, tellement que nul ne les osoit attendre. Et quand vint à l'entrée du marché, à une vieille tour qui fait porte, ils trouvèrent un peu de resistance de pierres et de cailloux. Mais incontinent marchèrent les Bourguignons au marché. Et advint que le prévôt de la ville, et l'un des pires contre la duchesse douagère, quand il ouit l'effroi, saillit en son pourpoint, un espieu en sa main, et vint baudement rencontrer un chevalier de Picardie, nommé messire Gauvin Quieret, seigneur de Drueul; moult vaillant chevalier, et qui étoit des premiers sur le marché. Le Luxembourgeois enferra ledit messire Gauvin au bras senestre, et lui perça le bras, et le tint longuement enferré contre une muraille; mais il fut secouru, et l'homme tué; et demeura mort ledit prévôt sur le marché, et fut entraîné par une truie, qui le dévora. Et disoit on que c'étoit celui qui plus étoit cause de la rébellion faite contre ladite duchesse, et tenoit on sa mort pour punition divine.

„Le comte d'Estampes, le bastard de Bourgogne, messire Robert de Saveuses, Charles de Rochefort, messire Thibaut bastard de Neufchastel, Guillaume de Saint-Seine, et tous les autres capitaines, vinrent, aux grandes enseignes déployées, faisant grand cri et grande noise; et les varlets et les pages, qui amenoient les chevaux des eschelleurs et des gensd'armes à pied, crioient et huyoient, qui sembloit que tout le monde fut confondre et détruire icelle ville. Ces choses épouvantaient les Luxembourgeois, et s'enfuyoient qui mieux, par la porte de la ville d'embas, qui tire à Thionville. Et ainsi s'enfuyoient hommes, femmes et enfans; et les capitaines et enseignes entroient à cheval par les portes, qui furent rompues et ouvertes de toutes parts. Et le comte de Click et ses Allemands s'étoient retraits au châtel, comme dit est; et après

eux boutèrent le feu ès prochaines maisons, devant leur porte, et ce feu brûla toute la rue, jusques à une église de Notre-Dame qui est sur le marché; et brûlèrent même leurs chevaux et leurs biens et se préparèrent de défendre. Et même derrière le châtel boutèrent le feu en une abbaye de moines noirs, et en brûlerent une grande partie, afin de non être approchés; et faisoient comme gens-de-guerre devoient faire.

Durch Eilboten in Kenntniß gesetzt von dem wichtigen Erfolge, säumte nicht der Herzog von Burgund bei den Seinen sich einzufinden, um mit der Bezwingung des Schlosses der Hauptstadt und des Herzogthums vollends mächtig zu werden. Vor der Liebfrauenkirche saß er ab, sein Gebet zu verrichten, dann nahm er Quartier in einem der nächsten Häuser und es begann die Plünderung; nachdem doch vorher einige Anstalten getroffen worden, gegen die ungemein thätigen Büchsen- und Armbrustschützen *(cranequiniers)* auf dem Schloß die Mannschaften zu decken. „*Et furent trouvées les maisons pleines de biens et de richesses; et les églises furent pleines de femmes et d'enfans, et de biens; mais oncques n'y fut touché par homme, ne mal fait. Et quant au fait du butin, il fut crié que chacun (de quelque état qu'il fût) se tirât devers le seigneur de Ternant et le seigneur de Humières (qui furent ordonnés butiniers); et que tous fissent serment de rapporter, ès mains d'iceux, tout le butin, fût or, argent, cuivre, draps, pelleterie, et toute autre chose qui peut tourner à profit. Guillaume de Crevant fut butineur public; et vendoit le butin sur un estal et crioit: Une fois! trois fois! qui moult bien lui séoit. Si fut tellement celui butin conduit et gouverné, que les compagnons en eurent le moins. Et disoit on que les butiniers y firent largement leur profit; car, tout compté et rebattu, ledit butin fut délivré à sept florins et demi, pour paye; et tel porta aux butiniers la valeur de cinq cents florins, qui n'eu eut que trois florins et demi, ou un quart.*“

Die Belagerung des Schlosses hatte an die drei Wochen gewährt, und es gebot der Graf von Gleichen einen Ausfall, den er benutzte, um sich an einem Seil herabzulassen, und, zur

Tiefe gelangt, in Thionville die Mittel zur Fortsetzung des Krieges zu suchen. Den Entsatz des Schlosses in Luxemburg zu bewerkstelligen, fand er jedoch unthunlich, und mußten die wackern Vertheidiger eine Capitulation eingehen, von welcher Herzog Philipp schreibt, 11. Dec. 1443: *„Ceux de ce châtel ont aujourd'hui accordé de me laisser ledit châtel, sans rien emporter que chacun un petit bâton blanc en leur poing, et feront quittes tous prisonniers qu'ils tenoient de mon parti, et dont ils ont leur foi. Et s'en étoit parti le comte de Guelick il y a huit jours par nuit, et avalé par une longue corde d'une moult haute roche en bas, et passa la rivière jusques aux épaules, combien qu'il y avoit bon guet de mes gens; mais il faisoit si obscur, et ladite rivière menoit si grand bruit, que ledit guet ne voyoit n'y n'oyoit goutte, et ainsi s'en alla sans dire adieu. Et s'il eût été encore dans ledit châtel, je ne les eusse pas ainsi laissé aller, que je n'eusse eu les autres places qu'ils tiennent.“* Der Mangel im Schloß wàr dermaßen groß, daß die Pagen des Herzogs, obgleich von den ersten da eingeführt, mit der magersten Beute, einige klapperdürre Hunde, sich begnügen mußten, als womit Oliv. de la Marche sehr übel zufrieden scheint.

Bereits hatte der alte erprobte, wenn auch nicht wohlfeile Freund der Herzogin Elisabeth von Görlitz, Jacob von Sirk, der Kurfürst von Trier, Abth. II. Bd. 4. S. 190—196, Friedenshandlungen eingeleitet. Sie führten zu dem Vertrage vom 19. Dec. 1443, vermöge dessen der Herzog von Sachsen, gegen die in zwei Terminen an ihn zu entrichtende Summe von 120,000 Goldgulden, dem Besitze von Luxemburg entsagte, auch am letzten Sonntag des Januars die Stadt Thionville überliefern ließ. Unter den Bürgen für die Bezahlung der 120,000 Goldgulden werden Graf Ruprecht von Virnenburg und *„le damoiseau de Virnenbourg son neveu“* (*nepos*, Enkel, vermuthlich) genannt. Hierauf erließ Herzog Philipp, Luxemburg zu verlassen sich anschickend, im halben Januar 1444 ein Amnestiedecret, von dem doch 25 Bürger der Stadt Luxemburg ausgenommen, und beauftragte er mit dessen Handhabung den Statthalter, Graf Ruprecht von Virnenburg. Fortwährend mit der vollständigen Beruhigung

4 *

des Landes sich beschäftigend, ist Ruprecht in hohem Alter zu Luxemburg, den 9. Oct. 1444 verstorben, daß es demnach ein grober Verstoß, wenn Oliv. de la Marche in der Beschreibung des Toisonfestes vom 6. Nov. 1446 unter den anwesenden Rittern den *comte de Vernambourg* aufzählt. Ruprecht **IV.**, wenn er auch zuletzt eines Mächtigern Diener geworden, ist unstreitig der Glanzpunkt in der Geschichte des Hauses. Sein Waffenruhm reichte vom Morgen- zum Abendland, auf die Geschicke eines bedeutenden Kurfürstenthums gewann er entscheidenden Einfluß, sein Bündniß war gesucht, durch ihn großentheils erhielt, mittels Einverleibung des Herzogthums Luxemburg, der burgundische Staat seine Vollständigkeit, an dem Hofe Philipps des Guten, wo man vorlängst gewohnt, der deutschen Unbehülflichkeit zu spotten, brachte er zuerst wieder den deutschen Namen zu Ehren, die wichtigsten Erwerbungen hat er seinen Nachkommen hinterlassen.

Von seinen drei Töchtern ist Rede gewesen. Einer vierten, Margaretha, Aebtissin zu St. Thomas bei Kylburg, gedenkt Schannat. Sie hat sich aber bei näherer Prüfung in eine Margaretha von Winnenburg verwandelt. Aus Vorliebe vermuthlich für seine älteste Tochter Jutta (*alias* Anna), beging Ruprecht, an Johann von der Mark zu Aremberg sie verheurathend, einen Fehler, der keineswegs ohne Folgen für die Ruhe seines Hauses. Er verschrieb ihr einen Antheil von Burg und Grafschaft Virnenburg, wie sich denn findet, daß der von Aremberg die Virnenburg den Feinden des Erzbischofs Raban öffnete, was zu arger Verheerung der Grafschaft und der Herrschaft Stolzenberg ausschlug. Nach des Schwiegervaters Tod nahm der von Aremberg die ganze Grafschaft in Anspruch, er wurde auch mit derselben von Graf Gerhard von Sayn, als welcher als verfallenes Lehen sie einziehen zu wollen, sich beigehen ließ, belehnt, Nov. 1456. Gleichwohl blieben Graf Ruprechts Enkel im Besitze, einschließlich selbst des Arembergischen Antheils von Virnenburg, welchen Johann von Aremberg dem Johann von Eltz, und dieser dem Grafen Ruprecht V. zu Pfand gegeben hatte. Nicht eher denn am Dienstag nach Marienheimsuchung 1467 wurde der Zwist ausgeglichen, und dem von Aremberg sein Antheil an Virnenburg

wieder eingeräumt, außerdem das Erbschenkenamt des Erzstiftes Cöln samt dem Thurm zu Ahrweiler und dem Hof zu Ringen, welches alles Ruprecht IV. von Johann von Kerpen und Margaretha von Thurn, Eheleute, erkauft hatte, ihm überlassen. In dem Instrument wird die Frau von Aremberg Anna genannt, es könnte demnach sein, daß die am 11. Jun. 1415 mit Johann von der Mark verlobte älteste Tochter des Grafen von Virnenburg, Jutta, vor der Heurath mit Tod abgegangen, eine jüngere Schwester an ihre Stelle getreten ist.

Außer den Töchtern hatte Ruprecht, ebenfalls in der andern Ehe — seine dritte Ehe, mit Katharina von Saffenberg, beruht lediglich auf einem Mißverständniß — die Söhne Philipp I. und Ruprecht V. gehabt. Der jüngere, Ruprecht V., vermuthlich derjenige, welcher die Comödie mit einer Nachbildung der Jungfrau von Orléans aufführte, fand 1436 vor Chavency den Tod. Philipp I. wurde am Montag nach Marienheimsuchung 1419 mit Katharina von Saffenberg, Wilhelms und Metzen von Reifferscheid älteste Tochter, verlobt, und ihr zugleich ein Drittel von Schloß, Stadt und Herrlichkeit Monreal zu Hilligsgut verschrieben. Schon im folgenden Jahre scheint das Ehebündniß eingegangen worden zu sein, denn am 10. Jul. 1420 gibt der von Saffenberg an seinen Eidam, nebst dem Drittel der Herrschaft Saffenberg und der Grafschaft Neuenar, die Rente von 300 Realen, so er von dem Grutzmeisteramt in Herzogenbusch zu beziehen hatte. Am Dienstag nach Allerheiligen 1424 übergeben Wilhelm von Saffenberg und Metze von Reifferscheid ihrem Schwiegersohn Philipp von Virnenburg zu Eigenthum die Herrlichkeiten Saffenberg und Neuenar, angesehen, klagt der von Saffenberg, „wir mit solcher schweren Krankheit beladen sind, das offenbar und kundig ist, also daß wir die vorbesagten unsere Schlößer, Leute, Lande und Herrlichkeiten nicht regieren, vertheidigen, noch verwahren können . . . . Und wann wir fast schwerlich und trefflich beladen sind mit großer Schuld und Ansprach, als mit unser Schwester und Schwager und fort an andern Enden, die wir unserm Eidam und Tochter gegeben, diese an sich genommen, also daß wir der Schuld wir zu dieser Zeit schuldig

sind und Ansprachen niemals mehr achter dieser Zeit zu schaffen haben sollen". Letzlich werden für den unverhofften Fall, daß Philipps Ehe kinderlos bleiben sollte, seine Erben, die Grafen von Virnenburg, oder anderweitige nächste Erben berufen, der Herrschaften Saffenberg und Neuenar zu genießen, bis dahin die nächsten Erben, zu der Herrschaft von Saffenberg geboren, dieselben mit 16,000 schweren rheinischen Gulden aus ihren Händen lösen würden. Im J. 1435 hat Philipp I., als der Grafen von Nassau Verbündeter, in dem Erzstift Mainz viele Feindseligkeiten verübt. Er starb vor dem Vater, vielleicht in dem Luxemburgischen Kriege 1443, und es überlebten ihm vier Kinder, Ruprecht VI., Wilhelm, Agnes und Mechtild, diese nachmalen an den Grafen Kuno von Leiningen-Westerburg, Agnes an den Grafen Friedrich von Wied vermählt.

Ruprecht VI. und Wilhelm I. einigten sich am 29. Sept. 1445, nachdem vorher Wilhelm die Dompräbende zu Cöln aufgegeben hatte, um die von dem Großvater hinterlassene Erbschaft. Ruprecht, als der Erstgeborne, soll zu einem Vorzug haben die 10,000 auf der Herrschaft Schleiden haftenden Gulden, die Grafschaft Virnenburg mit den Schlössern Virnenburg und Monreal, die große und kleine Pellenz mit allen ihren Dörfern, Gerichten, Renten und Gefällen, wie die von Alters her unversplissen und unvertheilt geblieben sind, dagegen aber auch die auf den genannten Besitzungen ruhenden Schulden, die an 20,000 Gulden geachtet sind, übernehmen. Außerdem werden ihm in der Theilung des übrigen Erbes zugewiesen die Herrschaft Saffenberg, Grafschaft Neuenar, Schloß und Dorf Gelsdorf, der Thurm zu Ahrweiler mit dem Erbschenkenamt des Stiftes von Cöln, der Zehnte zu Bodendorf, die Lösung und Pfandschaft zu Kempenich, Daun, Blankenberg und Montjoie, die 500 Gulden zu Bonn, 200 Gulden zu Bergheim und 100 Gulden zu Blankenberg jährlichen Manngeldes fallend, wogegen ihm die auf den genannten Herrschaften versicherte Schuld, an 5600 Gulden ungefähr, zur Last fällt. Noch übernahm er mehre andere Schulden, bei Johann von Langenau 6000, Johann Brumßer 2100, Johann Meyrad und Ziligen Elrebern zu Münstereifel

2000, Arnold von Kettig 1550, Dietrich Kesseler 600, Gerhard von dem Verhove und Lambrecht der Unterhändler zu Cöln 350, Engelbrecht von Orsbeck 3000 Gulden, und was sich mehr erfindet, nach Laut seines Briefes auf Kempenich sprechend, Walraff von Hersdorf 3000 Gulden, Daun antreffend, Johann von Ringsheim 1000 Gulden, Blankenberg antreffend, Heinrichs des Apothekers Erben 1600, Wilhelm Burschan 500, Mayer der Jud 300 Gulden, Heinrich Beyssel von Gymnich, was sich erfindet, auf 250 Gulden geachtet, Norich von Leudesdorf 540, Elias von Gummersbach 600, endlich der Vogt von Dernau um 2500 Gulden. Auf Wilhelms Antheil kamen Schloß und Herrschaft Falkenstein mit allen Dörfern, die Lösung von Burg und Stadt Pfedersheim, die Herrschaft Schönberg im Oessling, der Hof von Thommen, bei St. Veit, mit seinen Dörfern, Gericht, Renten und Herrlichkeit, die 300 Royalen zu Herzogenbusch jährlich fallend, und auf 400 Gulden und besser gerechnet, 200 Kronen zu Tirlemont, 200 Gulden Kronen oder Peter zu Limburg, und 160 Gulden zu Bacharach. Damit übernahm er zugleich alle Last und Schuld auf Falkenstein, Pfedersheim und Schönberg und oben in dem Gau und daherum ruhend, die geachtet sind ungefährlich auf 25,498 Gulden. In Gemeinschaft blieben Durbuy, Stolzenberg, Merxheim, Malberg, Fels *(Rochette?)* und Hamm, 200 Gulden Mannlehen zu Luxemburg, die Lösung der Herrschaft Schönecken in der Eifel, die Schuld an Burgund zu fordern, endlich der in Aussicht genommene Anfall der halben Herrschaft St. Veit und Bütgenbach, die Fräulein Ottilia von Nassau aus der Erbschaft ihrer Mutter Genofeva von Virnenburg besitzt. Von beiden Brüdern wurde verabredet, daß in ihrer Nachkommenschaft die eine die andere Linie zu beerben habe, wenn in solcher kein ehelicher Leibeserbe vorhanden, sie begaben sich auch des Rechtes, etwas von dem Stammgut ohne Bewilligung der sämtlichen Lehenserben zu veräußern oder in ihre Ganerbschaft fürstliche Personen aufzunehmen. Die eine Bestimmung wurde in dem mit dem Herren von der Mark 1467 abgeschlossenen Vertrage nicht allerdings beachtet, dagegen haben beide Brüder

gemeinschaftlich den lehensherrlichen Ansprüchen des Grafen von Sayn entschiedenen Widerspruch entgegengesetzt.

Am Mittwoch nach Vitus und Modestus 1445 wird Graf Ruprecht VI. von dem Kurfürsten zu Pfalz, nach dem Vorgang des Erzbischofs Dietrich von Cöln, mit Graf Wilhelm von Wied in die Gemeinschaft der von Kurpfalz zu Lehen rührenden Grafschaft Wied aufgenommen, und das in Gefolge seiner mit Dietrichs von Runkel Tochter Jutta verabredeten Vermählung. Da indessen das Ehebündniß nicht eingegangen wurde, so blieb auch die eventuelle Lehensertheilung ohne Folgen. Dagegen hat sich Graf Ruprecht durch Eheberedung vom 15. Febr. 1447 mit Margaretha von Sombreffe, des großen brabäntischen Geschlechtes, vermählt. Außer der Baronie Sombreffe trug Margaretha in das Haus Virnenburg Grand-Lez, Vieux-Sart, Ottignies, Niel-Saint-Martin, Ripain-, Genival, Franquegnies, Chapelle-Saint-Lambert, Conroy-le-grand, Rantelide, Rixensart, Faverchines, Moutier-sur-Thy, Serour — das ganze Schlachtfeld von Waterloo. Im J. 1452 wollte Ruprecht mit des Kurfürsten von Trier Beistand die Burg Schönecken, so der Vater dem Johann Hurt von Schöneck amts- und pfandweise für 13,000 Gulden verliehen hatte, einlösen, was zu der Abth. II. Bd. 4. S. 204 besprochenen, dem von Schöneck verderblichen Fehde führte. Im J. 1454, Samstag nach Dreikönigen, wurden Ruprechten die Städte und Propsteien Bidburg und Dudeldorf von Dietrich, dem Jungherren zu Manderscheid verpfändet. Dagegen lösete Erzbischof Jacob von Trier 1455 die Hälfte des Schlosses Hammerstein, wie sie dem Grafen Ruprecht IV. verschrieben worden, mit 5000 Gulden. Am Samstag nach St. Lambrechten Tag 1455 bekennen Ruprecht und sein Bruder Wilhelm, daß sie, außer den ihrem Großvater auf Burg und Herrschaft Schönecken verschriebenen 2000, weitere 6000 Gulden von Erzbischof Jacob erhalten haben, und beweisen ihn dafür auf ihre zu 14,000 Gulden angeschlagenen Rechte zu Münstermaifeld, Tumbe, Lonnig, Bubenheimer Berg u. s. w. An dem Schlosse zu Schönecken mögen die Grafen 1000 Gulden verbauen, Schloß und Herrschaft mit 15,000 Gulden einzulösen, bleibt jedoch dem Kurfürsten

unbenommen. So lange die Grafen Schönecken innehaben, sollen sie jährlich zu Martini aus der Kellnerei Pfalzel 20 Fuder Wein beziehen. Graf Ruprecht starb 1459, und es übernahm sein Bruder Wilhelm die Vormundschaft über die beiden von ihm hinterlassenen Söhne, Philipp II. und Ruprecht VII., denn die Erbin von Sombreffe ging die zweite Ehe ein mit Aegidius von Brandenburg, liegt daher auch zu Brandenburg an der Inde bei den Kreuzherren begraben. Ruprecht VII., als der jüngere Sohn, verdankte der Gunst des Papstes Sixtus IV. die 1472 erledigte Abtei Prüm, hatte aber um derentwillen von Seiten des Kurfürsten von Trier vielfältige Anfechtung zu erleiden. Dagegen sich zu wahren, begab er sich samt seiner Abtei in des Herzogs Karl von Burgund Schutz. Abermals von Kurfürst Richard befehdet 1511, wollte er zu mehrer Sicherheit der Abtei werthvollste Documente nach Stablo bringen lassen; die Sendung hatte eben St. Veit erreicht, und es brach dort eine Feuersbrunst aus, welche den ganzen Urkundenschatz verzehrte. Abt Ruprecht starb den 8. April 1513.

Sein Bruder Philipp II., Graf zu Virnenburg und Neuenar, Herr zu Saffenberg, gerieth 1470 zu Unfried mit Erzbischof Ruprecht von Cöln, und wurde von dem längere Zeit zu Poppelsdorf gefangen gehalten. Mehre Fürsten, Grafen, Herren und Städte verwendeten sich um seine Loslassung, als wozu der gräflichen Gemahlin, Johanna von Hoorn, inständiges Bitten sie veranlaßte; so thaten u. a. die Grafen von Manderscheid, und gibt der Erzbischof in dem an sie gerichteten Antwortschreiben umständlich die Gründe der gegen den Grafen geübten Strenge an: 1) habe Graf Philipp, des Erzstiftes Erbschenk und Lehensmann, einen Rath, Statthalter und Amtmann seines Lehensherren, den Wilhelm von Orsbeck, ohne vorhergegangene Absage unverwehrt auf offener Straße überfallen und gefangen genommen, auch, wiewohl der Erzbischof ihn dazu auffordern lassen, sich geweigert, den von Orsbeck der ihm abgedrungenen Verbindlichkeit zu entlassen. 2) Habe er des Erzbischofs Feinde in seinen Schlössern gehegt und geduldet, daß durch solche die Reisenden auf den Straßen überfallen, beraubt und geschäzet worden.

3) Habe er sich nicht entblödet, als der Erzbischof am Donnerstag nach Pfingsten von Brühl nach Poppelsdorf reiten wollen, dessen vorausgeschicktes Gesinde zu überfallen, und sei in dem hierdurch veranlaßten Gefecht Hans von Rippenburg, des Erzbischofs Rath und Mundschenk, einer seiner liebsten Diener, getödtet worden. Der erzbischöfliche Marschalk habe jedoch frisches Volk herbeigeführt, worauf der Graf von Virnenburg niedergeworfen, und zur gefänglichen Haft nach Poppelsdorf gebracht worden.

Nur vier Jahre später befand sich der Graf in dem Falle, dem nämlichen Erzbischof einen Reiterdienst zu erweisen. Er befand sich in dem Heere, so der Herzog von Burgund 1474 vor Neuß führte. „*Chose prolixe,*“ schreibt Molinet, „*trop travaillante les entendemens des auditeurs, me seroit de réciter tous les voyages, détrousses, saillies, aguets, courses, rescousses, escarmouches, rencontres, assaults, prises et glorieuses emprises, qui continuellement se causoient d'une part et d'autre durant ce siége: il me suffit seulement toucher en bref aucuns faits admirables, dignes de collaudation et de haute recommandation. Un jour se prirent environ soixante gentils compagnons de la garde, bien en point, quérant leurs adventures en pays. Si se trouvèrent devant une petite ville entre Neuss et Cologne. Les rustres qui la gardoient, montés sur fleur de chevaux, saillirent sur eux, environ cent ensemble et cent cinquante piétons; mais ils furent rudement reboutés en leur ville; et y demeurèrent vingt de leurs gents morts sur la place, dix prisonniers et plusieurs blessés, entre lesquels le fils du seigneur de Sombre et le fils du comte de Warnenbourgh furent cruellement navrés. Puis lesdits compagnons dépouillèrent les morts en face de leurs ennemis. Si accueillirent cinq cents moutons; et sans quelque perte, retournèrent au siége, très joyeux de leur proie.*“

Bei dem kecken Unternehmen, Anfangs Januar 1475, wodurch für eine kurze Zeit der Fall von Linz verzögert worden, hat der Graf von Virnenburg persönlich sich betheiligt: „*Quand messire Olivier de la Marche, Philippe de Berghes, les Italiens et leur route eurent ravitaillé la ville de Lintz, et conquis par forte main de prouesse le dessus dit boulevart;*

et que en la vérécondieuse face de leurs ennemis, au centre de leur plus assurée force, ils eurent fait une si mortelle plaie, comme de départir la radicale plante de leur orgueil, dont le fruit étoit livré aux dents de fer et aux sanglantes morsures des épées, ils se mirent au retour, en emmenant leurs prisonniers. Et les Allemands étant ès villes dessus dites (Sinzig und Remagen), *voyant cette horrible piteuse déconfiture, tous enflés, comme à demi forcenés, saillirent sur eux en grand nombre pour livrer escarmouche, mais ils furent reboutés dedans leurs forts. Depuis, non contents, issirent à plus grand'puissance, faisant manière de présenter la bataille. Quand les autres virent qu'ils ne vouloient sinon escarmoucher et les tirer à la nuit, pour ce qu'il convenoit mettre assez long espace à passer ledit détroit, ils se serrèrent ensemble, et laissèrent derrière soixante lances pour soutenir l'escarmouche; lesquels chargèrent sur lesdits Allemands par tel effort, qu'ils furent rembarrés de rechef jusques à la porte d'une desdites villes. Si ne tint à guère que le comte de Wernanbourg, vêtu d'une longue robe de velours noir, ne fut pris en la chasse; car il s'étoit assez follement abandonné pour tenir ses gens en ordre, comme disoit un rustre qui fut pris en la rencharge. Ainsi honorablement, sans perte quelconque, repassèrent les Bourguignons ce détroit dangereux, en retournant vers Neuss; entre lesquels Philippe de Berghes et ceux de sa compagnie assaillirent et prirent à main armée un gros village et fort, où ils occirent 26 ou 27 hommes, lesquels ne les vouloient loger audit village; puis à grande liesse, très joyeux de leur haute et excellente entreprise glorieusement achevée, arrivèrent au siége de Neuss, où le duc les reçut agréablement; et furent conjouis de leurs bienveillants, prisés et honorés grandement, comme vaillans et victorieux champions, dignes d'auréole triomphante et louange perpétuelle.*"

Die Veränderungen, welche nach Karls des Kühnen Tod an dem burgundischen Hofe eintraten, scheinen den Grafen Philipp in die Heimath zurückgeführt zu haben. Er schloß sich der Verbindung an, durch welche Grafen, Herren, Edle und Städte des Erz-

stiftes Trier Irrung und Zwietracht bei der Wahl eines neuen Erzbischofs verhindern zu können glaubten, 1500, gerieth aber mit dem Domcapitel zu einem Rechtsstreit, den nach Rom zu ziehen, seine Gegner sich bemühten, auch darüber den Grafen mit dem Bann belegten. Dieser rief den Kaiser an, und Maximilian I. erließ 1505 die merkwürdige Verordnung, wodurch dem Domcapitel, bei namhafter Pön, aufgegeben, von solchem Beginnen abzulassen, vielmehr den Grafen vor seinem ordentlichen und gesetzlichen Richter, an dem kaiserlichen und des Reichs Kammergericht zu belangen, 1505. Am Mittwoch nach Lichtmessen 1503 *m. T.* hatte Graf Philipp seine Trierischen Lehen, Schloß Monreal mit dem Thal, Begriff und was dazu gehörig, der Thurm in der Burg zu Virnenburg, Vogtei und Gericht zu Nachtsheim, Haus zu Boos samt Zugehör, Spurzem mit dem Gericht, und dazu 28 Morgen Ackerland und eine Schäferei in dem Dorfe Kerig, it. zwei Häuser, gelegen gegen einander zu Coblenz in der Burggassen, dann in einem besondern Lehenbrief von demselben Datum das Schloß Kaltenborn mit Zubehör empfangen. Am 25. Mai 1509 wurde er von dem Kurfürsten Ludwig zu Pfalz mit der großen und kleinen Pellenz zu rechtem Mannlehen belehnt. Am 29. Sept. 1516 verabredete er mit Kurfürst Richard eine Verbesserung der Criminalgerichtsordnung für die Pellenz. Graf Philipp II. starb 1517. Vermählt in erster Ehe mit Johanna, einer Tochter des Grafen Jacob von Hoorn und der Gräfin Johanna von Mörs, in anderer Ehe (bereits 1484) mit der Gräfin Walpurgis von Solms, hinterließ er vier Söhne, Philipp III., Kuno, Wilhelm und Johann. Wilhelm wird 1513 als Domscholaster, Johann als Domherr zu Trier genannt.

An dem geistlichen Stande scheint aber Johann, der ohne Zweifel nur Domicellar, kein rechtes Behagen gefunden zu haben. Hinaus mußt er in die Welt, dem Etschland zu, wo eben die größten Dinge sich vorbereiteten. „Georg von Freundsberg, Herr zu Mindelheim, oberster Feldhauptmann, ist gleichwohl durch Prosper de Colonna zeitlich gebeten worden, daß er soll ein Haufen deutscher Knechte hinein in Italiam führen, aber jetzt ernstlich bewegt, ist er auf Kaiser Karls und seines Bruders Erz-

herzog Ferdinandi, auch der Kriegsherren in Italia Begehren ausgezogen, das Fürstenthum Mailand dem Kaiser zu erhalten, auch seinen Sohn, Kasparn von Freundsberg und andere, die zu Pavia umlagert waren, zu entschütten, und hat über die 18 Fähnlin, die Marx Sittich von Embs hineingeführt, noch 11 Fähnlin Knecht angenommen. Welchen Haufen er zu Meran in der Grafschaft Tyrol gemustert. Seine Hauptleut waren Jacob von Wernau, Locotenent, Franz von Breysach, Urban von Landeck, Albrecht von Freyberg, Friedrich von Embs, Veit Wehinger von Glurns, Georg Strale, Hans vom Stamm, Daniel von Wörd, Kaspar von Waldsee. In Summa 25 Hauptleut, die unter sein Regiment gehört. Mit demselbigen Haufen ist er zu Meran ausgezogen an St. Johannestag in Weihnacht Feiertagen 1524, gen Eppan, Trient, Roveredo und dann übers rauch Gebirg im kalten Winter, durch der Venediger Land, die sich mit dem Franzosen in Bündnuß begeben. Er kam gen Castion, Desenzano, Monpiano und Soncino für Lodi, und hat sich daselbst in das Kloster vor Lodi gelägert. Am selbigen Ort ist Marx Sittich von Embs mit seinen 18 Fähnlin Knechten zu ihm kommen, und hat sich unter sein Hauptmannschaft zu seinen 11 Fähnlin begeben, da haben sich auch alle Haufen zu Roß und zu Fuß zusammengethan, und sich in Haufen ausgetheilt.

„Papst Clemens aber, der sich samt den Venedigern mit dem König von Frankreich wider Kaiser Karl verbunden, hat kein Ruh, bis er die Kaiserischen möcht abtreiben, schicket seinen Legaten in das kaiserisch Heer, vermeinet, sie sollten ihn für einen Freund halten, und sie würden gern lassen theidigen, weil sie Mangel an Geld hätten. Der Legat war ein Deutscher, ein Meissner, mit Namen Nicolaus von Schönberg, Erzbischof zu Capua. Er hatte Befelch, er sollt das kayserisch Kriegsvolk aufhalten still zu halten, und nicht anzugreifen, sondern den Papst ein Unterhändler sein zu lassen, der wollte Fried machen, den Krieg aufheben, um ihn wider die Feind des christlichen Glaubens zu wenden. Der Legat hat sich auch unterstanden, mit Herren Georgen von Freundsberg zu handeln, er wollt ihnen rathen, sie sollten sich in keine Gefahr begeben, der König von Frank-

reich wäre ihnen zu mächtig. Aber der von Freundsberg hat ihn unfreundlich, auch mit bloßem Schwert abgefertigt, und ihn aus dem Lager getrieben. Da unterstund sich der Papst, ein Uneinigkeit und Trennung unter den Kaiserischen zu machen, und ließ Carolo de Lannoy, dem Viceroi, durch Paul Vettori sagen, er sollt mit den Hispaniern Neapel retten, und eilends vom Heere ziehen: wenn er das thun würde, so wollt er den König von Frankreich vermögen, daß er das Königreich Neapel unbekriegt ließ, wo er aber nicht wollte von dem Heer nach Neapel ziehen, so würde der König von Frankreich Neapel das Königreich einnehmen. Daneben haben die Legaten Albrecht von Carpi, Matthäus Giberti und Hieronymus Aleander den König ermahnet, er soll gemach thun und sich in kein Schlacht begeben, denn die Kaiserischen haben weder Proviant noch Geld, werden auch nicht einig bleiben, und entlaufen müssen. Auf solche Practica hat der Senat in Neapel Carolo de Lannoy in das kaiserische Feldläger geschrieben, dieses Inhalts: der Herzog von Albania wollt das Königreich überfallen und alle Barone, die denen von Anjou anhängig, wären im Harnisch, und würd sich alles Land ergeben, es sei alles dem Feind offen, da kein Kriegsvolk im Land, drum soll er bald kommen, und dem Kaiser das Land erhalten. Darauf wäre der Viceroi gern mit den Neapolitanern und Hispaniern von dem Heer hinter sich gezogen, aber Georg von Freundsberg, der Markgraf von Pescara und der Herzog von Bourbon wollten den Viceroi nicht lassen abziehen, sondern dem Kaiser die Sach an dem Ort austragen, sprachen: es wäre auf den Nothknopf kommen, und haben ingeheim beschlossen, daß sie den König im Thiergarten überfallen, in seinem Vortheil angreifen und die Sach Gott befehlen wollten.

„Dieweil aber das kaiserisch Volk Mangel an Proviant und Geld hatte, und nie keine Besoldung empfangen, haben die Obersten das ganze Heer angesprochen, ob sie wollten willig sein und bei einander stehen. Darauf der Markgraf von Pescara die Hispanier angesprochen, dieselbige mit guten Worten willig, die Reiter mit einem Wagen Geld, das er bei den Hauptleuten entlehnt, lustig gemacht. Auf solchs hat Freundsberg die

29 Fähnlin Landsknecht in ein Gemein zusammen berufen, und ist mitten in Ring, als ihr aller Oberster, unter sie getreten und, wie sein Gebrauch war, sie alle angesprochen, auf solche Meinung: „„Liebe Brüder und Söhne, dieweil alles Kriegsvolk, Hispanier und Italiäner, zu Roß und zu Fuß, willig sind dem Kaiser das Fürstenthum Mailand wider den Franzosen zu erhalten, und ich selbst deshalb an den Ort kommen, so versehe ich mich, Ihr werdet bei mir thun, wie vor allweg, und wie frommen Deutschen wohl anstehet, wir haben einen prächtigen Feind, aber sein Volk und Hauptleut haben wir vor allweg geschlagen, und jetzt auch mit der Hülf Gottes gewißen Sieg zu verhoffen, Ehr und Gut zu erlangen; so wollen wir auch unsere Freund und Brüder in der Stadt Pavia erledigen. Welche das thun wollen, die sollen eine Hand aufheben."" Da haben alle Hauptleut und Knecht fröhlich die Hände aufgehebt und geschrien: er sei ihr aller Vater, sie wollen Leib und Leben zu ihm setzen. Das kaiserische Heer, also gestärkt und zusammen verpflichtet, ist von Lodi mit dem ganzen Lager aufgebrochen und am 24. Januarii 1525 gen Marignano gezogen, als ob sie Mailand wollten einnehmen, in der Absicht, den König im Thiergarten irr zu machen und zu verursachen, daß er sich aus diesem Vortheil auf das weite Feld heraus thät, und Ludwigen von la Tremouille, der zu Mailand lag, wollt Hülf thun, oder doch seine Macht theile. Den andern Tag haben sie ihr Schlachtordnung gemacht, als ob sie jetzt die Feinde angreifen und treffen wollten, damit sie auch wüßten, wie sie gerüstet wären. Als der König gemerket, daß die Kaiserischen sich auf Mailand gewendet, hat er auch sein Lager verkehret, und ist vor den Thiergarten an das Ort gerückt, da der Sire de la Palisse lag, da er näher zu den Kaiserischen hätt, denn er wollt Ludwigen von la Tremouille in Mailand zu Hülf kommen.

„Die Kaiserische sind von Marignano auf die Linke gezogen gen Villanterio, und als sie 8 Tag da still gelegen am Wasser Lambro, da hat der Markgraf von Pescara das reiche Städtlein S. Angelo, das vor den Augen war, darin Pyrrhus Gonzaga von Mantua mit 4 Fähnlin Fußknecht und 200 französischen

Pferden lag, belägert, beschossen und aus dem Stegreif gestürmt, die Gräben mit Büschen lassen einwerfen, und, nit ohne Verletzung und Schaden, auf die Mauer kommen, das Städtlein geplündert, viel Franzosen erstochen, die andern laufen lassen, doch mit dem Gelübd, daß sie dem König in diesem Krieg nit dienen wollten. Da solches der König von Frankreich höret, hat er den Ort, daran er sich gelägert, der vom Thiergarten bis an den Po gehet, mit einem Graben und aufgetragenem Wall verwahret, und das Läger außerhalb des Thiergartens erweitert, in welchem Umfang fünf Klöster lagen, das alles hat er zum Thiergarten lassen umfangen. In dieses Läger hat er den Thiergarten an dreien Orten lassen aufbrechen, als drei große Pforten. Sein Läger war auf der einen Seiten mit dem Thiergarten, darin die Pferd gegen Niedergang lagen, an dem andern Ort mit dem Wasser Tesino zwischen zwei Schanzgräben also verwahrt, daß es mit den aufgespannten Zelten und mit vielen Feuerstätten einer Stadt gleich war, denn der König hatte beschlossen, in dem Lager zu bleiben, bis die Stadt gewonnen; man konnt ihm viel Proviant zuführen, er hatte zwei Brücken über den Po, und meinet, er wollt die Kaiserischen wohl ausharren, die weder Geld noch Proviant hatten, hofft auch, die Venedische und Päpstische Amtleut würden den Kaiserischen kein Speise lassen zugehen.

„Also ist das kaiserische Kriegsvolk in der Ordnung auf Pavia näher hinzu bis gen S. Colombano, am Fluß Lambro, ein Meil von des Königs Läger, gerückt. Am andern Tag haben etliche zu Roß und Fuß von beiden Lägern einander überrennet, und so durstig einander angegriffen, daß auf beider Seit etliche erlegt worden. Mittlerzeit haben die Kaiserischen über den Po ein Brücken geschlagen. Von S. Colombano ist am 3. Febr. das Heer verrückt, neben dem Thiergarten, an der Franzosen Läger gegen Pavia, und hat neben dem Franzosen sein Läger geschlagen im freien Feld, und so nahe an der Feinde Läger, daß sie einander gesehen, die Trommeln gehört, und immer einander im Feld umgejagt. Es war große Kälte, Schnee, Regen, scharfe Luft und böse Weg, und ein großer Mangel an Proviant,

das die Kaiserischen alles mit Geduld litten, denn die Franzosen hatten in drei Monaten alles verderbt und nichts übriggelassen. Am 5. Februar sind sie weiter auf Pavia zu auf ein welsche Meil, das ist 1000 Schritt gerückt, das Läger im Feld geschlagen und Pavia immer vor Augen gehabt. Da hat der Franzos sein Heer mit samt dem Geschütz bis an den Tesin hinab gelägert, auch sich aufs stärkste und beste verschanzt und vergraben, und mit dem großen Geschütz in das kaiserische Läger geschossen und Schaden gethan. Die Kaiserischen haben Gräben und ein Wall für das Geschütz aufgeworfen, ihr Geschütz auch gelägert, und mit ihren Handschützen bis an der Franzosen Schanzgraben hingelaufen und ernstlich zusammengeschossen. Daneben haben Pescara und Freundsberg Tag und Nacht betrachtet wie der Feind zu gewinnen oder aus seinem Vortheil zu bringen, und ist Pescara selbst hin und wieder gelaufen, der Feind Läger und Bauwerk besehen, darauf gestiegen, und eigentlich wollen wissen, wie es in ihrem Lager stünde, daß er auch oft allein gegangen, und sein Leben ring gewagt. Er sah, wo die Deutschen lagen, die schwarzen Fähnlin genannt, und hat sie mit geschwinden Handschützen überrumpelt, viel beschädigt und viel umgebracht, und aus ihrem Läger, dem König vor den Augen, getrieben.

„Ein großer blutiger Lärmen hat sich zwischen beiden Kriegsheeren erhebt, als der Franzosen Schlachtvieh außerhalb des Lägers auf einem grünen Boden in die Weid geschlagen, denn als die Hispanier dasselbig wollten nehmen, und ihr Geschütz auf den Feind lassen abgehen, hat sich das Geschrei zu beider Seit erhoben, daß der Lärm groß worden. Der Markgraf del Vasto ist erstlich den Spaniern zu Hülf kommen, darnach der Markgraf von Pescara, die Fußknecht kamen auch dazwischen, und hat einer Schlacht gleich gesehen, ist doch fast mit Schießen geschehen. Auf der Franzosen Seiten kamen die Italiäner, darnach die Schweizer und Gascogner, die französischen Cürassiere und des Johann von Medici leichte Pferd, der König kam auch selbst dazu mit seinen Edlen und Hoffahnen. Auf sie stießen der Viceroi und Bourbon mit ganzer Ordnung, und als sie zu beider Seit müd und verwundet waren, sind sie in ihr Läger abgezogen.

Dazumal ist auf des Kaisers Seiten umkommen Alfonsus Carvajal, ein edler Hispanier, und Guzman hat eine Hand verloren.

„Als nun Freundsberg gemerkt, daß man bei Tag dem Franzosen nicht viel mochte abbrechen, von wegen des großen Vortheils und Geschützes, hat er am 8. Febr. zu Abend Hauptmann Jacoben von Wernau, sein Locotenent, mit 7 Fähnlin Knecht verordnet, die alle weiße Hember über ihre Kleider angelegt, der Schweizer Läger bei Nacht angegriffen, und haben viel erschossen und erlegt. Mittlerweil stund er mit allen Haufen in Ordnung, daneben haben vier reisige Hauptleut an vier Orten der französischen Wacht Lärmen gemacht, mit Geschrei und Trompeten die Feind in Harnisch gebracht, daß sie nicht wußten, wohin sie zur Gegenwehr sich sollten lenken. Also hat der von Freundsberg Lust, dem großen Feind Tag und Nacht abzubrechen, sie verzagt und müd zu machen, wie denn die Schweizer und Franzosen durch die Kälte, durch Wachen und Unruhe so verdrossen worden, daß sie gern wären heimgezogen.

„Am 19. ist der Markgraf von Pescara zu Nacht in aller Still, samt dem Markgrafen del Vasto mit 3000 hispanischen Fußknechten in der Feinde Läger gefallen, bei St. Lazari Kloster, da Cusani lag mit den Schweizern, und da die Schanz am niedrigsten war, und hat mit den Schützen die Feind aus ihrem Lager zu den andern Franzosen getrieben, 500 erschlagen, drei große Stück Büchsen vernagelt, und den Obersten über das Geschütz, mit Namen Caderousse gefangen, das Läger der Franzosen beschauet, und als die Feinde heranzogen, hat er lassen abblasen, und ist fröhlich wieder ins Läger gerückt. Der Suggar hat der Franzosen Hauptmann über die leichte Pferd, und etliche mit ihm gefangen, und wenn sie mit allem Volk zu Roß und Fuß in dieser Nacht hätten nachgedruckt, so hätten sie damals ohne Zweifel den Sieg erlangt und das Läger erobert, denn dieser Nachtkrieg hat die Franzosen erschreckt und verzagt gemacht. Am 17. Febr. sind drei Fähnlin Landsknecht aus der Stadt Pavia gefallen, und bei einem schönen weißen Lusthaus auf Mailänder Straßen im Thiergarten, nicht weit vom Kloster Certosa, fünf Fähnlin Johanns von Medici in ihrem Läger überfallen, erschlagen

und verjagt, und als er die drei Fähnlin mit reisigem Zeug abgetrieben, ist er von einem Handrohr in den rechten Schenkel ob dem Knoten geschossen und hart beschädigt worden, den hat der König oft heimgesucht und getröstet. Daß er aber möcht geheilt werden, hat er beim Markgrafen von Pescara Geleit erlangt, daß er ihn über den Po gen Piacenza ließ führen. Darnach sind die Kaiserischen oft aus der Stadt gefallen, haben das Kloster S. Lanfranco verbrannt und die Franzosen geschlagen. Ueber das kam ein anderer Unfall unter des Königs Läger, denn die Graubündner sind heimgefordert worden, sie hatten daheim zu kriegen wider Johann Jacob Medici, der den Comersee und die Stadt Chiavenna mit Gewalt eingenommen; die wollten nicht länger bleiben und sind etliche Fähnlin Schweizer mit hingezogen.

„Beide Heerläger sind zunächst an einander gelegen, Tag und Nacht für und für in emsiger Uebung gestanden mit Bauen und Schanzen. Die Kaiserischen haben vor ihrem Geschütz hinaus auf einen Büchsenschuß gegen des Franzosen Schanz einen neuen Schanzgraben aufgeworfen, dahinter die Schützen mit ihrem Handgeschütz in die Feind geschossen, und sind oft in ihr wohlbewahrtes Läger gefallen, und ihnen Lärmen gemacht. Der König wollt sich in kein Schlacht begeben, meinet immer, die Kaiserischen mit dem Verzug auszuharren, er wußt, daß sie in der Stadt großen Mangel und kein Wein hätten, so hofft er, die Hispanier, Deutsche und Italiäner würden ohne Geld nimmer dienen, weil ein Monat vergangen, den sie zu bleiben zugesagt hatten, und weil er Volk verloren, hat er durch den von Saluzzo 4000 Italiäner von Genua und Savona erfordert; aber Kaspar Maino mit des Herzogs Sforza Kriegsleuten hat sie verjagt, die Hauptleut gefangen, und die Fähnlin gen Alessandria hinein gebracht. Darnach hat der König seinen Obersten zu Mailand, Ludwig von la Tremouille berufen mit den Pferden. Er hat den von Montmorency aus der Insel näher zu ihm gezogen, und er wollt in seinem sichern wohlerbauten Läger verziehen, bis Botschaft käme, was der Herzog von Albanien in Neapel ausgerichtet, und was der Papst und die Venediger ihm

zu gut wollten handeln. Diesen Verzug haben viel alte Kriegsleute ihnen nicht gefallen lassen, namentlich Ludwig von la Tremouille, Galeazzo San Severino und Theodor Trivulzo. Der von la Palisse hat gerathen, der König soll ganz Frankreich nicht in die Gefahr geben mit einer Schlacht, und soll sich an dem Ort nicht lassen angreifen, sondern aus diesem Läger gen Binasco ziehen, und wenn die zu Pavia, die halb Hungers gestorben, herauskommen, so werd ein Geschrei nach Geld sich erheben, und die kaiserische Scharen vor Mangel sich zerstreuen, Aufruhr machen oder heimeilen. Dergleichen hat Papst Clemens Alberto von Carpi geschrieben, und das gefiel auch Renato von Savoyen, des Königs Vettern, der wollt gar zu keiner Schlacht rathen. Allein Wilhelm Bonnivet, der Admiral, der beim König viel vermocht, der wollt nicht, daß man von der Belägerung sollt abweichen, es wäre eine große Schand, man dürft sich in diesem Läger nicht fürchten, so hätten sie einen Kern von Kriegsleuten, Schweizer und Deutsche: dem folget der König, und meint es wäre ehrlicher bestehen denn abziehen.

„Dagegen waren die Kaiserischen der Meinung und des Fürnehmens, sie wollten gewißen Sieg erlangen, wenn sie den König in diesem Nest überfielen, dazu suchten der Markgraf und der von Freundsberg Gelegenheit, und trachteten darauf Tag und Nacht, daß sie davor weder essen, trinken, noch schlafen mochten. Dieweilen aber die Obersten sahen, daß nicht länger zu feiern war, haben sie beschlossen, sie wollten den Thiergarten aufbrechen, demnächst beim Haus Mirabell zusammen kommen, und den Feinden unter Augen rücken. Darauf hat Georg von Freundsberg seine Kundschaft in die Stadt gemacht, und ihnen zum andernmal 90 Centner Pulver hineingebracht. Auch hat Kaspar von Freundsberg einen Edelmann von Walderstein hinausgeschickt, welcher Kundschaft hineingebracht, auf welchen Tag und welcher Gestalt sie den Franzosen im Thiergarten wollten angreifen. Als nun Pescara und der von Freundsberg solche ihre Meinung vorgetragen, habens ihnen die Obersten gefallen lassen, sind froh gewesen, haben sich eines gewißen Siegs vertröst, und einhellig beschlossen, daß sie auf den 24. Febr. war St. Matthias

Tag, mit samt dem Tag im Haus Mirabell wollten zusammenkommen, sich auf demselbigen Platz in der Stille, ohne alles Spiel und Trommelschlagen versammeln, und draussen die ganze Nacht an drei Orten Lärmen schlagen, daß die Feinde nicht merken sollten, wo der Einbruch würd geschehen. Mirabell war ein schön Jagdhaus mitten im Thiergarten, darin vor der König gelegen, aber als er hinaus in das verbollwerkte Läger geruckt, lagen jetzt die Legaten und Marcodanten darin. Hierauf sendeten die Obersten über das kaiserische Kriegsvolk den Hauptmann Arias zu Anton de Leyva in die Stadt, ihm anzuzeigen, daß sie den 24. wollten angreifen, und wenn sie drei Schüß aus großen Stücken thäten, sollten sie aus der Stadt hinten in die Franzosen fallen, und auf Mirabell ihnen zu Hülf kommen. Arias hats gewagt, und ist mit etlichen Reitern, die weiße Kreuz angeheftet, durch der Franzosen Läger sicher kommen, und hat die Wacht betrogen. Denn als sie das Feldgeschrei erfragten, sprach er: „„Ich gehöre dem Johann Medici zu, bin zween Tage lang nit ins Läger kommen, daß ich nach der Losung nicht gefragt hab."" Da er hinein in die Stadt kommen, hat er ein Feuer auf dem Thurm gemacht, dadurch der Markgraf erkennt, daß er hinein kommen. Weiter haben sie dem Hauptmann Salcedo befohlen, er sollte mit seinem Fähnlin, den Guastadoren, d. i. mit den Schanzknechten, Mäurern und Steinmetzen mit ihren Instrumenten, und sonderlich mit großen Hölzern und Kriegswiddern, die Mauer am Thiergarten brechen. Der hat am bestimmten Ort die ganze Nacht gebrochen, ist aber viel später fertig geworden denn man gemeint, denn die Mauer war fest, von gebrannten Ziegelsteinen. Und obwohl die Knecht große Arbeit hatten, auch mit Kriegswiddern streng anliefen und große Stöß thäten, wollts doch nicht gern fallen, und sind so still mit umgangen, daß es die darin lagen nicht gemerkt haben. Wie nun der Tag anbrach, war die Mauer gefallen und stund offen 60 Schritt weit; drei Hauptleut hatten Befelch, sie sollten mit ihren Fähnlin Knechten, jeder an einem besondern Ort, vor dem Thiergarten halten, und die ganze Nacht Lärm und Heertrommeln schlagen, die Feind irr machen, schrecken und reizen.

Aber zu Morgens, sobald sie würden sehen, daß der Haufen hinein gezogen, sollten sie mit aufgerichteten Fähnlin, doch ohne alles Spiel, und still nachfolgen. Demnach ist das kaiserische Kriegsheer in der Nacht im Läger aufgebrochen, in einer Stund an den Thiergarten kommen, in aller Still, und den Troß auf die rechte Seiten vor dem Thiergarten verordnet, haben denen in der Stadt mit drei Schüssen aus großen Stücken das Feldgeschrei und das Wortzeichen geben, daß sie jetzt wöllen angreifen. Und wiewohl alles kaiserisch Kriegsvolk vor dem Thiergarten nit über 16,000 stark, dagegen der König mit 60,000 Mann, mit viel großem Geschütz, sicher war, so hat doch der kleine Haufen den großen müssen angreifen.

„Der Markgraf del Vasto war zum ersten in Thiergarten verordnet mit drei Rennfahnen und mit den geschicktesten Hispaniern, 5000 Mann. Der Markgraf von Pescara sprach zu ihm: „„Lieber Bruder, jetzt sollst du dich befleißen, daß du zum Haus Mirabell der nächste mögest kommen und dich nicht lassest abwenden, fürcht die Feinde nicht, die wir vorher allezeit überwunden haben. Bist du aber zu schwach, da Gott vor sei, so sollst du ehrlich sterben, daß wir den Sieg erhalten."" Vasto antwortet mit fröhlichem Mund: „„Bruder, ich will mich nicht sparen, und mit Gottes Hülf heut Ehr einlegen, ich bleib lebendig oder todt."" Also ist del Vasto mit viereckten Kriegshaufen über das Wasser Vernacula mitten durch den Thiergarten, einer Schlangen Schuß weit, bis zum Haus Mirabell kommen, und im ersten Einfall die erste Wacht im Thiergarten, die hielt Giustiniani von Genua abgetrieben, der flohe alsbald und zeigt dem König an, daß die Feind die Mauern gebrochen hätten. Darauf der König eilends das groß Geschütz ließ anspannen, und auf die Kaiserischen führen und abgehen.

„Georg von Freundsberg ordnet im Vorzug aus seinen Hauptleuten Ulrichen von Horckheim, und aus Marx Sittichen Regiment Egloffen Scheller mit 2000 Landsknechten. Zu denen gab der Markgraf 1000 Hispanier; alle die nicht Harnisch hatten, haben ihre Hemder über die Kleider angelegt, die nicht Hemder hatten, haben Papier auf die Brust gebunden, auf daß sie ein-

ander möchten kennen, denn sie wollten in der Nacht den reisigen Zeug überfallen, damit der Haufen, daraus der Harnisch scheinet, bei Nacht desto größer und schrecklicher wäre anzusehen, aber der Tag war da, und schwang sich der Nebel auf. Diesen Vorzug hat Pescara selbst geführt, und dem Vasto nachgefolgt. Der Viceroi Lannoy und Herzog Karl von Bourbon haben den reisigen Zeug hineingeführt, stracks auf Mirabell, darauf folgt das Feldgeschütz, das man mit Ochsen und Rossen mit Mühe hinein bracht, und vergeblich, denn die französischen Reiter habens abgedrungen, daß es die Kaiserischen nicht gebraucht, und sind die Reisigen jenseits des Grabens bei Mirabell zusammenkommen. Der von Freundsberg hatt den Nachzug, ließ Marx Sittichen von Embs mit seinem Haufen voranziehen, und ist er mit dem übrigen Haufen hernach kommen. Er hat viel vom deutschen Adel unter seinem Haufen gehabt, mit Namen Alexander Graf zu Ortenburg, Lasla Graf zum Haag, Johann Graf zu Virnenburg, Sebastian Herr zu Losenstein, Niclas Herr von Fleckenstein und viel andere. Als aber das Geschütz durch der Feinde Ueberfall ausgespannt und verhindert, hat der von Freundsberg das Geschütz wieder lassen anspannen, sich etwas gehindert und den gefährlichen Einzug gethan, denn der Franzos rückt mit allen Haufen auf ihn, ließ das große Geschütz vor ihm für und für abgehen, wiewohl dasselb nicht viel Schaden gethan, denn Freundsberg hat sich mit seinem Fußvolk in ein klein Thal, eines Ellnbogens hoch, diesseits des Grabens her, vor dem Geschütz niedergethan.

„König Franziscus, der seine gute Wacht und Ordnung hat, war unerschrocken, ließ zum Krieg aufblasen. Da er nun sah daß die Kaiserischen nicht angriffen, sondern auf Mirabell eilten, hat er bald die Schweizer und die deutschen Knechte hervor gestellt, die französischen Fußknechte, darüber Karl von Amboise Hauptmann war, hieß er im Läger still stehen, und ließ die italiänischen Fußknechte an ihrem Ort, Antonio de Leyva, wenn er aus dem Schloß wollt fallen, zum Widerstand bleiben. Der König aber rückte selbst in voller Schlachtordnung auf den von Freundsberg und seinen Haufen. Die Schweizer kamen bald

herzu in ihrer Ordnung, hatten auf der einen Seiten das Geschütz, auf der andern ein reisigen Zeug, neben ihnen war ein Haufen deutscher Landsknecht, die dem Franzosen dienten, so man die schwarzen Deutschen nennet, die waren auch auf beiden Seiten mit Geschütz und Reitern bewahrt. Der König war fröhlich und verhoffet gewißen Sieg. Da haben Reisige und Fußvolk an manchem Ort auf einander gedrungen, dergleichen in keinem Krieg nie geschehen. Im kaiserischen Nachzug waren 7 welsche Fähnlin, die haben die fünf Mauerbrecher verwahrt. Als sie kaum in Thiergarten kommen und den Vorgehenden schwerlich mögen folgen, darum daß es ein wässeriger Boden und die Räder an den Wägen eingesunken, da geschah es, daß die letzten die ersten waren, die von den Franzosen angegriffen sind worden. Als der König den letzten Haufen sah weit von den andern, hat er Philippum Chabot von Brion und Fridericum von Bozzolo mit den Cürassieren, mit Schützen und Fußvolk auf sie gesandt, die haben diesen Haufen, als sie mit dem Geschütz umgingen, angegriffen. Die Kaiserischen, die mit Geschütz und Pferden überwältigt waren, sind in das nächste Wäldlein geflohen, deren sind viel erschlagen, und den Rossen und Ochsen die Spannadern abgehauen worden. Dieser erste Sieg hat die Franzosen stolz gemacht, daß sie die andern Feinde verachtet, und vermeint, sie habens schon im Sack. Da nun Pescara sah, daß das Fußvolk bei dem Geschütz niederlag, hat er zum Viceroi, zum Herzog von Bourbon und Niclas Graf von Salm gesandt, sie sollen die Feind angreifen. Da hat del Vasto das Ort Mirabella verlassen und ist wieder zum Fluß Vernacula kommen. Zu dem sprach Pescara: „„Du hast Recht gethan, Bruder, greif die Feind dapfer an zur linken Hand, und hab Fleiß, daß der Sieg auf deinem Ort glücklich anfange."" Hierauf sind die kaiserischen leichte Pferde erstlich unter dem Wasser Vernacula abgetrieben worden, das französische Geschütz ist gewaltig auf sie abgangen, daß die Hispanier sich mußten auf die Erden legen, und das Geschütz über sie ausgehen lassen. Der Viceroi und Alarcon mit den Reisigen haben sich hinter Bauernhäuser gehalten, dadurch die Kugeln aufgehalten worden. Der König hofft, der

Anfang wär ein gut Zeichen des Siegs, und hat zur Schlacht aufblasen lassen, und mit den Hauptleuten angegriffen. La Palisse, Oberst über den ersten Haufen der Cürassiere, ist schnell über die kaiserischen Reiter gerennet und sie zur rechten Seiten mit großer Ungestümme angegriffen, und mit ihrem Eilen haben sie die Schweizer und den schwarzen Haufen der Deutschen dahinten gelassen, und das Geschütz aufgehalten, denn die Büchsenmeister mußten still halten, daß sie nicht ihre eigenen Leute beschädigten.

„Es war ein schwerer Angriff, zu beider Seit stritten alte Kriegsleut nicht allein um Ehr, sondern um das italiänische *Imperium*. Die Franzosen waren begierig, sie suchten überall den Herzog von Bourbon, an dem hätten sie sich gern gerochen, er hat sich aber angethan wie ein gemeiner Reiter, und ließ Pomperant an seiner Statt den Haufen anführen. Pescara, der allem aufsichtig, hat dem Viceroi, der in Arbeit und Nöthen war, 800 hispanische Schützen zu Hülf geschickt, die mit Kugeln, als mit einem Hagel, drei französische Haufen zerstreuet und zertrennt haben. Aber sie haben sich bald wieder erholt, zusammengethan und auf die Schützen gerennt. Die Hispanier, von Natur geschwind und ringfertig, haben sich getheilt, sind den Reisigen auf die Seiten gewichen, und ohne ein Ordnung viel Haufen gemacht, wie sie von Pescara waren unterrichtet, das war ein neue Kriegskunst, aber schrecklich zu hören, daß so mannliche Cürassiere und dapfere Hauptleut durch wenig und zerstreute Fußknecht von den Handrohren zu Grund gingen. Daneben hat del Vasto mit seinem Haufen an einem andern Ort gegen Anna von Montmorency glücklich getroffen, und mit Hülf der Schützen die reisigen Franzosen verjagt, die Büchsenmeister erschlagen, und das französisch Geschütz erobert. Es haben auch del Vasto und Montmorency lang mit einander gekämpft, bis des Montmorency Roß verwundet und gefallen, er gefangen worden. Darnach hat del Vasto den kleinern Haufen der Schweizer angeplatzt, die waren erschrocken, als sie das Geschütz und die reisigen Pferde verloren, haben nicht gern zur Wehr gegriffen, das Herz war ihnen genommen, sie hatten den Hasen im Busen und gaben bald

die Flucht. Man sagt, Johann Diesbach, der bei den Schweizern in großem Ansehen und ihr Hauptmann war, als er sah, daß der Haufen der Schweizer nicht wollte angreifen und geflohen, sie gescholten hat, und als er sie auch mit Streichen nicht können aufhalten, da hab er solche Schand nicht wöllen erleben, sei unter die Feind gelaufen und gern umkommen. Der andere Hauf der Schweizer, der größer war, hat ein kleine Weil sich gewehrt, als sie aber von Handrohren umgeben, und die Kugeln wie Platzregen in sie gingen, auch die Hauptleut in den ersten Gliedern niederlagen, haben sie die Wehr von sich geworfen und sind schändlich geflohen. Welche aus den Schweizern in dieser Schlacht überblieben, geben dem Herzog von Alençon, des Königs Schwestermann, die Schuld, der hätt dem Krieg ein Weil zugesehen, darauf mit den Reisigen sich in die Flucht begeben und der Schweizer, die im Angriff waren, Ordnung zertrennt. Es haben aber die hispanische Schützen so heftig auf ihn geschossen, daß er nicht bestehen konnte. Die deutschen Landsknecht auf des Franzosen Seiten, der schwarze Haufen, haben sich herzugethan und mit großem Neid den kaiserischen Fußknechten zugesetzt. Sie wollten Ehr einlegen und ihrem König, der ihnen viel Jahr viel Kronen zur Besoldung gegeben, redlich beistehen. Dagegen waren die kaiserischen Landsknecht unter dem von Freundsberg auch begierig wider sie, darum, daß sie dem Kaiser und dem deutschen Namen zuwider dem Franzosen, der ein steter Feind des Kaisers, wider die Deutschen, ihre Brüder und Blutsfreund kriegten.

„Georg von Freundsberg ist nach seinem Brauch mit dem ganzen Haufen Landsknecht auf die Knie gefallen, Gott um Hülf und Beistand angerufen und gebeten, desgleichen im andern Haufen Marx Sittich von Embs auch gethan, und als sie aufgestanden, sind sie still und gemach auf die Ordnung des französischen Fußvolks gerückt. Da nun beide Haufen aneinander kamen, trat aus dem schwarzen Haufen hervor ihr Hauptmann, Hans Langenmantel von Augsburg, und mit aufgeworfenem Arm und lauter Stimm fordert in ein Kampf den von Freundsberg und den von Embs, aber mit mancher Stimm ist er verworfen, gescholten und mit viel Waffen niedergeschlagen worden, und ein

Knecht hat sein abgehauene Hand mit der Armschienen, und die Finger mit den güldenen Ringen als ein Siegeszeichen aufgeworfen. Da haben die Kaiserischen angefangen zu schreien, und in die schwarzen Knechte und Schweizer gestochen und geschlagen. Pescara, welcher mitten im Feld auf einem hohen Pferd in eines Fußknechtes Harnisch war, als beide Haufen einander angriffen, rennt bald hinzu, schreiet und sprach tröstlich dem von Freundsberg zu, in welchen er alle Hoffnung und Sieg stellet, und ermahnt ihn, daß er nit wollt nachlassen und immer nachdrücken, und wie er in allen Kriegen große Ehr eingelegt, daß er jetzt die allergrößte Victoria woll erlangen, und ein glücklich End machen. Als nun beide Heer gegen einander trafen, und Pescara mit seinem Pferd auf die Schweizer sprengt, ist er mit einem langen Spieß durch das offene Helmlin in den Hals verwundet, sein Roß erstochen, und sein linker Fuß mit einer Hellebarden durchstochen worden, und wäre er unter solchem zusammenstechen untergangen, wenn nicht seiner Reiter einer, und dann die nächsten Hauptleut und Fähndrich mit großer Kühnheit ihn herausgerissen, und beim Leben erhalten hätten.

„In diesem Angriff haben Georg von Freundsberg und Marx Sittich von Embs mit wunderbarer Geschicklichkeit die Feind beschlossen, denn der von Freundsberg setzt unter Augen in die Feind, der von Embs aber hat sich mit seinem Haufen auf die eine Seiten, und ein Heerflügel hat sich auf die andere Seiten geschwungen, haben also an drei Orten der Feind Haufen bis in die Mitte angegriffen, und sie alle erschlagen, daß schier keiner aus den schwarzen Fußknechten davon kommen. Richard, ein geborner Fürst zu Suffolk, des königlichen Geschlechts aus England, von der weißen Rosen genannt, der in Britannia Land und Leut hatt, und von seiner Kriegsgeschicklichkeit wegen Oberster über den schwarzen Haufen war, der ist da umkommen. Item Franzisc, Herzogs Antoni zu Lothringen Bruder, ein junger Fürst, der in der ersten Ordnung sein köstlichen Harnisch und Federbusch hatte, Dietrich von Schönberg, Nicolai Erzbischofs zu Capua Bruder, eines deutschen Fürsten Botschafter, weiter Graf Wolf von Lupfen, Herr Hans von Brandeck und viel andere vom

Adel, die auf des Franzosen Seiten waren, auch Graf Karl zu Ortenburg, des vorgemeldten Alexander Bruder, die sind erlegt, verwundet oder gefangen worden. Wie nun der von Freundsberg und der von Embs die französische Landsknecht geschlagen, ist alles gethan, und das Feld behalten worden, das übrig französisch Volk, Landsknecht, Schweizer und Gascogner haben sich in ein gewaltige Flucht begeben. Mittlerweil als der von Freundsberg und der von Embs die französische Fußknecht geschlagen und vernichtet, ist des Königs reisiger Zeug durch die Schützen und durch die kaiserlichen Reiter, die immer abwechselten, zertrennt und erlegt worden, da wollt jeder Hauptmann den König helfen retten, und wich von seinem Ort. Der Herr von la Palisse, als ihm sein Roß erstochen, der ein schwer Alter und Harnisch auf ihm hatt, ist kaum zu den Schweizern gekommen, und von dem Suggar gefangen worden, und als er sich ergeben hatte, kam ein Hispanier, hat ihm die Büchsen an das Herz gesetzt, und ihn erschossen. Es ist auch Ludwig von la Tremouille, ein alter Kriegsmann, mit zwei Kugeln erschossen worden. Die Franzosen mußten fallen, denn die geschwinden Hispanier umgaben sie, und haben allenthalben kleinere Kugeln unter sie geworfen und tödtliche Wunden geschlagen. Sie hatten nicht gemeine Handrohr, wie vor der Brauch, sondern lange Rohr, die man Hacken, und solche Schützen Arcabusier nennet, haben in einem Schuß etliche Mann und Roß erschossen, daß alles Feld voll todter Pferd lag, daß die andern davor nicht von dannen konnten, und nicht fliehen mochten.

„Der König, so königliche Triumphkleider von Silber und Gold, mit Federbüschen auf dem Helm hatte, der hat als ein strenger Kriegsmann seinen Hauptleuten zugesprochen, und die Feinde angesprengt, sonderlich wo er einen Hohen in Sammet und Gold ersah, und einen edeln Hauptmann, Ferdinand Castriot, von königlichem Stammen aus Macedonia, mit seiner eigenen Hand erstochen. Da ist auch Hugo von Cardona, des Markgrafen Locotenent, umkommen, und seine zwei Fähnlin zertrennt worden. Graf Niclas von Salm hat mit seinem reisigen Zeug tapfer nachgedruckt, aber erstlich großen Schaden empfangen,

und hinter sich getrieben worden, daß des Viceroi und Bourbons reisiger Zeug auch schwankten, denn der Franzosen waren zu viel und zu stark, und hatten die kaiserischen Cürassiere keine leichten Reiter zur Hand, denn von drei Haufen leichter Pferde hatte del Vasto den ersten auf Mirabell geführt, und damit den Angriff gethan. Der ander Haufen war von den schwarzen Deutschen mit dem Geschütz in die Flucht getrieben. Der dritt Haufen war außerhalb des Thiergartens, unter den Hauptleuten Guido und Verero, die den Troß und das Läger bewahrten, und hatt ihnen der Viceroi befohlen, sie sollten nicht verrücken, bis ers sie heiße, aber er war übereilet, konnte niemand zu ihnen schicken, sie wären sonst gern zu Hülf kommen. Galeazzo San Severino, des Königs Marschalk, der dem König das Schwert vorgeführt, als er das Pferd auf alle Seiten wendet, die Feind vom König abzutreiben und sich ritterlich hielt, ist ihm das Pferd gefallen, und vor des Königs Augen zu Grund gangen, und als ihm Wilhelm von Langey wollt zu Hülf kommen, sprach er: „„Mein Sohn, laß mich sterben, und eile, den König zu erretten.““ Wilhelm Bonnivet, der Admiral, als er hin und wieder ritt, und den Schweizern zusprach, auch die fliehenden Reiter wollt stärken, als derjenige, der dem König zu dieser Schlacht gerathen, und ihn überredet hatte, daß er in diesem Lager sollt verharren, der wollt nicht die Schand sehen noch überbleiben, ist mitten unter die Feind gesprengt, hat sich mit offenem Helmlin lassen erstechen.

„König Franziscus, als er seines Volks und aller Hülf entblößt, und so viel neben ihm erschlagen, und viel kaiserische Reiter, weil er königlich bekleidet war, ihm nachhenken, hat er immer mit seinem Schwert sich gewehrt, und ob er wohl Wunden empfangen, doch Widerstand gethan, und hat wollen bei seinem Volk todt bleiben. Als er über ein Brücklein wollt, ist ihm sein Pferd geschossen worden und gefallen. Graf Niclas zu Salm hat sich mit seinen Reitern hart um den König angenommen, dem König seinen Hengst erstochen, ihn selbst in die rechte Hand verwundet, dagegen hat der König Graf Niclasen durch den Schenkel gestochen und sich fast gewehrt. Als aber der Hengst unter dem König gefallen, kam der von la Motte, des Herzogs

von Bourbon Hofmeister, der kennet ihn von Angesicht, wiewohl er ganz blutig war, und ermahnet ihn, er sollt sich dem Herzog von Bourbon, der nit weit wäre, gefangen geben. Der König war ob diesem Namen unwirsch, und sprach: „„Ich kenne keinen Herzog von Bourbon, denn mich selbs, und will mich niemand gefangen geben, denn dem römischen Kaiser, eher will ich sterben.““ Da ist ein Hispanier hinzugerückt, hat ihn beim Helmlin erwischt, und vom Pferd wollen reißen, den hat der König von ihm gestoßen, daß dem Hispanier ein Stück von des Königs Aermel und die Feder vom Haupthelm in der Hand blieben. Der König befahl, man sollte den Viceroi heißen kommen, der kam bald, hat die Reisigen, die um den König standen, abweichen heißen, und den König mit der rechten Hand vom Pferd gezogen und aufgerichtet, so hat ihm, anstatt des römischen Kaisers, der König Gefängnuß gelobt, und den rechten Harnisch-Handschuh zum Zeichen der Gefängnuß geben. Die andern Hispanier und Deutschen haben sich um des Königs Kleider und Kriegsrock gerissen, etliche die Gürtel, die andern Sporen davongebracht, ein jeder hat etwas vom König wöllen haben. Darauf das kaiserisch Kriegsheer nach des Königs Gefängnuß in allem Läger geschrien: „„*Victoria*, der Sieg ist erlangt!““ Da ist den übrigen Franzosen die Kraft entgangen, flohen auf allen Seiten. Die Schweizer, als sie wie das Vieh niedergeschlagen worden, sind sie mit großem Spott geflohen, und als der Herzog von Alençon die Brück über den Tesin hinter ihm abgeworfen, sind sie in das Wasser gesprungen und gelaufen, haben sich an einander gehenkt, und sind erbärmlich ertrunken, etliche auf die Knie gefallen, die Wehren von ihnen geworfen, und Gnad begehrt, aber auf diesen Tag konnt wenig Gnad statt haben.

„Antonius de Leyva und Johann Baptista Graf von Lodron, unter denen auch Kaspar von Freundsberg, mit ihrem Kriegsvolk, sind aus dem Schloß und zur neuen Pforten herausgefallen über der Feind Schanzgräben und Bollwerk in der Feinde Heer, die zum Widerstand da lagen. Da hat Kaspar von Freundsberg zu Fuß im ersten Glied mit seinem Fußvolk so tapfer angegriffen, die Feind gejagt, verwundet, geschlagen und

den Sieg helfen vollstrecken so kühnmüthig, daß er bald hernach zu einem obersten Hauptmann über das deutsche Fußvolk gesetzt worden. Indem hat Georg von Freundsberg die deutschen Fußknecht allweg bei einander behalten und keinen von dem andern lassen abtreten oder plündern, sondern in ihrer Ordnung aufrecht und unbewegt erhalten, bis alles vollbracht, wie sie zusammen geschworen hatten, deshalben die Deutschen wenig gefangen, und keinen Raub mögen bekommen, sondern haben die Hispanier fast allen Kriegsraub erobert. Das italiänisch und französisch Fußvolk, welches erstlich der König vor dem Schloß und im Läger gelassen, und auf die letzt zur Hülf berufen, hat Karl von Amboise geführt, und ist an die Deutschen kommen, die den schwarzen Haufen ausgetilgt, nämlich auf den Haufen, den Georg von Freundsberg geführt; da hat der von Freundsberg denselbigen Haufen auch in die Flucht geschlagen, und ist der Oberst Amboise umkommen.

„In dieser großen Feldschlacht ist der große Adel aus Frankreich zu Grund gangen, und sind auf der Wahlstatt todt blieben Beroald Stuart, des königlichen Geschlechtes aus Schotland, der auch Aubigny genannt wird, ein alter Kriegsmann, der ob zwölf Schlachten gewonnen, Richard, des königlichen Stammes von der weißen Rosen aus England, Franz von Lothringen Graf von Lambesc, der Herzog von Longueville, der alte Sire von la Palisse, Ludwig von la Tremouille, Statthalter in Burgund, Wilhelm Bonnivet, der Admiral, Karl von Amboise; der Graf von Tonnerre ist unter den Todten gesucht, und nit gefunden worden. Es ist auch umkommen Galeazzo von San Severino, Marschalk, der dem König das Schwert vorgeführt, und ist solch Schwert Herrn Georgen von Freundsberg, als einem vornehmen Sieger und Ueberwinder zu sonderer Ehr zugestellt worden, das hat er mit ihm heimgebracht und behalten. Von den Deutschen auf des Franzosen Seiten sind umkommen und erschlagen worden, Hans Langenmantel von Augsburg, Rudolf von Bünau, Florentius der Schweizer Oberster und viel namhafter Männer. Renat Bastard von Savoye, des Königs Vetter und Hofmeister, ward gefangen, und als er sich mit viel Geld hat wollen ledig machen,

ist er von den Wunden, die er empfangen, in ein Fieber gefallen und gestorben; Thomas von Foix Herr von Lescun, mit einer großen Kugel oben in Schenkel getroffen, ist am neunten Tag zu Pavia gestorben. Als die kaiserischen Hauptleut ihn in seiner Krankheit heimgesucht, hat er über den Admiral geklagt und geschrien, der an dieser Niederlag schuldig sei, und dem König dazu gerathen hätte.

„Gefangen sind worden Franziscus, der König von Frankreich, Heinrich König zu Navarra; den hat der Markgraf von Pescara gefangen, hat sich mit 80,000 Gülden lösen sollen, aber der Kaiser hat ihn nicht lassen ledig geben — und sonst sechzehn Fürsten und viel Grafen und Herren. Franz Graf von Saint-Pol, als er schwerlich verwundet unter den Todten lag, und ein Hispanier den Finger, des güldenen Fingerrings halben, wollt abschneiden, ist er beim Leben erhalten worden, der Markgraf von Saluzzo, der Herzog von Nevers, der Fürst von Talmont, der Graf von Foix, die Herren von Rieux und von Brion, Galeazzo Visconti Herr von Chiaramonte, Friedrich von Bozzolo, der Sohn Renats von Savoyen, des *Grand-maître,* und bei fünfzig große namhafte Herren. Hieronymus Aleander, Bischof zu Brindisi, des Papstes Botschafter, ward gefangen, aber durch den Viceroi entledigt. Der Herr von Montmorency ist von dem Comthur Herera gefangen worden. Karl Herzog von Alençon, des Königs Schwestermann, dem der Tesin zu bewahren befohlen war, zog ab mit seinem Haufen Cürassier, als er sah, daß kein Sieg zu verhoffen, ist über die Brücke des Tesin davon kommen, und hat die Brück hinter ihm abgeworfen, starb aber bald darnach vor Leid. Es ist auch der von Clermont, der in der Insel lag, als er höret, daß alles verloren, abgezogen und nach Frankreich entkommen. Dergleichen ist Theodor Trivulzo, der mit den Franzosen zu Mailand gelegen, über den Lago maggiore wieder heim in Frankreich gezogen.

„Summa Summarum, es sind auf der Wahlstatt und sonst auf Wasser und Land von des Königs von Frankreich Kriegsvolk todt blieben ob 20,000 Mann, und wohl so viel gefangen worden, und des Königs Geschütz, 32 große Stück und viel Reich-

thum erobert, auch das Fürstenthum Mailand dem Kaiser abermals erhalten, und sind auf des Kaisers Seiten über 400 Mann nicht verloren worden, welche fast beim Haufen, der zuletzt in Thiergarten kommen, und sich mit den großen Kartaunen gehindert, zu Grund gangen, aber kein Hauptmann ist umkommen, denn Ferdinand Castriot. Der gefangene König Franzisc ist auf einem niedern Zelter vom Viceroi in der Franzosen Läger geführt worden. Als ihm Alfons del Vasto, nachdem er die Schweizer erlegt, begegnet, ist er vom Pferd abgestiegen, dem König Ehr erboten, und ihn getröstet. Da sagt der König: „„Ich hab bei Verlust so viel ehrlicher Leut nicht wollen überbleiben, und mit ihnen wollen sterben, aber es ist mir nicht so gut worden."" Er war verwundet zu oberst im Schenkel, in der rechten Hand, und am Backen; er hatt viel Schüß in die Brust empfangen. Es mußt der Viceroi auf sein Begehren, und Alfons del Vasto mit ihm zu Nacht essen. Der Herzog von Bourbon hat ihm die Handzwehl gehalten, als er sich gewaschen.

„Also ist Franziscus König in Frankreich mit allem Kriegsvolk im Thiergarten geschlagen worden von dem Kriegsvolk, das in Kaiser Karls V. und seines Bruders Ferdinandi Namen da versammelt gewesen, darüber Oberste waren Karl de Lannoy, der Viceroi, Herzog Karl von Bourbon, Alfons Markgraf del Vasto und Niclas Graf zu Salm, die alle ihren Fleiß gethan. Aber vornehmlich haben sich zu diesem Sieg geschickt Ferdinand Markgraf von Pescara und Herr Georg von Freundsberg, die doch beide keinen Ruhm wollten haben, und solche Gottesfurcht gehabt, daß sie allezeit ihr Glück und Sieg Gott dem HERRN zugelegt, und allweg gesagt, es sei nicht ihr Werk, sonder Gott habs gethan, dem sie auch Lob und Dank gesagt. Der gefangen König von Frankreich ist darnach in das Schloß Pizzighettone in Verwahrung geführt und enthalten worden."

Daß Graf Johann von Virnenburg in der Schlacht den Tod nicht fand, wird nach jener Relation mehr als wahrscheinlich, wohl aber mag er dem ungewohnten Clima und den Beschwerden und Entbehrungen des Winterfeldzuges haben erliegen müssen, denn im f. J. 1526 wird seiner als eines Verstor-

benen gedacht, wie das auch mit seinem Bruder, dem Domscholaster, Grafen Wilhelm der Fall. Dagegen hat Graf Philipp III. sich es daheim ganz wohl sein lassen, nach einander zwei Frauen genommen. Die erste, Maria von Egmond, die Tochter Wilhelms, auf Harpe, und der Maria von Ryswyk, war seit 1513 des Grafen Wilhelm von s'Heerenberg Wittwe, und besaß Boxmeer, Harpe, Steffensweert, Spalbeck, Güter, die jedoch dem Hause s'Heerenberg geworden sind, indem Frau Marien Ehe mit dem Grafen von Virnenburg kinderlos blieb. Sie starb 1517 und Philipp III. nahm die zweite Frau, Ottilia von der Mark zu Aremberg. Der war zu Witthum verschrieben Schloß und Dorf Gelsdorf, angeblich 600 rheinische Gulden in Gold ertragend. Nachdem sich später ergeben, daß solches Einkommen die Summe von 500 Gulden nicht übersteige, hat Philipp durch Urkunde vom Dienstag nach Lichtmesse 1527 *m. T.* seiner Gemahlin weitere hundert Gulden aus seinen Zollgefällen zu Bonn angewiesen. Er starb 1534, und kam seine kinderlose Wittwe wegen ihrem Heurathsgut, desselben Wiederfall, Morgengabe, Witthum zu mancherlei Händeln mit ihrem Schwager, Graf Kuno, die doch durch des Kurfürsten Hermann von Cöln Entscheid, 18. Nov. 1539 geschlichtet wurden. Ottilia starb im J. 1558.

Graf Kuno hatte 1522 zu Weib genommen Josina von der Mark, des Grafen Robert von Aremberg Tochter. Im J. 1543 verkaufte er die Herrschaft Sombreffe mit allem Zubehör an Isabella von Kuylenburg, des Anton von Lalaing, Grafen von Hoogstraten, Gemahlin. Ueberhaupt hat er veräußert, was nur immer einen Käufer finden wollte, daß er zuletzt genöthigt, all sein Eigenthum in der Pellenz an die 14 Heimbürger zu überlassen, wogegen diese seine Schulden übernahmen. Stückweise sind darauf die Güter von den Heimbürgern verkauft worden, wie dieses namentlich mit dem großen Hofe zu Mertloch der Fall. In Ansehung der Lehen waren dem Verschwender die Hände gebunden, mit den Allodien mochte er nach Willkür verfahren, da er der letzte Mann seines Hauses gewesen ist. Er starb den 28. Dec. 1545, seine kinderlose Wittwe den 14. Febr. 1546, zu Andernach.

Des Grafen Philipp I. jüngerer Sohn, Wilhelm, hatte in der Theilung mit seinem Bruder Ruprecht VI., wie oben berichtet, unter mehrem, die Herrschaft Falkenstein am Donnersberg übernommen, es wurde ihm auch in dem Vertrage vom 8. April 1450 ein Theil an Virnenburg und die Oeffnung bewilligt. Im J. 1446 vermählte er sich mit Johanns von Rodemachern und der Irmgard von Boulay oder Bolchen Tochter Franzisca, für deren zu 7000 Gulden festgesetzte Mitgift ihm die große Herrschaft Kronenburg in der Eifel verschrieben wurde. In der, Sonntag vor Lucä 1453, darum aufgenommenen Urkunde bedingt sich jedoch des Grafen von Virnenburg Schwager, Gerhard von Rodemachern, die Oeffnung der Kronenburg, ein Vorbehalt, der zu vielfältigen Streitigkeiten, dann zu dem schiedsrichterlichen Erkenntniß vom Freitag vor *Palmarum* 1460 führte. Dessen Bestimmungen entgegen verkaufte der Graf von Virnenburg das Oeffnungsrecht zu dem vierten Theil der Kronenburg an Erzbischof Dietrich von Cöln, 22. Febr. 1461, daß abermals die Bestellung von Schiedsrichtern nothwendig wurde. Diese vermittelten die Einigung vom Donnerstag nach *Exaudi* 1461, als welcher noch eine spätere vom Freitag nach Agneten 1467 folgte. Darin bestimmte der erbetene Richter, Graf Vincenz von Mörs, daß der Graf von Virnenburg auch fernerhin Kronenburg, die Höfe von Tummen und Amel und das Jülichische Lehen von 200 Gulden Manngeld haben soll, und darüber das bei dem Grafen von Nassau-Saarbrücken ausstehende Capital, als welches flüssig zu machen, der Graf von Mörs seine guten Dienste verheißt. Dagegen wurde dem von Rodemachern der Besitz seines Antheils der großen Herrschaft Esch an der Sauer bestätigt. Durch eine alte Schuld von 12,285 Gulden gedrückt, hatte der Graf von Virnenburg am Freitag nach Pfingsten 1456 sein gesamtes Falkensteinisches Eigenthum und Lehen, Bretzenheim, Winzenheim, Hilbersheim, Biebelsheim, Sotzenheim, Ulfersheim, Bechten, Sulzen, Jochsweiler, Heinweiler, Imsbach, Waldlaubersheim, Grebenweiler, Santelwein, Schneeberg, Gerbach, Framersheim, Winnweiler, Hochstein, Gutsweiler, Teschenmoscheln, Steinbach, halb Hillesheim, und die Fähre zu Weissenau bei Mainz, ingleichen

die verpfändeten Orte Dienheim, Dalheim, Filzbach, weiland Vorstadt von Mainz, nebst dem Lehnland vor Mainz, Nittesheim, Uzelnheim oder Klein-Nittesheim — an Wirich und Melchior von Daun, Vater und Sohn, verkauft, unter der Bedingung, daß Melchior des Grafen von Virnenburg Tochter Irmgard heurathe, und sollte im Falle des unbeerbten Abganges der Irmgard ihr Vater noch eine Abfindung von 4500 oberländischen Gulden erhalten.

Irmgard scheint im jungfräulichen Stande verstorben zu sein, und wurde daher ihre Schwester Margaretha, als die Erbin von Falkenstein, dem Jungherren von Daun angetraut. Von den beiden andern Töchtern des Grafen Wilhelm wird Anna, Klosterfrau im Engelthal zu Bonn, 1483, und wohl auch 1486 genannt, während die jüngste, Mechtild oder Metza 1471 dem Grafen Kuno von Manderscheid vermählt wurde und demselben nicht nur Kronenburg und Neuerburg, sondern auch das Recht auf Virnenburg zubrachte. Außer diesen Töchtern hinterließ Graf Wilhelm die Söhne Georg und Wilhelm II., und muß er eine Reihe von Jahren vor seiner Gemahlin gestorben sein. Denn es wird 1474 der Wittwe von Abt Dietrich von Prüm der Besitz des Dorfes Trittenheim an der Mosel, „wie solches die Herrschaft von Rodemachern, wozu rechte Erbin zu sein, Frau Franzisca sich vermessen, in Besitz gehabt," bestätigt. Franzisca starb 1483, und wurde in der von ihr gestifteten Dreifaltigkeitcapelle an der Collegiatkirche zu Prüm beigesetzt. „Als die Collegiatkirche zu Prüm im Jahr 1822 abgebrochen wurde, um die Straße zu erweitern, fand man den Grabstein der Gräfin Franzisca. Sie ist auf demselben in Lebensgröße, in der Tracht der damaligen Zeit, abgebildet. Zur Rechten und Linken der Gräfin sind die Wappen von Virnenburg und Rodemachern, zu ihren Füßen zwei Hündchen zu sehen. Um den Grabstein steht folgende Umschrift: *Nobilis et generosa domina Francisca de Rodemachern, Comitissa de Virneburg, fundatrix hujus Capellae uxor quondam nobilis et generosi domini Wilhelmi Comitis de Virneburg. Obiit anno MCCCCLXXXIII penultima die Februarii.*" Also berichtet Hr. Geheimrath Bärsch, *Eiflia illustrata*, Bd. 1. Abth. I. S. 378.

Graf Georg, Herr auf Kronenburg, der wohl schon 1469 zur Regierung gekommen, gelobte am 27. Mai 1471 mit seinem Schwager, Graf Kuno von Manderscheid, den Burgfrieden auf Kronenburg. Obgleich seit 1472 mit Maria von Croy, Antons des Großen und der lothringischen Prinzessin Tochter, die in erster Ehe den letzten der Heinsberg, Wilhelm II. von Loen, Graf von Blankenheim zu Mann gehabt und 1468 Wittwe geworden, vermählt, auch durch sie den einflußreichsten Personen des burgundischen Hofes befreundet, verfiel er nichts desto weniger der Ungnade des Erzherzogs Maximilian und des Kaisers Friedrich IV. Er wurde durch kaiserlichen Befehl gezwungen, die Trierischen Pfandschlösser Schönecken, Kempenich und Daun gegen die Summe von 40,000 Goldgulden an Erzbischof Johann abzutreten. In dem Unwillen darüber ließ er sich mit verschiedenen Luxemburgischen Malcontenten und auch mit dem französischen Hofe in Verbindungen ein, die Jahre lang die Provinz beunruhigten, endlich den Untergang des Hauses Rodemachern herbeiführten, dem Grafen von Virnenburg aber manches Ungemach bereiteten. Wie herkömmlich, ging die Initiative von Frankreich aus.

„*Etoit advenu, l'an* 1479, *que le comte de Chimay, lieutenant-général de monseigneur le duc d'Autriche au pays de Luxembourg, avoit mis le siége devant la ville de Virton, laquelle fut fort battue d'engins; toutefois elle se rendit par appointement. Puis advint l'an séquent,* 80, *environ la Pentecote, que monseigneur de Chaumont, gouverneur de Champagne, à grande armée, environ de vingt à vingt quatre mille François, battit le dit Virton d'artillerie, tenant le siége devant icelle; et fut donné l'assaut tellement, qu'il l'emporta, et de ceux qui y étoient, hors le duc, furent les uns morts et les autres prisonniers.*

„*Depuis, François vinrent à Ivoy, qui est terre de Luxembourg, devant laquelle ils firent affûter leur artillerie; et en cependant le comte de Chimay vint de Namur celle part, pour coinquer avec les François et avoir aucun traité; et lors fit l'appointement d'Ivoy, tellement que les habitans demeurèrent François, pour ce qu'ils n'eurent point secours dedans un jour qu'ils avoient assigné. Monseigneur de Chimay, toujours dis-*

simulant avec les François, et les entretenant de paroles, parlementa avec eux, en un parc, assez près d'Ivoy, par l'espace de plus de six semaines, puis retourna au Pont-à-Mousson, vers le gouverneur de Champagne. Environ six cents chevaliers partirent d'Arlon, et coururent devant Luxembourg, où ils furent escarmouchés par ceux de dedans, qui saillirent sur eux; puis se retirèrent aucuns à Rodemacq, et les autres ès villages à l'environ.

„*Monseigneur de Boussu en chef, le comte de Bitche, allemand, et le seigneur de Fay, avec les gens du comte de Chimay et quatre cents chevaliers vinrent avec engins devant le château de Tifferdange (Tytefrelen) appartenant au seigneur du Fay; il y avoit dedans* 36 *compagnons, qui se rendirent à la volonté de monseigneur de Boussu et de monseigneur du Fay, leurs vies sauves, et furent amenés à Luxembourg prisonniers.*

„*Le comte de Chimay, les seigneurs de Boussu, du Fay et de Peruwez et* 2000 *combattans de cheval et de pied, partirent avec bombardes et serpentines, et vinrent devant un château nommé Hesperange (Hasprem) emprès Luxembourg, et firent faire les sommations afin de rendre la place. La dame du château* (die Frau von Rodemachern), *qui dedans étoit, répondit que rien ne feroit; pourquoi la place fut battue de bombardes et de gros engins, tellement que, au bout de trois jours, elle se rendit. Ladite dame du lieu et ses femmes s'en allèrent atout leurs bagages à leur volonté; et les paysans qui dedans étoient, se rendirent à la volonté du comte de Chimay, leurs vies sauves. Et à cause que ceux dudit château avoient été contraires aux gensd'armes de monseigneur le duc Charles, que Dieu absolve! au retour de la journée de Nancy, par l'advis desdits seigneurs, ladite place et château furent ars et brûlés.*

„*Environ le mois d'août, monseigneur d'Autriche arriva en Namur, ensemble madame la duchesse et le prince d'Orange. Monseigneur de Chantereine en chef, et environ* 4000 *combattants vinrent devant le château de Rèves (Rebu), dedans lequel se tenoit Thierry Pouillon, Liégeois. Il fut traité de*

telle manière, que monseigneur de Chantereine eut dix mille florins. Les François qui dedans étoient, s'en allèrent, saufs leurs corps; les autres furent prisonniers, et ledit Pouillon fit serment que jamais ne s'armeroit contre le duc d'Autriche.

„Toute l'armée revint à Namur, laquelle fut sur pays environ huit jours; et fut conclu que monseigneur de Chantereine, chef d'aucunes compagnies desdits seigneurs, iroit devant Lognes, appartenant à messire Guillard de la Marck, nommé la Barbe; mais le sanglier d'Ardennes, gouverneur de Luxembourg, frère audit Barbe, vint au devant; et fut appointé que ledit Chantereine auroit dix mille florins et chercheroit ailleurs ses adventures. — L'abbaye de Stavelot fut butinée, et les biens des moines mis à merci. Le signet de l'abbé, pris, qui valoit cent couronnes d'or, lui fut rendu, et monseigneur fut très dolent de ce butinage.

„Monseigneur de Chantereine et les compagnies passèrent outre sept on huit lieues pour assiéger le château de Salm, dedans lequel étoit un comte renommé d'être grand pillard, car il détruisoit fort ceux du parti d'Autriche. Quand ledit Chantereine fut environ demi-lieue près, ledit comte envoya pour traiter; et afin que la place ne fût pillée, il paya six mille florins audit de Chantereine et ne se bougea de son pays. Il avoit pris huit chariots de marchandise venant de la fête d'Amiens, qui valoient plus que tant, les deux à ceux de Thionville, autant à ceux de Metz et les autres à ceux de Trèves et Strasbourg; et n'en fut rien restitué.

„Monseigneur de Chantereine et les compagnons tirèrent outre huit lieues et se trouvèrent devant Beaumont (Hennegau), *une ville où il y avoit un très fort château. La ville fut très puisamment assiégée d'engins, affûts, bombardes, courtaux et serpentins, lesquels tirèrent par trois jours. Entre les autres engins, monseigneur le duc avoit une grosse bombarde que ceux de Valenciennes lui avoient baillée, laquelle abattit au premier jour une grosse tour au château, laquelle fut radoublée de terre et de fiens. Pareillement elle abattit un pan de mur bien long de la clôture de ladite ville; et doutèrent les assiégés d'avoir l'assaut. La dame de Beaumont étoit*

dedans, épouse au comte de Vernenbourg, et soeur à monseigneur de Croy, laquelle conduisoit ses gens et défendoit son château moult vaillamment; mais quand elle vit sa ville ainsi dérompue par engins, elle fit parlementer aux assiégeans. Et toujours tenoit son propos de ne point rendre ladite place, jusques au quatrième jour ensuivant, qui étoit ou devoit être un jeudi; et ce jeudi passé, elle se conseilleroit ce qu'elle devroit faire.

„En ces jours vint une ambassade d'Allemagne, qui cuida mettre d'accord les parties, et ne put. En la présence d'icelle ambassade, la ville fut emportée d'assaut, laquelle fut pillée et brûlée, et les assiégés se boutèrent au château, lequel vigoureusement fut assiégé et très fort battu d'engins; et souverainement la grosse bombarde perçoit d'un coup tout outre la muraille; les assiégés toujours fortifioient. Le comte de Chimay et monseigneur de Boussu, ensemble leurs compagnies, vinrent planter le siége à un lez du château, lequel fut très fort battu; car engins ruoient jour et nuit, et quand vint le mercredi, une ambassade vint à trente chevaliers, où étoit comme l'on disoit, le frère du comte de Vernenbourg, et bientôt fut crié à son de trompe que chacun cessât de tirer; et lors fut l'accord fait, et porta que la dame videroit elle et son état, laquelle devoit ou pouvoit emporter trois chariots de bagage à sa volonté; et vida le jeudi à beau pied, pleurant, avec son état. Pareillement vidèrent par composition 80 *souldars, ensemble ceux de la ville, et le château fut donné en garde à monseigneur de Roullers, gouverneur de Bastogne. Le comte de Vernenbourg, seigneur de ce dit lieu, étoit à Neufchâteau en Allemagne* (Neuerburg zwischen Vianden und Prüm), *lequel étoit sien et ladite son épouse s'en alla celle part.*

„Monseigneur le duc d'Autriche, accompagné du prince d'Orange, des seigneurs de Chimay, de Nassau, de Croy, de Boussu, et autres grands seigneurs et barons, et de leurs compagnies, prit possession de la duché de Luxembourg, où il séjourna environ seize jours; il étoit logé au château, dont étoit capitaine Dompartin. Ce temps pendant vint l'archevêque

de Trèves son oncle, ayant **400** *chevaliers bien empoint à merveilles; et lors fut pourparlé et moyenné du comte de Vernenbourg, lequel tenoit la place de Rodemacq, pource qu'il avoit prêté au seigneur d'illec la somme de dix mille florins; et étoit content, ledit comte, de rendre la place au duc d'Autriche, s'il vouloit payer ladite somme, et ne fut rien fait; et étoit même devers le duc ledit comte de Vernenbourg; lequel, quand il fut parti, pareillement l'archevêque de Trèves, fut faite la tuerie des Allemands.*

„Monseigneur le duc d'Autriche logé au château de Luxembourg, aucuns Allemands vouloient être payés pour un mois, et on leur offroit paye de quinze jours seulement; ils ne se voulurent contenter, ains commencèrent à murmurer et dirent, comme la voix couroit: „„nous avons mis à fin le duc Charles, encore y mettrons nous celui-ci.“ “ Ces paroles furent notées et recueillies de quelques uns qui pensèrent qu'ils avaient mauvaise volonté. Toutefois ils se partirent de Luxembourg par la porte du château: l'une partie prit chemin à Trèves, et l'autre partie pour aller à Rodemacq; et furent espiés et poursuivis. Et quand ils furent à demi-lieue près dudit Rodemacq, les gens du prince d'Orange, dont étoit conducteur le bastard de Vergy, et les gens de monseigneur de Croy, conduits par le bastard d'Avelu, avec aucuns archiers, les défirent sur le champ une quantité, et les autres se boutèrent en une cour, à l'encontre d'une maison où ils se fortifièrent. Toutefois ils levèrent la main et furent pris; et au bout de trois jours, ne sais si ce fut le su et commandement du duc ou s'ils étoient coulpables du fait, mais ils furent pendus, noyés, tués et découpés; car aucun seul archer en décapita cinquante-deux.“

Das Ereigniß führte zur Wiederaufnahme der Feindseligkeiten. *„Quelques jours fut monseigneur d'Autriche devant Rodemacq, voir et projeter comment on la pouroit assiéger. Toutefois, deux jours devant la Toussaint, an* **80**, *le comte de Chimay, monseigneur de Boussu, les gens du prince d'Orange et de monseigneur de Croy, vinrent devant Rodemacq, faisant signe d'y mettre le siége, et tournèrent autour de la ville pour*

voir s'ils parlementeroient; et ils dirent que oui, s'ils vouloient reculer. Le seigneur du Mont-Saint-Jean (Salentin von Isenburg) *alla à Rodemacq et parlementa à monseigneur le comte de Vernenbourg, son cousin, et le comte de Chimay retourna à Luxembourg, et lors furent faites trèves trois mois et un jour. Et à la vérité, il étoit besoin d'ainsi faire pour un mieux, car* **600** *lances françoises et* **6000** *Suisses venoient à puissance, pour faire lever le siége, si le siége se fut clos; ainsi gens d'armes retournèrent à Luxembourg, car ils étoient illec à grande crainte et à grand danger; et le duc retourna pas à pas à son pays.*"

Die Waffenruhe wurde von Gerhard von Rodemachern und seinem Neffen, dem Grafen Georg von Virnenburg benutzt, um ihre gegenseitige Haltung für die unvermeidlich gewordene Fortsetzung der Fehde festzustellen. Laut des Vertrages von Pauli Bekehrung 1481 sollte der Graf den Krieg inner- und außerhalb der Schlösser des Herren von Rodemachern führen, und von dessen Rittern den Hauptmann vorstellen. Allenfallsiger Gewinn an Beute und Gefangnen war dem von Rodemachern, als *dominus litis*, vorbehalten, dagegen versprach er, dem Grafen und seiner Gemahlin, welche verschiedene Schulden für ihn bezahlt, auch mit ihrem Gelde seine Burgen verproviantirt hatten, dafür Ersatz zu geben. Die Fehde währte mehre Jahre und nahm für den von Rodemachern den traurigsten Ausgang. Der größte Theil der Luxemburgischen Ritterschaft, unter Anführung des mit gleichem Geschick Feder und Waffen führenden Statthalters, Claudius von Neufchâtel, Herr auf Fay und Grancey, dann des Grafen Friedrich von Zweibrücken-Bitsch, die Bürger von Luxemburg, Arlon und Thionville, Hülfsvölker, von Lothringen, Pfalz und der Stadt Metz gestellt, legten sich gleichzeitig im J. 1483 vor die Schlösser Rodemachern und Richemont, Richersberg, bei Remig. Trotz der nachdrücklichsten Gegenwehr wurde die Besatzung von Rodemachern genöthigt, am 6. Jul. 1483 zu capituliren, und haben von Seiten der Verbündeten die Capitulation unterhandelt Hermann Boos von Waldeck, des Erzbischofs von Trier Marschalk, Otto von Diez, des Erzbischofs Rath, und

Friedrich von Güntersberg, des Pfalzgrafen Ludwig von Veldenz Rath und Diener. Allen im Schloß Rodemachern befindlichen Edlen, Reisigen und Fußknechten wurde freier Abzug, mit einem Stab in der Hand bewilligt, ihnen auch erlaubt, ihr eigen Gereide mitzunehmen, gleichwie den Edlen und Reisigen ihre Pferde blieben. Dagegen mußten alle geloben, daß sie in den nächsten drei Jahren nicht gegen die Fürsten von Oestreich und Lothringen, deren Verbündete, Unterthanen und Lande, auch nicht gegen den Grafen von Nassau und Vianden und gegen die Stadt Metz dienen wollten. Des Grafen von Virnenburg Bruder, Graf Wilhelm sollte mit fünf Edlen oder Reisigen der Fürsten und der Stadt Metz Gefangner bleiben, bis dahin Johann von Beaufort, Paul von Waldeck, Johann von Enschringen, Peter von Landscheid und einige andere Edle und Reisige, des Grafen Georg von Virnenburg Gefangne, dann Herr Gerhard von Wilz, welchen derselbe vor der Neuerburg niedergeworfen, frei gelassen würden. Die Reisigen und Andere, so dem Schlosse ausziehen, sollten freies Geleit durch der Verbündeten, des Grafen von Nassau und der Stadt Metz Gebiete haben. Wolle die Besatzung von Richemont sich ergeben, hatten auch dort sechs Reisige, welche man noch benennen würde, auf gleiche Bedingungen, wie die sechs von der Besatzung von Rodemachern, gefangen zu bleiben. Die Bürger von Rodemachern behalten ihr Eigenthum ungekränkt, dagegen sollen sie dem Landesfürsten eidlich Gehorsam verheißen. Die Schlösser von Rodemachern und Richemont wurden hierauf gebrochen und dem Boden gleich gemacht.

Alles das, und noch viel mehr, erzählt Gerhard von Rodemachern in der merkwürdigen Urkunde vom 6. März 1485, deren Kenntniß ich ebenfalls der *Eiflia illustrata* verdanke. „Ich bin wegen Luxemburg in des Erzherzogs Maximilian von Oestreich Ungnade gefallen, auch mit demselben zu Fehde und Feindschaft gerathen. In die Nothwendigkeit versetzt, mich zur Gegenwehr zu rüsten, empfing ich den Besuch meines Schwestersohnes, des Grafen Georg von Virnenburg, als welcher mir seinen Dienst und Beistand anbot. Ich habe das angenommen, und ihm meine Schlösser Rodemachern, Neuerburg und Richersberg eingeräumt,

auf daß er sie in meinem Dienste vertheidige und benutze. Dabei wurde ausgemacht, daß Brandschatzungen, Gefangene und jeglicher, in der Fehde zu hoffende Gewinnst unter uns gleich getheilt werden sollten. Rottmeister und andere Diener hatte ich angestellt, daß sie meine Interessen wahrten. Die wurden aber, sobald ich Rodemachern verlassen, von dem Grafen verstoßen und ausgewiesen, und die Brandschatzungen und sonstigen sehr bedeutenden Gewinn hat er zu Cöln, Trier, Metz und anderer Orten verzehrt und durchgebracht.

„Kurfürst Johann von Trier vermittelte am Sonntag nach Marienhimmelfahrt 1482 einen Vergleich zwischen Erzherzog Maximilian und dem Luxemburgischen Lande auf der einen, und zwischen mir und Graf Georg auf der andern Seite. Den Bestimmungen dieser Rachtung bin ich treulich nachgekommen, in schändlicher Weise wurden sie durch Georg gebrochen. Ohne Untersuchung und Recht, ohne des Mannes Verantwortung zu hören, hat er einen meiner Maier oder Gerichtsmänner eigenhändig gehenkt, demnächst die Fehde gegen den Erzherzog und das Land Luxemburg erneuert, die Lande von Lothringen und Bar, das Stift Verdun, die Stadt Metz und Andere befehdet, beschädigt, mit Raub und Brand heimgesucht. Alles geschah in und aus meinen Schlößern, wider mein Wissen und Willen, der Rachtung schnurstracks entgegen. Solchen schändlichen Treubruch zu strafen, den Räubereien zu wehren, haben sich die Lande Luxemburg, Lothringen und Bar, desgleichen die Stadt Metz zusammengethan, sind vor die Schlößer Rodemachern und Richersberg gezogen, haben sie gewonnen und gebrochen. In dieser Weise bin ich durch des Grafen Georg Untreue und ehrloses Treiben um mein väterliches Stammhaus, auch andere Güter gekommen, und ohne eigenes Verschulden zu meinen alten Tagen in schweren Schaden, Armuth und Elend gerathen. Deshalb will ich hiermit alle meine Ansprüche und Rechte zu Rodemachern, Richersberg, Neuerburg und Kronenburg, alle Forderungen, welche ich an den Grafen von Virnenburg zu stellen habe, meinem lieben Enkel, dem Grafen Bernhard von Mörs übertragen," eine Disposition, welche jedoch nur für kurze Zeit zur Geltung

gekommen ist. Denn es wurden am 15. Nov. 1492 die Herrschaften Rodemachern, Boulay, Richemont, Hesperange und Uselbingen, als durch Felonie verwirkte Lehen, von König Maximilian und seinem Sohne, dem Erzherzog Philipp, an Markgraf Christoph von Baden gegeben, während der Graf von Virnenburg sich in dem Besitze von Kronenburg und Neuerburg behauptete.

Graf Georg kommt in einer Urkunde von 1485 vor, war auch noch, wie Schannat will, im J. 1490 bei Leben. Dagegen gedenkt der Herausgeber der *Eiflia illustrata* einer Urkunde vom Samstag nach Andreas 1486, worin Herzog Wilhelm von Jülich den Grafen Wilhelm von Virnenburg, Herr in Kronenburg und zur Neuerburg, als seinen Diener annimmt und verspricht, in der Neuerburg ihn zu beschützen und eben so in der Kronenburg, welche etwan sein Schwager, Graf Kuno von Manderscheid, oder der Graf von Mörs innehatten, falls es ihm gelingen sollte, deren sich zu bemächtigen. Des Grafen Georg jüngerer Bruder, und getreuer Helfer in allen Fehden, lebte Graf Wilhelm II., Domherr zu Cöln, noch im J. 1496.

Daß seine Schwester, die Klosterfrau im Engelthal, jene *Mademoiselle de Vernanbourg*, deren die Relation von den Festlichkeiten zu Cöln, im April 1486, gedenkt, scheint mir ungezweifelt, ob aber die darin besprochene Gräfin von Virnenburg die Gemahlin des Grafen Georg oder die an den Grafen Philipp II. vermählte Walpurgis von Solms, dieses muß ich dahingestellt sein lassen. In der Relation heißt es: „*Le mardi,* 19. *avril, joûtèrent sur le marché, à la mode d'Allemagne, deux nobles hommes de l'hôtel de l'archevêque de Cologne et de leurs nobles sequelles; le roi se trouva sur le marché pour voir les joûtes . . . . . alla quérir le duc Albert, qui devoit joûter contre le grand Polheim, et quand il l'eut amené sur les rangs, tôt après alla quérir le comte Palatin, accompagné de quatre joûteurs, deux à rochets et deux à fers émolus. Après vinrent messeigneurs Vincent de Schwanberg, maréchal de l'archevêque, et cent et un autres Allemands.*

„*Ceux qui joûtèrent de rochets besognèrent tellement que par bien courir et sans lices ils s'entre atteignirent, et chut*

l'un d'eux, et quand il fut remonté à cheval, ils firent courses et atteintes tant fières, qu'ils se ruèrent l'un l'autre par terre ; puis ils recommencèrent, et celui qui avoit premier abattu son compagnon, fut rué jus ; ainsi chacun y eut honneur égal. Le comte Palatin et messire Philippe de Nassau joûtèrent à fers émolus l'un contre l'autre tant vitement, que messire Philippe fut abattu de son cheval, et le comte fut soutenu de ses gens, et ramené par le roi à son logis. Le duc Albert de Saxe et messire Wolfgang Polheim joûtèrent tellement, que le Polheim atteignit le duc tant rudement, qu'il tomboit par terre s'il n'eût été soutenu ; puis joûta Messire Vincent de Schwanberg contre son Allemand, et ne besognèrent guères bien.

„*Ce bruit passé, le roi retourna à son logis ; les électeurs lui offrirent le convoi, mais ne le voulut souffrir. Ce même soir, l'archevêque de Cologne avoit préparé un banquet pour festoyer le roi et les princes, et avoit convoqué grande planté de dames et de damoiselles. Il fit couvrir une table élevée dessus un marchepied de deux ou trois degrés de haut, au-dessus de laquelle y avoit un ciel et dosseret de velours cramoisi, armoyé de ses armes. A la main droite de cette table étoit une autre pour mettre les plats et le vin. Ne demeura guères que le roi ne se vint asseoir à table directement sous le dosseret ; auprès de lui, à la main droite, séoit madame de Neuss* (die Aebtissin zu St. Quirin), *à la main gauche le comte Palatin et une abbesse ; et puis droit devant séoient le duc Albert et madame des Onze Mille Vierges* (die Aebtissin zu St. Ursula binnen Cöln) ; *au bout du passe, du droit lez, étoit, en bas, la table de l'archevêque de Cologne, et séoient avec lui un comte d'Allemagne, madame de Sainte-Marie* (die Aebtissin zu St. Märien im Capitol), *la comtesse de Vernenbourg, la comtesse de Mennarde* (ohne Zweifel die Gräfin von Neuenar zu Alpen), *deux de ses cousines et le landgrave de Hesse. Il y avoit autres tables où séoient les demoiselles et gentilles femmes des dames dessusdites et les nobles dames des seigneurs ; et au bout de la salle y avoit un dressoir de quatres degrés, tout chargé de vaisselles. Au lever du banquet, l'on*

dansa jusques à deux heures après minuit. Le vin et les épices données, le roi prit congé, qui fut reconvoyé à mivoie de son logis par le comte Palatin et le duc de Saxe. Le vendredi, 21. *avril, le samedi, dimanche et lundi ensuivant, plusieurs festoyements se firent des uns aux autres.*

„Entre lesquels le roi, pour festoyer les dames et bourgeoisie de Cologne, fit préparer un somptueux et riche banquet, à l'hôtel de Jean Van de Nelle, où la salle fut préparée de sa tapisserie. Au front devant étoient tendus trois dosserets et ciels de drap d'or, desquels celui du milieu étoit armoyé des armes de Bourgogne; à une longue table, élevée de trois degrés, et contre la paroi du droit côté de la salle, étoit un riche dressoir élevé de six degrés de haut, chargé de vaisselle dorée. Le roi séoit sous le ciel armoyé de Bourgogne, auprès duquel séoient, du droit côté, madame l'abbesse des Onze Mille Vierges, l'archevêque de Cologne, mademoiselle de Vernenbourg, le comte Palatin, madame de Sainte-Marie, et au debout, le comte de Zollern auprès du roi. Du senestre côté séoient la comtesse de Mennarde, l'archevêque de Mayence, madame de Neuss, l'archevêque de Trèves, une demoiselle des Onze Mille Vierges, et au debout l'évêque de Worms. Au devant de ces personnages séoient l'évêque de Liège, le duc Gaspard, deux damoiselles entre deux; et droit devant le roi l'ambassadeur de Pologne, le duc de Juliers, le landgrave de Hesse et aucunes damoiselles entre eux. A ce banquet, qui valoit un grand soupé, ne furents faits nuls assais. Le jeune comte de Zollern tranchoit devant le roi, le margrave de Rotelin servoit de la coupe, et les autres princes avoient chacun son homme pour les servir. Le maître d'hôtel de Nassau tint état officiant de maître d'hôtel avec sire Philippe La Wette. Le roi fut servi à quatre fois; il eut six plats sur la table, et chacun plat eut quatre suites avec aucuns entremets. Au bas du marchepied étoit, du droit côté, une table ou séoient les gentilsfemmes, et au senestre lez une table pour les bourgeoises de la ville. Sur la fin du souper, l'empereur, en habit dissimulé embroché, vint voir cet état magnifique, et comme passe l'on donna au roi à laver.

„Tables et tréteaux furent ôtés; l'on se prit à danser. Le comte Palatin avec une noble dame commença la fête, laquelle, quand elle eut duré une espace, s'éleva une fort belle momerie; et fut apporté illec un pavillon de taffetas, sous lequel étaient chanteurs et joueurs d'instruments qui très bien chantèrent et jouèrent, puis vidèrent hors deux grands personnages en figure d'homme et de femme, habillés à la mode turquoise, lesquels, après qu'ils furent rentrés au pavillon, ils apportèrent, chacun sur son épaule, un jeune enfant, vêtu à manière de singe, faisant moues et grimaces et singulières et bien étranges; puis se boutèrent au pavillon et vidèrent; et firent une belle gente morisque. Cette morisque faite, le roi, accompagné de quelques dames les plus étrangement habillées que jamais, l'un et l'autre montés sur grands pantoufles, issirent hors du susdit pavillon, et dansèrent un petit, puis rentrèrent; et vida le roi de rechef, et amena une autre dame richement habillée de velours à la mode de France. La dame dévêtit le roi de sa robe longue étrange qui lors demeura ayant une robe courte de drap d'or et un petit chaperon de drap d'or, et les chausses, parties de couleur rouge, blanche et bleue, avec aucunes bandes de drap d'or. La dame avoit une hune devant sa face, et en ce point dansèrent la françoise.

„La momerie passée, les princes et seigneurs, dames et demoiselles, dansèrent qui mieux mieux; après ces danses, se fit d'épiceries et de chucades dorées un banquet fort singulier, plaisant à l'oeil et sorti de nouvelletés non accoutumées à voir, entre lesquelles il y avoit deux arbres de quatre pieds de haut, portant fruits et feuilles, et au-dessous fraises croissant toutes colorées et mûres. Au milieu de ces deux étoit un roi à cheval, portant bannière déployée et armoyée des armes du roi des Romains. Les congés pris, le roi, convoyé d'aucuns princes, se retira en son logis; les nobles dames, convoyées d'aucuns autres, s'en allèrent chacune en son quartier.“

Graf Georg von Virnenburg und sein Bruder Wilhelm haben sich in dem Besitze von Kronenburg und Neuerburg behauptet, wiewohl derselbe ihnen lebhaft durch den von Gerhard

von Rodemachern eingesetzten Universalerben, den Grafen Bernhard von Mörs und dessen Großvater und Vormünder, Graf Vincenz bestritten worden. Am Montag nach Jacobi 1487 bekennt Kuno, Junggraf von Manderscheid, daß Erzbischof Johann von Trier ihn als seiner Hausfrauen, Metza von Virnenburg Momper, mit den von den Herrschaften Neuerburg und Kronenburg abhängenden Lehen belehnt habe. Nach des Grafen Kuno von Virnenburg Ableben betrachtete sich Frau Metzen Sohn, Graf Dietrich IV. der ältere von Manderscheid, als der rechtmäßige Erbe zu Virnenburg, wo Besitz zu ergreifen, ihm auch gelungen ist. Er starb 1551, und gerieth sein Sohn, Dietrich V. oder der mittlere wegen Virnenburg zu Streit mit Erzbischof Johann V. von Trier, um welchen er doch am 21. April 1554 sich einigte. Vermöge der Bestimmungen des Vertrages wurde er mit Haus und Grafschaft Virnenburg als einem verfallenen Lehen, für Söhne und Töchter, von dem Kurfürsten belehnt (23. April 1554). Die Appellationen blieben dem Erzstift vorbehalten, die Reichsanlagen übernahm der Graf. Aus besonderer Gnade verlieh der Kurfürst dem Grafen zu rechtem Mannlehen die Kirchspiele Nachtsheim, Boos und Langenfeld, in welchen auch, im Falle Graf Dietrich ohne männliche Leibeserben abgehen würde, die vorhandenen Töchter succediren sollten. Da besagte Stücke aber Mannlehen, so wurde die Gnade auf der Töchter Söhne beschränkt. Das Kirchspiel Langenfeld mit 2000 Goldgulden einzulösen, behielt der Kurfürst sich bevor, jedoch sollte das vor Ablauf von 20 Jahren nicht geschehen. Eine Rente von 100 Goldgulden auf den Zoll zu Engers ward gegeben, als Abfindung für verschiedene von dem Grafen aufgestellte Forderungen. Dagegen mußte er allem Anspruch zu der Herrschaft Monreal samt dem Recht zu der großen und kleinen Pellenz, zu den Höfen Spurzem und Kerig entsagen. Mit Saffenberg und Gelsdorf, welche die Grafen von Virnenburg von dem Erzstift Cöln zu Lehen getragen, wurde Graf Dietrich VI. von Manderscheid-Schleiden-Virnenburg im J. 1572 von Erzbischof Salentin belehnt. Neuenar haben die Herzoge von Jülich eingezogen.

Graf Dietrich VI. von Manderscheid starb 1593, und es theilten sich in die von ihm hinterlassenen Herrschaften seines Bruders Joachim Töchter. Virnenburg fiel der Anna Salome, vermählte Gräfin von Manderscheid-Gerolstein, sie tauschte aber mit ihrer ältesten Schwester Elisabeth, des Grafen Christoph Ludwig von Löwenstein-Wertheim Gemahlin, erhielt von ihr die Herrschaft Kronenburg und überließ ihr dagegen Virnenburg, das hierauf, bis zur Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich, des gräflichen und fürstlichen Hauses Löwenstein-Wertheim Eigenthum blieb. Der Ansprüche des fürstlichen Hauses Solms-Lich zu Virnenburg, Saffenberg und Gelsdorf ist Abth. II. Bd. 3. S. 765—766 Erwähnung geschehen. „Die Grafschaft Virnenburg," heißt es in der Mayener Amtsbeschreibung, „bestehet aus folgenden nicht beträchtlichen Ortschaften: Virnenburg, Weiler, Luxem, Hürten, Nieder-Elz, Hof Fröhling, Oberbar, Mittelbar, Niederbar, Nitz, Linn, Münick, Dickscheid, Mimbach, Anschau, Retterath, Arbach, Mannebach, Ober-Elz, Lischstall, Berenborn, Kolberath, Hof Welcherath. Daß diese Ortschaften nicht beträchtlich, ist daraus abzunehmen, daß die Ortschaften Dickscheid, Anschau, Mimbach, Linn, Münick, Nitz, Virnenburg, gleich denen Amts Mayener Ortschaften Boos und Nachtsheim, Pfarrkinder der Pfarr Nachtsheim sind, jedannoch die beiden Ortschaften Nachtsheim und Boos die Halbscheid deren Kirchspielsköſten gegen besagte Virnenburgische Ortschaften abtragen. Die ganze Grafschaft mag jährlich 8000 Gulden eintragen. Die Pastorate im Virnenburgischen, welche durch die Grafen zu vergeben, sind Wanderath und Weiler. Wanderath hat nur drei Virnenburgische Ortschaften, Wonerath, Mittel- und Niederbar. Den Zehnten daselbst ziehet Churtrier zu $^2/_3$, der Pastor zu $^1/_3$. Die Pastorat Weiler hat die Virnenburgischen Ortschaften Weiler, Hürten, Luxem, Nieder-Elz; den Zehnten zieht Churtrier zu $^2/_3$, der Pastor zu $^1/_3$. Die Virnenburgische Pastorat Retterath hat die Virnenburgischen Ortschaften Ober-Elz, Lierstahl, Arbach, Mannebach, Kolverath, Berborn und den Hof Solcherath. Die Pfarr begeben unterschiedliche adliche Herrschaften, derer von Brohl Erben, als Metternich, Ley, Graf Elz, von

Wiltberg, Zand von Lissingen und Herr von Burscheid, welche auch den Zehnten in besagten Ortschaften ziehen. Das Wappen der Grafschaft sind sieben rothe Rauten im goldenen Feld."

Mit dem gräflichen ist nicht selten das ritterliche Geschlecht von Virnenburg confundirt worden. Emicho von Virnenburg wird gelegentlich der brüderlichen Theilung der Grafen Hermann und Philipp unter den Zeugen, 1229, Gottfried 1292 genannt. Philipp von Westerburg, weiland Friedrichs des edlen Mannes Sohn, und Philipp, weiland Heinrichs von Virnenburg Sohn, deren Väter Brüder gewesen, verkaufen an Erzbischof Boemund I. von Trier die Vogtei des Städtleins Mayen um 350 Mark Pfennige, 2. Januar 1296. Philipp von Virnenburg, genannt von Kaltenborn, tragt, gegen Empfang von 300 Pfund Heller seine Burg Kaltenborn dem Erzstift Trier zu Lehen auf, 6. A.... 1335, und verkauft an dasselbe 1343, mit Willen seiner Söhne Philipp und Dietrich, seine Güter zu Dieblich, mit Leuten, Gerichten, Herrschaften, Gülten und Gefällen. Johann von Virnenburg, Burgmann zu Mayen, führt über den Rauten in dem Schild einen blauen Turnierkragen, um 1340, und in gleicher Weise siegelt Heinrich von Virnenburg 1335. Heinrich von Virnenburg, genannt von Rennenberg, bedient sich des Rennenberger Wappens, zwei Sparren. Johann von Virnenburg verkauft an Graf Gerhard einige Grundstücke zu Virnenburg, den Tag nach Christi Himmelfahrt 1377. Am Samstag vor Martini 1399 wird Johann von Virnenburg von Pfalzgraf Ruprecht belehnt mit Dieblich, Dorf, Vogtei, Gericht, Gülten und alle Zugehörungen, it. 22 Malter Korngülte in den Pellenzdörfern Trimbs, Hausen, Betzing und Ettringen, it. das halbe Theil zu Kürenberg und Nitz. Am 13. April 1405 überträgt Johann dem Grafen Ruprecht IV. all sein Recht in und auf Virnenburg (S. 28).

Bleibt mir noch übrig, des Namens halber, von Gregor Virnenburg, dem Trierischen Weihbischof, zu sprechen. Geboren zu Münstermaifeld, wo sein Bruder Michael am 18. Aug. 1582 mit Tod abgegangen ist, hat Gregor den geistlichen Stand sich erwählt, zu Ingolstadt den berühmten Johann von Eck gehört,

darauf bei dem Kurfürsten Johann Ludwig von Hagen das Amt eines Beichtvaters bekleidet. Pastor zu Vallendar seit 1. Oct. 1541, wurde er am 16. Jul. 1549 zum Erzpriester in Wetzlar und Landdechant in Heyger bestellt. Es war seine Aufgabe, der von allen Seiten diesen entlegenen Theil der Erzdiöcese bestürmenden neuen Lehre entgegenzuwirken, sie zu lösen, fand er unmöglich, aber seine, wenn auch vergeblichen Anstrengungen empfahlen ihn dergestalt dem Kurfürsten Johann VI. von der Leyen, daß dieser sich ihn am 11. Aug. 1557 zu seinem Weihbischof ausersah, zugleich einen Gehalt von 200 Dukaten ihm auswerfend. Am 22. Dec. n. J. wurde Gregor Virnenburg, *canonicus eccles. colleg. SS. Severi et Martini oppidi Monasterii Meinfelt*, *philosophiae et artium magister ac in sacra theol. baccalaureus* von Papst Paul IV. zu der Würde eines Bischofs von Azotus erhoben. Es vergingen indessen zwei Jahre, bevor er die bischöfliche Weihe empfing; am 24. Sept. 1559 wurde er außerdem von dem Kurfürsten „zu unserm Predicanten in unserer Thumbkirchen zu Trier" ernannt. Am 28. Oct. 1562 zum Abt des Benedictinerklosters zu St. Martin binnen Trier erwählt, war er demselben ein löblicher Vorstand, bis zu seinem am 30. Juni 1578 erfolgten Ableben. Seine Leiche wurde in der Abteikirche beigesetzt. Daß Gregor weder dem Grafen- noch dem Rittergeschlechte angehörte, darf ich wohl kaum erinnern.

Ettringen, Bell, Rieden, Kempenich, die Netterhöfe.

Von Virnenburg zum Schloß Büresheim und zur Nette zurückgekehrt und des Flüßchens Lauf weiter aufwärts verfolgend, läßt der Wanderer zur Rechten, zwischen St. Johann und Obermendig, das Dorf Ettringen. „Selbes grenzet," laut der Amtsbeschreibung, „an hiesige Stadt Mayen, an die Herrschaft Büresheim, Thür, und an die drei Gemeinden Bell, Ober- und Niedermendig. Ware vor ältern Zeiten etwa 21 Burger, ist anjetzo bis in 62 aus allerhand frembden Landesleuten ange-

wachsen, hat 1221 Morgen Ackerland, 127 Morgen Wiesen. Hofleut daselbst haben das Stift Mayen, die Hospitäler zu Mayen und Coblenz, die Kirch zu Ettringen, Kloster Oberwerth, ein zeitlicher Pastor zu Ettringen, Hr. von Frohn zu Coblenz, auch Sturms Erben im Thal (der Abtei Laach Hof wurde 1807 für 17,800 Franken versteigert). Der Zehnten ist in 16 Theil getheilt, hiervon ziehet Pastor die Halbscheid, von der andern Halbscheid $^6/_8$ Stift Mayen, $^1/_8$ hiesiger St. Bartholomäusaltar und $^1/_8$ das Kloster Oberwerth. Collator der Pfarrei ist ein zeitlicher Erzbischof. Die Kirche, zu St. Maximin, haben hiesiges Stift und die übrigen Zehentherren nach Verhältniß des zu ziehenden Zehntens noch nicht lang erbaut. Pfarr- und Schulhaus hat die Gemeind zu erbauen und in Stand zu halten. Die Jagd haben ein zeitliches Erzstift, Freiherr von Büresheim und hiesiges Stift Mayen." Christian von Ettringen, Ritter, wird um 1230 genannt. Heinrich von Ettringen, Ritter, verkauft an die Abtei Marienstatt einen Weinberg zu Breisig, den er von Theoderich von Kempenich zu Lehen trug, Mittwoch nach Lucas 1287. Dietrich von Ettringen, Trierischer und zu Monreal Burgmann, handelt im Auftrage der Gräfin Maria von Cleve, Wittwe zu Virnenburg, um die Einlösung der Pellenz, am Sonntag *Estomihi* 1352. Im Wappen führt er die sieben Virnenburgischen Rauten.

Im weitern Abstande, von Obermendig seitwärts gegen den Laachersee hin, folgt das Dorf Bell mit seiner dem h. Florin geweihten Kirche. Am Montag nach Margarethen 1263 vergleicht sich Hermann Colve von Bell mit der Abtei Laach, in Betreff verschiedener Streitpunkte. Am 2. Mai 1292 kommt Hermann von Bell als Zeuge vor. Am 24. Febr. 1335 tragen Hermann und Rullmann von Bell, Gebrüder, und Hermann, genannt Lichte, Gemeiner des Hauses und der Burg zu Bell, dem Erzbischof Balduin von Trier zu Lehen auf Burg und Haus zu Bell, mit gutem Willen und Verhängniß des Abten und Convents zu Laach, auf deren Eigen die Burg gelegen ist, auch mit Willen und Verhängniß des Grafen Ruprecht von Virnenburg, vorbehaltlich doch seines Rechtes. Hermann von Bell,

Wäpeling, reversirt sich von wegen eines Burglehens zu Cochem, 5. April 1350, und so thut, als Burgmann zu Mayen, Walter von Bell, Mittwoch vor Johanns des Täufers Tag 1358. Rollmann von Bell wird 1428 genannt. Ein Jahrhundert später war der Burghof zu Bell ein Besitzthum derer von Mülenark; als des am 15. Juni 1581 verstorbenen Gerhard von Mülenark Erben und Inhaber des Hauses Bell treten 1590 auf Gerhards Wittwe, Gertrude von Scheidt, genannt Weschpenning, und Heinrich von Meckenheim. Im J. 1592 erscheint als der Burg Besitzer Reinhard Krümmel von Nechtersheim zu Gartzen, der mit Anna von Mülenark, der Erbin zu Bell, verehlicht. Seiner Kinder waren drei, Johann Friedrich, Christina und Agnes. Christina heurathete außer Lands, nachdem sie auf der Eltern Erbschaft verzichtet hatte. Agnes nahm zu Mann, wider des Vaters Willen, den Vogt Lessenich und wurde deshalb enterbt; sie machte ihre Ansprüche geltend, und es erfolgte, nach Verlauf von 60 Jahren, eine Entscheidung zu ihren Gunsten und der gerichtliche Verkauf (1706) des ihr zugesprochenen Gutsantheils. Johann Friedrichs, † 15. April 1690, Erbtochter Anna Maria heurathete im J. 1704 den Karl Joseph Brewer aus Nieder-Lahnstein, bei dessen Nachkommen das Gut sich bis auf den heutigen Tag fortgeerbt hat. Die von Bell führten der Kolben Schild, drei Streithämmer.

In mäßiger Entfernung von dem rechten Ufer der Nette ist Kirchesch gelegen, mit der Pfarrkirche zum h. Dionysius. Als einen Bestandtheil der Herrschaft Kempenich hatte Kurtrier das Dorf eingenommen, obgleich die Grafen von Eltz dasselbe als ihr von der Pfandschaft Kempenich unabhängiges Eigenthum betrachteten. Waldesch, seitwärts von Kirchesch, war der Herrschaft Büresheim unterthänig. Bei der untersten Riedener Mühle vereinigt sich die bei Rieden entspringende Nette mit derjenigen, die zunächst von den Netterhöfen herkommt. Die Riedener Nette begrüßt die Höfe Langenbahn, die, von der Herrschaft Büresheim abhängig, auf Absterben des Obristkämmerers von Breidbach-Büresheim an die von Breidbach, genannt Riedt, gefallen sind, und entspringt zu Rieden selbst in einem Keller. Rieden ist ein ansehnliches

Dorf, mit einer Pfarrkirche zu St. Hubert. Das seitwärts Langenbahn gelegene Volkesfeld, nachdem es samt Ober-Mendig durch der Ottonen Schenkung an das Florinsstift in Coblenz gekommen, ist demselben bis in die Zeiten der allgemeinen Umwälzung geblieben. Der Ort, von beiläufig 300 Menschen bewohnt, hat seine eigene in der neuesten Zeit erbaute Kirche.

Jenseits der untersten Riedener Mühle kommen abermals zwei Arme der Nette zusammen. Der eine, Morschwiesen, Wabern und das durch seine Steinbrüche bekannte Weibern berührend, entspringt gleich bei Kempenich, dem großen Dorfe von mehr denn 130 Häusern, mit der Pfarrkirche zu St. Philippus und Jacobus, welcher noch einige Monumente, der Familie von Eltz angehörend, geblieben sind. Die Pfarrei war vordem, von wegen ihrer ausgedehnten Zehentgerechtsame, die reichste im Lande. Die Burg, in einiger Entfernung von dem Ort und von dem Bach in Trümmern liegend, ist das Stammhaus eines alten Herrengeschlechtes, dessen Ahnenreihe mit Richwin von Kempenich (1093—1143), einem jüngern Bruder des Grafen Mefried von Wied anhebt. Theoderich und Florenz von Kempenich, 1158—1173 möchten dieses Richwin Söhne sein. Florenz wird noch 1183 und 1187 genannt. Als seine Söhne werden Salentin, Rosemann und Dietrich bezeichnet. Diese Paternität, verdächtig durch den Isenburgischen Namen Salentin, wird vollends umgeworfen durch das Wappen, dessen Rosemann von Kempenich sich gebrauchte; es sind die Isenburgischen Balken, über welchen ein Löwe, dieser ungezweifelt der Löwe der Herren von Büdingen. Rosemann war nämlich mit einer der Erbtöchter Gerlachs, des letzten Herren zu Büdingen, verheurathet, wie er denn im Nov. 1247 in Gemeinschaft mit Konrad von Hohenlohe und Albert von Trimberg eine dem Kloster Heina gemachte Schenkung bestätigt, nachdem solche Schenkung „*cum consensu et mera voluntate bone recordationis domini Gerlaci de Budingen soceri nostri,*“ dargebracht worden. Daß Rosemann auf Ableben seines Bruders Salentin, als welcher auf einem Kreuzzuge gestorben ist, die Vormundschaft über dessen hinterlassenen Sohn, Dietrich den Jüngern, führte, ergibt sich aus einer Urkunde von 1263. In

einer andern Urkunde von demselben Jahr bezeugt Rosemann, „*qui in nostra progenie etate antiquiores habemur,*“ daß bei seinen Lebtagen die Abtei Rommersdorf, für ihn, den Isenburgischen Geschlechtsältesten, ein Gegenstand der Vorliebe, in dem ungestörten Besitze des Gehölzes Loe sich befunden habe. Vermuthlich ist der Namen Rosemann nur eine andere Form für Arrois. „*Arrois et frater suus Theodericus de Kempenich,*“ heißt es in dem zwischen den Brüdern Hermann und Philipp von Virnenburg 1229 errichteten Theilungsvertrag. Da Rosemann ohne Kinder oder wenigstens ohne Söhne, und seines Bruders Salentin Sohn, Dietrich der Jüngere, sich den geistlichen Stand erwählte, auch als Domherr zu Trier 1276 sein Leben beschloß, ist Rosemanns Erbe seines andern Bruders Dietrich Sohn, Gerhard, geworden.

Im Oct. 1257 verzichtete Gerhard von Kempenich seinem lehensherrlichen Rechte zu Gütern in Andernach, welche der Abtei Himmerod geschenkt worden, und weil er damals noch kein eigenes Siegel besaß, gebrauchte er sich des Siegels seines Vatersbruders Rosemann. In seinen eigenen Siegeln hat Gerhard den Löwen von Büdingen nicht geführt, noch führen können. Am 11. April 1277 trug er, mit ausdrücklicher Bewilligung seiner Gemahlin Beatrix, dem Erzbischof Heinrich von Vinstingen seine Burg Kempenich und alle ihre Zubehörungen zu Lehen auf. Er hat wenigstens zwei Söhne gehabt, von welchen namentlich nur Dietrich, 1287—1320, bekannt. Am 25. April 1329 bittet Gerhard Herr zu Kempenich den Kurfürsten von Trier um die Ausfertigung offener Briefe (eines Muthscheins) über „unser Haus Kempenich und was Herr Dietrich weiland Herr zu Kempenich, unser Oehm, zu Lehen hatte, bis daß wir selbst bei ihn kommen mögen, unsere vorgenannte Lehen zu empfangen.“ In dem Besitze der einen Hälfte von Kempenich haben sich jedoch die Gebrüder Simon und Dietrich von Kempenich, vielleicht jenes Oheims Söhne behauptet, als welche Gemeinschaft 1330 zu blutiger Fehde führte.

Simon bemächtigte sich der ganzen Burg, Gerhard, in seinen Ansprüchen durch den Erzbischof Balduin von Trier geschützt,

rief zu Hülfe die mit den rothen Aermeln, und es einigten sich die beiden Gerhard von Landskron, Burggraf Johann von Rheineck, Dietrich von Schonenburg, Georg von Eich mit Erzbischof Balduin (Montag nach *Invocavit* 1330), daß sie ihm helfen und rathen wollen wider Simon von Kempenich, und verpflichten sich für seinen Dienst „60 Mannen, wohl gereden und erzuget uf unser selber Kost und Verlust" zu stellen. Der Verbündeten erste Operationen galten der Kirche zu Kempenich, die haben sie mit Festungswerken umgeben, um sich ihrer als einer Bastille für die Umschließung der Burg Kempenich zu bedienen, und weil sie durch diese Entweihung des Gotteshauses der Excommunication sich schuldig gemacht, so weiset der Erzbischof, *d. d.* Trier, 13. April 1331, den Official an, die Excommunication zu lösen, was um so billiger sei, da Simon von Kempenich der erste gewesen, an der besagten Kirche zu freveln. Nach der Sitte der Zeit war von argen Verheerungen die Fehde begleitet; mit seiner verderblichen Thätigkeit hat Dietrich von Kempenich den Beinamen Senger sich erworben. Das grausame Spiel erreichte seine Endschaft in dem zu Ober-Lahnstein, 11. Juni 1331 eingegangenen Friedensschluß. Laut desselben sollte Simon von Kempenich denen mit den rothen Aermeln zu Pfand setzen was seines Eigenthums in Saftig und Hatzenport, als Sicherheit einer Summe von 1000 Pfund Heller, „nach Spruch und Ausrichtung des Grafen von Sayn, Dietrichs von Isenburg und Gerlachs seines Sohns, also daß sie die Summe mindern mögen, und nicht mehren, nach Bescheidenheit, und alsothane Summe, als die drei besagen, soll der von Kempenich" in Terminen entrichten. Da die zu verpfändenden Güter dem Kurfürsten von Cöln und dem Pfalzgrafen lehenbar, werden die mit den rothen Aermeln den Kurfürsten und Simon von Kempenich den Pfalzgrafen bitten, daß sie die Verpfändung genehmigen. Würde das nicht von ihnen zu erhalten sein, so sollen Gülte und Gut in unsers Herren von Trier Beschirmniß bleiben, und die Rothärmel darin durch ihn geschirmt werden, bis zu ihrer gänzlichen Befriedigung. Um alle diese Stücke und Artikel zu vollführen zwischen hier und St. Jacobs Tag nächstkommend, so setzt Simon

von Kempenich seine Burg und Thurm Kempenich in des Grafen von Sayn Hand und Gewalt, „und wann Simon diese Dinge vollbringet, so sollen die mit den rothen Aermeln ihm dagegen thun nach seiner Forderung und ihrer Antwort, was die vorgenannten Drei bescheidentlich dünket, unter tausend Pfund und nicht darüber." Die Gefangenen sollen von beiden Seiten freigegeben werden, „ohne Dieterich, Herrn Simons Bruder, den man nennet den Senger, und seinen Knecht. Auch ist geredet, wann Gerhard von Kempenich ledig wird seines Gefängnisses einträchtiglich, so sollen dieselben, Simon und Gerhard von Kempenich all ihres Dings, das sie mit einander zu schaffen haben, kehren an den Grafen von Sayn, Robin den Propsten zu Wetzlar, seinen Bruder, Dietrich von Isenburg und Gerlach seinen Sohn. Und was die Vier, mit Minnen oder mit Recht heißen thun, das sollen sie halten, und soll das sicher machen Herr Simon mit sechs Bürgen, ehrbaren Leuten."

Am Montag vor Johann Baptist 1339 stellen Katharina, Frau zu Kempenich, und Simon „unser ältester Sohn, Herr zu Kempenich", zu Handen Dietrichs von Bassenheim eine Schuldverschreibung aus über 200 Mark Pfennige, wogegen der von Bassenheim aller Anforderung zu ihnen und der Herrschaft Kempenich entsagt; Simon war also nicht mehr bei Leben. Am 23. Juni 1341 erklären Frau Katharina von Kempenich, Wittwe, geborne Gräfin von Sayn und ihre Söhne, Simon und Johann, daß Simon von Kempenich, ihr Herr resp. und Vater auf dem Sterbebett die Leyenbrüche zu Gudelscheid (Wollscheid ?) als der Abtei Laach Eigenthum anerkannt habe. Der beiden Brüder älterer, Simon II. wurde am 17. Juni 1345 von Erzbischof Balduin mit der Burg Kempenich belehnt, daß also seines Vaters Gegner, Gerhard, keine Söhne hinterlassen zu haben scheint. Von Simon II. und seiner Gemahlin heißt es im Nekrolog von Laach: *13. Kal. Sept. obiit domina Hedwigis de Kempenich, quae contulit nobis tapetam figuris rosarum intextam. Kal. Oct. obiit Symon dominus de Kempenich.*" Simon III. Herr zu Kempenich und seine Brüder, Dietrich, Johann und Heinrich stifteten am 1. Aug. 1367 ein Jahrgedächtniß,

ihren Eltern, Simon und Hedwig, zu Gute, wofür sie der Abtei Laach eine Rente von zwei Malter Korn auf ihre Vogtei zu Kirchesch anwiesen. Dietrich kommt in spätern Urkunden, Heinrich seit 1378 nicht mehr vor, Simon und Johann einigten sich am 10. Mai 1389 zu einem Burgfrieden für Kempenich, in welchem auch einer ältern Burg gedacht ist. Fort heißt es: „Ob Sache wäre, das Gott verhüte, daß ich oder mein Bruder Johann, unser einer, also böse würde, der den andern zu Tod schlüge binnen dem Burgfrieden, so soll derjenige der den Todschlag gethan hätte, dessen Haus, Land und Leute fallen an denjenen und an seine Erben, der da todt geblieben ist." Ein Fürst oder eine Stadt, die zu Kempenich enthalten werden, sollen 40, ein Herr 20, ein Ritter 10, ein Knecht 5 Gulden geben.

Simon und Johann werden in mehren Urkunden bis 1414 genannt. Im J. 1420 erscheint Johann allein und hat sein älterer Bruder vermuthlich keine Leibeserben hinterlassen, gleichwie Johann in seiner Ehe mit Gertrudis von Hugelhoven auf Adendorf nur die einzige Tochter Hedwig gewann. Dieser, oder ihrem Ehegemahl, Peter von Schöneck bei Boppard die Nachfolge in der Herrschaft Kempenich zu sichern, nahm Johann den von Schöneck in die Gemeinschaft der Burg Kempenich auf. Am Montag nach *Laetare* 1423 bewilligt Peter von Schöneck, Knappe, dem Erzbischof Dietrich von Cöln das Oeffnungsrecht auf „mein Schloß Kempenich, das Herr Johann Herr zu Kempenich, mein Schwiegerherr, und ich inne han." Johann von Kempenich, der letzte Mann seines Hauses, starb 1424, und Erzbischof Otto von Ziegenhayn, der ausdrücklichen Bestimmung des ersten Lehenbriefs von 1277 entgegen, wo es heißt: *„Gerardo nostro fideli ac suis heredibus masculis et feminis seu successoribus concedimus in homagium perpetuum,"* — betrachtete die Herrschaft als eröffnetes Lehen, legte sich vor die Burg Kempenich, und erzwang deren Uebergabe. In dem Streite Rabans von Helmstatt mit Ulrich von Manderscheid um die Trierische Inful waren Peter und Johann von Schöneck Gebrüder für Raban, was diesen bestimmte, ihnen die ganze Herrschaft Kempenich zu Lehen zu reichen, „in aller Maasen, als etwann Hr. Johann, des

vorgenannten Peters Schwiegerherr und andere Herren zu Kempenich dieselbe Burg und Herrschaft gehabt," ohne daß er hierdurch abgehalten worden, im nämlichen Jahre und nochmals 1437 die Herrschaft an den Grafen Ruprecht IV. von Virnenburg pfandweise zu geben. Am 22. Dec. 1453 verzichtete Johann von Schöneck der Junge, Peters und der Hedwig von Kempenich einziger Sohn, zu Gunsten des Erzstiftes Trier, allem Recht zu Kempenich, desgleichen zu der Herrschaft Schöneck und zu der Burg Adendorf, wogegen er am 9. Januar 1453 erklärt, daß er künftig sein Wappen von Schöneck und von Kempenich quartieren lassen werde, nachdem Erzbischof Jacob von Trier „mir die Gnad gethan und verschrieben hat, wär es Sache, daß ich eheliche Söhne gewinne, daß dann dieselben meine ehelichen Söhne Kempenich halb mit seiner halben Zubehörung von Erzbischof und Stift von Trier, oder wer es zur Zeit innehätte, mit 5000 rheinischen Gulden an sich lösen und das fortan vom Stift zu Trier zu rechtem Mannlehen empfangen und haben mögen."

Simon Boos von Waldeck, dessen Mutter Anna eine Tochter Peters von Schöneck, ließ sich von Kaiser Friedrich IV. Schloß und Herrschaft Kempenich zu Lehen reichen, was indessen der Monarch, Donnerstag vor Margarethen 1471 zurücknahm, nachdem Kurfürst Johann II. von Trier nachgewiesen, daß Kempenich, von langen Zeiten her Trierisches Lehen, als vermannt dem Erzstifte heimgefallen sei. Gleichwohl fertigte Simon Boos 1472 noch Lehenbriefe aus über Kempenicher Lehen, ja er verglich sich in demselben Jahr mit Georg von der Leyen um die gleiche Theilung der Herrschaft. Volle 19 Jahre später, den 21. Nov. 1490, verzichtete er jedoch allem Anspruch zu der Herrschaft, wogegen er für sich und seinen Sohn Johann von dem Kurfürsten mit einem Burglehen zu Kempenich belehnt wurde. Am Samstag vor *Invocavit* 1479 *m. T.* hatte der Kurfürst die Herrschaft aus den Händen der bisherigen Pfandbesitzer, der Grafen von Virnenburg, eingelöset, sein Nachfolger, Kurfürst Jacob II. sah sich jedoch veranlaßt, sie gegen einen Pfandschilling von 8000 rheinischen Gulden an des letzten Herrn von

Schöneck Wittwe und ihre Tochter Margaretha, diese nachmalen an Johann von Nassau zu Spurkenburg verheurathet, zu überlassen, am Samstag nach Marienempfängniß 1508. Anton von Eltz, der kurfürstliche Marschalk, bezahlte die 8000 Gulden an die Frau von Nassau, und übernahm dagegen die Pfandschaft, als worüber Kurfürst Johann VII. am 4. Oct. 1581 ihm einen Pfandbrief in gehöriger Form ausfertigen ließ, zugleich jedoch dem Pfandgläubiger auferlegte, weitere 4000 Gulden in Gold an der Burg zu verbauen. Die Einlösung sollte nicht eher, denn nach Verlauf von 50 Jahren erfolgen. Aus den 50 sind aber beinahe 200 Jahre geworden, denn die Unterhandlungen um die Einlösung nahmen erst im J. 1777 ihren Anfang, und hat, bis dahin sie vollzogen, die Hauptlinie des gräflich Eltzischen Hauses den Beinamen von Kempenich geführt. Zu französischen Zeiten war Kempenich der Hauptort einer dem Canton Wehr zugetheilten Mairie.

Der westlichste Arm der Nette berührt die Netterhöfe, weiland eine Besitzung der Grafen von Eltz, als woselbst viele die eigentliche Quelle der Nette suchen. Höher hinauf, halbwegs zu Wüst-Leimbach, vereinigen sich die von Lederbach herkommende Aedert und der bei Leimbach entspringende Leimbach, und es entsteht aus dieser Vereinigung die Nette, für deren Schilderung mich abzulösen, Herr Wirthgen die Güte haben, und hiermit sein Versprechen lösen will. Der Leser wird mir es danken, daß ich dem erfahrnen Führer ihn überlasse.

Das Nettethal; die Vulkane um Mayen und Laach.

Die Quellen der Nette liegen in den höchsten Theilen der Eifel, diesem so unschuldig geschmähten, an Naturschönheiten und Merkwürdigkeiten, an erloschenen Kratern und tiefen, stillen Seen so reichen, und von einem treuen, gemüthlichen Volke bewohnten Gebirgslande, einem Theile unserer Heimath, der um so interessanter wird, je mehr man ihn kennen lernt. In einer Entfernung von 4—8 Meilen westlich vom Rheine zieht sich die Hocheifel, in einer mittleren Höhe von 1600 Fuß, hin, der

ärmste und ödeste Theil des Gebirges, dessen Boden aus devonischer Grauwacke besteht, meist nur mit einer dünnen Schicht von Dammerde bedeckt ist und daher nur mit großer Mühe der Cultur unterworfen werden kann. Ein großer Theil des Landstrichs ist mit Heide oder niedrigem Gesträuch bewachsen, oder dient zur Viehtrift. Die Natur hat jedoch hier weit mehr als der Mensch für das Fortkommen des Menschengeschlechtes Sorge getragen. Der unter der dünnen Erdschichte liegende Felsboden ist so zerklüftet, daß es einer bei weitem geringeren Mühe bedarf, diesen Boden urbar zu machen, als es die Urwälder von Amerika erfordern. An Wasser würde es nicht fehlen, um künstliche Wiesen zu schaffen, wenn man nur die Wälder, welche in der Blüthezeit der Eifel, im 15. und 16. Jahrhundert, die Gegend bedeckten, wiederherstellte. Daß die Bewässerung einst da gewesen, beweisen die zahlreichen, trockenen, langhingezogenen Rinnsale, welche sich in die größeren Thäler eröffnen; daß die bessere Bewaldung da gewesen, beweist der vielfach vorkommende Waldboden, beweisen mancherlei Waldpflanzen, welche sich jetzt noch nicht selten an kahlen Stellen finden, wie denn der keltische Ausdruck Eifel, in der Benennung des Waldes von Iveline, auch des Waldes Vele zwischen Rhein und Erft kennbar, ein Waldland bezeichnet. Selbst die mächtigen Basaltköpfe, welche sich überall über das Plateau erheben, sorgen reichlich für die Bewässerung als Sammelplatz der Regenwolken. Dem Klima die Schuld der vorhandenen Armuth zu geben, ist höchst verkehrt und ungerecht. Gleich hohe Plateaus des Westerwaldes und des Hundsrückens, selbst der westlichen Eifel, befinden sich in einem viel besseren Culturzustande.

Die Cultivirung der Eifel ist ein Gegenstand, welcher in der neueren Zeit unsere Staatsmänner und Landwirthe vielfach beschäftigt; — ein Gegenstand, dessen Durchführung wohl „des Schweißes der Edeln werth ist". So lange aber nicht allenthalben mit gutem Beispiele vorangegangen und namentlich Waldcultur eingeführt wird; so lange die ärmsten Gegenden als passende Verbannungsorte angesehen werden; so lange die herrschende unendliche Genügsamkeit nicht in eine andere Bahn gebracht wird:

so lange wird die gründliche Verbesserung der Eifel eine sehr ungewisse Zukunft haben.

Die Hocheifel erstreckt sich von dem Einfluß des Kesselingbaches in die Ahr, eine halbe Meile südlich von Altenahr, bis in die Gegend von Uelmen, in einer Linie von ungefähr 4 Meilen, und von den Höhen westlich von Mayen bis zu den Höhen von Antweiler östlich von Aremberg und der Ahr. Mehrere tiefe Thäler durchschneiden das Plateau und enden an seinem Rande, das des Trierbaches, des Adenaubaches und des Kesselingbaches, welcher die tiefen Seitenthäler des Hahnenbaches, des Herschbaches und des Dennbaches aufnimmt. Der Adenaubach mündet bei Dümpelfeld in die Ahr bei 660, der Kesselingbach zu Brück mit 575 Fuß. Kein auf dem Plateau liegender Ort hat eine geringere Höhe als 1300′; die meisten Dörfer liegen über 1500, Kaltenreifferscheid hat gegen 1700, und das Dorf Nürburg, am Fuße der mächtigen Burgruine gegen 1900′ absoluter Höhe.

Vier ansehnliche Bäche fließen von dem Plateau ab: die Nette mit der Nitz nach dem Rheine, die Elz und die Ues nach der Mosel. Die bedeutendsten Höhepunkte sind die Hochacht, die Nürburg, der Hochkellberg, der Sahrberg, der Hochpochten und der Hochbermel. Die Hochacht, der nördlichste und höchste dieser Berge hat eine Höhe von 2340 Fuß und erhebt sich an 500 Fuß über das benachbarte Plateau, an 900 Fuß über die nahe liegenden Dörfer Kaltenborn und Jammelshofen, 1400 Fuß über die, eine schwache Meile entfernte Kreisstadt Adenau. Wenn Kahlheit, Mangel an Vegetation, als Hauptcharakter der Hocheifel hervortritt, so macht die Hochacht mit ihrer nächsten Umgebung eine sehr auffallende Ausnahme. Mächtige Wälder, besonders aus Eichen und Buchen bestehend, bedecken die ganze Gegend und reichen bis zur Spitze des Berges. Auf den ersten Blick bemerkt man, daß dem trefflichen Boden Kenntniß und tüchtige Pflege zu Hülfe gekommen sind. Einen wirklich imposanten Anblick bietet der mächtige Berg mit seiner dunkeln Bewaldung dar, wenn man von Nordwesten, von dem Forsthause her, kommend, das tiefe Breitscheider Thal vor sich hat, auf dessen Südostseite die Hochacht sich kolossal erhebt. Von Norden und Nordosten her

zeigt der Berg sich als eine auf dem Hochrücken stehende, abgerundete Waldkuppe, während er von Süden und Südosten her, besonders aus etwas weiterer Entfernung, sich mit einem spitzen Gipfel darstellt.

Die Landstraße von Adenau nach Kempenich führt an seinem nordwestlichen Fuße vorbei, und ein breiter Fahrweg steigt sanft bis unmittelbar unter den Gipfel hin, wo in einer Höhe von 2100 Fuß eine kleine Waldwiese, von mächtigen Buchen beschattet, den Wanderer empfängt. Von dieser Stelle erhebt sich der Gipfel, aus mächtigen Basaltsäulen gebildet, die sich in allen möglichen Lagen und Richtungen darstellen, ziemlich steil; doch ist der Pfad so gut angelegt und windet sich so allmälig um die ganze Kuppe herum, daß man sie ohne Anstrengung ersteigen kann. Die Spitze des Berges, kaum 10 Schritte im Durchmesser haltend, ist flach, wahrscheinlich durch Kunst, und man steht auf ihr, kaum begreift man, wie das Ziel erreicht wurde, wie auf einem Thurme. Eine ausgedehnte Fernsicht eröffnet sich, fast nirgends beschränkt als durch die Schranken, welche der Horizont gesetzt hat. Obgleich die benachbarten Hochpunkte der Hocheifel kaum 2—300 Fuß niedriger sind, als die Hochacht, so stellt sich deren Höhe doch unbedeutend dar im Vergleich zu dem ausgezeichneten Standpunkte, auf welchem man sich befindet, und zu dem weiten Gefilde, das man überschaut. Im Süden tritt am mächtigsten der Hochkellberg mit seiner doppelten Spitze in einer Entfernung von etwa zwei Meilen hervor und ein weites, kahles, größtentheils mit Heide bedecktes Plateau, eine trostlose Oede füllt den Zwischenraum. Etwas mehr rechts, kaum eine Meile entfernt, erhebt sich die colossale Ruine der Nürburg. Darüber hinaus zeigen sich in einer Entfernung von 3—4 Meilen die Berge von Dreis und Hillesheim, von welchen sich besonders der mächtige, dunkelbewaldete Erensberg auszeichnet. Weiter nach Westen ziehen die Höhen von Prüm, namentlich der Hochrücken der sumpfreichen Schneifel, in einer langen, geraden Linie hin. Kaum sichtbar und nur an hellen Tagen zeigt sich neben dem Hochkellberg, in einer Entfernung von 12 Meilen, der Rücken des Soonwaldes. Im Westen steht die dunkle Kuppe des Arembergs mit den spärlichen Trümmern ihrer einst so glänzenden Burg, und links

davon erscheinen der sonst nicht unansehnliche Barsberg und die Hoffelder Büsche als Zwerge. Eine lange Linie zieht nördlich vom Aremberg bis zum spitzen Michelsberg bei Münstereifel, auf dessen Westseite in einer Kalkhöhle bei Schönau die Erft entspringt. Aber welche sonderbare Erscheinung bietet dort in der Ferne der nördliche Horizont? Da liegt ein Gemälde vor uns, von einem feinen Schleier bedeckt, aus dem sich nur allmälig unser Auge eine deutliche Ansicht formen kann. Es ist die große Rheinebene von Bonn und Cöln, die am Fuße des Siebengebirges beginnend, bis weit unterhalb Düsseldorf zu überschauen ist. Auf beiden Seiten fassen Höhenzüge dieselbe ein. Wie ein breites Silberband zeigt sich der Rhein in mannichfaltigen Windungen, bald hinter Höhen verschwindend, bald deutlich hervortretend. Tief unten in der Ebene stehen Gruppen verworrener, unregelmäßiger, spitzer und stumpfer Erhöhungen; eine dunkle Masse, wie ein stumpfer Fels, überragt alle diese Gegenstände und der matt glänzende Rhein zieht an seiner Ostseite vorüber. Es ist die Metropole des Rheinlandes, das alte Cöln, mit seinen zahlreichen Kirchen und seinem unvergleichlichen Dome. Weiter hinab verschwimmt Alles in eine einförmige Fläche, und nur der vortreffliche Tubus, den ein Verein von Bürgern Adenau's angeschafft und aufbewahrt, hilft aus diesem Gewirre sich orientiren. Deutlich tritt auf dem östlichen Gebirgszuge das weiße Schloß von Bensberg hervor und noch weit deutlicher, in größerer Nähe nach Nordosten hin, das herrliche Siebengebirge mit allen seinen Spitzen und Kuppen. Der Vordergrund in Nordosten zeigt eine von tiefen Thalschluchten durchschnittene Gegend. Die Lützelacht, dicht und dunkel bewaldet, ist der nächste Höhepunkt. Tief unten im Thale drängt sich das Dorf Kaltenborn hervor, verstohlen nach dem mächtigen Nachbar hinaufblickend, an einen bedeutenden, fast kahlen Bergrücken angelehnt. Darüber hinaus steht in einer Entfernung von 2 Meilen der Olbrück mit seinem grauen Thurme. Nun entwickelt sich auf dem östlichen Bogen des Horizontes eine große Mannichfaltigkeit der Aussicht. Die Berge von Unkel und Linz schließen sich hier dem Siebengebirge an und treten vorzüglich in dem Dusenich und dem basaltreichen Minder-

berg hervor. Fast kann man den Spiegel des Rheines bei Linz erkennen, die Kirche des Städtchens aber ist deutlich sichtbar. Näher stellen sich die zahlreichen Erhebungen des rheinischen Vulkan-Gebietes dar, aus welchen sich als die höchsten, in 2 Meilen Entfernung, der Gänsehals, der Hochstein und der Hochsimmer in den Vordergrund drängen. Hinter denselben zeigt sich in schwachen Linien am fernen Horizonte der hohe Westerwald mit der Montabaurer Höhe und dem Belvedere bei Kemmenau unweit Ems. Neben dem Hochstein liegen deutlich und klar die Festungswerke des Ehrenbreitsteins, von diesem Standpunkte aus sehr unbedeutend erscheinend, und neben diesen, jedoch etwas näher, der vulkanische Karmelenberg bei Bassenheim, und wieder weiter, fast vom Hochsimmer bedeckt, der Kühkopf bei Coblenz. Nach Südosten liegt kaum erkennbar der nördliche Taunus, woran sich die duftigen Höhen des Hundsrückens anschließen und bis an den Hochkellberg reichen. Im Vordergrunde treten noch Hochbermel und Hochpochten, die südlichsten Hochkuppen der Eifel, in klaren Umrissen hervor. So ist die Rundsicht beschaffen, die sich von diesem höchsten Punkte der Eifel, und mit Ausnahme des Walderbsenkopfes im Hochwalde, dem höchsten des preussischen Rheinlandes, darstellt. Wer eine reizende, das Gemüth ansprechende Aussicht sucht, der findet sie hier nicht. Es ergibt sich in der Nähe nur der Anblick einer großartigen Oede: die bewohnten Orte sind meist in den Thälern versteckt. Ansprechender Wechsel ist nicht vorhanden; dieser tritt erst in der Ferne ein, wo das Auge aber kaum noch einen Haltpunkt findet und wo das vorhandene Schöne in duftiger Ferne mit unbestimmten Umrissen verschwimmt. Wer aber das Land kennen lernen will, wer eine geographische Uebersicht, fast wie aus der Vogelperspective, wünscht, wessen Einbildungskraft in weiten Fernen zu schweifen liebt, der wird hier Nahrung finden, und gern wird er, wenn er es kann, diese Höhe mehr als einmal ersteigen. Die Hochacht mit ihrer nächsten Umgebung besitzt eine reiche Vegetation und außer zahlreichen cryptogamischen Pflanzen, Moosen, Lebermoosen und Flechten, sind über 250 Arten phanerogamischer Pflanzen beobachtet worden, unter welchen *Campanula*

latifolia, Sedum Fabaria, Hieracium tridentatum und viele schöne *Rubus*-Arten zu nennen sind. Die Bewohner der benachbarten Kreisstadt Adenau besitzen eine große Vorliebe für diesen Berg und unternehmen häufige Partieen dahin. Für einen guten Weg ist hinreichend gesorgt, und auf der Südseite unter dem Schutze der Basaltsäulen ein sicheres Häuschen erbaut, in welchem man Obdach gegen Wind und Wetter und einen Herd zur Bereitung warmer Speisen und Getränke findet. Einige Gartengewächse sind auf der Spitze angepflanzt, wovon aber nur *Lysimachia ciliata* und *Spiraea chamaedryfolia* ein gutes Gedeihen haben.

Drei Abhänge der Hochacht senden ihr Wasser der Ahr zu; der östliche Hang gibt der Nette mehrfache Zuflüsse, namentlich den Selbach, dessen Quelle unweit Jammelshofen, etwas entfernt von der Hochacht liegt, und den Siebenbach und den Eschbach, welche unmittelbar an dem östlichen Abhange entspringen und der Nitz zufließen.

Wer von der Hochacht nach Kaltenborn hinabsteigt und von hier aus der Landstraße nach Kempenich folgt, der kommt in einer halben Stunde, in der Nähe des Peterskopfes, auf den Wassertheiler der Nette und der Ahr. In tiefen, dunkeln Thälern fließen die Waldbäche der letzteren zu, während jene auf dem fast von allen Seiten geschlossenen Plateau von Wüstleimbach ihre spärlichen Zuflüsse sammelt, und durch einen tiefen Einschnitt im südöstlichen Winkel davon eilt.

Einen eigenthümlichen Anblick bietet dieses Plateau dar, das, wie eine offene Platte mit etwas wellenförmiger Oberfläche, vor uns liegt und von Süden nach Norden, sowie von Westen noch Osten ungefähr eine halbe Meile im Durchmesser hat. Einförmige Oede ist der Charakter dieses flachen Thales. Heide bedeckt fast die ganze Oberfläche; Wald ist nur in geringer Ausdehnung und zwar hauptsächlich im Osten, am Wohlertskopfe und dessen südlichem Fortsatze zu sehen; das gebaute Land verschwindet fast ganz vor den ausgedehnten Heiden und birgt sich mit den beschränkten Wiesen in schmalen Thalmulden. Einen höchst eigenthümlichen Anblick gewährt das Plateau im Monat

August: das dunkle Roth der blühenden Heide gibt den Grundton; die langen, schmalen, bebauten Felder sind dicht mit der goldgelben Blüthe der Saat-Wucherblume bedeckt, als wenn sie mit Fleiß cultivirt wäre, hier und da von der hellröthlichen Färbung der Buchweizenfelder unterbrochen. Das Grün ist nur schwach vertreten und völlig in den Hintergrund geschoben.

Das ganze Plateau ist von wenig bedeutenden, sanft sich erhebenden Höhen umgeben: die ansehnlichsten liegen im Norden, die Langhard und die Kaseler Heide, sämtlich zwischen 18—2000 Fuß a. H. Im Osten liegt der dichtbewaldete Wohlerts- (Wollraths-) Kopf und im Süden und Westen bilden nur schwache Höhen die Grenze. Die Gebirgsmasse besteht fast ganz aus devonischer Grauwacke, und nur auf der Südseite nach Jammelshofen hin, wie auf der Nordseite gegen Kasel hin, streben unbedeutende Basaltgänge auf.

In der Mitte dieses Hochthales liegt das arme Dorf Wüstleimbach und das fast eben so arme Lederbach auf der nordöstlichen Seite. Der ganze Landbesitz des erstern ist mit 2229 Morgen berechnet, wovon die Heiden 866 und das Oedland 550 Morgen einnehmen; Wiesen finden sich 128, Wald und Gehölz 302 und Ackerland 353 Morgen. Der durchschnittliche Reinertrag eines Morgens ist zu 9¼ Silbergroschen berechnet. Lederbach besitzt im Ganzen 1410 Morgen, wovon 473 Morgen Heiden, 69 Morgen Oedland, 145 Morgen Wiesen, 310 Morgen Wald und 347 Morgen Ackerland. Hier beträgt der durchschnittliche Reinertrag eines Morgens 12⅓ Silbergroschen. Betrachten wir den hier zusammenliegenden Grundbesitz beider Gemeinden in gemeinsamen Zahlen, so beläuft sich derselbe auf 3639 Morgen, wovon weit über die Hälfte aus Heiden und Oedland besteht, ein schwaches Fünftel ist zu Ackerland benutzt und ein starkes Viertel trägt Wald und Wiesen. Hafer, Buchweizen und Kartoffeln sind die wichtigsten Produkte der Cultur, untergeordnet sind Roggen, Gerste und Erdkohlrabi. Wachholderbeeren sind der Hauptgegenstand der Ausfuhr und das Schnitzen von Holzwaaren gibt eine Nebenbeschäftigung und schwachen Nahrungszweig. Der Viehstand ist sehr gering und man begreift kaum,

wie eine Bevölkerung von ungefähr 600 Seelen hier ihren Unterhalt findet.

Auf diesem Plateau entspringt die Nette in zwei Hauptquellen. Die eine, der Leimbach, entsteht in der Nähe von Wüstleimbach am Wolfsborn, bei einer Höhe von mehr als 1600 Fuß; der westlichste Zufluß, eine halbe Stunde von Kaltenborn, kommt aus dem Faulenfeld und dem Reingespesch. Die östlichste Quelle, der Lederbach, entspringt am südlichen Abhange der 2050′ hohen Kaseler Heide und fließt am Wohlertskopfe durch eine flache Thalmulde, bis er an dem Wege von Kempenich nach Lederbach, in der sauern Wiese, einen kleinen Teich bildet und dann sogleich eine Mühle treibt. Am Fuße bewaldeter Berge, Ausläufer des Wohlertskopfes, fließt der Lederbach weiter, wird bei einer Höhe von 1300′ an der Straße von Adenau nach Kempenich von einer hölzernen Brücke überdeckt, und verbindet sich, noch eine Viertelstunde weiter, an der Spitzlei mit dem Leimbach zur Nette.

Der Thaleinschnitt wird immer tiefer und eine Viertelstunde tiefer vereinigt sich noch mit ihr, inmitten hoher Felsen, der von Jammelshofen kommende Selbach, an der Grenze der Gemeinden Arft, Kempenich und Wüstleimbach. Nicht weit von dieser Stelle abwärts liegen die Netterhöfe (auf der Nett), aus vier zwar steinernen, aber sehr verfallenen Wohnhäusern mit Wirthschaftsgebäuden bestehend, zu der Gemeinde Langenfeld gehörig. Nach vielfachen Krümmungen, bald durch Felsen eingeengt, bald durch ein erweitertes Wiesenthal fließend, nimmt eine halbe Stunde unterhalb der Netterhöfe die Nette den Kempenicher Bach auf, welcher aus zwei Quellen entsteht, deren eine eine Viertelstunde westlich von Kempenich am Heidner Hofe, die andere nordöstlich zwischen den kleinen Dörfern Spessart und Engeln entspringt, und von den Bewohnern auch „die Nette“ genannt wird.

K e m p e n i c h, ein sehr ansehnliches Kirchdorf, liegt, wie Wüstleimbach, auf einem fast abgeschlossenen Plateau, in einer Höhe von 1360 Fuß. Der Boden ist hier schon bedeutend besser und das Klima milder als zu Wüstleimbach; Hafer ist aber auch hier noch das Hauptprodukt. Von den 3302 Morgen Landes, welche

der Gemeinde angehören, sind 1530 Morgen Acker- und 352 Morgen Schiffelland; die Wiesen betragen 288, die Wälder und Holzungen 819 Morgen, dagegen die Heiden nur 263 Morgen; daher ist auch der durchschnittliche Reinertrag eines Morgens zu 22 Silbergroschen berechnet. Zwei bedeutende Feuersbrünste, die eine im J. 1847, die andere im Juli 1854, haben eine fast gänzliche Erneuerung des Ortes hevorgerufen. Bedeutende plutonische Berge erheben sich auf der Ostseite des Plateaus von Kempenich, vorall der Engeler Kopf, 1797′. „Der hohe Engeler Kopf ist Leuzitporphyr, die häufig eingesprengten Leuzitkrystalle sind klein und undurchsichtig. In diesem Gestein eingeknetet finden sich nicht selten Stücke von Augitlava, ein sprechender Beweis des jüngern Alters des Leuzitporphyrs, bezüglich der Augitlaven.″ (S. v. Oeynhausen.) Das Schillköpfchen hat 1613′ und der Schellkopf, ebenfalls Leuzitporphyr und Phonolith, 1539′. Eine Viertelstunde östlich von Kempenich liegen auf einem breiten Rücken, von mancherlei Holzarten umgeben, die sparsamen Trümmer der Burg Kempenich, mit einem neueren Oberförstereigebäude. Ein weiter über 50′ tiefer Brunnen ist der einzige aus der alten Zeit erhaltene Theil. Der Burgberg tritt mit einem steilen Abhang in das Thal hervor und zeigt eine mit Mauerresten umgebene Stirn. Die Aussicht auf das saftige Grün der Wiesen bis nach Weibern hinab, der Blick auf das gegenüberliegende Plateau nach den Dörfern Langscheid und Langenfeld ist, wenn auch nicht weit, doch auch nicht uninteressant.

Oestlich des Burgberges, am Wege von Kempenich nach Weibern, gleich hinter der Kapelle, treten die ersten Zeugen der vulkanischen Thätigkeit der Gegend auf, Lavablöcke und Tuffablagerungen, die von hier bis zum Rheine mit geringen Unterbrechungen andauern. Weibern selbst hat durch die Produkte der erloschenen Vulkane einen wichtigen Erwerbszweig erhalten: der Weiberstein ist zu Backöfen und zu Steinmetzarbeiten ein sehr beliebtes Material und auf den 15 Steinbrüchen sind gewöhnlich 30 Menschen beschäftigt. Der hiesige Stein ist ein vulkanischer Tuff von ganz besonderer Härte und Dichtigkeit. Der Kempenicher Bach strömt mit klarem Wasser und einem bedeutenden

Gefälle, bei einer Breite von 8—10 Fuß, durch Weibern (1261′ a. H.); dann nimmt er seinen Lauf durch ein freundliches, weites Wiesenthal, berührt die Wabernhöfe, wendet sich etwas westlich nach dem in einer bedeutenden Thalerweiterung liegenden Morschwiesen, nimmt hier einen kleinen von Hausten kommenden Zufluß auf und vereinigt sich bald nachher mit der Nette.

Bei Weibern beginnt die ungeheuere Tuffsteinablagerung, welche, ein vulkanisches Gebilde, als Schlammlava aus der Erde hervorquoll und das ganze Gebirge weithin bedeckte. Um Rieden, sowie um den Laacher See tritt sie in besonderer Ausdehnung auf, zieht sich aber auch nordöstlich des Laacher Sees von dem Veitskopfe aus durch das ganze Brohlthal hinab bis zum Rheine. Nach Herrn von Oeynhausens Ansicht ist die Bildung des Tuffsteins jünger als die der Lava, da diese von Tuffstein überlagert ist; er scheint sogar später gebildet zu sein als der Löß, da an vielen Stellen der Tuffstein den Löß überlagert. Wenn nun auch einzelne Stellen, wie die am Tauber bei Tönnisstein, nicht mit der Ansicht jenes großen Geologen vollkommen übereinstimmen, so ist auch die Möglichkeit vorhanden, daß ein Tuffsteinausbruch aus einem älteren Vulkane statt fand, während ein jüngerer noch viel später eine Lavaausströmung hatte. „Die Verhältnisse, unter denen diese bedeutenden Schlammmassen an die Oberfläche gebracht wurden,“ sagt Herr v. Oeynhausen in seinen Erläuterungen zu seiner trefflichen geographisch-geognostischen Karte des Laacher Sees, „erscheinen von denen, welche das Hervortreten der Augitlaven begleiteten, wesentlich verschieden. Kraleröffnungen zeigen sich nirgends, der Durchbruch scheint auf Spalten erfolgt zu seyn, welche unter dem Schlamm verhüllt liegen. Auch eigentliche Eruptionserscheinungen scheinen, mit Ausnahme der (viel spätern) Bimssteineruption nicht stattgefunden zu haben; in dem Hauptdistrikt der Schlammlaven, dem von Rieden, fehlt der Bimsstein gänzlich, alle Erscheinungen deuten darauf hin, daß die Massen durch Gluth und Wasser breiartig flüssig hervorgequollen sind, oft so flüssig, daß sie weitablaufende Schlammströme in den Thälern des Brohlbaches und des Krufter Baches bilden, oder, wie in der Umgegend von Rieden, aus der Hauptmasse der Berge

in eigenthümlich geformten Rücken hervorquollen, oder wie in den Dellen bei Kloster Laach, in kleinen, glockenförmig gestalteten Hügeln aufkochen konnten. Häufig aber, zumal auf den Höhen des Gänsehalses und dem vom Rudendahl nach Volkesfeld hinlaufenden hohen Bergrücken, so wie an andern Punkten, steht auch die Schlammlava in bedeutenden rauhen Felsenmassen und übereinander gestürzten eckigen Blöcken an. — Diese Schlammlava, in dortiger Gegend allgemein Duckstein (Tuffstein) genannt, hat mehr oder weniger die Eigenschaft, fein gemahlen mit Kalk versetzt, einen guten Cement zu bilden; der gemahlene Tuffstein wird Traß genannt, und ist unter dieser Benennung im Handel wohl bekannt. Der Tuffstein liefert aber auch sehr brauchbare, im Feuer und an der Luft beständige und leicht zu bearbeitende Werksteine, welche unter verschiedenen Localbenennungen, gewöhnlich als Backofensteine, oder, nach den Gewinnungspunkten, als Bellerstein, Weiberstein, in den Handel kommen. Die Gewinnung des Tuffsteins zu diesen technischen Zwecken geschieht an solchen Stellen, wo das Gestein möglichst frei von fremden Beimengungen, die Hauptmasse mild und feinkörnig ist, und dies findet vorzüglich da statt, wo dasselbe bei seiner Bildung am meisten flüssig gewesen zu seyn scheint, namentlich in den Schlammströmen und den aus der Hauptmasse der Berge vorgequollenen Bergrücken. So werden die Tuffstein- und Traßgräbereien vorzugsweise im Brohlthale und bei Plaidt betrieben, mit auch weil diese Punkte dem Rheine am nächsten liegen. Backofensteine und Werksteine werden in der Gegend von Bell, in der Erle, Eisgrube, Rückwege, Boder, am Kratzberge; Weibersteine und überhaupt schöne Werksteine zum Bauen, für Ornamente, Fenstereinfassungen, Krippen, bei Rieden, bei Weibern in der Ley, Weichley, Schottendelle, in der Grapsley u. s. w. bearbeitet." Die Schlammlava erhebt sich zu bedeutenden Höhenpunkten, auf der Spitze des Gänsehalses, bei 1763′, wohl am höchsten. „Die Gehänge der Tuffsteinberge," setzt Herr v. Oeynhausen fort, „sind steil, ohne felsig zu seyn; sie sind trocken, mit einem gelblichen, lößartigen, wegen Wassermangel unfruchtbaren Staube bedeckt. Ueberschüttung von Asche und Bimsstein fehlt, doch geht anstehendes Gestein nicht häufig

zu Tage. Der Tuffstein hat sich im Allgemeinen durch Aufquellen aus Spaltöffnungen abgelagert; eigentliche Schichtung kann derselbe daher nicht besitzen, doch erscheint er nicht eben selten bankartig abgesondert, wahrscheinlich in Folge der von oben nach unten erfolgten Austrocknung, oder auch des wellenartigen Ueberquellens; stets sind die Bänke gleichmäßig mit der Abdachung der Gehänge geneigt. Die Schluchten, welche sich oft ziemlich tief in die Tuffsteinberge hinein erstrecken, sind weit, haben einen flachen, sanft ansteigenden Thalboden, und endigen nicht in scharf auslaufende Verzweigungen, sondern plötzlich mit einem steil ansteigenden ausgerundeten Gehänge. Sie führen kein Wasser und sind auch nicht durch Auswaschung der Gewässer gebildet, sondern, ihrem äußern Ansehen nach, durch das Vorquellen steif breiartiger Massen. Schön anzusehen ist, von dem westlichen Abfall des Gänsehalses, die halbkreisförmig gebogene Bergwand der Hohenley zwischen dem Altenberg und der Grapsley."

Der gerade Weg von Wabern nach Volkesfeld, beide Orte an der äußersten Grenze des Tuffsteins liegend, beträgt keine volle halbe Stunde, während der Kempenicher Bach und später die Nette in einem Bogen von nahe einer Meile hier einen mächtigen Rücken der Grauwacke umschließen. Volkesfeld ist ein freundliches Dörfchen, in einer sehr warmen Lage, zum Theil von Lava und Tuffstein umgeben, wo man aus der Eifel kommend, zuerst wieder Weinstöcke an den Häusern erblickt. In dem Dorfe befindet sich, wie fast bei jedem Dorfe in dieser Gegend, eine Mineralquelle, welche eine absolute Höhe von 1104 Fuß hat. „Als ein noch gegenwärtig thätiger Act der vulkanischen Wirksamkeit," sagt Hr. v. Deynhausen an einer andern Stelle seiner Erläuterungen, „erscheinen die vielen Sauerquellen, die in der ganzen vulkanischen Eifel, hauptsächlich aber in den Umgebungen des Laacher Sees so häufig vorkommen. Auf der rechten Rheinseite ist nur eine Sauerquelle bei Ehrenbreitstein selbst bekannt, und auch in dem Bohrloche an der alten Emser Straße sind kohlensäurehaltige Wasser erbohrt worden. Dagegen ist die Zahl derselben in dem Brohlthale sehr groß, namentlich bei und unterhalb Burgbrohl, wo sie zum Betriebe

einer Bleiweißfabrik benutzt werden. Bekannt ist außerdem vor allen der Tönnissteiner Mineralbrunnen und der Heilbrunn in dem Seitenthale bei Kell. Weiter aufwärts in diesem Thale, bei Pontermühle und Krayer Hof, findet ebenfalls starke Entwickelung von Kohlensäure Statt, desgleichen im Ettringer Thale am Wege von Cottenheim nach Obermendig; die stärkste von allen aber ist in dem Becken von Wehr, an dem nördlichen Ende desselben. Alle diese Sauerquellen setzen kohlensaures Eisen ab, welches sich bald in Eisenocker verwandelt, wo stärkere Sedimente Statt finden, in den untern Schichten aber als ein weißer Schlamm vorkommt, der an die Luft gebracht, bald eine grüne und braune Farbe annimmt. . . . . Ohne Ausnahme treten die Sauerquellen nur aus dem Schiefergebirge zu Tage, keine der vulkanischen Gebirgsmassen gibt einer Sauerquelle Ursprung; wo Sauerquellen auftreten, da ist die Gegenwart des Schiefers nahe unter Tage mit Sicherheit zu erwarten. Die Sauerquellen werden gebildet, indem die in den Klüften des Schiefergebirges emporsteigende Kohlensäure sich mit dem Wasser der Quellen vereinigt; diese Vereinigung geschieht in oberen Teufen, denn keine Sauerquelle zeichnet sich durch bedeutend höhere Temperatur aus, und steht meist in gleicher Höhe mit der der süßen Quellen und der mittlern Temperatur des Landes. Die Quellen geben durch ihr Aufsprudeln die Entwickelung der Kohlensäure zu erkennen."

Auf dem Plateau zwischen Volkesfeld und der Nette liegt der vulkanische Norberg. Ein tiefer Hohlweg, von einem Bächlein durchrieselt, führt in 8 Minuten an die Nette, von wo eine kurze Strecke weiter abwärts der Mühlbach oder Riedener Bach mit einem schönen, klaren Wasser und einem bedeutenden Gefälle, bei einer Höhe von 961 Fuß in die Nette einmündet. Dieser Bach, häufig auch die Nette genannt, entspringt in dem Dorfe Rieden, wird etwas unterhalb dieses Dorfes durch das Wasser einer Sauerquelle bedeutend verstärkt und wächst in seinem Laufe, kaum eine halbe Meile, zu einem ansehnlichen Bache an. Rieden liegt in einem Kesselthale in einer Höhe von beinahe 1200 Fuß, in drei Weltgegenden durch die hohen und langgezogenen Bergrücken

des Gänsehalses und Nudendahles halbkreisförmig, gegen Westen durch die zusammenhängenden Bergmassen der Hohenley und der Höhe umgeben; zwischen beiden zieht ein tiefes Thal quer durch, von der Grapsley oberhalb Wehr zu der Nette herab; in den Kessel selbst aber laufen, zumal vom Gänsehals und Nudendahl, ansehnliche Bergrücken herab. Nur von der Nette her kann man, ohne eine Höhe übersteigen zu müssen, nach Rieden gehen; aber der höchste Punkt des Weges zwischen Ettringen und Rieden hat eine Höhe von 1659′, der zwischen Weibern und Rieden 1625′ und der Kreuzungspunkt der Wege an der Grapsley beträgt 1525′. In den 7 Steinbrüchen zu Rieden sind 30 Arbeiter beschäftigt. Besonders merkwürdig für den Mineralogen ist das nahe bei Rieden vorkommende Leuzittrümmergestein, mit Spinellan, wie es sich ähnlich nur in der Nähe des Vesuvs vorfindet.

Von dem Einfluß des Riedener Baches bis weit unterhalb der Ettringer Mühle strömt die nun zu einem wasserreichen Bache angewachsene Nette, fast eine halbe Meile nach Osten, durch ein weites, pflanzenreiches Wiesenthal, dessen Gehänge auf der linken Seite mit ungeheuern vulkanischen Massen, vom Nudendahl und dem 1859′ hohen Sulzbusch herrührend, bedeckt sind, während auf der rechten Seite nur Schiefergestein ansteht. Der Weg von Obermendig und Kirchesch durchschneidet das Thal, in welchem sich an mehreren Stellen freundliche Aussichten auf den Forstberg und andere erloschene Vulkane eröffnen. Plötzlich tritt die mächtige, dicht mit Wald bedeckte abgerundete Masse des Hochsimmers, 1831′, in den Weg, und die Nette wird gezwungen, eine südliche Richtung einzuschlagen. Auf der rechten Seite ist das Thal kaum gangbar, auf der linken dagegen führt ein freundlicher Pfad stets am Fuße des Hochsimmers hin. Mitten in der Einsamkeit des Thales wird der Wanderer überrascht durch eine bedeutende Industrie; Häuser von besonderer Bauart liegen zerstreut, mancherlei Wege verschlingen sich, auf den Höhen stehen kleine Gebäude, und zahlreiche Menschen sind in Arbeit und Thätigkeit. Es ist das Bergwerk Silbersand, welches hier eine so bedeutende Geschäftigkeit hervorruft und gegenwärtig 250 Arbeiter in Thätigkeit setzt. Der Güte des Herrn Ober-

controleur Clouth in Mayen verdanke ich, außer mehren andern Beiträgen, eine nähere Beschreibung dieses Bergwerkes, welche wir unsern Lesern nicht vorenthalten wollen.

Kurze Notizen über die Grube Silbersand bei Mayen von Hrn. Ingenieur Hoffinger. Fünf Viertelstunden von Mayen, eine Viertelstunde von dem malerisch gelegenen Schlosse Büresheim, liegt in dem obern Thale des Nettebaches, am linken Gehänge, westlich von dem mächtigen Hochsimmer, die alte Zink-, Blei- und Kupfergrube Silbersand. Die Erzlagerstätte, in welcher hier Bergbau getrieben wird, setzt in dem am ganzen Mittelrhein, in der Gegend des Laacher Sees und der Eifel auftretenden Schiefergebirge auf und hat zartblättrigen Schiefer zum Hangenden und feste Grauwacke zum Liegenden, und sind die Saalbänder sehr deutlich.

Dieselbe ist auf eine Erstreckung von 120 Lachtern (1 Lachter = 6′ 8″), von Nordost nach Südwest streichend, bekannt, fällt südöstlich ein und ist von bedeutender Mächtigkeit. Diese Mächtigkeit, die eingeschlossenen Gebirgskeile mitgerechnet, beträgt am mächtigsten Punkte 30 Lachter. Davon kommen 8 Lachter auf taube, in der Lagerstätte eingeschlossene Bergkeile, so daß die durch dieselben hervorgebrachten einzelnen Trümmer zusammen noch eine Mächtigkeit von 22 Lachter haben. Diese Trümmer haben eine Erstreckung von circa 50 Lachtern, und die hangenden und liegenden Trümmer sind, im horizontalen Durchschnitt betrachtet, so gegen einander gebogen und gestellt, daß sie in diesem Durchschnitt die Form einer querdurchgeschnittenen Linse zeigen. Ueber die Erstreckung von 50 Lachtern hinaus sind die Trümmer vereinigt, und setzt die Lagerstätte nordöstlich und südwestlich in ziemlich constanter Mächtigkeit ($1^1/_2$—2 Lachter) fort.

Die Erze, auf welche die bergbaulichen Arbeiten geführt werden, sind hauptsächlich Zinkblende und Bleiglanz; außerdem treten untergeordnet Kupferkies, Fahlerz, Spatheisenstein und als Ganggebirge Schiefer und Quarz auf. Zinkblende und Bleiglanz finden sich in den einzelnen Trümmern bald mehr, bald minder gemengt, und ihre Mächtigkeit ist sehr verschieden. Während ein Trumm vorzugsweise Bleiglanz führt, besteht das andere

aus Zinkblende; während sich an einem Punkte Bleiglanz und Blende in kleinen Schnürchen und Funken in Spatheisenstein, Quarz und Schiefer eingesprengt findet, zeigt sich die Lagerstätte an andern Punkten, aus derber, fetter Zinkblende bestehend (sehr edel, wie der Bergmann sagt), in einer Mächtigkeit von 2—5 Lachtern. Die übrigen genannten nutzbaren Mineralien finden sich nur sporadisch mit den andern vergesellschaftet.

Die bergbaulichen Arbeiten zerfallen in zwei Haupttheile: in die unterirdische Gewinnung der Erze und in das Aussuchen der, von den früheren Bergleuten zurückgelassenen Erze aus den Halden. Diese alten Halden schließen nämlich noch sehr viel Zinkblende ein, da die Alten dieselbe als werthlos hatten liegen lassen, indem die Benutzung dieser Blende zur Fabrikation des Zinks erst in die neuere Zeit fällt. Die Benutzung der Zinkblende zu Messing bei Goslar am Harz ist zwar alt, blieb aber stets unbedeutend und lokal.

Die unterirdische Gewinnung der Erze geschieht nun auf folgende Art. Da die Lagerstätte in mehre Trümmer getheilt ist, so müssen auf jedem dieser Trümmer für sich die Erze gewonnen werden. Dieser Abbau der Erze geschieht entweder durch Firstenbau, wenn das Trumm nur wenig mächtig ist, oder durch Querbau, wenn es — wie in den obern Etagen des Stollens — von bedeutender Mächtigkeit ist. Die gewonnenen Erze werden mit Wagen, die auf Schienen laufen, aus dem Stollen gebracht: die reinen werden ausgelesen, was theilweise schon in der Grube geschieht, und die übrigen werden theils der Handscheidung übergeben, wobei das dem Erz anhaftende taube Gestein mit Scheidefäusteln losgepocht wird, theils wird dasselbe gewaschen, wobei die reinen Erze, sichtbar geworden, ausgeklaubt werden. Die eingesprengten und mit Quarz, Schiefer u. s. w. verwachsenen Erze werden später mittelst Pochwerk zerkleinert und von dem Gebirge befreit. Die Grube Silbersand lieferte im J. 1854 73,406 Centner Erze aller Art, außerdem 10,973 Ctr. reine Blende, 306 Ctr. reinen Bleiglanz, der circa $2^1/_2$—3 Loth Silber enthält, und 36 Ctr. Kupfer. Blende und Blei werden an der Ruhr, das Kupfer zu Linz am Rheine verhüttet.

Zum Schluß noch einige geschichtliche Notizen. Die Erzlagerstätte der Grube Silbersand war höchst wahrscheinlich schon den Römern bekannt, wenigstens deuten die in ganz unmittelbarer Nähe der Grube bei Anlegung eines Weges aufgefundenen Münzen und Töpfergeschirre darauf hin. Von diesen Münzen trägt eine das Bild und den Namen des Cäsar Augustus, ersten römischen Kaisers, und bei den Töpfergeschirren fand sich Bleiglätte in ziemlicher Menge, was auf einen Treibofen, in dem das Silber abgetrieben worden, schließen läßt. Beim Graben eines Fundamentes fand sich 9 Fuß unter der Oberfläche Holzkohle und geschmolzenes Blei.

Im 16. Jahrhundert, wahrscheinlich nach langem brachliegen, haben die Herren von Büresheim auf Bleiglanz in der Silbersander Grube Bergbau getrieben, und waren die Arbeiter, wie der französische Ingenieur Calmelet angibt, Spanier. Die Arbeiten sollen Schulden halber eingestellt worden sein. In den vierziger Jahren dieses Jahrhunderts ward der Silbersander Bergbau wieder aufgenommen und kam zuletzt, nachdem er mehre Besitzer gehabt hatte, in die Hände der Gesellschaft für Bergbau und Zinkhüttenbetrieb vom Altenberg, in deren Besitz sich die Grube Silbersand, nebst einigen unbedeutenden Schurfarbeiten im Nitz- und Nettethale noch befindet. —

Das Schloß Büresheim liegt eine kleine Strecke unterhalb dieses Bergwerkes auf einem niedrigen, lang hingezogenen Felsenriffe, von der Nette fast ganz umströmt, an der Einmündung der Nitz. Die Lage ist unstreitig die schönste im ganzen Nettethale und zeigt sich in ihrem ganzen Reize besonders von der Höhe unterhalb St. Johann. Auf einem Felsenhügel, auf der Westseite des Vereinigungspunktes von Nette und Nitz, wo in dem Winkel noch aus tiefer bewaldeter Schlucht der Escher Bach herabströmt, liegt das alterthümliche Schloß Büresheim, ein Conglomerat verschiedenartiger alter und neuer, im mittelalterlichen Style und im gemeinsten neuen Style aufgeführter Gebäude. Aus dem mittlern höchsten Theile erhebt sich ein viereckter Thurm mit spitzem Dache, auf der vordern Seite ein runder Thurm ebenfalls mit spitzem Dache und mit kleinern

Seitenthürmchen, weiter im Hintergrunde ein modernes Gebäude mit einem spitzen Thürmchen. Die Unterlage der vordern Seite besteht aus einer mächtigen alten Mauer, die namentlich das alte Eingangsthor umschließt. Einige kleinere Wirthschaftsgebäude sind ganz in den Hintergrund gedrängt. Eine mächtige Linde breitet am westlichen Ende des Schloßhofes ihre langen Aeste aus. Der Südabhang des Hügels ist mit Gesträuchen bewachsen. Ganz von Erlen versteckt, strömt die Nitz tief unten im Thale. Von allen Seiten senken sich bewaldete, oben zum Theil cultivirte Berge herab in das Thal, das auf seiner Sohle mit üppigem Wiesengrün bedeckt ist. Im Westen ragt hoch auf dem Gebirge der Kirchthurm von Kirchesch und ein Theil des Dorfes Waldesch hervor. Die Nette rauscht offen und unbedeckt von Büresheim das Thal abwärts. Der mächtige Lavastrom des Hochsimmers stürzt östlich von Büresheim tief in das Nettethal hinab. Auf der Westseite der Burg treten die Felsen, auf welchen sie gegründet ist, mächtiger hervor. Am ähnlichsten ist Büresheim der Burg Elz, nur daß diese aus höheren Gebäuden besteht und eine wildere Umgebung in dem engen Elzthale besitzt.

Die Nitz, welche sich hier mit der Nette verbindet, ist ein ansehnlicher Bach, dem Hauptbache an Stärke nicht nachstehend. Sie entspringt ebenfalls auf dem Plateau der Hocheifel, im Kreise Adenau, in einer offenen, fast flachen Gegend, und bildet sich aus zwei kleinen Bächlein, die bei Welcherath und Reimerath ihren Ursprung haben und sich in dem Dorfe Brück vereinigen. Die durchschnittliche Höhe dieser Punkte mag 1500 Fuß betragen. Die Landstraße von Mayen nach Kelberg (die Coblenz-Lütticher Straße) führt in der Entfernung von einer Viertelmeile vorüber und zwar durch das ansehnliche Kirchdorf Boos, welches eine Höhe von 1428′ hat und zum Kreise Mayen gehört. Von der Kreisstadt ist der Ort über 2 Meilen entfernt. Zu Boos treten bedeutende Reste vulkanischer Thätigkeit auf und namentlich sind die durch Feuerskraft auf ihrer Oberfläche verglasten Steine besonders merkwürdig. Vulkanische Höhen von 1700 F. liegen in der Nähe, und die Becken abgelassener Maare weisen die Aehnlichkeit mit den anderen vulkanischen Gegenden der Eifel

nach. Die Vulkane von Boos bilden den einzigen Verbindungspunkt zwischen dem Eifeler und rheinischen Vulkansystem, von jedem derselben ungefähr 2 Meilen entfernt.

Bei Nitz wird der Bach durch den unmittelbar von dem Fuße der Nürburg herabströmenden Krebsbach verstärkt. Die Nürburg, die dritte in der Höhe unter den Bergkuppen der Hocheifel, hat eine Höhe von etwas über 2100 Fuß und besteht aus einer mächtigen Basalterhebung. Sie hat vollkommen die Form einer Pyramide und trägt auf ihrer Spitze die weithin sichtbaren Ruinen der gewaltigen Nürburg, der höchsten und stärksten aller rheinischen Bergfesten. Ein Thurm von circa 100 Fuß Höhe steht noch zum Theil wohlerhalten da, so daß man auf einigen Leitern seine Platte ersteigen kann, die eine höchst umfangreiche Aussicht darbietet. In der Ausdehnung steht dieselbe der von der hohen Acht wenig nach, nur die Ansicht der niederrheinischen Ebene gestattet sie nicht. Dafür aber ist sie in der Nähe sehr anmuthig, indem mehrere Ortschaften und freundliche Thäler in der Umgebung liegen. Von besonderer Merkwürdigkeit erscheint hier die magnetische Polarität der oberen isolirten Basaltkuppen, in welchen sich zahlreiche magnetische Linien mit deutlich markirten Nord- und Südpolen kreuzen und über welche Hr. Zaddach in den Verhandlungen des naturhistorischen Vereins für Rheinland und Westphalen, Jahrgang 8, sowie Hr. Oberbergrath Nöggerath und Bergmeister Schulze in Schweigger-Seidels Jahrbüchern für Physik und Chemie, eine ausführliche Darstellung gegeben haben. [1])

[1]) Es ist dies jedoch die einzige Stelle der Eifel nicht, wo das sonst so seltene Phänomen magnetischer Polarität an ganzen Felsenmassen vorkommt. Die Erscheinung ist nur an der Nürburg zuerst beobachtet worden. Außer den im Text genannten Herren hat auch Herr Förstemann aus Elberfeld sich mit der Untersuchung dieser Eigenschaft vieler Eifeler Basalte beschäftigt. Auch die Landskrone und die Gucklei bei der Lochmühle im Ahrthale, der Errensberg, der Beilstein bei Kelberg, die Facherhöhe bei Bertrich, die Hochacht, der Stauff bei Adenau, der Hochkellberg, der Hoffelder Basaltfels, der Aremberg und viele andere Punkte zeigen dieselbe in größerer oder geringerer Stärke. Im Allgemeinen ist der Gehalt des Basaltes an Magneteisen die nächste Ursache; sie ist es aber nicht allein, da sie gewöhnlich aufgehoben wird, wenn man den Basalt pulverisirt. Wer sich näher darüber belehren will, den verweisen wir auf die vortreffliche Abhandlung Zaddach's a. a. O. W.

Die Nürburg ist vorherrschend aus Basalt erbaut und hatte zwei runde, 72 Fuß hohe Ringmauern; innerhalb der ersten lagen die Wohnungen der Dienerschaft und die Kapelle; innerhalb der zweiten, welche noch durch vier runde Eckthürme geschützt war, befand sich das Hauptgebäude mit den Ställen. Aus der Mitte erhebt sich der graue Thurm, ebenfalls aus Basalt erbaut, mit einem gut erhaltenen achteckigen Kappengewölbe im unteren Geschosse.

Am Fuße der Burg, auf deren Südseite, liegt das ärmliche Dörfchen Nürburg, das höchstgelegene der Eifel, dessen Kirche 1858, das Kapellchen 1945 Fuß abs. Höhe hat. Der Ackerbau ist sehr gering; aber die benachbarten Wälder sind in gutem Zustande und diese, so wie einige anliegende Sumpfwiesen sind reich an interessanten wildwachsenden Pflanzen, unter welchen vorzüglich der Türkenbund *(Lilium Martagon)* zu nennen ist. Von Nürburg kann man in einer halben Stunde, gegen 1200 Fuß nach Herschbroich absteigend und in einer Stunde an 1400 F. aufsteigend, die Hochacht wieder erreichen. Ein freier, fast ganz kahler Bergrücken führt in 1½ Stunden zwischen dem Breitscheider und dem Eschbacher Thal hindurch ebenfalls auf die Hochacht, und erspart das starke Ab- und Ansteigen.

Unterhalb Nitz tritt der Bach tief in das Gebirge und durchströmt, nachdem er noch den am Fuße der Hochacht entspringenden Eschbach aufgenommen, der in einem zwei Stunden langen Laufe die Dörfer Eschbach, Herresbach, Ober-, Mittel- und Nieder-Baar durchflossen, ein tiefes, enges Thal bis Virnenburg. Aus der Tiefe erhebt sich hier ein fast isolirter Bergkegel, von der Nitz und zwei anderen kleineren Bächen umströmt, welcher die spärlichen Trümmer der Virnenburg trägt. Der Berg besteht aus Grauwacke und ist mit Bäumen und Gesträuch reich bewachsen, namentlich mit Eschen. Der Ort selbst hat noch eine Höhe von 1189 Fuß am Ausgange nach Coblenz, der Nitzspiegel unter der Brücke hat 1174 Fuß. Auf der Höhe, am Wege nach der Hochacht hin, liegt die Pfarrei Wanderath, wozu Virnenburg gehört, in einer Höhe von 1592 Fuß. Die Entfernung von Adenau sowie von Mayen beträgt beinahe zwei Meilen;

die Coblenz-Lütticher Straße führt in der Entfernung einer schwachen halben Meile südlich vorüber und hat in der Nähe eine Station. Der nächste Weg nach Mayen führt über Cürrenberg.

Die Länge der Nitz von Virnenburg bis zu ihrer Einmündung bei Büresheim kann auf drei Meilen angeschlagen werden. Sie hat sich mit zahlreichen Krümmungen tief durch das Gebirge, und zwar größtentheils um den an 1800 Fuß hohen Sensenkopf, eingesägt, und noch sind Stellen sichtbar, wo das Wasser des Baches, in einzelne Rieselchen getheilt, zwischen 1—2′ hohen scharfkantigen Felsenstücken durchfließt. Das Thal ist aber bis Nitz bei Büresheim ganz unwegsam, und wenn auch einzelne interessante Felsenpartieen sich zeigen, wenn die tiefe Einsamkeit des Thales auch einen mächtigen Eindruck auf das Gemüth des Wanderers macht, so ist dennoch der Gang durch das Thal Niemanden anzurathen. Der Bach muß mehr als zwanzig Mal durchwatet werden; an manchen Stellen ist das Gesträuch nur mühsam zu durchbrechen; an anderen Stellen sind steile Felsen zu übersteigen. Einzelne kleine Wiesen im Thale gehören den Gemeinden Kirchesch und Waldesch.

Interessant ist noch die Lage von St. Jost, eine schwache halbe Meile unterhalb Virnenburg, aus einigen Häusern mit einer kleinen Kapelle bestehend. Eine Bleigrube, Eisenfeld, beschäftigt 10 Arbeiter. Am ersten Sonntag im October findet hier ein großer Jahrmarkt statt, der auf einer Wiese abgehalten wird und die Einsamkeit und Stille des Thales in auffallender Weise unterbricht.

Wer von Virnenburg über Cürrenberg geht, das hoch auf dem Plateau liegt, kann von diesem Orte aus in einer halben Stunde das Dörfchen Nitz bei Büresheim erreichen. Es liegt auf beiden Seiten der Nitz, und es werden die wenigen Häuser rechts des Baches, zur Bürgermeisterei Mayen gehörig, Cürrenberg-Nitz, und der größere Theil des Dörfchens, links des Baches, zur Bürgermeisterei St. Johann gehörig, St. Johann-Nitz genannt. Der Ort zieht nicht so viel an Vegetabilien, als er bedarf, und der größte Theil der Bewohner besteht aus Tagelöhnern, die sich in Mayen beschäftigen, Waldhäuern, Berg-

leuten und Kohlenbrennern. So arm das Dörfchen mit seinen halbverfallenen Hütten aussieht, so reizend ist seine Lage. Hohe bewaldete Berge ringsum, ein sanft geneigter Thalgrund mit einzelnen steilen Felsen; eine hölzerne, baufällige Brücke über den Bach; die Hütten, einstöckig, von Fachwerk, mit Stroh gedeckt, zum Theil im Thale, zum Theil an einem Felsenabhang, die meisten um das kleine Kapellchen zusammengedrängt: das ist das Bild dieses Dörfchens. Unterhalb des Ortes drängen sich beiderseits die Berge dicht zusammen und lassen kaum Raum für eine kleine Mühle. Eine kleine halbe Stunde weiter erreichen wir wieder Schloß Büresheim, wo beide Bäche, Nitz und Nette, sich in einer Höhe von 780 Fuß vereinigen. Von Büresheim führt eine breite, gut erhaltene Straße in einer starken halben Meile durch das Nettethal, an mehreren Mühlen und an der Müller'schen Tuchfabrik vorbei, die von freundlichen Gartenanlagen umgeben ist, nach Mayen, wo uns das alterthümliche Wittbänder Thor aufnimmt. Der Weg über St. Johann, dessen Kirche 1116 Fuß hoch liegt, am Krater des Hochsimmer vorbei, ist wenig weiter, aber in mancher Hinsicht interessanter, als der durch das Thal, welches man stets zu seinen Füßen hat.

In einer Zeit, in welcher noch kein menschlicher Fuß die Fluren des Mayenfeldes betrat, kein menschliches Auge das freundliche Nettethal bewundernd anschaute; zu einer Zeit, in welcher die Thalbildung noch nicht vollendet war und bedeutende Wassermassen das Coblenz-Neuwieder Becken überströmten, aber doch auch schon in einer Zeit, in welcher die ganze Gestaltung der Erdoberfläche und ihr Klima sich dem gegenwärtigen Zustande fast gleichförmig zeigten: war die Erde in heftiger Bewegung, die Gestaltung der hiesigen Gegend umzubilden. Vulkane flammten; mächtige Bergkegel erhoben sich über das Plateau; Lavaströme ergossen sich über den Erdboden und vulkanische Schlammströme bedeckten die Oberfläche, Material zur Werkthätigkeit des spätern Menschengeschlechtes liefernd.

Die Stadt Mayen liegt an dem westsüdwestlichen Ende des mächtigen vulkanischen Systems, welches man mit dem Namen des rheinischen belegt und als dessen Mittelpunkt der Laacher See anzusehen ist, obgleich derselbe dabei selbst unthätig war. Dieses rheinische System erstreckt sich in seiner größten Ausdehnung von Kempenich in der Eifel bis nach Winningen an der Mosel, von Nordwest nach Südost in einer Ausdehnung von vier Meilen; von Kempenich bis nach Sinzig am Rheine, von Südwest nach Nordost aber nur zwei und eine halbe Meile. In diesem Reviere liegen folgende Vulkane von Bedeutung: Der Mayener und der Ettringer Bellenberg 1353′ und der Cottenheimer Bodden 1287′, der Hochsimmer 1831′, der Obermendiger Forst 1842′, und der Sülzbusch 1859′ bei Mayen, — der Krufter 922′ und der Plaidter Hummerich 930′, die Wahner Köpfe 902′ und der Carmelenberg 1210′, auf dem Mayenfelde; der Eicher Nastberg 948′ und der Wachhübler Kopf in der Nähe des Rheines bei Andernach; der Krufter Ofen 1402′, der Rothenberg 1491, und der Veitskopf 1200′ am Laachersee; der Kunkskopf 1000′, der Herchenberg 954′ bei Burgbrohl; der Bausenberg bei Niederzissen 1078′. Vulkane von geringerer Wichtigkeit übergehen wir. Alle diese Feuerberge erzeugten entweder Lavaströme, die in ihren untern Theilen durch Compression, eine dichtere festere Masse, in ihren obern Theilen aber eine lockere schwammige Lavaschlacke bildeten; oder sie erzeugten ungeheuere Schlammströme, welche ganze Thäler ausfüllten; oder sie überschütteten die Gegend mit einem Bimssteinregen, der die alte Gestaltung der Oberfläche dieser Gegend ganz begrub.

Ein zweites Vulkansystem, das Eifeler liegt westlich, und beginnt erst bei Drees und Dockweiler, sechs Meilen von Mayen, obgleich es durch die, nicht sehr bedeutenden, vulkanischen Erscheinungen bei Boos, zwei Meilen westlich an der Straße von Mayen nach Kellberg, dem rheinischen System verbunden. Das Eifeler System ist von größerer Ausdehnung, als das rheinische, und erstreckt sich in grader Richtung vom Goldberg zu Ormond bis zum Facherberg bei Bertrich, von Nord nach Süd acht Meilen. Die merkwürdigsten Punkte dieses Systems drängen sich um die freund-

liche Kreisstadt Daun zusammen; der merkwürdigste Vulkan ist der Mosenberg, 1 Meile von Wittlich an der Coblenz-Trierer Straße.

Zwischen dem rheinischen und dem Eifeler System erheben sich mächtige Basaltberge, die höchsten Spitzen der Eifel, die Hochacht 2340′, die Nürburg 2100′, der Hochkellberg 2070′, und der Aremberg 1930′ [1]). Viele andere Basalterhebungen liegen zerstreut, und erstrecken sich zum Theil südlich, zum Theil nördlich bis gegen Bonn und das Siebengebirge hin. Der höchste vulkanische Punkt des rheinischen Systems ist der Hochsimmer, eine starke Stunde westlich von Mayen auf dem Plateau von St. Johann, über welches er sich 800′, so wie über das Nettethal bei Mayen gegen 1100′ erhebt. Von seinem Krater ist nur die halbe nordöstliche Seite stehen geblieben; die südwestliche Seite hat sich nach dem Plateau von St. Johann hin geöffnet. Die kraterförmige Vertiefung hat gegen 800′ im Durchmesser und ist angebaut. Ein ungeheuerer Lavastrom, welcher sich bis an das Nettethal unterhalb Mayen ergoß, ist von ihm ausgegangen, und zum Theil von einem spätern Strome aus den Bellenbergen bei Mayen überdeckt worden. Auf der Spitze des Berges lohnt eine herrliche Aussicht auf das Rheinthal, auf das Siebengebirge, die mächtigen Berggruppen der Eifel, auf den Laacher See und auf das Gewirre der vulkanischen Berge rings umher, sie reicht bis zu den höchsten Punkten des Westerwaldes, des Taunus und des Hundsrücks.

Von etwas geringerer Höhe ist der ganz bewaldete Obermendiger Forstberg auf der nördlichen Seite mit einem bedeutenden Krater, mächtigen Lavawänden, und einem ungeheuern Lavastrom, der sich fast eine halbe Meile weit nach Osten erstreckt, und das Material zu den ausgedehnten Mühlsteinbrüchen von Ober- und Niedermendig lieferte. Auf seiner westlichen Seite erhebt sich ein isolirter Lavafels, unter welchem sich eine geräumige Höhle befindet, die eine sehr geschützte Lage genießt.

Der dritte bedeutende Vulkan dieser Gegend ist der, etwas weiter westlich gelegene Sülzbusch, ebenfalls ganz bewaldet, mit

---

[1]) Der nicht basaltische Sahrberg ist 2300 Fuß hoch.

seinem südlichen Fuße im Nettethale stehend, und auf seinem ganzen Abhange mit bedeutenden Lavamassen bedeckt. Bedeutend niedriger als die genannten sind die beiden Bellenberge, die Ränder eines eingestürzten Kraters, dessen mächtiger Strom sich nach Südosten in das Nettethal ergoß, wie schon erwähnt, den Lavastrom des Hochsimmers überdeckte, und das Material zu den Mayener Mühlsteinbrüchen lieferte.

Diese Mühlsteinbrüche sind in technischer Beziehung von großer Wichtigkeit, aber auch in wissenschaftlicher Beziehung für die Geschichte der Thätigkeit der rheinischen Vulkane der genauesten Untersuchung werth gehalten worden. Technisch von gleicher Bedeutung, sind jedoch die Brüche von Ober- und Niedermendig weit ausgedehnter und bekannter als die von Mayen. Ueber die Mayener Mühlsteinlava spricht sich Herr von Deynhausen in seinen Erläuterungen zu der trefflichen geognostisch-geographischen Karte der Umgegend des Laacher Sees, Berlin 1847, in folgender Art aus (s. S. 21—23): „Aus dem halb geöffneten Krater- und Schlackenrande des Hochsimmer ist ein breiter Lavastrom bis in das Thal der Nette herabgeflossen: der Fall desselben vom Austritt aus dem Krater bis nach Mayen beträgt wenigstens 100′, und die Mächtigkeit der Lava scheint stellenweise sehr ansehnlich. Das Gestein ist fest, und wenig porös, und wird daher nicht auf Mühl- oder Werksteine benutzt. Die Lava ruht auf Thonschiefer, und ist nur am untern Theile des Stromes mit grauer vulkanischer Asche bedeckt, die verhältnißmäßig wenig Bimsstein enthält. Ein Thal, welches von Ettringen nach Mayen herabzieht, bezeichnet die Begrenzung des Stromes dergestalt, daß mit dem Lavafelde der Mayener Mühlsteine kein Zusammenhang stattfinden dürfte.

„Die Mayener Mühlsteinlava, der von Niedermendig sehr ähnlich, nur etwas weicher und weniger porös, nimmt ihren Ursprung aus dem Cottenheimer Bodden und den Ettringer und Mayener Bellenbergen; letzterer ist nur ein kleiner Schlackenkegel, die beiden ersteren bezeichnen die Wände eines großen Kraters, und kraterartig ist auch der östliche Abhang des Bodden. Aus diesem Krater ist nach allen Seiten hin Lava abgeflossen. Nur

wenig hat sich dieselbe nach Ettringen und St. Johann hin verbreitet, sie ruht hier auf Thonschiefer, und ist von etwas Löß überlagert. Bedeutender sind die auf plastischem Thon ruhenden, nach Cottenheim hin abgeflossenen Lavamassen, auf denen früher viele, jetzt verlassene Mühl- und Werksteinbrüche betrieben wurden. Der Hauptstrom aber hat sich südöstlich bis in das Thal der Nette unterhalb Mayen ergossen; bei der Papiermühle liegt die Lava an 40′ mächtig bis nahe in der Sohle des Flusses, am vordern Katzberg aber, und hinter demselben, am letzten Ende des Lavastromes oberhalb der Reifermühle 54′ über der Thalsohle. Der Ettringer Bellenberg und Cottenheimer Bodden erheben sich nicht bedeutend über die 1222′ hoch liegende Ettringer Kirche, und nur die steilen Schlackenfelsen lassen die Erhebung mehr hervortreten. Cottenheim am Ausgange nach Hausen liegt 617′ hoch, und so tief ist die Lava nicht herabgeflossen. Das Niveau der Nette bei der Papiermühle ist etwa 650′, und dies ist der tiefste Punkt des Lavastromes, sein letztes Ende bei der Reifermühle liegt in 676′; bis in das Thal der Nette hat daher der Strom einen Fall von etwa 570 Fuß; der untere Theil des Stromes, da wo die Koblenzer Straße über denselben hinführt und sich die Mühlsteingruben befinden, liegt aber sehr eben, die unterste Mühlsteingrube in 896′ Höhe; die höchsten, links des Weges von Mayen nach Ettringen, 1132′, liegen ganz abgetrennt von dem eigentlichen Mühlsteingrubenfelde, am Ende der Lavamasse, und durch ihren Bau hat sich erwiesen, daß dieselbe mit der des Hochsimmers nicht zusammenhängt. Das letzte Ende des Mayener Lavastromes am Katzberge und oberhalb Reifermühle bietet interessante Erscheinungen dar. Bei Reifermühle ruht die Lava auf einer 7′ mächtigen Bank von Flußgeschieben, welche 54′ über dem Niveau der Nette liegen. Unter den gewöhnlichen Grauwackengeschieben finden sich auch ziemlich häufig Geschiebe von Lava, welche nur von der des Sülzbusch und des Hochsimmers herrühren können und die mithin älter sein müssen, wie der Mayener Lavastrom, ein Vorkommen, welches von dem Berghauptmann von Dechen in den Verhandlungen des naturhistorischen Vereins der preußischen Rheinlande pro 1844, pag. 65,

näher beschrieben worden ist. Die Senkung der Lava bis in den Flußspiegel der Nette bei der Papiermühle deutet an, daß das Thal bei Mayen ein am Katzberge geschlossener Kessel war, die Trennung der Lava des Katzberges und Reifermühle von dem Hauptstrome, durch das von Betzingen herabkommende Seitenthal, daß letzteres später wie der Lavastrom eingeschnitten worden. Die Lavaströme des Sülzbusch, des Hochsimmer und des Bellenberges weisen mithin nach, daß dieselben zu einer Zeit entstanden sind, wo in dieser Gegend die Thalbildung der Nette noch nicht ganz beendigt war, und der letztere Lavastrom hat sogar Zerstörungen in Folge der Thalbildung aufzuweisen, während an der untern Nette sich die Lavaströme in ein bereits vollständig ausgebildetes Flußthal ergossen haben. Auf dem Mayener Lavastrome stehen einige kleine Schlackenhügel; an solchen Stellen hat die Lava keine Säulen gebildet, und ist schlackig und unregelmäßig zerklüftet, vielleicht in Folge von in dem Boden befindlich gewesener Näße. Im obern Theile des Stromes liegt wenig vulkanische Asche auf demselben und auch der untere Theil zwischen der Straße nach Koblenz und dem Wege nach Cottenheim, wo die Mühlsteingruben liegen, ist so wenig überdeckt, daß letztere besser durch Abraum, wie unterirdisch zu bebauen sein würden. Das Verhalten der Mayener Mühlsteingruben ist im Allgemeinen dem der Niedermendiger ähnlich. Der tiefste Punkt, wo die Mayener Lava gegenwärtig gewonnen wird, ist die Grube Nr. 60 im Felde Kleeblatt. Diese Grube ist von Tage nieder 76²/₃ Fuß tief; die bauwürdige Lava beginnt 33¹/₃′ unter Tage, und ist 43¹/₃′ mächtig, ihre untere Sohle liegt 193′ über dem Spiegel der Nette, die Mächtigkeit des Dielsteins, der harten unregelmäßig zerklüfteten Lava, in welche die Säulen- oder Mühlsteinlava übergeht, ist nicht bekannt. Das 33¹/₃ Fuß mächtige Obergebirge besteht aus Dammerde, grauem vulkanischen Sand mit Bimsstein, Löß und Lavageröll in der angegebenen Ordnung von Tage nieder. In diesem Obergebirge findet sich verhältnißmäßig wenig Bimsstein, erst weiter nach Hausen hin tritt derselbe in größerer Menge auf.“

Eine kleine Meile nördlich von Mayen liegen die mehrfach erwähnten, gewerbthätigen Dörfer Ober- und Niedermendig,

auf einem mächtigen Lavastrome, der seit Jahrhunderten, ja seit den Zeiten der Römer, Gegenstand der Ausbeutung geworden ist. Der Zusammenhang dieses Stromes mit seinem Ursprungspunkte, dem Forstberge ist schwer zu erkennen, da er Thäler ausfüllte, von einem Tuffsteinstrome und von Dammerde überdeckt wurde und sich in zwei Arme theilte. Der Zusammenhang ist jedoch durch die neueren Forschungen auf das Bestimmteste nachgewiesen und besonders klar hat ihn Herr von Oeynhausen in dem erwähnten Werke dargestellt. Unwillkürlich wird man bei dem Anblick solcher Erscheinungen zu der Betrachtung hingerissen, welche mächtige Erschütterungen und Zerstörungen auf der Erde vorgehen mußten, um dem späteren Menschengeschlechte seinen Aufenthalt möglich zu machen und ihm das Material für Beschäftigung und Lebensunterhalt zu liefern!

Auf der nördlichen Seite dieser Dörfer überblickt man ein bedeutendes, mit porösen schlacken- und basaltartigen Steinen bedecktes Feld. Zwischen Mauern aufgethürmter Steinmassen dahinwandelnd trifft man auf Mühlsteine der verschiedensten Größe und auf andere behauene, öfters zerbrochene Steine. Dazwischen liegen 60—80′ tiefe Gruben oder Schachte, Brunnen ähnlich, jedoch weiter, gegen 17′ im Durchmesser haltend. Ueber ihrer Oeffnung steht ein Göpel, vermittelst dessen man durch Menschen- oder Pferdekraft mächtige Steine aus der Tiefe windet. Ueberall sieht man Männer beschäftigt, diesen Steinen bestimmte Formen zu geben. Die größten Steine von einer bestimmten Porosität und Festigkeit, ohne Risse und fremdartige Körper, werden zu Mühlsteinen zugerichtet, die älteste, allgemeinste und einträglichste Anwendung, und der Handel mit ihnen erstreckte sich bis nach Ostindien und Amerika. Sie haben bestimmte Größenverhältnisse und darnach auch bestimmte Namen. Die größten Mühlsteine haben nach hiesigem Maße 5′ 3″ Durchmesser bei einer Dicke von 17″ und werden Siebenzehner genannt; dann folgen die Sechszehner, mit einem Durchmesser von 4′ 10″ bei 16″ Dicke, und so weiter bis zu den kleinsten Steinen für Handmühlen herab. Ein Mühlstein von 12″ Dicke heißt Wolf; noch kleinere heißen Queren. Ein Siebenzehner- bis Dreizehner-Mühlstein, welcher

näher beschrieben worden ist. Die Senkung der Lava bis in den Flußspiegel der Nette bei der Papiermühle deutet an, daß das Thal bei Mayen ein am Katzberge geschlossener Kessel war, die Trennung der Lava des Katzberges und Reifermühle von dem Hauptstrome, durch das von Betzingen herabkommende Seitenthal, daß letzteres später wie der Lavastrom eingeschnitten worden. Die Lavaströme des Sülzbusch, des Hochsimmer und des Bellenberges weisen mithin nach, daß dieselben zu einer Zeit entstanden sind, wo in dieser Gegend die Thalbildung der Nette noch nicht ganz beendigt war, und der letztere Lavastrom hat sogar Zerstörungen in Folge der Thalbildung aufzuweisen, während an der untern Nette sich die Lavaströme in ein bereits vollständig ausgebildetes Flußthal ergossen haben. Auf dem Mayener Lavastrome stehen einige kleine Schlackenhügel; an solchen Stellen hat die Lava keine Säulen gebildet, und ist schlackig und unregelmäßig zerklüftet, vielleicht in Folge von in dem Boden befindlich gewesener Nässe. Im obern Theile des Stromes liegt we[illegible] vulkanische Asche auf demselben und auch der untere Theil zw[illegible] der Straße nach Koblenz und dem Wege nach Cottenh[illegible] die Mühlsteingruben liegen, ist so wenig überdeckt, [illegible] besser durch Abraum, wie unterirdisch zu bebauen [illegible] Das Verhalten der Mayener Mühlsteingruben ist [illegible] dem der Niedermendiger ähnlich. Der tiefs[illegible] Mayener Lava gegenwärtig gewonnen wird, [illegible] im Felde Kleeblatt. Diese Grube ist von [illegible] tief; die bauwürdige Lava beginnt 33[illegible] 43¹/₃′ mächtig, ihre untere [illegible] der Nette, die Mä[illegible] zerklüfteten Lav[illegible] geht, ist ni[illegible] besteht aus [illegible] Löß und [illegible] In dies[illegible] erst [illegible]

auf einem mächtigen Lavastrome, der seit Jahrhunderten, ja seit [illegible] jedoch
den Zeiten der Römer, Gegenstand der Ausbeutung gewesen [illegible] tions-
ist. Der Zusammenhang dieses Stromes mit seinem Ursprungs- [illegible] n; daß
punkte, dem Forstberge ist schwer zu erkennen, da er Thäler aus- [illegible] mächtiger
füllte, von einem Tuffsteinstrome und von Dammerde überdeckt [illegible] Material
wurde und sich in zwei Arme theilte. Der Zusammenhang [illegible] und end-
jedoch durch die neueren Forschungen auf das Bestimmteste [illegible] ammerde ist.
gewiesen und besonders klar hat ihn Herr von Dechen [illegible] e Schicht hin-
dem erwähnten Werke dargestellt. Unwillkürlich [illegible] hohlen Raume
dem Anblick solcher Erscheinungen zu der Betrachtung [illegible] t. Unverkennbar
welche mächtige Erschütterungen und Zerstörungen [illegible] msstein überschüttet
vorgehen mußten, um dem späteren [illegible] zurückließen. Unter
Aufenthalt möglich zu machen und ihm [illegible] asaltische Lava, welche
schäftigung und Lebensunterhalt zu sichern. [illegible] oberst liegt der Siegel

Auf der nördlichen Seite dieses [illegible] ulen mit unregelmäßigen,
bedeutendes, mit porösen schlacken- [illegible] aneinander halten, selbst
bedecktes Feld. Zwischen Mauern [illegible] brochen ist. Die Decke wird
hinwandelnd trifft man auf [illegible] ern der Grube als Gewölbe.
und auf andere behauene, [illegible] n Namen Arme, Glocken, Ge-
liegen 60—80′ tiefe Gruben [illegible] e Säulen der Decke vereinigen.
jedoch weiter, gegen 17 in [illegible] en oder Stämme, die größten und
Oeffnung steht ein Göpel, [illegible] g geformt, gewöhnlich 6′ im Durch-
oder Pferdekraft [illegible] nstand der Gewinnung, von 10—20′,
sieht man Männer [illegible] htigkeit. Alle Stämme vereinigen sich
zu geben. Die [illegible] e (Diele gleich Boden, Fußboden), einer
und Festigkeit [illegible] asse, die nicht weiter bauwürdig ist. Man
[illegible] steinen [illegible] n durchgebrochen und Wasser auf plastischem
[illegible] endu [illegible] rbildung) und endlich die gewöhnliche Grau-
[illegible] findi [illegible] Gebirges gefunden, die auch weiter oberhalb
und [illegible] Orte, dem Forstberge nahe, in einem Hohlwege
ha [illegible] astrome und plastischem Thone zu Tage tritt.
[illegible] uch auf ähnliches Gestein findet sich noch an ver-
[illegible] andern Stellen, z. B. am Fuße des Nastberges bei
[illegible] er wird jedoch am Tage und nur auf Bausteine
[illegible] be Stunde westlich von Obermendig liegt das
[illegible] mt durch seine Backofensteinbrüche, welche hier

seinen bestimmten Durchmesser, aber nicht die festgesetzte Dicke hat, wird Jungfer genannt. Ein Stein ohne alle Risse und Schäden heißt silberganz; ein schadhafter Stein wird lahm genannt und kann oft durch Anlegen eiserner Bänder noch brauchbar gemacht werden. Außer den Mühlsteinen werden auch Thüren- und Fenster-Einfassungen, Treppenstufen, Bau- und Pflastersteine, Tröge, Grabsteine und dergleichen aus diesem Material gewonnen und meistens nach Andernach gebracht, um auf dem Rheine weiter verfahren zu werden. Bei der Anlage einer Mühlsteingrube wird die Erde und das Gestein auf einem Schneckengange durch Menschen an die Oberfläche gebracht und die Wände der Schächte ringsum ausgemauert. In die fertigen Gruben aber steigt man auf schmalen, gewundenen Treppen. Der innere Raum der Gruben bildet große, zusammenhängende Gewölbe, und es soll der ganze Ort Niedermendig dadurch unterminirt sein. Die nicht mehr bauwürdigen, verlassenen Gruben wurden früher mit Steinen zugeworfen, und man trifft zahlreiche solcher trichterförmigen Vertiefungen, die man Pingen nennt. Gegenwärtig dienen jetzt die verlassenen Gruben zur Aufbewahrung von Lagerbier, das zum Theil auf dem Lavafelde selbst in vorzüglicher Güte gebraut wird.

Bemerkenswerth ist die Folge der Erd- und Steinmassen bis auf die Sohle des Schachtes, die gewöhnlich bis zu einer Tiefe von 50′ locker aufeinander liegen.

1.	Dammerde	1 Fuß.
2.	Ueberschüttung von Bimsstein mit grauer Asche und Stückchen von Augitlava mit Thonschiefer vermischt	15 "
3.	Gelber magerer Thon (Britz)	½ "
4.	Lockere Ueberschüttung von Bimsstein, wie 2. .	24 "
5.	Brauner, fetter Letten, Bandreif	½ "
6.	Löß mit Landschnecken, Blätterabdrücken, Knochenresten 2c.	10 "
7.	Lose Stücke Augitlava, von Lehm umgeben (Mucken)	6 "
8.	Die Mühlsteinlava.	

Aus der näheren Betrachtung dieser Schichtenfolge, die jedoch nicht immer dieselbe bleibt, ergibt sich, daß mehrere Eruptionszeiten, von Perioden der Ruhe unterbrochen, stattgefunden; daß die mit 2 und 4 bezeichneten Schichten die Ueberreste mächtiger Ausbrüche sind; daß der erste Lavastrom, welcher das Material zu den Mühlsteinen lieferte, unter Wasser gestanden, und endlich, daß die mit 5 bezeichnete Schicht die alte Dammerde ist. Auf dieser letzteren finden sich bis weit in die vierte Schicht hinauf leere cylindrische Räume, aus einem größeren hohlen Raume sich verzweigend, der auf der fünften Schicht steht. Unverkennbar ist dies die Form von Bäumen, welche mit Bimsstein überschüttet wurden, abstarben und die leeren Räume zurückließen. Unter der siebenten Schicht folgt die eigentliche basaltische Lava, welche wieder in drei Abtheilungen zerfällt. Zu oberst liegt der Siegel oder die Decke, ungefähr 3′ hohe Lavasäulen mit unregelmäßigen, höckerigen Seitenflächen, so daß sie fest aneinander halten, selbst wenn das Gestein unter ihnen weggebrochen ist. Die Decke wird nicht benutzt, dient aber dem Innern der Grube als Gewölbe. Die folgende Abtheilung führt den Namen Arme, Glocken, Geglöcke, in welchem sich mehrere Säulen der Decke vereinigen. Unter diesen liegen die Schienen oder Stämme, die größten und stärksten Säulen, unregelmäßig geformt, gewöhnlich 6′ im Durchmesser, der eigentliche Gegenstand der Gewinnung, von 10—20′, ja sogar bis zu 60′ Mächtigkeit. Alle Stämme vereinigen sich endlich zu dem Dielsteine (Diele gleich Boden, Fußboden), einer ganz ungegliederten Masse, die nicht weiter bauwürdig ist. Man hat auch dieses Gestein durchgebrochen und Wasser auf plastischem Thone (also Tertiärbildung) und endlich die gewöhnliche Grauwacke des hiesigen Gebirges gefunden, die auch weiter oberhalb der erwähnten Orte, dem Forstberge nahe, in einem Hohlwege unter dem Lavastrome und plastischem Thone zu Tage tritt.

Ein Bruch auf ähnliches Gestein findet sich noch an verschiedenen andern Stellen, z. B. am Fuße des Nastberges bei Andernach; dieser wird jedoch am Tage und nur auf Bausteine betrieben. Eine halbe Stunde westlich von Obermendig liegt das Dorf Bell, berühmt durch seine Backofensteinbrüche, welche hier

gewöhnlich durch Stollen, seltner am Tage betrieben werden. Dieser Stein ist eine Art des Tuffsteins aus einem mächtigen Lavastrom gebildet, der von der Höhe des Gänsehalses herabkam. Diese Steine werden in der Größe eines Quadratfußes und einer Dicke von 4 Zoll gebrochen. Ihre Anwendung zu Backöfen sowie zu andern Geräthschaften, die eine starke Hitze ertragen müssen, ist weit verbreitet. Die Spitze des Gänsehalses selbst bietet eine der großartigsten Ansichten dar und möchte nicht leicht von irgend einer andern in dieser Gegend übertroffen werden. Die Tuffstein-Ablagerungen, ungeheure Schlammströme, reichen von hier aus noch über eine Stunde westlich und geben dem ganzen Terrain ein sehr verworrenes Ansehen.

Der interessanteste Punkt des ganzen vulkanischen Gebietes ist jedoch in jeder Beziehung der so vielfach beschriebene und besungene Laacher See. Derselbe liegt eine starke Meile von Mayen entfernt und bedeckt den Boden eines Beckens, welches eine tiefe Einsenkung in dem Gebirge bildet. Die Fläche des Sees nimmt den Raum von ungefähr 1/14 Quadratmeile ein und ist in 1½ Stunde zu umgehen. Vor dem Jahre 1845 hatte er eine Länge von 8700′, eine Breite von 7900′ und seine größte Tiefe, welche man aufgefunden, war 177′. Sein Spiegel lag damals 864′ über dem Nullpunkte des Amsterdamer, 681′ über dem des Coblenzer und 705′ über dem des Andernacher Rheinpegels, seitdem aber ist der zwischen den Jahren 1152—1177 unter dem Abte Fulbert gegrabene Abflußstollen um 23′ tiefer gelegt worden, und es ist dadurch der Wasserspiegel um ein Bedeutendes kleiner und niedriger geworden. Es werden jedoch für die Cultur an Aeckern und Wiesen mehre hundert Morgen Land gewonnen. Der Rand des Beckens erhebt sich in dem benachbarten Krufter Ofen 578′, in dem Veitskopfe 424′ und in dem Laacher Kopfe 549′ über den Spiegel des Sees. Die geringste Höhe des Randes liegt im Süden bei den Dellen, wo er nur noch 65′ hoch ist. Allgemein wird diese tiefe Einsenkung in dem Gebirge für den eingestürzten und mit Wasser ausgefüllten Krater eines erloschenen Vulkans gehalten, eine Ansicht, welche im vorigen Jahrhundert und später von bedeu-

tenden Geologen aufgestellt wurde. Die nähere Untersuchung hat jedoch diese Ansicht sinken lassen, da die vorhandenen Erscheinungen dieselbe aufs Gründlichste widerlegen. Die umliegenden Berge bestehen ganz aus Grauwacke aus dem Gesteine des ganzen mittelrheinischen Gebirges und sind nur von Lava- und Tuffsteinmassen der benachbarten Vulkane überdeckt; es ist sogar ein Lavastrom, dem Veitskopfe entquollen, vorhanden, welcher sich bis unter den Wasserspiegel verbreitet hat. Dagegen halten bedeutende Geologen der neuern Zeit das Becken für einen Erosions-Krater, einen Minentrichter, wie ihn der treffliche Forscher Nöggerath in seinem interessanten Werke: Die Entstehung und Ausbildung der Erde, Stuttgart 1847, darstellt: „Das imposante Kesselthal des Laacher Sees fällt besonders wegen seiner Größe und durch den Umstand auf, daß es mit Wasser erfüllt ist. In der preußischen Rheinprovinz sind diese allerdings sehr merkwürdigen Gebirgsformen indeß gerade keine Seltenheiten: die größere vulkanische Gebirgsgruppe, welche man gern nach dem Centralpunkte die des Laacher Sees nennt, und die sich einigermaßen davon absondernde höhere vulkanische Eifel, bieten viele Wiederholungen dieser Gebirgskränze dar, freilich keinen von dem Umfange des Laacher Sees, manche aber noch regelmäßiger kreisförmig, viele ebenfalls Seen (sogenannte Maare) beherbergend, andere aber auch, welche zufällig einen tiefen Einschnitt im Randgebirge besitzen, durch den die Quell- und atmosphärischen Wasser ablaufen können, mit trockenem Boden. Der letzteren Art ist z. B. der große Kessel von Wehr, welcher nur eine Stunde vom Laacher See entfernt liegt ....

„Diese Erscheinungen sind nicht eigentlich Vulkane nach dem gewöhnlichen beschränkten Begriffe, feuerspeiende Berge oder Eruptionskrater, welche Lavaströme ergossen und auf längere oder kürzere Perioden eine Verbindung des Erdinnern mit der Atmosphäre unterhalten haben; sie sind meist zu groß dazu und insbesondere ist ihr zu erkennender Bau ein anderer. Es sind Erhebungskrater, wie L. v. Buch sie zuerst in ihrer Natur erkannt und benannt hat. Ueber die Entstehung der Erhebungskrater sagt A. v. Humboldt (im Kosmos): „„Als Folge einer

großen aber lokalen Kraftäußerung im Innern unseres Planeten hoben elastische Dämpfe entweder einzelne Theile der Erdrinde zu domförmigen, ungeöffneten Massen feldspathreichen Trachyt's und Dolerit's *(Puy-de-Dôme, Chimborazo)* empor, oder es werden die gehobenen Schichten durchbrochen und dergestalt nach außen geneigt, daß auf der entgegengesetzten innern Seite ein steiler Felsrand entsteht.''

„Die Entstehung der Erhebungskrater ist an keine bestimmte Gebirgsart gebunden, sie brechen auch in neptunisch gebildeten oder auch in älteren vulkanischen Massen hervor... Mit der Bildung des Erhebungskraters am Laacher See sind Auswürfe von vulkanischen Massen, aber keine Lavaströme verbunden gewesen. Sein Wall ist größtentheils, vorzüglich nach seiner nördlichen und westlichen Seite mit Asche, lockern tuffartigen Gebilden und darinliegenden vulkanischen Bomben überdeckt. Aber auch das neptunisch gebildete Gestein, das Grauwackengebirge, in welchem der Erhebungskrater sich Luft machte, ist noch an dem inneren Rande entblößt zu schauen, und an einer Stelle auch sogar eine relativ jüngere Gebirgsbildung, welche ebenfalls durchbrochen werden mußte, nämlich eine Ablagerung von plastischem bunten Thon, wie sie der tertiären Formation angehören dürfte. Wahre Vulkane mit eigentlichen Eruptionskratern, aus denen Lavaergüsse hervorbrachen, haben sich auf dem Walle des Erhebungskraters gebildet..."

Dagegen leugnet der berühmte Kenner des Laacher Sees, von Oeynhausen, in seinen mehrfach erwähnten Erläuterungen, den vulkanischen Ursprung dieses Beckens, eine Ansicht, welche bereits der General van der Wyck in seiner Uebersicht der rheinischen und Eifeler erloschenen Vulkane und der Erhebungs-Gebilde andeutete, und welcher der Verfasser vorliegender Mittheilungen, gestützt auf die mannichfaltigsten Untersuchungen, in seiner Abhandlung Laach, eine naturhistorische Skizze (im „Weltall" von C. Giebel, September 1854) vollständig beitrat. Aus den Untersuchungen des Hrn. von Oeynhausen geht mit der größten Ueberzeugung hervor, daß 1) das Laacher Becken vor aller vulkanischen Thätigkeit dieser Gegend gebildet war; 2) daß es mit dem Coblenz-Neuwieder Becken in

Verbindung gestanden, mit welchem es gleichen Ursprungs war; 3) daß durch das Emporquellen des Tuffsteins auf der südlichen Seite der vorhandenen Bucht (der Dellen) die Verbindung mit dem größern Becken aufgehoben, und der See selbst gebildet wurde. Die dafür sprechenden Gründe sind folgende: 1) das Laacher Becken war bereits vorhanden und ausgebildet, als die Vulkane auf seinem Rande ihre Lava- und Schlammströme ergossen und ihre Bimssteine auswarfen; 2) auf der Südseite des Beckens, da wo seine Verbindung mit dem großen Coblenz-Neuwieder Becken stattfand, erreicht die Grauwacke nicht die Höhe des größten Tiefpunktes des Sees; 3) das Becken war auf mehr als drei Viertheilen des Umfanges von Grauwacke umgeben, die zum Theil zu Tage tritt, zum Theil, vielleicht nur schwach von vulkanischen Gebilden oder plastischem Thone (der vor aller vulkanischen Thätigkeit abgesetzt wurde) bedeckt ist; 4) eine Stunde westlich von Laach liegt ein ganz ähnliches Becken von etwas geringerem Umfange, welches nur wenige vulkanische Erscheinungen zeigt, und dessen Wasser durch eine nach Norden gerichtete Thalschlucht in das Brohlthal abgeflossen ist. Um diese Ansicht und die Gründe dafür klarer zu machen, ist es nothwendig, daß wir in der Geschichte der rheinischen Gebirge etwas weiter zurückgreifen, wobei wir in der Kürze der Darstellung der bereits erwähnten Abhandlung, Laach von Ph. Wirtgen, folgen wollen.

Die Gebirgsmasse des Niederrheins, der Taunus und Westerwald, der Hundsrücken und die Eifel, durch Rhein, Lahn und Mosel getrennt, bilden geologisch ein Ganzes, das rheinische Schiefergebirge, dem devonischen [1]) System angehörig. Es lassen sich zwar noch immer Stimmen vernehmen, welche dieses Gebirge zu dem älteren silurischen System stellen. Durch die genauesten Untersuchungen, besonders der HH. von Dechen [2]),

---

[1]) Der Ausdruck „devonisches System" rührt von der englischen Landschaft Devonshire her, wo es zuerst aufgefunden wurde.

[2]) Außer vielen anderen Arbeiten zuletzt noch in dem trefflichen Werke Geognostische Beschreibung des Siebengebirges am Rhein von Dr. H. v. Dechen.

Nöggerath, F. Römer [1]), Gebrüder Sandberger [2]), ist es hinreichend klar hingestellt und zuletzt noch durch die Uebersicht der Petrefakten der Gegend von Coblenz von Zeiler und Wirtgen [3]) bewiesen, daß die Hauptmasse des rheinischen Gebirgslandes dem devonischen Systeme angehöre, so gut, wie der ältere Kalk der Eifel. Nur an seinen Rändern oder in einzelnen Mulden oder Buchten von jüngeren Sedimentgesteinen, sowohl secundären als tertiären Schichten bedeckt, desto häufiger aber auf dem Westerwalde, in dem Braunkohlengebiete, von zahllosen Basalterhebungen, in der Eifel von Basalten und vulkanischen Eruptionen durchbrochen, zeigt es eine große Uebereinstimmung in seiner Bildung. Die Plateaus sind von ziemlich gleicher Beschaffenheit, die Thäler eng und von den Flüssen in vielfachen Krümmungen durchfurcht.

Fast im Centrum des ganzen Gebirgs, da wo die Lahn von Ost, die Mosel von West in den Rhein münden, befindet sich eine Erweiterung des Hauptthales, die in der Länge drei Meilen und in der größten Breite der Sohle eine Meile mißt und die das Coblenz-Neuwieder Becken genannt werden kann. Der Rhein fließt in einer großen nordwestlichen Krümmung bis Andernach mitten hindurch. Auf der rechten Seite ist dieses Becken durch Berge von 300—800′ umgeben und von Osten her schaut noch die 1600′ hohe Montabaurer Höhe in das Thal herab, fast von allen Punkten ersichtlich. Auf der linken Seite sind die Höhen geringer und wenn auch südlich der Mosel der 1230′ hohe Kühkopf seinen Fuß bis fast in die Wellen des Rheines senkt, so reichen doch in der größten Ausdehnung, nördlich der Mosel, die angrenzenden Höhen nicht über 400′. Die Westseite des Beckens aber erhebt sich allmählig zum Plateau des Mayenfeldes und hier stehen nicht allein vulkanische Berge von 8—1200′

---

[1]) Das rheinische Uebergangsgebirge, eine paläontologisch-geognostische Darstellung von F. Römer. Hannover. 1844.

[2]) Die Versteinerungen des rheinischen Schichtensystems, von G. u. Fr. Sandberger. Wiesbaden. Kreidel.

[3]) V. Leonhards und Bronns Jahrbuch für Mineralogie ꝛc. 1852. und Verhandlungen des naturhistorischen Vereins von Rheinland und Westphalen, Jahrg. 11.

Höhe, sondern diejenigen, welche dasselbe im Westen und Nordwesten begrenzen, fast alle erloschene Vulkane, bilden Höhen von 1200—1800′. Das Mayenfeld aber können wir von dem Coblenz-Neuwieder Becken nicht trennen, da man eigentliche Grenzen nicht ziehen kann; es ist geologisch und orographisch mit demselben Eins. Mit dieser Bestimmung aber erhält das erwähnte Becken auch in seiner größten Ausdehnung von Ost nach West, von Sayn bis Mayen ebenso eine Breite von 3 Meilen, welche fast in dessen Mitte fällt. Bei Andernach treten von der linken Rheinseite her das Eifelgebirge und gegenüber der Westerwald mit steilen Gehängen so dicht an den Fluß heran, daß nur für ihn und die nöthigen Verbindungswege Raum bleibt.

Ueberall liegen die deutlichsten Beweise vor, daß dieses Becken in einer Zeit, deren Flora und Fauna zu der gegenwärtigen Periode gehörten, von einem See bedeckt war, dessen Niveau sich zu einer Höhe von mehr als 500′ über den jetzigen Rheinspiegel erhob. Dieser See brach sich bei Andernach eine Bahn, seine Gewässer durchsägten das Gebirge und hinterließen einen Niederschlag, ein Gemisch von Thonerde, Kalk und Sand, den Löß, der alle Thäler, alle Bergabhänge und Höhen bis zu 750′ über dem Meere bedeckte. Dieser Löß liegt auf allen Lavaströmen unserer Vulkane, oft bis zu einer Höhe von 50—60′, während die Schlammströme derselben ihm meist aufgelagert sind, selten mit ihm wechseln. An der nordwestlichen Grenze dieses Beckens, eine Meile westlich von Andernach, zieht sich das Gebirge auf eine Strecke von einer halben Meile weiter nach Norden zurück und tritt dann in einem großen Bogen wieder ebenso weit nach Süden vor. Hierdurch wird eine große Bucht gebildet, deren Niveau an 600 Fuß über dem Rheinspiegel liegt und auf drei Seiten von 10—1400 Fuß hohen Bergen umgeben ist. Nur auf ihrer Südseite, da, wo diese Bucht mit dem Coblenz-Neuwieder Becken zusammenhängt, liegen Hügel, welche sich nur 60—200 Fuß über das angrenzende Plateau erheben. In dieser Bucht liegt der Laacher See."

Die Plateaus der rheinischen Gebirge ragten als Inseln über das große Urmeer hervor. Es gingen Millionen von Jahren

vorüber, die Entwicklungsperioden der Erde und ihre immer wieder erneuten Schöpfungen. Es kam die Kohlenperiode und legte das kostbare Material für das spätere Menschengeschlecht, die Steinkohle, rings um das Schiefergebirge nieder. Es kam die Trias, in welcher sich der Muschelkalk, der bunte Sandstein und der Keuper bildete und das Steinsalz sich in mächtigen Lagern niederschlug. Es folgte die Jura-Periode mit ihren zahllosen Ammoniten und Fisch-Ungeheuern. Dann folgte die Tertiärzeit, von deren Bildungen in unserer Gegend die Braunkohle Zeugniß gibt und in welcher aus dem Innern der Erde die Basaltberge und Basaltgänge, derer wir bereits früher erwähnt haben, emporgehoben wurden. Merkwürdig ist es, daß diese Basalte nur mit wenigen Ausnahmen den Vulkanen des rheinischen Systems nur nahe treten und einen nach Nordwesten gerichteten Halbkreis von 1—4 Meilen Entfernung bilden. Nach dieser Periode traten die Zeiten des Diluviums ein, die Zeit, in welcher Alles der gegenwärtigen Gestaltung der Erdoberfläche entgegenging. In dieser Periode war es, in der unsere rheinischen Vulkane ihre Thätigkeit eröffneten und in deren Folge der Durchbruch des Rheines bei Andernach vollständig stattfand, wo aber ein neuer Lavastrom unterhalb Andernach wahrscheinlich von Neuem den Gang des Rheines hemmte und eine neue Ueberschwemmung des Coblenz-Neuwieder Beckens verursachte. Aus dem Forste bei Obermendig ergoß sich der schon erwähnte mächtige Lavastrom, die erste Scheidewand bildend zwischen dem rheinischen und dem Laacher Becken. Es erfolgten die Schlammaufquellungen und bildeten die Hügelgruppen, welche mit ihren lang gezogenen südlichen Abhängen im Süden des Sees liegen und das Nebenbecken gänzlich von dem Hauptbecken trennten. Der Stollen, welcher das Wasser des Sees nach dem Rheine abführt, geht nur durch Tuffstein. Ob aber das Wasser aus diesem Becken bereits abgeflossen war und der See sich aus Quellen und meteorischem Niederschlage bildete, oder ob in den tiefsten Stellen des Beckens noch Wasser geblieben war und der gänzliche Abfluß desselben durch die Thätigkeit der Vulkane verhindert wurde, das ist eine Frage, die wir nicht zu entscheiden vermögen, die aber auch von untergeordneter Wichtigkeit ist.

Die Zeit dieser merkwürdigen Umgestaltung, wie überhaupt die Zeit der ganzen Thätigkeit unserer Vulkane, läßt sich nicht nach Jahren bestimmen, so viel aber steht sicher und fest, daß unsere Vulkane in einer Zeit thätig waren, in welcher das Menschengeschlecht noch nicht Besitz von der Gegend genommen hatte. Zur Zeit des ersten Römereinfalles hatte das Coblenz-Neuwieder Becken und das Brohlthal die gegenwärtige Gestalt, wenn auch der Lauf der Flüsse sich mehr oder weniger verändert hat. Wenn einige Gelehrte es versucht haben, die Thätigkeit der Vulkane in die Braunkohlenperiode zu verlegen, in eine Zeit, wo auch hier am Rheine noch ein tropisches Klima herrschte, so ist dieses der vollkommensten Unkenntniß der Verhältnisse zuzuschreiben. Diese Periode war längst vorüber, und die Thier- und Pflanzenwelt der gegenwärtigen Periode hatte bereits vollständigen Besitz genommen. Der Tuffstein enthält die deutlichsten Reste unserer hiesigen Eichen und Espen, sowie vieler noch lebender Schnecken, und Knochenfragmente noch lebender Säugethierarten fanden sich im Tuffstein des Brohlthals, wie im Bimsstein-Conglomerat von Engers. Verbreiteter ist eine andere Ansicht, die, gestützt auf eine Angabe in des Tacitus Annalen und auf einige zwischen vulkanische Reste eingeschlossene Werke von „Menschenhand", die vulkanische Thätigkeit noch bis in die Zeiten der Römer ausgedehnt finden will. Die Widerlegung dieser Ansicht könnte mehr Schwierigkeiten bieten. So viel aber steht fest, daß im ganzen Bereich des rheinischen Vulkansystems sich keine menschliche Niederlassung findet, welcher ein Lavastrom oder überhaupt eine vulkanische Eruption verderbendrohend nahe gekommen ist. Man hat in der, nach des Tacitus Nachricht, bedrohten Stadt, Cöln suchen wollen: aber der nächste Vulkan, der über 300 Fuß hohe Rodderberg liegt 4 Meilen südlich von Cöln, und sein Krater ist mit Löß ausgefüllt, ein Beweis, daß die Thätigkeit dieses Vulkans zu einer Zeit stattfand, in welcher das Rheinthal noch unter einer mächtigen Wasserbedeckung lag, und Cöln noch gar nicht existiren konnte. In einer mit vielem Geiste geschriebenen Abhandlung von D. Zimmermann in dem neuen Jahrbuch der Mineralogie, Jahrgang 1853, wird auf Andernach hingedeutet;

aber auch hier ist keine Stelle aufzufinden, welche das fragliche Citat aus Tacitus bestätigen könnte, so daß der daselbst angegebene Volksname der Juhonen, welche diesen Schaden erlitten, wohl nur durch einen spätern Schreibfehler entstanden sein kann.

Die Erzeugnisse menschlicher Kunst im Einschlusse vulkanischer Produkte hat noch Niemand mit kritischem Auge aufgefunden und untersucht. Sie sind von Unkundigen gefunden, und an Gelehrte gebracht, welche das Factum annahmen, ohne es weiter untersuchen zu können. Welche Irrthümer aber unter solchen Umständen möglich sind, beweist der Fund einer menschlichen Leiche unter einer mächtigen Bimssteinlage in einer Grube, die durch Regen eingerissen und erst lange nach dem Unglücksfalle mit herbeigetriebenem Bimsstein ausgefüllt wurde. Höchst lächerlich aber ist endlich die Ansicht eines russischen Gelehrten, welcher das im Anfange des vierten Jahrhunderts zerstörte römische Castrum nordöstlich von Neuwied durch eine Bimssteinüberschüttung begraben läßt.

Die unbefangene Beobachtung lehrt, daß die Thätigkeit der rheinischen Vulkane lange nach der Braunkohlenperiode in der neuesten Epoche der Bildung unserer Erdoberfläche, aber lange vor aller historischen Zeit stattgefunden habe. Herr von Oeynhausen sagt darüber: „Nach der Beschaffenheit der Produkte und deren Lagerungsverhältnissen können die vulkanischen Gesteine der Umgegend des Laacher Sees, der Altersfolge nach, in die vier Gruppen, der Basalt-, Augitlava-, Schlammlava- und Bimsstein-Bildung eingetheilt werden. Diese Bildungen haben nach der Braunkohlenformation und der Flußgeschiebe, zu einer Zeit ihren Anfang genommen, als die Gegend bereits im Wesentlichen ihre jetzige Physiognomie erhalten hatte. Berge und Thäler mit Ausnahme der vulkanischen, waren bereits gebildet, die Vegetation der jetzigen ähnlich, vielleicht völlig dieselbe, selbst die neptunischen Gebirgsschichten sind durch das Hervorbrechen der vulkanischen Gesteine nur wenig zerrissen und verändert worden, namentlich sind keine Erscheinungen von Hebung und Umstürzung der Schichten mit einiger Sicherheit zu beobachten. Den Basalten und den viel jüngern Augitlaven muß aber demungeachtet ein relativ

hohes Alter beigelegt werden, und nur die Bimssteinbildung hat in ganz moderner (?) Zeit stattgefunden und scheint das letzte bedeutendere Naturereigniß zu sein, was diese Gegenden betroffen hat." Wenn Herr von Oeynhausen noch hinzufügt, „es hätte vielleicht selbst in historischer Zeit sich zutragen können, wenn für die Rheingegenden dieselbe weiter, wie bis zu der der Römer zurückgriffe," so läßt diese Stelle einen Raum von mehreren Jahrtausenden. Aber die Thätigkeit der erloschenen Vulkane scheint bis auf den heutigen Tag Spuren zurückgelassen zu haben. Noch bemerkt man von Zeit zu Zeit Erdbeben, deren Mittelpunkt die Gegend um Laach ist, und die ungeheuere Masse von kohlensaurem Gase, die in der Umgegend der Erde entströmt, theils an Wasser gebunden, woher die zahlreichen Mineralquellen entstanden sind, theils ohne dieselbe, sind ferner sprechende Beweise dafür. Zu diesen Gasausströmungen gehört auch die bekannte Mofette von Laach, eine kleine Grube, aus welcher kaum bemerkbar kohlensaures Gas entströmt, und die den See in den Ruf gebracht, es könne kein Vogel über ihn hinfliegen. Diese Verhältnisse geben dem Laacher See eine hohes Interesse für den Geologen, während der Oryktognost wie der Botaniker eine reiche Ausbeute für seine Sammlungen findet. Die vulkanischen Auswürflinge, welche in Bomben, sowie in Fragmenten der verschiedenartigsten Größen in dem Laacher Becken, minder nicht auf den Feldern der benachbarten Höhen und in der Mühlstein-Lava sich finden, enthalten sehr ausgezeichnete Mineralien, wie sie nur noch am Vesuv oder andern Vulkanen vorkommen. Es sind folgende, welche wir hier nach der Zusammenstellung Sandberger's im Neuen Jahrbuch für Mineralogie ꝛc. von Leonhardt und Bronn, Jahrgang 1845, in Kürze aufzählen:

1) Magneteisen, in ausgezeichnet zierlichen entkanteten Octaedern, oft recht schön irisirend.

2) Titanit (Semelin), eine sehr bezeichnende Mineralspecies für den Laacher See, und mit Hauyn, Ryakolith und Hornblende die häufigste, in kleinen weingelben Krystallen.

3) Hornblende, ebenfalls sehr verbreitet, jedoch nicht in krystallinischen Massen, weit häufiger als der Augit (bei den

noch thätigen Vulkanen umgekehrt, mit Ausnahme derer der Andes-Kette).

4) Augit in wohl ausgebildeten losen Krystallen oder in muscheligen schwarzen Stücken. Der sogenannte Porrizin, ein nadelförmiger grüner Augit, erfüllt oft kleine Höhlungen in der Lava.

5) Staurolith, äußerst selten.

6) Bucklandit, nicht häufig, von glänzend schwarzer Farbe.

7) Granat, von hyacinthrother Farbe in großen Körnern, bis zu 4 Linien Durchmesser, jedoch sehr selten; schwarzer Granat (Melanit) findet sich in undeutlichen kleinen Krystallen, besonders im Leuzitgestein von Rieden.

8) Chrysolith in kleinen Krystallen und in ausgezeichnet irisirenden bouteillengrünen muscheligen Stücken bis zu ½ Zoll Durchmesser; Eisenchrysolith oder Halosiderit ist selten.

9) Saphir, in sehr schönen Krystallen, in kleinen Körnern und in derben, fast ultramarinblauen Stücken.

10) Spinell, in kleinen blaßrothen Körnern, sehr selten.

11) Zirkon, in sehr kleinen Krystallen von milchweißer Farbe, manchmal beim frischen Aufschlagen rosenroth und erst am Lichte weiß werdend, dem Laacher See eigenthümlich; die Abart Hyacinth, fast feuerroth oder heller in Krystallen bis zu 5 Linien Länge.

12) Dichroit, in blaugrauen Körnern, selten.

13) Quarz, in schönen glasglänzenden muscheligen Stücken, nicht häufig.

14) Opal, rundliche Massen, der gemeinen weißen Abart angehörig.

15) Ryakolith, in ausgezeichnet muscheligen irisirenden Stücken, in Körnern und in Krystallen bis zu 3 und 4 Linien Länge.

16) Mejonith, in kleinen Krystallen, sehr selten.

17) Nephelin, milchweiß, in kleinen sechsseitigen Krystallen.

18) Stilbit, in sehr dünnen Nadeln, selten.

19) Hauyn und Nosean, der erstere häufig und dem See eigenthümlich; es finden sich viele Uebergänge beider Mineralien in einander, und es gibt Stücke, die an dem einen Ende die schwarz-graue Farbe und den eigenthümlichen Sammetglanz des

Noseans, und am andern Ende die schöne hellblaue Farbe des Hauyns zeigen; diese letztere wechselt in allen Nüancen vom dunkel Lazurblau bis fast zum Wasserblauen, von undurchsichtig bis bedeutend durchscheinend.

20) Sodalith, wasserblau bis milchweiß, manchmal in sehr schönen Krystallen oder in derben Stücken.

21) Leuzit, entweder in Krystallen oder mit Melanit, Glimmer und Ryakolith ein eigenes Gestein, das Leuzit-Trümmergestein zusammensetzend bei Rieden.

22) Einariger Glimmer in sechsseitigen Tafeln oder in losen Blättern von brauner bis ziegelrother Farbe.

23) Arragon, in undeutlichen, krystallinischen Massen als Anflug.

24) Apatit, in kleinen sechsseitigen Säulen.

25) Gyps, sehr selten in Höhlungen der Lava, krystallinisch oder in feinen Nadeln, wahrscheinlich durch Einwirkung wässerig schwefelsauerer Dämpfe aus Kalkstücken, die in die Lava geriethen, entstanden.

Außerdem finden sich unter den Auswürflingen der Vulkane Fragmente von Primitivgesteinen, als Gneiß, Granulit, Syenit, Hornblendeschiefer und Glimmerschiefer, die aus sehr bedeutenden Tiefen heraufgeschleudert sein müssen, da die nächste Fundstelle ähnlicher Felsarten erst im Odenwalde auftritt. In der Grauwacke finden sich in der Nähe zwar nur wenige, aber die Entstehungsperiode derselben genau bezeichnende Petrefacten, besonders Stielglieder des *Ctenocrinus Typus Br.*

Die Vegetation des Laacher Beckens ist sehr reich und interessant; alle Bergabhänge sind mit prächtigen, dichten Waldungen bedeckt, namentlich mit Buchen, und auch die Sohle des Beckens trägt die üppigste Vegetation. Die Einwirkung der vulkanischen Gesteine auf die Pflanzenwelt ist sehr verschieden: da, wo die Lava glasig oder ganz schwammig ist, verwittert sie sehr schwer, so daß Berge, welche daraus bestehen, wie der Plaidter Hummerich, der Herchenberg u. a., wenigstens an ihrem Gipfel mit einer sehr dünnen Erdlage bedeckt sind und eine sehr ärmliche Vegetation tragen, und viele Pflanzen, welche in gutem

Boden eine Höhe von 2—3 Fuß erreichen, hier nur 2—3 Zoll hoch werden, wie z. B. die wilde gelbe Rübe, die Ackerscabiose, die Bergjasione, die zweijährige Silge u. a.; Haselsträucher und Weißdorn werden nur 1—2′ hoch, sind kurzästig, und ganz mit Astflechten bedeckt. Wenn dagegen das Gestein weniger porös und basaltähnlich ist, so nimmt es weit leichter die Feuchtigkeit auf, und es bildet sich eine fruchtbare Erdkrume, welche der Vegetation weit günstiger ist, so daß man oft eine große Ueppigkeit wahrnimmt, wie dieses eben am Laacher See, am Carmelenberge, am Ernstberge in der Eifel und andern der Fall ist. Die Zahl der bis jetzt innerhalb des Laacher Beckens aufgefundenen Gefäßpflanzen beläuft sich auf 750 Arten, worunter nicht allein viele interessante Waldpflanzen, sondern auch besonders für unsre Gegend seltene Sumpfpflanzen sich finden; leider sind die letztern durch das Ablassen einer großen Wassermasse zum Theil oder gänzlich verschwunden, und es mögen viele Jahre hingehen, bis sich eine neue ähnliche Vegetation an den Ufern des Sees gebildet hat. Auch die schöne weiße Seerose *(Nymphaea alba)*, welche die westlichen Ufer des Sees zierte, ist fast ganz verschwunden. Dagegen ist auf dem trocken gelegten Boden rasch eine neue Vegetation entstanden, die des Schutt- und Sandbodens, welche aber von der nachrückenden Waldvegetation Schritt vor Schritt verdrängt wird. Der Ackerbau aber hat durch diese Trockenlegung bedeutend gewonnen, da der fruchtbare Humus, verbunden mit den Kalkschichten von Myriaden ausgestorbener Schnecken, leicht cultivirt wird.

Die reiche Vegetation beherbergt eine große Menge Insekten, worunter viele seltene Arten, die dem Entomologen ebenfalls eine reiche Ausbeute gewähret. Der See selbst ist nur von wenigen Thierarten belebt: es finden sich von Fischen nur Hechte, Schleien, Rothaugen und Weißfische, wovon die ersteren, ihres Wohlgeschmacks wegen, sehr beliebt sind; von Conchilien haben sich bis jetzt nur zehn Arten gefunden, worunter *Planorbis* und *Limnaeus*-Arten besonders häufig und schön.

Die Ansichten über die landschaftlichen Reize dieser Gegend sind natürlich sehr verschieden. Großartig kann man sie keines-

wegs nennen, und nur die wissenschaftliche Bedeutung hat ihr den großen Ruf verschafft. Aber eine tiefe Einwirkung auf das Gemüth kann man ihr keineswegs absprechen, und namentlich findet eine melancholische Stimmung reichliche Nahrung, wozu die grauen Mauern und Thürme der alten Abtei bedeutend beitragen. Die schönste Ansicht auf den See und seine Umgebungen bieten die Höhen von Nickenich und Wassenach dar; doch ist auch die eigenthümliche Ansicht von dem Hügel hinter der Abtei nicht zu übersehen.

Neuwied, die Grafschaft Wied, der Wiedbach.

Gleich am Netterhaus (Bd. 2. S. 558) legt die fliegende Brücke an, durch welche seit dem 3. Aug. 1820 dem linken Rheinufer Neuwied verbunden. Eine solche, statt der bis dahin dem Verkehr der beiden Ufer dienenden Fähre, war bereits 1742 unter kurcölnischem Schutze in Gang gesetzt worden, und hatte zu ernsthaften Debatten mit Kurtrier und zu einem Rechtsstreit Veranlassung gegeben. Daß der Proceß in dem Laufe des östreichischen Erbfolgekriegs durch Vermittlung des Herzogs von Aremberg geschlichtet, die Brücke entführt worden, ist Bd. 2. S. 101 erzählt. Vom Rhein oder auch vom andern erhöhten Ufer, vom Weißenthurm aus gesehen, bietet Neuwied einen ungemein freundlichen Anblick, wie er dem Charakter der fruchtbaren, musterhaft bebauten Ebne, die sich von Engers zu dem Wiedbach und zu den Höhen von Rommersdorf ausdehnt, angemessen. Es fehlen aber in dieser Façade, und eben so in dem Innern der Stadt, außer dem fürstlichen Schlosse, die Bauwerke von Belang, was durch die Neuheit des Ursprunges der Stadt zur Genüge erklärt.

Die letzten Trümmer eines vormaligen Dorfes Langendorf verschwanden in dem Laufe des dreißigjährigen Krieges. Auf

der Oedung erbaute Graf Friedrich von Wied das anfänglich von ihm sogenannte Haus Langendorf, dem bedeutende Rebenpflanzungen, die in guten Jahren wohl 100 Ohm Wein tragen konnten, beigegeben. Dem Hause, so der Graf abwechselnd mit Braunsberg bewohnte, schlossen sich zeitig einige kleinere Wohnungen an, und es reifte in dem Bauherren allgemach der Plan, neben Neuwied, wie er gleich nach dem westphälischen Frieden sein noch nicht vollständig ausgebautes Schlößchen taufte, eine Stadt zu begründen. Unter seiner Einwirkung reihete sich allgemach in der Schloß- und in der Rheinstraße Haus an Haus, und es gestalteten sich mit der Zeit Häuserverbindungen in ungleichen Gevierten mit innern Räumen für Höfe und Gärten, von außen durch breite Straßen getrennt, die schnurrecht vom Rhein nach Nordosten reichen. Der neuen Schöpfung Existenz gegen allenfallsige Einsprüche der Nachbarn zu sichern, bewarb sich Graf Friedrich um ein kaiserliches Privilegium, welches denn auch Kaiser Ferdinand III. am 26. Aug. 1653 bewilligte. In der Urkunde wird vordersamst erinnert, daß Kaiser Karl IV. am Dienstag nach Lichtmesse 1357 dem Grafen Wilhelm von Wied vergönnet habe, das Dorf Nordhofen in eine Stadt und gemauerte Feste umzuschaffen. „Alldieweil nun aber weder ermelter Graff Wilhelm, noch dessen hinderlaßene Erben sich dießer Kayßl. Gnad bishero gebraucht, auch die Bewandtnus, so es mit dem Dorff Northoffen damahls etwan möge gehabt haben, seithero durch die Zeitt so drey *Secula* in sich begreifft, sehr verendert worden, daß solches Vorhaben jeztmahls nicht füeglich zu werck zu richten, hiengegen eingangs gemelter Graff Friederich zu Wiedt ahn einem wohlgelegenen Orthe der Graffschafft Wied, unfern von dem Rhein, ein Hauß Neuen Wiedt genant, auffgebauet, und vest darahn einen Umbgreiff außgesehen, so bereits mit verschiedenen Häußern besezt, und wegen des Orths Bequemlichkeit auß dem Niederland, und andern Orthen außerhalb des Reichs, sich mehr Leuthe dahien zuziehen nicht ungenaigt weren. Alß hat Unß derselbe underthänigst gebetten, Wir wolten gnädigst geruhen, ob *inserir*tes Kayßer Carls *Privilegium* auff Neuen Wiedt, zu Erbauung einer Statt allergnädigst zu *transferi*ren, oder von neuem zu ertheilen.

Wan Wir dan angesehen solche ermeltes Graff Friederichen zu Wiedt demüethig ziemliche Bitte, Hierumb so haben Wir mit wohlbedachtem Muth, guetem Rath, und rechtem Wißen, ob-einverleibtes Kayßer Carls *Privilegium* gnädigst *confirmirt*, *approbirt*, beståttigt, Und dasselbe auff obg. Hauß Newen Wiedt *transferirt*, Thuen daß auch, *confirmiren*, *approbiren*, beståttigen, und *transferiren* Dasselbe hiemit, undt gönnen Jhme Graffen, und deßen Erben, daß Sie ahnstatt des obbemelten Dorffs Nort-hoffen, vorberüertes Hauß Newen Wiedt und seinen Begriff, mit Graben, Mauren, Thürmen, Erckern, Porten, und anders, wie Sie können und mögen, versehen, umbgreiffen und machen, mit ferner gnädigster Verleihung aller anderen dem Dorff und Gemeindt zu Northoffen, in obeinverleibtem Brieff ertheilten Freyheiten, Rechten und *Privilegien*."

Neun Jahre später, 1662, den 7. Jun. alten Kalenders ließ Graf Friedrich für seine fortwährend im Wachsthum begriffene Stadt Neuwied eine Art *Magna Charta* ausfertigen. Darin wird, soviel den *punctum Religionis*, als welcher das Grund-Vest und hauptsächlichst ist, denen, so der reformirten Religion nicht zugethan, freie *Conscienz* und *Exercitium Religionis* in ihren Häusern zugesichert, selbst für den Fall, daß die Bestimmungen des Reichsfriedensschlusses *de ão* 1648 durch widrige und fried-häßige *machinationes* und Einbrüch (darvor gleichwohl der Aller-höchste gebeten sein wolle) zum Theil oder zumal umgestoßen, oder gar in der Religionssache im Reich ein andres verordnet und *statuirt* werden sollte. Ferner wird den Einwohnern die Freiheit von Frohndiensten, auch, „obwohl unserer Grafschaft Unterthanen Uns mit Leibeigenschaft *affect* und zugethan seind," Freiheit der Personen zugesagt, und bleibt ihnen und ihren Kinds Kindern die Befugniß, „so oft und vielmalen ihnen zu Statten kommen würde, in andere Herrschaften sich zu begeben." Neben den drei von Ober-Bieber nach Neuwied verlegten Jahrmärkten, wird noch ein vierter Jahr-, und außerdem ein Wochenmarkt der Stadt bewilligt. „Wobei dann ist abgeredet und beschlossen, daß von *dato* dieß an, und inskünftig zu allen Zeiten, die ohnedem in den Rechten verbotene *Monopolia* abgeschaffet, keinem vor

dem andern absonderliche *octroye* und Freiheit gegeben werden soll, um Wein, Früchte, Nüsse, Holz, Wolle und dergleichen einzukaufen, sondern sollen die *Commercien* frei bleiben, die Unterthanen der Grafschaft Wied aber ver*obligi*rt und gehalten sein, ihnen Bürgern vor allen andern Ausländischen ihre Waaren um *civil*en und *curranten* Preis zu vergünstigen, und soll die Namens *mutation* dem Ort Newen Wied, welches zuvor Langendorf genannt, und mit Heddesdorf zugleich berechtigt gewesen, an dero Wald, Wasser und Weidgang-Gerechtigkeit nichts *derogi*ren, sondern vor wie nach berechtiget bleiben. Ueber dieses wird denen Ausländischen ankommenden sowohl, als inheimischen Leuten und Bürgern zu Newen Wied frei zugelassen, im Rheinstrom zu fischen, wilde Gänse, Enten und sonsten ander klein Gevögels zu fangen und zu schießen."

Bezug nehmend auf diese Jagdgerechtsame kann ich eine kleine Digression mir nicht versagen. Vor etwan 50 Jahren hatte die Taubenzucht in der Grafschaft Wied-Neuwied zu einer Landplage sich gestaltet, vergleichbar der Plage, welche in der *κυνοπολις* Coblenz die lieben Hündchen denjenigen, welchen der Besitz von Hunden untersagt, bereiten. Wunderbar mag man es nennen, daß eine Zeit, so liebreich und thätig in Bekämpfung der Thierquälerei, eine Zeit, die vielleicht bald, nach der Parsen Beispiel, Bewahranstalten, Hospitäler für Flöhe und Wanzen gründen wird, so gleichgültig hinnimmt Menschenquälerei durch das liebe Vieh. Also vor etwan 50 Jahren waren in jener Grafschaft die Tauben zu einer Landplage erwachsen, und weniger geduldig, denn die guten Coblenzer, haben die Insassen aller Orten sich erhoben, um der fürstlichen Regierung ihre Klagen wegen sothanen Unfugs vorzutragen. Den Quärulanten gerecht werdend, erklärte ein Regiminalrescript die Tauben *hors la loi*, sie sollten, falls sie auf dem Felde sich blicken ließen, der Willkür eines jeden Eigenthümers verfallen sein. Das währte nur kurze Zeit, und es vereinigten sich die sämtlichen Pfarrer der Grafschaft zu einer Beschwerdeschrift, des Inhalts, daß die Berechtigung zu einem Taubenschlag ein wesentliches Stück ihrer Besoldung ausmache, und daß man in dieser Berechtigung durch

die Bewilligung einer allgemeinen Schießfreiheit sie beeinträchtigend, verpflichtet sei, ihnen eine angemessene Entschädigung zu bewilligen. Dergleichen Anmuthungen kommen einer Regierungsbehörde stets unwillkommen, die in Neuwied fand nach kurzem Bedenken ein allen Parteien zusagendes Auskunftmittel. Laut desselben bleibt unverkürzt die allgemeine Berechtigung auf dem Felde Tauben zu schießen, mit Ausnahme jedoch der Pfarrers-Tauben, als welche unverletzlich sein sollen wie die Tauben des h. Franziscus von Paula. „Dieser h. Ordensstifter," erzählt Swinburne, „der die strengste Enthaltsamkeit vom Fleische seinen geistlichen Kindern (Paulaner, *Minimes*) vorschrieb, und es sogar nur sparsam den Kranken erlaubte, kaufte einen kleinen Vorrath von Tauben, zum Gebrauche des Krankenhauses: da sie selten zu diesem Endzwecke getödtet, und von der ganzen Nachbarschaft für heilig gehalten werden, so haben sich diese Vögel in beinahe drei Jahrhunderten auf eine unglaubliche Art vermehrt, und sind eine ernstliche Beschwerde und Unbequemlichkeit geworden. Sie fliegen in großen Heerden und bedecken das Dach des Klosters (zu Paula, im nördlichen Calabrien), unter dem Schutze des Heiligen genießen sie die ungestörteste Ruhe. Der gemeine Mann glaubt, daß einige unbesonnene Jäger und begierige Köche, die sich erkühnt haben, ihre räuberischen Hände an diese Tauben zu legen, auf die strengste und wunderbarste Art gestraft worden sind; einige Bauern gehen so weit, daß sie einige Striche Landes für sie besäen, allein dieses rührt von einem eigennützigen und nicht andächtigen Bewegungsgrunde her; denn sie sind überzeugt, daß die Tauben des h. Franziscus zu viel Ehre haben, um sich mit irgend einer andern Saat abzugeben, außer der ihnen bestimmten, und blos in dem Falle, daß man eine solche Vertheilung für sie zu machen vernachlässiget hat." Das *Salvum conductum* für die Neuwiedischen Pfarrtauben war der Urschrift nach mein Eigenthum geworden, dieser Zierde hat aber, aus übelverstandenem Patriotismus, ein am Hofe von Neuwied viel geltender Mann meine Brieflade beraubt. Möge den Diebstahl der Himmel ihm verzeihen, ich kann es nicht.

Der Art. 5 der Neuwiedischen Fundamentalacte erlaubt der Bürgerschaft einen Magistrat zu erwählen, welcher in Civil-

und bürgerlichen Sachen *Cognitionem* zu urtheilen Macht haben solle, „*in Criminalibus* aber soll vor unsern Beamten und Räthen, mit Zuziehung der Scheffen, wie Herkommens, *procedirt* und geurtheilt werden, so sollen auch die *Appellationes primae* an Uns, und *secundae Instantiae* an die Röm. Kayßl. Majst. oder das Cammergericht zu Speyer *absque offensa* ergehen, wobei dann zu wissen, daß diejenige, welche anders gesinnet, und der reformirten Religion nicht zugethan, darum nicht *excludirt*, sondern *pro qualitate* zu Ehrenämbtern, und in den Magistrat mit auf- und angenommen werden sollen. 6) Die Accisen von Wein und Bier sollen zur Halbscheid dem Grafen, und die andere Halbscheid der Stadt gehandreicht werden. Berührte Accisen aber mögen nicht von Uns, unsern Erben und Successoren sonder der Stadt Vorwissen und einstimmendem ungezwungenen Belieben erhöhet oder verringert werden. In der gleichen Weise sind die Brüchten zu theilen. „Und dafern Magistrat und Bürgerschaft an *Imposten*, dem gemeinen Wesen zum Besten, etwas aufzusetzen und einnehmen wollten, würde zwar solches ihnen zugelassen, vermittelst dessen, daß Uns davon gleich von der Weinaccis und Brüchten die Halbscheid gehandreicht werde, hierunter gar nicht verstanden, was zu Auferbauung der Stadtmauern, Thürmen und Wallen *etc.* sie unter sich *collectiren* und umbsetzen nach ihrer Nothdurft, womit Wir, noch Unsere *Successoren* ichtwas zu schaffen haben sollen und wollen. 8) „Wollen wir jedem Anbauer den Platz unentgeldlich einräumen, wobei dann die jetzige Einwohner und künftiger Magistrat genau Achtung haben, und nicht zugeben sollen, daß die Gassen verbauet oder verschmälert, sondern der Richtschnur nach fortgesetzt werden." Dem Käufer oder Erbauer eines Hauses wird für die ersten zehn Jahre Steuerfreiheit bewilligt. „Nach deren Verfließung wollen Wir Uns mit der Bürgerschaft eins Gewissen und jährlicher *Recognition* halber in aller Billigkeit finden lassen und vergleichen, worentgegen auf alle Landsteur, Reichs- und andere *Contributionen* und *Collecten quittiren* und verzeihen werden." Beamte und Adeliche sind von bürgerlichen Lasten frei. „Letztens sollen Unßere Erben und *Successoren* nicht Macht haben, die Unß obgemelter Maßen

vorbehaltene Renten und Gefälle zu verpfänden, noch zu ver=*alieniren*, es sey an die Stadt selbst, oder sonst jemand anderster, außer= oder innerhalb der Grafschaft."

In überraschender Schnelligkeit entfaltete sich in dem kaum gegründeten Neuwied eine bedeutende Gewerbsthätigkeit. Für den fürstlichen Bau an dem Jesuitencollegium zu Coblenz, dessen ersten Stein Kurfürst Karl Kaspar von Trier am 24. März 1670 legte, mußte man aus Neuwied die Nägel beziehen. Als Graf Friedrich am 3. Mai 1698 das Zeitliche gesegnete, zählte die Stadt 170 bis 180 Häuser, woraus sich dann ergibt, daß selbst die mancherlei Kriegslast ihrem Wachsthum keinen Einhalt thun konnte. In den Jahren 1672 und 1673 hatte sie, gleich der Umgegend, viel von Durchmärschen zu leiden; die von den Franzosen bei Neu=wied angelegte Schiffbrücke war auf dem rechten Ufer durch einen Brückenkopf vertheidigt, welchen der kurbrandenburgische General=major von der Golz vergeblich angriff. Er wurde indessen am 2. Oct. 1673 durch die Franzosen geschleift, nachdem der Eisgang des vergangenen Winters die Brücke zerstört hatte. Größere Anfechtung noch hatte die Stadt im Mai 1693 von plündernden Haufen zu erleiden; ein solcher legte Feuer an in mehren Häusern der Rheinstraße, beschädigte das Schloß durch Brand dergestalten, daß es nicht weiter zu bewohnen, und nöthigte den Grafen selbst zur eiligsten Flucht. Der spanische und der östreichische Erbfolge=krieg brachten nicht minder der Stadt und dem Lande schweres Ungemach, dessen Folgen zu tilgen, Graf Johann Friedrich Alexander mit ausgezeichnetem Erfolg sich bemühte. Ihre jetzige Ausdehnung hat meist die Stadt unter seiner ruhmreichen Regierung gewonnen. Fabricanten und Künstler suchte er aus fernen Gegenden heran zu ziehen. Fremde wurden ohne Unter=schied des Vaterlandes oder der Confession ermuntert, sich hier anzusiedeln, und es entstand aus den verschiedenartigsten Ele=menten eine industriöse Bevölkerung, welche die junge Stadt zu nicht unbedeutendem Wohlstand erhob. Was man von der Stadt Neuwied gerühmt hat und was sie noch, nach langer zer=störender Zeit Gutes und Einladendes enthält, das ist Alexan=ders Werk."

Er starb den 7. Aug. 1791, mitten demnach unter den Vorboten einer neuen Zeit. Bereits war Neuwied dem ausgewanderten französischen Adel ein Sammelplatz geworden. Unter Alexanders Nachfolger, dem Fürsten Friedrich Karl gestaltete sich die Stadt ganz eigentlich zu einem Waffenplatz für die Emigranten. Es formirten sich hier die *Chevaux-légers* und *Gendarmes du roi*, ein berittenes Corps von 800 Edelleuten. Zum Commandeur dieses Corps hatten die Prinzen, Brüder Ludwigs XVI., den *Maréchal-de-camp* Clarac ernannt, ohne auf die Wünsche jener Ritterschaft, welche aus landsmannschaftlichen Beziehungen wohl lieber einen der beiden Lieutenante, Herzog von Gadagne oder Marquis Dudresnay an ihrer Spitze gesehen hätte, zu achten. Ein solcher Lieutenant hatte Generals-, ein Wachtmeister Obristen-, ein Unterofficier Majors-, ein Gemeiner Officiersrang, und nach Maasgabe dieses Ranges wurden die Epauletten getragen. Unter den Gemeinen sah man viele Ludwigsritter. Außerhalb der Stadt auf dem Schlosse Friedrichstein am Fahr lag das irländische Regiment Berwick, dessen Inhaber, der Herzog von Fitzjames, jedoch in Neuwied sich aufhielt. Bei den Fahnen des Regiments wurde der Degen König Jacobs II. von Großbritannien aufbewahrt: von massivem Silber war der Handkorb, auf der Klinge las man die Aufschrift: *Ne me tire pas sans raison, ne me remets pas sans honneur.* Diesen Degen hatte ohne Zweifel des Königs Sohn, Jacob Fitzjames, der Marschall und Herzog von Berwick geerbt. In Heddesdorf standen Abtheilungen der irländischen Regimenter Dillon und Wallis, auf Friedrichstein wurde, bevor das Regiment Berwick da einrückte, das Freicorps Sinclair errichtet. Die Waffenübungen von Infanterie und Cavalerie wurden täglich, mit unbeschreiblichem Eifer, in der Ebne von Neuwied betrieben, und ausnehmend schön nahm sich dabei in der rothen Uniform (dergleichen auch dem berittenen Gardecorps eigen) das Regiment Berwick, welches der Obrist Graf O'Mahony und Major O'Moore häufig auf der Heddesdorfer Kuhweide im Feuer exercirten. Bei diesem, wie bei den irländischen Stammregimentern überhaupt, war noch das englische Commando beibehalten, wiewohl nur die Officiere, Irländer

oder wenigstens deren Abkömmlinge, der englischen Sprache mächtig. Bei den Uebungen der adelichen Cavalerie hatte dem Commandowort stets das Prädicat: *Messieurs*, vorherzugehen. Mitunter kam da Auffallendes vor, absonderlich wenn betagte Parlamentsräthe, Marine-Officiere den ersten Unterricht in der Reitkunst empfingen.

Die fremden Gäste, dermaßen zahlreich, daß von der zweiten Hälfte des Jahrs 1791 an fast kein Zimmer mehr zu verlehnen, setzten außerordentlich viel Geld in Umlauf. Manche der obersten Befehlshaber gaben monatlich 10—15 Louisd'or Miethe, für ein möblirtes Zimmer wurde ein Louisd'or, für eines Pferdes Stallung ein halber Kronenthaler monatlich bezahlt. Die Anschaffung der Pferde, die Equipirung fielen den einzelnen Herren zur Last, was denn ebenfalls den Speculanten bedeutenden Verdienst brachte. Die höchste Miethe, monatlich 25 Louisd'or, trug des Kammerraths Bleibtreu Haus am Rhein. Da wohnten die Herzoge von Fitzjames und Gadagne. Das Haus Fitzjames stammt, wie schon erinnert, von K. Jacob II. von Großbritannien ab. Dem hat eine Geliebte, Arabella Churchill, des berühmten Marlborough Schwester, die Söhne Jacob und Heinrich Fitzjames geboren. Als ihr Roman mit dem Herzog von York, auf den sie jedoch zeitlebens großen Einfluß übte, abgelaufen, heurathete sie den Obristen Karl Godefrey, *Master of the Jewel-office.* Wittwe den 6. März 1715, starb sie 1730. Heinrich, Herzog von Albemarle, des Malteserordens Großprior durch England, geb. 1672, starb als General-Lieutenant der Galeeren von Frankreich, im J. 1702. Er hatte sich den 19. Jul. 1700 mit Marie Gabriele de Lussan verheurathet, und nahm diese als Wittwe den zweiten Mann, den Grafen O'Mahony. Jacob, geb. 21. Aug. 1670 zu Moulins, denn die Mutter hatte, ihre Niederkunft zu verheimlichen, eine Badereise nach Bourbon vorgenommen, wurde in dem Alter von sieben Jahren, zusamt seinem Bruder nach Frankreich gebracht, um dort in der katholischen Religion aufzuwachsen. Sie bezogen, unter der Aufsicht des P. Gough, der Oratorianer Collegium zu Juilly bei Meaux, und verfolgten, nach des Paters Tod ihre Studien zu Paris in dem Collegium du Plessis, und

ferner zu la Fleche, bei den Jesuiten. Als Volontair ging Jacob 1686 nach Ungern, um der denkwürdigen Belagerung von Ofen beizuwohnen, und wurde er im März 1687 von seinem königlichen Vater zum Herzog von Berwick, Graf von Tynmouth, Baron von Bosworth, auch Ritter des Hosenbandordens creirt, „*auparavant je ne m'appellois que M. Fitz-James.*“ Abermals sollte er, in der großen Kriegsschule jener Zeit, in Ungern sich versuchen. Zum Obristen des k. k. Cürassierregiments Taaffe ernannt, wirkte er zu dem großen, wenn auch nicht folgenreichen Siege von Mohacs 1687, und eines Generalmajors Patent hat er auf dem blutigen Gefilde sich verdient. Nach England zurückgekehrt, erhielt er das Gouvernement von Portsmouth und Hampshire, dann auch des Grafen von Oxford Garderegiment, Cavalerie. Das Infanterieregiment Ferrers war ihm einige Monate früher verliehen worden.

Das Commando der Truppen, welche dem Prinzen von Oranien entgegenzustellen, sollte der Herzog von Berwick haben, der Staatssecretair vom Kriegsdepartement, Blathwayt, hielt aber die an ihn gerichtete Ordre mehre Tage zurück, damit der Interimscommandant, Lord Cornbury die verabredete Verrätherei bewerkstelligen, vier Cavaleriereqimenter dem Prinzen von Oranien zuführen könne. Das gelang indessen nur halb, die Mannschaften machten kehrt, Angesichts der zu ihrer Aufnahme ausgeschickten holländischen Cavalerie, und jagten bis Warminster, wo Berwick sie sammelte und nach Salisbury zurückführte. Im Ganzen fehlten nur ungefähr 50 Reiter und ein Dutzend Officiere, das Ereigniß trug aber nicht wenig bei, dem König jeden fernern Versuch zu Widerstand zu verleiden. Er wendete sich nach London, hiermit das Zeichen allgemeinen Abfalls gebend. Auf seinen Befehl öffnete Berwick die Thore von Portsmouth, dann eilte er nach Rochester, woselbst der König seiner erwartete. Am Abend seiner Ankunft wurde ihm befohlen, bei des Königs *Coucher* zu erscheinen. Jacob legte seine Kleidung ab, entließ die Anwesenden, kleidete sich wieder an, und gelangte durch eine Seitenthüre an den Fluß. Eine Schaluppe lag in Bereitschaft, und nahm ihn und sein Gefolge, in allem sechs Personen, darunter Berwick, auf, 22. Dec. 1688, Nachts 11 Uhr. Bei Ambleteuse wurde

gelandet, von Boulogne aus Berwick entsendet, um zu Versailles die bevorstehende Ankunft des entthronten Königs zu melden.

Am 6. Januar 1689 traf Jacob II. mit seinem königlichen Freunde zusammen, im Febr. schiffte er sich bereits wiederum ein, begleitet von seinem Sohne, um den treuen Irländern Hülfe zu bringen. Am 19. März ging er zu Kingsale vor Anker, und sofort erhielt Berwick die Weisung, in der Eigenschaft eines Generalmajors gegen die Rebellen im Norden zu dienen. Er betheiligte sich bei dem verwegenen Handstreich auf die Brücke von Clady, bei der Einnahme des Postens von Pennibom, 21. April, bei dessen Vertheidigung, 25. April. Gelegentlich einer starken Quetschung am Rückstrang, so er bei dieser Gelegenheit davon trug, schreibt er: „*c'est l'unique blessure que j'aie eue de ma vie.*“ Das zur Beobachtung der halsstarrigen Bevölkerung von Inniskillen ausgesendete Detachement befehligend, nahm und verbrannte er die Stadt Donnegal samt ihren Magazinen, und ein bedeutendes Gefecht, am 13. Jul. denen von Inniskillen geliefert, verschaffte ihm General-Lieutenants Rang. Nach Aufhebung der sogenannten Belagerung von Londonderry war es seine Aufgabe, Schombergs Vordringen gegen Dublin möglichst zu erschweren, und hat er in der Aufstellung bei Newry die ersten Proben seines ausgezeichneten Geschickes für den Positionskrieg gegeben. Schomberg, nachdem er die Hälfte seines Volkes durch Krankheiten verloren, bezog die Winterquartiere. In der Schlacht an der Boyne befehligte Berwick die Reiterei des rechten Flügels, und zehnmal hat er sie zur Charge geführt, Schomberg selbst ist in einer solchen gefallen. Dublin war in Gefolge der Schlacht verloren, Limerick wurde gerettet, großentheils durch die Bewegungen der in der Umgegend manoeuvrirenden Cavalerie, deren Leitung meist von Berwick ausging, er übernahm auch, während Tirconels Abwesenheit, das Generalcommando, ohne doch, bei der Geringfügigkeit der ihm zu Gebote stehenden Mittel, Kingsale oder Cork retten zu können. Im Febr. 1691 durch seines Königs Befehl nach Frankreich gerufen, diente er als Volontaire bei der Belagerung von Mons und in der Armee des Marschalls von Luxemburg.

Bei der neuen Organisation der irländischen Emigration, in allem 20,000 Männer, erhielt Berwick die erste Compagnie der Garde-du-Corps, er diente auch, General-Lieutenant in dem Alter von 22 Jahren, bei der Belagerung von Namur, 1692, focht bei Steenkerken, desgleichen, 29. Jul. 1693, bei Neerwinden. Für das Dorf Neerwinden zu nehmen, waren ihm zwei Brigaden beigegeben, seinen Angriff sollten rechts Rubantel, links Montchevreuil unterstützen. „*Ce village faisoit un ventre dans la plaine, de manière que comme nous marchions tous trois de front, et que j'étois dans le centre, j'attaquai le premier: je poussai les ennemis, et les chassai de haies en haies jusque dans la plaine, au bord de laquelle je me remis en bataille. Les troupes, qui devoient attaquer sur ma droite et ma gauche, au lieu de le faire, jugèrent qu'ils essuieroient moins de feu, en se jetant dans le village; ainsi tout-à-coup ils se trouvèrent derrière moi. Les ennemis, voyant cette mauvaise manoeuvre, rentrèrent par la droite et la gauche dans le village: ce fut alors un feu terrible; la confusion se mit dans les quatre brigades que commandoient de Rubantel et de Montchevreuil, de manière qu'ils furent rechassés; et par-là je me trouvai attaqué de tous côtés. Après avoir perdu un monde infini, mes troupes abandonnèrent pareillement la tête du village; et comme je tâchois de m'y maintenir, dans l'espérance que M. de Luxembourg, à qui j'avois envoyé, feroit avancer du secours, je me trouvai à la fin totalement coupé. Alors je voulus tâcher de me sauver par la plaine, et ayant ôté ma cocarde blanche, l'on me prenoit pour un officier des ennemis, malheureusement le brigadier Churchill, frère de milord Churchill, présentement duc de Marlborough, et mon oncle, passa auprès de moi, et reconnut un seul aide-de-camp, qui m'étoit resté; sur quoi, se doutant dans l'instant que j'y pourrois bien être, il vint à moi et me fit son prisonnier. Après nous être embrassés, il me dit qu'il étoit obligé de me mener au prince d'Orange. Nous galopâmes long-temps, sans le pouvoir trouver; à la fin nous le rencontrâmes fort éloigné de l'action, dans un fond où l'on ne voyoit ni amis, ni ennemis. Ce prince me fit un compliment*

fort poli, à quoi je ne répondis que par une profonde révérence; après m'avoir considéré un moment, il remit son chapeau, et moi le mien; puis il ordonna qu'on me menât à Lewe"

Berwick, nach Antwerpen gebracht, wurde längere Zeit festgehalten, obgleich er, vermöge der Bestimmungen des Cartels nach Verlauf von 14 Tagen hätte freigegeben werden sollen. Luxemburg sah sich genöthigt, Repressalien anzuwenden, die dann ihre Wirkung nicht verfehlten. Im Lager bei Nivelles hat Berwick seine Waffenbrüder zuerst wieder begrüßt. „*Le prince d'Orange avoit certainement dessein de m'envoyer prisonnier en Angleterre, où l'on m'auroit gardé étroitement à la tour de Londres, quoique cela eût été contre toutes les régles de la guerre; car, quoiqu'il prétendit que j'étois son sujet, et par conséquent rebelle, il ne pouvoit me traiter comme tel, du moment que je n'avois pas été pris sur les terres de son obéissance: nous étions sur les états du roi d'Espagne, et j'avois l'honneur de servir de lieutenant-général dans l'armée du roi très-chrétien; ainsi le prince d'Orange ne pouvoit jamais y être regardé que comme auxiliaire.*"

In den Feldzügen von 1694 und 1695 fand Berwick, fortwährend der Armee in den Niederlanden zugetheilt, nirgends Gelegenheit, sich auszuzeichnen. Eben so fruchtlos blieb seine geheimnißvolle Sendung nach London, 1696, wo er die Jacobiten zu einer Schilderhebung bestimmen sollte, und gleich wenig ergaben die Feldzüge von 1696 und 1697 für ihn ein Resultat. In der nach dem Frieden vorgenommenen Reduction der irländischen Truppen wurden die Gardes-du-Corps, folglich auch die Compagnie von Berwick aufgelöset, statt ihrer erhielt der Herzog am 4. Mai 1698 ein Infanterieregiment, richtiger ein Bataillon, dem 105 Gardisten in der Eigenschaft von Cadeten mit doppeltem Sold zugetheilt. Das zweite Bataillon wurde erst 1703 dem Regiment hinzugefügt. Seit dem 26. März 1695 mit Honorata von Burgh, Tochter des Grafen von Clanricard und Wittwe von Lord Patricius Sarsfield verheurathet, wurde Berwick Wittwer den 16. Januar 1698. „*Il perdit une très-aimable femme qu'il avait épousée par amour, et qui avoit*

très-bien réussi à la cour et à Saint-Germain. Elle était à la première fleur de son âge, belle, touchante, faite à peindre, une nymphe.“ (Saint-Simon.) Sie starb zu Pezenas, von dessen mildem Clima sie Linderung für ein Brustübel gehofft hatte. In ziemlichem Gleichmuth scheint der Herzog den Verlust ertragen zu haben. Einzig zu seinem Vergnügen, wie er selbst anmerkt, unternahm er eine Reise nach Italien. Er sah Turin, Venedig, Loreto, Rom, Florenz, Genua. „*Le duc de Berwick,*“ erzählt wiederum Saint-Simon, „*qui depuis la mort de sa femme avait été se promener ou se confesser à Rome, devint amoureux de la fille de madame de Bulkeley, une des principales dames de la reine d'Angleterre, à Saint-Germain.*“ Anna Bulkeley wurde ihm den 18. April 1700 angetraut.

Das Ableben des letzten Habsburgers in Spanien gab die Losung zu neuen Unruhen, durch welche Italien zunächst bedroht. König Jacob II., über Alles die Interessen der Kirche stellend, entsendete seinen Sohn nach Rom, um dem am 23. Nov. 1700 erwählten Papst Clemens XI. seinen Glückwunsch darzubringen, und ihm irländische Hülfsvölker anzubieten. Sie sollten den Kern einer Armee ausmachen, deren Aufstellung Frankreich von dem Papst erwartete, und deren Commando in Versailles wie zu Saint-Germain dem Gesandten zugedacht. Im Vorbeigehen besuchte Berwick die Höfe von Turin und Modena, in der Absicht, sie für die französische Allianz zu gewinnen. „*De là je me rendis à Rome, où d'abord j'eus quelque difficulté sur le cérémonial; car je prétendois qu'on me donnât un tabouret à l'audience du pape, ainsi qu'on l'avoit fait à feu M. de Turenne, et ainsi que le prétendoient les Grands d'Espagne, à qui pour le moins je ne me croyois point inférieur. Après quinze jours de négociation, j'acceptai un mezzotermine, savoir, qu'après avoir fait mes génuflexions ordinaires, et baisé la mule du pape, il m'embrasseroit, et se levant de son fauteuil, il se promeneroit avec moi dans sa galerie, et dans ses appartemens.*“ Die eine Schwierigkeit war demnach gehoben, die Bedenklichkeiten aber des Papstes um die zugemuthete Rolle vermochte der Gesandte niemals zu überwinden, das Aeußerste, wozu Clemens XI. sich

erhob, war die Ernennung von zwei Generalen, Massimi und Paolucci, mit denen Berwick zugleich ein Quasi-Examen anstellen mußte. Nach Verlauf von sechs Wochen wurde die schläfrig fortgesetzte Unterhandlung durch die Nachricht von einem über Jacob II. gekommenen Schlaganfall gestört, der Sohn beeilte sich über die Alpen zurückzukehren, folgte auch dem Vater in die Badereise nach Bourbon. Er befand sich an dessen Sterbebett, 16. Sept. 1701, bespricht auch mit Würde das Ableben desjenigen, der ihm stets Prinz von Oranien geblieben ist. „*Quelque raison que j'aie pour ne point aimer la mémoire de ce prince, je ne puis pourtant lui refuser la qualité de grand homme, et, s'il n'avoit pas été usurpateur, celle de grand roi.*"

Auch den Feldzug von 1702, die Reihe von Fehlern, welche die französische Armee von den Ufern des Rheins nach den Grenzen von Brabant zurückführte, beurtheilt Berwick, als Augenzeuge, mit gleich viel Mäßigung und Einsicht, und lehrreich ist nicht minder sein Bericht von dem Feldzug des folgenden Jahrs. Nachdem die Armee auseinander gegangen, ließ er sich, mit des Königs von England, Jacobs III. Erlaubniß, als Franzose naturalisiren, 17. Dec. 1703, was vermuthlich der erste Schritt zu einer weitern, ihm zugedachten Beförderung. Der Krone Portugal Beitritt zu der großen Allianz machte die Aufstellung einer neuen Armee nothwendig; sie sollte großentheils aus französischen Truppen gebildet, von einem französischen General befehligt werden. „*La princesse des Ursins imagina de faire donner au duc de Berwick le commandement des troupes françaises en Espagne.*

„*Elle le connaissait doux, souple, fort courtisan, sans aucun bien, avec une famille; elle compta par ces raisons de faire tout ce qu'elle voudrait d'un homme entièrement dépendant du roi et de la reine d'Angleterre, qui lui aurait l'obligation de sortir de l'état commun des lieutenants généraux et qui aurait un continuel besoin d'elle pour s'élever et s'enrichir; elle espéra s'éviter ainsi d'avoir à compter avec un Français qui aurait une consistance indépendante d'elle. Elle en fit donc sa cour à Saint-Germain et le proposa à Versailles. Le roi, qui, par égard pour le roi d'Angleterre, et par la*

similitude de ses bâtards, avait fait servir celui-ci peu de campagnes sans caractère, puis tout d'un coup lieutenant général dans une grande jeunesse, fut ravi d'une occasion si naturelle de le distinguer d'eux en lui donnant une armée à commander. Il avait toujours servi en Flandre; ses souplesses et son accortise l'avaient attaché et lié extrêmement avec M. de Luxembourg et ses amis, avec M. le duc et M. le prince de Conti, ensuite avec le maréchal de Villeroy. Ces deux généraux d'armée l'avaient traité comme leur enfant et à la guerre et à la cour. Il avait des talents pour l'une et pour l'autre; ils l'avaient fort vanté au roi et en avaient fait leur cour. Le roi, déjà si bien disposé, se fit un plaisir d'accorder ce général à la prière du roi et de la reine d'Angleterre, à la demande de madame des Ursins, et aux témoignages qui lui avaient été si souvent rendus de son application et de sa capacité. Le hasard fit que Berwick, qui avait le nez bon et qui avait cultivé Harcourt de bonne heure, comme un homme tourné à la fortune, était devenu fort de ses amis, et que celui-ci, se trouvant seul dans cette bouteille d'Espagne, acheva de déterminer. C'est ainsi que ce choix fut fait; mais comme il n'avait jamais été en chef, le roi lui voulut donner Puységur, qu'il connaissait fort pour avoir longtemps commandé son régiment d'infanterie, dans tous les détails duquel il entrait, et pour avoir été employé par lui en beaucoup de projets et d'exécutions importants sur lesquels il avait souvent travaillé avec lui, et dont Puységur lui avait rendu bon compte. Il avait été l'âme de l'armée de Flandre; ainsi le duc de Berwick l'avait aussi fort courtisé et le connaissait très-particulièrement. Avec se secours et en chargeant Puységur du détail de toutes les troupes, comme unique directeur, et du soin supérieur des magasins et des vivres, c'est-à-dire de les diriger, de les examiner et d'en disposer, le roi crut avoir pris toutes les précautions qui pouvaient se prendre pour la guerre en Espagne" (St. Simon).

Berwick traf zu Madrid ein den 15. Febr. 1704, und wurde ungesäumt zum General-Capitain der Armeen des Königs Philipp ernannt. „*Je fis aussi la cérémonie de me couvrir, ayant été*

introduit à l'audience par le duc d'Arcos, comme parrain, selon la coutume d'Espagne." Dann sollte er über das Zerwürfniß zwischen Orry, dem allmächtigen Consulenten der Prinzessin des Ursins, und zwischen Puységur entscheiden, und er nahm mit K. Philipp und seinen Hofmeisterinen an, daß lediglich auf einem Mißverständnisse das Zerwürfniß beruhe, daß Orry verheißen habe, die Magazine zu füllen, während Puységur das Versprechen als bereits erfüllt anbetrachtend, späterhin eine gewaltige Täuschung beklagen mußte. Im übrigen wußte der Herzog eine vorsichtige Neutralität zwischen den zürnenden Parteien zu beobachten, wie hinderlich ihm auch späterhin der Abgang aller Vorbereitungen zu seinem Feldzuge geworden. Höchst unwillkommen mag ihm der Befehl gewesen sein, den Gesandten, den Abbé d'Etrées, in dem Bemühen um der Prinzessin des Ursins Entfernung aus Madrid zu unterstützen. Am 4. Mai setzte die Armee, 25 Bataillone und 40 Schwadronen, sich in Bewegung. Salvaterra ergab sich nach einem Widerstand von zwei Tagen: „*il nous en auroit fallu au moins douze, s'ils eussent voulu se défendre; mais le Portugais, qui, dès que nous parûmes, tira force coups de canon, se rendit prisonnier de guerre, dès que je le fis sommer au nom de sa majesté catholique, en faisant même beaucoup d'excuses d'avoir tiré, ne sachant pas la présence de ce prince, envers qui il n'avoit garde de manquer de respect.*"

Segura, Rosmaninhal, Monsanto, wurden in noch größerer Leichtigkeit, Castelbranco nach viertägiger Vertheidigung genommen, der holländische General Fagel erlitt eine schwere Niederlage, die Einnahme von Castello de Vide beschloß einen Feldzug, dessen Fortsetzung durch die drückende Hitze untersagt. Berwick führte seine bedeutend durch Krankheiten gelichtete Armee über die Grenze zurück, die Portugiesen aber benutzten die ihnen bewilligte Frist, um ihre Streitkräfte zusammenzuziehen, dann zu Ausgang Septembers von Almeida aus in der Richtung von Ciudad Rodrigo vorzugehen. Ihren 18,000 Fußgängern und 5000 Reitern hatte Berwick nur 6500 Mann Infanterie und 3500 Mann Cavalerie entgegenzusetzen, nichts desto weniger gelang es ihm, das rechte Ufer der Agueda, die Centralstellung bei Ciudad Rodrigo zu

behaupten, und letzlich den Feind zum Rückzug zu nöthigen (12. Oct.) Das war noch nicht erreicht, und ein Schreiben aus Versailles kündigte dem General seine Abberufung an, nannte als seinen Nachfolger den Marschall von Tessé. „*Le duc de Berwick avait appris son rappel étant à la tête de son armée en présence des ennemis; il avait continué à donner ses ordres sans la moindre émotion. Ils trouvèrent moyen de se retirer en lieu où ils ne purent être attaqués; alors Berwick rendit publique la nouvelle qui le regardait, comme s'il n'eût pas été question de lui. Outre qu'il était froid et naturellement silencieux, fort maître de lui et grand courtisan, peut-être que, content d'avoir dépassé les lieutenants généraux par le commandement en chef d'une armée, il regretta peu un pays où il avait trouvé tant de mécomptes et une cour si passionnée, où il n'y avait de salut ni de résolution que par la reine, et par l'esprit absent de la princesse des Ursins.*“

Als nichts weiter für die Grenze zu besorgen, verließ Berwick die kleine Armee, um in Madrid die Ankunft des Marschalls von Tessé abzuwarten, und bei dieser Gelegenheit aus des Königs Hand den Bließorden, zu welchem er bereits am Schlusse des Frühlingsfeldzuges ernannt worden, zu empfangen. Den Wechsel im Commando schreibt er vornehmlich dem neuen Gesandten, dem Herzog von Gramont zu, als welcher, auf die Politik keineswegs sich beschränkend, auch auf die Armee seine Allgewalt auszudehnen gestrebt habe, doch gibt er zu, daß die Königin von Spanien ihm ebenfalls entgegen gewesen: „*elle espéroit que, par le moyen du maréchal de Tessé, qui étoit fort bien avec sa soeur la duchesse de Bourgogne, elle pourroit obtenir le rappel de madame des Ursins, chose qu'elle n'espéroit pas que je voulusse tenter.*“ Tessé selbst konnte nicht umhin, zu fragen, ob sie etwan mit Berwicks Leistungen unzufrieden? „*Elle répondit que l'on m'estimoit fort, et que j'avois rendu de grands services. Il lui fit encore d'autres questions à mon sujet, auxquelles la reine répondoit toujours d'une façon avantageuse pour moi; sur quoi le maréchal lui dit: mais, pourquoi donc l'avez-vous*

fait rappeler? Que voulez-vous que je vous dise, répondit cette princesse, c'est un grand diable d'Anglois, sec, qui va toujours tout droit devant lui." In dem gleichen Sinne befragte Ludwig XIV. seinen aus Spanien zurückgekehrten General, ob er ihm nicht sagen könne, warum Philipp V. seine Abrufung begehrt habe. „*Je répondis, que puisque S. M. ne le savoit pas, j'étois satisfait; car cela me prouvoit qu'elle n'étoit point mécontente de ma conduite.*"

Berwick wurde zum Nachfolger des Marschalls von Villars, des commandirenden Generals in Languedoc ernannt. „*On ne voulut pas le laisser sans un emploi principal en chef, après la conduite qu'il avait eu en Espagne, et la façon dont il en étoit revenu.*" (St. Simon.) Im März 1705 zu Montpellier eingetroffen, fand er das Land scheinbar beruhigt, wiewohl im Grunde Alles zu einer neuen Schilderhebung bereit. Montrevel, an der Spitze einer Armee hatte den Aufruhr besiegt, sein Nachfolger Villars durch Unterhandlungen die Anführer entzweiet, das Gefolge ihnen abwendig gemacht, aber das unter der Asche glimmende Feuer konnte jeden Augenblick wieder zum Ausbruch kommen; das zu verhüten, war die größte Aufmerksamkeit, unerschütterliche Festigkeit erforderlich. „*Je déclarai que je ne venois, ni comme persécuteur, ni comme missionnaire, mais dans la résolution de rendre justice également à tout le monde; de protéger tous ceux qui se comporteroient en fidèles sujets du roi, et de punir, avec la dernière rigueur ceux qui oseroient y contrevenir.*" Er hat Wort gehalten, was ihm zwar nicht selten den Vorwurf der Härte und Grausamkeit zuzog. „Was vor ihm der Marschall von Montrevel durch seine Henker und der Marschall von Villars durch seine Spionen nicht ausrichten können, das suchte nunmehro Berwick zugleich durch Henker und Spionen auszuführen. Es glückte ihm auch daß er zu Nimes, Montpellier und andern Orten viele Häupter von diesen unglücklichen Leuten entdeckte, die denn sogleich ohne Proceß auf eine unbarmherzige und recht jämmerliche Weise hingerichtet wurden."

Anders verhält sich jedoch das eigentlich hier besprochene Factum. Auf die Anzeige, daß in Montpellier mehre Anführer

der Camisarden zusammengetreten, um einen neuen Aufruhr vorzubereiten, wurden drei verdächtige Individuen, trotz aller Gegenwehr, ergriffen. Der eine, Genfer von Herkunft und Deserteur, bekannte in der Todesangst, in der Hoffnung sein Leben zu retten, daß er mit seinen Cameraden gekommen, um einen Anschlag gegen den commandirenden General und den Intendanten der Provinz auszuführen, und damit das Zeichen einer allgemeinen Erhebung zu geben. In Nimes seien deshalb die sämtlichen Häupter der Camisards vereinigt, als deren Schlupfwinkel zu bezeichnen, er sich vermaß. Er wurde beim Wort genommen, und konnten unter seiner Anleitung Ravanelle, Jonquet, du Villar und viele andere, nachträglich auch Catinat, verhaftet werden. „*Ce Catinat fut pris dans les rues, et comme il demanda à me parler, on me l'amena. Je voulus savoir ce qu'il avoit à me dire; il me répondit que c'étoit pour m'avertir que la reine d'Angleterre, dont il avait la commission, ferait au maréchal de Tallard le même traitement que je lui ferois. Je le renvoyai sur le champ à M. de Basville qui, par une commission particulière de la cour, faisoit le procès à tous ces misérables.*

„*Il y en eut environ une trentaine de convaincus et de mis à mort. Ravanelle et Catinat, qui avoient été grenadiers dans les troupes, furent brûles vifs, à cause des sacriléges horribles qu'ils avoient commis. Du Villar et Jonquet furent roués; le premier étoit lieutenant de dragons, fils d'un médecin de Saint-Hyppolite, garçon bien fait, qui paroissoit avoir de l'esprit et qui, à cause de la facilité qu'il avoit d'entrer chez nous, s'étoit chargé d'exécuter le projet formé contre M. de Basville et moi; il l'avoua, et sembloit même s'en faire gloire. Pour montrer jusqu'où va le fanatisme, je dirai ce que du Villar répondit à M. de Basville: lui ayant été représenté qu'il étoit étonnant comment un homme comme lui s'étoit associé à de si grand scélérats, il s'écria: ah, Monsieur, plût à Dieu que j'eusse l'ame aussi belle qu'eux.*

„*Je sais qu'en beaucoup de pays l'on a voulu noircir tout ce que nous avons fait contre ces gens-là; mais je puis protester, en homme d'honneur, qu'il n'y a sortes de crimes dont*

les camisards ne fussent coupables; ils joignoient à la révolte, aux sacriléges, aux meurtres, aux vols et aux débordemens, des cruautés inouies, jusqu'à faire griller des prêtres, éventrer des femmes grosses et rôtir les enfans. C'est aussi cette horrible conduite qui fut cause qu'il n'y eut jamais parmi eux que la lie du peuple; s'ils avoient vécu en chrétiens, et qu'ils se fussent seulement déclarés pour la liberté de conscience et la diminution des impôts, ils auroient engagé dans la révolte, non seulement tous les huguenots du Languedoc, dont on prétend que le nombre monte à deux cent mille, mais il y a apparence que la contagion se seroit communiquée aux provinces voisines, et peut-être même que beaucoup de catholiques, ennuyés de payer les impôts, se seroient aussi joints à eux. Il est étonnant que les Anglois et les Hollandois, qui fomentoient sous main cette révolte, ne leur envoyassent pas des chefs capables de mieux conduire les affaires, ou du moins ne leur donassent pas de meilleurs avis."

Welcher Ansicht man übrigens um jene Ereignisse sein mag, gewiß ist, daß Berwick die Provinz in Ruhe erhielt und vollständig den Keim zu bedeutenden fernern Empörungen tilgte, während er zugleich die Aufmerksamkeit des Ministers den Dingen, welche in Catalonien sich vorbereiteten, zuzuwenden bemühet. Seine Vorstellungen blieben ungehört, aber sein kurzer Bericht um den Fall von Barcelona verdient Aufmerksamkeit, weil er das durch Voltaire in Umlauf gesetzte, häufig wiederholte Mährchen von der Großmuth des Engländers Peterborough auf das Bündigste widerlegt. Im Oct. 1705 kam ihm der Befehl zu, Nizza, eine der wenigen dem Herzog von Savoyen gebliebenen Festungen zu nehmen, als zu welchem Behufe ihm 15 schwache Bataillone, ein Bataillon Marinesoldaten und 200 Dragoner beigegeben. Den 31. Oct. überschritt er den Var, den 14. Nov. capitulirte die Stadt, „aber das Castell, vor welchem an demselben Tage die Trencheen eröffnet wurden, wehrte sich desto hartnäckiger. Allein Berwick ließ von 7 Batterien, die mit 60 Stücken und 15 Feuer-Mörseln besetzt waren, ein so starkes Feuer auf die Vestung machen, daß davon die natürlichen Felsen,

geschweige die Mauern sich spalten musten. Nachdem nun solches Feuer 4 bis 5 Wochen unabläßig gewähret, und in der Zeit die ganze Vestung in einen Steinhaufen verwandelt worden, erfolgte den 4. Jan. 1706 die Uebergabe mit Accord."

Zum Marschall von Frankreich ernannt den 15. Febr. 1706, wurde Berwick abermals zum Commando der den Portugiesen entgegengesetzten Armee berufen. Er verließ Montpellier den 27. Febr., traf den 12. März zu Madrid, den 27. zu Badajoz ein. Anordnungen zum Widerstand waren nirgends getroffen. Der feindlichen Armee, die seit dem 25. zwischen Elvas und Campo-mayor zusammengezogen, hatte Berwick 27 Schwadronen in allem entgegenzusetzen. Damit lagerte er sich am 28. bei Talavera, 3 Stunden von Badajoz, zugleich erließ er die dringendsten Befehle an den Grafen von Fiennes, mit seinen 10 Schwadronen zur Stelle zu eilen. Joffreville führte herbei, was in Castilien aufzutreiben, in allem 3 Schwadronen Dragoner. Die Portugiesen zogen den Tajo hinauf; das hierdurch zunächst bedrohte Alcantara zu sichern, trat Berwick den Flankenmarsch über Caceres und Arroyo del Puerto nach Brozas an. Von da aus verstärkte er die Besatzung von Alcantara mit 8 Bataillonen, er imponirte auch durch seine Stellung dem Feinde insoweit, daß dieser, zu den Ufern des Salar gelangt, das fernere Vordringen gegen Alcantara aufgab, bis dahin Berwick aus der Stellung bei Brozas vertrieben sein würde. Von unendlich überlegenen Streitkräften angegriffen, warf dieser sich in den Wald diesseits Arroyo, und da seine Reiterei in mehren Linien aufstellend, gelang es ihm ohne bedeutenden Verlust Arroyo zu erreichen, wiewohl mehre seiner Regimenter, von panischem Schrecken ergriffen, auf und davonjagten. Alcantara aber mußte er seinem Schicksal überlassen, und das kam sehr bald zur Entscheidung. Der Commandant mit seinen 5000 Mann Infanterie ergab sich auf Discretion, den 14. April. Am 20. schon gingen die Feinde über den Tajo, daß Berwick genöthigt in Eile ihnen zu folgen, nicht um das zunächst bedrohte Plasencia zu retten, sondern um der Portugiesen weiteres Vordringen gegen Madrid möglichst zu hemmen. Sehr bald die Unhaltbarkeit der bei Plasencia bezogenen

Stellung erkennend, versuchte er das linke Ufer des Tietar zu behaupten. Bei der Venta de Bazagona stellte er seine 8 Bataillone, die ihm gebliebene Infanterie auf, die gangbarsten Furten ließ er durch Verschanzungen schließen, aber der geringe Wasserstand erlaubte keinen ernstlichen Widerstand, und über dem wenn auch zögernden Andrängen des Feindes blieb nichts übrig, als der fernere Rückzug auf Casatejada, dann auf Peralada de Plasencia, 4. Mai.

An demselben Tage waren die Feinde bis Almaras vorgedrungen. Da verloren sie volle 8 Tage, festgehalten durch die Ungewißheit um den Ausgang der Belagerung von Barcelona. Den 11. begannen sie eine rückgängige Bewegung gegen Plasencia und Coria, den 20. berennten sie Ciudad-Rodrigo und nachdem sie durch Capitulation der Stadt Meister geworden, fand Berwick räthlich, die zeither innegehabte Stellung bei San Martin del Rio aufzugeben und bis Salamanca zu weichen. Am 1. Juni vernahm man in beiden Lagern zugleich die Aufhebung der Belagerung, die Flucht Philipps V., am 3. Juni setzte die portugiesische Armee sich in Bewegung, am 5. räumte Berwick Salamanca, ungewiß, ob für Madrid, ob für Valladolid zu fürchten. Vom 6. zum 12. weilten die Feinde in Salamanca, dann schlugen sie über Peñaranda die Straße nach Madrid ein: Berwick, der zur Vertheidigung von Badajoz noch 6 Bataillone abgegeben, ließ die übrige Infanterie über Segovia nach Somosierra und Aranda de Duero marschiren, während er selbst mit seiner Cavalerie ohne Uebereilung den Puerto de Guadarama durchzog, *„que je fis garder par un détachement de dragons et de quatre compagnies de grenadiers, afin d'obliger les ennemis, que je connoissois pour gens de grande prudence, d'y venir en cérémonie. En effet ils ne passèrent le Puerto que le* **23.**" Seit dem 20. befand Berwick sich zu Pardo, am folgenden Tag hatte der König sich bei ihm eingefunden, am 25. lagerten die Feinde bei Madrid, daß ein weiterer Rückzug, über Alcala, Guadalajara, Jadraque, Siruette unvermeidlich. Dort trafen am 28. Jul. die sehnlich erwarteten Hülfstruppen aus Frankreich ein, daß demnach 49 Bataillone und 78 Schwadronen vereinigt. Sofort wurde einer offensiven Bewegung ein-

geleitet, die am 4. Aug. zu der Occupation von Madrid führte. „*Les ennemis ignoroient si absolument et l'arrivée des secours de France et notre marche, que l'on prit nombre de seigneurs espagnols, qui venoient à notre armée, la prenant pour celle de l'archiduc. On les envoya à Pampelune. Si au lieu de s'amuser à Madrid, à y faire proclamer l'archiduc, et à y attendre de ses nouvelles, ils eussent marché tout de suite après moi, ils m'auroient infailliblement chassé par-delà l'Ebre, avant l'arrivée des secours, et alors j'aurois eu bien de la peine à remarcher en avant, outre que l'archiduc et milord Peterborough auroient eu le temps de les joindre en toute sûreté.*"

Den 6. Aug. traf der Erzherzog mit 3 Bataillonen und 6 Schwadronen, am folgenden Tage Peterborough mit 3 Bataillonen und 10 Schwadronen im Lager bei Guadalajara ein. Dergleichen unerhebliche Verstärkung konnte in dem Gang der Ereignisse keine Aenderung hervorbringen. Der Feinde einziges Absehen richtete sich fortan auf die Occupation von Toledo, auf den Punkt, der ihnen eine Communication mit Portugal eröffnen konnte. Den ihnen zu verschließen, manoeuvrirte Berwick mit ausgezeichnetem Geschick, und fortwährend sie drängend, gelangte er bis zum Jucar, den er sogar überschritt, als womit Castilien, bis auf das einzige Cuenca, von Feinden gesäubert. Cuenca capitulirte den 9. Sept., Elche, innerhalb der Grenzen von Valencia büßte sehr hart die schwache von einer englischen Besatzung versuchte Vertheidigung, den Beschluß des Feldzuges machte die Einnahme von Cartagena, 17. Nov. „*Ainsi finit cette campagne, des plus singulières par les différens événemens. Les commencemens nous avoient fait envisager une ruine totale des affaires; mais les suites devinrent aussi utiles que glorieuses aux armes des deux couronnes. L'ennemi maître de Madrid, nulle armée pour l'arrêter, le roi obligé de lever le siége de Barcelone, et de se retirer en France, tout cela sembloit décider du sort de l'Espagne; et sans contredit si nos ennemis eussent su profiter de la conjoncture, et pousser leur pointe, l'archiduc en auroit été roi, sans espérance de retour pour S. M. Catholique: mais les fautes grossières*

que commirent ses généraux, jointes à la fidelité sans exemple des Castillans, nous donnèrent le temps et les moyens de reprendre le dessus, et de rechasser les ennemis hors de la Castille. Les deux armées firent, pour ainsi dire, le tour de l'Espagne: elles commencèrent la campagne près de Badajoz, et après s'être promenées au travers des deux Castilles, la finirent aux royaumes de Valence et de Murcie, à 150 *lieues de là. Nous fîmes* 85 *camps, et quoique tout se passât sans action générale, nous en tirâmes autant d'avantage que si l'on eût gagné une bataille; car de compte fait nous fîmes dix mille prisonniers.*"

Behufs des bevorstehenden Feldzugs war Berwick am 23. Febr. zu Yecla an der Grenze von Valencia und Murcia eingetroffen. Schon ergaben sich unter den Feinden, denen bedeutende Verstärkungen zugekommen, lebhafte Bewegungen. Am 8. April lagerten sie bei Fuente de Higuera, 4 Stunden von Yecla, während Berwick seine Armee bei Chinchilla, 14 Stunden rückwärts zusammenzog, dann am 19. bis Montealegre vorging, wo der Mangel an Lebensmitteln noch am 23. ihn festhielt, also der Marschall selbst. Anders St. Simon. „*Berwick les eût volontiers combattu; mais il savait M. le duc d'Orléans parti de Madrid pour le venir joindre et qui faisait toute la diligence possible pour arriver. Il lui était subordonné de nom et d'effet. Berwick ne voulait pas d'entrée de jeu se brouiller avec un supérieur de cette élévation en lui soufflant une bataille; ainsi il temporisait avec grand dépit de l'audace des ennemis à l'approcher et à le tâter. Elle leur crût tellement par la patience du maréchal qu'ils l'imputèrent tout à fait à sa faiblesse. Pour en profiter, ils vinrent le chercher jusque dans son camp.*"

Am Ostermontag, 25. April 1707, um 8 Uhr entwickelten sich die feindlichen Colonnen zwischen Almansa und Caudete. Berwick stellte seine Armee in zwei Linien auf: die Geschütze des rechten Flügels eröffneten ihr Feuer um 3 Uhr, hatten aber kaum 20 Schüsse gethan, und der Feind, ohne sich durch das tiefe Ravin vor seinem linken Flügel aufhalten zu lassen, erstieg die von einer Batterie gekrönte Höhe, daß Berwick genöthigt, seine erste Linie

in Bewegung zu setzen. Die Cavalerie warf jene des Feindes auf dem linken Flügel, wurde aber von der Infanterie mit einem wohlgenährten Feuer empfangen und zum Weichen genöthigt. Sie stellte sich wieder, warf zum andernmal des Feindes Reiterei, als welche unter dem Schutz der Infanterie sich gesammelt hatte, und wurde abermals durch Bataillonsfeuer zurückgetrieben. Jetzt zog Berwick aus der zweiten Linie die Brigade Maine hervor; sie überwältigte die feindliche Infanterie, die Cavalerie kam dazu und vollständig wurde des Feindes linker Flügel besiegt.

Der französische linke Flügel hatte in wiederholten Angriffen Boden gewonnen, ohne doch, obgleich er durch die Brigade de la Sarre soutenirt, des Feindes Ordnung brechen zu können. Jetzt faßte der sieghafte rechte Flügel den Feind in der Flanke, und verdoppeltem Gewicht erliegend, vermeinte dieser seinen Rückzug bewerkstelligen zu können. Der lösete sich aber in vollständige Flucht auf: die Cavalerie jagte mit verhängtem Zügel davon, das Fußvolk wurde zusammengehauen. Anders verhielt es sich im Centrum, nicht nur daß die französische Infanterie den Kürzern gezogen, zwei feindliche Bataillone, nachdem sie die erste und auch die zweite Linie durchbrochen, gelangten bis zu den Mauern von Almansa. Im rechten Augenblicke traf aber auf sie Don Joseph Amezaga mit zwei Schwadronen, und die Bataillone verschwanden unter den Hufen seiner Rosse. Der Feinde übrige Infanterie, bedenkend daß von den ihr entgegengesetzten Brigaden mehre gar nicht zum Fechten gekommen, daß ihr rechter Flügel geschlagen, der andere zu Unordnung gebracht, wollte sich vom Schlachtfelde zurückziehen, darüber wurden mehre ihrer Bataillone zusammengehauen, mit 13 andern gewann der Generalmajor Graf von Dohna eine waldige Höhe. Die wurde jedoch sofort umzingelt, und am andern Morgen Dohna genöthigt zu capituliren. Vollständig, entscheidend ergab sich der Sieg; 120 Fahnen, die ganze Artillerie, 10,000 Gefangne blieben den Siegern, die nur 2000 Mann verloren haben wollen, während sie der feindlichen Todten 5000 zählen.

An demselben Tage war der Herzog von Orléans zu Albacete, 12 Stunden von Almansa eingetroffen. Auf eine weite

Strecke zog Berwick ihm entgegen, „*bien en peine de la réception qu'il lui ferait, et du dépit qu'il aurait de trouver besogne faite. L'air ouvert de M. le duc d'Orléans, et ce qu'il dit d'abordée au maréchal sur ce qu'il était déjà informé qu'il avait fait tout ce qu'il avait pu pour l'attendre, le rassurèrent. Il y joignit de justes louanges. Enfin le prince, persuadé avec raison qu'il n'avait pu être attendu plus longtemps par l'attaque des ennemis dans le camp même du maréchal, et le maréchal à l'aise, ils ne furent point brouillés, et cette campagne jeta entre eux les fondements d'une estime et d'une amitié qui ne s'est depuis jamais démentie.*

„*Ce n'est pas qu'ils fussent tous deux souvent de même avis. Le prince était entreprenant et quelquefois hasardeux, le maréchal, au contraire, intrépide de coeur, mais timide d'esprit, accumulait toutes les précautions et les ressources, et en trouvait rarement assez. Ce n'était pas pour s'accorder. Mais le prince avait le commandement effectif, et le maréchal une probité si exacte que, content d'avoir contredit et disputé de toutes ses raisons et de toute sa force un avis qui passait malgré lui, il concourait à le faire réussir, non-seulement sans envie, mais avec chaleur et volonté, jusqu'à chercher des expédients nouveaux pour remédier aux inconvénients imprévus, et à mettre tout du sien, comme s'il eût été l'auteur du conseil qui s'exécutait nonobstant toute l'opposition qu'il y avait faite. C'est le témoignage que M. le duc d'Orléans m'a rendu de lui plus d'une fois, et bien rare d'un homme nouvellement orné d'une grande victoire, et naturellement opiniâtre et attaché à son sens. Mais, comme ce prince me l'a souvent dépeint, il était doux, sûr, fidèle, voulant surtout le bien de la chose, sans difficulté à vivre, vigilant, actif, et se donnant, mais quand il était à propos, des peines infinies.*“

Unermeßliche Folgen brachte die Schlacht. Die Stadt Valencia ergab sich der ersten Aufforderung, durch ihr Beispiel das ganze Königreich, bis auf Jativa, Denia, Alicante, bestimmend, Aragonien wurde in der gleichen Leichtigkeit unterworfen, nur die Catalonier wankten nicht in der Treue für den König ihrer Wahl. Lerida, Stadt und Schloß, erforderte eine Belagerung

von 40 Tagen, als sie glücklich zu Ende gebracht 11. Nov., verließ der Herzog von Orléans die Armee, und auch Berwick begab sich nach Madrid, wo seiner der glänzendste Empfang und reicher Lohn warteten. Philipp V. verlieh ihm zu Eigenthum die Städte Liria und Jerica, weiland des zweitgebornen Sohnes von Aragon Apanage, als ein Herzogthum, zusamt der Grandenwürde, die sich auf einen von seinen Söhnen, dessen Wahl ihm überlassen, vererben sollte. Des neuen Herzogthums Ertrag wurde zu 40,000 Franken angegeben. Der König von Frankreich säumte eben so wenig, dem Sieger von Almansa seine Erkenntlichkeit zu bezeigen, er wurde am 24. Nov. 1707 mit dem eben erledigten Gouvernement von Limosin, womit ein Einkommen von 45,760 Franken verbunden, bekleidet. Endlich verehrte ihm die Königin von Spanien einen sehr kostbaren Ring „samt einem güldnen Servis, welches alleine über 75,000 Stück von Achten geschätzt worden."

Durch seines Königs Befehl abgefordert, Febr. 1708, und zum Commando der Armee in Dauphiné bestimmt, wurde er nichtsdestoweniger der Rheinarmee, unter des Kurfürsten von Bayern Oberbefehl zugetheilt. „Berwick fand bei seiner Ankunft, im May, die Truppen in gar gutem Stande, war aber viel zu schwach, etwas wichtiges zu unternehmen. Inmittelst zog der Prinz Eugenius seine meisten Truppen an die Mosel, um ein wichtiges Vorhaben daselbst auszuführen. Solches zu verhindern, empfing Berwick Befehl, in selbiger Gegend gleichfalls eine starke Armee zu versammeln, bey welcher er auch nebst dem Churfürsten von Bayern den 10. Jun. sich einfande." Es kam jedoch Botschaft, daß Eugen Coblenz verlassen, auch daselbst 36 Bataillone eingeschifft habe, während seine Cavalerie, 70 Schwadronen, zu Lande den Niederlanden zuzog; das Uebergewicht, welches eine solche Verstärkung den Alliirten geben mußte, auszugleichen, erhielt Berwick am 7. Jul. Befehl, sich ebenfalls den Niederlanden zuzuwenden. Zu Remich trennte er sich von dem Kurfürsten, den 11. erreichte er Givet, am Tage demnach der Schlacht von Oudenarde. Zu rechter Zeit fand er jedoch auf dem Schauplatz der Gefahr sich ein, um die von Vertheidigern beinahe entblößten

Grenzfestungen, bis auf die wichtigste freilich, bis auf Lille, gegen einen feindlichen Angriff sicher zu stellen.

Während seine Infanterie meist in den Festungen vertheilt, „campirte Berwick mit der Cavalerie gegen Ausgang Jul. bey Douay, und im August bei Mons. Allhier faßte er den Entschluß, die kayserliche Armee, die die belagerte Stadt Lille bedeckte, zu überfallen, um die Stadt dadurch zu entsetzen. Er zog zu dem Ende das meiste Fußvolk aus den benachbarten Plätzen an sich, und stieß mit seiner ganzen Armee zu dem Herzog von Bourgogne, mit welchem er auf die Alliirten loß marschirte. Allein diese stunden nicht nur auf guter Huth, sondern machten auch selbst so starke Bewegungen gegen sie, daß sie sich über die Schelde zurückziehen und den vorgehabten Entsatz der Stadt Lille einstellen mußten." Diese ging demnach verloren, die Citadelle hielt aber noch und es ergab sich um die Frage, wie fernerem Verlust vorzubeugen, unter den Generalen eine Meinungsverschiedenheit, welche den König bestimmte, zur genauern Ermittlung der Lage der Dinge den Kriegsminister Chamillart abzusenden.

„*M. de Chamillart repartit peu de jours après, et comme il avoit été témoin lui-même des vivacités du duc de Vendôme sur mon chapitre, il obtint la permission pour que je retournasse en Alsace: je l'en avois fort sollicité, d'autant que la jalousie du duc de Vendôme contre moi ne pouvoit être que très-préjudiciable au bien du service. Je reçus mon ordre le* 14. *novembre; je partis le* 16., *et le* 22. *j'arrivai à Strasbourg. J'avois ordre de ne point séparer l'armée du Rhin, jusqu'à ce que la campagne fût finie en Flandre. Pendant que j'étois au Saulsoy, je reçus secrètement une lettre du duc de Marlborough, qui me marquoit que la conjoncture présente étoit très-propre pour entamer une négociation de paix; qu'il falloit en faire la proposition aux députés des Etats généraux, au prince Eugène et à lui Marlborough, et qu'il feroit tout de son mieux pour la faire accepter. M. de Chamillart, par un excès de politique s'imagina que cette proposition de Marlborough ne provenoit que de la mauvaise situation, où se trouvoit l'armée des alliés. J'avoue que ce raisonnement me passoit; et par la manière dont Marlborough m'avoit*

écrit, j'étois persuadé que la peur n'y avoit aucune part, mais seulement l'envie de finir une guerre, dont toute l'Europe commençoit à se lasser. M. de Chamillart me dicta la réponse que je devois faire, et je la trouvai si extraordinaire, que je l'envoyai en françois, afin que le duc de Marlborough pût voir qu'elle ne venoit pas de moi: en effet, il en fut si choqué, qu'on ne put retirer de cette ouverture aucun fruit pour la paix."

„Anno 1709 erhielt Berwick das Commando in Dauphiné, und reisete zu dem Ende im April nach Grenoble. Als er daselbst angelangt, zog er so viele Truppen an sich, daß er dadurch auf 30 bis 36,000 Mann verstärket wurde. Jedoch weil er einige Truppen bald darauf dem Herzog von Roquelaure wider die Camisards zu Hülfe senden muste, war er zu schwach, wider den Herzog von Savoyen offensive zu agiren. Er that dahero weiter nichts, als daß er die Grenzen von Dauphiné wohl bedeckte, sich zu Montmelian stark verschanzte und auf alle Art und Weise denen Alliirten den Einbruch über die Savoyischen Gebürge schwer machte; wie sie denn auch wenig oder nichts wider ihn ausrichten konnten, ob sie wohl viele starke Bewegungen mit ihren Truppen machten, auch hier und da einige kleine Posten und Castelle eroberten." Die Führung des Marschalls während dieses ganzen Feldzuges, für welchen Briançon sein Pivot, ist bewundernswürdig, wiewohl dabei nicht zu übersehen, daß seine Aufgabe bedeutend erleichtert durch des Hofes von Turin ehrlose Politik. Der konnte der tapfere Degen Daun freilich niemals Meister werden.

An des Feldzuges Schluß erhielt Berwick Weisung, in Eile nach den Niederlanden sich zu verfügen, wo durch den Verlust der Schlacht von Malplaquet die Grenze steigenden Gefahren ausgesetzt. Den beabsichtigten Entsatz von Mons fand er unthunlich, aber das Lager, so er bei Maubeuge bezog, wurde den Fortschritten der Feinde ein für jetzt unübersteigliches Hinderniß. Das mag dann vornehmlich den König bestimmt haben, ihn abermals, bevor der Eröffnung des Feldzuges in den Alpen, nach den Ufern von Scarpe und Lys zu versenden, auf daß er *„comme modé-*

rateur des conseils et un peu comme dictateur de l'armée, mais sans autre commandement que celui de son ancienneté," die zwischen Villars und Montesquiou waltende Meinungsverschiedenheit um die Operationen ausgleiche. *„Mais ce n'était plus guère la coutume de rien faire sans une récompense qui devançât l'entreprise et qui mît en sûreté le succès personnel de celui qui en était chargé. Usage nouveau, pernicieux à l'état et au roi.*

„Il y avoit déjà un an que Berwick, qui voulait tout accumuler sur sa tête et le partager à ses enfants, avait demandé d'être fait duc et pair. Le roi, à qui de fois à autre il prenait des flux de cette dignité, qu'il avait tant avilie, en avait aussi des temps de chicheté. Berwick donna dans un de ceux-là, et n'avait pu réussir. En l'occasion dont je parle, il sentit qu'il était cru nécessaire, il en saisit le moment: il fit entendre qu'il ne pouvait partir mécontent, et se fit faire duc et pair (Mai 1710). *Berwick n'avait qu'un fils de sa première femme, et il avait de la seconde plusieurs fils et filles. Il était sur l'Angleterre comme les Juifs qui attendent toujours le Messie. Il se flattait toujours aussi d'une révolution qui remettrait les Stuarts sur le trône, et lui par conséquent en ses biens et honneurs. Il était fils de la soeur du duc de Marlborough dont il était fort aimé, et avec lequel, du gré du roi et du roi d'Angleterre, il entretenait un commerce dont tous trois furent les dupes, mais qui servait à Berwick à en entretenir d'autres en Angleterre, et à y dresser ses batteries, en sorte qu'il espéra son rétablissement particulier, même sous le gouvernement établi. C'est dans ce principe qu'il obtint la grâce inouie du choix de ses enfants, et encore de le pouvoir changer tant qu'il voudrait, pour succéder à la grandesse. Par la même raison il osa proposer, et on eut la honteuse faiblesse de la lui accorder, l'exclusion formelle de son fils aîné dans ses lettres de duc et pair, dans lesquelles il fit appeler tous ceux du second lit.*

„Son projet était de revêtir l'aîné de la dignité de duc de Berwick et de tous ses biens d'Angleterre; de faire le second duc et pair, et le troisième grand d'Espagne où son

dessein était de chercher à le marier, et l'attacher. Trois fils héréditairement élevés aux trois premières dignités de trois premiers royaumes de l'Europe, il faut convenir que ce n'était pas mal cheminer à quarante ans avec tout ce qu'il avait d'ailleurs; mais l'Angleterre lui manqua. Il eut beau la ménager toute sa vie outre mesure, en courtiser le ministère, recueillir tous les Anglais considérables qui passaient en France, lier un commerce d'amitié étroite avec ses ambassadeurs en France, jamais il ne put obtenir de rétablissement, tellement que, n'y ayant plus de ressource pour l'aîné en France, après son exclusion de la dignité de duc et pair, il se rejeta pour lui sur la grandesse, l'attacha à l'Espagne, l'y maria avec une soeur du duc de Veragua, lequel mourut après sans enfants, et laissa à cette soeur et à ses enfants plus de 100,000 *écus de rente, avec des palais, des meubles, des pierreries en quantité, et les plus grandes terres. Le scandale fut grand de la complaisance qu'eut le roi pour cet arrangement de famille qui mettait sur la tête d'un cadet la première dignité du royaume après son père, et qui reservait l'aîné à l'espérance de celle d'Angleterre; mais le temps des monstres était arrivé. Berwick acheta Warties, médiocre terre sous Clermont en Beauvoisis, qu'il fit ériger en duché sous le barbare et honteux nom de Fitz-James: autre faiblesse qu'on eut encore pour lui. Le roi, qui passa la chose, fut choqué du nom.*

„On ne saurait s'empêcher de rire du ridicule de ce nom s'il se portait en français, ni de s'étonner du scandale de l'imposer en anglais en France. Le Parlement n'osa ou ne daigna souffler. Tout y fut enregistré sans la moindre difficulté sur le nom ni sur la chose; Berwick ne quitta point que cela ne fût fait et consommé, et aussitôt après il s'en alla en Flandre. Il y trouva l'armée des ennemis si avantageusement postée et retranchée, qu'il n'eut pas de peine à se rendre au sentiment commun des généraux de celle du roi, qu'il n'était plus temps de songer à l'attaquer. Il recueillit sagement et séparément les leurs sur ce qui s'était passé jusqu'alors, et les trouva uniformes dans celui que Villars

avait manqué la plus belle occasion du monde de les attaquer. Berwick, n'ayant rien de plus dans sa mission que de se bien instruire de toutes choses, ne fut pas trois semaines absent."

Kaum 24 Stunden hatte der Marschall am Hofe zugebracht und schon befand er sich auf dem Wege nach dem Süden, den 22. Juni zu Chambéry, den 27. zu Briançon. Das System, so er im verflossenen Jahre für die Vertheidigung der 60 Stunden Grenze von Antibes zum Leman angenommen, hatte so vortrefflich sich bewährt, daß jede Modification desselben ein Mißgriff hätte genannt werden können, Berwick verharrte demnach unwandelbar bei seinem Operationsplan, und wie ernstlich auch Daun daran rüttelte, die eiserne Kette vermocht er nicht zu durchbrechen. Er hatte nur eben den Rückzug angetreten, und dem Marschall wurden ab Seiten des Herzogs von Savoyen Mittheilungen gemacht, die leichtlich zu einem Separatfrieden führen konnten, wenn man nicht bereits zu Versailles auf das Einverständniß mit England gezählt hätte. Zu Anfang Dec. befand sich Berwick schon wieder zu Paris, und wurde er als *Duc et pair* von Fitzjames (Jacobssohn) am 11. Dec. 1710 dem Parlament eingeführt.

„*Nous assistâmes en nombre à cette réception, avec la singularité d'y avoir eu en notre tête bâtards et bâtardeaux, et à notre queue à tous un bâtard d'Angleterre. Le duc de Tresmes, ami de Berwick, accoutumé aux fêtes comme gouverneur de Paris, donna le festin au sortir du parlement, où la plupart des ducs se trouvèrent avec plusieurs autres personnes de considération, entre autres Caumartin, conseiller d'état et intendant des finances, qui était fort répandu à la cour et dans le grand monde, fort ami du duc de Tresmes, et oncle de sa belle-fille.*

„*Il savait beaucoup et agréablement jusqu'à être un répertoire fort curieux; il était beau parleur et avec de l'esprit, un air de fatuité imposante par de grands airs, et une belle figure, quoique au fond il fût bon homme, et même à sa façon respectueux. Je ne sais pas par quelle étrange absence d'esprit il s'engagea à table au récit d'un procès bizarre d'un bâtard dont il avoit autrefois été l'un des juges, et s'étendit*

sur les difficultés qui roulaient toutes sur cette sorte de naissance et sur la sévérité des lois à leur égard, qu'il déploya avec emphase et approbation. Chacun baissa les yeux, poussa son voisin, un silence profond suivit que Caumartin prit pour attention à la singularité du fait et aux grâces de son débit. Le duc de Tresmes voulut rompre les chiens plus d'une fois; à toutes Caumartin l'arrêtoit, haussait le ton et continuoit. Ce récit dura bien trois bons quarts d'heure. On s'étouffait de manger ou de mâcher, personne n'osa boire de peur d'un éclat de rire involontaire, on en mourait, et dans la même crainte on n'osait se regarder. Jamais Caumartin, engoué de son histoire et du plaisir de tenir le dé, ne s'aperçut d'une si énorme disparate. Berwick à qui, comme à l'homme du jour, il adressa souvent la parole, comprit bien qu'il avait totalement oublié qui il était, et ne s'en offensa jamais, mais le pauvre Tresmes en était que la sueur lui en tombait du visage. Il est vrai que l'extrême ridicule d'une scène si entière et si longue me divertit extrêmement, et par les yeux, et par les oreilles, et par les réflexions sur ce contraste du matin et du festin même de ce triomphe des bâtards, et de l'énergique étalage de toute leur infamie et de leur néant."

In dem Feldzug von 1711 waren der Feinde Anstrengungen vornehmlich gegen Savoyen gerichtet. Den 6. Jul. überstieg Victor Amadäus, dessen Armee zu 54 Bataillonen und 60 Schwadronen angegeben, den Mont-Cenis, er occupirte Chambéry und ließ von der Ferne aus Lyon beunruhigen, aber Berwick beharrte in seiner vorsichtigen Defensive, und bereits am 8. Sept. mußten die Piemonteser den Rückzug antreten. Auf dieses Resultat sich nicht beschränkend, ließ der französische Feldherr auch noch die Grenzen von Piemont allarmiren, wiewohl der Anschlag auf Exilles, 16. Sept., durch die Uebereilung des Marquis von Broglio mißlang. An die 200 Mann wurden darüber verloren. In den letzten Tagen des Oct. ging die Armee auseinander. Der Feldzug des folgenden Jahres beschränkte sich, von wegen der weit vorgerückten Friedenshandlungen, auf einige Demonstrationen und die Erhebung von Contributionen in den anstoßenden

Thälern von Piemont. Eine glänzende Waffenthat mag dagegen der Entsatz von Girona, wozu Berwick im Nov. commandirt worden, heißen, sintemalen hier Starhemberg zu bestreiten. Dieser mußte am 3. Jänuar 1713 auf Ostalric sich zurückziehen, und zugeben, daß die zum äußersten gebrachte Festung mit allem Nöthigen versehen werde; Berwick, seines Auftrags ledig, säumte nicht nach Versailles zurückzukehren. Bis dahin hatte er das Regiment beibehalten, jetzt überließ er es seinem ältesten Sohne, der an des Vaters Seite bereits zwei Feldzüge mitgemacht hatte.

Im Dec. 1713 ging Starhemberg mit allen seinen Truppen von Barcelona aus unter Segel. Scheidend ertheilte er den Einwohnern den Rath, sich zu unterwerfen, da die Räumung von Catalonien durch die Seemächte geboten. Der Rath blieb ungehört, und Philipp V. schickte sich an, durch Waffengewalt den Trotz von Barcelona zu brechen. Dafür erbat er sich von seinem Großvater den Beistand von 68 Bataillonen, und seine Heere zu führen, den Sieger von Almansa. Am 22. Jun. 1714 trat Berwick die Reise an, zu Narbonne erwartete seiner das Patent als Generalissimus, den 7. Jul. traf er vor Barcelona ein. Die Tranchée wurde den 12. Jul. eröffnet, und es nahm ihren Anfang jene Belagerung, durch welche bewiesen, daß die Verzweiflung einer noch so zahlreichen Bevölkerung am Ende nicht besteht gegen die methodisch geleiteten Anstrengungen eines mit allen Nothwendigkeiten versehenen Kriegsheeres. Am 6. Sept., Angesichts der sieben Breschen, wurde eine Aufforderung an die Belagerten gerichtet. Die Antwort zu vernehmen, begab sich der General-Lieutenant Asfeld, als in welcher Weise die Franzosen den Namen der vormaligen Abtei Harsefeld im Bremischen verstümmeln, nach dem äußersten Ende der Sappe, und ein Parlamentair las mit einer Stentorstimme eine Schrift ab, des Inhalts, daß die drei souverainen Collegien der Stadt sich geeinigt, Vorschläge zur Uebergabe weder zu machen, noch anzuhören. „*Vuestra Excellencia quiere algo mas?*" fragte der Officier nach geendigter Vorlesung, wurde aber keiner Antwort gewürdigt. Auf der Stelle ließ Asfeld das Feuern wieder beginnen.

Am 11. Sept. erfolgte der Generalsturm, wozu 31 Bataillone und 38 Grenadiercompagnien verwendet. Drei Bastionen und zwei Courtinen, viele Häuser und mehre Plätze wurden genommen. „*Berwick fut toujours au milieu du plus grand feu, y donnant ses ordres avec le même sang-froid que s'il eut été dans sa chambre.*“ Um 3 Uhr Nachmittags verlangten die Belagerten zu capituliren, der General bestand auf unbedingter Unterwerfung. Sie wurde am folgenden Tage ausgesprochen, am 13. die ganze Stadt occupirt. „*Berwick mit un si grand ordre à tout que, dès le lendemain qu'ils se furent rendus, tout parut si tranquille par toute la ville que les boutiques y furent ouvertes à l'ordinaire. Il fit rendre les armes aux bourgeois, changea toute l'ancienne forme de gouvernement. Il demeura un mois à Barcelone pour y régler toutes les affaires militaires et civiles de la ville et de la province, et s'en alla ensuite à Madrid. Cette conquête, qui couvrit de gloire sa valeur, sa capacité, sa prudence, fut le sceau de l'affermissement de la couronne d'Espagne sur la tête de Philippe V. et de la tranquillité publique, dont l'empereur ne put cacher son extrême déplaisir malgré la paix.*“ Am 28. Oct. zu Madrid angelangt, begab Berwick sich am 4. Nov. auf die Heimreise. „*Il fut reçu du roi comme il le méritait, qui lui donna le surlendemain une longue audience à Marly dans son cabinet. Il demeurait toujours à Saint-Germain, et n'avait jamais de logement à Marly; mais il avait la liberté d'y venir faire sa cour sans la demander, et tous les voyages que le roi y faisait il y venait tous les jours. Le roi d'Espagne l'avait régalé d'une épée de diamants qui lui venait de Monseigneur,*“ und hatte ihm außerdem hunderttausend Livres Pension zugesichert.

Nicht weiter durch den Krieg zerstreut, beschäftigte sich Berwick neuerdings mit den Angelegenheiten K. Jacobs III., die seit 1708 meist durch seine Hände gegangen. Unterhandlungen mit dem Grafen von Orford, durch Vermittlung des Abbé Gautier geführt, ergaben, wie es sich von der absoluten Nullität des Ministers erwarten ließ, schlechterdings kein Resultat. Orford wurde durch die vereinten Anstrengungen der Jacobiten gestürzt, seinem Falle überlebte die Königin aber nur um vier Tage, daß demnach alle

Aussicht einer friedlichen Restauration verschwunden. Georg I. wurde allgemein anerkannt, ohne daß doch Berwick an der Möglichkeit, den Sturz der neuen Regierung durch die gleichzeitige Schilderhebung ihrer Gegner herbeiführen zu können, verzweifelte. Dafür waren aber die Legitimisten, nach ihren bequemen Gewohnheiten, keineswegs zu gewinnen, eben so wenig wollte Ludwig XIV., kaum des unglücklichen Krieges ledig, durch eine thatsächliche Theilnahme bei den Angelegenheiten des Nachbarreiches sich der Gefahr neuer Verwicklungen aussetzen. Ueberzeugt, daß von Frankreich nichts zu hoffen, versuchte Berwick, durch Vermittlung des schwedischen Gesandten Sparre, den König Karl XII. zu einer bewaffneten Intervention im Interesse der Stuarte zu bestimmen. Karl, in Stralsund zu Wasser und zu Lande belagert, befand sich weder in der Stimmung noch in der Lage auf den abenteuerlichen Vorschlag einzugehen. Mit dem Tode Ludwigs XIV., 1. Sept. 1715, trat die Regentschaft ein. Dem Marschall war eine Stelle in dem neugebildeten Kriegsrath zugedacht, die lehnte er ab, indem er weder einen Cameraden, den Marschall von Villars, zum Präsidenten, noch neben sich eitel General-Lieutenante haben wollte. „*Si j'avois voulu agir comme d'autres, qui, dès avant la mort du roi, avoient fait leur marché avec le duc d'Orléans, j'aurois peut-être été traité aussi avantageusement; mais Dieu merci, je n'ai point à me reprocher d'avoir jamais voulu entrer en aucune cabale. J'ai toujours eu pour principe de m'attacher inviolablement au maître et à la justice; c'est pour cela que j'avois toujours évité de ne rien écouter sur l'avenir: toutefois dès que le roi fut sans espérance, je me déclarai pour le duc d'Orléans, le bon droit et l'intérêt de l'état s'y trouvant. Je pressai le régent de me nommer de la régence; mais il s'en excusa sur les ménagemens qu'il avoit à garder avec le roi George, et me dit, qu'en attendant qu'il pût me placer dans ce poste, et marquer l'estime qu'il avoit pour moi, il me donneroit quelque commandement considérable dans le royaume. J'avoue que ses raisons ne me satisfirent pas, mais il fallut bien prendre patience.*“

Fortwährend mit den Vorbereitungen zu einer Unternehmung gegen den Thron Georgs I. beschäftigt, versichert gleichwohl

Berwick, daß er so wenig als Bolingbroke von der Sendung des Grafen von Marr gewußt habe, „*quoique nous fussions les principaux ministres, par qui toutes les correspondances d'Angleterre et tous les projets passoient; ce qui ne faisoit rien augurer de bon, vu que sans nous il ne pouvoit y avoir rien de concerté.*“ Sehr bald hat diese Prophezeiung sich bewährt. Eine Folge von Jacobs III. verunglücktem Zug nach Schottland, welchem seinen Anschluß Berwick verweigerte, war, daß ihm das Regiment, dessen der Regent seinen Sohn entsetzen müssen, zurückgegeben wurde. Im April 1716 zu dem Commando in Guyenne berufen, sollte er nach einer Clausel des Patents dem Grafen von Eu, dem Gouverneur der Provinz, untergeben sein. Es hatte des Prinzen Vater, der Herzog von Maine diese bis dahin unerhörte Bestimmung durchgesetzt, sich ihr zu unterwerfen verweigerte jedoch der Marschall in der entschiedensten Weise, und es mußte ihm am Ende, nach langwierigen Unterhandlungen willfahret, ein Patent in hergebrachter Form ausgefertigt werden.

Im Jul. 1716 traf Berwick zu Bordeaux ein, und sofort wurde er in Streitigkeiten mit dem Parlament verwickelt, in welchen zwar das Recht jederzeit auf seiner Seite. Sehr bedeutsam äußert Montesquieu, der doch nothwendig den Gegnern des Marschalls zuzuzählen: „*Lorsqu'il fut nommé commandant en Guienne, la réputation de son sérieux nous effraya, mais, à peine y fut-il arrivé, qu'il y fut aimé de tout le monde, et qu'il n'y a pas de lieu où ses grandes qualités aient été plus admirées.*“ Im Sept. 1718 wurde er nach der Hauptstadt berufen, Frankreich sollte, in Gefolge der Quadrupelallianz, gegen Spanien feindlich einschreiten, und seines Krieges Führung wünschte der Herzog von Orléans dem geprüften Waffenbruder zu übertragen. „*Le duc de Berwick, en retournant à son commandement de Guyenne, s'engagea d'accepter le commandement de l'armée qui devait agir contre le roi d'Espagne. Il avait la grandesse et la Toison; son fils aîné, établi avec l'une et l'autre en Espagne, y avait épousé la soeur du duc de Veragua non marié et sans enfants; elle était dame du palais de la reine, et lui gentilhomme de la chambre du roi;*

son père lui avait cédé les duchés de Liria et de Jerica dont il avait eu le don avec la grandesse, après la bataille qu'il gagna contre les impériaux et les Anglais à Almansa. On fut étonné qu'avec tant de liens qui devaient l'attacher au roi d'Espagne, il eût accepté un emploi pour lequel il n'était pas l'unique, et qui lui attira pour toujours l'indignation de leurs majestés catholiques, dont, quoiqu'on ait pu faire depuis, elles n'ont jamais pu revenir, et qui nuisit fort pendant assez longtemps au duc de Liria son fils, quoiqu'il servît dans l'armée d'Espagne opposée à celle de son père. M. le duc d'Orléans aussi n'oublia jamais ce service du duc de Berwick. Il estimait fort d'Asfeld, et Berwick, qui l'estimait et l'aimait beaucoup aussi, le désirait dans son armée. M. le duc d'Orléans en parla à d'Asfeld, dont la délicatesse fut plus grande. „„Monseigneur, répondit-il au régent, je suis Français, je n'attends rien que de vous"" ; mais prenant la Toison dans sa main et la lui montrant : „„Que voulez-vous que je fasse de ceci que je tiens du roi d'Espagne, avec la permission du roi, si je sers contre l'Espagne, et qui est le plus grand honneur que j'aie pu recevoir."" Il paraphrasa si bien sa répugnance, et l'adoucit de tant d'attachement pour M. le duc d'Orléans, qu'il fut dispensé de servir contre l'Espagne, en promettant d'aller à Bordeaux avant que le maréchal en partît pour l'armée, si la rupture arrivait, et de s'y tenir pour avoir soin d'amasser et de faire voiturer à l'armée tout ce qui serait nécessaire, sans néanmoins de sa personne sortir de Bordeaux. Cela fut par la suite exécuté de la sorte. D'Asfeld y servit très-utilement, et sa délicatesse fut généralement applaudie en France et en Espagne ; le régent ne l'en aima pas moins et l'en estima davantage, et le roi d'Espagne lui en sut beaucoup de gré."

Also Saint-Simon, während andere in der Bereitwilligkeit des Marschalls, gegen den König zu dienen, welchem er zweimal den Thron erhalten, nur das rege Pflichtgefühl, die Anhänglichkeit zu dem adoptirten Vaterland bewundern. Meines Bedünkens hat er hierbei die Landsmannschaft mit dem Ritter Dalgetty, wie er in W. Scotts Montrose gezeichnet wird, nicht verläugnet. Die

Feindseligkeiten nahmen im Mai 1719 ihren Anfang. „Jedoch da die Kron Frankreich keinen rechten Ernst wider Spanien gebrauchen wollte, so war auch Berwick schon so instruirt, daß er eben keine sonderliche Thaten unternahm. Den 12. Mai langte er bey der Armee in Spanien an. Er hatte vor Eröffnung der Campagne dem Könige *Philippo* das Ordenszeichen des güldenen Bliesses zurücke geschicket. Dieses kriegte er jetzo wieder, wobey ihm der Cardinal Alberoni vermelden ließ: Es würde dieses Zeichen von des Königs Hochachtung und Erkenntlichkeit den Herrn Marschall nicht verhindern, seinem Herrn zu dienen und ihm getreu zu verbleiben. Der Marquis von Cilly hatte inmittelst sich mit der Armee bereits vor Fuenterabia gelagert. Diesem Orte setzte man nunmehro so scharf zu, daß er sich den 16. Jun. durch Accord ergeben muste. Berwick rückte darauf mit der Armee vor S. Sebastian, welcher wichtige Platz den 9. Aug. gleichfalls durch Accord überging. So fiel auch der Hafen Passage, ingleichen Castelleon, Tolosa und die ganze Landschaft Guipuscoa in seine Hände.

„Man wollte nunmehr vor Pamplona rücken. Alleine weil Berwick hörte, daß in Catalonien viele mißvergnügte Gemüther wären, änderte er das Project, und brach im *Augusto* durch das Roussillon in Catalonien ein, allwo er sogleich Urgel besetzte; jedoch weil er keinen rechten Ernst brauchen wollte, so beschloß er damit den ganzen Feldzug. Er kehrte darauf wieder zurücke nach Frankreich, und weil es im folgenden Jahre zu einem Vergleiche kam, so hatte der ganze Krieg vor dießmal sein Ende. Der König vermehrte darauf im März 1720 seine Pension mit 20,000 Pfunden." Er wurde auch dem *Conseil de régence* eingeführt. *„On en murmura dans le monde, parce qu'il était étranger; mais cet étranger se trouvait nécessairement proscrit, expatrié, naturalisé Français, en France depuis* 32 *ans, dans un continuel service, duc, pair, maréchal de France, grand d'Espagne, général des armées des deux couronnes, et d'une fidelité plus qu'éprouvée; de plus, pour ce qui se passait alors au conseil de régence, n'importait plus qui en fût; nous y étions déjà quinze, il fit le seizième. Une fois que le roi y vint, alors un petit chat qu'il avait le suivit, et quelque*

temps après sauta sur lui, et de la sur la table, où il se mit à se promener, et aussitôt le duc de Noailles à crier, parce qu'il craignait les chats. M. le duc d'Orléans se mit aussitôt en peine pour l'ôter, et moi à sourire, et à lui dire: „„Eh! monsieur, laissez ce petit chat, il fera le dix-septième.""

„A. 1723 im März bekam der Marschall die *grandes entrées*, oder die sonderbare Ehre, einer von den ersten zu seyn, die gleich nach des Königs Aufstehen in dessen Schlafzimmer treten dürfen." In der Promotion vom 3. Juni 1724 erhielt er den H. Geistorden, 1726 wurde er ordentlicher Staats- und Cabinetsrath; außerdem Commandirender in Guyenne, Béarn, Navarra, Foix, Roussillon, Limosin, Auvergne, Bourbonnais, Forez, Vivarais, Gouverneur von Straßburg seit April 1730, bezog er von seinen Gütern, Aemtern und Pensionen jährlich 800,000 Livres; „*il avoit,*" bemerkt Montesquieu, „*une modestie dans toutes ses dépenses, qui auroit dû le rendre très à son aise, car il ne dépensoit en aucune chose frivole, cependant il étoit toujours arriéré, parce que, malgré sa frugalité naturelle, il dépensoit beaucoup. Dans ses commandemens, toutes les familles angloises ou irlandoises pauvres, qui avoient quelque relation avec quelqu'un de sa maison, avoient une espèce de droit de s'introduire chez lui; et il est singulier que cet homme, qui savoit mettre un si grand ordre dans son armée, qui avoit tant de justesse dans ses projets, perdit tout cela, quand il s'agissoit de ses intérêts particuliers.*" Nachdem 1723 alle Generalcommandos der Provinzen aufgehoben worden, lebte der Marschall in ehrenvoller Muse meist zu Fitzjames, wo er, von wenigen Freunden umgeben, der Sorge um die durch ihn gepflanzten Gärten oblag. Ihre geschmackvolle Anlage wurde von den Zeitgenossen höchlich bewundert.

In solch friedlicher Beschäftigung sollte der Krieg um die polnische Königswahl ihn stören. Es wurde ihm das Commando der am Rhein zusammengezogenen Armee übertragen. Sie zählte zwischen 40—50,000 Mann, konnte aber, obgleich der Marschall mit Anfang Sept. sich zu Straßburg eingefunden, erst am 13. Oct. den Rheinübergang bewerkstelligen. Schon am folgenden Tage

wurde Kehl berennt, am 14. die Tranchée eröffnet, am 29. die Capitulation erzwungen. Die vorgerückte Jahrszeit untersagte weitere Unternehmungen, und in den ersten Tagen des Nov. ging die Armee über Rhein in die Winterquartiere. Nach des Marschalls Operationsplan sollte in dem folgenden Feldzug mit dem Frühesten die Belagerung von Philippsburg vorgenommen werden, er befand sich aber bei seiner Ankunft zu Straßburg, 30. März 1734 in der Nothwendigkeit, alles, zu dem Ende Erforderliche vordersamst anzuordnen und beizuschaffen. Die Belagerung von Trarbach, Behufs deren der eitle Bellisle sich die Genehmigung des Ministers verschafft, veranlaßte noch fernere Zögerungen, und es war der 9. April gekommen, als endlich Berwick mit einem Theil der Armee über die Grenze gehen, bei Speier sich setzen, bis Frankenthal und Worms seinen linken Flügel ausdehnen konnte.

Von des Prinzen Eugen Ankunft im feindlichen Lager, 27. April unterrichtet, ließ er ihn durch einen Trompeter gratuliren, demnächst in den ersten Tagen des Maimonats seine Armee bei Kehl und Sellingen über den Rhein setzen, während ein Corps von 20,000 Mann, unter Asfelds Befehlen, bei Speier aufgestellt, erst am 4. den Uebergang bewerkstelligte. Sofort trat die kaiserliche Armee, höchstens 30,000 Mann, die ohnehin durch die früher übergegangenen Corps tournirt, den Rückzug gegen Heilbronn an, in solcher Eile, daß ihrer Nachhut nicht das Mindeste anzuhaben. Ohne Schwertstreich wurden die gepriesenen Linien von Etlingen occupirt und geschleift. Am 13. Mai nahm die Cernirung von Philippsburg ihren Anfang, in der Nacht vom 3—4. Juni wurde die Tranchée eröffnet, während zugleich die in den Reichslanden aufgebotenen Bauern die Wege verhauen, die Circumvallationslinie, „auch ein solches Retranchement anlegen mußten, das vielleicht noch niemals in der Welt seines gleichen gehabt. Der Marschall besuchte fleißig die Approchen, und scheute keine Gefahr noch Arbeit." Namentlich besuchte er täglich mit dem Frühesten die Tranchée, um vordersamst den Bericht über die Arbeiten der vergangenen Nacht zu vernehmen, dann nach der äußersten Spitze der Sappe sich zu begeben, und also durch

den Augenschein belehrt, mit dem dirigirenden Ingenieur das Tagewerk der kommenden Nacht zu berathen. Am 12. Juni visitirte er, nach seiner Gewohnheit, die Sappen, und bestieg er zu größerer Bequemlichkeit die Bankette. Die Crête der Sappe, wo er zuletzt weilte, lag unter dem Feuer einer französischen Batterie, und war man genöthigt gewesen, eine Schildwache dahin zu setzen, die einem jeden den Aufenthalt an der gefährlichen Stelle und vorall das Besteigen der Bankette untersagte, indem mehren Soldaten die Kugeln der befreundeten Geschütze verderblich geworden. Den commandirenden General aus dem Brennpunkt der Gefahr zu entfernen, hat niemand gewagt, obgleich er sich in die Schußlinie nicht nur der französischen, sondern auch der ihr entgegengesetzten feindlichen Batterie begeben. Aus beiden wurde gleichzeitig gefeuert, und eine Kugel, ob sie eine feindliche, oder eine freundliche gewesen, hat man niemals ermitteln können, riß dem Marschall den Kopf weg, daß nur drei Zähne im Unterkiefer ihren Platz behielten. „*Cet homme-là a toujours été heureux*,“ soll Villars gesagt haben, wiewohl er, durch weite Entfernung von dem Beneideten geschieden, nur um fünf Tage ihm überlebte. In der Armee, zu Paris, am Hofe wurde das Ereigniß in tiefer Bestürzung vernommen, „*car il avait la confiance de l'armée, du roi, du ministère et des François.*“ Der Leichnam „wurde nach Rheinhausen, und von dar nach Straßburg gebracht, allwo ihm zu Ehren, so lange der Körper da gestanden, alle Stunden eine Kanone gelöset worden. Der König hat ihm zu Paris solenne Exequien halten und seinen Leib in das Begräbniß seines Vaters, des Königs *Jacobi II.* setzen lassen.“ Dieser König, dessen Eigenschaften sämtlich auf den Sohn sich vererbt zu haben scheinen, fand seine Ruhestätte in der Kirche des *Bénédictins Anglais, rue S. Jacques* zu Paris.

„Es gereichet dem *duc de Berwick* nicht zur Schande,“ schreibt ein Zeitgenosse, „wenn man von ihm saget, daß er ein *aventurier* gewesen, den das Glück anfänglich zum Soldaten gemacht. Nach der Zeit war der Krieg seine einzige Beschäftigung, den er auch mit unermüdetem Fleiß studiret hat. Da es ihm an Herzhaftigkeit niemals gefehlet, ist es nicht zu verwundern, daß

13 *

er ein so großer Meister in dieser Profession worden, wie man denn mit Wahrheit sagen kann, daß ihn in der Kriegswissenschaft kein Mensch übertroffen. Er betrachtete den Krieg allezeit als eine Kunst, die ihre gewissen Regeln hätte, und daher kam es, daß er es selten aufs blinde Glücke, oder auf die den Soldaten nicht ungewöhnlichen Bravaden ankommen ließ. Alles muste bey ihm sich auf Erfahrung und Disciplin gründen. Dieser Behutsamkeit hatte er den Gewinst der Bataille bey Almanza zu danken, da er einen General schlug, den man mit Recht einen großen Capitain nennen kunte, und der noch darzu eine Armee commandirte, die der französischen in vielen Stücken weit überlegen war. Wie er selbst ein *regulai*rer, und so zu sagen, ganz mechanischer Kriegsheld war, so hielt er auch in Campagne allezeit eine sehr strenge Disciplin unter den Truppen, die er commandirte. Er hat es auch noch zuletzt am Rheine gethan, und die Klagen, so über die Excesse der Marodeurs geführet worden, sind nicht sowohl ihm, als andern vornehmen Officiers beyzumessen, die mit diesen Räubern mehrentheils die Beute getheilet, und hernach desto eher durch die Finger gesehen. Seine Person schonte er niemals, und er war Tag und Nacht an den Orten, wo es am gefährlichsten hergieng. Er hat oft auf der bloßen Erde geschlafen, vielmals auch einen Stein zum Hauptküssen genommen, und er sahe gerne, wenn der gemeine Soldat nicht zärtlich war. Er war selbst und alleine die Triebfeder, ja die Seele der ganzen Armee. Bey alle dem aber ward er nicht sowohl geliebet, als vielmehr gefürchtet von seinen Soldaten, die er auch niemals schonete, und am allerwenigsten seine Landsleute, die unter der französischen Armee Dienste thaten.

„Er hielte in Allem, was den Krieg betraf, gegen die vornehmsten Officiers seiner Armee sehr an sich, fragte sie selten um Rath, und communicirte ihnen von der Ordre, die er erhalten, oder von den Unternehmungen, die er projectirt hatte, mehr nicht, als was ein jeder dabey vor seine Person zu thun hatte, oder was sie aus dem Signal der Trommeln und Kanonen verstunden. Ob er nun gleich der *regulai*rste General unserer Zeiten war, so war er doch auch allzu behutsam, etwas zu wagen; und

dadurch ließ er oft eine Gelegenheit aus den Händen, die ihm viel Ehre und Nutzen gebracht haben würde, wenn er etwas verwegener gewesen wäre. Er hätte seine gegebene Parole um aller Welt Wunder willen nicht gebrochen, wenn er auch die gröste Hoffnung vor sich sahe, dem Feind den ansehnlichsten Vortheil abzugewinnen; worzu noch kam, daß er allezeit eine in allen Stücken wohl eingerichtete Armee haben muste, wenn er commandiren sollte. So viel man weiß, ist er niemals ein großer Favorite am französischen Hofe gewesen, welches gleichwohl zu bewundern, da er denselben so genau kennen lernen, der Krone auch so wichtige Dienste geleistet. Er war der Nation, unter welcher er geboren worden, nicht sonderlich gewogen. Wie er von seinen Soldaten und Officiers, die er commandirte, einen strengen Gehorsam verlangte, so unterwarf er sich selbst mit vieler Ehrerbietung den Ordren seines Hofes. Man sahe solches, als ihm das Commando der französischen Armee wider den jetzigen König in Spanien aufgetragen worden, da er doch von diesem Prinzen viel Gnade genossen, und mit den wichtigsten Ehrenstellen versehen worden. Ob ihm diese Expedition Ehre oder Schande gebracht, mögen andere ausmachen, welchen die wahre Ursache dieses Krieges bekannt ist."

In der ersten Ehe hatte der Marschall von Berwick den einzigen Sohn Jacob, in der zweiten Ehe — seine Wittwe starb den 16. Jun. 1751 — wurden ihm 13 Kinder geboren, von denen doch nur Jacob, Franz, Karl, Eduard, Heinrich, Henriette, Laura, Emilie, Sophie, zu Jahren gekommen sind. Henriette, verehelichte Marquise von Nesnel, starb 1. Jun. 1739, Laura wurde an den Marquis von Bouzols, Emilie an den Marquis von Escars verheurathet. Sophie, geb. 1717, nahm am 19. Aug. 1739 den Schleier in dem Kloster *de la Visitation de Sainte Marie* zu Chaillot, in dessen Kirche das Herz ihres Großvaters, K. Jacobs II. beigesetzt.

Der Sohn der ersten Ehe, Jacob Fitzjames, geb. 19. Oct. 1695, führte als Knabe den Titel eines Grafen von Tinmouth. Sorgfältig erzogen, folgte er dem Vater zum Entsatze von Girona, zur Belagerung von Barcelona, „und da er von Natur einen

sehr muntern und lebhaften Geist hatte, war es ihm leicht, in Kurzem eine große Erfahrung im Kriegswesen zu erlangen; da er nun zugleich bey dem empfangenen Unterrichte in allerhand galanten Wissenschaften sich von Jugend auf in den ritterlichen *Exercitiis* fleißig geübet, so war es um so viel weniger zu verwundern, daß der Ruhm seiner Tapferkeit und die Artigkeit seiner Aufführung in kurzem die Anzahl seiner Jahre überstieg." Im Mai 1713 überließ ihm der Vater das Regiment Berwick, Irländer, dem bis zu seinem Erlöschen in der französischen Revolution der wohlverdiente Wahlspruch, *Semper ubique fidelis*, geblieben ist, und im Nov. 1714 wurde ihm auch das Herzogthum Liria, samt der Grandeza, überwiesen. In Betracht seiner Beziehungen zu Spanien erlaubte ihm der Vater, was er als Franzose sich hatte versagen müssen: der Herzog von Liria, Bulkeley, der Bruder seiner Stiefmutter, und der Ritter Erskine schifften sich ein, beladen mit den 300,000 Livres in Goldbarren, welche der König von Spanien zur Unterstützung der Insurrection in Schotland bewilligt hatte, sie mußten aber ihren Antheil an dem Mißgeschick der Stuart hinnehmen. Das Schiff scheiterte Angesichts der schotischen Küste, und mit genauer Noth entgingen die Reisenden dem Tode. Die im Raum versteckten Goldbarren zu retten konnte die Rede nicht sein.

Liria und Bulkeley ließen sich durch dieses Ereigniß in ihrem Diensteifer nicht stören, wurden aber, als Jacob III. sich veranlaßt fand, die kaum betretene Heimath wieder aufzugeben, vergessen. Zeugen der zu Aberdeen erfolgten Auflösung des Heeres, wendeten sie sich nach Edinburgh. Ein holländisches Schiff trug sie nach Holland; acht Tage hatten sie in der Hauptstadt von Schotland zubringen müssen. Das Abenteuer wurde aber in Frankreich, in der Furcht des Lord Stairs, sehr übel genommen, und büßte Liria mit dem Verluste seines Regiments, gleichwohl brachte das verfehlte Unternehmen ihm einigen Vortheil. Von dem an dem Traum einer Restauration in England verzichtend, war der Marschall, sein Vater, alles Ernstes bedacht, die Stellung des Erstgebornen in Spanien zu consolidiren. Die zeither um dessen Verheurathung gepflogenen Unterhandlungen kamen zum Schluß, und es wurde

am 31. Dec. 1716 Katharina de Colon y Portugal, des Herzogs Peter Emanuel von Veragua Tochter, dem Herzog von Liria angetraut. Sie konnte jetzt schon als eine sehr reiche Erbin gelten, wiewohl ihr Bruder, der Herzog Peter, noch bei Leben, wiewohl des Hauses bedeutendster Besitz, die Insel Jamaica, ihm ohne weiteres von den englischen Eroberern oder Flibustiern weggenommen worden. Kaiser Karl V. hatte 1537 die Landschaft Veragua als ein Herzogthum an Diego Columbus oder Colon, des Entdeckers Nachfolger in dem Amte eines Großadmirals von Indien gegeben. Die Schenkung wurde nachmalen durch den Rath von Indien angefochten, und K. Philipp II. sah sich veranlaßt, sie zu widerrufen, und *d. d.* Gent, 28. Sept. 1556, statt Veragua, die Insel Jamaica oder das Herzogthum la Vega dem Sohne des Diego, dem Don Luis Colon zu verleihen. Den Titel von Veragua durfte der Herzog beibehalten. Seine Tochter Philippa blieb kinderlos in ihrer Ehe mit einem Vetter, mit Diego Colon, um ihre Erbschaft stritten sich die Nachkommen von zwei Schwestern des andern Herzogs von Veragua, und wurde sie nach einem langwierigen Proceß, dem Don Nuño de Portugal y Colon, aus einer Seitenlinie des portugiesischen Königshauses, zuerkannt. Der Mannsstamm dieser Linie ist in der Person von Don Pedro de Colon y Portugal, 7ter Herzog von Veragua und la Vega, Graf von Gelves, Marques von Jamaica und Villamizar erloschen.

„*Avant la mort de son père, il portait le nom de marquis de la Jamaïque, il était venu en France sous ce nom, avec la chimère de rattraper sur les Anglais l'île de la Jamaïque, dont il se prétendait dépouillé par eux. Longtemps après mon retour, il revint en France pour la même chimère, qu'il poursuivit près de deux ans fort inutilement, quoi que le duc de Berwick et moi lui pussions dire, et dépensa cependant fort gros avec une fameuse chanteuse de l'Opéra. A la fin il tomba malade assez considérablement ; la peur du diable le prit, il eut peine néanmoins à se séparer de cette fille, à qui il donna fort gros. Les vapeurs et les scrupules l'enfermèrent à ne vouloir voir personne. Il fit de grandes aumônes, et s'écriait souvent qu'il se repentait bien d'avoir fâché Dieu: c'était son expression. Enfin il s'en retourna dans cet état*

en Espagne à fort petites journées; il y vécut deux ans toujours enfermé dans les mêmes vapeurs, ne voyant presque que sa soeur la duchesse de Liria, qu'il laissa enfin par sa mort une des plus puissantes héritières qu'il y eut en Espagne. Il avait été à la tête des finances et du conseil des Indes avec capacité et probité. La jalousie d'Albéroni l'avait tenu deux ans prisonnier dans le château de Malaga, où il s'était si bien accoutumé qu'il n'en voulait point sortir. C'étoit un homme de beaucoup d'esprit et de connaissances, d'une paresse de corps incroyable qui diminuait son ambition, un peu avare, fort doux et bon, sale et malpropre à l'excès, de sorte que ses amis l'appelaient familièrement don Puerco, de fort bonne agréable et instructive compagnie, et charmant dans la société, quand il faisait tant que de s'y prêter."

Obrist eines irländischen Regiments im spanischen Dienst seit Febr. 1718, benutzte der Herzog von Liria 1720 die neuerlich eingetretenen friedlichen Beziehungen, um die Heimath seiner Väter zu besuchen, wo er doch vorzüglich, beinahe ausschließlich mit Jacobiten verkehrte. Es erwartete ihn bei der Heimkehr Brigadiers-Patent und der Vließorden, dann wurde er, Oct. 1721, in die Zahl der *Sumillers de corps* aufgenommen, seine Herzogin der Prinzessin von Asturien als Hofdame beigegeben. *Maréchal-de-camp* im Febr. 1724, Obristhofmeister der Königin, Wittwe Ludwigs, folgte er ihr mit seiner Gemahlin, seit Kurzem *dame d'honneur*, nach Frankreich. Im J. 1727 wurde er als Ambassadeur an den russischen Hof verschickt, und hat er durch Pracht und gefälliges Benehmen einem Volke, welchem der Spanier Namen beinahe unbekannt geblieben, den günstigsten Eindruck hinterlassen. Ritter des St. Alexander Newski- und des Andreasordens verließ er im Nov. 1730 die nordische Kaiserstadt, um, Ambassadeur ebenfalls, in Wien aufzutreten. „Zu Anfang des Jan. 1731 fand er sich zu Warschau ein, allwo sich damals gleich der König *Augustus II.* gegenwärtig befand. Er hielte sich einige Wochen lang an dessen prächtigem Hofe auf, genoß die Carnevals-Lustbarkeiten, und fand mit seiner artigen und klugen Aufführung so viel Beyfall, daß ihm der König nicht nur nach der Zeit den Orden des weißen Adlers nach Wien überschickt, sondern auch von ihm das Urtheil gefällt,

daß er außer dem ehemaligen Statthalter Fürsten von Fürstenberg, und dem jetzigen kaiserl. Kriegraths-Präsidenten Grafen von Königseck, keine Standesperson kennen lernen, die in die verschiedenen Gemüther der Menschen sich so wohl zu finden, und bey jedermann so beliebt zu machen gewust, als wie der Herzog von Liria."

Zu Wien angelangt, Febr. 1731, erreichte der Herzog in kurzer Zeit, daß der kaiserliche Hof die seine Interessen im hohen Grade gefährdende Occupation der Festungen in Toscana und dem Parmesanischen durch spanische Völker zugab, auch in Ansehung einer anderweitigen Convention, zu welcher der Großherzog von Toscana sich bequemte, und die ebenfalls in mehren Punkten nicht nur den östreichischen Interessen, sondern auch den bestehenden Verträgen zuwider, wenigstens ein vorsichtiges Stillschweigen beobachtete. Wie auffallend aber des Gesandten Erfolge, er wurde 1732 abgerufen, vielleicht daß es ihm selbst widerwärtig, unaufhörlich neue Forderungen, denen jeder Schein eines Rechtes abging, aufstellen zu müssen. Als General-Lieutenant stand er bei der Armee, welche Don Carlos im Febr. 1734 zur Eroberung von Neapel führte. In der Schlacht bei Bitonto, 25. Mai, befehligte Liria die zweite von den sieben Colonnen, in welche die Armee getheilt, und gedenkt seiner der Schlachtbericht mit hoher Auszeichnung. Zu Anfang Jun. wurde ihm die Belagerung von Gaeta aufgetragen *„con sedicimila Spagnuoli, navi da guerra, armi, macchine, mezzi soperchianti; e però aperta in breve tempo la trinciera di assedio, procedendo per cammini coperti verso le mura, alzò parecchie batterie di cannoni e mortari da percuotere in breccia la cittadella, e controbattere i cannoni della fortezza. Avanzavano gli approcci, quando il duca Montemar venne ad accelerarne il fine ed a godere della vittoria; e poco più tardi, per le ragioni medesime e per fama di guerra, vi andò il re Carlo. Dopo il suo arrivo, moltiplicati i fuochi, cominciata la breccia e arrecato per le bombe danno e spavento alla città, il conte di Tattembach governatore della fortezza, in consiglio de' capi del presidio propose di arrenderla, ma fu da' minori contrastato.*

Misera ed umile condizione di un comandante di fortezza vedere alcun altro degli assediati di sè più lento a desiderare gli accordi. Contrastanti le opinioni, e aggiunte al dechinare delle difese le discordie, sopravvenne la necessità di darsi prigionieri al nemico, e tutto cedere della fortezza. Pochi d'ambe le parti vi morirono; nulla si operò que fosse degno d'istoria."

Die von Liria erdachte schwimmende Batterie wurde der Festung besonders verderblich. Eine mit ihrem Fall, 7. Aug. gewonnene Muße benutzte er zu einem Ausflug nach Rom, indem aber aus Spanien gemessener Befehl eingelaufen, auch die Uebergabe von Capua zu beschleunigen, eilte er zur Stelle, 8. Nov. Es wurden einige Regimenter herangezogen, die Laufgräben eröffnet, und bereits am 4. Nov. sah der Graf von Traun sich gemüßigt, die Capitulation einzugehen. Es wurde seine Vertheidigung gerühmt. „*Convien dire che il nome di buon capitano era più facile ne' tempi addietro che ne' presenti.*" Die Besatzung wurde bis Manfredonia escortirt, von dannen sollte sie nach Triest übergeschifft werden: einzig dem jungen Grafen von Sinzendorf, Obristlieutenant bei Traun, wurde der Landweg über Rom vergönnt, als womit Liria seine Erkenntlichkeit für die unlängst zu Wien von dem Vater des jungen Mannes, von dem obristen Hofkanzler empfangenen Höflichkeiten bezeigen wollte. Im folgenden Jahre übernahm der Herzog ein Commando in Sicilien, und hat er, die letzten Reste der östreichischen Herrschaft dort zu tilgen, den äußersten Fleiß angewendet. Als hierauf 1736 die spanischen Truppen mehrentheils nach Haus gingen, hätte er sich ihnen wohl anschließen sollen, aber die Vergnügungen, und letzlich eine Liebschaft in den höchsten Sphären hielten ihn zu Neapel fest. Den Anstand zu bewahren, wurde ihm der Charakter eines spanischen Gesandten bei dem dasigen Hofe beigelegt, Dec. 1737, und ist er zu Neapel den 1. Juni 1738 verstorben.

„*Le duc de Liria,*" berichtet Saint-Simon, „*était lieutenant général, et fut gentilhomme de la chambre du roi d'Espagne très-peu avant que j'y arrivasse. Il avait par deux*

fois couru grand risque en Ecosse et en Angleterre. Il avait de l'esprit, beaucoup d'honneur et de valeur, et une grande, mais sage ambition, était aimé et compté en Espagne, et le fut partout où il alla. Sa conversation était très-agréable et gaie, instructive quand on le mettait sur ce qu'il avait vu et très-bien vu en pays divers et en affaires, très-bien avec tout ce qu'il y avait de meilleur en Espagne, ami le plus intime de Grimaldo qu'il n'avait point abandonné dans sa disgrâce du temps d'Albéroni, et Grimaldo ne l'avait jamais oublié; quoiqu'il eût beaucoup de dignité, il ne laissait pas d'être souple avec mesure et justesse, et fort propre à la cour qu'il connaissait extrêmement bien. Il avait un talent si particulier pour les langues, qu'il parlait latin, français, espagnol, italien, anglais, écossais, irlandais, allemand et russien comme un naturel du pays, sans jamais la moindre confusion de langues. Avec cela il aimait passionnément le plaisir; et la vie compassée, uniforme, languissante, triste de l'Espagne lui était insupportable. Il était fait pour la société libre, variée, agréable, et c'était ce qu'on n'y trouvait pas.

„Quelque temps après mon départ, il obtint l'ambassade de Russie, avec une commission à exécuter à Vienne. Il réussit en l'une et en l'autre, tellement que la czarine, sans l'avertir, lui jeta un jour le collier de son ordre au cou. Il repassa à Paris, où il se dédommagea tant qu'il put de l'ennui de l'Espagne, et où nous nous revîmes avec grand plaisir. Il me voulut même bien donner quelques morceaux fort curieux qu'il avait faits sur l'état de la cour et du gouvernement de Russie. Il demeura à Paris tant qu'il put, et bien moins qu'il n'eût voulu, et pour éloigner son retour en Espagne, il obtint permission d'aller voir le roi d'Angleterre à Rome; de là il alla à Naples, où il fit si bien, qu'il demeura si longtemps que, s'y abandonnant aux plaisirs de la société, et peu à peu à l'amour d'une grande dame, il en mourut de phthisie, laissant plusieurs enfants. C'est un homme que je regretterai toujours. Son fils aîné a recueilli sa grandesse, est grandement établi, mais ne lui ressemble pas.“

Die Herzogin Katharina überlebte dem Gemahl nicht viel über ein Jahr: sie starb in dem Alter von einigen 30 Jahren im Sept. 1739, nachdem sie Mutter von fünf Kindern, Jacob, Peter, Bonaventura, Katharina, Maria geworden. Bonaventura, geb. 21. April 1724, kommt als Prior des Malteserordens vor. Peter Stuart y Portugal, *Sumiller de corps*, Comthur des Calatrava- und Ritter des Januariusordens, geb. 17. Nov. 1720, wurde im Dec. 1757 zum General-Lieutenant im Seedienst, und im Dec. 1759 zum königlichen Obriststallmeister ernannt. Von den Kindern seiner Ehe mit der Erbin von Castelblanco sind mir sogar die Namen unbekannt. Jacob Herzog von Veragua, la Vega, Liria und Berwick, geb. 18. Dec. 1718, ist einzig merkwürdig durch seine Vermählung mit Maria Teresa de Silva, der am 6. Januar 1716 gebornen Tochter des 9ten Grafen von Galbes, Emanuel Maria Joseph de Silva Mendoza y la Cerda. Jüngerer Sohn des 9ten Herzogs von Infantado, hatte der Graf in dem großen Erbfolgekrieg Partei genommen für den Erzherzog Karl, wie kaum die Operationen in Catalonien begonnen. Unabhängig von seinen mächtigen Familienverbindungen mußte der Graf, jung, kühn, talentvoll, der Partei ein mächtiger Zuwachs sein, doch scheint er an dem Hofe von Barcelona nicht die volle ihm gebürende Würdigung gefunden zu haben. Besser erkannte sein Verdienst die geistreiche Enkelin des Ministers Luis de Haro; eine enthusiastische Anhängerin des Erzhauses wußte sie in der Hand ihrer Tochter den schönsten und reichsten Lohn für des Don Carlos ritterlichen Kämpen zu finden. Maria Teresa de Toledo y Haro, berufen, dereinst ihrer Mutter in den Majoraten von Carpio und Olivarez, und ihrem Oheim, dem Almiranten von Castilien, in dem ausgedehnten Besitzthum des Hauses Enriquez und in der Grafschaft Modica, die in dem Inselreich Sicilien ein Königreich im Kleinen vorstellt, endlich in den unermeßlichen Staaten der Herzoge von Alba zu succediren, wurde dem Grafen von Galbes angetraut.

Als Don Carlos den unruhigen Besitz von Catalonien gegen eine Kaiserkrone vertauschte, folgten ihm nach Deutschland der Graf und die Gräfin von Galbes. Der Graf, k. k. Kämmerer,

Ritter des goldenen Vließes und Feldmarschall-Lieutenant, erhielt auch das für ihn im J. 1721 neugebildete Cürassierregiment Nr. 5, Nassau-Usingen im J. 1793 (Abth. I. Bd. 1. S. 740—741), Aursberg im J. 1834. Indessen hatte er doch zu viel in Spanien aufgeben müssen, und erfüllte er wohl nur eine Pflicht gegen seine Nachkommenschaft, wenn er den Wiener Friedensvertrag vom 30. April 1725 benutzte, um nach der Halbinsel zurückzukehren, und die Herrschaft der Bourbonen anzuerkennen. Sein Todesjahr ist mir unbekannt, aber seine Wittwe, Maria Teresa, 11te Herzogin von Alba, starb zu Madrid, 22. Jan. 1755. Ihr succedirte ein Sohn, Don Ferdinand Simon de Silva Toledo Beaumont-Lerin Hurtado de Mendoza Haro Sotomayor Guzman Manrique Fonseca Zuñiga Enriquez de Cabrera Sandoval y Rojas, Herzog von Huescar, Graf von Galbes, Lerin, Morente, Fuentes, Marques von Helize, Tarrazona, Loria und Coria, Baron von Pinoy und Masaplana, Titel, mit denen er bei der Mutter Lebzeiten sich begnügen müssen. Verm. 1731 mit Maria Bernarda Alvarez de Toledo y Portugal, Gräfin von Oropesa und Alcaudete, gewann er in der Ehe mit dieser reichen Erbin den einzigen Sohn, Franz de Paula Herzog von Huescar, Graf von Oropesa und Alcaudete, der aber noch vor dem Vater, am 26. Mai 1770 diese Zeitlichkeit verließ, mit Hinterlassung zwar einer Tochter, Gräfin von Oropesa, die sich am 15. Jan. 1775 mit dem Marques von Villafranca, dem Repräsentanten der jüngern Linie des Hauses Alvarez de Toledo verheurathete, und den ganzen unermeßlichen Reichthum des Großvaters, ein Einkommen von wenigstens 1,600,000 Gulden erbte. Nicht viel geringer wird aber auch des Marques von Villafranca Einkommen gewesen sein, wie er denn nicht nur Villafranca, Cabrera und Ribera, die weitläuftigen Besitzungen in dem Königreich Leon, sondern auch die Staaten von Montalto und Ferrandina in dem Neapolitanischen, die Marquesados los Velez, Molina und Martorel, oder der Fayardo ausgedehntes Erbe in dem Königreich Murcia, viele reiche Lehen in Sicilien, als Vibona, Golisano, Calatabellota, Calatanageta rc. besaß. Man schätzte darum des Ehepaars Einkommen auf eine Summe von 30 Millionen Realen,

300,000 Pf. St. Einzig in Madrid bezahlte der Herzog monatlich 100,000 Realen an Lohn. Die Ehe blieb aber kinderlos, und der Herzogin von Alba sämtliche Staaten vererbten sich auf den Enkel des Herzogs Jacob von Veragua, Liria und Berwick.

Von dieses Herzogs Kindern ist mir der einzige Sohn Karl Bernhard bekannt, als welcher bei des Vaters Lebzeiten den Titel eines Marques von la Jamaica führte und im J. 1771 sich mit der Prinzessin Karoline Auguste von Stolberg-Gedern vermählte. Ein Jahr später wurde ihre Schwester, Louise Marie Karoline dem sogenannten Prätendenten, dem Prinzen oder König Karl III. Eduard angetraut. Des reiselustigen Pfarrers von Pewsey, des Jos. Townsend Aufmerksamkeit hat die deutsche Prinzessin vorzüglich beschäftigt. Er schreibt: „Ohne irgend eine andere Gesellschaft gering zu schätzen, war mir die bey der Herzogin von Berwick die angenehmste. Die fremden Gesandten erschienen darin: und die Herzogin und ihre Schwester, die Prinzessin von Stolberg (Teresa Gustavine), waren nicht nur von einnehmenden Manieren, sondern die Freyheit, und das ungezwungene Wesen, welches durchgängig herrschte, machte, daß die Zeit sehr angenehm verging. Die Herzogin nebst drey von ihrer Bekanntschaft spielten eine Whistpartie, einige sonderten sich ab, und begnügten sich bloß mit der Unterredung. Die Prinzessin vertrieb sich gemeiniglich einen Theil des Abends mit Zeichnen, unter der Aufsicht des preussischen Gesandten (Graf Nostitz), der außerordentlich viel Geschmack und Geschicklichkeit darin besitzt; andere beschäftigten sich mit dem Pianoforte. Ich nahm gemeiniglich einen Bleystift, und suchte den der Prinzessin gegebenen Unterricht zu benutzen. Um 11 Uhr setzten wir uns zu einem zierlichen Abendessen, und um 1 Uhr begab ich mich zu Hause, welches ein Weg von zwey Meilen war. Der Herzog kam gemeiniglich zum Abendessen zu Hause, er saß aber nicht lange ehe er sich zu Bette verfügte. Wöchentlich einmal gab die Herzogin Ball.

„In Ansehung der Bequemlichkeit und Zierlichkeit kommt kein Haus in Madrid dem vom Herzoge von Berwick bey. Es

steht auf einem Abhange mit der Hauptseite gegen Westen, macht wie andre spanische Häuser ein Viereck aus: ist aber in Ansehung der Einrichtung und Möblen vollkommen im neuern Geschmack. Man tritt in ein geräumiges Vorhaus oder in eine Halle, steigt eine ansehnliche Treppe hinan, und findet alsdann eine Reihe prächtiger um das ganze Gebäude laufender Zimmer, die auf der Süd- und Ostseite einerley Höhe mit dem Garten haben. Aus dieser Ursache ist das Bodengeschoß zur Sommerwohnung ungemein kühl, und die Hauptzimmer sind im Winter warm, und den Bewohnern bequem. Eine solche Wohnung würde sich schlecht zur Beherbergung von einer Menge Bedienten mit Weibern und Kindern, die zum Theil von den Ahnen mit geerbt sind, schicken, der Herzog hat deswegen die weise Einrichtung getroffen, daß er ihnen einen kleinen Gehalt gibt, und sie für ihre Wohnung selbst sorgen läßt.

„Er hatte die Höflichkeit, mir die Zimmer seiner Rechnungsführer zu zeigen, bey denen er eine Ordnung und Oeconomie eingeführt hat, wovon man in Spanien sonst nicht viel weiß. Es sind nach Landesgebrauch vier Classen, aber diese bestehen nur aus einem Oberrechnungsführer mit drey Schreibern, einem Obersecretär, und drey unter ihm, einem Zahlmeister, und einem Archivar, nebst seinen Assistenten. Auf allen seinen Gütern hat er ähnliche Einrichtungen, die aber nur aus wenigen Personen bestehen. Sie tragen ihm überhaupt 1,888,600 Realen ein, davon bleiben nach Abzug der auf ihre Bewirthschaftung zu verwendenden Kosten rein übrig 1,545,000 Realen, oder 15,467 Pf. Sterling.“

Der Herzog starb den 7. Sept. 1787, seine Wittwe zu Paris, den 21. Jan. 1829. Sie war zum andernmal, seit 1793, mit dem Prinzen Dominic von Castelfranco verheurathet. Des Herzogs Karl Bernhard von Berwick Sohn erlebte den unbeerbten Abgang der Herzogin von Alba, vermählte Marquesa von Villafranca, und vereinigte demnach, als seiner Großmutter Repräsentant, mit den durch den Marschall von Berwick und den Admiral, den Entdecker der neuen Welt, gegründeten Majoraten, den Besitz der weitläuftigen Staaten, so der große Herzog von

Alba, der beklagenswerthe Almirante von Castilien, und dessen Unglücksgenosse, der Graf von Oropesa innegehabt, das letzte der dem erlauchten Hause von Haro gebliebenen Majorate, so wie jenes, welches berühmter dadurch, daß von ihm einer der größten Staatsmänner Spaniens, Olivarez, den Namen geführt, als durch der Güter Weitläuftigkeit. Er galt, solchermaßen eines Einkommens von 8 oder 10 Millionen Livres genießend, nächst dem Herzog von Orléans als die reichste Privatperson in Europa. Wahrscheinlich ist sein Sohn jener Herzog von Alba, der, um seine Verhältnisse zu ordnen, in Paris 1830 ein Anlehen von 80 Millionen Franken negoziren ließ, dafür auch die reichste Hypothek angewiesen hatte, obgleich er der Grafschaft Modica entsetzt worden. Sie enthält, schreibt Blaquiere, „gegen 85,000 Acres des reichsten und best gebaueten Landes in Sicilien. Der jährliche Ertrag, den dieser weite Landstrich der Krone einbringt, soll nicht über 390,000 Thaler C.-M. betragen. Manche Personen versichern, sie würde bei guter Bewirthschaftung mehr einbringen. Sie gehörte mehrere Jahre zu den confiscirten Ländereien. Ihr letzter Besitzer war Fitzjames, Herzog von Berwick, der sie vom Herzoge von Bedford (!!!) erbte. Ob sie wieder in die Hände eines darauf künftig Anspruch machenden kommen wird, ist sehr ungewiß und selbst unwahrscheinlich. Wenigstens wird der Sicilische Hof nie gutwillig in den Verlust einer so einträglichen Besitzung willigen, die hier unter dem Namen *l'incamerazione della grandiosa contea di Modica* bekannt ist." Das Anlehen kam nicht zu Stande und nicht lange darauf fand der Herzog in Wallis, im Rhonethal ein sehr klägliches Ende. Er stürzte mit dem Wagen in einen bodenlosen Abgrund. Von seinen beiden Söhnen der erstgeborne, der Majoratsherr, freite sich die ältere Schwester der heutigen Kaiserin der Franzosen, daß demnach alle die Bd. 2. S. 407 genannten Majorate des Hauses Montijo den unermeßlichen Reichthum dieser einen Linie der Stuart noch vergrößern werden. Wie Valentina Visconti, die Herzogin von Orléans, über dem Anblick Johanns, des berühmten Bastards von Orléans ausrufen konnte: „*Jean m'a été dérobé, et nul de vous est aussi bien taillé que lui pour venger la mort*

de son père," so hätte auch die beklagenswerthe Königin Maria Beatrix von König Jacobs Bastard sagen können. Daß dieser des Vaters Rächer werde, haben die Schicksalsmächte nicht zugegeben, dafür aber seiner Nachkommenschaft für der Stuarte eigentliches Erbe, für das Königreich Schotland reichlichen Ersatz angewiesen.

Jacob, des Marschalls von Berwick ältester Sohn zweiter Ehe, Herzog von Fitzjames, Gouverneur von Limosin, Mestre-de-Camp eines Infanterieregiments, geb. 15. Nov. 1702, heurathete den 10. April 1720 des Herzogs von Duras 14jährige Tochter, Victoria Felicitas von Durfort, in Ansehung welcher Vermählung der Hof ihm eine Pension von 10,000 Livres zusagte, starb aber den 13. Oct. 1721. Seine kinderlose Wittwe ging 1727 die zweite Ehe ein mit dem Herzog von Aumont. Franz Fitzjames, geb. 9. Januar 1709, hatte, dem geistlichen Stande sich bestimmend, seine Studien in der Sorbonne begonnen, als des Bruders frühzeitiger Abgang ihm eine andere Laufbahn zu eröffnen schien. Herzog von Fitzjames, Inhaber eines Infanterieregiments und Gouverneur von Limosin leistete er am 20. Febr. 1723 in dem Parlament den für die Pairs hergebrachten Eid. Allen diesen Ehren entsagte er 1726, um seine geistlichen Studien fortzusetzen, 1733 die Priesterweihe und in der Sorbonne den Doctorhut zu empfangen: die Abtei St. Victor zu Paris besaß er seit Mai 1728. Nach kurzer Frist von dem Erzbischof von Lyon zu seinem Generalvicar ernannt, leuchtete er in diesem Amte durch Frömmigkeit, Bescheidenheit, Amtseifer. Bischof von Soissons 1738 und zugleich Abt von S. George de Bocherville, erhielt er zu Rouen 31. Mai 1739 die bischöfliche Weihe und überließ ihm der Cardinal von Auvergne im März 1741, um den Preis von 330,000 Livres die Stelle eines *premier aumônier du roi.* Dem König so nahe gestellt durch dieses Amtes Befugnisse, wurde er im Aug. 1744 nach Metz berufen, um den sterbenden Monarchen für den Tod zu bereiten. In diesem feierlichen Augenblicke gedachte er einzig der Pflichten des Priesters und war es seines eindringlichen Zuspruchs Frucht, daß vor Empfang der heiligen Communion der König versprach, die Herzogin von Châ-

teauroux und alle andere Freundinen vom Hofe zu verweisen und stets in einer Entfernung von 30 Meilen zu halten, auch Friedensgedanken Raum gab. Die Verheißungen traten jedoch, mit der Wiederkehr der Kräfte, in den Hintergrund, und der eifrige Bischof mußte sich im Nov. in sein Bisthum zurückziehen. Er wurde zwar noch vor Ende des Jahrs zurückgerufen, aber die Coadjutorie von Paris, zu welcher man ihm Hoffnung gemacht, war dahin. Im März 1748 verkaufte er die Stelle eines ersten Almosenier um 350,000 Livres an den Prinzen Constantin von Rohan, den nachmaligen Cardinal und Bischof von Straßburg. Er starb zu Paris, den 29. Jul. 1764. Man hat von ihm *Oeuvres posthumes,* denen ein Abriß seiner Lebensgeschichte beigegeben, 1769, in 12º 3 Bde, *Instruction pastorale contre le livre du P. Berruyer* und *Rituel à l'usage du diocèse de Soissons,* dieses das Ergebniß erleuchteter Gottesfurcht, und in scharfen Zügen die Lehre von der Buße behandelnd. In den Schriften, in der ganzen Führung des Bischofs findet sich keine Spur von Jansenismus, dessen man ihn doch bezüchtigen wollen, im Gegentheil hat er bei jeder Gelegenheit den Aussprüchen des Kirchenoberhauptes seine Unterwürfigkeit bezeigt, das Formular unterzeichnet und durch seinen Clerus unterzeichnen lassen. Kaum wird ein Bischof seinen Sprengel in höherer Weisheit regiert, einen fleckenlosern Ruf hinterlassen haben, als der Enkel K. Jacobs II.

Durch seine Entsagung gelangte sein Bruder Heinrich, geb. 8. Sept. 1711, zum Besitze des Herzogthums, wie er auch in dem Gouvernement von Limosin und bei dem Regiment Berwick der Nachfolger geworden ist. Heinrich, in dem sich ebenfalls das Bedürfniß eines innern höhern Lebens geltend gemacht, brachte sehr bald das von dem Bruder gegebene Beispiel zur Anwendung. Cleriker seit dem J. 1729, und als solcher *Abbé de Berwick* genannt, suchte er seine weitere Ausbildung für den geistlichen Stand in dem Seminarium von S. Sulpice und da ist er den 3. Juni 1731 an den Folgen eines Aderlasses unter der Zunge gestorben. Kaum ein Vierteljahr hatte er die reiche Abtei Fécamp besessen.

Der jüngste Bruder, Eduard Graf von Fitzjames, geb. 17. Oct. 1715, folgte dem Vater in den verhängnißvollen Besuch

der Tranchée vor Philippsburg. Brigadier von der Infanterie den 16. März 1740, Maréchal-de-camp den 2. Mai 1744, hatte er in den niederländischen Feldzügen Ehre eingelegt, als er im Febr. 1746 von Dünkirchen aus unter Segel ging, um in Schotland des Chevalier Recht verfechten zu helfen. Die Convoi aber, welcher man ihn zugetheilt, wurde am 4. März von dem Commodore Knowles angegriffen, und zwei Schiffe, namentlich dasjenige, so Fitzjames bestiegen, fielen in der Engländer Gewalt. Zeitig auf Parole freigegeben, bestand er im März 1748 ein Duell mit dem jungen Herzog von Coigny. Der starb an der empfangenen Wunde, und des ebenfalls gefährlich verwundeten Fitzjames Ende wurde am 8. März berichtet. Nichtsdestoweniger konnte er wieder bei der Belagerung von Maastricht seinen Dienst verrichten. General-Lieutenant seit Dec. 1748, stand er in dem Feldzug von 1757 unter den Befehlen des Marschalls von Etrées, war er in jenem des folgenden Jahrs der Armee des Grafen von Clermont zugetheilt. Aber in dem Momente des Aufbruches, zu Cöln befielen ihn die Blattern, mild in ihrem Auftreten, tückisch in ihrem Verlauf, und mußte er sothanem Uebel am 5. Mai 1758 erliegen. Schon am andern Tage wurde er unter allen militairischen Ehrenbezeigungen in St. Peters Pfarrkirche zur Erde bestattet. Er starb unvermählt.

Des Marschalls vierter Sohn, Karl, geb. 4. Nov. 1712, Herzog von Fitzjames im J. 1729, wurde am 28. Dec. n. J. mit dem Gouvernement und der *Lieutenance-générale* von Limosin bekleidet. Mousquetaire 1730, erhielt er am 31. März 1732 eine Compagnie bei Montrevel, Cavalerie, und 1733 ein Cavalerieregiment, das aus Irländern bestehend, den Namen Fitzjames trug. An der Spitze dieses Regiments diente er unter des Vaters Befehl vor Kehl und Philippsburg, dann, bis 1735, unter dem Herzog von Coigny. Brigadier seit 1. Jan. 1740, und der Armee, so Maillebois nach Böhmen führte, zugetheilt, 1741, verließ er sie doch zeitig, um zu der Vertheidigung von Prag, minder nicht in dem berühmten Rückzug zu wirken; am Schlusse des Feldzuges von 1743 stand er bei der Armee des Marschalls von Noailles im untern Elsaß. Maréchal-de-camp den 2. Mai 1744, diente

er in diesem und dem folgenden Jahre unter des Königs Augen, wiewohl er, am 11. Mai 1745 in der Tranchée vor Tournay commandirend, dem Schlachtfelde von Fontenoy fern bleiben mußte. Er wirkte dagegen zu den Belagerungen von Oudenarde und Dendermonde, gleichwie 1746 zu jenen von Mons, S. Ghislain, Charleroi und Namur. Eben so bewährte er seine Tapferkeit in der Schlacht bei Laufeld 1747, in der Belagerung von Bergen-op-Zoom, daß er demnach den Rang eines General-Lieutenants, 10. Mai 1748, ehrlich verdient hat. Den 1. Januar 1756 empfing er den heiligen Geistorden. Der Armee des Marschalls von Etrées zugetheilt, focht er bei Hastenbeck, dann erzwang er am 28. Mai 1757 die Uebergabe von Hameln. In der Schlacht bei Crefeld, 23. Jun. 1758, commandirte er den linken Flügel der zweiten Linie, und führte er im Oct. 10 Bataillone und 12 Schwadronen von des Marschalls von Contades Armee dem Prinzen von Soubise zur Unterstützung nach Hessen. Von Erwitte den 2. Oct. ausrückend, erreichte er den 9. Cassel, und schon am folgenden Tage legte er in dem glücklichen Gefechte bei Lutternberg hohe Ehre ein. Bei Eröffnung des Feldzugs von 1759 führte er durch den Westerwald nach Gießen eine der vier Colonnen von des Marschalls von Contades Cavalerie, und in der Schlacht bei Minden, 1. Aug. 1759, that er mit seiner Reiterei den ersten Angriff.

Im Nov. 1759 verließ der Herzog den Kriegsschauplatz, im Sept. 1761 wurde ihm das Commando in Languedoc aufgetragen, im Jul. 1763 erhielt er *les entrées de la chambre.* Im Sept. 1763 kam er nach Toulouse, um verschiedene Bursaledicte, deren Verkündigung das Parlament verweigerte, durchzusetzen. Am 13. Sept., nachdem er vorläufig, bei versammeltem Hofe, als Herzog und Pair Sitz genommen, verlangte er die Einregistrirung der fraglichen Edicte. Die mußte er selbst, unter Beistand des ersten Präsidenten und des Generalprocurators vornehmen, während die übrigen Räthe schweigend den Saal verließen, um in einem andern Gemache zu berathen. Dahin folgte ihnen der Herzog, sobald jene Protokollirung vollbracht, und auseinander zu gehen, hat er ihnen befohlen, indem nach Gerichtsgebrauch mit der Mitternacht die Ferien eintraten. Alle verharrten in dumpfem

Schweigen, und wieder sprach der Herzog: „Des Königs höchst bestimmte Befehle werde ich in größter Festigkeit, wenn auch mit tiefem Schmerz, zu Vollzug bringen, so Sie nicht gehorchen." Er ging hinab in den Sitzungssaal, wohin er ungesäumt die drei Präsidenten *à mortier*, einen nach dem andern, entbieten ließ. Jedem wurde beim Eintritt eine *lettre de cachet* insinuirt, wodurch ihm, *de par le roi*, geboten, auf der Stelle nach Hause zu gehen, ohne die versammelten Collegen zu begrüßen. Die Herren gehorchten um so williger, da an allen Thüren Schildwachen postirt und angewiesen, Niemanden den Eingang zu verstatten.

Auch der vierte Präsident wurde gerufen, der aber über dem Ausbleiben seiner Vormänner ahnete, es möge unter den Einladungen die Absicht verborgen sein, die Gesellschaft in glimpflicher Weise nach Hause zu schicken, und deshalb nur von dem Parlament *in corpore* begleitet, sich auf den Weg begeben wollte. Es war 1 Uhr Morgens, einzig durch das blasse sterbende Licht von zwei Wachskerzen der Saal beleuchtet, in welchem die lange Procession der Schwarzröcke, einer dem andern auf dem Fuße folgend, stumm sich aufstellte. Der Anblick der vielen schwarzen Dominos, „*avec des figures bêtes comme des juges*," scheint in jener Mitternachtstunde den Herzog an die *procession des diables*, Abth. II. Bd. 3. S. 585, gemahnt zu haben, er verlor die Contenance, und gab in der Ueberraschung zu, daß das Parlament sich prorogire. Die Sitzung währte bis 9 Uhr Morgens, 14. Sept. und so lange war der Justizpalast gleich einer belagerten Feste von allen Seiten durch bewaffnete Macht umschlossen. Das Parlament votirte sofort Remonstranzen in harten Ausdrücken, die aber, allen Kreuzstraßen der Stadt angeheftet, den Herzog zu der äußersten Strenge herausforderten. Den Parlamentsräthen ohne Ausnahme wurde Hausarrest angekündigt, denjenigen, welche das schriftliche Versprechen, diesen Arrest zu halten, verweigerten, eine Schildwache in die Stube gesetzt; jeder Verkehr war ihnen untersagt, außer mit den nächsten Anverwandten, die nur einer um den andern vorsprechen, nur in Gegenwart der Wache mit dem Vetter sich unterhalten durften. Solche Absperrung währte in voller Strenge mehr denn sechs Wochen, in den ersten

Tagen Decembers lief aus Versailles Befehl ein, die Gefangenen in Freiheit zu setzen, auch dem Parlament zu verstatten, daß es Behufs der Berathschlagungen zusammentrete.

Die erste Folge hiervon war der versammelten Kammern *arrét* vom 11. Dec. 1763, worin gegen den Herzog *prise de corps* erkannt, um daß er in verwegener Weise mit gewaffneter Hand dem Heiligthum der Gerechtigkeit eingebrochen sei, der Gewalt List verbindend, versucht habe, die Handhaber der Gerechtigkeit daraus zu entfernen und das Volk zum Aufstand zu verleiten, auch unerhörte Vexationen gegen des Parlaments Mitglieder ausgeübt habe. An des Commandirenden Hôtel sogar wurde dieses *arrét* geheftet, was um so thunlicher, da der Herzog nach Paris zurückgekehrt war, um eine Versammlung der Pairs zu beantragen, als welche allein, nach seiner Ansicht, befugt, über das Benehmen eines Pairs zu urtheilen. Die Pairs traten den 23. Dec. zusammen, und nach drei Sitzungen wurde die *prise de corps* für ungültig erklärt, indem der Herzog dem Gerichtszwang des Parlaments von Toulouse nicht unterworfen sei. Hingegen erging zu Toulouse, 7. Jan. 1764, ein ferneres *arrét*, wodurch alle Handlungen des Herzogs von Fitzjames, in der Eigenschaft eines commandirenden Generals in Languedoc vorgenommen, für nichtig erklärt, ihm der Titel von diesem Commando, den Insassen aber untersagt, in der Eigenschaft eines Commandirenden ihn anzuerkennen, und zwar weil er unterlassen habe, seinen Bestallungsbrief bei dem Parlament registriren zu lassen. Diese Anmaßung, weit entfernt, eine Ahndung nach sich zu ziehen, erschreckte den Hof — von 1764 bis 1789 sind es nur 25 Jahre — der Herzog wurde von seinem Posten abgerufen, die Provinz erhielt Erleichterung, das zürnende Parlament Genugthuung verschiedener Art: lediglich um die Formen wurde bis zum J. 1767 gestritten.

Die Ungnade, welche er, allzu pünktlich die Befehle seines Königs vollstreckend, sich zugezogen, ertrug Fitzjames nicht eben in Geduld. Er ging hinüber nach England, und machte da bei Hof fleißig seine Aufwartung. „Man glaubte, er würde sich daselbst naturalisiren lassen, die protestantische Religion annehmen

und eine Engländerin heurathen. Er mag auch vielleicht diese Absicht gehabt haben: man soll ihm aber auf eine gute Art zu verstehen gegeben haben, daß ein Nachkomme K. Jacobi II. in England nicht angenehm wäre." Er verließ London den 8. März 1767, erreichte aber durch sein Schmollen so viel, daß ihm das Generalcommando in Guyenne, und 1771 jenes der Bretagne verliehen wurde; er präsidirte auch dem zu Morlaix abgehaltenen Landtag der Bretagne, und setzte bei dieser als ziemlich spröde verschrieenen Versammlung seine Anträge insgesamt durch. Marschall von Frankreich seit 24. März 1775, starb er im März 1787. Aus der Ehe mit Victorie Louise Sophie von Matignon (1. Febr. 1741) waren ihm drei Kinder geblieben, Jacob Karl, Eduard Heinrich und Laura, verehlichte Prinzessin von Chimay. Jacob Karl, Obristlieutenant, dann Obristinhaber des Regiments Berwick und Brigadier, wurde Maréchal-de-Camp den 1. März 1780, und ist jener Herzog von Fitzjames, der, Emigrant 1791, in Neuwied weilte. „Er hatte zwei Söhne, der ältere, Marquis, befand sich als Adjutant bei ihm in Neuwied, der jüngere, der Chevalier, bei den *gardes du corps* in Coblenz, wo sich auch die Gemahlin des Herzogs aufhielt. Auch ein Bruder desselben, Maltheser-Commandeur, hielt sich gleichzeitig in Neuwied auf." Es ist das Eduard Heinrich, geb. 8. Oct. 1750, Obrist des Regiments Berwick im Jun. 1778, Maréchal-de-Camp den 9. März 1788. Sein älterer Bruder, Jacob Karl, geb. 26. Nov. 1743, starb 1805, Vater, unter mehren Kindern, der Söhne Eduard und Karl, dieser, der Chevalier von Fitzjames, um 1787 geboren, hat, nach seiner Rückkehr aus der Emigration in den Heeren des Kaiserthums, namentlich in Spanien gedient.

Eduard Herzog von Fitzjames, geb. 1776, folgte dem Vater in die Emigration, vordersamst nach Italien, dann nach den Ufern des Rheins, wo er in der Armee der Prinzen als des Marschalls von Castries *Aide-de-camp* auftrat. Nach Auflösung dieser Armee wendete er sich mit seinen Angehörigen nach England, deß verschiedene Landschaften, auch Schotland und Irland er bereisete. Daß er, wie doch versichert wird, einen großen Theil seiner Muse zu Studien verwendet habe, möcht ich wohl bezweifeln,

wohl aber hat er eine Frau gesucht und gefunden in dem Hause de la Touche, vielleicht eine Schwester des Chevalier de la Touche, der ebenfalls, zusamt seinem Vetter Moriz de Santan, längere Zeit in Neuwied weilte. Nach der Champagne gelangt mit der prinzlichen Armee, auf Vorposten gestellt, erkrankte la Touche: Santan wollte den Hülflosen nicht verlassen, und beide wurden durch einen verrätherischen Wirth den Patrioten überliefert, nach Paris gebracht, und guillotinirt, nach der Kannibalen Brauch, der selbst noch in der neuesten Zeit Vertheidiger gefunden hat. Santan, weiland Artillerieofficier, in Straßburg garnisonirend, hatte eben das 20te Jahr zurückgelegt. Wenige Stunden vor seinem Tod schrieb er nach Neuwied, betheuernd, daß er für seinen König freudig das junge Leben hingebe. Der Brief, französisch geschrieben, schloß mit den Worten: „Gute Nakt Großmutter, schlafen Sie woll!“ Es war das Abends sein gewöhnlicher Scheidegruß, wenn er sich bei der Großmutter einer ihm befreundeten Familie in Neuwied beurlaubte. Die mit dem Consulat eintretende Ruhe bestimmte den Herzog von Fitzjames zur Rückkehr nach Frankreich; sein Besitzthum war mehrentheils durch die Revolution verschlungen, nichtsdestoweniger lehnte er beharrlich die Einladungen ab, in den Dienst des Kaiserreichs sich zu begeben, obgleich sie unmittelbar von seinem Schwager Bertrand ausgingen. Gegen Ausgang des J. 1813 übernahm er Corporals Dienst in der 1. Legion der Pariser Nationalgarde, und war ihm am 30. März 1814 sein Posten bei der Barriere von Mousseaux angewiesen. Es fand sich auch der Legionschef ein, Ueberbringer des von Joseph Bonaparte unterzeichneten Befehls, vorzugehen, um die zum Weichen gebrachten regulairen Truppen zu souteniren. Schon wollte das Bataillon sich in Bewegung setzen, da trat der Herzog von Fitzjames aus der Linie hervor, um von einer kleinen Erhöhung aus die Cameraden zu erinnern, „*que le devoir était de désobéir; que la sûreté des habitans de Paris était compromise si l'on faisait un seul pas en avant; que c'était une extravagance de penser que quelques milliers de bourgeois mal armés, fussent capables d'arrêter ceux devant qui la plus brave armée du monde était obligée de reculer; que Paris étant pris de*

vive force, rien ne pourrait soustraire les femmes et les enfants à la fureur d'un soldat irrité par la résistance; et qu'enfin le seul but du gouvernement, dans un pareil ordre, était de sacrifier la capitale pour donner un élan au reste de la France."

In dergleichen Fällen wird bei vorsichtigen Bürgern auch der ungeschickteste Vortrag seine Wirkung nicht verfehlen, Wunder wirkten des Herzogs begeisterte Worte, die Mannschaften stutzten, tauschten ihre Gedanken aus, pflichteten dem Redner bei, den zwar höhere Officiere mit blankem Schwert bedrohten, und das Bataillon hielt sich, bis auf einige Wagehälse, hinter der Barriere. Am andern Tage befand sich Fitzjames in der Zahl jener Royalisten, welche, die weiße Cocarde am Hut, unter dem Ruf, „*vive le roi!*" auf des Kaisers von Rußland Entschließungen zu wirken suchten. Ernstlich erkrankt unter dem Einflusse der erschütternden Ereignisse, wurde Fitzjames von Monsieur zu seinem *Aide-de-camp*, dann zu seinem ersten *Gentilhomme de la chambre* ernannt, die Pairswürde war ihm schon am 4. Jun. verliehen worden. Des Prinzen Begleiter in der Fahrt nach Gent, und in der zweiten Occupation von Paris 1815, wurde er im Dec. 1815 an Boisgelins Stelle zum Obristen der berittenen Nationalgarde ernannt. Er richtete an sie eine Rede, die folgendermaßen schließt: „*Oui, messieurs, je vous en préviens, si les circonstances l'exigeaient, et si les factieux osaient encore lever la tête, si un usurpateur, quel qu'il fût, venait encore nous livrer à l'étranger (et cette fois ce serait pour toujours), c'est au plus fort du danger que je vous conduirais, pour faire de mon corps un rempart à la France, au roi et à nos adorables princes; je vous y conduirais, et je suis sûr que vous m'y suivriez tous* . . . und es erhob sich der Donnerruf, „*vive le roi,*" als die Einleitung zu dem von den Reitern einstimmig geschwornen Eid, dem Obristen zu folgen, wohin er sie führen möge. Wo sind Obrist und Reiter 1830 geblieben?

Doch, ich will sie nicht verdammen. Vertheidiger hat Ludwig XVIII. nicht gewollt, nur Marionetten, für sein Schaukelsystem brauchbar, und die einmal gegebene Richtung zu verändern war

Karl X. nicht vermögend, wollte er nur versuchen, als es bereits zu spät. Während der Hof in der Allianz mit einem selbsüchtigen Liberalismus sein Heil suchte, wendete er sich denen ab, die in Noth und Gefahr unwandelbar ihm zugehalten. Fitzjames selbst, dem man mit vollem Recht den Wahlspruch des Regiments Berwick, *semper ubique fidelis*, zuschrieb, sah sich genöthigt, den Reihen der Opposition, der sogenannten Ultraroyalisten einzutreten. Er bekämpfte den Entwurf des Wahlgesetzes von 1817, sprach gegen Ausnahmgesetze, für die freie Presse, für Entschädigung der Emigranten, für die Rückgabe der nicht veräußerten Kirchengüter. „*Pauvreté, mais justice*," darauf beschränkte er seine Ansprüche für die Diener der Kirche. Seiner Ueberzeugung treu, war er dagegen dem Ministerium Villèle eng verbündet. Wie abgeneigt er auch der Revolution von 1830 sein mußte, er hat, vielen zum Scandal, dem König Louis Philippe den Treueid als Pair geleistet. Von wegen seiner Verbindungen mit der Herzogin von Berry 1832 für kurze Zeit verhaftet, wurde er in der Pairskammer der entschiedenste Gegner der Julimonarchie. Gewahrend jedoch der Massen absolute Gleichgültigkeit für die ihm hier geöffnete Arena, legte er die Pairschaft nieder, um 1834 und 1837, Namens der Stadt Toulouse der Deputirtenkammer eintreten zu können. Bei allen politischen Fragen lebhaft sich betheiligend, wurde er hier der Legitimisten mächtigstes Organ. Er starb den 18. Nov. 1838, mit Hinterlassung von drei Kindern. Den 20. Nov. wurde er auf Montmartre beerdigt. Der Herzog von Luxemburg, Châteaubriand und viele Freunde folgten dem Leichenzug.

„*L'éloquence aristocratique*" ist nach Cormenins Definition, „*un mêlé d'insolence, de grâce et d'esprit, et qui se débite d'un ton de gens qui savent ce qu'ils valent ou ce qu'ils croient valoir, et ce que les autres ne valent pas. Ce n'est point là de la discussion savante et marchant carrément dans les quatre points du syllogisme parlementaire. C'est une sorte de conversation naturelle, vive, courante, enjouée dans le sérieux, railleuse dans son flegme, qui a tout autour des lèvres des sourires d'un dédain inexprimable; qui vous décoche ses flèches*

sans que l'on sache où est son arc, où est son carquois; qui ne s'enseigne ni à l'école, ni dans les livres, ni dans les greffes, ni dans les boutiques, ni surtout dans les cours citoyennes; qui respire, qui sent la haute compagnie où l'on a vécu; qui peint d'un trait, qui tue d'un mot, et qui cependant est plus près du peuple par je ne sais quel tour d'esprit et par la naïveté de sa grâce, qu'elle ne l'est de la bourgeoisie elle-même.

„On apprendrait plutôt le grec et l'hébreu que cette langue qu'on n'apprend pas, qu'on ne sait plus, mais qu'on aime à entendre quoiqu'on ne puisse pas la parler, et surtout les avocats. La tribune n'est pour ces orateurs de grande volée qu'un fauteuil, l'assemblée qu'un salon, et la discussion qu'une causerie. Ils traitent les ministres avec un sans-façon d'égaux, et ils ne parleront pas au roi ni du roi, comme ferait un bourgeois. Ils s'inclinent devant lui, mais quoique fort bas ce n'est pas jusqu'à terre, et il ne leur est jamais arrivé en se relevant, de s'essuyer le genou. Nos assemblées modernes sont infestées par la morgue des magistrats, le bavardage des procéduriers, le pédantisme des professeurs et la brutalité des souldars; elles n'ont pas ce tour vif des gens de belles manières. Nous n'avons pas non plus la simplicité, la virilité, le mâle parler de l'éloquence républicaine. Ce sont deux races d'hommes perdues, et oratoirement c'est dommage. M. le duc de Fitz-james a été le dernier des chevaliers orateurs.

„Sa stature était haute et sa physionomie mobile et spirituelle. Il avait, à la tribune, les airs, le sans-gêne, le déboutonné d'un grand seigneur qui parle devant des bourgeois. Il ne faisait pas de façons avec eux, il se mettait à l'aise et causait, comme s'il eût été en déshabillé. Il prenait du tabac, il se mouchait, il crachait, il éternuait, allait, venait, se promenait d'une estrade à l'autre. Son discours était tissu de mots fins, et quelquefois il était hardi et coloré. Il y avait plus de travail qu'il n'en voulait faire paraître dans ce contraste de tons divers, et je ne le blâme point de cela, car l'écueil de presque tous les discours est la monotonie. Cet orateur était quelquefois simple jusqu'à la trivialité et métaphorique jusqu'à l'enflure; c'est qu'il avait plus de naturel

que d'instruction, et plus d'esprit que de goût. Il est du bon ton en France de pouvoir dire: J'ignore un peu de tout, mais je me connais assez bien en affaires étrangères; manie de roi que cela, manie de grand seigneur, manie aussi de bourgeois. M. le duc de Fitzjames devait naturellement débuter à la chambre par la guerre ou par les affaires étrangères. Parler d'autre chose c'eût été bon pour un homme de la toque ou de la toge! les relations extérieures lui revenaient de droit, avec la tirade obligée sur l'Angleterre. Les légitimistes ont contre l'Angleterre deux griefs immortels: l'usurpation de Guillaume et le protestantisme. M. de Fitzjames n'a-t-il été à la tribune que l'écho de leurs passions? a-t-il obéi à de vieilles rancunes de famille, ou à un instinct de parti.

„M. le duc de Fitzjames avait, comme les gentilshommes à grand ramage, les préjugés de sa naissance, de son éducation, de sa famille, de ses précédents, indépendamment du préjugé de ses affections. Il aimait cependant la liberté, il la comprenait, autant que peut l'aimer et la comprendre un duc et pair. Bouillant, chevaleresque de tournure et de parole, il a dû être, dans son temps, brave et décidé. C'était une nature forte et heureusement organisée, à laquelle il n'a manqué, autrefois que l'occasion, et depuis que la jeunesse. Du reste, grand dans ses sentiments comme dans son langage; plein de cet honneur qui est la vie même du gentilhomme, et de ce désintéressement qui préférerait la pauvreté à une bassesse; religieux, mais sans hypocrisie; fier de son origine, mais préoccupé des droits et des besoins de la génération nouvelle; jaloux de la dignité de son pays et portant haut son coeur français.

„M. de Fitzjames avait refusé, malgré les séductions de Napoléon, les honneurs de l'empire, pour garder aux Bourbons sa vieille fidelité, ce qui paraissait annoncer une grande constance de principes. Cependant, il a prêté ensuite serment de pair au roi des Français, avec assez d'inconséquence; car, dans les idées légitimistes, Louis-Philippe, cousin des Bourbons, est sans contredit beaucoup plus usurpateur que Napoléon, qui ne leur était de rien. On ne s'explique donc pas

trop pourquoi M. de Fitzjames a voulu rester pair en 1830, *ni pourquoi il a cessé de l'être en* 1832."

Die Anwesenheit des Herzogs von Fitzjames, der Emigranten überhaupt, bezeichnet für Neuwied die Epoche des höchsten Flors. Während die Stadt in dem lebhaften Drängen und Treiben auf den breiten Straßen das Bild eines französischen Waffenplatzes darstellte, hatte die Gewerbsthätigkeit eine außerordentliche Höhe erreicht, der Geldumlauf sich verdreifacht. Durch ganz Europa waren die Produkte der hiesigen Industrie gesucht. Röntgens ausgedehnte Fabrik von Tischlerarbeiten, unstreitig eine der berühmtesten ihrer Art, beschäftigte mehr denn 40 Arbeiter, die unter der unmittelbaren Leitung des einsichtsvollen Fabrikherren aus den kostbarsten Holzarten Werke schufen, an denen die Fassung den Werth des Materials bei weitem überstieg. Schränke, Commoden, Tische, aus Röntgens Werkstätte hervorgegangen, stehen zu Neapel, Paris, Petersburg, Wien. König Friedrich Wilhelm II. von Preussen besuchte im Laufe des Feldzugs von 1792 die fürwahr sehenswürdige Anstalt, und verlieh ihrem Begründer den Titel eines Commerzienrathes. Die späteren Kriegsereignisse vertrieben ihn aus Neuwied, und er wechselte zum öftern seinen Aufenthalt: namentlich hausete er eine Zeitlang zu Neudietendorf, in der Herrnhuter Colonie bei Gotha, denn er war selbst Herrnhuter gewesen. Mehre seiner Leute hat er in Berlin, Braunschweig und Weimar etablirt. Die Flötenuhren von Peter Kinzing waren nicht minder durch ganz Europa hoch gehalten. Des Mannes mechanisches Genie hatte sich ohne äußere Anregung oder Zuthat ausgebildet.

Die Blechfabrik von Remy und Barensfeld war nicht nur durch ihre Ausdehnung, sondern auch als eine glückliche Neuerung bemerkenswerth. „In derselben werden alle Arten von Koch- und Küchengeschirr aus verzinntem Blech, unter dem Namen des Sanitätsgeschirrs, verfertigt, das schon durch einen großen Theil von Europa bekannt ist. Die Verunglimpfungen dieser nützlichen Fabrikate in einigen öffentlichen Blättern sind durch die Untersuchungen einiger geschickten Chemiker und Aerzte schon widerlegt worden. Durch den Gebrauch derselben wird die Beseitigung

einer sehr häufigen allmäligen Vergiftung bezweckt, der jeder Mensch mehr oder weniger durch den Gebrauch der gewöhnlichen oft schlecht verzinnten Küchengefäße ausgesetzt seyn kann. Ueberdies haben diese Fabrikate den Vorzug einer sehr zweckmäßigen und selbst geschmackvollen Form. Der Absatz dieser Fabrik erstreckt sich schon nach Rußland, Italien und selbst nach Amerika. Eine Niederlage von diesem Sanitätsgeschirr befindet sich auch zu Leipzig. Ihre Arbeiter werden von den Unternehmern gut bezahlt. Eben denselben gehört eine Fabrik von Pferdegeschirr und Schnallenherzen, (deren außer dieser noch zwei hier sind); auch lassen sie Schrot und Bleitafeln verfertigen. Das Blei wird auf dem nahe bei der Stadt gelegenen Hüttenwerk Raßelstein in einem Walzwerk gemacht, wozu Niemand den Zutritt hat."

Auch in geistiger Hinsicht hatte das damalige Neuwied einen hohen Aufschwung genommen. Seine Erziehungsanstalten wurden aus weiter Ferne besucht. Die Gehrasche Buchhandlung machte ausgebreitete Geschäfte. Für sie besorgte Schröder aus Göttingen, der ehemalige Hofmeister der Prinzen von Neuwied, den Auszug von des Anacharsis Reise durch Griechenland, 1792—1793, 3 Bde, eine Arbeit, die wesentlichen Einfluß auf den Gang der Bildung und der Ideen in einer weiten Strecke gewonnen hat. Schröter, von dem auch die Indianische Strohhütte und mehres andere, erhielt späterhin eine Pfarrei im Lande. Metra hatte eine französische Buchhandlung und Buchdruckerei, unter der Firma *Société typographique* angelegt, schrieb auch ein französisches Bulletin, das aber nur als Manuscript versendet wurde. Schon früher war die von Assessor Andre herausgegebene Freimaurerzeitung eingegangen. Der lutherische Prediger Schellenberg, Verfasser von mehren historischen, philologischen und theologischen Schriften, redigirte den Unparteiischen Correspondenten am Rhein, dem jedoch das Kriegsgetümmel verderblich wurde. Von dem zu Neuwied verlegten *Journal des princes ou le tocsin de la révolution* und seinem Redacteur Suleau ist Abth. I. Bd. 1. S. 67 gesprochen. Ungleich längern Bestand hatte die viel gelesene Zeitung Gespräche im Reiche der Todten. Der Redacteur, ehemals Officier bei dem östreichischen Chevaulegerregiment Lobkowitz,

Tonder von Trenk, rechnete sich zu der Familie des berufenen Pandurenobristen Trenk. Entschiedener Gegner der französischen Revolution, wendete er sich, als diese ihre Fahnen über Rhein getragen, nach Frankfurt, wo das Blatt noch 1809 erschien.

Der Emigranten Rüstungen waren nur eben beendigt, und ein bedeutender Theil der ihnen zu Beistand anrückenden preussischen Armee nahm seinen Weg über Neuwied, wo der gastlichste Empfang ihr bereitet. Im Winter 1793—1794 lag daselbst des Fürsten von Salm-Kyrburg schönes, für englische Rechnung geworbenes Husarenregiment. (Abth. I. Bd. 2. S. 39.) Das Regiment commandirte der Obrist Graf von Sombreuil, der 1795 sein Regiment, und jene von Damas, Rohan, Béon und Perigord, zusammen doch nur 1100 Mann, von der Mündung der Elbe nach Quiberon führte, um dort unter den Streichen feiger Mörder zu fallen. Am 22. Oct. 1794 zeigten sich, Neuwied gegenüber, der französischen Republikaner Vortruppen. Schon seit mehren Tagen hatten die Kaiserlichen in der Nähe der Brücke über die Nette eine Feldwache von 30 bis 40 Mann, Uhlanen erst, dann Barco-Husaren gehabt. An jenem Tage näherte sich, von Andernach herkommend, eine Reiterschar der Brücke. Einen Flintenschuß war sie noch davon entfernt, und sie begrüßte mit dem Carabiner die Gegner drüben, wurde von ihnen begrüßt. Griechen und Trojaner warfen sich in Galop, der Brücke zu, ein Handgemenge schien bevorzustehen, plötzlich aber wurde von beiden Seiten kehrt, und nach einem kurzen Galop in der Entfernung von ungefähr 200 Schritten halt gemacht. Das wiederholte sich mehrmals theils im Trupp, theils durch einzelne Reiter, Karabiner und Pistolen wurden gewechselt, auf die Brücke wagte sich keiner. Das Spiel währte wohl zwei Stunden, kein Säbelhieb ist dabei gefallen, da bemerkten die Zuschauer auf dem rechten Rheinufer mit Schrecken einen Reiterhaufen von etwan 70 Mann, der von der Höhe auf dem nördlichen Ufer der Nette herabkommend, von den Barco-Husaren nicht wahrgenommen werden konnte, bis er sich im Trab der vorgeschobenen Abtheilung angeschlossen. Der Uebermacht suchten in der Pferde schnellstem Lauf die Ungern sich zu entziehen, aber sie wurden im gestreckten Galop verfolgt,

und meist, bevor sie den Soutien am Bubenheimer Berg erreichen können, eingeholt und gefangen. (Abth. I. Bd. 1. S. 256.) Eine Stunde später sah man die französischen Dragoner von der Jagd zurückkehren: die zu Fuß nebenher gehenden Husaren und die Handpferde bekundeten ihren Erfolg. Einzelne Dragoner ritten an den sogenannten breiten Weg, dem obern Theil von Neuwied gegenüber, auf den sie ihre Carabiner abfeuerten; einer der Bursche fidelte auf seiner Geige den bestürzten Neuwiedern ein Stückchen vor.

Inmittels war bereits östreichische Infanterie der Stadt eingerückt, und blieb sie regelmäßig durch ein Bataillon von Wartensleben, Kleber oder Clairfayt besetzt. Auf den Dörfern unterhalb Neuwied hatten den Winter über Warasdiner Scharfschützen und Servier von des Michalowics Freicorps den Vorpostendienst, zu welchem auch Bussys reitende Jäger und Rohans Husaren, Emigranten oder französische Ueberläufer, verwendet wurden. Das schöne Emigrantenregiment Rohan hatte in der Gegend seine Quartiere. Husaren von Wurmser und Erzherzog Leopold ritten ab und zu. Gegen das Frühjahr kamen auch Rothmäntler von Wurmsers Freicorps. Der commandirende Generalfeldzeugmeister Graf von Wartensleben hatte sein Hauptquartier zu Sayn, zu Rommersdorf stand der Feldmarschall-Lieutenant Quasdanowics, zu Neuwied Generalmajor Kovacsevics. „Die östreichische Armee, welche Brabant und das linke Rheinufer nach der einzigen verlornen Schlacht bei Fleurus ohne bedeutende Gefechte geräumt hatte, befand sich übrigens noch in gutem Zustande. An Artillerie hatte sie keinen merklichen Abgang erlitten; die Cavalerie schien fast nichts gelitten zu haben. Der moralische Muth war nicht geschwächt. Der Soldat war noch so kampflustig, als wir ihn bei andern Gelegenheiten sahen; das Vertrauen in sich selbst noch dasselbe, wie zuvor; alles Merkmale, daß er einem wohlgeordneten Rückzuge gefolgt war. Es herrschte daher auch in der Armee bei dem größern Theile die Meinung, daß nicht die verlorne Schlacht, sondern anderweitige Gründe, vielleicht der geringe Werth, welchen man auf eine abgelegene Provinz legen möchte, oder auch die Nothwendigkeit einer kräftigern

Unterstützung der nun mehr bedrohten teutschen Reichslande u. d. gl. die allgemein rückgängige Bewegung eines so furchtgebietenden Kriegs-Heeres veranlaßt haben müßten. Es ist auch nicht zu läugnen, daß wenn die Teutschen einen Theil nur der Opfer wie 1813, 14 und 15 dem Vaterlande gebracht und einmüthig zu dessen Vertheidigung zusammengehalten hätten, die Franzosen wohl nie mit ihren wenig kriegsgeübten, an allem Mangel leidenden Heeren den Stolz der teutschen Flüsse, den Rhein, mit den Waffen in der Hand, hier würden gesehen haben."

Bis in den Sommer 1795 ruheten die Waffen, selbst die gewöhnlichen Vorpostenneckereien unterblieben. In der Nacht vom 8—9. Aug. meldeten die Rheinpikete an der Obersten Geuch, daß man jenseits Rheins, bei dem Guten Mann stark arbeiten höre, weshalb die Besatzung theils dem Hof Rheinau zu ausrückte, theils auf dem Markt unter Gewehr sich aufstellte. Am Morgen des 10. Aug. wurde wahrgenommen, daß bereits die Anhöhe bei dem Guten Mann theilweise abgetragen, um, wie es schien, einen Fahrweg nach der Landstraße zu bahnen. Hierin die Vorbereitung zu einem Angriff erblickend, gab der Feldzeugmeister Graf Wartensleben Befehl, dem Guten Mann gegenüber, da wo Trierische und Wiedische Grenzen sich scheiden, einige, durch Laufgräben zusammenhängende Fleschen zu errichten. In der Nacht vom 12—13. wurde mit den Arbeiten der Anfang gemacht, deren Fortgang jedoch vom Morgen an das mörderische Feuer der drei französischen Batterien unterbrach: die Arbeiter stäubten auseinander. Das Kanoniren währte diesen ganzen und auch den folgenden Tag, doch gelang es in der Nacht vom 14—15., unter Begünstigung eines heftigen Gewitters, die Arbeiten so weit zu fördern, daß sie Schutz gegen der Feinde Geschütz gewähren konnten. Das ruhte aber nur, bis um Mitternacht das Gewitter sich verzogen, und währte von dem an das Kanoniren von beiden Seiten, wenn auch mit Unterbrechungen, in größerer oder geringerer Heftigkeit bis zum 29. Den 16. „gegen 10 Uhr Abends erhob sich aus dem feindlichen Geschütz am guten Mann, dem dießseitigen am Engerser Brunnen, und 3 bei dem Hofe der obersten Geuche aufgefahrenen östreichischen 12Pfündnern das

stärkste Kanonenfeuer, welches Neuwieds Bewohner hier noch vernommen hatten. Dasselbe dauerte, ohne Unterbrechung, volle 2½ Stunden gleich dem hitzigsten Bataillonsfeuer fort, wo es gegen 1 Uhr Morgens bis auf einzelne Schüsse schwieg. Ein fürchterliches Schauspiel bot dabei der Brand einer mit zweitausend Garben ungedroschener Frucht angefüllten Scheune bei der obersten Geuche dar, die schon zu Anfang dieser Kanonade durch feindliche Granaden angezündet wurde, und nun durch das von der hell auflodernden Flamme verbreitete Licht die Schanzarbeiter an den Fleschen der Gefahr aussetzte, das feindliche Feuer anzuziehen, weshalb dieselben genöthigt waren, sich schon frühe zurückzuziehen."

In der Nacht vom 29—30. Aug. occupirten die Franzosen die dem Weißenthurm gegenüber belegene Insel. „Wie sehr dadurch das Schicksal der Stadt Neuwied sich gefährdet sah, geht auf den ersten Blick einer militärischen Beurtheilung der Oertlichkeit hervor. Bisher hatte es sich bei Schonung der Stadt für beide Theile, die Oesterreicher sowohl, als die Franzosen, noch nicht um Aufopferung irgend eines Kriegsvortheils gehandelt. Die Oestreicher benutzten, indem die Franzosen Neuwied schonten, gute Quartiere, und dieselbe Begünstigung genossen die Franzosen in Coblenz unter den Kanonen von Ehrenbreitstein. Ueberhaupt galt dasselbe Verhältniß bei allen gegenseitig besetzten Rheinorten, welche die beiden kriegführenden Heere zu ihren Zwecken benutzten, ohne die unabwendbaren Drangsale des Krieges durch muthwillige Beunruhigungen und Zerstörungen noch zu vermehren. Der Divisions-General Bernadotte sah auch wohl die Sache aus diesem Gesichtspunkte an, als er versicherte, daß Neuwied geschont bleiben sollte, so lange man nicht zuerst von hieraus auf die Franzosen feuern würde. Dieß konnte auch bei den frühern Umständen nicht in den Absichten der Oestreicher liegen; denn es wäre ein untergeordneter Zweck gewesen, das Schicksal der Einwohner einer Stadt, die sich im Allgemeinen so gastlich und zuvorkommend gegen Oestreichs Krieger benommen hatte, auf das Spiel zu setzen, um die Kanonenschüsse und Neckereien der jenseitigen Batterien zu erwidern. Die feindliche Besetzung der

Insel, dieser die Offensive drohende, den Rheinübergang erleichternde Schritt konnte es mit den Vertheidigungsmitteln der Oesterreicher nicht mehr in Einklang bringen, aus Schonung für die Stadt den Vortheil ihrer Stellung nicht zu benutzen, und so traurig auch dadurch die Lage der Stadt werden konnte, so läßt sich doch nicht verkennen, daß der östreichische General, ohne sich verantwortlich zu machen, kein ruhiger Zuschauer dieses Vorgangs bleiben konnte.

„Die französische Besetzung der Insel, welche die Oestreicher bei Tagesanbruch bemerkten, war also die Losung zu dem lebhaftesten Feuer, welches die Batterien gegenüber der Insel und die Flesche bei dem Braunschweiger Hofe, auf die Insel zu geben anfingen. Die Folge davon war, daß auch der französische General Bernadotte, seines Versprechens entbunden, aus mehr als 20 französischen Kanonen und Haubitzen die Stadt zu beschießen anfing. Kugeln und Granaden beschädigten mehr oder weniger alle Quadrate der Stadt, wodurch an verschiedenen Stellen Feuer ausbrach, was aber durch die Wachsamkeit und Unerschrockenheit der Bürger schon im Entstehen gedämpft wurde. Dieses Feuer des feindlichen Geschützes wurde von Morgens 6 bis 10 Uhr ohne Unterbrechung fortgesetzt, ließ dann aber nach; nur ober der Stadt kanonirte man sich noch. Man kann annehmen, daß in jenen 4 Stunden über 600 Kanonenkugeln und Granaden auf die Stadt fielen, und nur der glücklichen Bauart Neuwied's in Quadrate, welche viele Gärten umfassen und durch breite Straßen getrennt sind, ist es zuzuschreiben, daß kein um sich greifender Brand so leicht entstehen konnte, der bei der mehr zusammenhängenden Bauart älterer Städte unabwendbar gewesen wäre.

„Die auf diesen Schreckenstag gefolgte Nacht war ziemlich ruhig vorübergegangen. Kaum aber graute der Tag, als das Feuern auf die Stadt sich erneuerte, und zwar meistens durch Wurfgeschütz, wodurch gleich Anfangs das Remy und Barensfeld'sche Blechfabrikgebäude in Brand gerieth. Kaum erhoben sich hier die Flammen, und beleuchteten die Brandstätte vor den Augen der Franzosen, als dieselben ein fortgesetztes Kartätsch- und Haubitzenfeuer nach diesem Punkte hin dirigirten, welches

alle Löschanstalten verscheuchte, so, daß das ganze Gebäude, das bedeutendste der Stadt, bis auf die Mauern in Asche gelegt wurde; ein empfindlicher Schaden, für die Eigenthümer sowohl, als für mehr als hundert Fabrik-Arbeiter, die ihres Verdienstes dadurch beraubt wurden. Für die Einwohner war es übrigens ein Glück bei diesem Unglücke, daß das genannte Gebäude mit keiner Häuserreihe in Verbindung stand, und das Feuer bei herrschender Windstille sich also auch nicht weiter verbreiten konnte. Den ganzen Tag über dauerte die Beschießung der Stadt fort. Es wurden während derselben mehr als 600 Granaden herübergeschleudert, wodurch viele Häuser beschädigt und ungemein viele Fenster (durch die Explosionen) zerschmettert wurden. Sehr zu verwundern und der Vorsehung nicht genug zu danken war es aber, daß kein Mensch dabei das Leben verlor; nur eine Person wurde leicht verwundet, und kein Feuer brach weiter an Gebäuden aus. Den 31. Aug. geschahen zwar viele Kanonenschüsse auf die Stadt, ohne doch Jemand zu verletzen, oder sonst Beschädigung anzurichten."

Der Kaiserlichen Anstrengungen, in der Nacht vom 31. Aug. zum 1. Sept. die Franzosen aus der Insel zu vertreiben, sind Bd. 1. S. 555—556 besprochen. Vom 1. bis zum 13. Sept. wurde nur dann und wann auf die Stadt geschossen, was die Oestreicher aus den Fleschen vor und oberhalb derselben erwiderten. Während der Beschießung fand sich zu verschiedenen Malen Clairfayt ein, um in des Kammerrath Bleibtreu Haus am Rhein die feindlichen Batterien auf dem andern Ufer in Augenschein zu nehmen. „Ein neues, die Neugierde anziehendes Schauspiel war das Aufsteigen eines Luftballs auf dem jenseitigen Rheinufer, aus dem französische Offiziere alles Dießseitige übersehen konnten, was viele gemeine Soldaten für ein böses Zeichen hielten, weil sie sich erinnerten, daß auch vor der Schlacht von Fleurus ein solcher Luftball aufgestiegen war. Im Schiffchen des Ballons bemerkte man durch ein Fernglas zwei Offiziere, die ein Reißbrett vor sich hatten.

„So sehr nun auch die Anstalten der Franzosen andeuteten, daß es in ihrem Zwecke liege, den Rheinübergang bei Neuwied zu erzwingen, so sehr vertrauten die Oestreicher ihren Streit-

kräften und der Tapferkeit ihrer Truppen, bei einer gutgewählten Stellung dem Feinde sein Unternehmen selbst dann noch zu verleiden, wenn es ihm, unter dem Schutze einer zahlreichen Artillerie auf den dominirenden Höhen des linken Rheinufers, auch mit dem Brückenschlagen gelingen sollte, und er einen Theil seiner Armee hier über den Rhein zu setzen im Stande wäre. In dem Kessel zwischen dem Wied- und Saynbach hatte sich unter dem Befehle des Generalfeldzeugmeisters Grafen Wartensleben ein Armeecorps von 12,000 Mann Kerntruppen vereinigt, wobei die ausgezeichneten Regimenter Nassau-Usingen Cürassiere, Latour und Prinz Coburg Dragoner, und Barco-, Saxe- und Berchiny-Husaren in der Ebene wirksame Dienste zu leisten versprachen. Auch befand sich bei diesem Armeecorps eine sehr bedeutende Artillerie, und Verstärkungen konnten für den Augenblick auch noch von anderen Armeecorps herangezogen werden.

„Doch ganz unerwartet änderte sich der Stand der Dinge dadurch, daß am 6. Sept. ein französischer Rheinübergang bei Eichelkamp, unweit Uerdingen erfolgte, und eine französische Armee von hieraus nach den oberen Gegenden mit Uebermacht sich in Bewegung setzte, wodurch dann die schwächern Armeecorps des Generalfeldmarschallieutenants Prinzen Ferdinand von Würtemberg und Grafen Erbach den Rückzug über Hachenburg und Siegen gegen die Lahn antreten mußten. Durch diese rückgängige Bewegung war die Stellung bei Neuwied auch nicht mehr haltbar. Das Wartensleben'sche Corps mußte jetzt darauf bedacht sein, sich mit den beiden anderen Armeecorps bei der Lahn in Verbindung zu setzen. Dieß ward denn auch in der Nacht vom 14. auf den 15. Sept in Vollzug gesetzt, und dadurch der Rückzug begonnen."

Eine französische Patrouille von 12 Mann kam zuerst am 15. Sept. herüber, ihr folgten mehre Truppen, als welchen hierzu eine fliegende Brücke diente. Am 16. Sept. wurde eine Brücke von dem Weißenthurm nach der Insel, und von dieser zum rechten Rheinufer gelegt, und es begann der Uebergang in Massen, Abth. I. Bd. 1. S. 295. „Der Truppen Betragen war Anfangs leidlich, indem außer willkürlicher Wegnahme von Wein

und Eßwaaren keine weitere allgemeinen Unordnungen in der Stadt vorfielen. Unter die Belästigungen gehörten unter anderen die gezwungenen Verkäufe gegen die schon sehr werthlosen Assignaten. Das Ansehen der Offiziere galt hier wenig. Wie der Soldat, so erhielt auch der Offizier seinen Sold größtentheils in diesem leidigen Papiergelde, welches für einen Subalternoffizier kaum 6 Livres monatlich nach dem damaligen Werthe betragen mogte, wozu dann noch 8 Livres in klingender Münze kamen. Der Offizier sah sich in seiner Geldnoth also selbst zu Unregelmäßigkeiten hingezogen, die er bei seinen Untergebenen hätte rügen sollen. Sobald aber die Soldaten auf die umliegenden Dörfer, wohin sich viele Einwohner der Stadt mit ihren Effecten geflüchtet hatten, kamen, so waren Plünderung und Gewaltthaten an der Tagesordnung. Es wurden Zügellosigkeiten und Gräuel mancher Art verübt, verschiedene Menschen sogar ermordet; das Ansehen der Offiziere fand wenig Achtung. Viele Einwohner der Stadt kamen bei diesen Unordnungen zu Schaden. In der Stadt selbst wurde jedoch die Ordnung aufrecht erhalten, vorzüglich durch das ehrenhafte Benehmen des Platzkommandanten Poton. Dieser verordnete unter Anderm, daß man den Soldaten nach dem Zapfenstreich keinen Wein verkaufen, überhaupt denselben keine Waare abfolgen solle, ehe man das Geld in Händen habe, auch die Assignaten nur im kölnischen Curs, der damals 2½ für 100 war, in Zahlung zu nehmen brauche. Einen Soldaten, welcher gestohlen, ließ er mit abgeschnittenen Haaren an den Pranger stellen und fortjagen. Die Contributionen, welche vom Neuwied'schen Gebiete mit der Stadt, und demjenigen Theile des Wied-Runkel'schen Gebietes, was nicht in der Demarkations-Linie lag, dem vormals Isenburgischen, gefordert wurden, betrugen 450,000 Livres. Auf die Vorstellung einer Deputation, die später in das Hauptquartier abging, wurde von dem General *en chef* Jourdan jedem Gebiettheile sein Antheil abgesondert aufgelegt, und für das Neuwiedische Land und die Stadt der Betrag auf 90,000 Livres ermäßigt, wovon den Landgemeinden 5, der Stadt 3 Theile zur Last fielen. Bei Ankunft des Hauptquartiers stieg die Generalität im fürstlichen Schloße ab."

Das Contributions- und Requisitionswesen dirigirte der französische Kriegscommissair Lachaussée, ein junger, heftiger Mann, der in Forderungen kaum ein Ziel zu finden wußte. Einstens daß er auf dem Rathhause ein Heer von neuen Plackereien zur Sprache gebracht, und die eingeschüchterte Municipalität nichts zu versagen wußte, nahm höchst unerwartet Regierungsrath und Stadtschultheiß Greis das Wort. Gemüthskrank seit mehren Jahren und den Geschäften gänzlich abgewendet, hatte er, ein stummer Zuschauer, bei dieser Verhandlung sich eingefunden und lange seiner gewöhnlichen Theilnahmlosigkeit sich hingegeben, als er plötzlich, wie aus einem Traum erwachend, aufsprang, in eine Discussion mit dem Franzosen sich einließ und dergestalten stürmisch wurde, daß sein Gegner, vielleicht durch dieses Wiederaufleben eines Todtgeglaubten ergriffen, einen großen Theil der aufgestellten Forderungen fallen ließ. Die Erschütterung, so bei dieser Gelegenheit Greis empfunden, hat ihm obendrauf den Vollgenuß seiner geistigen Fähigkeiten wiedergegeben, daß er noch eine Reihe von Jahren seines Amtes in der nützlichsten Berufstreue warten konnte.

„Durch ab- und zugehende Truppen befanden sich gewöhnlich 6—700 Mann französischen Militairs in der Stadt; es garnisonirten ferner hier Gensd'armen zu Fuß. Magazine und Spitäler wurden errichtet, welche letztere besonders der Stadt viele Requisitionen zuzogen. Schiffladungen von Zwieback (ganz dem ungesäuerten Brode der Israeliten ähnlich), dessen der französische Soldat zur Suppe sich zu bedienen gewohnt ist, kamen aus Holland, wurden auf vielen aufgebotenen Karren der Armee nachgeführt, und auf eine Karre 3 Livres *per* Tag vergütet. Gleich nach dem Rheinübergang steckte man einen ausgedehnten Brückenkopf *(téte de pont)* ab, welcher ober dem herrschaftlichen Hofe Rheinau, dessen Gebäude bei dieser Gelegenheit demolirt wurden, anfing, denselben einschloß, und sich fast bis zu den Gärten der Stadt verbreitete. Diese Verschanzungen brachte man bei unausgesetzter Arbeit in vier Wochen zu Stande."

Die Fortschritte der französischen Armee fanden sehr bald ein Ziel. Sie wurde in ihrem Rückzug durch Clairfayts leichte Truppen

verfolgt. „Der östreichische Generalmajor von Kienmayer war mit dem Grün-Laudon'schen 1ten Bataillon, unter dem verdienten Oberstlieutenant, Baron d'Aspre, den Rothmäntlern und Barco-Husaren den Franzosen nur bis an die Sieg gefolgt, von wo aus der Baron d'Aspre eine Excursion nach Zündorf machte, um sein früheres Quartier zu besuchen. Er war so gefällig, den Verfasser, der ihm hier empfohlen wurde, mitzunehmen. Auf der Abtei Siegburg angekommen, delogirte der Oberstlieutenant die Rothmäntler, zur nicht geringen Freude des Abtes, und nahm alsdann mit dem Offiziercorps des ersten Bataillons von Grün-Laudon sein Quartier daselbst. Der Verfasser ward von seinem wohlwollenden Beschützer dem Abte, Herrn von Speichart, vorgestellt, und nach der Tafel von einem der geistlichen Herren auf sein Schlafzimmer begleitet, wo ihm ein Bett bereitet war, das, wie sein Begleiter bemerkte, noch vor einigen Tagen dem Divisionsgeneral Kleber zur Ruhestätte gedient hatte.

„Von Siegburg ging am folgenden Tage der Marsch nach Altenkirchen. Der Regen floß in Strömen herab, wovon der Verfasser im Wagen des Oberstlieutenants kein Ungemach empfand, während dieser abgehärtete Krieger selbst zu Pferde alle Strapatzen mit seinen Soldaten theilte. In Altenkirchen war Alles mit Truppen so überhäuft, daß das Bataillon daselbst nicht unterkommen konnte, sondern in dem Dörfchen Michelbach nothdürftige Quartiere beziehen mußte, wo dann in ein jedes Haus 50 Mann gelegt wurden, und eines für das Oberstlieutenants-Quartier freiblieb, wo eine frugale Abendmahlzeit genommen wurde, und der gefällige Baron d'Aspre das in dem niedern Stübchen bereitete Strohlager mit dem Verfasser theilte, auch denselben mit seinem am Feuer bereits aufgetrockneten Mantel bedeckte. Als ihm der Oberstlieutenant am folgenden Morgen einen Paß zur Rückkehr nach Neuwied unterzeichnete, kam eben die offizielle Meldung von der Besetzung der Stadt durch k. k. Truppen an. Der Oberstlieutenant zeigte ein mit derselben erhaltenes Zeugniß von dem Stadtmagistrate von Neuwied, nach welchem der tapfere Corporal Köhler vom Grün-Laudon'schen Freicorps an der Spitze von 12 Mann im lebhaften Feuer einige Hundert Franzosen aus der

Stadt getrieben, und notirte zur Stelle diesen tapfern Krieger zur wohl verdienten goldenen Medaille."

Die letzten Franzosen sollten am Sonntag 18. Oct. über die Brücke bei Neuwied sich zurückziehen, es wurde aber die Brücke theilweise zerstört durch die von Vallendar herabkommenden brennenden Schiffe (Abth. I. Bd. 1. S. 298—299). Erst am Abend gelang es sie nothdürftig wiederherzustellen. Ueber der durch jenes Ereigniß veranlaßten Stockung drängten sich viele Truppen, die nur durchziehen wollten, in der Stadt zusammen. Plünderung und sonstige Gewaltthaten waren hiervon die Folge.

Ungleich größere Schrecknisse blieben dem nächsten Tage vorbehalten. Aus dem Brückenkopf, der immer noch von den Franzosen besetzt, fielen Husaren, Pontoniers, Fuhrknechte und anderes Volk mit Brecheisen, Säbel und Gewehr bewaffnet, der Stadt ein, um das Treiben des vorigen Tages fortzusetzen. Die Häuser wurden erstürmt, Fensterladen und Thüren, die Fässer in den Kellern, die Kisten auf dem Boden zerschlagen, die Einwohner mißhandelt. Einen bekannten Kaufmann haben sie nackend ausgezogen und verwundet, den geschickten Schlosser Deubener erschossen. Andere entgingen dem Tode nur durch ein glückliches Ungefähr. Ueber der Mißhandlung setzten die Bürger sich zur Wehr, die Sturmglocken wurden angezogen, französischen Dragonern in der Nähe zugleich eine Mahnung, ihren Landsleuten zu Hülfe zu eilen, und es entwickelte sich eine Art Straßenkampf, für welchen den bedrängten Neuwiedern unerwarteter Beistand zukam. Jener Corporal Köhler mit seinen 12 Mann, durch Zufall zur Stelle geführt, warf sich kopfüber auf die feindlichen Hunderte, und trieb sie zur Stadt hinaus. Der Brückenkopf nahm die Fliehenden auf, sie ordneten sich und kehrten zur Stadt zurück, welche für jetzt das schwache Detachement, die Corporalschaft vielmehr, dem überlegenen Feind lassen mußte. Draußen aber schlossen sich einige Barcohusaren und Rothmäntler den Oestreichern an, die brachen wieder vor und wurden, nachdem sie den Feind von Straße zu Straße getrieben, nachdem es auf beiden Seiten Todte und Verwundete gegeben, der Stadt zum zweitenmal Meister. Die Franzosen wichen nach dem Brückenkopf zurück,

zogen da eine Grenadiercompagnie an sich, der Sturmmarsch wurde geschlagen, im Sturmschritt die Stadt gewonnen, bis auf die nach Heddesdorf führende Straße die Verfolgung der Oestreicher ausgedehnt. Die trafen aber hier Verstärkung, Rothmäntler und slavonische Scharfschützen, und mit denen vereinigt zum drittenmal vorgehend, haben sie der Stadt vollständige Räumung erzwungen. Das Gefecht währte von 11 Uhr Vormittags bis 5 Uhr Abends: jedesmal fanden die weichenden Franzosen Unterstützung bei den Batterien des Brückenkopfs, die beschossen in solchen Augenblicken die Stadt, die selbst noch von den Freunden zu leiden hatte. Die Rothmäntler plünderten — fassen, nennen es die Soldaten — die Häuser vom Quadrat der Husarencaserne und einen Theil der Karpfenstraße, bald aber fuhr Corporal Köhler unter sie, und die Rothen wurden gezwungen, die geraubten Gegenstände auf dem Markt niederzulegen. Da hat man sie den Eigenthümern, insoferne diese zu ermitteln, zurückgegeben. Stadtschultheiß Greis, der überall thätig, wo die Ordnung gestört, wurde von Rothmäntlern umringt und theilweise ausgezogen. Eben brausete ein Trupp Barcohusaren vorüber, und der Mann in seiner Noth rief: „Ist kein ehrlicher Deutscher unter euch, einen Beamten in Schutz zu nehmen?" Da wendet der Wachtmeister den Gaul, nöthigt die Diebe, alles Geraubte wiederzugeben, und wird dem Schultheißen ein Schild.

Den Tag nach der Räumung beschossen die Franzosen abermals die Stadt, und fuhren sie bald schwächer, bald stärker damit fort, bis sie in der Nacht vom 31. Oct. den Brückenkopf verließen, die Brücke hinter sich abwarfen, und somit auf diesem Punkt das rechte Rheinufer ganz aufgaben. Bald wurde von den beiderseitigen Generalen eine Art Neutralität der Stadt bewilligt, gleichsam die Einleitung dem am 21. Dec. für die gesamte Rheinlinie abgeschlossenen Waffenstillstand. Die hiermit gewonnene Frist hat man vom Febr. 1796 ab zur Anlage neuer Verschanzungen bei der Stadt und von Traversen in allen Straßen benutzt. Es wurde auch der Schaden berechnet, so die Stadt im Laufe von zwei Monaten erlitten. Er betrug an Häusern 30,000 Rthlr., in Unkosten für das Flüchten 15,000, in

der abgebrannten Fabrik, samt Magazinen 30,000, in der Plünderung 45,000 Rthlr., ohne Contributionen und Requisitionen. Den 21. Mai wurde von dem östreichischen Generalcommando der Waffenstillstand aufgekündigt. Am 30. Mai überschritten die Franzosen die Wupper, am 1. Juni die Agger, die leichten Truppen, welche bis dahin die Sieg gehütet, zogen sich theils Rheinaufwärts, theils über die Siegburger Straße auf des Prinzen von Würtemberg Hauptcorps bei Altenkirchen. Hier wurde am 4. Juni gefochten. Schon hatte die Besatzung von Neuwied die Nacht vom 3. auf den 4. unter dem Gewehr zubringen müssen. Den 4. Nachmittags wurde gemeldet, daß die Franzosen bereits bei Hönningen sich sehen ließen, worauf man die Artillerie aus den Verschanzungen zurückzog. Die Besatzung rückte aus, die Rothmäntler, 250 bis 300 Mann marschirten Rheinabwärts. In der Nacht vom 4. auf den 5. brach die Besatzung auf, nur Patrouillen von Zeit zu Zeit aussendend. Eine Sauvegarde von Münsterischen Dragonern blieb bis zum 5. Morgens 10 Uhr, als in welcher Stunde General Fink mit einigen Schwadronen und den Rothmäntlern die Ebne bei Heddesdorf verließ, um sich über die Saynbach zurückzuziehen.

An demselben Tage, um halb 12 Uhr, kamen 12 französische Grenadiere, von einem Sergeant befehligt, in einem Nachen vom Weißenthurm herüber. Ihnen folgten noch drei oder vier Nachen, die mit Grenadieren, einer, der mit Dragonern besetzt, alle die Oestreicher zu verfolgen, angewiesen. Nach einer Viertelstunde landete auch der Brigadegeneral Olivier, der durch ausgesendete Patrouillen und Pikete jedem Unfuge vorbeugte. Wein, Bier und Brod wurden auf dem Rathhause den Soldaten ausgetheilt. Die fortwährend ausgeschifften Truppen bivouaquirten die Nacht über in der Ebne zwischen der Stadt und Heddesdorf. Am 6. kam der Divisionsgeneral Grenier, von mehren andern Generalen begleitet, herüber, und nahm sein Hauptquartier im Schlosse. Am 7. wurde die Schiffbrücke von der Insel nach der Stadt vollendet, und diente sie alsbald dem Uebergang des Restes der Division Grenier. Viele andere Truppen folgten in den nächsten Tagen. Am 11. gegen Abend fand sich Jourdan selbst ein, um

im Schlosse abzusteigen. Mit dem 15. begannen die Arbeiten an einem neuen, ausgedehntern Brückenkopf, wogegen man mit der Demolition der östreichischen Verschanzungen fortfuhr. Dafür hatte jedes Haus der Stadt einen Arbeiter zu stellen. Den 18. wurden bereits die Anstalten zu einem Rückzuge, absonderlich bei dem Personal des Hauptquartiers, bemerkbar. Namentlich ging der *sous-chef de l'état-major*, General Coulanges, desselben Geschlechtes, welchem die Mutter der Sévigné und der *bien bon* entstammten, nach dem linken Rheinufer zurück.

Bis zum Abend desselben Tages hatten die verschiedenen Truppenabtheilungen ihren Rückzug über die Brücke bewerkstelligt, doch einige Abtheilungen Infanterie und Chasseurs in beobachtender Stellung zurückgelassen. Einzelne Kanonenkugeln, über die Stadt hinfliegend, verkündigten die Annäherung der Oestreicher, als deren Cavalerie und Cavaleriegeschütz auf den Anhöhen von Heddesdorf sich formirte, und den Nachtrab der Franzosen gegen den Brückenkopf drängte. Oestreichische Plänkler, Husaren von Rohan und Barco erzwangen den Eingang der Stadt. In der Rheinstraße setzten die Chasseurs ihnen hartnäckigen Widerstand entgegen, bis ein Dragoner von la Tour, mit dem Rufe, „*voila les dragons de la Tour!*" seinen muthigen Rappen gegen die Chasseurs trieb und zugleich seinen Carabiner lösete. Die Chasseurs begaben sich auf die Flucht, von dem Dragoner und den Husaren verfolgt, die Batterien aber des Brückenkopfs und des linken Rheinufers beschossen, einige Stunden lang, die Stadt, bis um 9 Uhr Abends der nun vollendete Brückenkopf verlassen, die Brücke abgebrochen wurde. Die östreichische Armee bezog ein Lager zwischen Wied und Sayn, wurde aber sehr bald durch den Abmarsch des nach dem Oberrhein geforderten Feldmarschall-Lieutenant Hotze bedeutend verringert. Acht Tage später ergaben sich bei ihr die unzweideutigen Zeichen eines bevorstehenden Rückzuges.

„Den 2. Jul. 1796, als eben der Tag zu grauen anfing, wurden die Einwohner Neuwieds auf eine fürchterliche Weise aus dem Schlafe geschreckt. Der Donner des Geschützes, die Explosionen der Granaden in der Stadt, das Rasseln der Fenster

verkündeten eine allgemeine Beschießung der Stadt aus sämmtlichen Batterieen des linken Rheinufers und der Insel. Bald machte sich bemerklich, daß alle Nachen und Schiffe vom Weißenthurm, mit franz. Truppen gefüllt, abstießen und gegen das rechte Rheinufer — die Stadt — ihre Richtung nahmen. Der anbrechende Tag ließ nun schon erkennen, daß die Ueberschiffenden wenigstens 1000 französische Grenadiere waren, die durch ihre rothen Federbüsche und Epaulette bezeichnet wurden. Die Rothmäntler verließen bei der Uebermacht der nahenden Franzosen ohne Widerstand das Rheinufer. Die gelandeten Grenadiere setzten im Sturmschritte den Marsch durch die Stadt nach dem Felde zu fort, während die Fahrzeuge zurückfuhren, um unausgesetzt Truppen vom linken auf das rechte Ufer herüberzuholen.

„Unterdessen hatten sich die 3 Bataillone Hessen-Darmstädter, unter den Befehlen ihres Generals Grafen Wittgenstein, im Felde vor der Stadt zusammengezogen, woran sich die Rothmäntler und eine Abtheilung von Rohan-Husaren anschlossen. Die Behauptung des rechten Rheinufers war, nach den frühern Anstalten zu urtheilen, schon aufgegeben, und es handelte sich hier nur davon, mit möglichst geringem Verlust einen geordneten Rückzug zu bewerkstelligen. Diese Aufgabe haben die Hessen-Darmstädter in der glänzendsten Weise gelöset (Abth. II. Bd. 4. S. 515—516). Zum Lobe der Franzosen ist hier noch zu erinnern, daß, ungeachtet die Grenadier-Colonne im Sturmschritt in die Stadt eingedrungen war, auch nicht der mindeste Exceß von Seiten der Soldaten vorfiel, so wie überhaupt jetzt eine strengere Mannszucht bemerkt wurde. Während des mehr erwähnten Tages sah man um 10 Uhr Vormittags die Brücke von der Insel auf das rechte Rheinufer wieder hergestellt. Truppen und Artillerietrains, zu den Divisionen Championnet, Bernadotte und Poncet gehörend, setzten über. Nachmittags kam der General en Chef Jourdan mit den Generalen Ernouf, Coulanges &c. in der Stadt an und stieg im Schlosse ab. Den 11. und 12. wurden die Demolirung der östr. Verschanzungen und die Arbeiten an einer neuen *tête de pont* mit einigen Tausend Arbeitern eifrigst betrieben."

Der 22. Aug. wurde durch die ersten Unfälle der bis zu den Grenzen von Böhmen vorgedrungenen französischen Armee bezeichnet. Nach dem Entsatze von Ehrenbreitstein entwickelte sich die östreichische Armee, in drei Lager geschieden, in der Ebne von Neuwied, 18. Sept. Der Angriff auf die Stadt erfolgte am 29., und hatten zu drei Colonnen die Oestreicher sich formirt. Die erste besetzte die Höhen von Irlich, mit ihren Geschützen die Ebne bestreichend. Die zweite nahm das von den Franzosen vertheidigte Heddesdorf. Die dritte brach durch den Schloßgarten der Stadt ein, und hatte in der Straße, unter wechselnden Erfolgen ein blutiges Gefecht zu bestehen. Während dem beschossen 12 Geschütze von den Heddesdorfer Anhöhen aus den Brückenkopf, der ihnen zwar nichts schuldig blieb. Zugleich feuerten alle Batterien des linken Ufers und der Insel, ebenso der Brückenkopf auf die Stadt, einen Hagel von Kugeln, Kartätschen und Granaden gegen die augenblicklich von den Oestreichern occupirten Quartiere richtend. Letzlich, 7 Uhr Abends, einigte man sich zu einer Waffenruhe, die bis zum andern Morgen 9 Uhr dauern sollte. Die beiderseitigen Truppen behaupteten inzwischen die eingenommenen Stellungen, und benutzte jeder Theil die Nacht, um die Straße ober dem Markt durch Barricaden und Eingrabungen unzugänglich zu machen. Am 30. Sept. endlich wurde durch Convention für die Stadt, einschließlich des Schlosses und des Schloßgartens, eine vollständige Neutralität beliebt, alles Kriegsvolk von beiden Seiten abgeführt. Aber die Convention, die Stadt der Gefahr einer Beschießung oder gewaltsamer Angriffe entheben, hatte nicht vorgesehen, von welcher Seite die Einwohner ihren Bedarf an Lebensmitteln beziehen könnten, und welche Communication ihnen mit den Nachbarn zu verstatten. Sehr bald traten die Folgen des Versehens, der Isolirung ein: es ergab sich drückender Mangel, namentlich an den ersten Lebensbedürfnissen. Von östreichischer sowohl als französischer Seite wurde jede Zufuhr untersagt. Ende Oct. nahm der Brodmangel dergestalten zu, daß man beinahe die Wiederaufnahme der Feindseligkeiten einer von solchem Jammer begleiteten Neutralität hätte vorziehen mögen. Die auf viel-

fältige Vorstellungen bewilligten Erleichterungen bewirkten einiges Fallen der Preise, wie man denn zu Anfang Nov. das Pfund Schwarzbrod mit 20, das Pfund Rüböl mit 26, das Pfund Butter mit 26, ein Ei mit 3½ Stüber bezahlte.

Im Dec. wurde ein Cantonirungs-Waffenstillstand mit dreitägiger Aufkündigung verabredet. Die Brückenschanze blieb von den Franzosen, nur 36 Mann, besetzt, die von beiden Ufern zur Insel führenden Brücken wurden abgebrochen. Mit dem 11. Dec. hörte auch die Neutralität der Stadt auf, sie erhielt östreichische Einquartierung, 25 Mann. Man arbeitete fleißig an Verschanzungen, gegen den Brückenkopf gerichtet. Am 13. April kündigten die Franzosen den Waffenstillstand auf, nach langen Unterhandlungen bewilligte jedoch Hoche der Stadt die Neutralität. Die Vedettenlinie wurde zu einer Entfernung von 20 Schritten bestimmt: man steckte Pfähle aus, mit der Aufschrift: „Neutrale Stadt, *Ville neutre.*" Vom 17. auf den 18. April 1797 bewerkstelligte Hoche seinen Rheinübergang, von welchem Bd. 2. S. 515—524 gehandelt. Die von ihm anerkannte, und, wie es heißt, um 15,000 Franken erkaufte Neutralität nahm mit dem Vordringen der Franzosen gegen den Main ein Ende. Bis in den Herbst 1800 waren Contributionen, Requisitionen und Einquartierungen an der Tagesordnung. Endlich wurde im Oct. 1800 des Fürsten von Neuwied Frieden mit der französischen Republik zu Offenbach, in Augereaus Hauptquartier abgeschlossen. „Seitdem ist die Ruhe wieder in dies friedliche Städtchen zurückgekehrt, aber noch lange wird das Land die Folge jenes verheerenden Krieges fühlen. Man berechnet den Kriegsschaden desselben auf die Summe von 2,752,036 Rthlr."

Bereits hatte sich in Neuwied ein neuer Feind, nicht sowohl der Stadt, als der Nachbarschaft in einem weiten Umkreise, festgesetzt. Die Consolidirung des linken Rheinufers zu einer compacten Masse, statt der vielfach zerschnittenen Territorien, schien in einer Rücksicht wenigstens eine vortheilhafte Veränderung anzukündigen. Bis in das Jahr 1798, vom Ausbruche des Krieges an gerechnet, hatte sich von Tag zu Tag der Räuber Anzahl und Kühnheit vermehrt. Jede Nacht wurde durch einen

gewaltthätigen Raub bezeichnet, niemand fand sich mehr in dem bestverwahrten Aufenthalt sicher, die Polizei hatte alle ihre Kräfte verloren, die weite Landschaft bot das Bild vollständiger Anarchie. Im März 1798 erfolgte die Organisation der vier Departementalverwaltungen und aller Orten trug sie ihre Früchte. Die Räuber, gewohnt über der nahen Grenze Zuflucht zu finden, und also den Verfolgungen der Ortsobrigkeit zu entgehen, fühlten sich zumal beengt durch die neue Ordnung der Dinge. Der Verhaftsbefehl eines Friedensrichters ward ausführbar in dem ganzen Gebiet der Republik. Die Polizeigewalt, weiland vielen von einander unabhängigen Personen anvertraut, concentrirte sich jetzt, da so viele Territorien zu einem Departement vereinigt, in der Hand eines einzigen Individuums, dem nicht nur größere Macht, sondern auch die Mittel verliehen, gründliche Kundschaft einzuziehen. Jede Gemeinde erhielt ihren Agenten, jeder Canton seinen Friedensrichter, der Bezirk seinen Director der Geschworenen, das Departement seinen öffentlichen Ankläger. Zu solcher Einheit gelangt, konnte die Polizei in dem großen von Nimmegen bis Bonn und Lüttich reichenden Landstrich — denn von dem Roerdepartement ist hier allein Rede — den Feinden der öffentlichen Sicherheit mit einigem Erfolge entgegentreten, zumal auf ihre Werkzeuge ein neuer Geist gekommen, jeder, und vorzugsweise die Gendarmerie, beflissen, wenigstens in den ersten Momenten sein Dasein zu bekunden und geltend zu machen.

Während dem Eintritt dieser dem Räuberhandwerk im Allgemeinen so ungünstigen Constellationen ergab sich ein Ereigniß, welches namentlich der Industrie der sogenannten Meersischen Bande verderblich ausfallen sollte. Das Dorf, welches ihr den Namen gegeben, Meersen, damals Hauptort eines Cantons in dem Niedermaasdepartement, liegt auf dem rechten Maasufer, 1½ Stunde von Maastricht, an dem Flüßchen Geule, das unweit davon in die Maas geht. „Seit hundert Jahren und noch länger hatte mitten unter friedlichen frommen Landbewohnern ein heilloses verworfenes Räubergesindel hier seinen Wohnsitz aufgeschlagen. Was dazu beytrug, daß es just diesen Ort und keinen andern sich erkohr, war eines Theiles die Nähe des holländischen,

brabäntischen, des Lütticher, des Jülichschen und Aachner Gebiethes, die Leichtigkeit, womit es von einem Districte in den andern wandern und so sich dem nachschleichenden Auge der Justiz entziehen konnte, andern Theils aber der Zusammenfluß einer Menge das Land herumstreichender Handelsjuden, die den Verkauf des Gestohlnen beförderten."

Es war das auch keineswegs der Gesellschaft erste Wanderung in den Jahrhunderten ihrer Existenz. Sie hat nämlich ungezweifelt ihren Anfang genommen in dem langwierigen Ringen der Herzoge von Geldern aus dem Hause Egmond mit dem burgundischen Staate, in Verwicklungen, die allein durch die Auseinandersetzung der verschiedenen Erbfälle in dem Herzogthum Geldern verständlich werden. Herzog Reinold III. von Geldern starb in den ersten Tagen des Novembers 1371, der letzte Mann eines Geschlechtes, welches man von den Grafen von Nassau herzuleiten für gut gefunden hat, um hierdurch den gegen Wilhelm von Oranien erhobenen Vorwurf, daß er, der Fremdling, ein unbefugter Verfechter der niederländischen Freiheiten auftrat, zu widerlegen, und bis auf den heutigen Tag wird das vom Parteigeist ersonnene Märchen von der Unwissenheit nachgebetet. So wenig die Grafen von Nassau dem großen Hause der Salier des Lahn- oder Wormsgaues, so wenig entstammen die Grafen und Herzoge von Geldern dem Nassauischen Hause. Von Herzog Reinolds Schwestern war die dritte, Maria an den Herzog Wilhelm von Jülich verheurathet, und gelang es diesem, nach einer Reihe blutiger Fehden, das Erbrecht seiner Gemahlin durchzusetzen, und das Herzogthum seinem Sohne, dem jüngern Wilhelm zu sichern. Diesem, gest. 16. März 1402, folgte in den Herzogthümern Geldern und Jülich sein Bruder Reinold IV., der aber ebenfalls ohne rechtmäßige Nachkommenschaft am 23. Juni 1423 sein Leben beschloß. Er hatte, so viel das Herzogthum Jülich betrifft, den Herzog Adolf von Berg und den Johann II. von Heinsberg als seine wahren Erben anerkannt, und nahmen diese alsbald, vorläufig ohne Widerspruch, Besitz von dem Lande. Auch zu Geldern vermeinte Herzog Adolf ein Recht zu haben, aber die Landstände, so ohne Zeitverlust in Nimmegen

zusammentraten, um über die Ansprüche der Erbprätendenten zu entscheiden, erkannten als ihren Herzog Johanns II. von Egmond ältern Sohn, den vierzehnjährigen Arnold, und als dessen Vormund den Vater. Des Knaben Mutter, Maria von Arkel, war als die erstgeborne Tochter der Ehe Johanns XII. von Arkel mit der Prinzessin Johanna, Schwester der Herzoge Wilhelm und Reinold IV. von Geldern, unstreitig, nach der Nähe des Grades, deren Erbin, und insofern ist gegen die Ansicht der Geldrischen Landschaft nichts zu erinnern. Andere Ansichten walteten aber in der kaiserlichen Kanzlei, wie auch an den fürstlichen Höfen des Niederrheins. Seit Ausgang des 12. Jahrhunderts hatten die Fürsten angefangen, sich über die Dynasten zu erheben, im 15. Jahrhundert schied bereits eine weite Kluft die Fürsten des Reichs von den Dynasten, und wenn auch den Egmond, den Arkel, das Prädicat *nobilis* in seiner ursprünglichen Bedeutung nicht zu versagen, so waren sie doch in keiner Weise den einzig in dem Kaiser ihren Oberherren anerkennenden Fürsten zu vergleichen. Ein alter Spruch nennt die

Brederode de edelste,
Wassenaar de outste,
Egmond de rijkste,
Arkel de stoutste

aller Vasallen der Grafen von Holland. Der Arkel ungeheuerer Reichthum, ein Einkommen von 83,000 Gulden zu Anfang des 15. Jahrhunderts, konnte indessen die Reichsunmittelbarkeit nicht aufwiegen, und die Egmond, wenn sie auch ursprünglich, als Hüter der gegen die Friesen bestehenden Mark, einer gewissen Unabhängigkeit von den Grafen von Holland genossen hatten, waren deren vorlängst verlustig geworden. Die Ungleichheit des Heerschildes, oder die mangelnde Ebenbürtigkeit, wurde demnach ein Grund, dem Enkel der Geldrischen Prinzessin die Erbfolge zu versagen, in Geldern nämlich, zu dem Besitze von Jülich war der nächste Agnat, der Herzog von Berg, ungezweifelt berufen. Deshalb wollten auch die Bemühungen Johanns II. von Egmond in Bezug auf Jülich eben so wenig Fortgang gewinnen, als der Herzog von Berg es vermochte, die

einmal von der Geldrischen Landschaft getroffene Wahl rückgängig zu machen.

Die Freundschaft des Herzogs von Cleve, dieses nothwendigen Feindes zu Berg, seinem Sohne zu versichern, hatte Johann von Egmond noch in des J. 1423 Lauf ihn mit der Clevischen Prinzessin Katharina, einem Kinde von 6 Jahren, verlobt, daneben suchte er alles Fleißes die Belehnung an dem kaiserlichen Hofe. In der That bekannte Sigismund, Ofen, 15. Aug. 1424, daß er Arnolden von Egmond für den nächsten Erbgenamen und rechten Herren der Lande von Geldern und Jülich halte. Sonder Zweifel war der Kaiser noch nicht zu einer bestimmten Ansicht um die sich bekämpfenden Ansprüche der Erbprätendenten gelangt, und sollte die ungewohnte, zweideutige Form des Ausspruchs ihm fernere Zudringlichkeiten ersparen, allenfalls auch jede beliebige Deutung zulassen. Eine solche blieb nicht lange aus, und weit entfernt, die erste Sentenz zu ratificiren, proclamirte Sigismund 1425 den Herzog von Berg als Nachfolger in Jülich und Geldern, und reichte er demselben 1428 förmlich die beiden Herzogthümer zu Lehen. Hiermit verschlimmerte sich wesentlich die Stellung des jungen Herzogs von Geldern, nicht nur Jülich mußte vollends aufgegeben, sondern auch in Geldern ein mehrmals wiederholter Angriff bestanden werden, wie denn der von Heinsberg bereits 1424 eine starke Reiterschar auf das Oberquartier geworfen hatte, indessen Herzog Adolf von Berg seine vornehmsten Anstrengungen gegen Cleve richtete. In dieser Bedrängniß fand Arnold einen warmen Freund an dem Herzog von Burgund, der, so lange er des Vaters, Johanns von Egmond, hoch benöthigt in den holländischen Wirren, den Sohn nicht fallen lassen durfte. Philipp der Gütige und Sweder von Kuilenburg, der Erwählte zu Utrecht, traten 1425, zu wechselseitiger Vertheidigung in Bündniß mit Herzog Arnold, und verpflichteten sich die Contrahenten insgesamt, daß keiner ohne des Andern Wissen eine Friedenshandlung eingehen werde. Durch dieses Bündniß allein wurde Geldern für Arnold gerettet, wenn auch Sweders Gegenbischof, Rudolf von Diepholz, aus Rache schwere Verwüstung im Lande anrichtete. Manche Opfer forderte

nicht minder die burgundische Allianz: nicht selten wurde Arnold durch die Lage der Dinge genöthigt, mit gewaffneter Hand in Holland zu interveniren, was nur durch Anlehen und Anhäufung einer schweren Schuldenlast zu bewerkstelligen.

Kaum war jedoch Philipp der Gütige in Holland allgemein anerkannt, so ergab sich in seinem Verhalten zu Geldern eine merkliche Veränderung. Er forderte die 80,000 Schilde zurück, so der an den Herzog Reinold III. von Geldern vermählten Prinzessin Maria von Brabant Brautschatz gewesen, er äußerte sich in einem Schreiben an den Herzog Adolf von Cleve höchst schimpflich um dessen künftigen Schwiegersohn, er bemühte sich, die Stände von Gelderland für den Herzog von Berg zu gewinnen. Also bedroht von bisherigen Freunden, stärker angefochten von seinen Feinden, suchte Arnold eines beschwerlichen Gegners sich zu entledigen, indem er, Juli 1429, mit Rudolf von Diepholz Frieden schloß, und das Bundesverhältniß zu Sweder von Kuilenburg aufgab. Von der andern Seite bemühte sich der Herzog von Cleve mit Eifer, wenn auch nicht sofort mit Erfolg, die Stimmung an dem burgundischen Hofe zu begütigen; in einem Schreiben an Herzog Philipp widerlegte er dessen ungünstige Ansichten um Arnold von Egmond, und sie vollends durch die That zu entkräften, ließ er noch in demselben Jahr seiner Tochter Beilager mit dem Herzog von Geldern vollziehen. In der Verzweiflung um den fortwährenden Kaltsinn des burgundischen Hofes ließ dieser sich für die Schlichtung des Erbfolgestreites die Vermittlung des Grafen Friedrich von Mörs gefallen, und es wurde am 13. Jul. 1429 ein Friedensvertrag auf die Dauer von vier Jahren, nach Maasgabe des *uti possidetis* beschworen. Aber der bergische Prinz Ruprecht, einer der lebhaftesten Beförderer dieser Pacification, überlebte nur kurze Zeit seinem Werk, und es erneuerte ungesäumt der Herzog von Berg die Feindseligkeiten, indessen er zugleich den kaiserlichen Hof veranlaßte, einen Gerichtstag anzuberaumen, auf welchem Arnold von Egmond sein Recht zu Geldern ausführen sollte. Die vorgebrachten Gründe und Beweismittel konnten aber einem Richter, dessen Urtheil seit Jahren zur Ausfertigung bereit, nicht genügen, viel-

mehr wurde 1431 über Arnold, über seine Städte, mit alleiniger Ausnahme von Nimmegen, über Ritterschaft und Insassen von Gelderland die Reichsacht verhängt. Hiergegen verwahrte sich der eigentliche Aechter in einem Manifest, worin der Grundsatz verfochten, daß Lehen, die nach gemeinem Rechte durch Aussterben des Mannsstammes dem Reiche verfallen, dem Herkommen der Niederlande zufolge dem nächsten weiblichen Abkömmling gebüren, worin außerdem die Gültigkeit der über Arnold verhängten Reichsacht bestritten, weil er nicht, nach des Reiches Brauch, durch zwei Fürsten vor das kaiserliche Hofgericht geladen worden. Mehr als dieses Manifest frommte ihm die vollständige Aussöhnung mit Burgund, und das in deren Gefolge zu Antwerpen, 17. Nov. 1432 abgeschlossene Bündniß. Auf diese Weise im Rücken gesichert, konnte Arnold sogar an die Verwirklichung seines Anspruches auf Jülich denken. Ein Manifest sollte ihm die Herzen der Insassen gewinnen, dem folgte auf dem Fuße ein Geldrisches Heer 1433, das jedoch in zwecklosen Bewegungen seine Kräfte verzehrte, dann gegen Empfang von 10,000 Gulden, so die Jülichschen Stände aufbrachten, nach Hause zog. Dafür wurde das Geldernsche Oberquartier 1435 und 1436 unaufhörlich heimgesucht, bald von den Bergischen, bald von des Erzbischofs von Cöln Völkern, bis am 4. März 1436 Waffenstillstand auf vier Jahre beliebt, und ein Tag zu Friedenshandlungen angesetzt wurde. Daß aber in den anhaltenden Fehden Gelderland in allen innern Beziehungen der äußersten Zerrüttung hingegeben gewesen, alsolches bezeugen Arnolds Handfesten, die eine 1436 dem ganzen Herzogthum, die andere 1442 dem Unterland allein zugestanden, alsolches bezeugt nicht minder die Menge der 1437 und 1438 gemachten Anleihen, und die von dem Landtag, Jul. 1442 bewilligte Pfundschatzung, von deren Ertrag 100 Reisige und 500 Knechte zur Beschirmung des Bommeler- und Thielerwerthes unterhalten werden sollten.

Fortwährend von dem Reichsoberhaupt nicht anerkannt, wie denn Kaiser Friedrich IV. zu Frankfurt, 31. Jul. 1442, auf Anstehen des Herzogs Gerhard von Jülich, Geldern und Berg die von Kaiser Sigismund gegen Arnold von Egmond, *„qui se ducem*

Gelriae nominat," ausgesprochene Acht und Aberacht bestätigte und erneuerte, sammelte Arnold alle seine Kräfte, in der Absicht, mit einemmal den erbittertsten seiner Gegner zu erdrücken. Ende Oct. 1444 fiel er mit 2000 Reitern den Jülichschen Gebieten ein, und 17 Ortschaften hatte er niedergebrannt, als sich ihm der Herzog von Berg am St. Hubertstage bei Aldenhoven entgegenstellte, und den Sieg erfocht, welchem zu Ehren der St. Hubertusorden gestiftet worden. Der Geldrischen Reisigen blieben 30 auf dem Platz, 64, darunter des Herzogs Bruder Wilhelm, wurden gefangen, aber es scheinen auch die Sieger bedeutende Einbuße erlitten zu haben, denn es entschlummerte von dem an die langwierige Fehde, und gab 1448 Herzog Gerhard alle noch nicht gelösete Geldrische Gefangne frei, eine für Arnold um so erwünschtere Wendung, da immer drohender die vorzüglich von den Städten ausgehende Opposition im Lande sich erhob. Mit Roermonde wurde er zwar durch den Vergleich von 1444 ausgesöhnt, und Nimmegen sollte eine Buße entrichten, welche beizutreiben, der Herzog selbst mit einer Reiterschar das der Stadt benachbarte Driel heimsuchte. Die Nimmeger, vorgebend, *„dat sij aan die van Driel, als onder haar Vierdeel te huijs behoorende, heul en hulp schuldigh waaren,"* nahmen repressalienweise den Zoll zu Lobith ein, erboten sich aber gleichzeitig zu einer Rechtfertigung, vor den Ständen ihres Quartiers zu verhandeln. Hingegen forderte Arnold, in der Anmaßung sothanen Patronats eine Verletzung der Landeshoheit gewahrend, die erfahrensten Rathsleute von Nimmegen zu sich nach Grave, um mit ihnen den Fall zu verhandeln und eine Ausgleichung zu versuchen. Sie kam nicht zu Stande, und Arnold, mehr und mehr durch die steigenden Anmaßungen der Städte beunruhigt, suchte die Vermittlung und den Beistand des Herzogs von Burgund, wogegen die Nimmeger den Rebellen in Buren ihren Schutz angedeihen ließen, auch ihre Nachbarn von Thiel und Bommel zu gemeinsamer Vertheidigung der Rechte und Freiheiten der Städte, wie sie es nannten, zu bewaffnen suchten. Ein schiedsrichterliches Erkenntniß legte den Nimmegern auf, alles von ihnen Eingenommene wiederzugeben, dann sagte

Arnold, Juli 1449, denen von Driel, Buren und Nimmegen Vergessenheit des Geschehenen zu, mit dem fernern Versprechen, die Städte bei ihrem Rechte zu belassen, binnen zwei Monaten den Beschwerden der vier Quartierstädte abzuhelfen, allein an Eingeborne die Aemter zu vergeben, endlich nicht ohne Einwilligung der Ritterschaft und der Quartierstädte zu fehden, zu münzen, oder Bündnisse einzugehen. Durch die vielen Pfandschaften waren beinahe alle Quellen des Staatseinkommens verstopft, Silberwerk und andere Mobilien sogar hatte der Herzog versetzen müssen, daß ihm kaum Anderes übrig, als seinen Ständen zu Willen zu leben. Aber im Verhältniß zu seiner Nachgiebigkeit wuchsen die Anmaßungen, und der in Lobith 1450 zusammengetretene Landtag stellte die Forderung auf, daß der Herzog die Regierung einem Verwaltungsrath von 16 Edeln, zwei für jedes Quartier, zwei von jeder Quartierstadt gewählt, übertrage. Auch das ließ er sich gefallen, und während der Verwaltungsrath, unter dem Vorsitze der fürstlichen Gemahlin, seine Thätigkeit entfaltete, unternahm Arnold eine Wallfahrt nach Rom, Neapel und Venedig. Im Febr. 1452 traf er in der Heimath wieder ein, nicht ahnend, wie nachtheilig diese Fahrt ihm geworden sein müsse, sintemalen sie dem Volke des Fürsten Entbehrlichkeit darthuend, ihm zugleich einen seit Jahren nicht mehr gekannten Zustand von Ruhe und Behaglichkeit verschafft hatte. Unter Arnolds schwachen Händen schwanden sehr bald diese Vortheile einer geregelten Verwaltung, und indem er, wenn auch mit gutem Recht, den Grafen von Mörs befehdete, bewaffnete er auf das Neue die Leidenschaften der Demagogen in Nimmegen. Der Graf von Mörs klagte die Verwüstung seines Ländchens denen von Nimmegen, und diese vermittelten am 26. Juli 1458 Waffenstillstand, den die benachbarten Fürsten in einen Friedensvertrag zu kehren sich bemühten.

Alsolche Unterhandlung benutzten die Nimmeger, um den Mittlern ihre eigenen Klagepunkte vorzutragen, wie namentlich, daß Arnold vieles von den Bestandtheilen des Herzogthums zu Pfand gegeben, auch um sich Geld zu verschaffen, die Nachbarn gedrückt, Handel und Verkehr vielfältig beeinträchtigt habe; daß

er den jährlichen Gerichtssitzungen für das Quartier von Nimmegen nicht beiwohne, für die Rechnungsablage der Amtleute die Deputirten von Ritterschaft und Städten nicht zuziehe u. s. w. Allgemeiner wurde die Gährung, als selbst die Herzogin und der Prinz Adolf sich den Mißvergnügten anschlossen; nur das Oberquartier und die Herrschaft Grave hielten noch zu dem Vater, indessen der Prinz aus Venlo, dessen sich die Nimmeger 1459 bemächtigt hatten, durch stete Freibeuterzüge das Oberland beunruhigte. Herbeigerufen durch seiner Getreuen Klagen, belagerte Arnold Venlo, und Adolf suchte und fand Gnade durch seines Oheims Wilhelm von Egmond Vermittlung. In dem Vertrage von Batenburg wurde Venlo zurückgegeben, dem Prinzen Stadt und Quartier Nimmegen zur Verwaltung übertragen. Inmittels eines zweifelhaften Friedenszustandes ließ der Prinz die Gebrüder Werner und Arnold Pranghe, des Herzogs Hofjunker, auf Clevischem Boden aufheben, und zu Nimmegen enthaupten, bevor er das Schreiben des Vaters, so auf ihre Freilassung drang, eröffnen wollen. Arnold beschied den frevelhaften Mörder vor den Landtag, der aber suchte Zuflucht bei seinen Freunden in der Veluwe, fuhr, auch dort bedroht, an den burgundischen Hof, pilgerte nach Jerusalem, vermählte sich auf der Rückreise, den 18. Dec. 1463 mit Katharina von Bourbon, der Schwägerin des Grafen von Charolais, und erhielt endlich, abermals auf Vermittlung Wilhelms von Egmond, Verzeihung von dem Vater. Zwischen diesem und den Nimmegern waltete aber immer noch der alte Zwist, und im Verein mit Arnhem und Zütphen durften die Nimmeger es wagen, ihrem Herzog in der Person seines Feindes, des Grafen von Mörs, einen *Ruuward* entgegenzustellen, indessen sogar die Städte des Oberlandes durch die Künste der Herzogin und des Prinzen gewonnen, sich der Empörung anschlossen. Aller Macht entsetzt, sollte der Vater auch noch der Freiheit beraubt werden, wozu vornehmlich die Gebrüder von Byland, Otto und Heinrich, dann Cornelius von Meerwyk stimmten. Das zu erreichen in dem festen und getreuen Grave schien schwierig; plumpe List mußte zum Ziele führen.

Zuerst, Weihnachten 1464 kam die Herzogin nach Grave an den Hof, demüthig und zerknirscht wie der Sohn, der zu Dreikönigen ihr nachfolgte. Beide wurden freundlich aufgenommen, und überließ sich der bethörte Vater in ihrer Gesellschaft ohne Rückhalt den Genüssen der fröhlichen Faschingzeit. Scherz und Spiel und Tanz verkürzten abwechselnd die langen Winternächte. Einst hatten bis zur Mitternacht der Prinz und Friedrich von Egmond in das Schachspiel sich vertieft, da wurde jenem durch einen vertrauten Diener gemeldet, wie draußen vor dem Schloßgraben die rüstige Mannschaft aus Nimmegen seiner Befehle erwarte. Gleich schied Junker Adolf aus dem Spiel, und vorgebend, daß er eine der Jungfrauen zum Tanze aufziehen wolle, rieth er dem Vetter an, der gleichen Lust zu genießen. Der aber wollte lieber in seine Schlafkammer und zur Ruhe sich begeben; so that auch der Herzog. Alsbald wurde auf der Herzogin Befehl eine Schar von Nimmegern dem Schlosse eingeführt, und von Bewaffneten umgeben, rückte Adolf vor des Vaters Schlafgemach. Daß er öffne, heraustrete, wird gebieterisch verlangt. „*Lieve Kind*," entgegnet, die Stimme erkennend, der Vater, „*lieve Kind! ik heeb nu geen lust om te danssen! laat mij met rust, ik zal 't op een' anderen tijd verbeteren.*" In demselben Augenblick weicht die Thüre den Anstrengungen der Männer draußen, und mit dem Rufe: „*geef u gevangen,*" dringen sie in die Stube. Besorgt einzig um den Sohn, indessen er selbst von Feinden umringt, ruft der alte Mann nach dem Prinzen. Es tritt dieser vor, zu Arnold sprechend: „*Beminde Vader! Geef u gevangen, want het moet nu aldus wezen!*" Da erst erkannte der Vater sein Unglück, er brach in Thränen aus, und jammerte: „*ô Mijn Zoon! Wat doet gij mij!*" Er wird erfaßt, und kaum nothdürftig bekleidet, über die Zugbrücke, jenseits welcher die Hauptschar der Nimmeger des Ausganges harret, gebracht. Flehentlich bittet er, ihn nicht nach Nimmegen zu führen. Er wurde auf ein Pferd geworfen, und mit nackten Füßen mußte er in der kalten Winternacht die fünf Stunden bis Lobith zurücklegen, indessen Frau und Sohn von der Ferne ihm folgten. Von Lobith ging es nach Buren,

da wurde Arnold in das unterste, spärlich von einer Lucke erleuchtete Verließ geworfen. Geschreckt und mißhandelt, entband er die Unterthanen des Treueides, und am 15. Januar 1465 schon empfing Adolf die Huldigung von Doesburg. Aber Roermonde verweigerte dem Usurpator den Gehorsam, und der Herzog von Cleve, die Vettern von Egmond rüsteten sich, den unnatürlichen Sohn zu züchtigen. Die Fehde, abwechselnd Geldrische und Clevische Gebiete treffend, währte bis zum Februar 1467, da ein Waffenstillstand die Freilassung des alten Herren bedingte, auch daß ihm Buren, Lobith oder irgend eine andere Feste eingeräumt, und der standesmäßige Unterhalt angewiesen werde; dabei sollte er die Freiheit haben, zu jagen und zu fischen, zu gehen und zu stehen, wo es ihm gefällig, alles doch unter Aufsicht.

Adolf war nie des Willens gewesen, Bedingungen zu halten, die den zahlreichen Anhängern seines Vaters einen Vereinigungspunkt zu bieten geeignet, die Fehde entbrannte neuerdings im Sommer desselben Jahrs, Arnhem und Doesburg wurden für Arnold erobert, aber der Sohn fand einen Bundesgenossen in dem Erzbischof Ruprecht von Cöln, und der Friedensschluß, Freitag nach Marien Empfängniß 1468, gab ihm die verlornen Städte zurück, ohne daß er sich verbunden erachtet hätte, die dem Vater zu Gute bewilligten Punkte zu erfüllen. Nochmals plünderten die Clevischen in Geldern, in den Landen von Cleve Adolfs Scharen; eben so wurde der Frieden von Gent, durch Karl, den neuen Herzog von Burgund 1469 geboten, nur vorübergehend beachtet. Doch wußte Adolf den Unterschied zu würdigen zwischen Philipp dem Gütigen, der dem Grabe nahe, kaum mehr Drohungen hatte vernehmen lassen können, und zwischen dem kühnen Karl; es drückten ihn nicht minder die Censuren, mit welchen die Kirche den gottvergessenen Sohn verfolgte. Er versammelte 1470 die Stände in Nimmegen, und beantragte vor ihnen die Freilassung des Vaters. Entschieden erklärten sich dagegen die Stadt Nimmegen und die Gebrüder von Byland, und der Antrag wurde beseitigt. Mittlerweile hatten Papst und Kaiser dem Herzog von Burgund bei Strafe aufgegeben, daß er Arnolden von Egmond befreie, und Karl entbot den Prinzen zu

sich nach Hesdin, angeblich wegen des gebrochenen Friedens von Gent. Er kam, und vorzüglich der päpstliche Legat verwies ihm des Vaters Mishandlung: da berief er sich auf die Stände, denen er eidlich zugesagt habe, in dieser Angelegenheit nur mit ihrer Zustimmung zu handeln. Karl verlangte den alten Herzog zu hören, dagegen sträubte sich Adolf, zögernd erließ er nach Buren oder Thiel den Befehl, an Heinrich von Hoorn-Peruwez und Philipp von Wassenaar den Gefangenen auszuliefern. Im Dec. 1470 wurde der alte Fürst nach Herzogenbusch, dann weiter nach Hesdin gebracht, wo Vater und Sohn sich am 7. Januar 1471 sahen. Mehrmals, vom 17. Januar bis 3. Februar in Dourlans, sprachen beide vor dem Herzog von Burgund und dem versammelten Rath, ihr Recht zu behaupten, „*et vis le bon homme vieil présenter le gage de bataille à son fils.*" Der Herzog von Burgund, wie sehr er sie zu vertragen wünschte, begünstigte den Sohn, bot ihm, als einem *Ruuward*, die Regierung des ganzen Landes, nur Grave, samt einem Einkommen von 3000 fl., dann andere 3000 fl. jährlich, als eine Pension, sollten dem Vater werden. „*Avec d'autres plus sages je fus commis à porter cette parole à ce jeune duc: lequel fit response, qu'il aimeroit mieux avoir jetté son père la teste devant dans un puits, et de s'estre jetté après, que d'avoir fait cet appointement; et qu'il y avoit quarante et quatre ans que son père estoit duc, et qu'il estoit bien temps qu'il le fust: mais très-volontiers il luy laisseroit trois mille florins par an, par condition qu'il n'entreroit jamais dans le duché: et assez d'autres paroles très-mal sages.*"

Ohne eine Entscheidung, die auch kaum gegeben werden konnte, abzuwarten, eilte Adolf der Heimath zu, der Vater aber erließ mehre Schreiben an die Stände von Geldern, worin sie ermahnt, zu ihrem rechtmäßigen Fürsten zurückzukehren, brachte auch, den Worten den gehörigen Nachdruck zu verleihen, mit burgundischer Unterstützung einiges Volk zusammen. In Grave wurde er nach Ostern 1471 freudig aufgenommen, die Besatzung der Burg aber ließ es auf eine Belagerung ankommen. Nach dem Verlust der Außenwerke suchte sie noch den Donjon zu

behaupten: Arnold ließ vier der Vertheidiger, die sich in den Außenwerken verspätet hatten, hinrichten, und erzwang, mittels des hierdurch erzeugten Schreckens, die Uebergabe. Geldern und Roermonde fielen gleichfalls dem alten Fürsten zu, aber die drei Quartierstädte und die Ritterschaft des Unterlandes conföderirten sich zu wechselseitiger Vertheidigung, und bestellten den Grafen von Mörs, während der Minderjährigkeit des Prinzen Karl, zum Administrator. Unvermögend, die Conföderirten zu bändigen, des Lebens und des Raufens satt, verpfändete Arnold, *d. d.* St. Omer, 7. Dec. 1472 sein Herzogthum um 92,000 Goldgulden dem Herzog Karl von Burgund, der zugleich sich verpflichtete, Mauern, Thore und Thürme von Nimmegen niederzuwerfen, auch über einzelne Rebellen geziemende Strafe zu verhängen. Grave blieb dem Herzog Arnold vorbehalten, samt der Löse des Landes für sich und seine Erben, doch mit Ausschließung Adolfs und der von ihm abstammenden Kinder. In Grave starb der unglückliche Vater den 23. Febr. 1473, nachdem er in seinem Testament den Sohn enterbt, Geldern und Zütphen an Burgund vermacht hatte. Es folgte ihm in den Tod, den 10. Febr. 1476, Frau Katharina, in der Feindschaft gegen den Vater ihrer Kinder so beharrlich, daß der gegen Arnold erhobene Vorwurf schmutziger Neigungen allerdings begründet zu sein scheint. Es waren alsolcher Kinder vier, Adolf, Maria, Margaretha, diese an den Pfalzgrafen von Simmern, Friedrich der Hundsrücker verheurathet, und Katharina.

Maria wurde im Jul. 1449 zu Edinburgh dem König Jacob II. von Schotland angetraut. Unmittelbar nach des Königs gewaltsamem Ende begab sie sich in das Lager vor Roxburgh, und einzig auf ihren Betrieb wurde die Belagerung fortgesetzt, nach der Einnahme vollständig die Feste gebrochen. Als Mutter begehrte Maria die Vormundschaft des jungen Königs zu führen, indessen Jacob Kennedy, der Erzbischof von St. Andrews, sie ebenfalls in Anspruch nahm. Schlagfertig standen die Parteien einander gegenüber, da schritten versöhnend die Bischöfe ein, und sie gewannen einen Monat Aufschub, der dem Versuche einer friedlichen Lösung des Zwistes gewidmet sein sollte. Vor dem versammelten Parlament

sprach, ihr Recht zu vertheidigen, die Königin in gewichtigen und wohlgesetzten Worten, und es antwortete der Erzbischof in gleich bündiger Rede. Darauf wurde unter Einwirkung der streitenden Parteien ein Regentschaftsrath bestellt; es blieb der Königin ein bedingter Einfluß auf die Erziehung Jacobs III., die übrigen Kinder wurden ihr ganz und gar überlassen. Sie starb 1463, „*parum secunda pudicitiae fama*“. Ihre Schwester Katharina unterhielt eine unglückliche Liebschaft mit Ludwig von Bourbon, dem Bischof zu Lüttich, der erschlagen wurde durch Wilhelm von der Mark zu Lumain, und die Frucht der verbotenen Liebe war der Bastard von Lüttich oder von Bourbon, der Stammvater der Herren von Bourbon-Busset. In dem Sturme, der nach Karls des Kühnen Fall auf Gelderland traf, wurde von einer bedeutenden Partei Katharina zur Statthalterin erwählt, und der Herzog Friedrich von Braunschweig als Oberhofmeister ihr beigegeben. Sie rüstete sich nach Kräften, empfing Hülfe von Ludwig von Bourbon, dem Bischof zu Lüttich, von dem Bischof von Münster, von Hermann von Hessen, dem Erwählten zu Cöln, von dem Pfalzgrafen Johann, so daß sie Arnhem zu belagern vermochte. Allein des Weiberregimentes wurden die Raubritter im Lande bald überdrüssig, sie verlangten, daß Katharina den Herzog von Braunschweig heurathe, und bestellten diesen zum Statthalter, als Katharina, befangen, wie wir wissen, in andern Banden, den Bräutigam abwies. Indem sie nun zu gleicher Zeit gegen den Erzherzog streiten sollte, und gegen den Braunschweiger, verfiel dieser unheilbarem Wahnsinn. Nochmals erfaßte Katharina die Zügel des Regiments, sie forderte von dem Erzherzog die Auslieferung des unmündigen Prinzen Karl, suchte der Könige von Frankreich und Schotland Hülfe, und widerstand mit Manneskraft dem Beherrscher der Niederlande. Als endlich der Muth des Volkes gebrochen, als Gelderland dem Erzherzog huldigte, da wich Katharina dem Schicksal, ohne ihm doch zu unterliegen. Sie, die lange genug sich gesträubt hatte, eines Menschen Gebot anzuerkennen, verschloß sich in ein Kloster, um Gott allein zu gehorchen und zu dienen. Nonne in dem Kloster Nazareth, Augustinerordens, in der Stadt

Geldern, wurde sie zur Priorin erwählt, und hat sie in dieser Würde ein nach seiner zweiten Hälfte höchst erbauliches Leben beschlossen 1537.

Adolf von Egmond, dessen Zwist mit dem Vater bereits besprochen, war 1438 geboren. Das von den Niederlanden heraufsteigende Ungewitter zu beschwören, begab er sich im Aug. 1470 an den Hof Karls des Kühnen, und beinahe sechs Monate hat er daselbst verbracht. Karl, der ein ungehorsamer Sohn gewesen, begünstigte ihn, bis Adolfs Unbeugsamkeit den Gönner verletzte. Zu spät seinen Fehler einsehend, kleidete der Prinz sich in französische Tracht, und von einem Vertrauten gefolgt, verließ er, 10. Febr. 1471 vor Wailly des Herzogs Lager. Boten, dem Flüchtling nachgesendet, trugen nach Maastricht und Herzogenbusch den Befehl, ihn zu verhaften, er kam aber nur bis Namur, wo ein Gulden, den er als Brückenzoll hingeworfen, die Aufmerksamkeit eines Priesters erregte. Der Verschwender wurde beschauet und erkannt, festgenommen und vorläufig nach Vilvorde gebracht. Er suchte von dannen zu entkommen, wurde im Stadtgraben ereilt, und zu mehrer Sicherheit nach der Burg zu Courtray übertragen. Daselbst befand er sich, als der Herzog von Burgund am 3. Mai 1473 die Ritter des goldenen Vließes in Valenciennes zu einem Ordenscapitel versammelte, um durch sie die einander bestreitenden Ansprüche des Großmeisters und des Prinzen von Geldern auf die Erbfolge in den von Herzog Arnold hinterlassenen Staaten beurtheilen zu lassen. Adolf war nämlich Ritter des goldenen Vließes, und nach den Statuten das Capitel zu einer nicht auf Ordensangelegenheiten allein beschränkten Gerichtsbarkeit über seine Angehörigen befugt. Ohne seines Gefängnisses entledigt zu sein, durch einen Anwalt vertreten, wurde Adolf vor dieser Versammlung schuldig befunden, und demnach der Herzog von Burgund in seiner gedoppelten Eigenschaft, als Pfandbesitzer von Geldern und als Testamentserbe des letzten Herzogs anerkannt. Im Uebrigen scheint Adolf in ritterlicher Haft gehalten worden zu sein; in dem einzigen Decembermonat 1474 ließ der Herzog ihm einen Sammetrock und zwei Tuchröcke, alle gefüttert, reichen. Als der kühne Karl von Nancy den Tod gefunden, löseten die

rebellischen Genter des Gefangenen Bande, in der Absicht, ihn mit der burgundischen Erbin zu vermählen. Auf daß er der Fürstin Hand verdiene, stellten die nämlichen Rebellen ihn an die Spitze der reisigen Schar, durch welche Tournay den Franzosen entrissen werden sollte, 1477. Bis Pont d'Espierre war er gekommen, da traten die Franzosen ihm entgegen, und stracks warfen die ungeübten Genter sich in die Flucht. Mit Löwenmuth bestritt Adolf die Verfolger: der letzte im Zuge kämpfte und fiel er allein. Einem Klepper wurde der Leichnam, Kopf und Arme von der einen, von der andern Seite die Beine herabhängend, aufgeladen, und so trug die Bestie ihn nach der Stadt. Des trauerten die Stände von Geldern, die unmittelbar nach dem Tage von Nancy sich versprochen hatten, Adolfen und keinen andern als ihren Herzog anzuerkennen, des freute sich Maria von Burgund, die niemals, wie sehr sie auch der Genter wüthigen Eigensinn fürchten mußte, zu Manne genommen hätte denjenigen, auf welchem seines Vaters Fluch lastete.

Adolfs zwei Kinder, in der Ehe mit Katharina von Bourbon (gest. 1469) erzeugt, Karl und Philippine, geriethen mit der Einnahme von Nimmegen, 19. Jul. 1473, in des Herzogs von Burgund Gewalt. Als nahe Anverwandte in freundlicher Güte aufgenommen, speiseten sie an der herzoglichen Tafel, welcher ihrentwegen zwei Schüsseln hinzugefügt worden, ihnen galt auch das große, am 16. Aug. in Nimmegen angestellte Gastgebot. Dann folgten sie dem Herzog nach Trier, wo dieser auf offenem Markte, am 4. Nov. 1473 von dem Kaiser die Belehnung über Geldern und Zütphen empfing; endlich wurden sie nach Gent gebracht und der Herzogin von Burgund zur ferneren Erziehung übergeben. Als die Prinzessin Maria am 18. Aug. 1477 sich dem Erzherzog in trauriger Stille antrauen ließ, trugen zwei Kinder ihr die Brautkerzen vor, „*et devant elle (qui portoyent les cierges) estoyent Min Jonker de Gueldres, et madamoiselle de Gueldres sa soeur, qui estoyent lors deux beaux jeunes enfans.*“ Diese Kinder liebte Maria zärtlich, daß sie ihnen Geldern vorenthalte, soll sie auf dem Sterbebette beklagt, und ihren Gemahl um sothanen Unrechtes Besserung gebeten haben;

nach ihrem Tode suchte Philippine eine Freistätte an dem Hofe ihres Oheims, Peter II. von Bourbon. An diesem Hofe sah Renat von Lothringen, der Sieger von Nancy, das wunderschöne Fräulein von Geldern, und in Liebe zu ihr entbrannt, ließ er durch das Officialat zu Toul seine Ehe mit Johanna von Harcourt, die Bucklige, für ungültig erklären, 8. Aug. 1485, und schon am 1. Sept. wurde Philippine von Geldern ihm angetrauet. Beunruhigt mag diese jedoch durch die erste Ehe gewesen sein; ihr Herr mußte bei dem h. Stuhle die Bestätigung des Officialatserkenntnisses suchen, dann, nachdem sie „*ad obstruendum ora loquentium*" gegeben worden, sich zum andernmal den 11. Dec. 1488 trauen lassen. Renat und Philippine führten eine glückliche, mit zwölf Kindern gesegnete Ehe. Eine kleine Stiftung, von Renat in dem Jahr vor seinem Ableben angeordnet, gibt Zeugniß von seiner Zärtlichkeit. Nach den Bestimmungen der 1507 ausgefertigten Urkunde sollte in der Domkirche zu Toul, während der Consecration die Antiphon: *O salutaris hostia,* von zwei hierzu besonders erwählten Chorknaben gesungen werden, und diese dabei brennende Kerzen tragen, die eine mit Renats, die andere mit Philippinens Wappen bezeichnet. In Liebe und Ernst, wie einer fürstlichen Wittwe geziemend, erzog Philippine ihre Kinder; als diese der Mutter entbehren konnten, verlangte die Wittwe, sich und dem Gedächtnisse des geschiedenen Herren zu leben. Bereits am 13. Febr. 1509 hatte sie die durch Renats Testament ihr übertragene vormundschaftliche Regierung in die Hände ihres Sohnes, des Herzogs Anton, niedergelegt. In der gleichen Selbstverläugnung erbat sie sich von den Clarissen zu Pont-à-Mousson Aufnahme in ihre Gemeinde, und als diese ihr zugesagt, bekannte sie in großer Versammlung der Prinzen des Hauses und der Landstände ihren Entschluß, die Welt zu verlassen. An dem zu der Einkleidung bestimmten Tage, 15. Dec. 1519, trafen ihre Kinder, wie auch der Hofstaat, in Pont-à-Mousson ein. Der jüngste Sohn, der Prinz von Lambesc, in Thränen gebadet, trug der Mutter die Brautkerze vor. Die Aebtissin, Johanna von Aspremont, nahm der Fürstin Hermelin und Krone ab, fällte die reichen Locken, bekleidete die künftige Schwester mit dem härenen

Bußsack, mit Gürtelstrick und Schleier. Hierauf traten die Prinzen und Prinzessinen, nicht minder die Vornehmsten des Hofes vor das Chorgitter, den Segen der Braut Christi zu empfangen. Eine Bulle des Papstes Leo hatte ihr das Prüfungsjahr erlassen, vergönnt, ihr alsbald die wesentlichsten Gelübde abzunehmen, ihr die Befreiung von den *exercitiis humilitatis* angeboten, aber die Inbrunst der Novize erlaubte ihr nicht, von solchen Vergünstigungen Gebrauch zu machen. Nach Vorschrift der Regel, barfuß bei allen täglichen Verrichtungen, schlief sie auf der Bank, besorgte sie, wenn an ihr die Reihe, den Dienst in Küche, Refectorium und Krankenhaus. Durch eine schwere Krankheit wurde ihr Noviziat gestört, dagegen erfreute sie sich einer Genesung, über welcher alle frühere Gebrechlichkeiten schwanden. Sogar die Brille konnte sie ablegen. Sehnsüchtig strebte sie nach der Pförtnerin Amt; nachdem sie dasselbe ein Jahr lang bekleidet, ging sie in regelmäßiger Folge zu den Verrichtungen der Gärtnerin, Näherin, Köchin, Krankenpflegerin über. Nach der von Aspremont tödtlichem Abgang zur Aebtissin gewählt, forderte sie Bedenkzeit, um den Willen Gottes zu erforschen, mittlerweile aber mußte ihr Sohn, der Cardinal von Lothringen, ein päpstliches Breve erwirken, wodurch sie für immer aller klösterlichen Aemter entbunden, wodurch sogar der Versuch, sie damit zu belästigen, verpönt. Der dürftigste Anzug, der im Hause zu finden, der getragen und abgetragen, wurde nach ihrem Willen für sie aufbewahrt; niemals wollte sie einen neuen Habit nehmen, niemals des Leinenzeuges sich bedienen, niemals, weder in Krankheiten, noch drückender Hitze das Ordenskleid ablegen. Mehrentheils trug sie darunter ein Cilicium. Bis zu ihrem letzten Athemzuge übte sie die Pflichten des Hauses und des Ordens in der Begeisterung, deren kaum eine 18jährige Jungfrau fähig. Dafür wurde ihr die Verehrung aller Zeitgenossen, und, wie diese nicht zweifelten, die Gabe der Offenbarung.

An des h. Zwölfboten Matthias Tage 1525 hatte sie, also wird berichtet, im Gebet sich vertieft. Urplötzlich erhob sie sich mit einem durchdringenden Schrei: „Ach meine Schwestern, meine lieben Schwestern, um Gottes willen zum Gebet, mein Söhnlein

Lambesc ist todt, der König gefangen!" und es kamen nach kurzer Frist die Boten mit der Meldung, wie zu jener Stunde vor Pavia König Franz gefangen, der Prinz von Lambesc erschlagen worden. In einem andern Gesicht schaute Philippine das Beginnen von Luther und Calvin mit seinen Folgen; daher sie angelegentlichst den Herzog Anton zu dem Zug gen Zabern, und gegen die fanatisirten, von Erasmus Gerber angeführten Bauern mahnte, auch im Voraus des Sieges ihn versicherte. So allgemein war die Ueberzeugung von der Wirksamkeit ihrer Fürbitte, daß König Franz niemalen Wichtiges unternahm, ohne vorher ihrem Gebet sich empfohlen zu haben. In ihrer letzten, schmerzhaften und langwierigen Krankheit blieb sie unwandelbar bei der harten Kost des Refectoriums: sie tröstete die um sie Weinenden, und schrieb ihre letzte Willensmeinung nieder, den Schwestern zu Trost und Spiegel, denn es enthält dieses sogenannte Testament lediglich die erhabensten Vorschriften der Nächstenliebe und eine Anweisung zur Vereinigung mit Gott. Nachdem sie ihre Söhne gesegnet, sie ermahnet, den Herren zu fürchten und zu lieben, die Armen zu trösten, unter sich Einigkeit, ihren Schwestern die brüderliche Zuneigung, der Kirche Gehorsam zu bewahren, für Philippine, die Sünderin zu beten, nachdem sie Tag und Stunde ihres Scheidens vorhergesagt, entschlummerte sie in dem 84. Lebensjahre, den 28. Febr. 1547. In großer Feierlichkeit wurde sie in dem Chor der Klosterkirche zur Erde bestattet, auch ein Monument ihr gesetzt, worauf ihr Bild, in dem Clarissenhabit, in Marmor ausgeführt. In der Jugend eine blendende Schönheit, war ihr bis zum höchsten Alter eine majestätische Haltung, eine hehre Gestalt, die einnehmendste Persönlichkeit geblieben. Philippine hat Titel und Wappen von Geldern, samt dem Anspruch auf das Land, an das Haus Lothringen vererbt. Gefayed *(fated)*, mag sie mit vollem Rechte heißen. Eine Gefangene, eine vater- und mutterlose Waise kam sie an den Hof von Burgund; des Vatermörders Tochter, hatte sie zum Großvater denjenigen, dessen Recht zur Fürstenwürde durch das Oberhaupt des Reiches verworfen, dessen Sitte göttliche und menschliche Gesetze bestrafen. Die Brautkerze trug sie vor der Tochter dessen, welcher berufen gewesen, Gottes

Gericht zu hegen über ihren Vater. Sie wurde die Gemahlin dessen, der in gerechtem Kampfe den Herzog von Burgund erschlug. Eine gesegnete Mutter von zwölf Kindern, zählt sie darunter jenen Claudius, Vater und Großvater der Guisen, die in den Zeiten der höchsten Noth die unbezwinglichen Vorfechter, die Märtyrer des alten Glaubens werden sollten. Sie lebte als eine Heilige, sie starb als eine Heilige den 28. Febr. 1547, und am 12. Febr. 1736 wurde ihrem späten Enkel die Tochter des letzten Habsburgers angetrauet, und das Kaiserreich, von welchem der burgundischen Marie Erbe nur ein Bröcklein.

Ihr Bruder, Karl von Egmond, geb. zu Grave, 9. Dec. 1467, zählte noch nicht sechs Jahre, als Karl der Kühne, stark durch Herzog Arnolds Testament, und durch den Ausspruch des Ordenscapitels vom 3. Mai, am 10. Juni 1473 von Maastricht aufbrach, um das Erbe der Waisen von Geldern einzunehmen. Venlo war der einzige Ort des Oberquartiers, der Widerstand entgegensetzte, noch währte die Belagerung, vom 18. bis 21. Juni, als der Herzog von Burgund, im Lager bei Tegelen, 20. Juni, um eine Summe von 80,000 fl. rhein. und die Stadt Erkelenz des Herzogs von Jülich Anspruch zu Geldern und Zütphen erhandelte. Weiter zog, nach dem Fall von Venlo, die Mooker Heide hinab, der Herzog vor Nimmegen, wo Reinhard von Broekhuysen und andere Freunde des enterbten Adolf zu tapferer Gegenwehr sich gerüstet hielten. Volk und Besatzung zu begeistern, führte Broekhuysen den Prinzen von Geldern, auf einem Klepper beritten, um die Wälle der bedrohten Stadt. Nichtsdestoweniger mußte, nach ehrenhaftem Widerstand, Nimmegen am 19. Jul. capituliren. Am 20. zogen Bürgermeister, Scheffen, Bürger und Einwohner aus, barhaupt und barfuß, kniend überreichten sie der Stadtpforten Schlüssel, riefen sie um Barmherzigkeit; die Stahlbrüder und die Söldner legten die Rüstung ab zu des Herzogs Füßen, und zerstreuten sich, anderwärts ein Unterkommen zu suchen, es wurde auch an diesem Tage, dem Herzog von Cleve zu Ehren, eine Extra-Schüssel der herzoglichen Tafel aufgesetzt. Von dem an, samt der Schwester, an dem Hofe von Burgund erzogen, wurde Karl von Egmond auch nach Karls des Kühnen Tod an

demselben festgehalten, wenn gleich des Knaben Tante Katharina, die von den Ständen von Geldern ihm gesetzte Vormünderin, dringend seine Auslieferung verlangte. Denn es hatte das Land sich erhoben, auch auf die Nachricht von Adolfs gewaltsamem Ende sofort aller Orten, die nicht durch burgundische Besatzung gezügelt, dessen Söhnlein als Herzog ausgerufen. Der Vormünderin wurde ein Protector zugesellet, Heinrich von Schwarzburg, der Bischof zu Münster, dessen Beistand man im August 1478, durch Verpfändung der Grafschaft Zütphen erkaufte; und auf die Zusage französischer Hülfe bauend, erhob Reinhard von Broekhuysen nochmals das Panier der Unabhängigkeit, zunächst gegen Rambert von Rechberg, des Erzherzogs Marschalk, und gegen Jacob Galeotta seine Waffen kehrend. Bald wurde auf der Südersee, wie auf dem festen Lande gestritten, Grave an die Burgunder verloren, Leerdam genommen, bis im Herbst 1480 überlegene Macht in Geldern einbrach, Harderwyk, Wageningen und Nykerk nahm, als befreundet in Roermonde und Arnhem aufgenommen wurde. Eine Tagfahrt in Emmerich, wozu sich der Regentin Katharina und des Bischofs von Münster Bevollmächtigte mit den zu Burgund haltenden Städten und Edeln vereinigten, rieth, die Entscheidung des großen Zwistes dem Papste zu überlassen, mehr Nutzen konnte die Regentschaft von dem zu Nunspeet, Januar 1481, abgeschlossenen Waffenstillstand hoffen: blieben ihr doch einstweilen die Quartiere von Nimmegen und Zütphen. Aber im Spätsommer 1482 sammelte Erzherzog Maximilian bei Herzogenbusch eine bedeutende Macht, durch welche geschreckt, das ganze Land, bis auf Venlo, zur Unterwerfung sich bequemte. Nachdem der Bischof von Münster dem Pfandrechte auf Zütphen entsagt, Venlo nach einer Belagerung von wenigen Tagen seine Thore geöffnet hatte, fand sich das gesamte Gelderland unter der Herrschaft eines östreichischen Statthalters, des Grafen Adolf von Nassau-Wiesbaden vereinigt. Beendigt war der in Karls von Egmond Namen geführte Krieg.

Aber Karl, ein Jüngling von 17 Jahren, sollte nun selbst den Krieg kennen lernen, für Burgund gegen Frankreich fechtend, die Rittersporen verdienen, wie er namentlich in den Belagerungen

von Ath und Oudenarde gethan hat, daher ihm auch der römische König Maximilian, im Laufe der Krönungsfeierlichkeiten zu Aachen, 9. April 1486, den Ritterschlag ertheilte. Aber es erlitt das burgundische Heer, von dem von Ravenstein geführt, vor Bethune, 25. Jul. 1487, schwere Niederlage, und gerieth, samt vielen andern Herren, der Prinz von Geldern in französische Gefangenschaft. Es scheint nicht, als hätten Karls VIII. Räthe in diesem Gefangenen besondere Wichtigkeit erkannt; er saß vergessen in Abbeville, als die Stände von Geldern, übersatt des Nassauischen Statthalters und ermuthigt durch den Käsundbrodkrieg in Holland, Vorschläge zu seiner Auslösung vernehmen ließen. Es mußte aber seine Tante, Anna von Bourbon, ihren ganzen Einfluß geltend machen, es mußte der junge Graf von Mörs als Bürge und Geisel für das bedungene Lösegeld den Franzosen sich überliefern, um diese zu bewegen, daß sie einem natürlichen Verbündeten die Freiheit, ihnen nützlich zu werden, vergönnten. Im März 1492 erschien Karl, auf seiner Eilfahrt durch der Lütticher Gebiet von einigem französischen Volke begleitet, unerwartet vor Roermonde, und dort, wie zu Nimmegen freudig aufgenommen, empfing er schon am 28. März die Huldigung seiner Unterthanen zu Nimmegen, indessen nur mehr einzelne Orte an den Grenzen von Holland und Cleve in der allgemeinen Bewegung zu Oestreich hielten. Allenthalben bestätigte er die alten Rechte und Handfesten, in einer ausführlichen, an Kaiser Friedrich IV. gerichteten Eingabe behauptete er sein Erbrecht zu Geldern und Zütphen, durch Reinhard von Broekhuysen ließ er Werbungen in Frankreich anstellen. Beschäftigt durch den Krieg mit Karl VIII. verharrte in Unthätigkeit der römische König, während der Graf von Buren, Friedrich von Egmond, mit geringem Erfolge den Vetter befehdete, während des Herzogs von Sachsen Einfall in die Betuwe, sein Versuch, über die Südersee in Geldern einzudringen, mannhaft von Karl abgeschlagen worden. Als aber im Herbst 1493 die Sachsen das Oberquartier heimsuchten, ein bedrohliches Gerücht die Annäherung Maximilians und der Gesamtmacht des Reiches verkündigte, da entfloh, von Muthlosigkeit ergriffen und vergeblich der aus Frankreich verheißenen Hülfe

erwartend, Egmond zu seinem Schwager nach Lothringen. Abermals versäumte Maximilian den günstigen Augenblick, daß sein Feind sich ermannte, und zu Grave, in persönlicher Zusammenkunft mit dem neuen Kaiser, die Würde eines Fürsten des Reiches zu behaupten vermochte. Doch ließ Karl sich gefallen, daß die vier rheinischen Kurfürsten in einem Schiedsgerichte sein Erbrecht zu Geldern verhandelten. Die Schiedsrichter erkannten: daß weder Karl, noch sein Vater oder Großvater einiges Recht zu dem Herzogthum Geldern und der Grafschaft Zütphen gehabt, weil nach Aussterben der alten Fürsten weder dem Großvater, noch dem Vater eine Belehnung von dem Reiche geworden, sie außerdem, nachdem sie an die 50 Jahre die Waffen gegen das Reich getragen, des Lehens sich verlustig gemacht haben würden. Darum solle Karl fortan nicht von Geldern, sondern allein von Egmond den Namen führen.

Solchen Bescheides hatte Karl sich nicht versehen, er versagte ihm den Gehorsam, und getreulich hielten zu ihm seine Stände, denen eben so widerwärtig die östreichische Herrschaft, als theuer das durch die schmerzlichsten Opfer ihnen verbundene Haus Egmond geworden. Der Kaiser führte sein Heer vor Roermonde, das nach kurzem Widerstande ihn aufnahm, aber von Nimmegen mußte er abziehen, und eben so wenig glückte ihm der Versuch, über Elten in die Betuwe einzudringen. Erschöpft durch die leichte Anstrengung, ging er im Sommer (immer 1494) nach Löwen zurück, um die Regierung der Niederlande an seinen Sohn, den Erzherzog Philipp zu übertragen, während Karl sich stark genug fühlte, die Belagerung von Nykerk, an den Grenzen der Veluwe vorzunehmen. Der Herzog von Sachsen hatte den Ort zu einem starken Waffenplatz umgeschaffen, gleichwohl fiel er ohne sonderliche Gegenwehr, und wurden die Werke geschleift. Ungestört hielt Karl zu Thiel, Anfang des J. 1495, einen Landtag, den vornehmlich die Frage um die französischen Lösegelder beschäftigte; sie waren noch nicht berichtigt, und drohte Karl, in die Gefangenschaft zurückzukehren, so man ihm länger die Mittel versage, seinen Stellvertreter, den jungen Grafen von Mörs zu lösen. Also gedrängt, erklärte die Landschaft ihre Bereitwilligkeit,

die heilige Schuld zu tilgen; nur von einzelnen Herren, die sich der übernommenen Verbindlichkeit zu entziehen suchten, mußte der Herzog durch Befehdung die Zahlung erzwingen. Dafür hatte er Zeit genug, denn mit dem Erzherzog bestand seit Febr. 1495 ein auf wenige Monate besprochener, mehrmalen verlängerter Waffenstillstand, und mit Cleve seit 1494 ein Abkommen für den gegenseitigen freien Verkehr, welcher 1496 erweitert und auf Jülich ausgedehnt wurde. Der zufällige Einfall holländischer Söldner in Geldrisches Gebiet, der alsbald durch bis in die Umgebung von Naarden ausgedehnte Verheerungen erwiedert wurde, kam dem Herzog von Geldern sehr gelegen, indem er darin Veranlassung fand, ein Defensionswerk anzuordnen, und der Grenze zum Schutz eine stehende Macht zu schaffen. Der Waffenstillstand war abgelaufen, Friedrich von Egmond brannte im Thielerwerth, was die Geldrischen mit der Einnahme von Leerdam erwiederten, und der Herzog von Sachsen, des Erzherzogs oberster Feldhauptmann, eroberte im Spätherbst 1497 Batenburg, führte auch so thätig den kleinen Krieg, daß die Geldrischen neuerdings Waffenruhe suchten. Sie wurde auf unbestimmte Zeit, zu Weihnachten anhebend, unter Vorbehalt sechswöchentlicher Aufkündigung beliebt, und waren darin die zu Oestreich haltenden Edelleute einbegriffen.

Ungleich lebhafter, als Erzherzog Philipp, hatte stets der Kaiser den Trotz des Herzogs von Geldern empfunden, auch den neuesten Waffenstillstand misbilligte er höchlich; deshalb wirkte er auf die Fürsten von Jülich und Cleve, um sie zu einem Angriffe auf Geldern, wie er in dem Bundesvertrage mit Cleve, 1492, verabredet, zu bestimmen. Im Sept. 1498 hatte Maximilian persönlich in und bei Cöln ein schönes Volk versammelt, etwa 3000 Mann, dazu stießen in Antwerpen die Contingente der niederländischen Provinzen, und es wurden Echt, die feste Burg, und Neustadt genommen. Aber es ermüdete, schneller noch denn gewöhnlich, in seinen Erfolgen der Kaiser, er ging nach Brüssel und überließ die Fortsetzung der Operationen dem Herzog Albert von Sachsen. Mit Clevischer Hülfe nahm dieser Stralen, nach einer hartnäckigen Vertheidigung von 20 Tagen, während

die Geldrischen die Grafschaft Mörs und die Umgebung von Heinsberg plünderten, auch sogar Echt wiedergewannen, denn es war ihnen bedeutende Verstärkung zugekommen, eine Reiterschar, ausgerüstet durch die Prinzen des Hauses Bourbon, befehligt von Robert von Aremberg, und von Peter, dem Bastard von Lüttich oder Bourbon, den wir als der Katharina von Geldern Sohn kennen. Brandschatzend waren die Franzosen das Lüttichsche herabgeritten, allerwärts wichen ihnen Burgund und Cleve. Da wurden die Geldrischen zumal üppig, fielen dem Clevischen ein, verbrannten Qualburg und plünderten das Stift Bedbur, sie erlitten aber auf der Heimkehr, wo Friedrich von Egmond bei Molbeck ihnen den Paß verlegte, schwere Niederlage (23. Febr. 1499) und ließen nur an Gefangenen 1500 der Ihren zurück. Die wurden bald eingelöset, kamen racheschnaubend vor Kranenburg und beschossen das mit Feuerpfeilen, also daß das Städtchen größtentheils in Asche fiel. Sie sengten auch um Santen, erschlugen 70 Santener, die zu Kellen und Schmithausen in Besatzung lagen, brannten die beiden Ortschaften aus, und hätten den Finkenesterkrieg noch weiter gespielt, ohne den Waffenstillstand, den Ludwig XII. und der Herzog von Bourbon zu Aachen vermitteln ließen. Anhebend mit dem 15. Juni 1500 sollte er bis zum 1. Juni 1501 währen. Herren und Ritterschaft waren darin einbegriffen, wodurch aber Karl keineswegs sich abhalten ließ, nach Verlauf der für ein Jahr bewilligten Verlängerung, seinen Lehensmann, Jacob von Batenburg in Anholt zu befehden, und gelegentlich die Hatter zu verwüsten. Dieses zwar sollte gegen seinen Willen geschehen sein, und er ließ überall im Lande verkündigen, wie bei Strafe ein jeder des Frevelns im Clevischen sich zu enthalten habe. Damit wollte er einen Anschlag auf Huissen verheimlichen, der wurde aber durch die Wachsamkeit derer von Emmerich vereitelt, und Karl mußte die Belagerung von Huissen vornehmen. Der Herzog von Cleve forderte sein Volk zusammen, die Städte Rees, Wesel und Emmerich bewaffneten eine Anzahl Schiffe, vorsichtig zog auf dem rechten Ufer das Heer den Rhein hinab, der Flotte nach. Urplötzlich der Vorsicht vergessend, setzten die Emmericher, als welche

die Vorhut hatten, über den Fluß, das Belagerungsheer vor Huissen herauszufordern. Aber es wich Karl dem Angriff aus, indem er seinerseits in dunkler Nacht den Fluß überschritt, um dem Clevischen Lager einzufallen. Sie wachten, die er schlafend zu finden gehofft hatte, und er wurde dergestalten empfangen, daß von den 3000, so er herübergebracht, ein Drittel umkam oder gefangen blieb. Die übrigen führte er, wunderbar beinahe unter den obwaltenden Umständen, über den Strom zurück, in der Absicht, die Belagerung aufzuheben, was, Angesichts der feindlichen Flotte, eine nicht minder schwierige Aufgabe werden mußte. Von seinen Schiffen begünstigt, setzte jedoch Raban von Buren mit den Clevischen bei grauendem Tage über den Rhein, und es begann die zweite Schlacht, so ein Ausfall derer von Huissen zum Nachtheil der Geldrischen entschied. Ihr Lager wurde erstürmt, Karl selbst gefangen, den doch ein Neger befreite und nach Dotichem entwischen ließ. Es blieben auch nach der Hand die Clevischen fortwährend im Vortheil, so daß selbst König Ludwig von Frankreich, als Vermittler, ihnen einen günstigen Frieden zugestehen mußte, 1503.

Alsolchen Frieden hat Erzherzog Philipp, so scheint es, abwarten wollen; gleich im nächsten Jahre 1504 untersagte er allen Verkehr mit Geldern, hierzu vielleicht durch ein zu Innsbruck dem Vater gegebenes Versprechen angetrieben. Denn Maximilian, von dem Sohne eine Beharrlichkeit fordernd, deren er selbst unfähig, wollte ein für allemal jene Brandwunde der Niederlande ausgeschnitten wissen, und daß er dazu thun müsse, bevor er, das Erbe der Schwiegermutter anzutreten, nach Castilien fahre, dieses fühlte Philipp. Unmittelbar nach Abhaltung der Generalstaaten zu Herzogenbusch ließ er ein Manifest veröffentlichen, worin die Gründe seines Anrechtes auf Geldern erörtert und die Insassen aufgefordert wurden, unter seine Herrschaft zurückzukehren. Den holländischen Städten legte er die Verpflichtung auf, die Zufuhr von Waffen oder Getreide nach Geldern zu sperren, und ein Heer von 3000 Mann, von Wilhelm IV. von Bergy und von dem Grafen von Buren geführt, drang über die Maas, nahm Hemert, Terseel, Middelaar, während Fürst

Rudolf von Anhalt mit 1500 deutschen Reisigen und Knechten Bommel belagerte, von der andern Seite die Geldrischen Mord und Verwüstung in das Herz von Brabant trugen. Nachdem aber im folgenden Jahre Erzherzog Philipp in Hagenau die Belehnung um Geldern empfangen, und hierauf in Person die Leitung einer lebhaften Offensive übernommen hatte, gewannen die Angelegenheiten sofort eine andere Gestalt. Zuerst ergab sich das seit dem vorigen Jahre belagerte Bommel, dann fielen nach einander Arnhem, Wageningen, Harderwyk, Elburg, Hattem, Dotechem, Lochem, Grol, Stralen, Wachtendonk, Doesburg (Jul. 1505). Zu Hattem wurde die weiße Rose, Edmund de la Pole, Graf von Suffolk, vorgefunden, und sofort nach der Burg von Namur gebracht, die Stadt Arnhem mußte eine Kriegssteuer von 10,000 Goldgulden entrichten, „*et y fist son entrée le roy accompagné de l'empereur Maximilien son père, lequel le costyoit sans armures nulles. On apporta les clefz au roy, lequel estoit armé de touttes pieces, réservé de l'armetes, et en ce lieu avoit un petit bonnet d'escarlatte rouge, afin qu'on le pust congnoistre: il avoit en sa bande douze chevaux bardez, desquels en y avoit huict bardés d'acier; c'estoit plaisir de voir l'estat.*“ Diese Erfolge, verstärkt in ihrem Eindruck durch den Anzug einer kaiserlichen Hülfsmacht, die bereits Santen erreicht hatte, überzeugten den Herzog von Geldern, daß selbst die französische Hülfe, die fortwährend und jederzeit ihm verheißen, nicht zureichen werde, das grenzenlose Misverhältniß der beiderseitigen Streitkräfte auszugleichen. Er suchte die Vermittlung des Bischofs von Utrecht, und als durch sie der König von Castilien versöhnlich gestimmt worden, wagte er es, diesem zu Schloß Rozendaal, bei Arnhem aufzuwarten. Dreimal beugte er die Knie, dann sprach er: „*Sire, je suis vostre humble serviteur, qui suis icy arrivé pour vous dire que je n'ay puissance pour résister à vostre emprinse, et ne me veux armer contre vous, car vous m'avez nourry.*“ Lächelnd reichte der König ihm die Hand, und am 28. Jul. 1505 wurde zu Thiel ein Waffenstillstand auf zwei Jahre abgeschlossen, als Vorläufer eines beständigen Friedens, der, falls er nicht in der

besagten Frist durch freundschaftliche Vereinbarung zu ermitteln, dem Ausspruche eines Schiedsgerichtes anheimgestellt sein sollte. Einstweilen blieb jeder Theil im Besitze der von seinen Truppen besetzten Städte und Festen, nur daß sich der Herzog von Geldern verpflichtete, Bommel und Thiel, wie auch die Burg zu Hattem, als Sicherheitsplätze dem König einzuräumen, wogegen dem Herzog von Geldern vergönnet wurde, den Grafen von Suffolk von Namur nach irgend einem ihm beliebigen Orte übertragen zu lassen. Endlich verpflichtete sich Karl von Geldern, *„pour plus démonstrer au roy que en luy il ayt toute confidence,“* während der Dauer des Waffenstillstandes dem Könige von Castilien Folge zu thun, und ihm zu dienen, wo es demselben nur immer gefällig sein möchte.

Hiernach war Karl, um dem Erzherzog nach Spanien zu folgen, und zum Empfange von 3000 Goldgulden Reisegeld, bereits nach Antwerpen gekommen. Unerwartet, als sei er von Nachstellungen umgeben, entsprang er unter einer Vermummung, und schleunigst nach seinem Erbland zurückkehrend, erstieg er Lochem, Grol und Wageningen, während er durch Roberts von der Mark Franzosen verstärkt, des von Croy und des Florenz von Egmond schwache Versuche auf Geldrische Grenzorte zurückwies. Noch mehr ermuthigt durch die Botschaft von K. Philipps Ableben, fiel er den brabäntischen Kempen ein, Tournhout ließ er abbrennen; vor Diest abgeschlagen, wüthete er um so grimmiger in Halle und Tirlemont, nicht ersättigt durch die reiche nach Roermonde geschaffte Beute, unternahmen 600 Franzosen einen weitern Streif nach der Ardenne, sorglos pflegten sie nach scharfem Ritt bei S. Hubert der Ruhe, und sie wurden von einer Bauernschar überfallen, sämtlich niedergemacht; 500 Pferde brachten die Sieger nach Namur zum Verkauf. Karl rächte sich durch Niederwerfung der von Antwerpen zur Messe nach Frankfurt ziehenden Kaufleute, durch verheerende Einfälle in Holland, durch Kapereien, denen niederländische und castilianische Schiffe verfallen. Aller Orten lächelte ihm das Glück, unausgesetzt befanden sich seine Unterthanen im Vortheil, denn eine harte Schule hatte sie für den kleinen Krieg erzogen.

Eine Pause wurde geboten durch das Bündniß von Cambray; Ludwig XII. versprach, die spärliche, bis dahin dem Herzog von Geldern bewilligte Subsidie, wenige tausend Kronen, nicht weiter zu gewähren, dagegen wurde dieser in seinem Besitzstande belassen. Bald fanden Karl und seine Mordbrenner sich unbehaglich in der Ruhe: den Vorwand sie zu brechen, gab ein Hauptmann von Landsknechten, den die von Kampen auffingen und als Straßenräuber richteten. Sein Glück hatte der Mann in Geldern suchen wollen, sein Unglück rächte der Herzog durch Einfall in Overyssel. Diese Fehde, in welcher der Bischof von Utrecht mehr ausrichtete, als die gesamten Niederlande in ihren Fehden mit Geldern auszurichten gewohnt, wurde durch die Stadt Utrecht gesühnet. Die freundschaftlichen Beziehungen zu der Stadt verwickelten aber den Herzog in ihre Fehde mit Florenz von Egmond, und diese führte zu abermaligem Krieg mit dem Bischof und mit Burgund. Karl nahm 1511, mit der Utrechter Hülfe, die verlornen Ortschaften in Veluwe und Betuwe wieder ein, wogegen die Statthalterin der Niederlande mächtige Rüstungen anordnete. Ihr Feldherr, Fürst Rudolf von Anhalt, dem Eduard Poynings 2000 Engländer zuführte, nahm Gribbenvorst und belagerte Venlo, mußte aber unverrichteter Dinge abziehen. Abermals war Nord-Brabant den streifenden Haufen Karls preisgegeben, indessen er daheim Harderwyk, Bommel und Thielt gewann. Das Jahr darauf lagerte er sich vor Amsterdam, im Hafen hat er 22 Schiffe verbrannt, reiche Beute entführt. Dabei konnte er an den König von Frankreich 6000 Knechte überlassen, die zwar zu spät eintrafen, um vor Novara, 1513, zu schlagen.

Am 21. März 1514 in der Morgendämmerung erstieg Karl das wichtige Arnhem, am 10. Aug. desselben Jahrs bewilligte er der Statthalterin Waffenstillstand für vier Jahre. Im Mai war er, von zwei Vertrauten begleitet, nach Frankreich geritten, um eine den Grafen von Ostfriesland betreffende Handlung zu führen. Der Graf sollte Gröningen von dem König von Frankreich zu Lehen nehmen, wollte aber als seinen Lehensherren für Friesland und Gröningen nur den Herzog von Geldern anerkennen, und diesem die Ehre lassen, ein Vasall von Frankreich zu werden.

Alsolcher Form verweigerte der französische Hof seine Zustimmung, und der Herzog versagte dem in Gröningen von den Sachsen belagerten Grafen von Ostfriesland alle Hülfe, daß dieser in der Verzweiflung den Gröningern rieth, sich dem Herzog von Geldern zu unterwerfen. Sogleich ließ Karl durch seinen Marschalk, Wilhelm von Oyen, Besitz ergreifen, und im Oct. 1514 drang ein Geldrisches Heer bis Gröningen vor: es wurde am 3. Nov. dem Herzog gehuldigt, Geldrische Besatzung zu Sneek und Bolswaard aufgenommen. Nicht weiter einen günstigen Ausgang des Krieges in Friesland hoffend, verkaufte der Herzog von Sachsen sein Recht an Karl, den Erzherzog und König, die fürchterliche schwarze Garde, von den Sachsen entlassen, übernahm, bis auf 2000 Mann, der Herzog von Geldern in des Königs von Frankreich Löhnung, um sie, samt dem eigenen Volk, die Maas herauf, dem Heere nachzuführen, mit welchem König Franz die Lombardei bedrohte. Zu Novara schloß er sich mit 6000 Mann dem Hauptheer an; weil aber ein Abkommen mit den Schweizern so gut als geschlossen, weil das Gerücht einen Einfall der Brabänter in Gelderland verkündigte, eilte Karl nach Hause, den Befehl der schwarzen Banden seinem Neffen, dem Grafen von Guise überlassend. In Lyon vernahm er die Botschaft von der Schlacht bei Marignano, und fiel es ihm so empfindlich, die stattliche Gelegenheit zum Raufen versäumt zu haben, daß er über dem Verdrusse schwer, tödtlich erkrankte. Der Einfall der Brabänter ergab sich als leeres Gerücht, und Karl mußte sich von wegen des Waffenstillstandes auf die von seinem langen Peter geübten Seeräubereien beschränken. In Friesland, welches nicht in den Waffenstillstand aufgenommen, gewannen die Burgunder allgemach die Oberhand, bis die schwarze Garde, aus Italien heimgekehrt, Dokkum wieder eroberte, von Kuynder aus zur See den Krieg nach Holland trug, Medenblik stürmte und in Asche legte, acht Tage lang in Alkmaar plünderte, Haarlem vorbei nach dem Stift Utrecht zog, Aspern gewann, und dessen gesamte Bevölkerung schlachtete, denn über dem Stürmen waren 1500 Räuber gefallen.

Mittlerweile hatte der Statthalter in Holland, Graf Heinrich von Nassau, die Provinz bewaffnet, verheerend fiel er auf die

Veluwe, und Herzog Karl, in Arnhem belagert, empfand einige Bedrängniß. Darum schloß er am 17. Sept. 1517 Stillstand auf 6 Monate, zugleich gegen ihm bewilligte 100,000 Kronen allen Ansprüchen zu dem eigentlichen Friesland entsagend. Diesen Stillstand, im Mai 1518 um ein Jahr verlängert, erklärte Karl nach seiner Weise, und wie und wo es thunlich, empfing die antiburgundische Partei in Friesland, mehrentheils durch des langen Peter Vermittlung, von ihm Unterstützung. Der Pirat begab sich endlich nach Sneek zur Ruhe, die Wassergeusen setzten aber ihre Thätigkeit fort, wenn gleich, vom Febr. 1519 eine weitere Verlängerung des Waffenstillstandes für die Dauer von zwei Jahren eintrat. In Overyssel lagen in Fehde die Städte Zwoll und Kampen; jener sagte Karl Hülfe zu, falls sie ihn als Schutzherren anerkennen werde. Dazu verstand sich die Stadt im Jul. 1521, wogegen der Bischof von Utrecht als Landesherr genöthigt, sich derer von Kampen anzunehmen. Die Fehde nahm aber eine so unglückliche Wendung, daß der Bischof im Oct. 1522 dem Herzog Zwoll, Coeverden und die übrigen in Overyssel occupirten Orte abtreten mußte, gleichwie die Landschaft Overyssel sich verpflichtete, fortan keinen Bischof anzuerkennen, er habe dann eidlich gelobt, den Frieden mit Geldern zu halten.

Die Statthalterin der Niederlande hatte nicht verabsäumt, dem befreundeten Bischof gegen den gemeinsamen Feind beizustehen, wohl wissend, wie sehr Nordholland durch die Station in Zwoll gefährdet. In der That benutzte Karl, kaum daselbst eingeführt, die bequeme Lage, um in verdoppelter Gewalt die holländische Küste der Südersee zu beunruhigen, den Handel der Holländer mit dem östlichen Deutschland gänzlich zu vernichten. Während, der Sage nach, Herzog Karl selbst, in einer Verkleidung, nach Holland kam, um den Zustand der Grenzstädte zu erspähen, wurden von ihm anhängenden Friesen die Inseln Texel und Wieringen geplündert. Vielfältig herausgefordert, ließ die Statthalterin durch Georg den Schenk von Tautenburg Friesland überziehen, und nachdem Sneek das Beispiel der Unterwerfung gegeben, erkannten die versammelten Stände die burgundische Herrschaft, fielen im f. J. 1523 die letzten für Karl haltenden

Posten, wogegen im Herbst ein Geldrischer Haufen bis vor Leyden drang, und im Haag plünderte.

Der zu Heusden 4. Jun. 1524 abgeschlossene Stillstand währte, mehrfach verlängert, bis zum J. 1527, als in welchem die Bischofswahl zu Utrecht, nach Philipps von Burgund Ableben, Gelegenheit zu abermaligem Bruche gab. Karl hatte die reiche Pfründe seinem Schwestersohn, dem Cardinal Johann von Lothringen zugedacht, das Capitel erwählte den Pfälzischen Prinzen Heinrich, der sogleich Vorkehrungen traf, Overyssel dem Stifte wieder zuzuwenden. Deventer, Zwoll und Kampen hatten die Geldrischen Besatzungen ausgewiesen, die übrige Landschaft bis auf Gröningen, Diepenheim und das Land Drenthe, wollte der Herzog gegen eine Abfindung von 35,000 Goldgulden aufgeben, endlich auch Drenthe räumen, laut des Vertrags vom Jul. 1527. Die bedungene Zahlung blieb aus, weil die Stadt Utrecht ihren Beitrag verweigerte; damit er nicht erzwungen werde, schloß sie dem Herren ihre Thore, und eine längst mit Geldern befreundete Partei rief den Herzog zu Hülfe. Seine Reisigen besetzten die Stadt, brannten und heerten im Stift, trugen Schrecken bis in das Innerste von Holland. Der Herzog von Cleve, der eben mit baren 40,000 Goldgulden von Karl Frieden und zugleich dessen Ansprüche auf Jülich erkauft hatte, scheiterte in dem Bemühen, auf der Tagfahrt zu Huissen den Zwist des Bischofs zu vermitteln, und in seiner Hülflosigkeit erbot sich dieser, gegen eine bestimmte Abgabe sein Stiftsland an den Kaiser abzutreten.

Zu wichtig war für Holland und Brabant ein solches Anerbieten, um dagegen die Fährlichkeiten eines Kriegs mit Geldern in Anschlag zu bringen, und die Statthalterin ließ mit den Ständen der Provinzen wegen der für das gemeinnützige Geschäft erforderlichen Subsidien handeln. Das vernehmend, suchte Karl wenigstens die Holländer zu schrecken. Sein Marschalk, Martin von Rossum auf Puderoyen, überschritt mit 2000 Landsknechten und 200 Reitern, die sich bereit erklärt hatten, ihm zur Hölle zu folgen, unter östreichischen Fahnen, von Utrecht aus, Woerden zur Seite lassend, die Grenze. Bei Ryswyk entfaltete er, da kein Hinderniß

weiter denkbar, das Geldrische Banner, und nach Herzenslust plünderte und brandschatzte er drei Tage lang im Haag (6. März 1528). Ihm war der Zehnte von der Beute zugesagt. Mehr Unwillen denn Schrecken hat diese That in Holland erzeugt, und brachte alsolcher Unwillen, mit den Anstrengungen der Brabänter vereinigt, ein Heer zusammen, dergleichen lange nicht gegen Geldern geführt worden. Georg Schenk von Tautenburg vervollständigte mit der Einnahme von Hasselt die Befreiung von Overyssel, der Graf von Buren mit der Hauptmacht drang in die Veluwe ein, und brachte, mit Tautenburg vereinigt, bis Ende Juni Hattem, Elburg und Harderwyk zu Fall, Wilhelm Turk nahm am 1. Jun. durch Ueberrumpelung die Stadt Utrecht. Seinen völligen Untergang abzuwenden, unterzeichnete Karl am 5. Oct. 1528 einen Friedensschluß, worin er Geldern und Zütphen, Drenthe und Gröningen mit den Umlanden von dem Kaiser, als Fürsten von Brabant und Holland, zu Lehen nahm, allem Verkehr mit Frankreich absagte, und für den Fall seines kinderlosen Abganges dem Hause Oestreich die Nachfolge in seinen Staaten, und einstweilen freie Werbung zusicherte. Dagegen wurde dem Herzog die Rückgabe von Harderwyk, Hattem, Elburg und Montfoort, sodann eine Leibrente von 16,000 Gulden, und der Sold für 250 Reiter, dieser als Ersatz der Compagnie von 100 Lanzen, welche er in Frankreich gehabt, verheißen.

Sechs Jahre vergingen in Frieden, und der Fürst schien einiges Behagen zu finden in der Stellung, so er vornehmlich der Mäßigung des Kaisers verdankte; allein Franz I. bereitete sich zu neuen Fehden, und dafür durfte des Herzogs von Geldern Mitwirkung nicht fehlen. Von französischen Unterhändlern bearbeitet, verführt durch das Anerbieten eines Jahrgeldes von 50,000 Livres, verpflichtete sich Karl im Oct. 1534 ein Lehensmann des Königs von Frankreich zu werden; belehrt jedoch durch eine bittere Erfahrung, daß französische Hülfe stets zweifelhaft, niemals zureichend sei, suchte er daneben durch ein Bündniß mit einem andern Feinde des Kaisers, mit König Christian III. von Dänemark sich zu stärken. Das Versprechen von Hülfstruppen und von acht Kriegsschiffen erkaufte der Herzog um 12,000 Gold-

gulden, Behufs von dänischen Werbungen in Westphalen zu verwenden. Das Werbgeschäft besorgte Meinhard von Hamm, ein Geldrischer Rittersmann. Im Mai 1536 führte der 10 Compagnien Reiter nach dem Land von Gröningen. Er setzte sich in Dam fest, die Gröninger aber, fürchtend, Herzog Karl wolle sich der Reiter zu ihrer Unterdrückung gebrauchen, ergaben sich unter den Schutz und die Herrlichkeit der Statthalterin der Niederlande. Zu Gröningen nahm der Schenk von Tautenburg am 8. Juni 1536 die Huldigung ein, er besiegte in Westerwolden die aus Dänemark dem von Hamm nachgeschickten 3000 Mann, eroberte, nach langwieriger Belagerung am 17. Sept. Dam, im Nov. Coevorden.

Der Ausbruch der Feindseligkeiten mit Frankreich belebte nochmals Karls eingewurzelten Haß gegen Burgund. Er rüstete zu Wasser und zu Lande, wollte um jeden Preis Gröningen und Drenthe wiederhaben, ließ sich aber doch in dem Friedensvertrag von Grave, 15. Dec. 1536, mit einer baren Entschädigung von 35,000, mit einer Leibrente von 25,000 Karlsgulden abfinden. Aber schon im Brachmonat des folgenden Jahrs, Entscheidendes hoffend von den Fortschritten der Franzosen in Artois, versuchte er sich an Enkhuysen. Von dannen abgewiesen, sucht er sich zu entschuldigen, nichtsdestoweniger blieb er gerüstet, jede Gelegenheit ergreifend, die Feindschaft gegen Oestreich zu bethätigen. Den bedingten Heimfall zu hintertreiben, bemühte er sich, die Stände zur Huldigung an Frankreich zu bewegen, Oct. 1537. Aber er fand sie, und minder nicht das Volk enttäuscht. Fünf und vierzig Jahre hatten sie das Unerträgliche getragen, um in dem angeerbten Herrscherstamm ihre Unabhängigkeit zu vertheidigen, sie hatten sich einen Regenten erstritten, der roh und wüst von Sinn, gleichgültig ansah die Leiden und die heroische Ausdauer seiner Unterthanen, der mit dem Herzogsmantel den gemeinen Reiter bedeckend, bei aller seiner Herzhaftigkeit unfähig, Gebrauch zu machen von der Gunst des Glückes und von den wunderbaren Ergebnissen unerhörter Verwegenheit, der unter allen Umständen die eigenen, gleichwie der Unterthanen Interessen der Sucht, an dem französischen Hofe zu glänzen, geopfert hatte. In Unwillen erhob sich

gegen die Anmuthung das Land, in mehren Städten wurden des Herzogs Burgen gebrochen, östreichische oder Clevische Besatzungen eingeführt. Durch Toben und Wüthen gegen die Ungehorsamen, durch Henker und Beil vermeinte Karl die seinen Händen entschwindende Gewalt festzuhalten. Doch ließ er ab, bei Zeiten noch des Irrthums inne werdend, von den französischen Praktiken, um auf einen Vorschlag der Stände zu hören, der nicht minder Oestreich um die Erbfolge bringen konnte. Indem für Geldern der Verkehr mit Cleve wichtiger, als mit einer der niederländischen Provinzen, indem Gewohnheit, Sitten und Sprache sie mit Cleve befreundeten, wie die sechzigjährige Fehde sie von Oestreich schied, wünschten die Lande von Geldern sich einen Clevischen Prinzen. Emsig benutzte der Hof von Cleve diese Stimmung, und seine Abgeordneten betrieben auf dem Landtage zu Nimmegen, 12. Dec. 1537, die schon früher in Vorschlag gewesene Heurath des Prinzen Franz von Lothringen mit der Anna von Cleve, oder des Prinzen Wilhelm von Cleve mit Anna von Lothringen. Es hatten aber die Städte im Voraus für den Prinzen von Cleve entschieden, und sie verordneten, daß Wilhelm ihr Herr sein, wenn auch, laut der bestehenden Traktaten, Anna von Lothringen des Prinzen von Oranien Frau werden sollte, und daß in jedem Falle das Haus Lothringen mit einer Geldsumme abzufinden. In einer zweiten Versammlung, 27. Jun. 1538, wurden diese Bestimmungen feierlich wiederholt, der Herzog von Cleve und sein Prinz Wilhelm, für Karls Lebtage, den Landen von Geldern und Zütphen zu Defensoren bestellt. Wie ihnen die Erbfolge zugesichert, also sollte Karl die Landesherrschaft behalten, die Kammergefälle beziehen, und von dem Herzog von Cleve jährlich 22,000, von der Geldrischen Landschaft 15,000 Goldgulden empfangen, unabhängig von einer baren, alsbald fälligen Summe von 60,000 brabäntischen Goldgulden, von Cleve 42,000, von der Geldrischen Landschaft 18,000 Gulden. Hierauf wurde am 3. Febr. dem Prinzen Wilhelm in Nimmegen gehuldigt, und Dietrich Singendone, als sein Statthalter, bezog den dasigen Falkenhof. Solcher Handel hat jedoch den Herzog von Geldern bald gereuet, er trug sich mit dem Gedanken, ihn zu widerrufen, sein Land an Anton von Bourbon,

den nachmaligen König von Navarra zu verkaufen, da starb er zu Arnhem, 30. Jun. 1538, weniger an seinen 70 Jahren, als an dem Herzeleid, seiner Gewalt überlebt zu haben. Aus seiner Ehe mit einer Braunschweigischen Prinzessin hinterließ er keine Kinder, wohl aber fünf Bastarde und einen Schatz von 65,000 Goldgulden.

Sofort trat der Prinz von Cleve mittels des nach Roermonde ausgeschriebenen Landtages die Regierung an, es wurde ihm auch zu Anfang des J. 1539 gehuldigt, wiewohl der Kaiser in einem Schreiben an die Landschaft über ihre Anhänglichkeit zu Wilhelm, der mittlerweile in den Landen von Cleve, Jülich, Berg, Mark, Ravensberg succedirt hatte, seine Verwunderung ausdrückte, da solche allen bestehenden Verträgen entgegen. Der Herzog dagegen suchte sein Recht der Reichsversammlung in Frankfurt darzuthun, mag aber nicht allerdings demselben vertrauet haben. Denn des Kaisers Eintreffen in Gent, wo eine Rebellion zu unterdrücken, und die zu dem Ende herangezogenen kaum nennenswerthen Streitkräfte beunruhigten ihn auf das ernstlichste. Er forderte die Geldrischen Stände nach Cleve, empfing von ihnen die banale Zusage von Blut und Leben für die Vertheidigung seines Anspruches, dann durch Unterhandlungen mit den einzelnen Quartieren eine Subsidie von 55,500 Goldgulden. Ueberall wurde die Landesvertheidigung angeordnet, und am 17. Jul. 1540 schloß der Herzog mit König Franz ein Schutzbündniß, worin den Franzosen in allen seinen Landen freie Werbung zugesagt. Nichtsdestoweniger wurde die Frage um die Geldrische Succession auch noch auf dem Reichstage zu Regensburg 1541 verhandelt. Der Kaiser ließ in einer Druckschrift sein ungezweifeltes Recht zu Geldern auseinandersetzen, fand es aber unter seiner Würde, den mündlichen Vortrag der von den Geldrischen Ständen nach Regensburg abgefertigten Commissarien anzuhören. Der Reichstag überließ es den Parteien, ihr Recht durchzusetzen. Der Kaiser, den man unersättlichen Länderdurstes bezüchtigt, der aber im Gegentheil für die Interessen seines Hauses eine beinahe unverantwortliche Gleichgültigkeit bezeigte, nahm den Trotz eines Herzogs von Cleve hin, um den Ruhm eines Befreiers der Christenheit von

dem schimpflichen, durch die africanischen Piraten ihr auferlegten Joche zu suchen. Das Glück versagte ihm auf seinem Ritterzuge nach Algier, in anderer Weise hat er mit Karl X. das gleiche Geschick erlebt; während er mit den Stürmen rang, rüsteten sich zu seinem Untergange Feinde, ungleich giftiger von Art als Mohren und Kabylen.

Der Herzog von Cleve war im größten Geheimniß nach Amboise gereiset, um mit König Franz die genauen Stipulationen des Bündnisses zu verabreden, dasselbe unauflösbar zu machen durch die Verlobung mit Johanna von Albret, der Schwestertochter des Königs, „die der Zeit für die Schönste und Reichste in ganz Frankreich gehalten wurde.“ Sie war berufen, dereinst den Rest des Königreichs Navarra, Béarn u. s. w. zu besitzen. Ein meisterlicher Zug fürwahr, den Prätendenten zu Geldern und die Prätendentin zu Navarra zusammenzugeben. Bei diesen Verhandlungen scheint König Franz die ihm von dem letzten Herzog aufgetragene Lehensherrlichkeit geltend gemacht und Geldern seiner Nichte als einen Brautschatz angewiesen zu haben. Der starken Feste Ravenstein an der Maas, brabäntischen Gebietes, wurde französische Besatzung eingeführt. Der Connétable von Bourbon, indem er der widerwärtigsten Verfolgung zu entgehen, sein ganzes Eigenthum aufgab, Zuflucht bei dem Kaiser suchte, das Einzige, was ihm geblieben, seinen Degen, dem Beschützer weihete, empfängt für solche Treulosigkeit, für den Verrath des Vaterlandes, die bittersten Vorwürfe, der Herzog von Cleve, indem er die Franzosen in das Reich zieht, ihnen die Burg einräumt, so er als des Herzogs von Brabant Lehensmann besitzt, entgeht, ab Seiten der eifrigsten Patrioten, jeglichem Vorwurf, wird beinahe gepriesen wegen der Weisheit seines Benehmens. *Duo si faciunt idem, non est idem.*

Der Krieg nahm seinen Anfang mit der Eroberung von Landrecies, der im Juni 1542 die Occupation von Luxemburg und dem ganzen Herzogthum, bis auf das einzige Thionville, folgte. Diese Operationen wurden wesentlich gefördert durch die von Martin von Rossum, dem Marschalk von Geldern, in Brabant gemachte Diversion. In seinem ersten Andringen, vom Oberquartier Geldern her, war dieser in der Peel auf Hindernisse gestoßen,

die ihn bestimmten, über die Maas zurückzugehen. Besser gelang der Einfall in die Kempen und die Maierei Herzogenbusch; nach einer langen Reihe der wildesten Verheerungen, zu welchen das ihm beigegebene französische, von Longueval befehligte Hülfscorps das Seine getreulich gethan, zeigte Rossum sich vor Hoogstraaten, das sofort seine Thore öffnete (Anfangs Jul.). Dort den Räuber aufzusuchen, war des Prinzen von Oranien, Renat von Nassau, Absicht; er ließ sich aber in einen Hinterhalt locken, verlor sein weniges Volk, und mußte nach Antwerpen flüchten. Auf dem Fuße folgte ihm Rossum, der in der Stadt Verbindungen unterhielt, auch, sie fester zu schürzen, noch vor dem Ausbruch der Feindseligkeiten, gelegentlich des dasigen Roßmarktes, nach Antwerpen gekommen war, Vielen in seinem Besuche ein Unglück verkündendes Zeichen. Antwerpen wurde indessen durch die klugen Vorkehrungen der Bürgermeister gerettet. Rossum, nachdem er zum Zeitvertreib die Vorstädte, überhaupt an die tausend Ortschaften abgebrannt, wendete sich südwärts, brandschatzte bis Mechelen hin, wurde vor Löwen abgewiesen, und vereinigte sich endlich mit den neuerdings gegen das Luxemburgische andringenden Franzosen.

Während dem hatte der Prinz von Oranien Verstärkungen an sich gezogen, daß er im Oct. nicht nur das Geldrische Oberquartier, sondern auch das Jülichische zu überziehen vermögend. Sittard, Heinsberg, Süsteren, Jülich und Düren fielen in seine Gewalt, wurden aber, da er kaum den Rücken gewendet, im Dec. von dem Herzog, welchem Sachsen und mehrer befreundeten Fürsten Hülfsvölker zugekommen, bis auf das einzige Heinsberg wiedergewonnen. Auch Heinsberg hat Wilhelm belagert, doch bei Annäherung des Entsatzes sich auf Jülich zurückgezogen, wogegen Rossum, aus den Ardennen kaum heimgekehrt, Amersfoort in dem Utrechtischen nahm und stark besetzte, auch zu Anfang des J. 1543 die Burg Aremberg ersteigen ließ, um daß der Burgherr, Graf Robert III. von Aremberg unerschütterlich in der Treue zu dem Kaiser. Den Streich auszuführen, übernahm Paul Vorschitzki, dem zu dem Ende zwei Fähnlein beigegeben. Vorschitzki, der früher auf der Burg in Besatzung gelegen, kannte

ihre Zugänge und nicht minder die daselbst eingeführte Hausordnung; von wenigen begleitet, stieg er, indessen von der Ferne die Mannschaften folgten, die Höhe hinan, unbemerkt nahte er sich der äußern Pforte, mit Brandpfeilen schießend, zündete er eine Flamme an, die bald die anstoßenden Gebäude ergriff. Dort zu löschen, eilten die Bewohner des Schlosses herbei, und während ihre Aufmerksamkeit dem einen Punkt zugerichtet, wurde auf Leitern die Mauer erstiegen. Der Schloßhauptmann und mehre der Seinen büßten den Mangel an Wachsamkeit mit dem Leben, Vorschitzki empfing aber in dem Tumult eine Wunde, die ihm tödtlich wurde im Aug. n. J. Mittlerweile unterhandelten an dem Hofe zu Brüssel, in des Herzogs von Cleve Namen, Nicolaus von Harff, der Amtmann zu Geilenkirchen, und Georg von Bönen, der Amtmann zu Wetter, es vermittelten auch auf dem Reichstage zu Nürnberg die Herzoge von Bayern einen Stillstand der Waffen, als einer Pacification Einleitung, dem versagte aber der Herzog, im Vertrauen auf den eben errungenen Vortheil, die Ratification. Der Herzog von Aerschot, Philipp von Croy war mit einem kleinen Heere über die Maas gekommen, um die Besatzung von Heinsberg zu verstärken und zu verproviantiren. Auf dem Rückmarsch, bei Sittard, stieß er auf die vereinigten Streitkräfte von Geldern und Cleve. Gezwungen auf dem ungünstigsten Terrain eine Schlacht anzunehmen, schien der Sieg für ihn sich zu erklären, als die Reiterei, durch einen Zufall in ihrer Ordnung gestört, sich brach, auf das eigene Fußvolk sich warf, und das in ihrer wilden Flucht zu Boden ritt. An die 3000 der Kaiserlichen sind geblieben, ungleich größer war die Zahl der Gefangenen. Alles Geschütz, das Gepäcke erbeuteten die Sieger (24. März 1543), die sofort über die Lande von Limburg, Dalhem und Valkenburg sich ergossen, weithin die Schrecken der Verwüstung tragend. Mit Beute beladen, traten sie den Rückweg an, um Ausgang Juni zum andernmal vor Heinsberg sich zu legen. Davon abzulassen, zwang sie jedoch der Prinz von Oranien, der an der Spitze der niederländischen Ordonnanzbanden auch Montjoie, Stadt und Schloß erstürmte, die Stadt einäschern ließ.

Es war das nur der Vorbote des herannahenden Sturms. In Speier harrte Karl V. des Anzuges der auf sein Gebot der Umgebung von Bonn zueilenden Völker. Als versammelt das Heer, nahm der Kaiser in Person am 15. Aug. die Musterung vor. Er zählte 14,000 Landsknechte, 4000 Spanier, von Alvaro de Sande und Luis Perez de Vargas befehligt, 4000 Italiener unter Camill Colonna und Anton Doria, Italiener wie Spanier mit Sorgfalt aus den Veteranen der italienischen Kriege erlesen, 4000 Reisige, Deutsche und theils Burgunder, 600 leichtbewaffnete Stradioten und Italiener zu Roß. Sofort vergab der Kaiser die eigentlichen Armeechargen. Zum Generalquartiermeister ernannte er den von Cosmus dem Mediceer ihm überlassenen Stephan Colonna, zum Feldzeugmeister den Marchese von Marignano, den berühmten Johann Jacob de Medici, zum Befehlshaber der leichten Reiterei den Franz von Este, Bruder des Herzogs von Ferrara, zum General-Lieutenant, dem die ganze Armee untergeben, den Fürsten von Ariano und Molfetta, Ferdinand von Gonzaga. In Gold und Purpur und Waffenglanz leuchtend, sprach der Kaiser von Ehre und Beute zu den verschiedenen Abtheilungen des also geordneten Heeres, dann ließ er ungesäumt gen Düren den Marsch antreten (20. Aug.). Es zählte Herzog Wilhelm auf die Mauer von Backsteinen, auf den doppelten Graben, auf den Wall, der zwischen dem äußern und innern Graben sich erhebend, die Mauer bis zu den Zinnen deckte, daß sie also kaum der Wirkung des Geschützes ausgesetzt, auf die aus dem Wall hervortretenden, reichlich mit Schießscharten versehenen Raveline, auf Gerhard von Vlatten, den versuchten Kriegsmann, und die ihm beigegebenen 2000 Knechte und 800 Reisige, auf die Erinnerungen eines streitbaren Volkes, in denen noch lebendig das Gedächtniß der einst den Cohorten des Julius Cäsar beigebrachten Niederlage.

Am 22. Aug. entwickelten sich die kaiserlichen Vortruppen Angesichts der Stadt; gegen alle Regeln der Klugheit verfolgten Bernardin Aldana mit seiner Compagnie Büchsenschützen und Marcus Bulvani mit seinen Stradioten den weichenden Feind, der in einer plötzlichen Wendung die vermeintlichen Sieger

abschnitt, und sie mehrentheils gefangen nahm. Das blühete namentlich einem Kriegsmann von hohem Ruf, dem von Pavia her uns bekannten Suggar, Sucre, Johann Zucchero, und dem Aldana. Der Stradioten Hauptmann blieb auf dem Platze. Es verhinderte dieses jedoch keineswegs den Kaiser, in Person und in gefahrdrohender Nähe die Recognoscirung der Werke vorzunehmen, nachdem er vordersamst die Stadt durch einen Trompeter auffordern lassen und die höhnische Antwort empfangen, daß man von ihm, der schon längst der Fische Speise geworden, nichts zu besorgen habe. Nach einem allgemein verbreiteten Gerücht sollte nämlich der Kaiser Angesichts der Küsten von Numidien Schiffbruch gelitten haben, samt allen seinen Begleitern ertrunken sein, „welches das Volk im Clevischen für so gewiß hielt, daß es selbst denenjenigen, die versicherten, sie hätten den Kaiser nicht allein gesehen, sondern auch mit ihm gesprochen, kaum glauben wollte."

In der Nacht vom 23—24. Aug. wurden die Batterien gelegt, und mit dem frühesten Morgen nahm ihren Anfang die Beschießung. Die schweren Geschütze, 40 an der Zahl, fegten die Mauerzinnen, verscheuchten die Vertheidiger, brachen die den Wall schützenden Raveline, indessen die Armee in voller Schlachtordnung Martins von Rossum und des verheißenen Angriffes erwartete; der Feste zunächst waren rechts die Spanier, links die Italiener aufgestellt, hinter ihnen hatten zu einem Wald von Piken die Landsknechte sich geformt, ein Reitergeschwader hielt auf einer jeden der vier Ecken. Der Tag neigte sich, von Rossum keine Botschaft, das Volk langweilte sich, und wie zum Zeitvertreib, sprangen die Spanier zuerst in den äußern Graben. Des Wassers, das beinahe zur Brust ihnen reichte, nicht achtend, versuchten sie den Wall zu ersteigen, von dannen sie zurückzurufen, ergaben sich Gonzagas Befehle unzureichend, daß er genöthigt, das Schicksal des Tages den entfesselten Leidenschaften einer gewöhnlich so gehorsamen Menge zu überlassen. Nicht mehr vermochten gegen diese Leidenschaften die heldenmüthigsten Anstrengungen der Vertheidigung. Ein Regen von Kugeln und Pfeilen sank herab von der Höhe des Walls auf die Tollkühnen, die ihn zu ersteigen

strebten, reihenweise purzelten sie hinab zur Tiefe, nicht schrecken ließen sich durch den Anblick die auf dem Fuße ihnen folgten, erstiegen wurde der Wall, durchwatet oder mit Hülfe der Lanzenschafte übersprungen der zweite Graben. Manchen hat auch auf diesem Wege die tödtliche Kugel, manchen die schwere Rüstung hinabgezogen in den Abgrund, aus dem keine Erlösung, viele, zu der Mauer gelangt, suchten dort sich hinaufzuschwingen, den minder Gewandten zu Gute Strickleitern hinabzulassen, wenn auch von allen Seiten gegen sie, als gegen eine Zielscheibe, die Schüsse gerichtet. Verderblich zumal wurde den Verwegenen das der Mauer angelehnte hohe Haus, in welches Gerhard von Blatten mit seinen besten Schützen sich geworfen. Des Hauses Wichtigkeit erkennend, läßt der Kaiser die schwersten Kanonen zur Stelle führen, und gegen die besteht nicht des Gebäudes über die Mauer hervorragendes Dach. Es bricht zusammen, begrabt unter seinen Trümmern den theuern Ritter Blatten und seine Scharfschützen. In demselben Augenblick ersteigen sieben Spanier von des Capitains Monsalvo Compagnie, den Johann Felices Ureta an der Spitze, die Mauer, pflanzen der Zinne ihre Fahnen auf zwei Fähnriche, der Genuese Gregor und der Biscayer Randolazzo, „*vizcaino por tierra, hidalgo por mar, hidalgo por el diablo!*“ Gewonnen wird die Stadt, schwer an ihr gerächt der Fall von 600 Spaniern oder Italienern. Alles was mannbar, wurde von den Spaniern niedergemacht, der rothe Hahn aufgesteckt von den Deutschen, also wird berichtet. Vergleichsweise will ich doch anführen, was Kaspar von Coligny, dem man keine spanische Sympathien vorwerfen wird, in den letzten Augenblicken seiner heldenmüthigen Vertheidigung von Saint-Quentin dachte. „*Voyant qu'il n'estoit plus en ma puissance de remédier à ce désordre, et que la ville estoit perdue, aussi que desjà les ennemis et les Allemans entroient en grande furie, je taschay de tomber entre les mains d'un Espagnol.*“

Erst an dem der Einnahme folgenden Tage, den 25. Aug. kam die Feuersbrunst, verderblich beinahe der ganzen Stadt, zum Ausbruch. Ein Theil der Mannschaften wurde zum Löschen commandirt, andere beschützten das Franziscanerkloster und die

dahin geflüchteten Weiber, Kinder, die alle, welche dem Blutbad entgangen, bis dahin es möglich wurde, sie, nach des Kaisers Befehl, in den vor der Stadt aufgeschlagenen Gezelten unterzubringen. Die Priester insgesamt fanden liebreiche Aufnahme bei den Prälaten in des Kaisers Gefolge. Vor allen andern Großen hat der Graf von Feria durch seine Thätigkeit in Bekämpfung des Flammenmeeres sich ausgezeichnet. Wie vor vierhundert Jahren zu Jerusalem die siegenden Kreuzfahrer gethan, so thaten am Sonntag, 26. Aug. 1543, zu Düren die vor wenigen Stunden so unerschrocken zum Streit, so unerbittlich im Morden gewesen. Sie ordneten sich zu einer großen Procession. Der Erzbischof von Santiago, Don Kaspar de Avalos trug das allerheiligste Sacrament, ein anderer Priester das Haupt der h. Anna, welches man aus St. Annen Pfarrkirche gerettet; groß war die Zahl der Reliquien, so man aus den andern Gotteshäusern der Stadt zusammengebracht. Alle ohne Ausnahme wurden nach der Franziscaner Kirche gebracht. Der Kaiser selbst wohnte der Procession bei, und gab ihr das Beispiel der erbaulichsten Andacht. Es wurden Patente ausgefertigt, durch welche Schutz und Sicherheit verheißen den Flüchtlingen, welche zu der Brandstätte zurückkehren würden, es kam der kaiserlichen Armee gewaltige Verstärkung zu, 12,000 Knechte und 2000 Reiter, von dem Prinzen von Oranien herbeigeführt, und an demselben 26. Aug. noch wurde der Marsch gen Jülich angetreten.

„So thöricht zuvor die Meinung des Volkes im Clevischen von seiner eigenen Tapferkeit war, eben so war nun die Furcht beschaffen, indem diejenigen, die sich durch die Flucht gerettet, aller Orten vorgaben, Karl führe eine Art schwarzbrauner wilder Menschen bey sich, die ganz lange Nägel an den Händen oder Klauen hätten, mit denen sie die steilsten Mauern hinankletterten, und zugleich Zähne wie die wilden Schweine, mit denen sie, was ihnen vorkäme, zerrissen. Die vielen Sagen von wilden Menschen, die nach der Entdeckung von Amerika herum giengen, und die schwarzbraune Farbe der Spanier, besonders derjenigen, die Karl bey sich hatte, meistentheils alter von der Sonne und Luft schwarz gebrannter Soldaten, und ihre Dolche und Spieße,

die sie in die Mauern steckten und sich dadurch in die Höhe zu schwingen suchten, machten diese fürchterlichen Eindrücke. Karl durfte sich jetzt nur zeigen, so unterwarf sich alles, wie es besonders Jülich, Roermonde und Venlo thaten." Herzog Wilhelm in Trauerkleidern, gleich den acht Herren seines Gefolges, kam nach Venlo ins Lager, fiel dem Kaiser zu Füßen, und bat um Mitleiden für seine Jugend und seine wenige Erfahrung, welche den leeren Versprechungen des Königs von Frankreich ihn zugänglich gemacht, zugleich den unwiderruflichen Entschluß aussprechend, in der genauen Erfüllung dessen, so er seinem Kaiser schuldig, den Irrthum zu bessern. Schweigend, in unbeweglichem Ernst vernahm das Schuldbekenntniß der beleidigte Monarch, ihn zu erweichen, Gnade zu erbitten dem reuigen Sünder, warfen sich jetzt ebenfalls auf die Knie der Erzbischof von Cöln, Herzog Heinrich von Braunschweig, der Prinz von Oranien, Granvelle, und der gewichtigen Fürsprache wich der Zorn. Den Zerknirschten ließ vom Boden erheben der Monarch, ihn bedeuten, daß er den Ausspruch der kaiserlichen Willensmeinung abzuwarten habe.

Gnädig genug ist sie ausgefallen. Herzog Wilhelm mußte versprechen, daß er nicht von der katholischen Religion abgehen, und was er etwan daran geändert, wieder auf den vorigen Fuß setzen, dem Kaiser, dem römischen König und dem Reich den schuldigen Gehorsam leisten wolle, er mußte dem Bündniß mit Frankreich, mit dem Herzog von Holstein, der sich König von Dänemark betitelt, mit dem Usurpator *(intrusus)* von Schweden absagen, jedem Anspruch zu Geldern und Zütphen verzichten, wogegen ihm das Herzogthum Jülich, mit Ausnahme der Städte Heinsberg und Sittard zurückgegeben wurde. Diese sollten als ein Pfand seiner Treue für die Zukunft dienen. Nachdem er alle diese Bedingungen beschworen, wurde er zum Handkuß gelassen, auch an die kaiserliche Tafel gezogen. Martin von Rossum, welcher hiermit des Kaisers Unterthan geworden, erfreute sich ebenfalls eines gnädigen Empfanges, dem sofort die Aufnahme in den kaiserlichen Dienst folgte. Am übelsten kam die Prinzessin von Navarra weg: ihr Oheim, König Franz hatte sie bereits an seinen Hof gezogen, in Erwartung der bevorstehenden Ver-

mählung, aber ihr Bräutigam ist nicht wieder gekommen aus dem Lager bei Venlo.

Vollbracht war die Eroberung von Geldern, die 17 Provinzen der Niederlande hatte Karl V. vereinigt, von ferne nicht ahnend, daß er in dieser letzten Erwerbung gleichsam den ersten Hammerschlag gegeben zur Demolirung eines Gebäudes, welches aufzuführen, die Aufgabe und der Stolz seines Lebens gewesen.

Ungezweifelt war es schon ein Fehler, daß Karl V., die ungeheuere Baronie Kuyk und die Stadt Grave an den Grafen von Buren gebend, als eine Abfindung für des Hauses Egmond Anspruch zu Geldern, nicht in gleicher Weise mit Lamoral von Egmond transigirte, denn Lamoral war, gleichwie der Graf von Buren, ein männlicher Abkömmling von Wilhelm IV. von Egmond, dem jüngern Bruder des Herzogs Arnold von Geldern, und Lamoral sogar der Repräsentant der ältern Linie. Sicherlich hat das Gefühl eines, seiner Meinung nach ihm angethanen Unrechtes, vor allem andern den talentvollen Mann zu dem gefährlichen Gegner der Monarchie Philipps II. gemacht.

In anderer Beziehung erbrachte die Erwerbung von Geldern genau dieselbe Folge, wie die Eroberung von Canada sie für der Engländer Colonien in Nordamerica gehabt. Des Pfahls im Fleische ledig, glaubten die Colonien, glaubten die niederländischen Provinzen der Metropole fortan nicht mehr zu bedürfen. Es ergaben sich die Unabhängigkeitsgelüste, die in den Niederlanden, nach 80jährigem Kampfe zu vollständiger Trennung ausschlugen. Nimmermehr hätten die nördlichen Provinzen in diesem Kampfe, ohne Zuziehung von Geldern bestehen können. Hier allein erhoben sich ihre Vertheidiger, hier bildete, hier ergänzte sich das Landheer, so den gleich hartnäckigen und ohnmächtigen Anstrengungen Spaniens entgegenzusetzen. Denn im Laufe von 140 Jahren, so lange währte die Fehde um Geldern, hatte in Vertheidigung seiner selbst, jeder Bauer, jeder Handwerker zu einem Helden sich ausgebildet, und bezeigen zur Genüge die Wunder, welche Herzog Karl, den Kräften einer beschränkten Landschaft gebietend, verrichtete, daß die Bevölkerung von Geldern, der Sicambrer unverfälschte Nachkommenschaft, immer noch der

streitbarste Stamm unter den Deutschen. Die kriegerische Richtung wurde durch die Friedensjahre von 1543—1568 im mindesten nicht beeinträchtigt, das Volk warf sich, mit Begeisterung vermuthlich nicht, aber um Glück zu machen, in den neuen Kampf. Ein Glücksritter nur ist Martin Schenk von Nideggen, der berühmteste der Geldrischen Freischärler gewesen, und Glück, Beute haben seine Soldaten noch eifriger gesucht, als Hiebe und Ruhm. Denn nur in Räuberkriegen waren sie erzogen, und bedurfte es einer langen Zeit, um in den zu einer regelmäßigen Miliz herangezogenen Landgeusen die verjährten Gewohnheiten zu tilgen.

Viele, denen unerträglich fiel jede Art von Disciplin, haben auf eigene Faust gekriegt, gegen die Spanier zuerst, dann unvermerkt gegen Alle, bei denen etwas zu holen. Für ein solches Gewerbe waren die weiten Heiden von Nordbrabant, die Kempen, ganz eigentlich geschaffen. Dort fanden größere Räuberbanden die ungestörteste Existenz, dort bildeten sich zuerst die gefürchteten Bockreiter, denen, so lange Antwerpen in seinem Flor bestand, das einträglichste Gewerbe gesichert. Nachdem aber zu Münster die Vernichtung von Antwerpen und seinem Handel ausgesprochen, nachdem in den für Holland eroberten Generalitätslanden eine auf die vielen Festungen basirte Militairherrschaft eingeführt worden, hatten die Kempen für die Bockreiter ihre Anziehkraft, ihre Wichtigkeit verloren. Sie verzichteten, wenn auch nicht vollständig, dem westlichen Ufer der Maas, um auf dem andern Ufer, in dem sogenannten Lande über der Maas, unter der vielköpfichen Herrschaft, einen minder gefährdeten Schauplatz für ihre Thaten, einen lucrativern Boden zu suchen. Dahin haben sie ihren Ruhm, die Schrecken, von denen sie umgeben, die geistigen Schrecken vorall getragen. Wunderdinge hat man von den Bockreitern erzählt. Ueber den blutigen Körper eines Ermordeten, so ging die Sage, verbünden sich die Räuber durch gräßlichen Eid. Belial selbst führt dabei das Präsidium, mustert seine Getreuen, gibt die Diebstähle an, hilft sie ausführen. Einem jeden der Bande steht ein schwarzer zottiger Geisbock zu Gebot, der ihn durch die Lüfte tragt, im Nu aus weiter Ferne seinen Raub zu holen.

Länger denn ein halbes Jahrhundert hatten die Räuber von den erwählten Schlupfwinkeln aus, in fortwährend steigender Kühnheit, den Niederrhein, Westphalen, die Niederlande, Holland beunruhigt, da endlich erwachten aus dem langen Schlummer die Handhaber der Gerechtigkeit, und vorzüglich hat der kurcölnische Statthalter des Landes Valkenburg, auch Hofrathspräsident, Graf Karl Leopold von Belderbusch in dem blutigsten Ernst, in Einziehen und Verhaften, durch Foltern und Hinrichten mit Strang und Rad die Ausrottung der Bockreiter versucht. Ganzer Dörfer Bevölkerung, Männer, Frauen, Kinder sogar wurden zum Galgen geschickt. In Beck zeigte man eine ganze Reihe von Häusern, die durch dergleichen Hinrichtungen verödet, in Meersen hatte ein großer Theil der Einwohner den Tod der Missethäter erlitten. Der zauberische Räuberverein schien vertilgt. Dem schien nur also. Ich habe noch mit Augen gesehen den tödtlichen Schrecken, welchen der Namen nur der Bockreiter in den Landen über der Maas verbreitete, ich erinnere mich sehr lebhaft des Unwillens, welchen wir Knaben, der reichen Abtei Klosterrade Gäste, empfanden, wenn die besorgten Herren Nachmittags uns förmlich einsperrten, weil alle ihre Abmahnungen von bis zum Abend sich verlängernden Excursionen an unserm Leichtsinn und an dem wunderschönen October abprallten, ich sehe noch die Unruhe, die Todesangst der aus Maastricht zu des Prälaten Tafel gekommenen Fremden, wenn nicht mit dem Schlag 4 Uhr die Equipagen vorfuhren. Die Abtei hatte sich nämlich gegen die Bockreiter zu einer regelmäßigen starken Abgabe verpflichten müssen, in Gefolge deren ihre eigentlichen Hausgenossen von Morgens 5 bis Abends 6 Uhr vollkommener Sicherheit genossen, während die Besuchen verheißene Unverletzlichkeit um 10 Uhr Morgens anhebend, um 5 Uhr ablief. Auch andere Gutsbesitzer, groß und klein, hatten sich in ähnlicher Weise, durch Entrichtung von „Schwarzem Korn", einen Gottesfrieden für bestimmte Stunden erkaufen müssen.

Die Bande, welcher man für immer den Garaus gemacht zu haben glaubte, erhielt besonders in den Kriegsjahren, von 1792 an, zahlreiche Verstärkungen. Deserteure, zunächst aus der brabäntischen Patriotenarmee, Diebe von Handwerk, die in

den Rheingegenden ihre Existenz gefährdet fanden, Juden in der Mehrzahl, stellten sich fortwährend als willkommene Rekruten bei ihr ein. Juden traten an ihre Spitze, machten die Rädelsführer, andere, denen sich besonders ihre Glaubensgenossen aus Maastricht und Gülpen gesellten, wirkten als Baldoverer und Scherfenspieler oder Ankäufer. Das Gewerb wurde so einträglich, daß Sparsame eigene Feuerstellen und ein ziemliches Vermögen erwerben konnten.

Eine unübersehbare Reihe von Verbrechen, deren wichtigste zu besprechen, der Held dieser Abhandlung mich veranlassen wird, hatte in ihrer langen Existenz die Bande begangen, da wurde den Häuptern von dem Juden Afrom May, Amsterdamer von Geburt, der sich unter dem Vorwande seines Juwelenhandels in die reichsten Häuser einzuschleichen wußte, ein Unternehmen gegen den Mäckler Acken in Eupen, oder Neau französisch, vorgeschlagen. Das gefährliche Unternehmen eines Baldovers betreibend, trat Afrom wohl auch nöthigen Falls als handelnde Person auf: dabei ein schützendes Incognito ihm zu bewahren, erzeigte sich seine Frau ungemein geschäftig, wie sie denn für ihn und die Mitglieder der Bande zu Coblenz und anderer Orten Päſſe zu erhalten wußte. Wer hätte der schönen Coblenzerin etwas abschlagen können! Aller Orten, auch in ihrer Vaterstadt, unter dem Namen die schöne Sarah bekannt, hat sie, und 60 Jahre sind vergangen, meiner Phantasie das untilgbare Bild eines Schönheitideals hinterlassen. Ich habe das heitere glückliche Geschöpf gekannt; von den vielen, denen es damals mehr noch, wie mir auffiel, hätte keiner zu prophezeien gewußt, wie traurig dereinst alle die Schönheit, die Unschuld, die Liebenswürdigkeit endigen sollten.

Unter dem Einflusse des Baldovers versammelten sich die Hauptmänner der Bande, Abraham Picard, der König der Mitternacht, Franz Bosbeck, Afrom May, Jonas Lichtinger, Kaufmann, Overtüsch, Salomon Bacharach, Kessel und Clemens von Cöln, zu Aachen, auf dem Seilgraben. Hier wurde zu Rath gegangen; das junge Weib kredenzte den Wein, unter Zechen und Küssen besprach man die Weise, den Raub zu vollführen. Es ergab sich dafür ungewöhnliche Meinungsverschiedenheit, bis man sich einigte, die Leitung des Geschäftes den drei Coryphäen, Picard,

Bosbeck und Afrom May zu überlassen. Von der ihnen übertragenen Dictatur Gebrauch machend, haben diese einstweilen die anwesenden Räuber mit den Jungens nach Meersen beordert, zu der Wittwe N. . ., bei welcher Bosbeck wohnte, mit deren schönen Tochter er ein Liebesverhältniß unterhielt.

Am bestimmten Abend traf die Bande in Meersen zusammen, ohne doch für diese Nacht den Anschlag zur Ausführung bringen zu können, denn hell schien der Mond, nicht sattsam hatte man die Localität untersucht. Es mußte eine Prorogation von 14 Tagen bewilligt werden. Die Gesellschaft theilte sich, einige gingen nach Aachen, andere nach Maastricht, Bosbeck und Picard übernahmen die Terrainstudien zu Eupen. Es schien ihnen gerathen, den Polizeisergeanten Jennis in Aachen für das Complot zu gewinnen. Der war ihnen schon öfter ein nützlicher Beistand geworden, öffnete die Thore, wenn sie es verlangten, warnte sie im Falle angeordneter Visitationen, verrieth ihnen jedes Vorhaben der Obrigkeit. Er begleitete auch den Bosbeck, Picard und Afrom auf dem Ritte nach Eupen, führte sie bei einem seiner Vertrauten ein, und verschaffte ihnen also Gelegenheit, die Wohnung des Acken, ihre Zugänge und die dahin führenden Wege zu besichtigen, ohne daß jemand darum Verdacht schöpfen konnte. Die Herren kehrten nach Aachen zurück, und Picard gab der ganzen Bande, etwa 20 Mann, ein Stelldichein bei der Capelle unweit Eupen, für die Nacht zum 18. April 1798.

Dahin führte Jennis auf Zwergwegen diejenigen, welche sich in Aachen zu ihm gefunden, die andern kamen von verschiedenen Seiten her. Schauerlich und dunkel war die Nacht; in Erwartung der Stunde und der von Picard und Bosbeck zu ertheilenden Befehle streckten die Räuber sich ins Gras. Die Pistolen wurden geladen, die beiden Anführer, Afrom May, Drideuten, Salomonchen und Salomon Bacharach waren über und über mit Schießgewehr bewaffnet. Marsch hieß es, und der Haufen setzte sich unter wildem Lärmen und Geschrei, unter Gesang und stetem Schießen in Bewegung. Eine Leiter, die einem neugebauten Hause angelehnt, hatten Picard und Bosbeck in jener Besichtigung bemerkt. Auf ihren Befehl bemächtigten sich ihrer einige Sub-

alterne, und mit dem Werkzeug rannten sie gegen ein Fenster von dem Erdgeschoß des Ackenischen Hauses. In Stücken brach das Fenster, die Bresche erstiegen Picard, Afrom May, Kaufmann, Salomonchen und Drideuten, während ihre Spießgesellen auf der Straße mit Lärmen und Schießen fortfuhren. Picard traf zuerst in dem untern Stockwerk auf den Hausherren, den Mäckler Acken. Den hat er gepackt, nach einigem Widerstand zu Boden geworfen; darüber ging das Licht aus, und Acken entschlüpfte den Händen des Räubers. Bald kamen mehre von der Bande, mit brennenden Kerzen, zur Stelle, es wurde die Hausthüre, Allen der Eingang, geöffnet, in unglaublicher Hast die Plünderung vorgenommen. Der Inhalt von neun oder zehn Geldsäcken, jeder so schwer, daß er von einem allein nicht wegzubringen, mußte in kleinere Säcke vertheilt werden. Mann für Mann hatte seine Last, nur die Anführer, Picard und Bosbeck, blieben damit verschont. Nach Mitternacht zogen die Diebe ab, in einer Wiese unweit Henri-Chapelle machten sie halt. Die Kerzen wurden angezündet, der Theilung zu leuchten, die Hüte dargehalten. Overtüsch, ein subordinirtes Glied der Bande, erhielt für sein Theil 3000 Livres, Jennis 140 Louisd'or in Kronenthalern, Picard, außer dem baren Gelde eine goldene Uhr und silberne Löffel. Als vollbracht die Theilung, gingen Bacharach, Overtüsch und Andere nach Aachen, Bosbeck fuhr zu Wagen nach Cöln, Viele schlugen die Straße nach Meersen ein.

Außerordentliches Aufsehen erregte der in dem volkreichen Eupen verübte Raub, die Erstürmung eines festverwahrten Hauses. Wer durfte sich noch in dem Besitze seines Eigenthums sicher wähnen, nachdem in der einen Nacht gewaltsamer Weise Acken um beiläufig 60,000 Franken gebracht worden? Weithin trug der Ruf die Begebenheiten dieser Nacht, und, wie es nach jedem bedeutenden Diebstahl zu geschehen pflegt, die Polizei erhob sich in erneuerter Kraft. Ein Netz von Gendarmen bedeckte das Departement der Niedermaas, Streifzüge wurden angeordnet, Fremde und Reisende überwacht, man that alles, die zu Sorge und Angst gebrachten Gemüther zu beruhigen, und es kam Sorge und Angst auf diejenigen, welche so lange eine Geisel dem Lande

gewesen. Ein Theil der Meersener Bande zog sich nach Holland, ein anderer, bei weitem der zahlreichste nach Neuwied, wo sich schon früher Adolf Weyers niedergelassen; einige der Räuber warfen sich auf des Stiftes Essen Gebiet.

Wie sehr auch die Polizei bemühet, die in Eupen thätig gewesen, zur Strafe zu ziehen, so blieb doch der Zeit allein die Vergeltung vorbehalten. Franz Bosbeck endete am Galgen, in Holland. Zu Lostroeg gebürtig, häufig Schifferchen, und mit seinem Judennamen Jehu genannt, war er nicht eben von starkem und handfesten Körperbau, aber von Charakter zäh, listig, verschlagen, tückisch, sich immer gewärtig, kühn, muthig, dem Trunk und den Weibern ergeben. In der brabäntischen Rebellion diente er unter den Patrioten, zuletzt als Officier. Nicht unwahrscheinlich ist es, daß ihm das Leben unter diesen zügellosen Banden eine Schule für sein späteres Gewerbe geworden. Wie reichlich auch darin manchmal die Beute ausfiel, niemalen hat er versucht, damit eine feste Existenz sich zu begründen, bald war alles wieder vergeudet, Bosbeck so arm, wie je vorher. Manchmal machte er wohl den Vieharzt, er legte auch eine Seifenfabrik an, das sollte aber wohl nur eine Maske seinem eigentlichen Treiben werden. Darin hat er mitunter schweres Ungemach gefunden. Neunzehn Monate — es war seine erste Gefangenschaft — saß er in einem dunklen, schrecklichen Thurm unter der Erde; seine Füße standen bis an die Knöchel in faulendem Wasser, in der schweren Luft vermocht er kaum zu athmen, keinen Sonnenstrahl bekam er zu sehen. Kaum aus dem Verließ entlassen, legte er sich wieder auf das Stehlen. Er wurde neuerdings ergriffen, zur Folter gebracht, sein Leib zerfetzt, daß alle Glieder sich verzogen. Eben so wenig die jedem andern unerträglichen Schmerzen ein Geständniß erpressen konnten, eben so wenig vermochten sie ihn einer veränderten Lebensweise zuzuführen.

Nach Aussage der Dina Jacob war er, wenigstens auf kurze Zeit, Jude geworden, gleichwie ein anderer Räuberhauptmann aus Brabant, der Jude Moises Ocker (Maschocker, der Narr), den Christenglauben, zugleich mit dem Namen Karl Granus angenommen hatte. Liebschaften ohne Zweifel gaben die Ver-

anlassung zu sothanem Wechsel. Bosbeck wenigstens war unersättlich im Liebesgenuß. Während seines Aufenthaltes zu Meersen unterhielt er die ganze Familie seiner Geliebten, und viele seiner verwegensten Spitzbubenstreiche hat er verübt, um sich der Mutter wohlgefällig zu machen. Daß die Jüdin Helena oder Rebecca ihm auf das innigste zugethan war, ergibt sich aus vielen Zügen. Nach dem bedeutenden Diebstahl bei dem Postcommissair Fockert in Nimwegen, 1792 verübt, wurde er, damals schon bei dem Commando betheiligt, eingesetzt, aber durch die großmüthige Aufopferung der Helena, die darüber in Banden gerieth, der Freiheit wiedergegeben. Wunderlichen Lohn für ihre Treue hat sie mitunter von dem Wüthrich empfangen; einmal schlug er sie der Art, daß ihr Blut aus Mund und Augen quoll. Das konnte sie verzeihen, nicht aber ertragen, daß der Bursche einige Jahre später sie einer andern Liebschaft wegen aufgab. Helena oder Riefke, von blinder Eifersucht erfüllt, zeigte den Ungetreuen den Gerichten an, wie er eben auf neuen Raub ausgegangen. Er wurde in der Verübung des letzten Frevels ergriffen, und büßte mit dem Stricke, im Haag, den 19. Mai 1800.

Sein Bruder, Jan Adrian Bosbeck, ohne in Muth und Verschlagenheit ihn zu erreichen, konnte doch als der gefährlichste unter allen den Räubern gelten; in seinem Charakter lag ein ungewöhnlicher Grad von Wildheit und Grausamkeit. Durch seine Gegenwart erhielt jegliche Beraubung stets den gehässigsten Zusatz. Arge Mißhandlung, Schlagen, Verwunden, Brennen dienten den Räubern nicht selten als Mittel, Schätze, die nicht immer vorhanden, zu erpressen, Jan Bosbeck fand in dergleichen Bosheiten den höchsten Genuß. Schrecklich war er schon nach seinem Aeußern. Seine hellen blauen Augen flammten in eigenthümlicher Wildheit. Die Werkzeuge seines Gewerbes trug er stets bei sich. Ritt er über Land, so hatte er in den Taschen, unter dem Sattel vier Pistolen, kam es zum Treffen, dann faßte er mit jeder Hand zwei Pistolen, den scharfgeschliffenen Säbel hielt er mit den Zähnen. Der einzige von allen, duldete er nicht leicht Juden um sich. Einzig mit zweien machte er eine Ausnahme, und das waren die blutdürstigsten, die ärgsten der

ganzen Mörderbande, Jacob Kessel und Abraham Langnase. Als seinen Liebling behandelte er Jan den Brüsseler, einer der abscheulichsten Banditen, von dem selbst Räuber mit Verachtung sprachen. Seines Judenhasses Opfer wurde David Saul. Mit dem gerieth er in Wortwechsel zu Gent, auf offener Straße, von wegen Theilung der Beute. Daß einer des gehaßten Volkes ihm zu widersprechen wagte, trieb ihn zur Raserei; er packte, riß nieder, erwürgte den Verwegnen. Den Leichnam warf er in die Schelde.

Bei dem Raubmord zu Hackhausen, seitwärts von Dormagen, hat Jan Bosbeck commandirt. In der Nacht vom 28. Oct. 1796 erschienen die Räuber in großer Anzahl vor des Philipp Deussen Haus. Der Angriff ward nicht gegen die Thüre, sondern gegen ein Fenster gerichtet. Es wurde mit dem Sturmbalken zerschmettert, sodann dem Vorhaus eingedrungen. Deussen rief aus einem andern Fenster um Hülfe, und ein Schuß verwundete ihn am Arm. Er fuhr zurück. Schon arbeiteten die Räuber an der Thüre des Schlafzimmers, schon war eine Lücke gebrochen. Deussen und Frau suchten durch das Heranziehen schwerer Kisten das Eindringen zu verhindern, der Mann, wenn auch verwundet, erfaßte eine geladene Pistole, drückte ab: sie versagte. In dem nämlichen Augenblick schoß, ebenfalls durch die Lücke, der eine Räuber, und traf den armen Deussen ins Auge, daß er alsbald erblindete. Mit einem lauten Schrei sank er zu Boden, und das erschrockene Weib öffnete die Thüre. Die Räuber fielen über den an beiden Augen blutenden Deussen, schleppten ihn heraus, knebelten, mißhandelten ihn, drohten mit dem Tod, wenn er nicht den Ort zeige, wo sein Geld verborgen. Die Frau gab alles, was sie besaß, etwan 6000 Livres. Es fiel ein Schuß auf der Straße, und es wurde unverweilt zum Abmarsch commandirt. Die Räuber alle, so erzählte Frau Deussen, waren mehr als gemein, verschiedene sehr gut gekleidet, trugen Ueberröcke, Ringe, Säbel und Pistolen, hatten das Kinn in großen Halstüchern stecken, sprachen nicht in landüblichem Plattdeutsch, sondern besseres, mit französischen Worten und mit Flüchen durchwebtes Deutsch. Gekannt hat sie keinen. Capitain wurde der eine, Lieutenant ein anderer gerufen.

Bei einem Raube, im Frühjahr 1795, auf einem Gute, etwan 10 Stunden von Gent begangen, hatte Jan Bosbeck sich mit Picard und Moyses Ocker in das Commando getheilt. Der Frau des Gutsbesitzers wurde befohlen, Ringe und Ohrringe abzulegen; das gelang der Erschreckten nicht im ersten Augenblick; sie wurde zu Boden gerissen, und Finger und Ohren haben die Kannibalen ihr abgeschnitten. Eine andere Weibsperson ermordete Jan Bosbeck auf der Stelle. Aehnliches bewerkstelligte oder gebot sein Bruder bei einem Gutsbesitzer zwischen Mechelen und Brüssel. Einem Kinde, das flehend und bittend die Händchen den Räubern entgegenstreckte, einem armen, auf den Tod geängstigten Weib schnitten sie unter wildem Jauchzen die Ohren ab.

Im Dec. 1795 bestürmte Jan Bosbeck mit seiner Bande das 5 Stunden von Gent entlegene Haus eines Uhrmachers, wo sie Uhren in Menge, Silber und Gold erbeuteten. Die nämliche Nacht war Picard mit den Seinen ausgezogen, um das Haus eines Gutsbesitzers, des Uhrmachers Nachbar, zu plündern. Die Bauern, durch den einen oder den andern Einbruch aufgeschreckt, zogen die Sturmglocke. Die beiden Rotten flüchteten und trafen sich unterwegs. Diejenigen, welche leer abzogen, schrieben das Mißlingen des Anschlages der Störung zu, so durch die glücklichen Nebenbuhler veranlaßt, von den Vorwürfen kam es zu Zank, und letzlich zu blutigem Gefecht; sie schlugen sich, wie einstens auf dem Beatusberg bei Coblenz des Wärwolfes von Godramstein Schnapphahnen und die Schweden (Abth. II. Bd. 2. S. 151—154).

Jacob Kessel, einer von denen, die zu Eupen thätig gewesen, der schon früher in Brabant und Flandern eine ganze Reihe von Verbrechen begangen, fand seinen Lohn, als er dessen am wenigsten sich versah. Zweckmäßiger, denn die große Mehrzahl seiner Spießgesellen die Früchte des Raubes verwendend, lebte er in den angenehmsten Verhältnissen. An dem Tage, da er sein Glück vollständig begründen, ein schönes Weib sich zulegen wollte, in der Herrlichkeit des Hochzeittages, erfaßte ihn die Gerechtigkeit. „Der Mörder, der unnatürliche Bößwicht verdiente so recht vom

Himmel in die Hölle geschleudert zu werden. Vom Gefängniß ging er zur Guillotine."

Die Verfolgung der Genossen des Eupener Raubes, die Verhaftung von mehren Häuptern der um Crefeld und Neuß thätigen Bande, verbunden mit der neuen Organisation des linken Rheinufers, beschleunigten den Wechsel in ihrem Aufenthalt. Der Zufluchtsörter und Schlupfwinkel besaß sie viele auf der rechten Rheinseite, aber nicht alle boten, wenn es galt, sich zu scharen, die nöthige Sicherheit, nicht alle verstatteten ein längeres Bleiben. Eine Nachtherberge für ein Paar Tage, ein Schlupfwinkel, geeignet zwei oder drei Räuber aufzunehmen, konnten das Geschäft nicht sonderlich fördern. Dergleichen fand sich ohnehin aller Orten. Es kam darauf an, einen Punkt zu ermitteln, der vermöge seiner Lage Speculationen im Großen begünstige, der nicht bloß für die steten Hin- und Herzüge einen ephemeren Aufenthalt gewähre, sondern auch der Gesamtheit der Gesellschaft für eine lange Zeit als Waffenplatz dienen könne. In Düsseldorf bei Paffrath, in der Judenherberge, hinter der Ratinger Mauer, bei der Marianne am Flingerthor, oder in Elberfeld bei F......, in Solingen bei Daniel, in Mülheim an der Ruhr bei Sellerbeck und in der Judengasse wäre sie, in den schon längst ihr bekannten Schlupfwinkeln willkommen gewesen; aber die Wachsamkeit der Justizbeamten in den genannten Orten erlaubte keine freie Entwicklung.

Deuz schien besser gelegen. Unschätzbar war für den raschen Verkehr mit Cöln die fliegende Brücke, in Deuz wohnten Baldoverer, bei Spielmanns Matthes in der Stadt B...., bei einer Jüdin, und bei L.... fanden die handelnden Brüder einen sichern Aufenthalt, und mehr denn einmal haben sie dort sich versammelt, um auf den Raub auszugehen, aber bei allem dem konnte der Ort, von wegen verschiedener Localumstände nicht die Hauptniederlage werden. Zu Porz, in einem abgelegenen Wirthshause an der Landstraße, ergab sich ein trefflicher Hinterhalt, in der einen Stube ein Verborg, geräumig genug, um im Nothfalle mehre Bedrängte zugleich aufzunehmen, aber des Geschäftes Betrieb erforderte schlechterdings einen größern, mit der übrigen Welt in

unmittelbarer Berührung stehenden Ort. Auf dem Pützchen, so versicherte Fetzer, waren fast alle Häuser kochem, und ein Häuschen in des Dörfchens Mitte besaß einen Verborg, aber die Isolirung war hier noch vollständiger, denn in Porz. Auch in Bendorf versammelten sich zum öftern die Räuber, am häufigsten die Juden, dort waren viele kochemer Häuser, z. B. in der Judenherberge, bei der Wittwe, die den Karl Heckmann in seiner Flucht aus Neuwied versteckte, bei der Jüdin mit den drei Söhnen, bei Afrom Bendorf und andern; aber zur Ausführung größerer Entwürfe war die Localität eben so wenig geeignet.

„Neuwied war es, was in den Augen der Räuber den Vorzug erhielt, und ihnen alles das zu gewähren schien, was sie zum ungestörten Treiben und Ausdehnen ihres Gewerbes für nöthig erachteten. — Um dieses niedliche Städtchen volkreich und blühend zu machen, hatte die Regierung von Neuwied die nämliche Maxime gebraucht, die einst der Schöpfer der römischen Monarchie in frühern Zeiten so glücklich angewendet hatte, nämlich jedem Fremden unbedingt Schutz gegeben. Was damals in Latien der Fall war, traf nun auch hier ein, unter den Fremden befanden sich Menschen aller Classen, Diebe und Diebeshehler.

„Eine Polizey, die das in Neuwied hätte seyn wollen, was sie ihrer Natur und Wesenheit nach hätte seyn müssen, die eine scharfe Aufsicht über alle ein- und auspassirende Fremde, über den Nahrungszweig, der sie nach Neuwied trieb, über ihren Handel und Wandel hätte halten wollen, würde der einmal zum Grunde gelegten Bevölkerungs-Maxime entgegen gehandelt haben. Um dieses nicht zu thun, um nicht zu strenge zu seyn, ward sie gelinde und duldete, was vielleicht an andern Orten nicht geduldet wurde. Wenn aber auch die Polizey schärfer gewesen wäre, als sie wirklich war, so kamen doch noch einige und andere Umstände hinzu, die die Räuber ohnehin bewogen haben könnten, sich dort ihren Central-Punct zu wählen. Eines Theils lag Neuwied am Rhein, ward besonders seit den Jahren 1798, wo die Douanen an das diesseitige Ufer rückten, von den nach Frankfurt Reisenden mehr als sonst besucht, und hatte noch das Vorzügliche, fast von allen Seiten an Länder verschiedener Herren

zu stoßen, ein Umstand, der den Räubern einst Meersen und Uckeroth so angenehm gemacht hatte. Andern Theils umfaßte Neuwied eine Menge Hehler, Helfershelfer und Handlanger des Diebsgewerbes, die die Diebstähle anbrachten, die Zubereitungen dazu lieferten, die gestohlnen Waaren umsetzten, und die Räuber gegen alles, was etwa auch die Polizey gegen sie unternommen, sicher stellten. So war laut der Aussage einer gut unterrichteten Zeugin (Criminal-Protocoll vom 22. Messidor 10. J.) D..., der im Solde des Fürsten stand, ein Zechbruder, Vertrauter und Freund der Räuber, der selbst einige von diesen, mit deren Arretirung er beauftragt war, laufen gelassen hatte. So war laut Aussage der Nämlichen in Neuwied ein Wachtmeister Namens C....., der die aus Wesel flüchtigen, durch die Steckbriefe der unermüdeten preussischen Justitz verfolgten Räuber nicht allein aufs neue ausstafirte; sondern sie, wie alle übrige jedesmal warnte, wenn eine Haussuchung geschehen sollte. So waren, wie Fetzer, Heckmann, Schiefer, Weyers und Knips erklärten, die Judenherberge, das Haus des Belz, des Wirthes genannt der Franzose, der Frau Baums, das Haus des Christian, des Sp..... und noch anderer ein ihnen jedesmal bereitstehendes Asyl. Eine ganz besondere Begünstigung und Unterstützung aber hatten sie an dem erwähnten Belz gefunden und vielleicht wäre ohne seine höchstverderbliche Mitwirkung niemals die Bande zu einem so großen, so unerwarteten Fortgang gekommen."

Belz wurde durch den alten Sünder Kremerius in der saubern Zunft Geheimniß eingeweihet. Nicht nur daß er den Dieben Obdach und Speise gewährte, er lieferte auch die zu ihren Expeditionen erforderlichen Waffen: in einer Oberstube hatte er zwischen zwei Wänden eine Rüstkammer angelegt. In seiner Gegenwart wurden stets die Patronen gemacht, Knebelstricke und Wachslichter zurecht gelegt. Nöthigenfalls hat er auch sonstige thätige Mitwirkung nicht versagt. Die Correspondenz ging durch seine Hände, die Befehle für das Zusammenziehen der Räuber, wie er sie von den Bandenführern empfangen, wurden durch ihn ausgefertigt. In Betracht dieser vielseitigen

Wichtigkeit bezog er von jedem Diebstahl ein Antheil. Adolf Weyers war von der Meersener Bande einer der ersten, in Verbindung mit ihm zu treten.

„Adolf Weyers ist — noch hat er sein Daseyn, aber kein unserer Gegend gefahrdrohendes Daseyn, er wurde auf Befehl des Königs von Preussen nach Sibirien transferirt — Adolf Weyers ist ein Mann von etwa 30 Jahren, von höflichen artigen Manieren, kein gewöhnlicher, trotziger, wilder Räuber. Er hat seine Epoche gehabt, in der er den vornehmen Kaufmann spielte, Messen besuchte, in großen Gasthäusern logirte, und mit Genverälen in Cabriolets fuhr. Er ist lang, aber nicht hager, hat blondes Haar, das er in einen kleinen Zopf gewunden trägt, und führt einen stolzen, etwas militairischen Gang. Seine Physiognomie hat etwas Widerstrebendes — einen Zug von Falschheit und Tücke. Niemals wagt er es dem, der mit ihm spricht, gerade und frey ins Gesicht zu sehen. Stets sind seine Augen zur Erde gerichtet. Unter den Räubern hat er sich mehr seiner Verschlagenheit, seiner Erfindungskraft, als seines Muthes willen berühmt gemacht, obschon ihm auch dieser nicht abgesprochen werden kann. Sein Geburtsort ist Mörs; seine Profession war anfänglich Rothgerberey. Doch zeigte er schon in seinem sechszehnten Jahre, daß er mehr geneigt war, einem Robin Hood, einem Howard, einem Cartouche in die Fersen zu treten, als sich durch irgend eine ehrliche Handthierung fortzubringen. Er stahl als Knabe in Schwelm silberne Löffel und Schnallen."

In Duisburg hatte er sich eine Geliebte, Dienstmädchen in dem Hause eines reichen Banquier, zugelegt. Der kam Schwindel an über den Erzählungen des Liebhabers von dem Glücke, so ihr an seiner Seite beschieden sein würde, falls er nur einen Antheil von des Hausherren Reichthum sich zueignen könnte. Das Mädchen, geblendet durch diese Aussicht und durch die Liebe, öffnete dem Versucher bei nächtlicher Weile die Hausthüre, half ihm stehlen, 20,000 Rthlr., wie es heißt. Die packte Weyers zusammen und einem Miethgaul auf, fort ging es, der weiland Schwarzenbergischen Herrschaft Gimborn zu. Dort wollte er mit dem geraubten Gelde eine Rothgerberei anlegen; die Geliebte

zog ihm nach. Die Gimbornische Grenze hatte er beinahe erreicht, und es begegnet ihm ein Wanderer, dem der nicht eben stattlich gekleidete Reiter und der Gaul, der unter dem schweren Felleisen kaum sich fortbewegen kann, auffallen. Er stehet still, sieht verwundert dem Paare nach, schüttelt den Kopf, setzt doch endlich seinen Weg fort. Im nächsten Orte wird ihm von dem in Duisburg verübten großen Diebstahl erzählt, einem Blitze gleich fällt auf ihn der Gedanken, daß jener Reiter wohl der Dieb sein möge. Flugs macht er sich auf, ihn zu verfolgen. Die Spur führt ihn dem Gimbornischen zu, er betritt ein Haus, fragt nach dem Reisenden. Seine Beschreibung vernehmend, ruft die Frau: der logirt bei uns, hat Geld die Fülle. Der Frager entfernt sich, zeigt dem Gericht den Vorfall an. Weyers wird verhaftet, nach Wesel gebracht, zu lebenslänglichem Gefängniß verurtheilt, nach Verlauf von sechs Jahren begnadigt. Er hatte Eile, das in dem Kerker erfahrnern Spitzbuben Abgelernte zur Anwendung zu bringen, nahm Theil bei mehren von der Crefelder Bande verübten Räubereien, begab sich nach Meersen, in die Schule eines Bosbeck und anderer Meister. Ein weites Feld hat dort sich ihm eröffnet, und schnell ist er zu hohem Rang unter seinen Genossen aufgestiegen, daß er bereits gelegentlich des Raubes zu Hüchelshoven unweit der Ruhr mit dem damals kaum zwanzigjährigen Damian Hessel um die Ehre des Commandostabes buhlen konnte. In der Nacht vom 29—30. Aug. 1796 kamen die Meersener, 30 bis 40, viele beritten, nach Hüchelshoven. „Es war kurz vor Mitternacht," erzählt Blanke, dem der Streich zugedacht, „als ein Haufen von etwa 40 Mann von drei verschiedenen Seiten mit großem Lärmen in das Dorf drang. Hier und dort wurde an die Fenster geklopft, und dann ging der Zug wieder weiter, immer näher auf meine Wohnung zu. Die Nachtwächter, welche zum Vorschein kamen, wurden angehalten, und ihnen mit erkünsteltem Französisch zugesprochen, sie sollten mitgehen und Soldaten werden. Erschrocken schlichen sich diese weg. Hierauf zogen sich die Räuberhaufen vor meiner Thüre zusammen, und erhoben einen fürchterlichen Lärmen. Man hörte es ihnen an, daß sie Soldaten spielen

wollten. Die Wörter, *Commandant, Adjudant; retirez! avancez!* wurden mehrmals laut geschrien. Drey bis vier Minuten währte das Getöse. Auf einmal geschah ein so schrecklicher Stoß wider mein Haus, daß es von Grund aus erbebte. Die Räuber hatten mit einem 11 Fuß langen und ³/₄ Fuß dicken Holze die Thüre aufgerennt und sie fast ganz zerschmettert. Indem dieses vorgieng, war ich auf meinem Schlafzimmer; meine Schwester mit den Mägden im Keller um geschnittene Bohnen einzumachen, meine zwey Knechte nebst einem Schreiner, der sich damals in Geschäften bey mir befand, im Bette. Ohne mich lange zu bedenken, ergriff ich eine geladene Pistole, und stürzte, unangekleidet wie ich war, die Treppe zur Hälfte hinab. Hier erblickte ich Einen, dann Zwey, endlich Mehrere von den Räubern hineindringen, und das Vorderhaus zugleich hell beleuchtet. Ohne zu verzagen, schlug ich meine Pistole auf den Ersten an. Das Pulver war unglücklicher Weise von der Zündpfanne verschüttet. Sie versagte. Durch den Schlag erschrocken, blieben die zwey, so dem ersten folgten, einen Augenblick starr und unbeweglich stehen. Dann stürzten sie nach der Küche zu, worin sie Licht bemerkten, vermuthlich weil sie glaubten, daß der Schlag von dorther gekommen seyn müsse.

„Ich flog pfeilschnell die Treppe hinauf, sprang auf mein Zimmer, und ergriff zwey scharf geladene Pistolen. Mit diesen versehen wagte ich es, mich dem Räuberhaufen entgegen zu setzen. Als ich wieder auf der Treppe ankam, bemerkte ich, daß die untern Zimmer bereits geöffnet, und mit Menschen, welche den schrecklichsten Lärmen machten, angefüllt waren. Was sollte ich thun, welche Partey ergreifen? Flüchten und das Meinige Preis geben, oder mich gegen eine überlegene Zahl wüthender grausamer Menschen zur Wehre setzen? Verließ ich meinen Posten, so war mein Haab und Gut verloren, blieb ich und forderte ich meine Leute zur Hülfe auf, so wurde ich von den Räubern entdeckt, und ehe die Hülfe kam, vielleicht ermordet. Lange gieng ich darüber mit mir zu Rathe, endlich entschloß ich mich zu dem Letztern, koste es gleich, was es wolle. Ich schrie meinen Knechten zu, mir zu Hülfe zu eilen. Kaum hörten die Räuber meine Stimme, so eilten sie mit Ungestümm gegen die Treppe, indem sie zugleich

mehrere Schüsse gegen den Ort, wo sie mich vermutheten, richteten. Der Engel des Glückes leitete sie alle von mir ab. Keiner verletzte mich. Der erste Schuß, den ich hingegen unter sie donnerte, war wirksamer gewesen. Kaum war er verhallt, so hörte ich schon ein Gemurmel, daß einer oder gar mehrere von ihnen blessirt seyen, ein Gemurmel, das von einem zum andern fortlief. Zu meinem größten Glücke — ich wäre verloren gewesen ohne dieses — kamen in diesem Momente meine Knechte zum Vorschein. Einer von ihnen trat vor, und schoß unter die Räuber. Der Schuß war so gut angebracht, daß er den Haufen auseinander sprengte und in die Flucht trieb. Schnell verließen sie meine Wohnung, jedoch nicht, ohne noch 5 oder 6 Schüsse von aussen auf uns hineinzuthun. Wir eilten in das obere Stock, griffen die übrigen geladenen Gewehre; wie wir aber die Treppe wieder herab kamen, war alles leer. Die Thüre zu der Straße lag zerschmettert da, der Rennbaum im Vorhaus. Nichts, nicht das geringste war mir entkommen. Nun eilten endlich auch mehrere Dorf-Einwohner zu uns. Mit diesen verfolgten wir die fliehenden Räuber bis auf das Feld. Meine Schwester und die Mädchen, die sich durch den äußern Keller-Eingang während der Attaque gerettet hatten, kamen nun auch wieder zum Vorschein. Unsere Freude war unbeschreiblich." Späterhin hat Weyers von dem gefährlichen Schusse erzählt, welcher einen von der Bande, den Juden Joseph Kernmilch auf die Brust traf.

Der nämliche Weyers, in Gesellschaft von 14 seines Gelichters, kam, Mai 1797, zu dem isolirt bei Breyl, unweit Gladbach gelegenen Hause des Mathes Terkatz. Die Thüre wurde mit einem gleich in der Nähe abgehauenen Tannenbaum von 10 Fuß Länge, 1 Fuß Dicke eingerennt, das Haus nach allen seinen Theilen durchsucht. Kisten und Kasten insgesamt waren erbrochen und ausgeleert, ohne doch im mindesten die Geldhungrigen zu befriedigen. Sie ergriffen den fünfzigjährigen Terkatz, der geknebelt, gleichwie die Mägde, warfen ihn auf den Boden, schlugen ihn mit dem eisernen Blasrohr, um ihm das Geständniß abzupressen von Reichthümern, die er nicht besaß, und die vermuthlich der heillose Baldover den Räubern vorgespiegelt hatte, um sie desto eher zu dem Raub zu bewegen. Sie schlugen den alten

Mann, bis die eiserne Blaßpfeife auf seinem Schenkel in Stücken brach. Sich endlich überzeugend, daß mit Foltern und Grausamkeiten aller Art nicht mehr Geld und Geldeswerth zu erpressen, zogen die Räuber in der Stille ab, einen Betrag von mehr denn 9000 Livres fortschleppend. Sie waren mit Pistolen und Säbel bewaffnet, im Gesicht nach Art der Südsee-Insulaner tetowirt oder genauer gefärbt, sprachen mitunter französisch und trugen blaue Ueberröcke. Fünf Tage darnach kehrten Adolf Weyers, Damian Hessel, Kob und der Petschierstecher, als welche, beritten auf Pferden eines Aachener Kochemers, die Expedition mitgemacht hatten, zu Erkelenz im Lämmchen ein. Die ganze Haltung der in Mäntel gehüllten Reisenden kam dem Stadtcommandanten, Capitain Petrache vom 6. Chasseurregiment, so verdächtig vor, daß er sie greifen und der Justiz übergeben ließ. Es folgte eine Untersuchung, in welcher sich in der auffallendsten Weise die heilloseste Fahrlässigkeit oder die strafbarste Connivenz mancher Behörden ergab. Sie nahm ihr Ende mit dem Ausbrechen der Gefangenen.

Am 9. Nov. 1797 befand sich der Fuhrmann Heinrich Goyerts aus Maastricht mit seinem Karren auf dem Wege nach Herzogenbusch. Ihn begleitete der Handelsmann Lammers. Der Karren hatte frisches Gemüse und andere werthlose Dinge geladen, trug aber unter der unscheinbaren Decke eine Kiste, worin bares Geld in bedeutender Summe und silberne Platten enthalten. Der Weg bis in die Heide jenseits Asch wurde ohne Anstoß zurückgelegt, langsam bewegte sich der Karren durch die Heide, als gegen 4 Uhr Nachmittags einige Männer im Gebüsch sichtbar wurden. „Wir sind verloren, diese Leute haben die Gesichter geschwärzt," schrie Lammers auf, und der Schreckensruf war kaum verhallet, als die Schwarzen, vier an Zahl, hervorsprangen, dem Pferd in die Zügel fielen, den beiden Reisenden Pistolen auf die Brust setzten. Der Fuhrmann reichte ihnen sein Geld, sie aber, durch einen Kundschafter aus Meersen um den eigentlichen Bestand der Ladung unterrichtet, warfen nieder und knebelten die beiden Reisenden, beseitigten das Gemüse, zogen die Kiste mit dem werthvollen Inhalt hervor, erbrachen und leerten sie. Lammers hatte in der Kiste, die ihm übrigens

fremd, seine Börse liegen, das ihr bevorstehende Schicksal bejammernd, schrie er: „Wenn Ihr mir das Bischen Geld in dem Beutel nehmt, bin ich mit Weib und Kindern auf immer unglücklich." Und Weyers warf ihm den Beutel zu, und verschwand mit seinen Genossen, den beiden Bogmann, Vater und Sohn, in Ulestraaten bei Meersen wohnhaft, und dem Stinkens aus Meersen. Der alte Bogmann wurde in Verfolgung der That ergriffen, Weyers aber, obgleich beinahe ereilt, machte sich unsichtbar. Ohne Zweifel hatte er in einem kochemer Beyes, wie die Räuber die ihnen befreundeten Häuser nennen, Zuflucht gefunden. Einen Monat später traf ein Amsterdamer Kaufmann, Stockart, zu Neuwied im Weißen Thurm mit einem gewissen Winkens zusammen, und fragte der nach Neuigkeiten aus den Niederlanden, besonders aus Maastricht. Nach einer Weile erkundigte er sich, ob Stockart nichts von einem Fuhrmann, dem auf der Landstraße silberne Platten geraubt worden, gehört habe. Wie der Befragte dieses bejahte, hinzufügte, ein gewisser Bogmann, bei Meersen zu Hause, sei als des Raubes verdächtig, zur Haft gezogen worden, entgegnete Weyers: „Der Mann ist unschuldig, die Thäter waren Stinkens und ein gewisser Weyers, ich nämlich, und erhielt ich für mein Antheil hundert Louisd'or." Die Kühnheit, in welcher ein Straßenräuber an öffentlichem Orte gegen ihm weltfremde Personen seine That bekennt, beweiset zur Genüge, daß er hier in vollkommener Sicherheit sich wußte.

Von Neuwied aus scheint Weyers zum öftern Excursionen nach dem Schauplatz seiner frühern Thätigkeit vorgenommen zu haben. In der Mitternacht vom 28—29. Dec. 1797 wurde der Wirth Franzen zu Eschweiler durch einen gewaltigen Lärm geweckt; er kam vom Felde her, welchem die Schlafstube zugerichtet. Des Franzen Schrecken ergab sich um so größer, da neben ihn seine Frau, die vor acht Tagen niedergekommen war, gebettet. Er hatte sich noch nicht gefaßt, und die Thüre sprengte unter entsetzlichem Krachen in tausend Stücke, und zugleich rannten zwölf oder dreizehn Kerls, ein langes starkes Holz regierend, der Stube ein. Der vorderste schrie: „hier ist der Hund!" und

schlug damit seine Flinte dem Franzen wider die Stirne, daß er zu Boden stürzte. Hastig raffte der sich wieder auf, sprang nach dem Bett, ergriff das dort aufgehängte Gewehr, und flog zu der Küchenthüre hinaus bis unter das Kamin. Hier erst, so erzählte er, kam die Besinnung wieder, ohne daß er im ersten Augenblick ihrer sich zu bedienen vermögend gewesen. Mechanisch legte er auf mehre Räuber an, aber das Gewehr versagte. „Will der Schurke sich noch wehren?" schrie eine fürchterliche Stimme aus dem Schlafzimmer, und eine Kugel, an Franzen vorüber pfeifend, schlug dem Kamin ein.

Der ganze Schwarm fiel über ihn her; er wurde niedergerissen, bis mitten in die Küche gezerrt. Einer der Räuber ergriff ein Schlachtmesser, und fragte den Hauptmann, der durch die rothe Weste und das mit Roth besetzte Pantalon bemerklich, ob er den Wirth spalten solle? „Nein," hieß es in gebrochenem Holländisch, „der Hund muß geviertheilt werden, er will nicht bekennen, wo er sein Geld hat. Tretet ihn nieder." Aufs Wort gehorchend, traten die Nächsten ihn mit Füßen, sie schleppten und zerrten ihn durch die Küche, und schlugen ihn mit Stöcken auf die nackte Brust, daß das Blut ihm aus dem Munde schoß. Aergeres sollte folgen. Der eine faßte den Franzen am rechten, der andere am linken Arm, der dritte ergriff seinen rechten, der vierte seinen linken Fuß, der Hauptmann, in Wuth die andern überbietend, fiel ihm in die Haare und wand sie um seine Faust. Den Jammernden und Schreienden auseinander zu reißen, schickten alles Ernstes die Kannibalen sich an, indeß die Wöchnerin, an Händen und Füßen gebunden, halbtodt, jeden Augenblick ihres Endes erwartete.

Franzen würde schwerlich mit dem Leben davon gekommen sein, so nicht einer von der Bande, während des Treibens in der Küche, den Schreibtisch erbrochen, und französisch gerufen hätte: „Hier finden wir ihren ganzen Reichthum!" so nicht zugleich die Einquartierung, ein Chasseur, die Treppe heruntergekommen wäre. Zwei der Räuber ließen die Füße des Schlachtopfers fallen, und rannten in das Schlafzimmer, die beiden andern und der Hauptmann wendeten sich gegen den Chasseur. Dem gebot der Hauptmann französisch, sich fortzuscheren, hielt

ihm auch die Flinte vor. Diesen einzigen Moment benutzte Franzen, um sich Andern, die ihn festzuhalten bemühet, zu entreißen, die Treppe hinauf zu springen. Ein Schuß aus seinem eigenen Gewehr wurde ihm nachgeschickt, ohne zu treffen: er gelangte zum Speicher, kletterte zum Dachfenster heraus, auf die Zinne des Hauses, barg sich letzlich im Kamin. Von des Daches Spitze aus mußte er sehen — es war Mondlicht — wie sein ganzer Reichthum auf einem Karren, den die Räuber mitgebracht, fortgefahren wurde. Vor ihrem Abzuge hatten sie alles Licht im Hause ausgelöscht. Des Franzen Schwester, die erste, welche, nachdem der Lärm vorüber, sich aus ihrem Versteck hervor in das Unterhaus wagte, fand alles dunkel. Sie tappte an den Wänden vorbei, und stieß auf die Wöchnerin, die geknebelt am Boden lag. Mühsam hat sie die Bande gelöset, dann in der Nachbarn Häusern Hülfe gesucht. Mehre folgten ihrem Ruf, aber Franzen war nicht zu finden, Suchen und Rufen vergeblich. Ueber der ausgestandenen bittern Kälte, über der Angst und Mißhandlung hatte er die Sprache verloren. Seine Anstrengungen, sich den Freunden, die er unten hörte, bemerkbar zu machen, verfehlten ihres Zweckes. Letzlich mußte er thun, wie, der Sage nach, mitunter die Geister thun, weil ihnen die Einwirkung auf die Körperwelt versagt, er riß, die letzten Kräfte aufbietend, Steine und Speiß vom Kamin ab, und warf damit, seinen Aufenthalt kund zu geben. Es wurde bemerkt, der Schwager und die Knechte aus dem Nebenhause erstiegen den Speicher, brachen das Dach durch, legten eine Leiter an, halfen dem Gefangenen herunter. Sein Leben war gerettet, sein Vermögen dahin. Er mußte mit dem wenigen, was ihm gelassen, seine Gläubiger befriedigen, eine einzige Stunde hatte ihn zum Bettler gemacht. Das thaten Damian Hessel, das Studentchen, Adolf Weyers, der Jud Nathan genannt Holländer, Leib von Meersen, der lange Jud Bacharach, Joseph Kernmilch, der scheele Zickjack (ein Ungeheuer erster Größe), Selig, Raphael, Overtüsch, mehre Aachener Jungen und Bauern aus Horn und der Gegend.

Zu dem Raube in Linz, 18. Febr. 1798, wirkten abermals Damian Hessel, Adolf Weyers, Leib, dann Hüskes Hannes und

Moises Abraham. Ein Jude aus Hönningen, Moises A. von Weyers genannt, hatte die Expedition angegeben, und flugs begaben sich die genannten von Bendorf aus auf den Weg. Weyers erkrankte auf dem Marsch, dergestalten, daß er an dem Seilerhäuschen vor Linz niederfiel. Die Kameraden ließen ihn liegen, gingen vollends nach Linz, brachen dem Hause ein, und erbeuteten einen ansehnlichen Vorrath von Baumwollenzeug und Tüchern. Mit dem Raube beladen, nahmen sie den verlassenen Bruder in die Mitte: alle zusammen zogen sie nach Hönningen, es war Morgens 4 Uhr, um die Waaren an den Baldover zu verkaufen. Ein jeder, auch Adolf Weyers, erhielt etwa 20 Rthlr. Der Käufer mußte aber einen Theil des Kaufgeldes schuldig bleiben, hat auch niemals bezahlt; ein für das Geschäft ungemein seltener, beinahe unerhörter Fall.

Der Baldover kramte höchst unvorsichtig die gestohlnen Gegenstände aus, sie wurden von den Bestohlnen anerkannt, und haben diese, ihres Schadens sich zu erholen, den Beistand der Gerichte angerufen. „Wie fast bey den meisten niedern Behörden der andern Rheinseite wußte man über den Diebstahl und die Thäter nur wenig anzugeben; man verwieß daher die Bestohlnen nach Cöln an den Br. Keil, öffentlichen Ankläger, auf Vermuthungen, die sich auf seinen bekannten Amtseifer und seine eigenen Kenntnisse gründeten; und nicht vergebens: denn sobald sie dort angekommen waren, wurden sie durch bemeldeten Beamten in den Stand gesetzt, gegen den Mausche A. mit Festigkeit zu handeln.“ Alles kam endlich darauf an, den Juden durch den zu Cöln im Gefängniß sitzenden Haupträuber Fetzer anerkennen zu lassen. Die damals noch zu Limburg weilende Trierische Oberbehörde ließ den Juden, Behufs einer Confrontation nach Cöln führen, und während er, trotz eines Vermögens von 60,000 Rthlr. in dem schimpflichen Transport begriffen, fuhr seine Frau, in Begleitung eines Verwandten, mit Extrapost nach Cöln, um dort nöthigenfalls das Glück zu verbessern.

Gleich nach Auschers Ankunft wurde die Confrontation vorgenommen. Fetzer, von dem man nur Aufrichtigkeit gewohnt, wurde befragt, ob er den Hönninger Juden erkenne, der die in

Linz geraubten Waaren gekauft habe. Nein, lautete die Antwort. Darob befremdet, war der öffentliche Ankläger um so eifriger bemühet, das Geständniß der Anerkenntniß dem Befragten zu entlocken. Bis spät in die Nacht währte die Confrontation; felsenfest beharrte Fetzer bei seinem Läugnen. Man hatte ihn zeither möglichst gelind behandelt, von nun an sollte er die Schärfe empfinden. Lammerz, der Concierge, führte ihn ab, um ihn schließen zu lassen, und glaubte hierbei ein Klingeln von Geld vernommen zu haben. Gleich wurde visitirt, und mehre Kronenthaler kamen zum Vorschein. Die Hoffnung aufgebend, mit dem Gelde sich geistige Getränke verschaffen zu können, fiel der junge Räuber aus seiner Rolle. Gelassen hob er an: „Bringt mich zu Br. Keil, ich will sagen, wo ich das Geld herhabe.“ Es wurde ihm willfahrt, er hob an: „Wollen Sie mir das Geld lassen, dann sollen sie Wunderdinge hören.“ Daß er sich auf Tractaten nicht einlassen könne, entgegnete Keil, wohl aber könnten ihm, falls er bekenne, aus dem Gelde nach und nach Geschenke gemacht werden. „Nun denn,“ rief Fetzer, „das Geld hat der Jude mir geschickt, damit ich ihn nicht erkenne.“ Jetzt wurde in des Juden Gegenwart die Frage: kennst du den Juden? wiederholt. „Ja es ist Mausche A. von Hönningen,“ und dazu lachte Fetzer ihm ins Angesicht. Mausche lärmte und tobte, aber Fetzer blieb kalt, und fixirte ihn mit der eigenthümlichen, unbeschreiblich sarkastischen Miene.

Fetzer ist so oft genannt worden, daß es wohl an der Zeit sein wird, mit diesem merkwürdigen, seine Spießgesellen insgesamt überragenden Menschen den Leser bekannt zu machen. Matthias Weber genannt Fetzer war zu Grefrath bei Neuß, und noch näher zu Johanns von Werth Jugendaufenthalt, zu Büttgen, im J. 1778 geboren. Den Beinamen Fetzer soll er dem rasenden Dreinschlagen im Gefecht, dem Zerfetzen bewaffneter Gegner, nicht aber einer kaltblütigen Grausamkeit, die keineswegs in seinem Charakter lag, verdanken. Bekannt ist der Zug mit den zwei Knaben, welche seine Spießgesellen zu mißhandeln anfingen, in der Absicht, von den Eltern das Geheimniß eines Verstecks zu erpressen; Fetzer nahm die Kinder auf den Arm und schaffte sie bei Seite. Er trug auch keineswegs die Züge der Grausamkeit in seinem Antlitz. „Man wird

sich vielleicht wundern, in einer Geschichte eine Bemerkung zu finden, die auf den Kampfplatz der Physiognomiker und Antiphysiognomiker gehört; aber wir glauben, daß just hier der Ort ist, sie anzuführen. Bey den Verhandlungen am Criminal-Gerichte, wo der Verbrecher viele Stunden — öfters mehrere Tage lang — grade vor meinen Augen saß, habe ich mir oft eine Beschäftigung daraus gemacht, seine Gesichtszüge zu studieren. Die Menge der Verbrecher, die das Departement binnen mehreren Jahren lieferte, ließ mich eine gewiße Erfahrung festsetzen, und ich glaube nicht zu fehlen, wenn ich sie bekannt mache. Bey allen Bößwichtern, so hat sie mich gelehrt, die grausamer Handlungen überwiesen waren, bog sich der Mund an beyden Enden abwärts. So war es bey Klein, der eines doppelten vorsetzlichen aus Rache und um 15 Stüber willen verübten Meuchelmords wegen guillotinirt wurde, so an Vogel, der seinen reichen Oheim drittehalb Tage in den Wäldern von Stolberg herum leitete, bis er einen gelegenen Ort fand ihn nieder zu schmettern und zu berauben; so an einem Halbwinner, der laut des Anklags-Acts ein armes Mädchen, das sechs Monate von ihm schwanger war, Nachts an einen einsamen Ort bestellte, statt, wie er versprochen hatte, es zu seinen Eltern zu führen und zu ehelichen, erdrosselte, in das Wasser warf, und unter einer Stange festhielt, bis es sein martervolles Leben beschloß. An allen diesen und noch mehreren traf ich Züge wilder Grausamkeit, und was nicht minder merkwürdig ist, jene Vertiefung auf der Stirne, die Gall für das Zeichen der Boßheit erklärt. Fetzer hatte weder das Eine noch das Andere. Wir bedauern, daß es dem Hn. Doctor Deuster nicht vergönnt war, den Kopf dieses merkwürdigen Räubers nach Wien an Prof. Gall zu schicken. An ihm hätte er vielleicht den Satz vom Diebsorgane bestätigt gefunden. Noch ehe der Kopf aus der Mazeration kam, wurde er entwendet."

Nach Größe und Leibesstärke schien Fetzer keineswegs ausersehen, einer Räuberbande Anführer zu werden; klein und mager, war er überhaupt von schwachem Körperbau. Spärliches dünnes Haar bedeckte seinen Scheitel, die negerartig aufgestülpte Nase ließ um so deutlicher ein fortwährend auf den Lippen schwebendes

sarkastisches Lächeln wahrnehmen. In den Augen, schwarz, klein, tiefliegend, leuchtete ein Feuer, das jedem Anfänger in dem Studium menschlicher Physionomien auffallend, den unendlich listigen verschlagenen Spitzbuben ankündigte.

Den ersten Unterricht für das Diebsgewerbe empfing Fetzer von Franzis Gerards, dem Scherenschleifer aus Dahlem, dessen unverwüstliche verderbliche Thätigkeit doch nur theilweise nach ihren Resultaten bekannt. So befand er sich z. B. bei dem Diebstahl in Herougben, 12. Jun. 1795, der von ungewöhnlichen Zügen von Wildheit und Grausamkeit begleitet. Nicht nur, daß die Bewohner des Hauses sämtlich geknebelt und mißhandelt wurden, ein junges Weib haben die Unholde mit den Haaren herumgeschleift, ihm brennendes Stroh unter den nackten Leib gehalten, um von ihm die Entdeckung der geringen Habe zu erzwingen. Allgemein als der Anführer bei diesen Greueln bezeichnet, verließ gleichwohl Franzis die Gegend nicht, vielmehr fortwährend sie durch Räubereien beunruhigend, zumal nachdem er in Bruck, von nun an Bruckmann genannt, und Pohr oder Schafshenrich zwei Adjutanten gewonnen, die in Kühnheit und Verschlagenheit des Meisters würdig. Ihren hohen Werth erkennend, lehrte er sie das Scherenschleiferhandwerk, das dem steten Hin- und Herziehen als ein Vorwand, dem Spioniren als eine Maske dienen konnte.

Im Dec. 1796 kam der Meister mit seinen Gesellen nach Nees, weiland holländischen Gebietes, im Departement der Niedermaas. Die dasige Kirche, wegen ihres Reichthums berufen, schien ihnen ein Gegenstand der Aufmerksamkeit, ohne sie jedoch lange festzuhalten. Wenige Tage nach ihrer Entfernung fand man früh Morgens die Kirche erbrochen; Kelche und anderes Kirchengeräthe waren geraubt. Der Küster und seine Nachbarn machten sich auf, die Räuber zu verfolgen, Fußtapfen im Schnee verriethen die Spur. Unweit der Kievit sahen sie zwei Männer, mit Päcken beladen, am Gebüsch vorbeistreichen. „*Daar syn de Schelmen!*“ schrien die Verfolger, erschrocken ließen die Männer, in welchen man die Scherenschleifer Franzis und Bruckmann erkannte, die Päcke fallen. Sie enthielten das vermißte Kirchengeräthe und

bestätigte das Mißlingen des Raubes das Volk in dem Glauben, es könne kein Kirchendiebstahl geschehen, wo nicht wenigstens ein Jude zugegen. In der Wahrheit kam bei den Meersener Juden kaum ein einziger solcher Diebstahl vor, wogegen die Christen von der Crefelder Bande deren fünf oder sechs in einem Jahre begingen.

Zu Anfang Märzens 1797 war Franzis mit seinen vier Töchtern und seinen beiden Gesellen, dann der Frau des Henrich Pohr, die immer ein Brecheisen unter dem Rocke trug, nach Arsbeck, unweit Roermonde gekommen. Sie lebten herrlich, tranken Branntwein aus großen Biergläsern, aßen das leckerste Zeug, verkehrten häufig mit dem bekannten Straßenräuber Riemenstecher und andern Männern, die gewöhnlich Terzerole und lange Messer trugen, arbeiteten nicht. Nach einer Abwesenheit von etwelchen Tagen kamen Franzis, Bruckmann und Pohr, mit Geld reichlich versehen, zurück; das Geld war sonder Zweifel in dem nahen Waldniel geholt. Dort hatten die Diebe in der Nacht vom 8. oder 9. März ein Loch in die steinerne Mauer des Hauses von Martin Herr gebohrt, und sich zu seinem Bette gefunden, während er und die Frau fest schliefen. Den Ueberraschten wurden Feuergewehre vor die Stirne gehalten, ein dritter Eindringling trug ein Licht in der Hand. Andere brachten Knebelstricke, banden Mann und Frau, und mißhandelten besonders jenen auf das grausamste. Alles Werthvolle, selbst Leinwand und Kleidungsstücke, wurde mitgenommen.

In der Mitternachtstunde, 21—22. März, vernahm Jacobs, ein wohlhabender Insasse von Amern St. Georg, während er in der Stube auf und abging, die Frau und die beiden Töchter schliefen, einen gewaltigen Lärm vor dem Hause, wie von einem Streit herrührend, auch einige französische Wörter, in denen er doch alsbald die ungeschickte Verstümmelung erkennt. Etwas betroffen geht er zur Hausthüre, und er sieht durch eine Ritze Lichter in Menge, die hin und her sich bewegen. In demselben Augenblick fallen vier Schüsse hintereinander. Er springt zurück. Ein zerschmetternder Stoß wird gegen die Hausthüre gerichtet. Das ihm Bevorstehende ahnend, entflieht Jacobs durch die offen gelassene Hinterthüre, er will, so seine Erzählung, Hülfe suchen,

um seine Familie, sein Eigenthum zu retten; daß es ihm gelingen werde, darf er bei der großen Anzahl der Räuber kaum hoffen. Schon ist des Nachbars Giehlen Haus rund umstellt. In dem Falle eines Einbruchs wird es der Diebe erstes Geschäft, Wachslichter hin und wieder an den Wänden anzukleben, und so Gänge, Treppen und Zimmer zu erleuchten. Dann erst gilt es den Hausleuten. Auch hier blieb man bei dieser Geschäftsordnung. Die Mädchen und Knechte werden gebunden und mißhandelt, die Frau wird auf einen Stuhl gerissen, und fest geknebelt, Kissen und Schränke sind erbrochen, über 6000 Livres werth erbeutet. Ein Nachbar, Anton Wehrs, angerufen durch die jüngste Tochter Jacobs, welche, man weiß nicht wie, entschlüpfte, eilt dem Hause zu. Der wachestehende Räuber schlagt auf ihn an, das Gewehr versagt. Der Herzhafte gelangt in das Innere des Hauses, auch hier nimmt ein Räuber ihn aufs Korn, das Gewehr geht nicht los. Mitten im Hause tritt ein starker junger Kerl dem Wehrs entgegen. „Was soll das hier?" fragte er, und im Augenblick wird er von mehren umringt, niedergeworfen, geknebelt, auf den Kopf getreten.

Ein anderer Nachbar, Wilhelm Wienen ist glücklicher. Auf den Hülferuf ergreift er seine mit scharfem Hagel geladene Flinte, und also gerüstet, geht er dem Schauplatz der Gefahr zu. Die vielen Diebe vor dem Hause gewahrend, verspart er seinen Schuß, bis er dem einen auf halben Mann seine Ladung zusendet. Der Kerl stürzt, wird sogleich von den Kameraden umringt und fortgetragen, andere schießen auf den Wienen, daß die Kugeln ihm um den Kopf pfeifen, und ziehen ab. Wienen, dem unterdeß mehre sich angeschlossen, wagt sich in das Haus, befreiet die Geknebelten, namentlich den Knecht, der unter der Last der auf ihn gelegten Mehlsäcke beinahe erstickt war.

Drei Stunden später, gegen 4 Uhr Morgens, pochte man heftig an die Thüre des Krämers Schrammen auf der Hart, ganz nahe bei Amern St. Georg, und baten zwei Stimmen zugleich und sehr kläglich um Einlaß; sie wollten sich, hieß es, nur wärmen, der eine befinde sich sehr unpaß. Die mitleidige Hausfrau öffnete die Thüre, und die hier sattsam bekannten Scherenschleifer Pohr und Bruckmann treten herein. Jener, blutig, wird

von dem andern geleitet. Die Frau zündet den Ofen an, weckt den Mann, und dem erzählt Bruckmann, sein Gefährte sei am schwarzen Pohl, eine Viertelstunde von Neerstraß, mit Franzosen zu Wortwechsel gekommen und habe eine Wunde davon getragen. Weiter erbat er sich etwas Stroh und die Erlaubniß, in der Scheuer einige Stunden auszuruhen, dann wollten sie einen Karren miethen, um nach Arsbeck zu fahren. Den Karren hat Schrammen für sie bestellt.

Das Gerücht von dem Diebstahl zu Amern St. Georg durchlief bereits die Nachbarschaft, und nicht weniger schnell hörte man zu Amern von dem Scherenschleifer, der verwundet auf der Hart liege. Das weckte dort Verdacht, um welchen Gewißheit zu erlangen, zwei Männer aus Amern abgeschickt wurden. Die wendeten sich an den Ortsvorsteher, der sofort, von einigen handfesten Bauern begleitet, nach Schrammens Haus sich verfügte. Da hielt der den beiden Flüchtlingen bestimmte Karren; er wurde angehalten, ihn aufgebend, schleifte Bruckmann den Pohr nach der Scheuer, wo dieser unter das Stroh sich verkroch, jener durch eine Hinterthüre entwischte. Der Mann im Stroh wurde jedoch bald gefunden und visitirt, die Wunde am Fuß, durch einen Hagelschuß geschlagen, das lange Messer und ein Terzerol, die er von sich geworfen, erhoben den Verdacht beinahe zur Gewißheit. Er wurde genau bewacht. Gegen Abend kam von Arsbeck eine Frau, die den Gefangenen sprechen, ihm Kaffee bringen wollte. Sie, die Frau des Scherenschleifers Franzis Gerards, wurde aber nicht zugelassen, auch der Kaffee zurückgewiesen; der Ortsvorsteher besorgte, es möge durch Vergiftung der Schuldige der verdienten Strafe entzogen werden. Dagegen wurde die Frau festgehalten und am andern Morgen, samt Pohr, nach Brüggen abgeführt.

Gerards, der zu Arsbeck im Wirthshaus geblieben, wartete auf Nachricht von seinen Gesellen, die er in der Nacht auf der Hart gelassen hatte. Die Frau ging auf Erkundigung aus und kam nicht wieder, wohl aber stellte Bruckmann sich ein, und was er brachte, klang nicht eben tröstlich. Sichtbare Verlegenheit und Angst kamen mit seinem Ohrenflüstern auf die Familie Franzis. Nicht lange und ein Bauer, Peter Evren, betrat die

Schenke, ließ sich zum Trunke nieder. „Gibts Neues, Peter?“ — „Viel.“ — „Und das wäre.“ — „Eben haben sie von Brüggen nach Heinsberg geschickt, Husaren zu rufen, um die Diebe von Amern St. Georg, die man alle sehr wohl kennen soll, einzufangen.“ Nichts weiter verlangten die Scherenschleifer zu hören, in Eile zogen sie von dannen, das Essen und einen Theil ihrer Habseligkeiten ließen sie zurück. Sie kamen nach Süchteln, wurden um ihre Pässe befragt; während sie mit ihrer Legitimation beschäftigt, blieb der Schleifkarren vor der Schenke stehen. Ein vorwitziger Junge betrachtete die nie gesehene Maschine, ein anderer, dem ersten sich gesellend, legte die Hände an den wunderbaren Bau, und zog eine unter dem Schleifkarren angebrachte verdeckte Schublade hervor, deren Inhalt wohl geeignet, die Aufmerksamkeit der Umstehenden zu beschäftigen und dem Ortsvorsteher angezeigt zu werden. Der kam zur Stelle, den scharf geschliffenen Säbel, die angebrannten Wachslichter, die Feilen, Stricke, und mehr denn acht Brecheisen schauend, ließ er die beiden Scherenschleifer greifen und nach Jülich ins Gefängniß abführen. Hier trafen sie mit Pohr zusammen, hier wurde eine Untersuchung über sie verhängt, und schließlich Franzis Gerards zu 14, der eine wie der andere seiner Gesellen zu 20 Jahren Galeerenstrafe verurtheilt. Des Bruckmann Weib und die vier Töchter des Franzis wurden auf ehemals holländischem Gebiete festgenommen, vernichtet war die eine Verzweigung der Crefelder Bande.

Noch grünte der Hauptzweig, welchem neues Leben einzuhauchen, des Franzis Schüler Matthias Weber genannt Fetzer berufen. Der hatte, als die Lehrjahre vollendet, bei den Holländern Dienst genommen, den Winterfeldzug 1794—1795 mitgemacht. Er stand bei Arnhem auf Vorposten, und ein Kamerad gab den Anschlag, den Postwagen zu berauben. Er wurde zur Ausführung gebracht, in der Nacht, vor dem Thor zu Arnhem, ein Koffer abgeschnitten. Die Beute übertraf Alles, was die drei Marodeurs sich vorstellen können, jedem von ihnen fielen 900 Dukaten zu Theil, ein Kistchen mit Juwelen warfen sie, des Werthes unkundig, in das Wachtfeuer. Der Raub machte Aufsehen, Fetzer und seine

Kameraden ließen ihre Füchse springen, lebten und kleideten sich flott. Das erregte des Corporals Verdacht, er inquirirte, drohte, erhielt eine Handvoll Dukaten, wurde blind, taub und stumm. Die Franzosen überschritten die Waal, das Corps, welchem Fetzer zugetheilt, retirirte bis Zwoll, wo der größte Theil der Mannschaften sich verlief, der Rest, wegen Mangel an Sold, entlassen wurde. Fetzer wendete sich der Heimath zu und suchte Unterkommen bei dem Abdecker auf der Altenkirch, der als ein Erzkochemer gewohnt, allen Vagabunden und Dieben Obdach zu geben.

Hier trat er in nähere Berührung mit nachmaligen Kameraden, mit Adolf Weyers, Dormagen, Linken, Jan der Leyendecker, Zülcher Wilhelm, auch seinen Lehrer, den Franzis Gerards, hat er da wiedergefunden, nebenbei sich in des Abdeckers schöne Tochter verliebt. Sie wurde schwanger: daß der Verführer sie heurathe, verlangte mit Ungestümm der Vater. Fetzer zog es vor, die Hochschwangere, Kameraden und Gewerbe zu verlassen, um nochmals in Holland Dienst zu suchen. Er stand bei den Regimentern Damphé und Beding, endlich bei der 6ten Halbbrigade, desertirte und kehrte zu der Geliebten zurück. Der Vater wollte von Erneuerung der Bekanntschaft nichts wissen, Fetzer beredete das Mädchen, mit ihm durchzugehen. Standhaft ertrug die Getreue an seiner Seite den bittersten Mangel, aber ihm wurde im Mangel das Weib zur Last. In raffinirter Bosheit fährt er Angesichts der Lästigen über die Maas, ihrem Schicksal sie überlassend.

Er weiß von einer Diebsherberge bei Stralen, dahin richtet er seine Schritte. Hier, bei der Susanne, findet er mehre von der Crefelder Bande, die eben beschäftigt mit dem Project, die Kirche zu Aersen an der Maas zu bestehlen. Der Weg geht durch Sümpfe, *t Veen*, über die *Fossa Eugeniana*, und ist schwer zu finden. Fetzer wird der Geleitsmann der Bande, die der Kirche einbricht, in den zerschlagenen Kisten aber nur Scharlachtuch erbeutet. Nach langem Suchen fand sich in der Mauer ein Schrank mit eisernen Thüren und Schlössern über und über versehen. Alle ersinnlichen Anstrengungen vermochten nichts gegen den eisernen Zauber, und das Scharlachtuch blieb des waglichen Zuges

alleinige Frucht. Aber Fetzer hatte den Spießgesellen seine Brauchbarkeit bekundet, und sie hielten ihn fest, einstweilen auf Diebstahl ohne Gewaltthätigkeiten sich beschränkend. Vorzüglich die Kaufläden in Düsseldorf, Cöln, Neuß wurden heimgesucht. Die lüderlichen Häuser in den beiden ersten Städten und einige Hütten auf der Neußer Furt waren die Schlupfwinkel. Zu dem Diebstahl bei der Wittwe Fettweiß in Cöln vereinigten sich Overtüsch, Fetzer, Adolf Weyers, Karl Heckmann, Damian Hessel der Meersener, und andere. In dem Wirthshäuschen bei Groß-Martin wurde der Anschlag besprochen und die folgende Nacht zu seiner Ausführung bestimmt. Die Theilnehmer versammelten sich, Glocke 12, auf dem Markt, von dannen der Weg nach der Schildergasse ging. Schildwachen wurden ausgestellt, weil doch das Einschreiten der Bürgerwache denkbar. Overtüsch brach in das Kellerfenster des Hauses ein Loch, stieg ein, und reichte die Waaren heraus, soviel deren die Räuber fortzubringen vermochten. Durch eine Lücke in der Stadtmauer, bei St. Gereon, gelangten sie ins Freie. Zu Nettesheim, in des Kochemer Hause, wurde der Raub getheilt. Unter mehren in Düsseldorf abgestatteten Besuchen ist der einem Juden geltende der bemerkenswertheste. Es war Schawes. Während der Mann in seiner Unterstube betete, legte Fetzer dem obern Stockwerk eine Leiter an. Einem Fenster sich eindrängend, reichte er den Genossen die nicht unbeträchtliche Beute. Von Gewaltthätigkeiten ist zum erstenmal Rede gelegentlich des zu Kettwich, jenseits der Ruhr verübten Raubes.

Viel mehr als die Städte, hatte das platte Land von Diebesstreichen zu leiden. Im Frühjahr 1796 sollte es dem Wirth zu Liblar gelten. Gewalt wurde damals noch möglichst vermieden. Adolph Weyers übernahm es, die Bande einzuführen. Er verlangte und erhielt Nachtherberge. Daß er um Mitternacht die Hausthüre öffne, war ihm aufgegeben und für Mühe und Gefahr eine Extrabelohnung, des Wirthes Uhr, zugesagt. Als die bestimmte Stunde gekommen, schlichen Fetzer, Damian Hessel, Henrich Pohr und mehre an das Haus, in der Erwartung, von Weyers eingeführt zu werden. Der kam aber nicht, konnte nicht kommen,

weil seine Schlafkammer von außen verriegelt. Er mag Zeichen mit den draußen Harrenden gewechselt haben, die dem Wirth verdächtig. In dem Wahn, seine Gegenwart werde hinreichen, die ungebetenen Gäste zu verscheuchen, trat dieser zur Hausthüre. Im Augenblick wurde er gefaßt und geknebelt, das Haus, so er selbst geöffnet, rein ausgeplündert, Weyers befreiet. Nicht lange, und die nämlichen, mit einiger Verstärkung, zogen einem Wirth der Umgebung von Crefeld vor das Haus. Sie pochten an, in der friedfertigen Weise, die sie bis jetzt meist beibehalten, verlangten Branntwein. Sie wurden eingelassen, ließen sich vom Besten auftischen, packten dann und knebelten den Wirth, seine Frau und die Mägde, rafften Geld, Silberwerk und Leinwand zusammen.

Durch wiederholtes Mißlingen ihrer Speculationen etwas verstimmt, trieben sich Fetzer, Reitschuster, Jan der Leyendecker, Augustin Overtüsch an den Ufern der Maas herum. „Wie wär es," hob Fetzer an, „wenn wir dem Eremiten in der Clause vor Lobberich einen nächtlichen Besuch abstatteten?" Der Vorschlag fand Eingang. „Wir rückten," so hat Fetzer erzählt, „es war den Freitag vor Pfingsten, gegen Lobberich. Im Ort nahmen wir eine Leiter mit, leisen Trittes ging es der Clause zu. Dort angekommen, wird die Leiter applicirt und Jan der Leiendecker steigt aufs Dach bis zum Thurm. Da hing ein Glöckchen, das der Eremit von innen anzuziehen pflegte, wenn er der Hülfe bedürftig. Mit einem Messer schnitt Jan das Seil ab, und er stieg herunter. Jetzt machten wir uns an die Thüre, sprengten diese mit Gewalt. Der Eremit war, wie wir nachher erfuhren, von wegen seines Handels mit Kaffee und Zucker verreiset, in der Clause fanden sich jedoch einige Leute, die Wache halten sollten. Wir waren bald mit ihnen fertig, knebelten sie und ließen sie liegen. Wir erbrachen Kisten und Schränke und fanden wenig Geld, Zucker und Kaffee in Menge. Als wir abziehen wollten, kam ein fürchterliches Donnerwetter, Sturm und Platzregen, daß unmöglich fortzukommen. Wir entschließen uns, zu bleiben. Die Langeweile zu verscheuchen, suchen wir etwas zum Essen, finden einen herrlichen Schinken und Wein die Fülle. Ich mache den

Hausherren, decke den Tisch, trage auf, bringe Wein, und wir schmausen, jubiliren und lärmen nach Herzenslust. Der Stube gegenüber stand des Eremiten kleine Orgel. Ich setze mich daran, und spiele, den Jux zu mehren, so gut ich kann. Des Lachens und Spectakelns hats kein Ende bis zum hellen Morgen. Jtzt ziehe ich die Kutte des Eremiten an, und gehe mit meinen Gesellen fort. So gekleidet, komme ich bis nach Crefeld."

Einen Juden in Budberg zu bestehlen, hatte Fetzer mit drei der Besten sich vereinigt. Guter Dinge waren sie, in Röttchen hielten sie an, brav wurde gezecht, darauf der Marsch fortgesetzt. Zwischen Kamp und Kloster Meer begegnete die Gesellschaft zwei Juden und einem Christen, dieser, der Diener vermuthlich, mit einem schweren Geldsack beladen. Während seine Gefährten über die Juden herfallen, schneidet Fetzer dem langsam voranschreitenden Träger die Stricke ab, welche den Sack halten. Siebenhundert Gulden wurden erbeutet, niemand dachte weiter an Budberg. Aber der Raub machte Aufsehen, und als dessen Urheber wurden Fetzer und Wilhelm Bock ergriffen. Sie saßen zu Cöln im Frankenthurm, der von zwei Seiten an die alte Stadtmauer stoßend, an den Fenstern durch eiserne Gitter verwahrt, auch durch Wache am Eingang gehütet. Kaum da eingeführt, suchte Fetzer mittels des Abtrittes durchzubrechen. Er wurde auf dem Versuche betreten, und, jeden ferneren Gedanken einer Flucht ihm zu benehmen, nach dem obersten Behälter des Thurms gebracht. Der war rundum mit eichenen Brettern, darauf ein Ueberzug von dünnen Hölzern, getäfelt. Das Holz der Thüre zunächst losreißend, ersah Fetzer sich die Weise, in welcher sie verschlossen. Dann brach er eines der eichenen Bretter los, und das zwischen die Thüre zwängend, arbeitete er, bis diese aufsprang. Es war eben 12 Uhr Mittags, für eine Flucht die ungelegenste Zeit. Nichtsdestoweniger schleicht er die Treppe hinab, bis zu einer zweiten verschlossenen Thüre. Zweifelhaft, lauschend bleibt er stehen. Er hört des Schließers Stimme, und wie der einen Burschen in die Stadt gehen heißt, um Essen zu holen. Er sieht durch eine Ritze, wie der Bursche die andere Treppe hinab, zur Hausthüre hinausgeht, und wie einige Augenblicke später der

Schließer ihm folgt, ebenfalls den Thurm verläßt. Die Thüre, hinter welche Fetzer gebannt, hat ein Katzenloch, darin fährt er mit dem Kopfe und nach Herzenslust mag er sich umschauen. Der Schlüssel, draußen an der Wand aufgehängt, denkt er, ist vielleicht der Schlüssel zu der Treppenthüre. Er steckt den Arm durch das Katzenloch, wirft mit einem langen schmalen Holz nach dem Schlüssel. Der fällt, wird mit unendlicher Mühe herangezogen, schließt auf. Ueberglücklich fliegt Fetzer vollends die Treppe herunter, die Hausthüre geht von innen auf, ein Druck, frei ist, von niemand gesehen, der Gefangene.

Fetzer befand sich auf der Neußer Furt, in seiner gewöhnlichen Gesellschaft, als ein Marodeur die Gelegenheit zu einem Diebstahl in Neustraaten (Neerstraß?) anmeldete. Zur Kirmeß hatte man dort sich gerüstet, und lustige Kirmeßgäste, Männer und Weiber, begegneten um Mitternacht den Räubern, wurden angefallen, geknebelt, auf die Straße hingeworfen. Also gegen Indiscretion geschützt, setzten die ungebetenen Gäste ihren Marsch fort. Von Wassergräben war umgeben der ihnen bezeichnete Hof; sie ergriffen den Sturmbalken, rannten die Thüre auf, banden die Hausgenossen, erbeuteten Geld, silberne Löffel und anderes Geräthe. Beinahe jede Woche wurde durch einen Diebstahl bezeichnet, und mit jedem Erfolge wuchs die Kühnheit, die Vermessenheit der Thäter. Burk, das einsame Haus, eine Stunde von Neuß, wurde in der gewöhnlichen Weise erstiegen, bis zu der Schlafkammer des Hausherren vorgedrungen. Der stand bereit, eine Axt in der Rechten, sein Eigenthum zu vertheidigen, Overtüsch fällte ihn mit einem Pistolenschuß; der Verwundete, die Hausgenossen sämtlich wurden geknebelt, alle Gegenstände von Werth aufgeräumt. Ein Jude zu Nettesheim, den die Sage als einen der reichsten im Lande bezeichnete, kam zur Tagsordnung. Die Gesellen versammelten sich vor Büttchen beim Gries; zu Nettesheim angelangt, fanden sie draußen Kanonen und Pulverkarren aufgepflanzt, im Ort Soldaten in Menge. Ohne dadurch sich irren zu lassen, zogen sie dem Juden vors Haus. Den hielt vielleicht die Furcht vor den Soldaten wach, die Räuber, solcher Furcht fremd, tobten und lärmten, als befänden sie sich in der Einöde. Der

Rennbaum that seine Schuldigkeit, im Hause wurde Groß und Klein geknebelt, dann geplündert. Der eine packte Waaren zusammen, der andere Geldsäcke, ein dritter Kirchensilber, darunter eine Monstranz. Fetzer stieß auf einen Reisesack, von Gelde so schwer, daß er ihn kaum fortzubringen vermochte. Wohlgemuth wurde der Rückzug angetreten, nach einem stündigen Marsch Halt gemacht, um die reiche Beute zu theilen. Groß war zumal der Jubel, als der Reisesack vorgezeigt wurde: jeder glaubte durch den einen Fang auf immer reich zu werden. Der Reisesack that sich auf, kupferne Doppelsols, eitel Doppelsols kollerten heraus.

Großen Verlust erlitt die Gesellschaft durch das Ableben eines Landrichters, dessen sträfliche Lauigkeit allein es ihr möglich gemacht hatte, sich in der Umgegend von Crefeld zu halten. Sie sah sich genöthigt vollends gegen Neuß hinauf zu ziehen, daher sie von nun an unter der Firma Neußer Bande auftritt. Ihr Hauptquartier kam nach dem Schwanen im Neußer Furt, oder nach dem Röttgen, das mitten im Wald, bei Kloster Meer gelegen, ein vortrefflicher Rückhalt, selbst französischen Reitern unzugänglich. Denen waren Pferde gestohlen worden, die kamen sie aufsuchen, fanden aber weder Diebe noch Pferde: ein Agent hatte sie heimlich verkauft. Zu Korst, an der in die Erft nach Neuß herabgehenden Flüth, wohnte ein Vicarius, der die Diebe schützte und versteckte, mit ihnen verkehrte und zechte. Beim Kobus in der Langenheck, seitwärts von Korst, waren sie stets willkommen. In Neuß selbst standen ihnen sechs oder sieben Häuser offen, dahin verkauften sie meist ihre Waaren. Dafür wurde aber auch mit einer gewissen Vorliebe in Neuß gestohlen, sogar des Archivs auf dem Rathhause nicht verschont. In der dafür auserseheneu Nacht, 11—12. Sept. 1796, mußte Humbroich die Rathhauswache, mit Zutrinken absonderlich, beschäftigen, während mehre von der Bande sich im entgegengesetzten Sinne gebrauchen ließen, Fetzer und Schlager mit ihren Brecheisen den Eingang erzwangen, und das im Archiv verwahrte Silberwerk, ein heiliger Quirinus, eine Weltkugel und mehres andere entwendeten. Der glückliche Ausgang dieser Unternehmung zog dem Rathhause, dem Sturm-

Beyes noch einen zweiten Besuch zu, es wurde mitgeholt, was man bei der ersten Expedition vergessen. Dergleichen Frechheit schien selbst die Polizei in Neuß zu alarmiren, Fetzer und Gesellen fanden es gerathen, für einige Zeit in den Kochemer Häusern der Umgegend sich still zu halten.

Am 19. Oct. 1796 kamen holländische Reiter von der Sauvegarde im Kloster Meer nach der Neußer Furt, in eine von Gesindel wimmelnde Herberge. Vier Bursche fielen ihnen besonders auf, und die nach Neuß zu liefern, setzten sie sich vor. Einer der vier leistete verzweifelten Widerstand, theilte fürchterliche Hiebe aus mit seinem Messer, wurde aber doch übermannt. Es war Fetzer, dessen Schicksal Damian Hessel, Joseph Schlager, der Deuzer Michel theilen mußten. Ziemlich bekannt waren die beiden ersten den Neußern geworden, und im Widerspruch mit seinem gewöhnlichen Langmuth gebot das Gericht nach beendigtem Verhör ihnen Hand- und Fußschellen anzulegen. Damian Hessel warf seinen Hut auf den Boden, heulte als ein wildes Thier, schlug mit Fäusten auf den grünen Tisch, zerkratzte sich das Gesicht, raufte sich die Haare aus, wüthete gegen die Richter, daß es keine Kleinigkeit, ihm Fesseln anzulegen. Am 16. Nov. ist er in Gesellschaft von Schlager ausgebrochen.

Fetzer und der Deuzer Michel waren nach der Windmühle, der hohe von einem Walle beschützte Bau, gebracht worden; am 2. Nov. vernahm der Bürgermeister die Meldung, daß beide in der verwichenen Nacht entsprungen seien. „Am Allerseelenabend," so erzählt Fetzer, „faßte ich den Entschluß, durchzugehen. Dazu ergab sich keine Möglichkeit, außer in dem Versuch, in die über dem Verließ gelegenen Stuben durchzubrechen. Das Gefängniß war ziemlich hoch, ich thürmte unser Bettstroh zu einem Haufen; es war gegen 9 Uhr Abends. Auf die Erhöhung mußte Michel treten, ich kletterte auf seine Schultern, endlich auf seinen Kopf, und so erreichte ich die Decke. Augenblicklich fing ich an zu bohren, und in kurzer Zeit befand ich mich im obern Stockwerk. Dem Michel half ich nach, so viel ich immer konnte, und mit einiger Anstrengung gelang es, ihn heraufzuziehen. Die Stube, in der wir jetzt uns befanden, hat ein

Fenster, das aber mit eisernen Stäben wohl verwahrt. Gleich unter dem Fenster, auf gleicher Erde, stand eine Schildwache, der Flucht ein unübersteigliches Hinderniß. Es blieb nichts übrig, als weiter zur Höhe, in die Spitze der Mühle zu klettern, und zu erproben, welches Heil uns dort geboten. Wir stiegen hinauf, ersahen zwar augenblicklich eine Möglichkeit, aus den Mauern zu kommen, wie sollte aber von der schwindelnden Höhe herab die Tiefe erreicht werden? Mir kam der Gedanken, die an den Windflügeln ausgespannten Tücher für eine Thalfahrt zu benutzen. Gedacht und ausgeführt. In Eile wurden die Tücher abgerissen; das eine sollte uns auf die Gallerie der Windmühle, das andere auf die Erde bringen. Dieses nahm ich unter den Arm, mit dem andern versucht ich den Sprung. Michel folgte, glücklich kam auch er auf der Gallerie an. Wir befestigten das mitgebrachte Tuch an eine der eisernen Stangen des Gitters, wollten uns daran herablassen. Wiederum der Vordermann, hatte ich einen Theil der Mauer hinter mir, aber der fürchterliche Wind, der gerade von jener Seite herkommen mußte, warf das Tuch dicht wider die Mauer: ich konnte nicht weiter. Keine Wahl war mir gelassen, ich mußte den verzweifelten Sprung zur Tiefe wagen. Von dem mächtigen Fall fühlte ich mich wohl einen Monat lang wie zerschlagen in allen Gliedern. Michel blieb nicht zurück. Das Getöse von unserm Sturz alarmirte die Schildwache auf der andern Seite der Windmühle, sie schrie: „*la garde, la garde!*“ die Angst aber gab uns Flügel, trieb uns durch die Erft. Wir befanden uns in Sicherheit.“

Etwan 14 Tage später saßen Fetzer, Damian Hessel und Daniel von Rosellen in der Löwenhöhle auf der Neußer Furt, und es verirrte sich unter sie einer der holländischen Reiter, die unlängst den Fang gemacht hatten. Die Räuber fallen über ihn her, wollen ihn ermorden, mühsam gelingt es der Wirthin, ihn zur Thüre hinaus zu schieben. Fetzer und seine Gesellen ihm nach, draußen aber kommt ein zweiter Reiter dem Kameraden zu Hülfe. Der fürchterlichste Lärm, Säbelgeklirr, Geschrei, Fluchen und Toben werden von der Straße vernommen, als einer Festung gebrauchten sich die Räuber der da haltenden Korn-

fuhren, und fürchterlich haben sie mit Messern und Knütteln den Holländern zugesetzt. „Ueber dem Getöse," erzählt ein Zeuge, der Wirth Hubrich, „geriethen Fuhrleute, die bei mir übernachten wollten, in solche Angst, daß sie auf den Speicher flüchteten. Ich schloß das Haus, und war eben wieder meiner Unterstube eingetreten, als ans Fenster geklopft und dazu gewehklagt wurde. Ich bin ein holländischer Reiter, rief die Stimme, und blessirt, macht um Gotteswillen auf, sonst bringen sie mich vollends um. Ich muß einen Geistlichen haben, denn ich werde sterben. Wir öffneten die Hausthüre, der Mensch trat herein, die klaffende Stichwunde in der Brust bedeckte er mit der Hand, einigermaßen das Blut zu stillen. Er fiel nieder auf die Streu. Nicht lange, und der Lärm erhob sich aufs neue, mit einem Säbel wurde durchs Fenster gestoßen, dazu schrien mehre, französisch, man solle ihnen den Reiter herausgeben. Er dachte sich die Thüre durch die Banditen erbrochen, und daß es um ihn geschehen. Er schleppte sich, so gut es die Wunde zuließ, in den Hof und verbarg sich auf einem Holzschoppen, von dem ich ihn doch, wie das Getöse nachließ, herabnahm und pflegte." Adolf Weyers behauptete mehrmals, den mörderischen Stich habe Fetzer geführt, dieser aber erzählte, keineswegs um seine Schuld zu mindern, „während wir uns mit den Reitern hauen und stechen, packte ich den einen, nicht den verwundeten, reiße ihn vom Gaul und in den nahen Weiher. Vor meinen Augen sank er unter, und habe ich ihn nicht mehr zum Vorschein kommen sehen."

Die von Zeit zu Zeit in der Gegend von Crefeld und Neuß vorgenommenen Streifzüge blieben gewöhnlich zwecklos, Folge der langen Vorbereitungen, des Aufgebots, des Apparats und wohl auch der an die ausgezeichneten Räuber ergangenen Warnungen, eine Ausnahme hiervon machte doch der Streifzug um Hülcherath, zu welchem französische Truppen sich verwenden ließen. Fünf Karren voll des aufgetriebenen Gesindels wurden zu Cöln eingebracht. Fetzer, denn er befand sich unter den Eingefangenen, wurde in die Steinhauerzunft, das Depot für Deserteure, gesperrt. Denselben Tag noch erstieg er das Dach von dem Hintergebäude der Zunft, von da zu einem anstoßenden Hause

gelangt, erbrach er das Speicherfenster, dann ging er ruhig die Treppe hinunter, zur Hausthüre. Nachmalen hat er sehr beklagt, daß der einzige Bewohner des seiner Flucht dienenden Hauses ein armer Schmied gewesen, weshalb er die schöne Gelegenheit zum Stehlen unbenutzt lassen müssen.

Nicht lange und er wurde abermals wegen mangelnder Legitimation als Vagabund nach Cöln geliefert. In dem Arrestlocal, auf dem Rathhause, waren ihm zwei Bettler zugesellet. Deren Stillschweigen erkaufte er mit zwei Kronenthalern, dann begann er zu arbeiten an dem eisernen Gitter über der Stubenthüre. Eine Stange ward bald losgebrochen, Raum zum Durchschlüpfen gewonnen. Aber eine zweite Thüre stellte sich entgegen, und die gewaltsam zu öffnen, fand Fetzer unthunlich, er mußte sich bequemen, eine Gelegenheit friedlichen Durchschlüpfens abzuwarten. Um 4 Uhr Nachmittags pflegte der Schließer jedem Gefangenen eine Butterrahm zu bringen; die empfangend, bat Fetzer dringend um einen Krug Wasser. Den zu holen entfernt sich der Mann, und läßt er dabei, wie sein Gefangner vorgesehen, die äußere Thüre aufstehen. Diesen Moment benutzt Fetzer, schnell durchkriecht er die Lücke in dem Gitter der innern Thüre, die zweite findet er unverschlossen, aber davor hat sich zufälliger Weise einer der wachehabenden Officiere gepflanzt. Der Streich muß für den folgenden Tag aufgespart werden. Die nämliche List, den Schließer zu entfernen, wird auch diesmal angewendet, glücklich gelangt Fetzer zu dem Platz vor dem Rathhaus, und da begegnet ihm der Mann mit dem Wasser. Augenblicklich entschlossen, streicht er hart, doch in Blitzesschnelle, grüßend, an dem Gefürchteten vorüber. Bei dem läßt der Gruß keinen Argwohn aufkommen, Fetzer entspringt.

Noch war die allgemeine Aufmerksamkeit ihm nicht zugewendet, leichter deshalb das Ausbrechen. Darüber äußerte er in späterer Zeit ganz richtig: „Ich habe es aus der Geschichte von meines Gleichen bestätigt gefunden, daß sobald der Ruhm eines Räubers groß zu werden anfängt, er nicht mehr lange mitmacht, und der Justiz bald in die Hände fällt; so ging es auch mit mir. Kein großer Streich wurde ausgeführt, wo man

mich nicht bey wünschte, und war ich dabey, so ging ein jeder voll Zuversicht mit. Zur Zeit, wie ich meine Cameraden in Essen traf, hatten sie weder Kleidung, noch Schuh und Strümpfe, als sie mich in ihrer Mitte sahen, frohlockten sie, jeder Streich gelang, Geld gab es in Menge. Mein Ruhm erscholl immer mehr und mehr; allein dieser zog auch meinen Untergang nach sich."

In der Nacht vom Osterdienstag auf den Mittwoch 1797 führte Fetzer seine Bande nach Büderich, Bürich, zwischen der Neußer Furt und Kaiserswerth, doch auf dem linken Rheinufer. Alle hatten sie, wie es für Räuber Vorsicht, für Stutzer damals Mode, die Halstücher über das Kinn heraufgezogen, die großen Hüte tief ins Gesicht gedrückt. Mit dem Rennbaum wurde die Hausthüre von Kreutzer erbrochen und zunächst die Stube, wo die Haushälterin und die Mägde lagen, erstürmt. Nachdem diese geknebelt, die Röcke auf sie geworfen, damit das Sehen ihnen benommen, ging es in die Stube der betagten Hausfrau. Die sollte gestehen, wo ihr Geld verborgen. Vergeblich war alles Betheuern, daß sie nichts verheimliche, nichts half ihr Flehen. Auf das Aergste wurde die alte Frau mißhandelt, und sogar von Aufhängen im Kamin, von Verbrennen gesprochen. Sich endlich überzeugend, daß die Unglückliche ihr unersättliches Verlangen nicht befriedigen könne, brachen die Unholde Kisten und Kasten auf. Wohl eine Stunde währten Plünderung und Lärm, da erwachte endlich der Sohn, der im Hofe schlief. Er weckte die Einquartierung, und forderte sie zu Hülfe. Die beiden holländischen Reiter, zur Stallthüre gelangt, ließen sich aber durch ihnen entgegengeschickte Schüsse zurückhalten, und warteten, bis die Bande abzog. Dann saßen sie zu Gaul, ritten ihr nach, fanden niemand.

Während eines Aufenthaltes zu Düsseldorf einigte sich Fetzer mit Jan Bosbeck, Karl Heckmann, Overtüsch ꝛc. zu einem Angriff auf den lutherischen Pfarrer zu Mülheim. Den 20. April 1797 wurde von Düsseldorf aufgebrochen, das Commando führte Jan Bosbeck, in allem hatte er 14 Mann bei sich. Ein Nachen stand in Bereitschaft, und trug den Haufen über die Ruhr; es war 11 Uhr Nachts. An einem Hügel wurde Halt gemacht, die letzten

Vorkehrungen zu treffen, die Pistolen zu visitiren und zu laden, die Lichter anzubrennen. Als das Pfarrhaus erreicht und umstellt, detachirten sich Bosbeck, Fetzer, Overtüsch und Hüskeshannes, um die Straßen entlang auf die Nachtwächter Jagd zu machen. Die wurden insgesamt eingefangen, nach einem Garten in der Nähe des Pfarrhauses geschleppt und blieben da gebunden unter der Aufsicht einer Schildwache. Demnächst wurden die Lichter alle angesteckt und der gedrängte Haufen schwenkte sich gegen das Haus des Pfarrers.

Mit Macht rannten die zum Sturm Commandirten den Rennbaum, einen schweren Balken, den sie von der Ruhrschleuße mitgebracht, gegen die Thüre. Das ganze Haus erzitterte, aber die Thüre wollte nicht brechen. Ueber dem schrecklichen Stoß erwachte die Hausfrau, mit dem Ruf: „Mein Gott, was ist das?“ Der Pfarrer sprang auf, öffnete den Fensterladen, sah seinen Hof von durch einander laufenden Menschen erfüllt. Ein ihm zugedachter Schuß fehlte. Der Pfarrer ergriff eine stark geladene gezogene Büchse und gab Feuer in den Haufen. Die Kugel schmetterte in den noch immer thätigen Sturmbalken, mit solcher Heftigkeit, daß er den Händen der Räuber entfiel. „*Tu fais feu, mais tu n'échapperas pas de nos mains*,“ wurde von unten gerufen, und Pithahn, der Pfarrer, antwortete mit einem zweiten Schuß, der zwei von der Bande, leicht nur, verwundete. Es folgte ein dumpfes, unverständliches Gemurmel, und ein Theil der Räuber wich in die Ferne. Die andern, die bereits auf dem Hofe sich befanden, verdoppelten ihre Anstrengungen gegen die Thüre. Sie setzten eine Winde an, die steinerne Schwelle brach, aber die Thüre wollte nicht weichen. Fetzer trat heran, richtete die Winde gegen das Mittelstück der Thüre und brach ein Loch durch. Da der erste eindringend, hat er, die eisernen Stangen, womit von innen die Thüre verwahrt, abgerissen und also der übrigen Bande den Eingang verschafft. Die im untern Stockwerk Betroffenen wurden geknebelt, und am Boden liegen gelassen, ein Wächter hütete die Stube, ein anderer den Aufgang zur Treppe. Immer näher kam die Gefahr, ohne doch den Pfarrer in der Sorge für der Seinen Rettung zu stören.

Seiner Schwester und dem Hausmädchen ruft er zu, nach dem obern Stockwerk zu flüchten; das Schlafzimmer zu öffnen, wagt er nicht, da bereits die Eindringlinge an der Fallthüre arbeiten. Die kracht unter der Gewalt der ihr ebenfalls angesetzten Winde. Noch verzweifelt der herzhafte Mann nicht. Er feuerte von oben herab auf die Räuber, bis sein geringer Pulvervorrath erschöpft, dann rief er, abwechselnd mit seiner Frau, durch das Sprachrohr die Nachbarn zu Hülfe.

Bereits war nicht nur die Fallthüre, sondern auch die erste Thüre vor dem Schlafzimmer gesprengt. Schon wurde an der zweiten gerüttelt, das Ehepaar flüchtete in das Seitenzimmer, riegelte sich ein, stieß die Ladenfenster auf, und ließ nochmals das Sprachrohr ertönen. Niemand wollte hören. Auch dem Schlafzimmer drangen die Räuber ein, die letzte Thüre schied sie von den Bedrängten. Das arme Weib faßte des Pfarrers Hand, stammelte: „laß uns beten!" Pithahn, in der Aufregung verstand falsch, meinte, es wolle von Unterhandlung mit den Räubern, von Bitten sprechen. „*Que voulez donc, dites-le moi?*" rief er durch die Thüre. „Das wollen wir dir sagen, wenn wir dich haben, sterben mußt du," wurde zu Deutsch gebrüllt. „Wenn ich denn sterben soll," rief Pithahn, in neuerwachtem Muth, „so werden euerer einige mir vorausgehen," und er wendet sich an seine Frau. „Du hörst, mit was für Menschen wir zu thun haben, rette dich, ich werde deine Flucht decken und dir folgen," spricht er. In Thränen schwimmend, reißt sie sich loß, um durch eine der Treppe zugehende Hinterthüre zu fliehen. Zugleich springt mit Krachen die Thüre auf, durch welche bis dahin Pithahn von den Räubern geschieden. Er bleibt unbeweglich, mit angelegter Büchse, dem eindringenden Haufen gegenüber. Auch die Räuber, Angesichts des auf sie gerichteten Feuerrohrs, bleiben einen Augenblick wie eingewurzelt, theilen sich demnächst in zwei Haufen. Des Schusses gewärtig, ermuthigen sie sich durch den Ruf: *avancez, avancez!* Von zwei Seiten nahen sie sich der geöffneten Hinterthüre, dem Pfarrer den Rückzug zu versperren.

Er beurtheilt das Manoeuvre, erkennt die Flucht als das einzige, so ihm übrig, wirft die Büchse hin, springt durch die

Hinterthüre, schlagt sie zu, fliegt die Treppe hinab, trifft da seine Frau, die sich doch gleich wieder von ihm trennt. Sie eilt über den Hof und ist geborgen. Der Pfarrer will die Gartenthüre aufschließen, da brüllt der ihm nacheilende Haufen, hier ist er, hier ist er! Es faßt ihn ein kleiner unansehnlicher Kerl, den drückt er auf den Gartenzaun nieder, aber in dem Augenblicke wird er von mehren andern Schurken zugleich bestürmt. Der eine drückt seine Pistole auf ihn ab, der andere schlägt ihm die umgekehrte Pistole mit Hahn und Pfanne gegen die Schläfe. Er sinkt, oder wird vielmehr besinnungslos zur Erde gerissen. Das Bewußtsein kehrt ihm wieder, als man ihn bindet. Er schlägt die Augen auf, Pistolen bedrohen seine Brust, blanke Säbel seinen Scheitel. Du mußt sterben, mußt sterben, schreien sie ihn an. „In Gottes Namen." — „Jetzt gleich." — „Es sei." — „Oder willst du uns dein Geld zeigen?" — „Ich will." — Sie führen ihn, beständig am Halskragen festgehalten, nach dem Schlafgemach. „Wo ist dein Geld?" — „In dem Cabinet," und er gibt den Schlüssel. Cabinet und Schränke werden aufgemacht. Jan Bosbeck läßt eine Kissenziehe von dem Bett nehmen, und befiehlt alles darein zu werfen, indem er zugleich jeden Versuch einer Unterschlagung mit der schärfsten Ahndung bedroht. Das Gold, Fuchs, steckt der Hauptmann in die Tasche. Noch nicht befriedigt, verlangen die Peiniger mehr Geld: der Pfarrer deutet auf die Kiste im Hintergrund. Die wird auch geleert, und immer mehr wollen sie haben. „Wenn du das geringste verschweigst," brüllt derjenige, der immer noch am Halskragen ihn hält, „so mußt du sterben, wisse, daß ich dir und deinem Gelde seit zehn Jahren nachgehe."

Auch nach dem Silberwerk wird gefragt. Den Ort, wo das aufbewahrt, zeigt der Pfarrer an, wo der Schlüssel hingekommen, weiß er im Augenblick nicht anzugeben. Darum ergrimmt, schlägt derjenige, der ihm am Halse hängt, mit solcher Gewalt ihn auf den Mund, daß ein Strom von Blut herausschießt. Der Pfarrer richtet sich an denjenigen, welcher in französische Uniform gekleidet, den Säbel in der Rechten, Pistolen in der Linken, in Winken und Worten nur Befehle austheilte, und der Hauptmann zu sein

scheint: „*Est-il permis de me traiter de la manière que vous voyez?*“ — „*Non, cela n'est pas permis*,“ erwidert Bosbeck, und zugleich schlägt er mit aller Macht auf denjenigen, von welchem die Mißhandlung ausging.

Um nicht weiter seiner Gäste Ungeduld durch das Abhandensein des Schlüssels zu reizen, erinnert sie der Pfarrer an die Instrumente, die Chlamones, welche sie bei sich führen. Sie folgen der Anweisung, öffnen. Ein Präsentirteller fällt ihnen zuerst in die Hände. Sie fragen, ob er von Silber sei, und auf die bejahende Antwort wird er in die Kissenziehe geschoben. Denselben Weg nimmt das übrige Silberwerk. Es wird die Uhr verlangt, der Pfarrer liefert sie aus. Die Leinwand bleibt unberührt, nicht so das Seidenzeug, so in der andern Commode sich vorfindet; plötzlich ruft eine Stimme vor dem Hause, in der Lungen voller Macht, heraus, heraus, heraus! In Eile, nicht ohne Zeichen der Bestürzung, ordnen die Räuber sich zu zwei Colonnen, die Treppe hinunter geht es zum Hause hinaus. Vor der Thüre ertönt das Commandowort: „*Camarades des autres bataillons! formez-vous, rangez-vous! en avant marche!*“ Mittlerweile sind die Sturmglocken in Bewegung, ganz Mülheim schart sich, eilt, spät genug, dem Pfarrer zu helfen. Die Frau, die Schwester findet er wohlbehalten wieder, deß hat er kaum sich gefreuet, und neuer Schrecken kommt auf ihn, er glaubt in dem verworrenen Getöse unter seinem Fenster die Stimme des einen Räubers zu erkennen. Bald werden jedoch die Freunde sichtbar, des Pfarrers Bruder, Wilhelm Pithahn, an der Spitze.

Nicht nur daß die Räuber in ihrem Rückzuge durch die gesamte männliche Bevölkerung von Mülheim verfolgt wurden, die daselbst garnisonirende pfälzische Cavalerie, nachdem sie durch die Ruhr geschwommen, erwartete ihrer schweigend, in fester Haltung, auf dem südlichen Ufer. Dessen, und der Unmöglichkeit, hier durchzudringen, sich versehend, marschirte Bosbeck stromaufwärts, immer auf dem rechten Ufer, gegen Werden zu. Schon befand er sich in der Nähe von Werden, und er vermißte zwei seiner Leute. Die aufzusuchen und nöthigenfalls den Häschern zu entreißen, war er sofort entschlossen. Er ließ Halt machen und

gab die kurze Pause Gelegenheit, nach der Beute, nach dem Träger des Geldes und des Silberwerkes zu fragen. Es wurde Wolf von Meersen genannt, hervorgerufen. Zitternd kam der Jude zum Vorschein, kniefällig Gnade, Verschonung, das Leben zu erbitten. In dem Schrecken um die unerwartete Störung hatte er den Sack vor dem Hause des Pfarrers fallen lassen. Die Freunde und den Schatz wiederzufinden, gebietet Bosbeck ungesäumtes Vorgehen gegen Mülheim.

Schweigend, aber entschlossen wird einem Befehle gehorcht, dessen weitere Vollstreckung sich doch bald als eine Unmöglichkeit herausstellt. Kaum ist der Haufen einige Büchsenschüsse weit vorgedrungen, so ergibt sich die Gewißheit, daß die ganze Gegend unter Waffen, gerüstet steht, die Feinde der öffentlichen Sicherheit zu züchtigen. Aller Orten werden sie mit Gewehrfeuer begrüßt, der Beherzteste erkennt die Nothwendigkeit schleunigen Rückzuges. Aber dafür ist es beinahe zu spät. Gegen die Ruhr gedrängt durch die stets anschwellenden Haufen des Landvolkes, schauen die Verfolgten sehnsüchtig nach einem Nachen, der sie hinübertragen könne. Weit und breit ist kein solcher zu erblicken. Endlich gelangen sie zu einem großen Kohlenschiff, das ist aber mit sieben oder acht Schiffern besetzt, und die scheinen nicht geneigt, ihren Posten aufzugeben. Den Säbel in der Faust wirft Bosbeck sich in das Schiff, ihm nach die ganze Bande, das Fahrzeug wird genommen, bringt die Sieger nach dem andern Ufer. Sie vertiefen sich in den Wald, den nach Kaiserswerth führenden krummen Weg entlang, die beiden Vermißten finden sich bei ihnen ein. Wiederum kommt die Rede auf das erbeutete Geld. Man erhitzt sich, die Parteien gerathen zu lebhaftem Streit, den Prügeln folgen die Pistolen. Agramants Lager beruhigt sich schließlich und der fernere Rückzug nach Düsseldorf zu Paffrath wurde bewerkstelligt.

Der Streich hatte weit und breit große Sensation gemacht, dergleichen war in Kühnheit, Bedachtsamkeit, Kraftaufwand, militairischer Ordnung, noch nicht vorgekommen. Die allgemeine Achtung, deren Pfarrer Pithahn, nicht nur wegen seines Amtes, sondern auch nach seinem persönlichen Charakter genoß, trug

nicht wenig bei, diesen Eindruck zu verstärken. Von Mund zu Mund flog von Frankfurt bis tief nach Westphalen die Erzählung von dem grausigen Ereigniß, und die Zeitungen verkündigten wetteifernd das Lob dessen, der so muthig im Widerstand, so fest im Leiden sich bewährte. Vorläufig wieder auf das linke Rheinufer sich zu beschränken, fanden die Meersener gerathen. „Was ihnen dießmal hier sehr zu Statten kam, was ihnen, so zu sagen, ihre Schlachtopfer gebunden überlieferte, war die allgemeine Entwaffnung der Landbewohner in den neuen Departementern, die das Directorium als eine Sicherheitsmaasregel decretirt hatte." Schon am 25. April wurde der Küster Pauen zu Odenkirchen beraubt, vollständig nach der in Mülheim beobachteten Methode. Während die einen mit der Plünderung beschäftigt, durchzogen die andern, lärmend, unter Absingen der Marseiller Hymne, das Städtchen. Zu spät traf ein die aus Wykerad zu Hülfe gerufene französische Cavalerie.

In der Nacht vom 2—3. Mai 1797 sollte es der Gräfin von Efferen, die das einsame Burghaus Neersdonk unweit Forst und Süchtelen bewohnte, gelten, es gab aber Lärm, die Sturmglocke wurde angezogen, der Hausgeistliche schoß tapfer in den Haufen, der Streich mißglückte. Die ganze Reihe seiner Verbrechen, 191 Diebstähle, die Ermordung seines Weibes und des holländischen Reiters, alles hat Fetzer in den verschiedenen, ein halbes Jahr lang fortgesetzten Verhören bekannt, nie aber gestehen wollen, welchen Antheil er an dem bei der Gräfin von Efferen versuchten Raube gehabt. Die hatte ihn, den Knaben, aufgenommen und mit Wohlthaten überhäuft. Nur im Angesichte des Blutgerüstes, als die menschlichen Rücksichten alle geschwunden, da bekannte er den Diebstahl mit seinen mancherlei Umständen.

Am Freitag vor Pfingsten 1797, in der Nacht, umstellten Fetzer, Vogel, ein Bauer aus Kleinenbroich, der schele Peter, und vier andere, des Abdeckers Wilhelm Peters zu Giesenkirchen Haus. Der Mann habe eine große Menge Kirchensilber in Verwahr, ging die Sage. Gleich war die Thüre eingerennt, und Peters, durch das Krachen aufgeweckt, öffnet das Ladenfenster

im obern Stock; ein Schuß wird auf ihn gerichtet, er springt an das andere Fenster, abermals ein Schuß, und so gehet es ihm am dritten und am vierten. Jetzt ergreift er die Pistole, zielt auf den Räuber, der eben gegen das letzte Fenster angelegt hat, er drückt ab, trifft. Die Kugel ging dem Bauer von Kleinenbroich durch die Brust, der also mit seinem Leben das Lehrgeld für sein gefährliches Handwerk bezahlte. Einen zweiten Schuß richtete Peter gegen den Räuber an der Ecke, und das Blut, mit welchem sie besprengt, verkündigte am andern Morgen des Schützen Lob. Während dem stürmen die dem Hause eingebrochenen Räuber gegen das Zimmer, von welchem die Vertheidigung ausgeht. Sie stoßen und brechen an der Fallthüre, welche die Treppe, den Eingang zu dem obern Stockwerk verschließt, und Peters ermüdet nicht in seinem Schießen. Der ungeheuere Lärmen schreckt die Bauern auf, sie eilen zur Kirche, ziehen die Sturmglocke an, weithin durch die Nacht dröhnt der Ruf. Zu Odenkirchen lag ein Commando Chasseurs. Die sitzen auf, sind fast augenblicklich zu Giesenkirchen. Der Räuber Schildwache wird ihrer von ferne ansichtig, sie gibt das Signal. In Eile verlassen die andern den Tummelplatz, stürzen auf die Straße, den Reitern entgegen. Die im Galop vorrückend, empfangen eine Salve, dann ziehen ihre Widersacher sich zurück, zu der nach allen Regeln der Kunst bewirkten Retirade eine morastige Strecke benutzend. Dahin können die Reisigen nicht folgen. Nach Büttgen, zu Freund Gries, von dannen die Räuber ausgegangen, ziehen sie sich zurück. Erbeutet haben sie nichts, einen Todten zurückgelassen, dagegen ihre Tapferkeit, ihren kühnen Trotz bekundet. Noch in den letzten Stunden von dieser Rencontre sprechend, erhob sich Fetzer zu wahrer Begeisterung, sein Auge funkelte, er befand sich in einer andern Welt.

Schon war ein namhafter Theil der Bande, Ausgang 1797, nach Neuwied verzogen, und Fetzer trieb sich noch immer in der Neußer Furt herum. Von dort aus secundirte er den Adolf Weyers und Consorten in der Beraubung der beiden Juden zu Hörstgen. Bei dieser Gelegenheit kam auch die Rede auf die von Belz beantragte Expedition nach Daden. Die sollte dem Rothgerber

Akts gelten, als zu welchem, der Sage nach, sein Schwiegersohn, der reiche Banquier Bruckmann aus Neuwied, von wegen der Kriegsgefahr sein Geld und seine Kostbarkeiten geflüchtet hatte: Weyers und seine Neuwieder machten viel Aufhebens von dem Project, dessen Ausführung, wie sie versicherten, einen jeden der Theilnehmer für immer zum reichen Manne machen würde. Einer solchen Aussicht bedurfte es kaum, um die Crefelder für die neue Wagniß zu gewinnen, sie zum Aufgeben des linken Rheinufers zu bestimmen.

Zu Neuß, bei Friedes am Thor wurde der Plan näher berathen. So viel die Localität bekannt, schienen die hier Versammelten dem Unternehmen nicht gewachsen. Man einigte sich, in Meersen Hülfe zu suchen, wo immer noch einige Veteranen, von den gefeiertesten aus der alten glorreichen Zeit steckten. Dahin auf Werbung zu gehen, übernahm Damian Hessel. Zugleich wurde Adolf Weyers ausersehen, was allen wichtigen Diebstählen stets die Einleitung, als Kanof das Haus in Daden auszuspähen, und darüber zu berichten. Man war der Ansicht, daß er, dessen Gewandtheit allen bekannt, der in Kleidung und Manieren fein, auf die Rothgerberei sich verstand, bei einem Manne dieser Profession am leichtesten Eingang finden werde. Mit Extrapost fuhr er nach Bendorf, von dannen trug ein Miethgaul ihn nach Daden. Einige Tage später folgten Fetzer, Herkenrath und Tillenberg, ebenfalls mit Extrapost; der Rest der Bande erwartete ihrer bereits in Neuwied.

Nach Verlauf von zwei Tagen kam Weyers zurück: er hatte die im Hause aufgeschichteten Kisten und Verschläge mit Augen gesehen. Später fand sich auch Damian Hessel ein mit einem *drappello eletto*, darunter Anton Jennis, der vormalige Polizeisergeant aus Aachen. Sie hatten die Reise in verschiedenen Chaisen gemacht und kehrten bei Belz und Baums ein. Adolf Weyers, der sich mittlerweile mit seiner Maitresse Trüdchen N. in Bendorf aufgehalten hatte, wurde durch Expressen von der Ankunft der Meersener Juden, Chaimes, in Kenntniß gesetzt, und eingeladen, sogleich herüberzukommen, um das Commando zu übernehmen. Am folgenden Morgen fuhr er, das Mädchen an seiner Seite, in einem stattlichen Wagen bei Belz vor. Umständlich, in Gegen-

wart der Meister aus Meersen, besprach er nochmals ein Unternehmen, das, nach ihm, von manchen Schwierigkeiten begleitet. Das Haus, berichtete er, steht in einem großen volkreichen Ort, der wie die ganze Umgegend von einem streitbaren Geschlecht bewohnt ist. Da gibt es Wildschützen in Menge, die in der Behandlung des Feuergewehrs unübertrefflich, herzhaft genug, um mit dem Teufel selbsten es aufzunehmen. Wir müssen uns zu einer förmlichen Bataille vorbereiten, Pistolen und Flinten, Putschge, anschaffen, Patronen fertigen, muthig und entschlossen ans Werk gehen. Pünktlich wurden seine Vorschriften befolgt, eine Menge Pistolen, ein großer Vorrath an Pulver und Blei zusammengebracht, über 300 Patronen gemacht, Wachslichter, Knebelstricke und sonstige Erforderniße eines Einbruches, „um einen Lekechen zu aussenen,“ bereitet. Als man damit zu Stande gekommen, wurde von dem allgemeinen Sammelplatz Gudolef (Neuwied) aus der Marsch nach dem 13—14 Stunden entfernten Daden, meist zu Fuß, truppweise zu zwei bis vier, angetreten. Weyers, Herkenrath, Kernmilch, Hessel und Overtüsch gingen nach Sayn auf die Kirmeß, wohin sie des Belz Tochter mitnahmen. Sie jubelten und lärmten die Nacht hindurch, und kamen mit den Bauern zu Streit. Wenig fehlte und es hätte die Ausführung des großen Streichs unterbleiben müssen. Am andern Morgen folgten sie der Colonne in einem Miethwagen, den sie doch am Walde, 2 Stunden vor Daden verließen, um unbemerkt zu den Kameraden zu gelangen. Auch Fetzer hatte sich zu Fuß fortgeschleppt, ein Uebel aber, so zu Neuwied über den grundlüderlichen Burschen gekommen, wurde so peinlich, daß er genöthigt umzukehren und in die alte Herberge zu flüchten.

Die *Place d'armes* in dem düstern unwegsamen Walde den einzeln daher ziehenden Wegelagern kenntlich zu machen, war auf der Stelle, wo von der gegen Hachenburg führenden Landstraße abzugehen, weißes Papier einer Stange angeheftet, und das Zeichen hat keiner verfehlt, zugleich mit dem Fuß einen Strich in den Boden gemacht, daß jeder Folgende die Zahl seiner Vorgänger berechnen könne. Die Nacht war angebrochen, Adolf Weyers und Overtüsch als die erkornen Anführer theilten die

Parole aus. Stricke, Lichter wurden in Bereitschaft gelegt, die Schießgewehre visitirt, der Hauptmann gab das Zeichen, 22 Männer, die verschmitztesten grausamsten Bösewichte, der Rheinlande Schrecken, setzten sich in Bewegung. Einige hundert Schritte waren zurückgelegt, und die Colonne kreuzte sich mit einem Trupp Kohlenbrenner, die eben den Wald verließen. Leicht hätten diese Leute Verdacht schöpfen, die Gegend zu Aufruhr bringen können, dem zu entgehen, wurden die Köhler angefallen, aller Gegenwehr unerachtet geknebelt, und mitten in den Wald getragen. Da blieben sie liegen, ohne fernere Hindernisse erreichten die Räuber Daden.

Augenblicklich schickte Weyers nach der Kirchenthüre, um das Schlüsselloch zu verstopfen, und also das Sturmläuten zu verhindern. Gleichzeitig gingen Patrouillen durch die Straßen, um die Nachtwächter aufzufangen, ins Feld zu schleppen, an Händen und Füßen zu binden, draußen sie liegen zu lassen. Als man damit im Reinen, rückte Weyers vor das der Plünderung geweihte Haus. Die Thüre wurde eingerennt, eine Stube nach der andern durchsucht, kein Mensch gefunden; auch von Kisten und Schränken, von Meublen und Geräthschaften war nicht das geringste zu erblicken, vollständig unbewohnt das Gebäude. Lediglich die Dunkelheit konnte den von Weyers begangenen Irrthum entschuldigen. Bereits ergaben sich Spuren von Bewegung im Orte, ohne daß sich dadurch die Räuber in der unbefriedigten Beutelust hätten stören lassen. Sie beschlossen, auf gut Glück in das dem erstürmten gegenüber gelegene Haus einzubrechen. Das war aber ein saueres Stück Arbeit. Unglaublichen Widerstand leistete der Eigenthümer, Schultheiß Meier, zugleich Kirchspielsempfänger. Unermüdlich wurde auf die Räuber, unermüdlich haben sie gefeuert. Es war, also hat einer von ihnen nachmalen ausgesagt, „es war ein Getöse wie in einer Bataille, man hätte glauben sollen, das ganze Dorf wäre in Aufstand.“ Ueber eine Stunde hatten das Gefecht und die der Erstürmung des bestrittenen Hauses folgende Plünderung gewährt, es scharten sich allmälig die Dadener und ihre Nachbarn, und Weyers gebot, führte den Rückzug, den bald ein leichter Nebel, aus den waldigen Thälern aufsteigend, verhüllte.

Der Anfangs willkommene Begleiter erwuchs jedoch bald zur Plage, von Augenblick zu Augenblick sich verdichtend, wurde beinahe undurchdringlich der Nebel. Kaum einige Schritte weit mochte man vor sich sehen, und Weyers verirrte sich vollständig in den verwickelten wenig begangenen Waldpfaden. Durch Wälder und einsame Fluren, über Berg und Thal hat er seine Leute geführt, gegen Morgen endlich einige Ruhe im Dickicht ihnen vergönnet, um die Theilung vorzunehmen, und durch ausgesendete Späher zu erfahren, wo man eigentlich sich befinde. Ganz in der Nähe schlägt ein Hund, Bömes, an. Dem wenden sich alle Köpfe zu, einige wollen hinter dem Gesträuche zwei mit Knitteln bewaffnete lauernde Bauern, Kaffer, erblickt haben. Ungesäumt wird aufgebrochen. Eine helle Morgensonne, es war im Mai, beleuchtet die neblichten Thäler, mit Entsetzen gewahren die Wanderer, daß sie nach vier oder fünfstündigem Rennen wiederum in der Nähe von Daden sich befinden.

In möglichster Schnelligkeit wurde dem Walde zu eingebogen, in der Richtung von Dillenburg, nicht, wie die Flüchtlinge wollten, gegen Hachenburg zu. Den neuen Irrthum mögen Colloredo und Kaufmann wahrgenommen haben, sie trennten sich von der Bande, verfolgten ihren eigenen Weg. Die übrigen erblickten bald, gegen 6 Uhr Morgens, die Anzeigen einer unaufhaltsam sich nahenden Gefahr, eine große Menge Bauern hinter ihnen, die sich über alle Wege zertheilten, mehre beritten, dem nächsten Dorfe zujagend. Diese Reiter eilten von Dorf zu Dorf, um aller Orten stürmen zu lassen, immer mehr Bauern aufzubieten. Auch französisches Militair schloß sich der Verfolgung an. Ein Wald nimmt die Flüchtlinge auf, vermag sie aber nicht zu schützen. Bauern und Soldaten, bei tausend an der Zahl, umstellen den Wald, dringen mit Vorsicht dem Innern ein. Jeder Schritt wird ihnen streitig gemacht, von 6 bis 8 Uhr währt das Gefecht, so mit der Gefangennehmung der ganzen Bande endigt; einige hat man hinter dem Gesträuch, andere unter dem Laub gefunden. Alle 20 wurden sie nach Dillenburg und von da nach Wesel geliefert, sintemalen Daden, wie das Altenkirchische überhaupt unter preussischer Administration sich befand. Dem ihnen zuerkannten lebensläng-

lichen Gefängniß haben sich nachmalen, am 15. Jul. 1800, Adolf Weyers, Heckmann, Johann Monsam, Herkenrath oder Hüskeshannes, Tillenberg, Joseph Isaak, Salomon Bacharach, Salomon Levi, Salomon Schonart, Salomon Raphael, Benjamin Kaan, Joseph Michael oder Kernmilch und Moses Abraham durch die Flucht entzogen. Damian Hessel, Augustin Overtüsch und Matthias Huth waren bereits im Januar 1800 ausgebrochen.

Kaufmann und Colloredo trugen die Hiobspost nach Neuwied; sie hatten noch das Lärmen und Schießen im Wald, das Geschrei der Eingefangenen, das Siegesjauchzen der Bauern gehört. Im Schrecken um solche Zeitung räumten die in Gudolef und der Umgegend zurückgebliebenen Räuber das Feld, um sich mehrentheils nach dem Essendischen zu wenden und mit den schon früher dahin gewanderten Meersenern eine eigene Bande zu bilden. Fetzer kehrte zurück nach der Neußer Furt, wo er mehre Genossen seiner frühern Streiche wiederfand, und mit ihnen verbunden, hat er in unermüdlicher Thätigkeit sein Gewerbe fortgesetzt. Auf der Neußer Furt erschlug er mit einem stumpfen Holz seine Frau, Gertruda Stucks, aus Wesel, in Gegenwart seiner Maitresse Christine, des Heinze und Schlager.

In das einsam gelegene Haus des Trotzenberg auf der Furt, so wird erzählt, kommt Fetzer mit einigen Männern und Weibern, eine Nacht Herberge begehrend. Sie begnügen sich, wie gewöhnlich, mit einem Platz in der Scheuer, halten sich aber ein oder mehre Tage auf. Gegen die Mittagsstunde hört die Bauersfrau Getöse in der Scheuer, das doch gleich in Jammern ausgeht. Sie horcht, vernimmt deutlich die Worte: „O Jesus! sie ist todt. Fetzer, was hast du angefangen?" Ueber ein kurzes wird die Frau von Fetzern und seinen Begleitern angegangen, und mit Mord und Brand bedroht, falls sie ein Wörtchen, von dem was sie erfahren werde, verlauten lasse. Eilends gehen die Männer von dannen. Gegen Abend kehrt Trotzenberg vom Felde heim. Er hört von dem Leichnam in der Scheuer, packt ihn auf, und trägt ihn hinter eine Hecke. Gegen Mitternacht wird heftig angepocht, es ist Fetzer mit seinen Gesellen. Sie verlangen, daß Trotzenberg einen Spaten ergreife und ihnen folge. Im Vorbeigehen nehmen sie

den Leichnam auf, tragen ihn weiter ins Feld, lassen ihn herab in das in der Eile ausgeworfene Grab, und verschwinden.

Unter bedeutend abweichenden Umständen hat in der Gefangenschaft Fetzer dieses Ereigniß dargestellt. „Nachts ging ich mit Konrad Jöpers, Niclas Schlager und Anton Heinze auf einen Diebstahl aus: er gelang nicht. Wie wir nach dem Neußer Broich zurückkehrten, pflückte ich in einem Garten Johannisbeeren, sie meinem Kinde, das ich aufs äußerste liebe, zu bringen. Am Morgen setzt meine Frau die Kleine neben das Tuch mit den Johannisbeeren. Sie nimmt eine nach der andern, ißt, und es bleibt ihr etwas im Halse stecken. Sie bricht in lautes Weinen aus. Meine Frau, statt zu helfen, schlägt dem Kind ins Gesicht. Das bringt mich in Zorn, ich schlage sie wieder. Sie setzt sich zur Wehre, fällt mir in die Haare. Ich kenne mich nicht mehr in der Wuth, und mißhandele sie aufs ärgste. Sie sinkt aufs Stroh nieder und weint. Ich rüttle sie, nehme sie in den Arm. Eine halbe Stunde nachher legt sie sich mit dem Kopfe aufs Stroh, sie war verschieden. Ich nahm ein Messer und wollt mir das in die Brust rennen, meine Kameraden hielten mich zurück. Ich weiß nicht, wie und womit ich sie geschlagen habe, aber es lag nicht in meiner Seele die Absicht, sie zu ermorden. Mir war es leid und weh, denn ich liebte sie, mein Kind freilich viel mehr." Das Kind hat hierauf Fetzer nach Neuwied zu Belz gebracht und dort erziehen lassen. Ein Brief meldete ihm, während seines Aufenthaltes in Wetzlar, daß das Kind plötzlich krank geworden. Sogleich nahm er einen Miethgaul, der ihn nach Neuwied tragen sollte. Bis Leimbach auf der Kehmeler Heide war er gekommen, und der ermüdete Gaul wollte nicht weiter. Fetzer, in der Ungeduld, sprang aus dem Sattel, und erstach das Pferd, um dessentwillen er 8 Louisd'or hinterlegen müssen. In Eile und zu Fuß verfolgte er seinen Weg. Ein fernerer Zug von dieser Kindesliebe wird vorkommen.

Der Rumor um den Dadener Putsch hatte sich gestillt, Fetzer und Consorten fanden sich wieder in Neuwied zusammen, und dahin erging an sie, ab Seiten eines Agenten, die Einladung, sich die folgende Nacht in Heimersheim an der Ahr ein-

zufinden, um den Douaniers eine reiche Captur, zwei Karren mit Silberwerk, abzujagen. Willig folgten sie dem Ruf. Fetzer, Hermann Munter und sein Bruder, Hofmann von Landskron, Heinze, Haas, von dem Agenten geführt, gelangten zu dem Zollbureau, öffneten das Schloß, und entwendeten 58½ Pfund Silber, zwei goldene Stockknöpfe, drei Paar silberne Schnallen, ein diamantnes Kreuz. Der Agent, obgleich er nicht zu dem Diebstahl selbst wirkte, erhielt gleichen Antheil mit den andern. Hermann Munter war für die Bande eine wichtige Erwerbung, doch lange nicht so wichtig, als Johann Müller, Daumen genannt, von wegen des fehlenden Gliedes am vierten Finger der rechten Hand, der zwar, als ein Neuling, Anfangs nur wenig beachtet wurde. Fetzer wählte ihn zu seinem Begleiter in der Expedition nach Engers. Da saß in einem festen Thurm der schele Jickjack oder Friedrich, einer der abscheulichsten Mörder von der Meersener Bande, und schon hatte er angefangen, auf Fetzer und andere zu bekennen. Es stand zu befürchten, daß er die ganze Organisation der Arbeit verrathen möge, das zu verhüten, mußte er um jeden Preis befreiet werden.

In der Nacht gelangten Fetzer, Müller, Hammerich zum Fuße des Thurms, der durch eine starke Thüre verwahrt, den Wächter überflüssig zu machen schien. Mit einem Pflugeisen wurden die Schlösser, Duß, gebrochen, als wofür Fetzers Geschicklichkeit bewunderswürdig, wiewohl ihn später Müller noch übertreffen sollte. Der konnte, so hieß es im Volke, die Schlösser aufblasen. Während sie in der Arbeit begriffen, schrie Jickjack in der Tiefe als ein Besessener, was den Befreiern unbegreiflich, alle ihre Anstrengungen vereiteln konnte, jedoch seinen guten Grund hatte. Mehrmalen war bereits die nächtliche Runde zum Thurm gekommen, um scheinbar an der Thüre zu arbeiten und eine Befreiung anzukündigen: natürlich hatte der Gefangene des Schreiens und Lärmens sich enthalten, was ihm dann jedesmal erbärmliche Prügel zuzog. Durch das zum öftern wiederholte Kunststück belehrt, wollte Jickjack in dem Geschrei gegen jegliche Theilnahme bei dem Einbruch protestiren. Der Thüre endlich Meister geworden, tappte Fetzer in dem dunkeln Raume

umher, und traf er auf einen großen eisernen Rost, ein Fallgitter. Durch dessen Zwischenräume sprach er dem Schreier in der Tiefe zu: „Halt das Maul, Zickzack, wir holen dich heraus, wir kommen dich zu befreien!“ Das war freilich leichter gesagt, als gethan.

Der Gefangene saß in einer ungeheuern, völlig unzugänglichen Tiefe, ihn daraus zu erheben, fehlten die Werkzeuge. Nach einigem Sinnen lief Fetzer zum Rhein, in der Absicht, ein Fischernetz zu suchen. Das fand sich nach mühsamem Suchen, und eine lange Stange dazu, der wurde das Netz angebunden, herabgelassen in die Tiefe des Verließes. Zickzack erfaßte den Rettungsanker und wurde heraufgezogen, der lange Aufenthalt an dem schrecklichen Orte hatte ihn aber dergestalten entkräftet, daß er, zu einer ziemlichen Höhe gelangt, die Hände öffnen mußte, und also schwer zu Fall kam. Die Räuber lachten und spotteten seines Unglücks, senkten aber zum andernmal die Stange. Jetzt band sich Zickzack das Netz um das eine Bein, und er gelangte zur Höhe. Selbst die Räuber entsetzten sich ob seines Anblicks. Ein langer Bart bedeckte die Brust, wenige Lumpen klebten an dem nackten Leib. Die Befreier schenkten ihm einen Kittel und etwas Geld, und ließen ihn ziehen. Die Vogelscheuche mitzunehmen, schämten sie sich, zumal sie durch dergleichen Gesellschaft eine Entdeckung herbeizuführen besorgt.

Von Engers wanderten Fetzer und Müller nach Wiesbaden, wo ein Baldover sie auf den Schultheiß zu Kamberg oder dessen wohlbestellten Laden aufmerksam machte. Den Diebstahl sollten Juden in Sonnenberg und Mainz ihnen abkaufen, man konnte aber um den Preis nirgends sich einigen. Müller, Leibchen Sand und ein Baldover trabten nach Igstadt, zwischen Wiesbaden und Hofheim, die gestohlnen Waaren in zwei hohen Ballen den Gäulen aufgeschnallt. Der Jude, an den sie sich wendeten, erhob ein arges Geschrei, sobald er die Waaren im Hause hatte, drohte dem Müller, ihn auf der Stelle verhaften zu lassen, warf ein Stück Waare nach dem andern auf die Straße. Müller verlor die Fassung, ließ die Beute im Stiche und kam ohne Geld und ohne Waare nach Schierstein, wo die Genossen seiner harrten.

Die Betrogenen gingen zu Rath, und es wurde beliebt, durch Extraboten einen Brief nach Igstadt zu befördern. Darin war dem Betrüger gedroht, daß die ganze Bande sich aufmachen, sein Haus stürmen, ihm den Kopf abschneiden würde. Das Ungewitter abzuwenden, schickte er 23 Louisd'or, noch nicht die Hälfte der frühern Gebote.

Einen Zug nach Hamburg brachte Müller in Vorschlag und schon hatten die beiden Freunde Wetzlar erreicht, als Müllers Frau aus Mainz, wo sie in Verhaft gewesen, und das Weib des Fetzer sich bei ihnen einfanden, ihnen das Vorhaben ausredeten und sie bestimmten nach Neuwied, wo Arbeit vollauf, zurückzukehren. Hier hatte sich wieder eine respectable Gesellschaft zusammengefunden, und willig folgte diese dem geprüften Führer zu einem Beutezug nach Hundsangen. Dem wohlhabenden Pastor wurden an 1500 Gulden bar, nebst vielem Kirchensilber geraubt. Darauf galt es einem reichen Branntweinbrenner in Rösrath, jenseits der Wupper. Von Deuz ging der Marsch aus; der Anführer, Müller, saß zu Gaul, eben so Fetzer, Schieman Engländer, Bensberg und Serges Döbele. Eine halbe Stunde vor Rösrath, in einem Eichenwald gaben die Reiter ihre Pferde in die Hut des Schumacher, und den zur Stelle gelangten Fußgängern sich anschließend, rückten sie gegen das in Aussicht genommene Haus. Von Wasser umgeben, hatte es doch eine zugängliche Stelle. Der Rennbaum, Drohn, wurde dem Thor applicirt, es brach in Trümmern, schneller noch die Hausthüre. Pistolen in der Hand, fielen die Räuber dem Hause ein: die Einwohner wurden gebunden, die Schränke erbrochen, 50 bis 60 Louisd'or geraubt. Die Theilung wurde zu Deuz, bei Afrom vorgenommen. Davon hörte der Platzcommandant, und er verlangte für Stillschweigen und Nachsicht eine größere Summe, als die Gesellschaft aufzubringen vermögend. Ungehalten über die vermeinte Vernachlässigung, gab er Befehl, in der kommenden Nacht die Räuber insgesamt aufzuheben. Einer seiner Untergebenen warnte jedoch die Bedrohten und sie machten sich von dannen. Da wegen der zunehmenden Unsicherheit auf dem rechten Rheinufer der Streifzüge beinahe kein Ende, und so zu sagen auf jedem Scheide-

weg Wache ausgestellt, wurde für den Marsch von Deuz nach Neuwied das andere Ufer vorgezogen. Fetzer und seine berittenen Cameraden verließen sich darauf, daß man in *gentlemen* ihrer Art keine Spitzbuben muthmaßen werde, kamen auch ungehindert an, Mayer Gas und Serves Joseph hingegen, die demüthig und zu Fuß ihren Hufschlägen folgten, wurden zu Hennef ergriffen.

In der Absicht, einen Viehhändler in Steimel heimzusuchen, versammelte sich die Bande zu Puderbach, in eines Kochemer Wohnung. In dem weitern Marsch wurden schwere lange Hölzer aufgesucht, als Rennbäume zu dienen, dann, wie erreicht das Haus, Wachen ausgestellt, die Lichter angezündet. Die Hausthüre widerstand nicht lange, desto schwerer hielt es, die innere Zimmerthüre zu öffnen. Einer vollen halben Stunde Anstrengungen ergaben sich vergeblich, es blieb nichts übrig, als neben der Thüre ein Loch zu bohren. Der geschmeidige Fetzer schlüpfte durch, wurde aber augenblicklich von den in der Stube zusammengedrängten Hausleuten niedergeschlagen und furchtbar zerprügelt. Ein Augenblick noch, und seine rühmliche Laufbahn war für immer geschlossen, da endlich brach die Thüre und die Cameraden kamen ihm zu Hülfe. Reichlich wurden die Prügel den Ausgebern vergolten, nachdem man sie geknebelt. In gewohnter Vorsicht hatten die Räuber an der Kirchenthüre das Schlüsselloch verstopft. In Ermanglung des Sturmläutens wurden die Nachbarn durch das Schießen geweckt, sie strömten von allen Seiten zusammen, aber die Plünderung war vollbracht, und der nahe Wald verhinderte die Verfolgung der Abziehenden. Nicht völlig 300 Gulden und etwas Silberwerk nahmen sie mit.

In dem großen Räubercongreß, Viataff, zu Schupbach im Runkelischen, den an die 30—40 Räuber besuchten, Sommer 1799, erregte das Auftreten des Königs der Mitternacht die allgemeine Begeisterung. Picard fand aber das Zusammendrängen so vieler Menschen in dem kleinen Orte höchst bedenklich, sintemalen in einem einzigen Streifzug die ganze Crême der Zunft aufgehoben werden konnte. Im gleichen Sinne sprachen andere Führer sich aus, daß Streit und Trennung erfolgten. Picard und Fetzer hielten zusammen, und denen hat Jacob, der alte Jud aus Leun,

als den reichsten im Lande, den Schmied zu N. N. an der Lahn, zwei Stunden von Wetzlar, empfohlen. Sie waren sehr schlecht mit Schießgewehr versehen; nichtsdestoweniger mußte das Abenteuer bestanden werden. Um Mitternacht rückten Picard, Fetzer, Leibchen Schloß, der dicke Matthes, Freiem Polak und Mausche Weinjong dem Dorfe ein. Die einzige Pistole, Schnelles, deren sie mächtig, wurde so oft wie möglich abgebrannt, dazu ein rasender Lärm gemacht, mit Steinen Fenster um Fenster die ganze Straße entlang eingeworfen. Im Dorfe versah man sich des Anzugs von wenigstens hundert verzweifelten Burschen, keiner wagte sich aus seinem Neste heraus. Die Räuber setzten der Schmiede den Rennbaum an, sprengten die Thüre, fanden nur die Magd; der Schmied, der starke Mann, hatte sich aufs Dach geflüchtet. Statt der verheißenen ungeheuern Beute fielen nur einige schale Louisd'or. So lärmend der Einzug gewesen, so still und verstimmt zog die Bande von dannen. Picard, der nicht gewohnt, um dergleichen Lappalien den Hals zu wagen, schüttelte den Staub von seinen Füßen und suchte das Weite.

Auch Fetzer empfand ein Gelüste, auf entferntere Gegenden seine Operationen auszudehnen. Eine aus Pirmont eingelaufene Nachricht zog ihn und fünf andere Diebe nach der Gegend von Cassel. Durch das Loos berufen, die Expedition zu befehligen, drang er durch die Hinterthüre dem Hause ein. Jedesmal muß der General der vorderste sein. Dieser Regel gemäß war Fetzer der erste, gegen die Stubenthüre anzudringen: sie wich dem herzhaften Stoß, und er fand die Stube von Menschen erfüllt, die mit allen Zeichen des Entsetzens ihn anglotzten. Sie hatten sich zu einer Leichenwache versammelt. Fetzer hielt ihnen die gespannte Pistole entgegen, sie sprangen aus einander und davon. Die Hausleute wurden geknebelt. Während der Plünderung hatten aber einige der Entlaufenen soweit sich gefaßt, daß sie die Sturmglocke anzuziehen vermochten. Sehr bald lief das ganze Dorf vor dem geplünderten Hause zusammen, ein jeder der Ankömmlinge mit einem Löscheimer bewaffnet: sie hatten unter den Glockenschlägen einen Feuerlärm verstanden. Die Räuber schossen in den dichten Haufen, er theilte sich in Blitzesschnelle, riß aber

den Romich, der „Schmier", Schildwache gestanden, mit fort und prügelten ihn gräßlich, bis Fetzer dazu kam und den Cameraden heraushieb. Der Angriff auf die Mühle bei Reichenberg ist Abth. II. Bd. 5. S. 39—43 besprochen.

Wohl ebenfalls im Aug. 1799 verübten Fetzer, Johann Müller und Anton Heinze den Diebstahl bei dem Kaufmann Conrads zu Mülheim am Rhein. Die gestohlnen Waaren wurden in Siegburg verkauft. Ihnen nachzuspüren, hatte Conrads sich aufgemacht. Zu Porz im Wirthshaus traf er mit den Dieben zusammen, und scheint er einigen Verdacht gegen sie geschöpft zu haben. Er plauderte mit ihnen, bot ihnen eine Prise Tabak, ging darauf in Eile, den Bürgermeister zu holen. Das hatten aber die Bursche gewittert und den Platz geräumt, bevor die Häscher kamen. Ein zweiter Diebstahl, ebenfalls in Mülheim verübt, trug jedem ungefähr 130 Rthlr. Später im Herbst wanderten Müller, Hermann Munter, Fetzer nach dem Gimbornischen, wo sie einen Laden ausräumten. An die 400 Rthlr. kamen auf den Kopf, wurden aber schon in den nächsten 14 Tagen zu Neuwied verjubelt. Um so aufmerksamer horchten die Prasser den Erzählungen anderer Diebe von den Geldern, die wöchentlich einmal der Postwagen von Deuz nach Elberfeld zu tragen pflege. Müller schrieb nach Mainz an Schieman Engländer um einige Jungens zur Verstärkung, begab sich dann mit Fetzer auf den Weg nach Cöln, wo sie in einem berüchtigten Bordell bei der Düwels Trück (Teufels Gertraud) einkehrten.

Einige Tage verliefen in Erkundigungen, im Abwarten der verheißenen Verstärkung, dann ging es hinüber nach Deuz, wo mehre Gesellen bereits auf der Lauer standen, das Aufpacken der schweren Geldsäcke beobachteten. Gegen Abend verließen die Räuber, 17 in der Zahl, Deuz, um, doch nur einzeln, nach dem Heiligenhäuschen am Walde hinter Opladen zu ziehen. Alle fanden sich richtig zusammen, setzten ihren Weg gegen Langenfeld fort. Eine halbe Stunde war man marschirt, nahe genug also dem Orte, wo der Postwagen übernachtete, und Müller und Fetzer wollten noch einmal ihr Volk inspiciren. Das war schnell geschehen, nur mehr ein Häuflein von sieben Mann übrig, die andern alle hatten

sich Angesichts der Gefahr durchgemacht. Das Unternehmen mußte für jetzt aufgegeben werden. Acht Tage später wurde die Bande abermals nach Deuz beschieden, mit Ausnahme doch von drei Individuen, deren Feigheit vermuthlich für die übrigen ansteckend geworden. Die angesetzte Stunde war gekommen, und noch blieben einige der Erprobtesten zurück. Sie aufzusuchen, fuhr Müller wiederum hinüber nach Cöln, und er fand seine Leute am Rhein, wo man sie wegen der fehlenden Legitimation zurückhielt. Dafür wußte Müller Rath. Er kannte den Aufseher im Paßbureau. „St.," so hat er den Freund angeredet, „lasse meine Cameraden über den Rhein, wir wollen diese Nacht einen guten Handel machen, morgen sollst du ein ansehnliches Geschenk haben." Das Hinderniß war gehoben.

Also complet zu Deuz eingetroffen, begab sich die Bande, abermals vereinzelt, auf den Weg nach Opladen. Mülheim hatte sie kaum hinter sich, und der auf Kundschaft ausgeschickte Ruben Simon hinterbrachte, der Postwagen werde zu Langenfeld, auf freier Straße vor dem Wirthshaus übernachten. Wiederum wurde hinter Opladen, am Heiligenhäuschen Halt gemacht, und Müller, Fetzer und Schieman Engländer traten vor, um nach dem Beispiel der berühmtesten Heerführer begeisterte und begeisternde Worte an die Schar zu richten. Ein früherer Zug, hieß es, sei fruchtlos abgelaufen über dem Ausreißen einiger Feiglinge. Eine reiche Beute, die vielleicht einem jeden von ihnen die Mittel gegeben haben würde, unabhängig und glücklich zu leben, sei darüber ihnen entgangen. Für jetzt müßten Anordnungen getroffen werden, die Muthigen in der Gesellschaft und das so nahe ihnen winkende Glück gegen das ehrlose Treiben elender, schwachsinniger Weichlinge sicher zu stellen. Deshalb würde der Tapfersten einer vorangehen, während zwei die Seiten decken, der vierte die Truppe schließt, ein jeder der vier würde eine scharf geladene gespannte Pistole in der Hand tragen, und das Recht haben, jeden Versuch des Ausreißens mit augenblicklichem Todtschießen zu bestrafen. In dieser Weise zur Stelle geführt zu werden, müßten die Jungens sich gefallen lassen, und das haben sie ohne Bedenken gethan, den Rednern Beifall zujauchzend.

In der solchermaßen beliebten Ordnung wurde das alte Posthaus zu Langenfeld erreicht, 28. Oct. 1799, Halt gemacht, ein Baum zum Aufrennen der Thüre gesucht. Müller, dem das Commando übertragen, theilte die letzten Befehle aus, ging sodann vor bis zum Garten des Wirthshauses. Die einen zündeten die Wachs- oder Pechlichter an, Schieman und Fetzer pflanzten sich vor die Fronte des Hauses, Ruben Simon bewachte die hintere Seite. Vor der Thüre stand ein Karren, seitwärts vor einem Fenster, in welchem eine brennende Leuchte angebracht, der Postwagen, Land-Charret. Vor allem mußte man des Hauses mächtig werden, um der Gefahr eines Ausfalles ab Seiten der Einwohner und der da eingekehrten Fuhrleute zu wehren. Zu dem Ende wurde der Karren bei Seite geschoben, und hierauf die Thüre mit einem 12 Fuß langen, ½ Fuß dicken Baumstamm eingerennt.

„Aufgeweckt durch den erschrecklichen Knall," so erzählte der Postillon, „fuhr ich auf. In demselben Augenblicke stürzte eine Menge Bewaffneter in die Stube, vor welcher der Postwagen hielt, die Leuchte, so zu dessen Sicherheit brannte, wurde durch einen Schuß ausgelöscht. Drei der Fremden sprangen auf mich zu, knebelten mich, daß ich mich nicht rühren konnte. Das Gleiche widerfuhr dem neben mir liegenden Fuhrmann. Ich hörte deutlich, wie man den Postwagen öffnete und plünderte, konnte aber von dem, was weiter vorging, nichts bemerken, da man mich aufs Gesicht gelegt hatte. Nach einer kleinen halben Stunde fielen nacheinander zwei Schüsse, sogleich wurden die von den Räubern mitgebrachten Lichter ausgelöscht, sie zogen ab." Die Erzählung wird durch des Wirthes Deposition vervollständigt. „Ich saß in der Wirthsstube, es war gegen Mitternacht, und ich hörte vor dem Hause einen fürchterlichen Lärm. Ehe ich noch wußte, was er bedeute, wurden zwei meiner Glasfenster zertrümmert, die Thüre in Stücken gesprengt. Es fielen mehrere Schüsse in das Zimmer, das bald von Räubern erfüllt. Sie fielen über mich her, nahmen mir Uhr und Geld ab, eine Pistole wurde mir auf die Brust gesetzt. Andere schlugen mich, warfen mich zur Erde, verwundeten mich am Kopf. Nach diesem erst wurde ich geknebelt. Darauf ging es nach oben, wo meine Kinder und meine Frau,

seit zwei Tagen Wöchnerin, lagen. An dem fürchterlichen Schreien und Weinen konnte ich hören, daß man mit diesen auf die nämliche Art verfuhr. Zu gleicher Zeit vernahm ich am Postwagen Lärmen und Kettenrasseln, daß ich nicht weiter um die Absicht des Besuches zweifelhaft. Eine halbe Stunde währte es, zwei Schüsse fielen ins Zimmer, die Lichter wurden ausgelöscht, dem fürchterlichen Lärm folgte eine Todesstille." Zwei andere Hausbewohner versichern dagegen, die Räuber hätten die schreienden und jammernden Weibsleute zu trösten gesucht durch die Versicherung, daß ihnen nichts geschehen werde, es handele sich nur um die Wegnahme der in dem Wagen verborgenen Contrebande.

Johann Müller war an der Spitze der Bande dem Hause eingedrungen. Nachdem dort alles geordnet, stieg er auf den Wagen, um die Stricke abzuschneiden, den Korb mit den Paketen zu öffnen. Der Reihe nach warf er sie zur Erde, und davon mußte jeder, einzig die Wächter ausgenommen, so viel sich aufladen, als er fortzubringen vermögend. „Die Jungens waren alle so sehr beladen," erzählt Fetzer, daß sie nur mühsam fortkommen konnten, und die Chefs genöthigt waren, sie mit Prügeln zum marschiren zu zwingen." An dem alten Posthaus vorbei, nach Hittorf war für jetzt der Marsch gerichtet. In der Holzung zwischen Langenfeld und Hittorf wurde die Theilung vorgenommen. Ein großes, aus dem Wirthshause zu Langenfeld mitgenommenes Leintuch ließ Müller dem Boden auflegen, den Inhalt der Geldsäcke darauf auszuschütten. Die Säcke, auf welchen der Betrag angegeben, wurden bei Seite gestellt. Müller nahm seinen Hut, füllte ihn mit Kronenthalern und begann auszutheilen. Dann sprach er mit gewichtiger Stimme: „Die sich heute am tapfersten hielten, sollen den höchsten Lohn empfangen. Euch, Fetzer, Schieman und Zülcher Wilhelm, will ich nicht, wie den übrigen, ihr Antheil zumessen, nehmt so viel euch beliebt." — „Ich nahm," berichtet Fetzer, „ein Päckchen mit 500 bayerischen halben Gulden, und dazu so viel, daß ich gerade 1700 holländische Gulden hatte." Den Uebrigen wurde mit dem vollen Hut ausgemessen. Dem Geringsten fielen 70 Louisd'or. Im Ganzen kamen wenigstens 25,000 Gulden zu vertheilen.

Zu Hittorf mußte die Ueberfahrt bewerkstelligt werden. Ein Nachen war bald ermittelt, dessen Leitung zu übernehmen wagte aber keiner der darum angegangenen Fischer, die Gesellschaft blieb auf ihre eigenen Kräfte angewiesen. Die schweren Geldsäcke wurden in den Nachen geschafft, auch die Wanderer nahmen darin Platz. Kaum abgestoßen, ergab sich, daß keiner von allen des Fahrens kundig. Fetzer und Zülcher Wilhelm erboten sich, das Ruder zu übernehmen. Nicht genug, daß der Nachen, so übermäßig beladen, nur zwei Daumen Bord über dem Wasser hatte, es brach auch unter heftigem Krachen das Ruder. Erschrocken, vermeinend, der Nachen sei geborsten, sprangen mehre auf von ihren Sitzen, über der dadurch veranlaßten Erschütterung schlugen die Wellen von beiden Seiten in das tief gehende Fahrzeug, ein Fingerbreit weiter und die ganze Gesellschaft war des Todes. Aber das Sprüchwort sagt: was hängen soll, ersäuft nicht. Fetzer und Zülcher Wilhelm, ihre Anstrengungen verdoppelnd, brachten den Nachen in die Ruhe und letzlich an das andere Ufer. Hier mußte man sich trennen. Schiemann und Zülcher Wilhelm, nach Müllers Rath und Beispiel, haben ihr Geld vergraben, Fetzer, aufgefordert ein Gleiches zu thun, erklärte, wo ich bleibe, muß auch mein Geld bleiben, bekommen sie mich, so mögen sie auch mein Geld haben. Wie bald darauf Müller und Schieman, freilich nur für eine kurze Zeit, verhaftet worden, soll der Rechtspracticant S.., Jude seiner Religion, den durch sie vergrabenen Schatz gehoben und sich angeeignet haben. Einem andern der Postwagendiebe, dem Kone von Essen, als er zum Nippes gekommen, wurde von den Douaniers sein ganzer Antheil von der Beute auf dem Rechtswege abgenommen. Wiederum bewährte sich des Räubers Hoscheid Ausspruch: es ist nicht Alles Profit, was man stiehlt (Abth. I. Bd. 1. S. 353).

Fetzer hatte ohne Anstoß Cöln erreicht, von der Verhaftung seiner beiden Spießgesellen hörend, fuhr er mit Extrapost von dannen nach Neuwied, und es beginnt hiermit für die dasige Bande gleichsam eine neue Aera, die als eines der thatenreichsten das Jahr 1800 bezeichnet. Im Januar trafen Fetzer, Müller, Schieman Engländer, Breslauer, aus Neuwied kommend, in

Deuz zusammen, in der Absicht, einen Diebstahl im dasigen Tempelhof zu verüben. Sie kehrten bei Linz, dem Bäcker, ein, und dort wurde ihnen von verschiedenen Juden ein Anschlag auf den Straßerhof oder Fettehennen mitgetheilt, welchen auszuführen, die Räuber, 28 an der Zahl, sich in der Nacht vom 1—2. Febr. zu Mülheim versammelten. Nach einem zweistündigen Marsch wurde der an der Wermelskirchener Chaussée belegene Hof erreicht, und mit einem Rennbaum die hintere Hausthüre erbrochen. Eine Magd, die noch nicht zu Bette gewesen, wurde an Händen und Füßen gebunden, demnächst die Thüre zu der Knechte Schlafzimmer eingeschlagen, alle beide, und einen Schneider, der bei ihnen lag, hat man geknebelt. Eine eiserne Stange, in demselben Zimmer angebracht, die den Eingang zum Laden verwahrte, wurde weggezogen, das Schloß an der Ladenthüre mit dem Rennbaum aufgerissen. Sodann klebten die Räuber eigens verfertigte Lichter an die Wand, daß Laden und Vorhaus beleuchtet.

An den Eingang der kleinen Treppe, die vom Laden in das Schlafzimmer des Hausherren führt, hatte dieser sich postirt, die Büchse in der Hand. Viermal versagte das Gewehr, aber es hielt die Räuber in Ehrfurcht. Den Punkt aufgebend, wenden sie sich der Haupttreppe zu. Die Thüre des Schlafzimmers wird mit einer Holzaxt eingeschlagen, und wirft in ihrem Fall den nur zur Hälfte bekleideten Kaufmann Beckers zu Boden. Die Räuber bedrängen ihn von allen Seiten, treten ihm mit solcher Gewalt auf die Zehen, daß er laut aufschreien muß, und noch lange nachher an den Folgen der Verletzung leidet, schmettern ihm sein eigenes Gewehr gegen den rückwärts gebundenen Ellenbogen, daß es über der Heftigkeit des Stoßes in Stücken springt, schlagen, mißhandeln ihn auf das Unbarmherzigste. Sein Angst- und Hülfgeschrei ruft endlich die Nachbarn zusammen, die schießen nach den Fenstern. Schuß um Schuß beantworten die Räuber, ein förmliches Scharmützel entspann sich. Während dem wurde der Raub, eine Casse von etlichen hundert Rthlr., Ellenwaaren, Uhren, silberne Löffel, Gefuse Heine, ein Gesamtwerth von 3000 Gulden, eingepackt, alles Licht ausgelöscht; Johannes Müller

zählte seine Leute, sich zu versichern, daß keiner zurückbleibe, und gab das Zeichen zum Abzug.

Fetzer und Müller, die bisher fast immer in Gemeinschaft gehandelt hatten, trennten sich im März für einige Zeit. Müller beging am 21. März den Einbruch zu Derschlag an der Agger im Gimbornischen, Fetzer und neun seines Gelichters zogen am 22. nach Hönningen und von da nach Wellersberg, im Amt Blankenberg. Die Nacht war eine der unangenehmsten, in Strömen fiel der kalte Regen. Wie herkömmlich wurde zu Wellersberg bei Faßbender eingebrochen, geknebelt, geplündert. Im Keller des Beraubten labten sich die Jungens am kostbaren Wein, den sie aus hölzernen Kübeln tranken. Der Einbruch beim Pastor zu Daisbach, bei Katzenellenbogen, von Leibchen Schloß befehligt, 30—31. März, war von ungewöhnlichen Grausamkeiten begleitet. Geknebelt, arg mißhandelt wurden der Pastor Engelhardt und seine Magd, Pulte und Schränke geöffnet, zwei goldne Uhren, Luper, überhaupt ein Werth von 500 Gulden entwendet. Während der Plünderung eilten die nächsten Bauern dem Pastor zu Hülfe, aber deß achteten die Räuber so wenig, als des Sturmgeläutes. Aus den Fenstern des Pfarrhofes richteten sie ein wohlgenährtes Feuer auf den Entsatz, dann traten sie in bester Ordnung den Rückzug an. Die Uhren hatte Leibchen Schloß eingesteckt, die Dukaten Itzig Holländer auf Seite geschafft, daher die Uebrigen, Fetzer eingerechnet, für Gefahr und Mühe blutwenig davontrugen.

Durch solche Täuschung ließ sich aber Fetzer in seinen Geschäften im mindesten nicht stören. Bei den Einbrüchen zu Andernach, zu Rheinbrohl und an so vielen andern Orten war er thätig, von einem mißlungenen Unternehmen mag er selbst erzählen. „Wir befanden uns um Mariengeburt am Pützchen, Johann Müller, Hirz, Schwarzschleuß, ich, und Anton Heinze. Der letzte brachte uns einen Diebstahl an. Wir hatten zwar keine Waffen, aber nach aller eingezogenen Erkundigung schien er auch ohne diese ausführbar. Bei später Nacht erschienen wir in Niederpleiß, in dem Haus, das uns angezeigt worden. Ohne viele Schwierigkeit gelang es uns, ein Loch in die Leimenwand zu brechen, und so in das Innere des Hauses zu kommen. Müller

ging vor und trug die Lanterne, Schwarzschleuß und ich folgten ihm. Am Eingang stand Anton Heinze als Schildwache. So wie wir in die Stube kamen, sieh da lagen fünf alte Weiber und eine Mannsperson im Bett. Auf unser unvermuthetes Erscheinen sprangen die fünf alten Weiber aus dem Bett, und fielen wie wüthend über Müller her. In einem Hui hatten sie ihm die Lanterne zerschlagen, und ihn im Gesicht auf das jämmerlichste zerkratzt. Mit nicht minderer Herzhaftigkeit kamen zwei der Alten auf mich los. Ich schleuderte zwar eine von mir auf die Erde, aber kam darum nur desto übler weg, denn das Weib wand sich um meinen Fuß und biß mich durch den Stiefel. Der Jude, der mit uns war, gerieth in solche Furcht, daß er davon lief. Er suchte das Loch, wodurch wir gekommen, konnte es aber nicht finden. In der Angst kroch er in den Schornstein, um dadurch zu entkommen. Müller und ich sahen uns genöthigt den sonderbaren Kampfplatz zu verlassen. Wir trafen den Eingang und gelangten in Freiheit, auch der Jude wischte endlich durch. Wie wir ihn erblickten, war er von dem Ruß, der im Schornstein an ihm hangen geblieben, schwarz wie ein Mohr. Dieses Abenteuer hat uns manchmal Stoff zum Lachen gegeben."

Bei einem Einbruch unweit Kaiserswerth wurde nur etwas Speck und Schinken gefunden. Aergerlich zogen die Getäuschten ab, und sie trafen in der freien Straße auf Frachtkarren, so ein Hund, unter dem einen festgebunden, bewachte. Den Hund zu neutralisiren, warfen sie ihm den gestohlnen Schinken hin, ungehindert mochten sie die Frachtfuhren ausplündern. Bei dem Potaschfabrikanten zu Vettelschoß, bei Altenwied, bestand der beste Theil der Beute in einem Reisesack voll Münze, die Tags vorher eingenommen worden. In dem verfehlten Diebstahl auf dem Fahr begegnen wir einem alten Bekannten, dem aus Wesel entsprungenen Adolf Weyers. Die Spitzbuben hatten sich auf den Knopshöfen bei Andernach zusammengefunden, der schele Friedrich, der Schiffer, nahm sie mit seinem Nachen ab, und fuhr sie hinunter nach Leudesdorf in die Weiden. Das halbe Stündchen nach dem Fahr war bald gegangen, sie überfielen und banden die Wache. Das Haus aber, dem es gelten sollte, in seltener

Herzhaftigkeit vertheidigt, wäre beinahe der Bande verderblich geworden, so nicht einer der Räuber, der bereits, gleich mehren von seinen Cameraden, überwältigt und mit den eigenen Stricken geknebelt worden, Gewandtheit genug besessen hätte, mit einem Messer sich und die übrigen Gefangenen loszuschneiden. Sie entsprangen in der äußersten Geschwindigkeit, Hermann Munter ließ den Hut, ein anderer die Schuhe im Stich. Reichlich ersetzten den Schaden die zu Sinzig und Oberwinter, jedesmal bei einer Wittwe verübten Diebstähle.

Zum öftern machte Fetzer eine Excursion nach dem Huttenischen Grunde, in einem Seitenthal der Kinzig, nach den Dörfern Ronsthal und Eckersrod, die seit vielen Jahren ein Tummelplatz für Vagabunden, Betteljuden und Spitzbuben, jetzt, unter dem Scepter des Amtmanns K. ihnen ein paradiesischer Aufenthalt geworden. Ein Theil der Neuwieder Bande war im Aug. 1800 zu Eckersroth versammelt, ein anderer, Fetzer namentlich, weilte in dem 5 Stunden von dannen entlegenen Gelnhausen. In Eckersroth wurde die Generalversammlung abgehalten, welche nach reiflicher Berathung den in Vorschlag gebrachten Raub zu Nieder-Seelheim unweit Marburg beliebte. Zwei Spione, in Pferdehändler travestirt, gingen nach Seelheim. Sie fanden den Streich ausführbar, wenngleich es daselbst und in dem wenig abgelegenen Kirchhayn von Soldaten wimmele. Das Bereiten der Patronen erforderte zwei Tage, den dritten Tag geboten Picard, der erkiesete Hauptmann, und der ihm beigegebene Lieutenant Overtüsch den Aufbruch. Die beiden, Karl Heckmann, Afrom May, Monsam und Fetzer fuhren dreispännig, in zwei Wagen, nach Grünberg, 4 Stunden von Seelheim. Von dannen gingen sie gegen Abend nach Kirchhayn, zu der Brücke, als dem allgemeinen Musterplatz. Vor Seelheim wurde eine halbe Stunde lang gerastet; Picard und Overtüsch theilten die Patronen, Wachslichter und Knebelstricke aus. Dann setzte sich Picard mit einer Avantgarde in Bewegung, mit den besten Leuten, Fetzer, Afrom May, Heinze, Leibchen Schloß, Monsam und Serves Joseph, die wichtigsten Posten, durch welche jede Hülfleistung unmöglich gemacht, zu besetzen, auch das Schlüssel-

loch an der Kirche zu verkeilen. Darauf wurde die übrige Mannschaft herangezogen; am Eingang zündete sie die Lichter an, die Marseiller Hymne durch die stille Nacht brüllend, den Rennbaum auf den Schultern, bewegte sie sich gegen des Gerichtsscheffen Lauer Haus. Augenblicklich wurde das Thor zu dem Vorhof, eben so schnell die Hausthüre gesprengt. Die überraschten Hausleute, geknebelt und mißhandelt, mußten jeden Verborg entdecken; ungemein schnell ging die Plünderung vor sich. Zu 8000 Rthlr. hat Lauer seinen Verlust angegeben. Zum Abzug wurde wiederum gesungen und gebrüllt, zum öftern geschossen, in einem Gewaltmarsch Büdingen, 5 Stunden weit, erreicht. Zu Büdingen nahmen Overtüsch, mit der erbeuteten Officiersuniform, mit Federhut und Degen geschmückt, Karl Heckmann und Fetzer eine Chaise: die brachte sie nach Gelnhausen in die Burg.

Fetzern und seinen Genossen mag nach diesem Stückchen die hessische Nachbarschaft doch etwas bedenklich vorgekommen sein, sie kehrten nach dem sichern Neuwied zurück, machten auch sehr bald, durch den Angriff auf Breitenau im Kannenbäckerland, sich der Nachbarschaft bemerklich. Den Weg dahin haben in der Nacht vom 25—26. Sept. angetreten Fetzer, Picard, Overtüsch, Afrom May und Andere, in Allem zwölf Speculanten. In einer Wiese vor dem Ort wurde ausgeruhet. Fetzer, Picard, Overtüsch schlichen sich in den Ort, das Wirthshaus, worauf es gemünzt, in Augenschein zu nehmen. Da trieben sich der lustigen Gäste noch viele herum, daß vorläufig nichts zu machen. Die Späher kehrten zurück nach dem Lager. Dreimal wiederholte sich das nämliche, immer wollten die verwünschten Gäste nicht weichen. Da wurden die Wegelagerer wild, sie brachen auf, zündeten die Lichter an, marschirten unter Singen und Schießen durch das Dorf. Die im Hause zurückgebliebenen Gäste, denen es wohl ziemlich behaglich, scheinen in den Sängern lustige Zechbrüder vermuthet zu haben, und begrüßten sie aus den Fenstern mit Jubelruf, dem aber augenblicklich die ernsteste Entgegnung folgte. Die Ankömmlinge schmetterten die Fenster am Hause zusammen, fluchten, tobten, rannten die Hausthüre krachend in Stücke, stürmten in die Stube, fielen über die fröhliche Gesellschaft her,

knebelten einen um den andern. Einzelne Nachbarn haben auf die Wachen geschossen, wurden aber bald durch ein lebhafteres Feuer verscheucht. Nach vollbrachtem Raube zog die Bande unter lautem Singen und Schießen bis vor das Dorf, dann plötzlich verstummend, unter tiefem Schweigen der Clemenshütte zu. Am Rande des Bendorfer Waldes wurde die Beute, 1800 Gulden, getheilt.

In der Nacht vom 14—15. Oct. galt es dem Städtchen St. Goarshausen. Fetzer, für jetzt Commandirender, versammelte seine Leute zu Kamp am Kloster. Sauerweins Wirthshaus liegt einige Büchsenschüsse weit von St. Goarshausen. Das gewöhnliche Manoeuvre mit der Hausthüre wurde unanwendbar erachtet, von wegen der hohen, zu ihr hinanführenden Freitreppe. Es mußte die Mauer an der Rückseite des Hauses überstiegen, die Hinterthüre eingerennt werden. Die Hausleute wurden geknebelt, durch Mißhandlungen gezwungen, ihr Geld zu offenbaren. Zum Glücke für Sauerwein befanden sich diesmal die Wüthriche in der Minderzahl, und hatte er nur mäßigen Verlust zu beklagen.

In der Nacht, welche durch das Einfangen des Overtüsch merkwürdig, Ausgang Oct. 1800, hatte man ihn zuerst bei Spielmanns Matthes in Deuz gesucht. Die Polizei ging weiter, kam aber eine Stunde später wieder, um die Hemden, welche der zugleich mit Overtüsch verhaftete Colloredo bei Spielmann gelassen, in Empfang zu nehmen. Während dem waren Fetzer und Ruben Simon von einer fruchtlosen Expedition nach Mülheim in ihr gewöhnliches Quartier bei Spielmann zurückgekehrt: es wurde ihnen von der vorgenommenen Haussuchung, von der Gefahr, welcher sie entgangen, erzählt. Ohne weitere Beunruhigung zu besorgen, legten sie sich nieder, um so bedrohlicher mußte ihnen das abermalige gebieterische Anpochen vorkommen. Ruben Simon, wenigen bekannt, konnte doch auf einige Freunde rechnen. Fetzer verlor keinen Augenblick, warf die Bettdecke, worunter die Kinder schliefen, zurück, kroch zwischen diese hin, deckte sich und schnarchte. Die Polizei bemerkte über dem Visitiren der Stube nichts Verdächtiges, Fetzer, mit dem halb vorragenden Kopfe fiel unter den Kindern im geringsten nicht auf.

In den nächsten Tagen, immer noch im October, fuhren Fetzer und 11 seiner Genossen den Rhein herunter, des Willens zu Mülheim einzubrechen. Ein Schiffer in Schwarz=Rheindorf, ein Kochemer, bei dem sie einkehrten, that Erwähnung eines schönen Fanges, zu Beul, in dem Waarenlager von Beckers zu machen. Fetzer und Hermann Munter sprachen, unter dem Vorwand, zu kaufen, dem Laden ein, besahen sich des Ortes Gelegenheit. Bald darauf fand der Kaufmann sein Magazin ausgeräumt: mittels einer Leiter waren die Diebe hinangestiegen. Den Raub, Waaren aller Art, haben sie bei Ober=Dollendorf im Wald getheilt. Hermann Munter erzählte von Juwelen, Silberwerk und barem Gelde, so Pleid in Niederbreisich besitze. Seine Worte zündeten, zumal die dahin geschickten Späher das alles bestätigten, zugleich aber die Schwierigkeit eines Angriffes auf das mitten im Orte belegene Haus vorstellten. Durch dergleichen Schwierigkeit ließen Fetzer und seine Freunde selten sich zurückschrecken, nur wurden für jetzt die Zurüstungen etwas sorgfältiger betrieben. Am 20. Nov. nahm ein Nachen, von dem schelen Friedrich geführt, zu Niederhammerstein die Bande auf; hinab ging es nach Breisich. Da blieb der Nachen halten, beschützt durch einen Wächter, die übrigen ordneten sich in einem Wingert, zogen weiter gegen das Haus. Schmier wurde ausgestellt, dem Hause eine Leiter angelegt. Fetzer stieg hinauf, erbrach im obern Stock eine Glasscheibe und gelangte solchergestalten in das Innere. Auf dem Fuße folgte die übrige Mannschaft, um sogleich, stets unter Fetzers Anführung, die Treppe hinunter, nach Pleids Wohnzimmer zu eilen. Mit dem zu solchem Ende mitgebrachten Holz wurde die Stubenthüre eingerennt, und Pleid, in jeder Hand ein Gewehr, sichtbar. Ihn entwaffnen, zur Erde werfen, knebeln, wie alle seine Hausgenossen, war das Werk eines Augenblicks. Er sollte verborgene Schätze ausliefern, und daß er dergleichen nicht anzugeben vermochte, zog ihm die grausamste Behandlung zu. Einer der Banditen fand es ergötzlich, auf dem Kopfe des am Boden zappelnden Mannes zu fußen. Doch hat nach Jahren Pleid mich versichert, daß tiefern Eindruck, denn diese Mißhandlung, die unheimliche, gespenstige Beleuchtung seines Hauses ihm hinterlassen

habe. Während der Execution kam der Nachtwächter zur Hausthüre, Afrom May erfaßte ihn und brachte ihn nach der als Marterkammer dienenden Stube. Der Mann wurde ebenfalls geknebelt, während Afrom May, sein Horn am Munde, durch die Straßen ging und die Stunden ausrief. Von dem Raube hat Fetzer, wie es dem Anführer gewöhnlich, das Beste zu sich genommen, eingesteckt die goldene Uhr. Die erbeuteten Juwelen wurden nachmalen als unächte Steine erkannt. Fetzer, Heckmann, Weyers, Tillenberg machten einen Abstecher nach Frankfurt, ergaben sich den verächtlichsten Genüssen, holten sich dafür, einer wie der andere, die häßlichste Krankheit. Diese verzehrte den Rest ihres Geldes, und bereitete ihnen arge Verlegenheit, in der Frage, wie nach Neuwied zurückzukommen. Es gefiel ihnen, als Katechumenen des Judenthums zu reisen, was bei ihrer Kenntniß jüdischer Gebräuche und Sitten nicht allzu schwierig, und fanden sie ungemeinen Genuß in dem Einkehren bei reichen mildthätigen Hebräern.

Den 15. Dec. wurde zu Hilscheid gestohlen. Simon Ruben commandirte 11 Mann, darunter der unvermeidliche Fetzer. Ein mühsamer, mitunter gefahrvoller Marsch auf Felsenpfaden führte sie zu der Höhe. Es sollte dem Hause von Johann Wolf, dem Kirchhof gegenüber, gelten. Vom Kirchhof nahmen die Räuber ein Holz, damit die Thüre zu zerschmettern. Zeitig geweckt durch die ungewöhnliche Bewegung auf der Straße, riß Wolf ein Fenster auf. Gewahrend, was ihm bereitet, schrie er um Hülfe, und das wiederholte er dringlicher, nachdem er zum obern Stock sich geflüchtet. Den Ruf vernehmend, näherten mehre Nachbarn sich dem Hause, sie wurden aber sehr bald durch ein wohlgenährtes Tirailleurfeuer verscheucht. Des Hauses Meister, wendeten die Räuber sich zunächst gegen des Eigenthümers Schlafstube; der im Bette betroffenen Frau banden sie Hände und Füße. Nicht zufrieden mit der Mißhandlung der Mutter, riß der eine Schurke ihr das kleine Kind aus dem Arm; wider die Wand das Würmchen zu schmettern, war er im Begriffe, als ein Spießgeselle ihm wehrte, das Kind an sich nahm. Waaren im Werth von 3000 Gulden wurden geraubt.

Gegen den halben April 1801 wurde der Raub auf der Klinke, zwei Stunden von Cöln verübt, nachdem er in einem

lüderlichen Hause der großen Stadt verabredet worden. Den Einbruch begleiteten die gewöhnlichen Mißhandlungen der Hausleute. Fetzer stand anfänglich Schildwache, mußte aber, da seine weniger geübten Gesellen mit dem Werke nicht fertig werden konnten, herbeigerufen werden. Die Beute fiel nicht sehr beträchtlich aus, und Fetzer, der damals über 100 Louisd'or in Casse hatte, verzichtete auf sein Antheil. Mehre der Diebe wurden zeitig ergriffen, und bot der Proceß, der erste, der vor das unlängst eingesetzte Specialgericht getragen worden, eigenthümliche Scenen. Als der Präsident den Urtheilsspruch verlas, den Verbrechern den Tod verkündigte, fiel Knips, der ehemals an der Fallsucht gelitten, von dem den Angeklagten bestimmten erhöhten Sitze herab; er röchelte als ein Sterbender, brüllte als ein Thier. Michel Schiefer, in Verzweiflung, streckte seine Arme aus gegen den Ankläger, gegen die Richter. „Gnade, Gnade!" schrie er, „muß ich denn morgen wirklich sterben?" Mehre Frauenzimmer fielen in Ohnmacht. Das ganze Publicum gerieth in Bewegung, unbeschreiblich war der Lärm, und bei allem dem fiel ein anderer Angeklagter, Johann Schiefer, nicht aus seiner Rolle. Er hatte Monate lang in bewunderswürdiger Beharrlichkeit die Rolle eines Wahnsinnigen gespielt, ließ sich nicht darin stören, als zwei Aerzte in einem gründlich motivirten Gutachten den Betrug enthüllten, und vergaß eben so wenig in jener stürmischen Aufregung des Auditoriums der übernommenen Rolle. Er lachte grinzend, sprach tolles Zeug, mußte als unzurechnungsfähig freigesprochen werden, und kam noch an demselben Abend zu Vernunft.

Als Keil, der öffentliche Ankläger, der Polizeicommissair Schöning und zwei Sergeanten aus Cöln im Mai 1801 zu Neuwied kaum angelangt, einen großen Theil der Bande bei Belz versammelt trafen, war Fetzer beinahe der einzige, die Besinnung nicht zu verlieren. Er machte einige verdächtige Bewegungen, erzählte auch nachmalen dem öffentlichen Ankläger, durch Winke habe er seine Kameraden aufgefordert, die Störenfriede niederzuschlagen, indem aber die Zeichen unbeachtet geblieben, sei ihm für sich allein die Wagniß doch zu groß vorgekommen. Unversehens wurde aber das Licht ausgeblasen, Fetzer und Weyers entkamen

durch eine verborgene Wandthüre. Picard und die übrigen hätten ebenfalls entfliehen können, aber viehische Trunkenheit machte sie dessen unfähig. Sie wurden auf die Hauptwache gebracht, und da sie zu befreien, unternahmen in den nächsten Stunden Fetzer und Weyers. Die beiden allein griffen nach Mitternacht die Wache an, feuerten auf die Bürgersoldaten und trieben sie in das Innere des Gebäudes. Fetzer schoß ins Fenster, forderte den Picard und die andern auf, sich zu regen; Weyers drängte sich durch die Thüre und hatte bereits einen Arm in der Wachtstube. Unbezweifelt wäre der Anschlag geglückt, so der Rausch den Gefangenen nur einige Besinnung gelassen hätte. Am folgenden Morgen wurden Picard, Wolf von Meersen, Aumüller und Ruben Simon nach Cöln abgeführt, doch bald, da niemand sie kannte, freigegeben.

Daß Fetzer bei dem in der zweitfolgenden Nacht begangenen Diebstahl — er galt einem holländischen Doctor — betheiligt, läßt sich nur vermuthen; es war das für längere Zeit der Bande Abschied von Neuwied. Begleitet von Peter Tieland, der in seinen Glanztagen den Bedienten bei ihm gemacht hatte, fuhr Fetzer zu Wasser nach Deuz und von da, mit Extrapost, nach Essen. Oberhalb Ratingen begegnete ihm Afrom May mit mehren andern Juden von der Essendischen Bande, und erzählte Afrom von dem reichen Schmied, der eine halbe Stunde oberhalb Essen in einem der ersten Häuser auf Märkischem Boden wohnend, eben so bekannt wegen seiner Stärke und seines Muthes, als wegen seines Reichthums sei. Gleich war der ehrsüchtige Fetzer für ein solches Wagestück gewonnen. Er nahm den Afrom May und den Leib Haag in die Chaise und fuhr bis Sahren, wo er den Postillon entließ, um mit seiner Gesellschaft nach Essen zu wandern. Pistolen und Patronen verschaffte er sich in eines Kochemer Hause, und noch in derselben Nacht führte er die ihm untergebene Schar gegen des Schmieds Haus. Der Eigenthümer, seine Söhne und einige Nachbarn gebrauchten sich mannhaft ihrer Holzärte, wurden aber gleichwohl geknebelt und geplündert. In Friedrichsd'or, Uhren und Silbergeschirr ergab sich eine Beute von 500 Rthlr.

Ein diesem unmittelbar folgender, ebenfalls gewaltsamer Diebstahl, bei einem Müller, in der Cölnischen Fecht verübt,

machte solches Aufsehen, daß einige von der Bande für das klügste hielten, für kurze Zeit in Elberfeld sich zu verbergen. Dort traf sie ein Schreiben aus Essen, worin Lang Leiser sie aufforderte, „beim Konhech (Mondsdunkel) sich in Essen einzufinden, er habe einen reichen Bankier im Münsterland zu handeln.“ Picard und Simon Ruben, eben der Haft entlassen, wendeten sich nach Elberfeld und trafen mit Fetzer auf der Straße zusammen. Er sprach ihnen von des Lang Leiser Vorhaben, und sie einigten sich alle drei zu einem Zug nach Essen. Sie waren dort noch einige Tage vor dem angesetzten Termin, mußten aber zu großem Mißvergnügen erfahren, daß die Essendischen bereits auf das Abenteuer ausgegangen, und nur ihre Weiber zurückgelassen hatten. Für die Täuschung Rache zu nehmen, beschlossen Fetzer, Picard und Ruben Simon in der nächsten Umgebung von Essen zu stehlen, in der Absicht, die Gegend zu alarmiren, und das Revier für den darauf angewiesenen Verein unhaltbar zu machen, ein Vorhaben, welches zwar allen Regeln diebischen Anstandes entgegen. Vermöge derselben hat jede Bande ihr bestimmtes Gebiet, und darin zu stehlen, ist Fremden nur dann erlaubt, wenn sie von einem ordentlichen Mitglied der Gesellschaft eingeführt worden. Aber die zurückgebliebenen Weiber des Serves Joseph und des Joseph mit der Warze erforschten das constitutionswidrige Geheimniß und machten ungesäumt Gebrauch von ihrer Entdeckung. Durch sie wurden die Einwohner des Ortes, welchen der Diebstahl betreffen sollte, gewarnt.

Kein Arges denkend, wanderten Picard und Fetzer in der Nacht den ausersehenen Bauernhöfen zu. Ueber die Hälfte der drei Viertelstunden, so weit ist es von Essen bis dahin, waren zurückgelegt, und sie trafen auf vier Bauern, welche mit Flinten bewaffnet, in dem Fußpfad aufgestellt. Augenblicklich wurden die armseligen Wächter entwaffnet, aneinander gebunden und also nach dem nahen Gehölz getrieben. Dort blieben sie liegen, von einigen Räubern bewacht, während Picard und Fetzer auf Kundschaft ausgingen. Dem Hause, welches sie zu berauben gedachten, ganz nahe stand abermals auf Wache ein Bauer, die Pistole unter dem Arm, der wurde in Blitzesschnelle entwaffnet und zu

den andern im Wald getrieben. Etwas beunruhigt durch das öftere Zusammentreffen mit Verdächtigen, gelangen die Diebe vor das Haus, sie legen sich auf den Boden, um zu lauschen, und vernehmen das leise Flüstern vieler in der Scheuer versammelten Menschen. Sie kehren nach dem Wald zurück, führen die Bauern ins freie Feld, setzen ihnen die Pistolen auf die Brust, heißen sie niederknien und zum Tode sich bereiten. Damit hofften sie ein Geständniß zu erpressen, den Zweck der wahrgenommenen Sicherheitsmaßregeln zu vernehmen, und hat in der That der eine Bauer bekannt, daß die Warnung von einem beabsichtigten Diebstahl die Nachbarschaft zur Wachsamkeit aufgefordert habe. Daß sie verrathen worden, konnten die Gesellen nicht weiter bezweifeln, aber auf ihrem Unternehmen zu bestehen, wurden sie gleich sehr durch Raub- und Rachbegierde angetrieben, nur daß sie nach Fetzers Rath ihren Operationsplan veränderten, gegen das eine Stunde von Essen nach Mülheim zu bei Altendorf belegene Zollhaus sich wendeten. Den Rennbaum mußten die eingefangenen Bauern tragen.

Bonzel, der Zolleinnehmer, wurde zur Erde gerissen und mißhandelt, sein eigenes Geld, zusamt der herrschaftlichen Casse, alles Werthvolle geraubt. Mit der Beute, 16 oder 18 Carolin, keineswegs befriedigt, schlugen die Räuber die Fässer im Keller ein, trieben den ärgsten Frevel. Der Frau Stiel wurde ihr krankes, dreimonatliches Kind aus den Armen gerissen, und mit teuflischem Hohn unter das Bett geworfen. Zwei Bauern aus Armelen, die in derselben Nacht, 4—5. Aug. 1801, die Frucht auf dem Felde hüteten, sahen mit Verwunderung zu ungewöhnlicher Stunde, 1 Uhr, die helle Beleuchtung in des Zöllners Haus. Zu erfahren, was das bedeute, richteten sie dahin ihre Schritte. Jenseits der Brücke begegnete ihnen die von der Plünderung zurückkommende Bande. Fetzer, der Vorläufer, rief den Bauern ein lautes *qui vive!* zu, ging ihnen dann zu Leibe. Sie entliefen, als auch die übrigen Räuber Miene machten, zuzuschlagen. In des Zöllners Hause hatten diese einen der gefangenen Bauern zurückgelassen.

Zu dem Einbruch bei dem Viehhändler in Buckum, unterhalb Kaiserswerth, diente statt des Sturmbalkens ein an der

Straße ausgehobener Wegweiser. Außer den Hausleuten wurden, nach Fetzers Erzählung, auch vier Franzosen, die zufällig sich dort aufhielten und lebhaften Widerstand leisteten, geknebelt. Die Beute hat er bald zu 7000, bald zu 3000 Rthlr. angegeben. Bei allen von der Essendischen Bande begangenen Räubereien findet er von nun an sich betheiligt, die Feindschaft war in eine *entente cordiale* übergegangen. Nach einer ganzen Reihe von Diebstählen sollte es dem Bauer Hastenberg zu Schwerte an der Ruhr gelten. Den zu berauben, hatten die Angehörigen der Essendischen Bande schon dreimal versucht, jedesmal waren sie mitten in der Operation, von panischem Schrecken ergriffen, davongelaufen. Jetzt forderte Fetzer die Gesellen, 14 an Zahl, in der Nacht zu der Schwertener Brücke, ihnen vorzustellen, daß, wie der Baldover, ein Jude aus Hagen, ausgekundschaftet habe, der Hastenberg mehr Geld habe, als sie alle fortbringen könnten; sie schienen des Willens, das Abenteuer zu bestehen, machten sich aber im Moment der Ausführung mehrentheils unsichtbar. In dem Unwillen um solche Feigheit hat Fetzer auf die Fliehenden geschossen. Bald darauf wurde jedoch das Werk vorgenommen. Die Bande, einige Berittene darunter, gelangte nach Mitternacht zu dem etwas isolirt gelegenen Hause, erzwang wie gewöhnlich den Eingang. Hastenberg wurde darnieder geworfen und bis auf den Tod geschlagen. Alle seine Dienstleute, selbst die jüngsten Mägde, erlitten schwere Mißhandlung. Denn die Räuber, die hier große Schätze erwartet hatten, waren mit 1000 Rthlr. keineswegs befriedigt.

Von Elberfeld aus unternahm die Gesellschaft, durch Picard, Ruben Simon und andere verstärkt, einen Raubzug nach einem Dörfchen, das eine Stunde hinter Opladen an dem Fußweg nach Solingen gelegen. Von einer daselbst wohnhaften Wittwe, die unlängst eine reiche Erbschaft in Holland gethan, hatte Monsam erzählt, er führte aber in der Dunkelheit die Jungens an das unrechte Haus. Doch war auch hier die Beute beträchtlich genug. Picard, der Anführer dieser Expedition, konnte die alte Gewohnheit nicht lassen. Die Kameraden zu verkürzen, reichte er ein Körbchen mit Silbergeld dem Schmier stehenden Fetzer.

Der hat nachmalen mit Picard getheilt, von einem in dem Körbchen aufbewahrten, wahrscheinlich Gold enthaltenden Papier aber nichts wissen wollen. Picard ahnte Betrug, ohne doch seinem Unmuth Folge zu geben, Fetzer aber fand nach einiger Zeit in seiner Rocktasche 16 Doppel-Louisd'or, ohne Zweifel der Inhalt des durch einen Zufall dahin gerathenen Papiers. An die Reihe kam ein Hüttenherr, eine halbe Stunde hinter Mülheim an der Ruhr seßhaft. Die ausgeschickten Kundschafter berichteten, der Mann habe zugleich eine Tuchbleiche, und dabei pflegten Nacht für Nacht drei oder vier Mann, mit Feuergewehr versehen, Wache zu halten. Nichtsdestoweniger wurde bei nächtlicher Weile des Hauses Thüre eingerennt, aber den stark verrammelten Zimmern einzudringen, fanden die Räuber bei aller Anstrengung unmöglich. Fetzer stieß einen Laden ein, um auf diese Weise den Weg zu öffnen. Indem er mit dem halben Leibe am Fenster hing, faßte der Hausherr seine Flinte, drückte ab, in solcher Nähe, daß der Schuß dem Eindringling den Hut vom Kopfe schlug. Fetzer ripostirte aus seiner Pistole, fehlte aber ebenfalls. Der Hausherr faßte die zweite Flinte, schoß, abermals vergeblich, die Räuber hingegen, mittlerweile ebenfalls durch das Fenster hinangestiegen, gaben sich ans Knebeln und Plündern. Die Wache, durch den Lärm von der Bleiche herbeigerufen, schoß in die Fenster, war aber zu schwach, die Räuber zu verjagen: die nahmen an 800 Rthlr. mit.

Zu Velbert, zwischen Hattingen und Ratingen, kehrten eines Tages Picard und Fetzer ein; des Nachbars Haus fiel ihnen auf, sie fragten, wem es gehöre, der Wirth antwortete, einem Mann, der so viel Gold hat, als drei Esel tragen können. Das Wort wirkte wie eine brennende Lunte auf ein offenes Pulverfaß. In zahlreicher Versammlung, zu Elberfeld, wurde ein Angriff auf Kölvers Haus in Velbert verabredet und in der Nacht vom 11—12. Aug. 1801 ausgeführt. Fetzer, Ruben Simon und Helmes standen Wache, Picard, der mit den übrigen dem Hause eingebrochen, gab nicht zu, daß Frau Kölver, um die sich ihre Kleinen geklammert hatten, geknebelt werde. Die erwachsene Tochter mußte ihm bei der Haussuchung folgen, anzeigen, wo

das Geld und die Pretiosen untergebracht. Während der Plünderung kamen einige Leute mit einer Lanterne zur Stelle. Fetzer begrüßte sie mit einem *qui vive*, und schoß. Die Angerufenen ließen die Lanterne fallen, und entsprangen. Der Schuß hatte indessen die Nachbarn von allen Seiten zur Wehre gefordert, sie feuerten auf die Schmier stehenden Räuber, Ruben Simon und Helmes flüchteten sich in das Haus, Fetzer aber suchte Deckung hinter einem Lindenbaum, und schoß von da noch auf den Entsatz. Indessen war die Plünderung vollbracht, mit Geld und Pretiosen von bedeutendem Werth beladen, zogen die Räuber ab, um in Elberfeld das Geld zu theilen, indeß die Kostbarkeiten gelegentlich veräußert werden sollten.

In Elberfeld konnte jedoch ihres Bleibens nicht sein, den Morgen nach dem Raub begaben sie sich, in verschiedene Gruppen vertheilt, auf den Weg nach Schwelm. Die ersten dort einzutreffen, kreuzten sich in der Herberge mit andern Unbekannten, alle zusammen wurden durch den Amtsdiener verhaftet, und so geschah auch den Nachzüglern, Picard, Fetzer und Haas. Fetzer oder Picard ließ während des Verhörs verstohlner Weise die in Velbert mitgenommenen Kostbarkeiten unter den Tisch fallen, aber in einem der Päcke, so Ruben Simon oder Karl Schmitt sich aufgeladen, wurde ein Rock gefunden, den ein Verwandter des Bestohlnen erkannte, denn schon hatte der Ruf verkündigt, was in Velbert geschehen, man erhob vom Boden die Pretiosen, es verwickelten sich die Befragten in Widersprüche, und letzlich stellte sich heraus, daß unter den eingefangenen Räubern die gefährlichsten von allen, Fetzer und Picard, befindlich. Die ganze Gesellschaft wurde nach Altena, wo das Criminalgericht, abgeführt.

Dort im Gefängniß saßen sie bei Tage zu sieben in dem sogenannten Spinnzimmer, des Nachts wurden sie zu fünf, Picard, Fetzer, ein Bursche von 20 Jahren und zwei Männer aus der Gegend, in ein unterirdisches Verließ gebracht, und der Pritsche angeschlossen. Karl Schmitt befand sich zur Nachtzeit in dem obern Verließ allein, während er bei Tage der Gesellschaft von Fetzer und Picard genoß. In dieser Gesellschaft wurde Flucht verabredet. Ein Schließer, hierzu erkauft, lieferte das vor

allem nöthige Messer. Damit durchschnitt Schmitt den Boden seiner Schlafstube, damit zog er die Nägel aus den doppelten Eichenbrettern vor dem Fenster. Einer Entdeckung vorzubeugen, verkleisterte er bei Tag die Arbeit mit gekäutem Brode. Sie war vollbracht, aber noch blieb übrig, die drei dem Getreibe fremden Bewohner des untern Verließes zu gewinnen, indem diese ansonsten Lärm hätten schlagen können. Es wurde ihnen so lange von vergrabenen Reichthümern, die man mit ihnen theilen wolle, erzählt, bis sie der Flucht Genossen zu werden, sich entschlossen. In der Nacht kletterte Fetzer hinan zu dem von Schmitt dem Boden eingeschnittenen Loch, ihm folgten Picard und die übrigen drei. Die Bretter am Fenster wurden vollends gelöset, es mußte auch die enge Fensteröffnung erweitert werden. Karl Schmitt hatte sich von seinem Weib einen Rock geben lassen, zu einem Seil ihn zerschnitten. Daran ließ sich einer nach dem andern herab, er reichte aber nicht bis zur Tiefe der improvisirte Strick, und ein ziemlicher Fall mußte den Defect ersetzen. Alle zusammen trafen sie auf eine Mistpfütze, die bald durchwatet.

Während Ruben Simon und Consorten am Galgen büßten, gelangten Fetzer, Picard, Schmitt nach Deütz, zu Spielmanns Matthes. Bettelarm, ohne Wehr und Waffe, suchten sie in Gaunerstreichen, als „Schorbenfeller" einigen Verdienst, namentlich auf dem Pützchen, wo eben die Wallfahrt, Mariengeburt, Fromme und Speculanten scharenweise anzog. Ueberall wurde gezecht, getanzt und gelärmt. Auch Picard und Fetzer hatten sich in einer Schenke eingefunden, und ein kleines Kistchen auf dem Tische erregte ihre Begierden. Als wolle er die Pfeife anzünden, löschte Fetzer das Licht aus, für Picard das Signal, des Kistchens sich zu bemächtigen. Es enthielt lediglich Puppen. Am folgenden Morgen trafen die drei Räuber mit mehren der Bande angehörigen Weibern zusammen, und paarweise mit ihnen geordnet, besuchten sie den Markt, um den Weibern Gelegenheit zum Entwenden von Coton, Zitz und dergleichen, zu eigentlichen Schorbenfellen, die sie unter ihren langen Mänteln verbergen konnten, zu verschaffen. Gegen Abend befanden sich Fetzer, Picard, Schmitt abermals in einer Tanzstube. Ihnen fiel ganz besonders in dem

Hause ein sorgfältig verschlossen gehaltenes Zimmer auf, und zweifelten sie nicht, daß dort ein Gegenstand von Werth geborgen. Das zu ermitteln, mußte Fetzer den Betrunkenen spielen, bald hier bald dorthin, letzlich gegen die verschlossene Thüre sich fallen lassen. Sie sprang auf, und Fetzer, in der dunkeln Stube sich herumgreifend, gerieth über einen schweren Korb. Die Entdeckung theilte er dem Picard mit, und half dieser ihm den Korb herabtragen. Im Unterhause gingen Leute ab und zu, neugierigen Blicken auszuweichen, löschte der eine in geschickter Weise das Licht, der andere schleppte sich mit der Last. In dem Korb war eitel Flitterstaat. In derselben Nacht gingen die Diebe zur Kirche, die gedrängt voll Menschen. Sie stellten sich hinter eine Bauersfrau, die schlafend zur Erde gesunken, neben sich einen verdeckten Korb hatte. Den erhob Fetzer, und ein bedeutendes Gewicht verspürend, gab er dem Kameraden einen Wink. Der Korb wurde aufgepackt, fortgetragen, nach den ersten Schritten aber regte sich darin ein lebendiges Wesen: jämmerlich schrie ein Kind. Erschrocken setzten die Diebe die Last nieder, sie liefen davon.

Etwa zwölf Tage nach der Flucht aus dem Verließ zu Altena trafen Fetzer, Picard, Karl Schmitt in Bendorf mit Meyer Gas und Serves Joseph zusammen, als welche eben im Begriffe auf Diebstahl auszugehen. Die Kameraden erwarteten ihrer auf dem Sammelplatz zwischen Montabaur und Hilscheid. Dahin geleitete Meyer Gas die Ankömmlinge, und streckten diese sich gleich den übrigen im Wald auf das Gras. Befragt, wen er da einführe, schwieg Meyer Gas, in der Absicht, eine Ueberraschung den Seinen zu bereiten. Sie war ergreifend in der That, unbändig der Jubel, als man an der Stimme die geliebten, beinahe verloren gegebenen Anführer erkannte, denen zwar für jetzt das Commando zu übertragen, nicht thunlich. Beim Aufbrechen verlangte Mergemes Joseph, der den Diebstahl angebracht hatte, Permassematter (Commandant) zu werden, in einer Dringlichkeit, die nicht abzuweisen. Der Ort, für welchen man sich entschieden, lag im Schaumburgischen, einige Stunden von Montabaur. In seiner Nähe wurde still gehalten, der Permassematter

wollte vor allem, von Fetzer und Picard begleitet, das inmitten des Dorfes gelegene Haus recognosciren.

Picard, das Terrain sofort beurtheilend, fand beinahe unausführbar das Unternehmen, nichtsdestoweniger wurden die Posten ausgestellt, Fetzer, Picard und Lang Leiser, als von deren Entschlossenheit vornehmlich der günstige Ausgang abhängen mußte. Nachdem angezündet die Lichter, mußte, wie herkömmlich, Mergemes Joseph den ersten Angriff thun. Die schlecht verwahrte Thüre war bald eingerennt, aber auf der Treppe hatte der Hausherr Posten gefaßt, unverdrossen auf die Eindringenden schießend. Der feige Mergemes Joseph, dadurch vollends entmuthigt, verbarg sich hinter das im Hause aufgestellte Faß, und wollte durchaus nicht vorgehen, rief vielmehr letzlich, in der Angst seines Herzens, dem Picard, übergab ihm, als den Commandostab, den Schoger (das Brecheisen). Picard, ohne Zögern die gefährliche Ehre übernehmend, stieg rasch die Treppe hinan, empfing aber von dem Hausherren, der sich, nachdem seine Munition verschossen, mit dem Beile vertheidigte, einen Schlag auf den Kopf, daß er rücklings die Treppe hinabstürzte. Bewußtlos, im Blute schwimmend, lag er am Boden, wurde er auf Fetzers Geheiß erhoben, bei Seite getragen, verbunden. Dann stürmte Fetzer, in jeder Hand eine Pistole, die Treppe hinan, die ihm zugeschickten Kugeln gingen verloren über der Schnelligkeit seiner Bewegungen, und dem Ungestümm des Angriffes wichen die Vertheidiger. Sie verschlossen sich in dem nächsten Zimmer, deß Thüre wurde jedoch eingeschlagen, Fetzer versuchte der erste da einzudringen, und holte sich einen Stoß vor die Brust, der ihn zu Fall brachte. Ein, zwei Schüsse, der Stube zugerichtet, fegten den Eingang, schon hatte Fetzer die Schwelle überschritten, da fielen auf ihn die Knechte, warfen ihn zu Boden, und sollten ihn erwürgt haben, so nicht die übrige Bande, endlich zur Stelle gelangt, allen Widerstand gewältigt hätte. Der theuer errungene Sieg brachte nur geringe Beute, wenige Louisd'or, dem allgemeinen Mißvergnügen um den übelberichteten Anbringer, um den feigen Permassematter ein gewichtiger Zusatz. Noch während der Plünderung wurde Mergemes Joseph von Fetzer gründlich

durchgeprügelt. Bei dem Abzuge, außerhalb des Dorfes, wurden die Räuber mit Flintenschüssen begrüßt, sie brachten indessen bald durch ein wirksames Feuer die Gegner zum Schweigen, verirrten sich hierauf im Walde und geriethen in Steinklippen, von welchen das Heruntersteigen im hohen Grade beschwerlich und gefährlich.

Nach Neuwied zurückgekehrt, beschäftigte Fetzer sich mit einem Gedanken, dessen Ausführung, ohne Mitwirkung eines einzigen von seinen Spießgesellen, zum steinreichen Mann, nach seinem Dafürhalten, ihn machen sollte. „Drei Jahre hielt ich mich ungefähr," dies seine Worte, „jedoch unterbrochen, in Neuwied bei Hrn. Belz auf. Während dieser Zeit hatte ich mehrmals Gelegenheit zu bemerken, daß man Geld auf die fürstliche Kammer getragen; ich faßte daher den Entschluß, diese auszuplündern. Eines Nachts schlich ich mich durch ein Thürchen am Schloßgarten in den Hof, von da um den sogenannten Regierungshof, und drückte mir die Größe des Schlüssellochs an der untern Thüre in Wachs ab. Nun verfügte ich mich nach Haus, und verfertigte mir einen Diderich. In einer andern Nacht erschien ich wieder, öffnete die Thüre des Regierungshofs, stieg die Treppe hinauf, und kam an die Thüre zur Rentkammer, die mit einem gewöhnlichen und einem Hängeschloß gesperrt war; ich drückte abermals die Schlüssellöcher ab, und entfernte mich.

„Sobald ich mir auch hiezu Schlüssel gemacht hatte, kehrte ich des Nachts wieder zurücke, und wirklich gelang es mir, in das Innere der Rentkammer zu kommen. Ich bemerkte in der Dunkelheit gleich im Eingange rechts eine lange Tafel nach der Rheinseite, endlich hinter dieser eine große mit Eisen beschlagene Kiste; auf der Seite des Schloßplatzes befanden sich zwei andere kleinere Kisten. Ich eröffnete keine derselben, weil ich erfahren hatte, daß nicht viel Geld darin läge, und hoffte auf einen günstigeren Zeitpunkt, denn man hatte mir gesagt, daß der Fürst nächstens von einer Erbschaft zwanzigtausend Thaler bare Münze erhalten würde. Genug, daß mir von nun an der Eingang offen stand. Gewiß würde ich meinen Anschlag ausgeführt haben, wenn ich nicht eines Theils durch die Ankunft des B. Keil in

Neuwied, und dann späterhin durch mein Dienstnehmen unter den Kaiserlichen daran verhindert worden wäre."

Bereits hatte die Bande angefangen, von Neuwied wegzuziehen; dem allgemeinen Impuls folgend, beschäftigte sich jetzt Fetzer mehrentheils in dem Innern von Deutschland. Dazu dienten die bekannten Schlupfwinkel in Eckersrod und Gelnhausen. Von Eckersrod aus brach er, von wenigen begleitet, dem hinter Fuld auf der Höhe gelegenen Franziscaner- oder Capuzinerkloster ein; die sechs erbeuteten Kelche kaufte ein Jude in Wertheim, der mit falschem Gelde Handel trieb. Von Kaltenbrunn, bei Gelnhausen, wanderten eines Tages Fetzer, Picard und Karl Schmitt nach dem nahen Salmünster, auf Arbeit zu passen; bei ihrer Rückkehr vernahmen sie von ihren Weibern, die im Dorfe geblieben waren, daß streifende Husaren sich eingefunden, alles durchsucht, ihre Kleider und Effecten weggenommen hätten. Den andern Tag ließen die nämlichen Husaren sich abermals blicken. Die drei, denen sich jetzt auch Johann Müller, Tillenberg und Pützenhannes gesellеten, bereiteten sich zum Widerstand; während Fetzer um einen tüchtigen Prügel sich umsah, kam aber seinen Kameraden anderer Sinn, sie machten sich davon. Fetzer und Tillenberg, der sich verspätet hatte, wurden von den Husaren gepackt und zu Gelnhausen kaiserlichen Werbern übergeben. Einem Regiment zugetheilt, hatte Fetzer viel zu leiden, weniger von dem bösen Willen der Vorgesetzten, als von den Zudringlichkeiten seiner Frau. Die war ihm auch dahin gefolgt, und wollte gegen ihn die Rechte einer Ehefrau geltend machen. Dem Anspruch auszuweichen, läugnete er jede Bekanntschaft mit der Quärulantin. Sie wußte indessen den Haselstock für sich zu interessiren, und Prügel wirkten auf den Patienten eindringlicher, als das gründlichste System der Mnemonik. Aber er konnte sich, trotz der Wiederkehr seines häuslichen Glückes der Betrachtung, „*uccel di bosco, fin che si può,*" nicht erwehren. Nach Schlesien verschickt, gelang es ihm zu desertiren, über die gefrorne Elbe seinen Weg zu finden, Frankfurt zu erreichen. Unlängst noch hatte sich in Rödelheim Damian Hessel herumgetrieben, den traf er in der Gegend von Türkheim und daneben den Major,

den Tillenberg, Johann Schneider, Anton Heinze. Unaussprechlich war auf beiden Seiten die Freude des Wiedersehens.

Gleich wurde Fetzer eingeladen, bei dem einem reichen Juden in dem Paderbornischen zugedachten Besuche sich zu betheiligen, auch ohne Säumen der Zug dahin angetreten, der zwar an mancherlei Hindernissen scheiterte. Besser glückte der Raub in einem von Königstein eine halbe Stunde entlegenen Dorfe, obgleich daselbst Mainzer Jäger in großer Anzahl lagen. Zu dem bezeichneten Hause gelangt, stieg der Major auf des Tillenberg Schultern; er sprengte das Glasfenster und drängte der erste sich in das Zimmer. Die im Schlafe betroffenen Leute wurden geknebelt, während der draußen Schmier stehende Fetzer mit den Jägern zum Handgemenge kam. An die 20 Carolin wurden erbeutet. Nach weniger Tage Verlauf rückten Fetzer, Damian Hessel, der Major, Anton Heinze und Peter Bock aus, um eine Stunde von Frankfurt in einem Dorfe zu rauben. Dahin gelangt, fanden sie sich nicht stark genug, ihre Absicht zu vollführen, sie wollten nach Frankfurt in den Schottengraben, des Major und des Damian Hessel Quartier zurückkehren, und wurden auf diesem Wege von der Frankfurter Polizeiwache ergriffen und nach dem Gefängniß gebracht. Man hatte bei ihnen die Früchte eines frühern Diebstahls, wobei zwar Fetzer nicht betheiligt gewesen, kostbare Pistolen, gefunden. Damian Hessel und Fetzer saßen in einem und dem nämlichen Gefängniß, doch in verschiedenen Stuben. Beide dachten ans Ausbrechen. Fetzer, der sich für diesmal nicht schuldig wußte, und beweisen konnte, daß er am Tage des Pistolendiebstahls noch in Sachsen sich befand, hielt in seiner Thätigkeit nicht gleichen Schritt mit Hessel. Eines Morgens war dieser ausgebrochen. Fetzer wurde nach einem andern Gefängniß, dann nach Bergen in den Thurm gebracht. Auch hier ergab sich für ihn die Möglichkeit der Flucht. Eines von den zu der Bande gehörigen Weibern nahete sich dem Thurm, als ein anderer Blondel, und sprach zu Fetzer, nicht in einer Ballade, sondern im reinsten kochemer Dialect. Ein Jude, meint Fetzer, müsse gelauscht und das Erlauschte verrathen haben, denn allem, so er mit dem Weibe abgeredet, wurden unübersteigliche Hindernisse

entgegengestellt. Es ist ein den Räuberfrauen eigenthümliches Geschäft, die Eingefangenen zu umschweben, zur Erlangung der Freiheit ihnen behülflich zu werden; ein schöner Beruf, möcht ich beinahe sagen. Diese armen Weibsleute, nachdem sie Elend und Mangel getheilt, Gefahren, für welche sie nicht geschaffen, bestanden, häufig von den rohen Gesellen die empörendsten Mißhandlungen erlitten, sie können doch ihr Geschlecht nicht verläugnen, sie setzen Freiheit und Leben ein, um das Ungeheuer vielleicht, dem sie sich ergeben haben, zu retten. Solch großartiger aufopfernden Treue ist ein widerwärtiger Gegensatz Fetzer, noch lange nicht der schlimmste in seiner Art, der seine Geliebte zur Maas führt, damit sie Zeuge werde seines Ausreißens, der die eine Frau mordet, die andere nur von wegen der Stockschläge liebt. Fürwahr die schönere ist auch die bessere Hälfte des Menschengeschlechtes.

Von der Wichtigkeit des Fanges hatte man in Frankfurt, in Bergen keine Ahnung. Aber Keil, der öffentliche Ankläger, kam auf das Gerücht von der Verhaftung des Peter Bock nach Frankfurt und von da nach Bergen, den in Cöln zu 16jähriger Galeerenstrafe verurtheilten, aber entsprungenen Verbrecher aufzusuchen. Der Mann fand sich vor. Wo der sitzt, schloß Keil, mögen noch andere von der großen Räuberbande hausen. Der Amtmann in Bergen schien der übrigen Arrestanten eben nicht zu achten, da gegen sie nur schwache Indicien sprachen. Er ließ auf Verlangen einen, und wieder einen vorführen. Der zweite wurde augenblicklich für Keil und den ihn begleitenden Secretair ein Gegenstand der höchsten Aufmerksamkeit, sie nahmen ihre Signalements zur Hand, und erkannten in dem unter fremdem Namen ihnen Vorgeführten das Individuum, nach welchem seit Jahren sie getrachtet hatten. Sie riefen ihn bei seinem Kriegsnamen, aber Fetzer lächelte, eine Benennung, die ihm nicht zukomme, zurückweisend. Eingedenk der Narben, welche, keineswegs von kriegerischen Abenteuern herrührend, der wahre Fetzer an Hals und Schenkel trug, ließ Keil den Läugnenden visitiren, und die Malzeichen fanden sich vor. Durch den Augenschein überführt, mußte der Inquisit bekennen, daß er Matthias Weber *vulgo* Fetzer sei. Dunkel sind des Schicksals Wege. Vielfältig und jedesmal beinahe

auf der That ergriffen, war der Räuber jedesmal entronnen, diesmal, bei dem Pistolendiebstahl unbetheiligt, hätte er wohl durchschlüpfen mögen, aber er verließ sich auf seine Unschuld, wurde erkannt, und entkam nicht mehr den Händen der Justiz. In seinem Gefängniß kümmerte ihn am mehrsten der Gedanken, nach Cöln an die französischen Gerichte ausgeliefert zu werden. Die Erzählungen von den vielen Räubern, die dort unter der Guillotine den Tod gefunden, beunruhigten ihn sichtlich. Dem ihn erwartenden Schicksal zu entgehen, bekannte er, fortwährend in Bergen festgehalten, einen gewaltsamen Diebstahl, den er im Schaumburgischen begangen haben wollte: aber in den darum angestellten Nachforschungen wurde das Verbrechen als ein Mährchen erkannt, und demnach Fetzer den nach Bergen geschickten französischen Gendarmen übergeben. Die brachten ihn nach Frankfurt, und hier bestieg er am 16. Junius 1803 den Karren, auf welchem Schinderhannes und seine Geliebte, der schwarze Christian und Amschel, der Rödelheimer Jude, Platz genommen. Unterwegs stockte ein Rad, daß für kurze Zeit unbeweglich der Karren. „Sieh doch, Kamerad!" sprach Fetzer, „so ist es auch mit unserm Lebensrad; mich dünkt, es ist ins Stocken gerathen, und will nicht mehr fort." Antwortet Schinderhannes: „Geh, geh, was wirds viel sein, mit sechs, acht Jahren Galeere hoff ich durchzukommen." — „Ich nicht, ich glaube, es geht uns beiden um den Kopf," schloß Fetzer, in diesen wenigen Worten bekundend, wie sehr er dem Hundsrücker Räuber überlegen.

Keine zwei Tage saß Fetzer zu Mainz, in des Holzthurms viertem Stock, und er hatte einer Befreiung eingeleitet. Mit einer Glasscheibe durchschnitt er ein Glied der Kette, welche durch die Mauer von außen befestigt, mittels eines Lochs in den Abtritt gebohrt, konnte er auf das Dach der Wohnung des Gefangenwärters steigen. Aber in demselben Gefängniß saß ein gewisser Franz, und dessen Ketten ebenfalls zu lösen, hatte er versprochen. Die Verheißung zu erfüllen, mußte er seine Flucht um einen Tag verschieben. Dieser verlorne Tag wurde ihm fatal, über der Einführung von drei andern Gefangenen der wohl berechnete Plan unausführbar. Mit der Wasserdiligence, von

Gendarmen bewacht, wurde er nach Cöln instradirt. Es war ein seltener Fall, wenn diese sogenannte Diligence in einem Tage die Strecke von Mainz bis Coblenz zurücklegte. Diesmal scheint er eingetreten zu sein. „Wie ich," erzählte Fetzer, „an jeder Seite ein Gendarme, in Coblenz einzog, faßte ich schnell den Gedanken zu entfliehen. Ich hatte mir unvermerkt die Stricke, womit meine Hände gefesselt waren, losgemacht, und es kam nur darauf an, auf der Seite, wohin ich springen wollte, von meinem Begleiter los zu seyn. Ich raffinirte und mir fällt ein, meinen Hut durch eine künstliche Bewegung auf jene Seite fallen zu lassen, wohin ich fliehen will; während der Gendarme sich bücken würde, ihn aufzuheben, ihn niederzuwerfen und über ihn hinauszueilen. Mein Plan wäre ohnfehlbar durchgegangen; aber zum Unglück mußte ich im Dahingehen meine Schuhe austreten und dieses machte mir meine Flucht unmöglich."

In Cöln hingegen fand Fetzer Mittel, sich durchzubrechen; nur wenig fehlte, und er befand sich in Freiheit. Denn fast unbegreiflich war sein Geschick für das Oeffnen von Schlössern. Er hatte aber auch, laut seiner Versicherung, zeitlebens wenigstens 600 Schlösser theils gestohlen, theils gekauft, und davon den innern Mechanismus studirt, daher er keine Stunde brauchte, ein Schloß zu öffnen, dessen Geheimniß auf der Entdeckung einer ungemein künstlich verborgenen Feder beruhete, und das ihm der Concierge, seine Fertigkeit zu erproben, vorgelegt hatte. Mit der gleichen Geschicklichkeit verfuhr er bei dem Zerschneiden und Trennen der Ketten, und war die höchste Aufmerksamkeit der Wachen, die Stärke des Gebäudes, das unablässige Revidiren der Schließer erforderlich, um einen Gefangenen, schlau, verschmitzt und gewandt als dieser festzuhalten.

Die Untersuchung erforderte über ein halbes Jahr. Am 17. Febr. 1803 wurde die Sache vor dem Specialgericht verhandelt. Unglaublich war der Zudrang des Volkes, das den famosen Räuber zu schauen verlangte, das nicht sattsam zu bewundern wußte die Kälte, die Ruhe und Gelassenheit seiner Haltung. Stets launig und witzig, häufte er in der Sitzung, welche über sein Leben entscheiden sollte, Scherz auf Scherz. Den

Audienzsaal betretend und das leichte Zittern seines Vertheidigers Zumpütz bemerkend, äußerte er lächelnd: „Schlecht muß es um den Patienten stehen, da der Doctor selbst Angst zu haben scheint.“ Als der öffentliche Ankläger ihm den bei Arnhem begangenen Postwagendiebstahl vorhielt, und seinen Antheil dabei zu 300 Dukaten angab, stellte er die Sache geradezu in Abrede. Befragt, warum er jetzt läugne, was er doch eingestanden, erwiderte er, weil es keine lumpigen 300, sondern 900 Dukaten gewesen. Unverhohlen sprach er von seinen wichtigsten Räubereien, rücksichtlos nannte er die Genossen und die Hehler der Bande, auch wenn sie noch in Freiheit sich befanden. „Ich weiß,“ sagte er, „daß ich dem Tode nicht entgehen kann, und habe keine Ursache zu schweigen.“ Die Nacht war gekommen, und es erhob sich am Schlusse der Verhandlung der Präsident, den Urtheilsspruch zu verkündigen. In Todesstille wurden die Worte vernommen: „Wir verdammen den Matthias Weber zum Tode!“ Ein schauerliches Murmeln durchzitterte den weiten Saal. Fetzer erhob sich von der Bank, unverändert in seinen Zügen, mit fester Stimme, sprach er: „ich bin zufrieden,“ und mit diesen Worten stieg er vom Gerüst herab.

Keinen Augenblick verließ ihn solche Unbefangenheit. Er aß und trank mit Munterkeit, ließ bis zur letzten Stunde die Pfeife, Dowre Kling, nicht ausgehen, schlief ganz eigentlich den Schlaf des Gerechten. Nicht selten sprach er von der Guillotine; da er das „Teufelsding“ nie gesehen, keinen Begriff davon sich machen konnte, hatte man schon früher, auf seine Bitte ihm eine Abbildung des Mordinstruments zustellen müssen, und wurde es ihm die Lieblingsbeschäftigung, vom Morgen bis zum Abend die Wände seines Kerkers mit Guillotinen, denen stets seine Person beigefügt, zu bemalen. Es wurde von Ewigkeit, von dem Lande jenseits des Grabes gesprochen. Das bald zu betreten, fiel Fetzer ein, hoffe er; mit dem Katechismus habe er sich nie viel befaßt, er wolle erst sehen, ob alles sich so verhalte, wie man ihn versichere. Gleich darauf fiel das Gespräch auf Einbrüche, vor kurzem nur jenseits Rheins durch seine Kameraden verübt. Seine Wangen erglühten, seine Augen funkelten: „Wär ich bei ihnen!“ rief er

im Tone der Begeisterung. In einer andern Unterredung fuhr er plötzlich auf mit den Worten: „Wenn ich doch noch einmal frei sein könnte!" — „Warum das?" fragte Pater Asterius, sein Beistand in diesen letzten Augenblicken. „Ich möchte noch einmal etwas Großes stehlen," antwortete er. „Das wolltest du?" fragte abermals in etwelcher Bestürzung der fromme Pater. „Ja, ja, das wollt ich, und das Geld nehmen, und davon mein armes Kind, das zu Grunde gehen wird, hier bei den Ursulinerinen erziehen lassen." Aller Furcht unzugänglich, empfand er gleichwohl die Macht des Gebetes. Er betete, anfänglich verstohlen, als scheue er sich, je näher aber die Todesstunde rückte, je ernster und lauter wurde sein Gebet, ohne daß er dadurch in seiner Laune sich hätte stören lassen.

Der 19. Februar 1803 tagte. Ziemlich spät aus ruhigem ununterbrochenen Schlafe erwacht, zeigte Fetzer sich frei und heiter wie immer, auch in einem letzten Gespräche mit dem öffentlichen Ankläger, dem er von Diebstählen ohne Zahl, zu Uerdingen, Neuß, Rheid, Rheinbroich, Düsseldorf, Grimlinghausen, Duisdorf, auch von mehren verunglückten Versuchen erzählte, jetzt endlich auch seine Gegenwart bei dem gewaltsamen Einbruch in dem Schlosse der Gräfin von Efferen bekannte. Unvermerkt kam 11 Uhr heran, die für die Hinrichtung bestimmte Stunde. Daran gemahnt, sprang der arme Sünder auf; in Aller Gegenwart warf er den Rock vom Leibe, ihn zu einem Geschenk für den Aufwärter, der freundlich und willig manchen Dienst ihm geleistet, bestimmend; auch der Weste entledigte er sich, die sollte ein armer schlecht bekleideter Gefangener haben. Strümpfe und Schuhe legte er ebenfalls ab. Man wollte ihm das ausreden, von wegen der Kälte, freundlich lächelnd meinte er, „ich werde nicht mehr frieren." Er nahm Abschied von den Umstehenden, bestieg wohlgemuth den Karren, auf welchem P. Asterius neben ihm sich niederließ. Frei und munter blickte Fetzer um sich. Der Priester ermahnte ihn, der Außenwelt abzusagen, die letzten Augenblicke in Betrachtung seiner Sündhaftigkeit und der himmlischen Gnadenmittel zu verwenden, er versetzte: „Lasset mich noch einmal Menschen sehen, immer war es meine Freude, so viele Menschen beisammen zu sehen. An

den Vier Winden traf der Karren in eine Vertiefung, daß unstät, zögernd die Bewegung wurde. „Fahrt zu, fahrt zu, damit's bald zu Ende geht," rief mit lauter Stimme Fetzer. Er lächelte, als er, zur Hacht gelangt, die Guillotine erblickte. P. Asterius wollte ihm, dessen Hände gebunden, von dem Karren herabhelfen. Er drängte sich aber vor, mit den Worten: „Lasset mich noch einmal einen großen Sprung thun, es ist der letzte!" Er sprang. Nachdem erstiegen das Gerüst, fiel er auf die Knie; er betete. Mit scharfem Blicke untersuchte er den Bau der Maschine, die Vorrichtung gewahrend, welche bestimmt, das scharfe Werkzeug den Augen des Patienten zu verbergen, rief er den Henkersknechten zu: „Zieht doch das Brett weg, damit ich das Beil sehen kann!" P. Asterius hatte Mühe, ihm den seltsamen Wunsch auszureden, ihn zur Selbstbetrachtung zurückzuführen. Dann trat Fetzer vor, das Publicum anzureden: „Ich habe den Tod verdient, für einen Tod hundert. Ihr, die ihr auf bösem Wege seid, spiegelt euch an meinem Ende! Junge Leute, fliehet, o fliehet die verdächtigen Häuser, sie waren die Ursache meines Verderbens. Eltern! erziehet euere Kinder in der Religion. Denket an Gott. Möge mein Blut das letzte sein, das so vergossen wird. Nun in Gottes Namen!" Nachdem gesprochen diese Worte, wurde er dem Brette angeschnallt, unter die Guillotine geschoben. Der Priester sprach ihm zu, er antwortete. Ueber den Worten: „Vater in deine Hände," fiel das Beil.

So starb er, der unter einer andern Zone, oder eines Mächtigen Sohn geboren, oder unter günstigen Umständen aufgewachsen, nach seinen Anlagen, seinem erfinderischen Geiste, seinem felsenfesten Muthe, die Zierde seines Zeitalters, ein Held werden konnte, der Schirm eines Vaterlandes, das gerade in jener Zeit an Männern so blutarm. Mit ihm wurde die Neuwieder Räuberbande begraben, ein Resultat, um welches Keil, der öffentliche Ankläger zu Cöln, unvergängliches Verdienst sich erwarb. Das Rheinland, eines Alpes, der so lange auf ihm gelastet, ledig, mochte wieder frei aufathmen.

Der Stadt Neuwied vorzüglichstes Gebäude ist ungezweifelt das an ihrem nordöstlichen Ende belegene fürstliche Schloß, mit

welchem, wie bereits oben erinnert, die Stadt ihren Anfang nahm. Indem es auch, von seinem Entstehen an, die Residenz des fürstlichen Hauses geworden, wird vor allem die Geschichte dieses Hauses zu behandeln sein. Dietrich IV. von Runkel, verheurathet, wie Bd. 1. S. 496 erzählt worden, mit Anastasia, Johanns von Isenburg Tochter, wurde, unter mehren Kindern, der Vater jenes Friedrich von Runkel, welchem, als dem Erstgebornen, die Grafschaft Wied zu verschaffen, seiner Mutter Oheim, Graf Wilhelm von Wied bedacht. In der Urkunde vom 19. Nov. 1454 meldet der Graf, daß er selbst kinderlos, und daß sein Bruder sel., Johann von Wied Herr zu Isenburg eitel Töchter hinterlassen hat. „Darum wir besorgen, daß nach unserm Tod um unsere Grafschaft und Lande Krieg, Zweiung, Unwillen, Versplissung entstehen sollte, han wir dickweile sorgfältiglich bedacht, wie wir das verhüten, unsere Grafschaft mit Zubehör nach unserm Tode unverplissen und unvertheilt an einen Edel geboren Freyen nach Lehenrechts Gewohnheit, altem Herkommen und Natur derselben unser Grafschaft und Herrschaft, als die von Alters allgewege gewesen ist, kommen möchte, dann auch unsere Schwester und unsere Bruderstöchter nach Gelegenheit unseres Vermögens und bestem Sinnen versorgt würden, und also dem allmächtigen Gott zu Lohn und zu Ehren, unsern Landen, Leuten und Untersassen zu Frieden und zu Trost, unser Gemüth auf den Edelen Friedrich ältesten Sohn zu Runkel, unseren Mag, vermittels einer gütlichen Hillig, in Maasen hernach geschrieben folgt, gewendet haben."

Es soll nämlich Junker Friedrich von Runkel der Grafen Ruprecht IV. und Wilhelm I. von Virnenburg Schwester Agnes zu Weibe nehmen, als welcher die Brüder auf das zu Saffenberg gehörige Dorf Rech 4000 Goldgulden verschreiben, und zugleich, durch besondere Urkunde von demselben 19. Nov. allem Anspruch zu der Grafschaft Wied, die theilweise Virnenburgisch gewesen (S. 19, und Bd. 2. S. 796), entsagen. Weiter heißt es: „Und ich Diederich Herr zu Runkel bekenne, daß ich dem vorgeb. Friedrich meinem lieben ehelichen ältesten Sohn zu Hilligsgut gegeben habe und gebe mit diesem Brief mein Theil an der Herrschaft Isenburg. Und han wir Wilhelm Graf zu Wied und Herr zu Isenburg zu

solchem Hillig zu rechter Erbmitgabe, erblich, ewiglich und immerme in unwiderruflicher Gift gegeben und geben mit Kraft dieses Briefes zu einer erblichen steten Gift, die man zu Latine nennt *Donatio inter vivos*, in all der besten Form und Weise, unsere Grafschaft, Schloß und Stadt zu Wied, Schloß und Herrlichkeit Braunsberg, Schloß und Herrlichkeit Dierdorf, unser Theil Schloß und Herrlichkeit zu Isenburg und fort alle unsere Lande, Erbschaft und Pfandschaft, nichts davon ausgeschieden, vorbehaltlich uns Wilhelm Grafen zu Wied unsere Leibzucht an dem allen, und Philippen, unsern lieben Hausfrauen, ihres Witthums. Furter ist klärlich beredet, daß der obgen. Friedrich unser Mag, nachdem wir Wilhelm Todes halben abgegangen und die Grafschaft an ihn kommen wäre, ohne eheliche Leibesgeburt von ihm und Agnesen vurg. geschaffen, achter ihm lebendig zu lassen, Todes halben abginge, so soll seine Hausfrau Agnese, so ferne sie ihn überlebt, ihres Witthums gebrauchen, und sollen alsdann die Grafschaft und Güter kommen an Friedrichs ehelichen ältesten Bruder, der alsdann in Leben wäre. Und ich Diedrich Herre zu Runkel bekenne, daß ich diesen Hillig bewilligt, beliebt und gelobt han zu halten, und han darum mit gutem freien Willen und bedachtem Sinn für mich und alle meine andere Kinder und Erben verziehen und verzeihe in diesem Brief lauterlich und gänzlich mit Halme und mit Mund zu ewigen Tagen auf all Recht und Ersterbniß, ich, andere meine Kinder oder Erben zu der Grafschaft von Wied mit ihrer Zubehör, fort auf alle andere Schloß, Erbschaft, Herrschafft, Lehnschafft und Pfandschaft, wie mein lieber Schwager Graf zu Wied die nach seinem Tod lassen wird, so daß ich noch andere meine Kinder und Erben nun noch in zukünftigen Zeiten darin keine rechte Forderung noch Ansprach haben noch thun sollen, es wäre dann Sache, daß Friedrich unser ältester Sohn Tods halben ohne Leibsgeburt achter ihm lebendig zu lassen, abginge, so soll die Grafschaft von Wied fallen an des vorg. meines Sohnes ältesten ehelichen Bruder, wie vor davon geschrieben steht."

Graf Friedrich, von Pfandschaft wegen Amtmann zu Andernach, wie das auch sein Vater gewesen, starb den 31. Aug. 1487, nachdem er in der Ehe mit Agnes von Virnenburg, † 12. März

1478, ein Vater von sieben Kindern, Adam, Wilhelm, Johann, Dietrich, 1506 Dechant zu St. Gereon binnen Cöln, Hermann, Friedrich, Johannette geworden. Johannette wurde an den Grafen Gerhard III. von Sayn verheurathet, und haben die Brüder sie ausgesteuert mit 3000 Gulden auf die Zehnten von Heddesdorf, 4000 auf den Hof zur Nette, 3000 aus den Kirchspielen Höchstenbach, Almersbach und Schöneberg, endlich mit zwei wollenen Röcken, „so einer Gräfin wohl anstehet und gebüret." Friedrich, Domcustos zu Cöln, Propst zu Bonn und Maastricht, wurde 1522 zum Bischof von Münster erwählt. Er brachte auf Ableben des Pfandherren Wilhelm von dem Busch, 1523, Wildeshausen gewaltsam wieder zum Hochstift, ließ auch der Stadt Mauern einreißen, aber dem Treiben der Wiedertäufer, das er vielleicht in seinem Entstehen begünstigte, wußte er nicht zu gebieten; in seiner Ohnmacht legte er am Palmsonntag, 24. März 1532, zu Werne, seine Würde nieder, sich nur 2000 Goldgulden jährlich aus den Gefällen des Amtes Wollbeck vorbehaltend. Seinem Bruder, dem Kurfürsten getreu, wurde er in dessen Sturz verwickelt. Er mußte seinen Präbenden am Dom, der Propstei Bonn entsagen. Er war 1553 noch bei Leben.

Hermann, geb. 1476, widmete sich ebenfalls dem geistlichen Stande. In einer Domprläbende zu Cöln seines eben verstorbenen Bruders Adam Nachfolger, wurde er 1515 durch seiner Collegen Wahl zum erzbischöflichen Stuhle erhoben, und ist er demnach jener Kurfürst von Cöln, mit welchem der *jeune Adventureux* 1519 wegen der Kaiserwahl verhandelte (Abth. II. Bd. 1. S. 603). Von wegen seines vorzunehmenden feierlichen Einzugs in die Stadt Cöln ergaben sich Irrung und Spän mit dem Magistrat, indem, nach des Herkommens Vorschrift, der neue Erzbischof vordersamst das Pallium und die päpstliche Bestätigung der Bürgerschaft vorzuzeigen, und ihre Freiheiten und Rechte zu bestätigen hatte. Die Sache wurde vor den Kaiser getragen, und von diesem, auf den Bericht des Kurfürsten von Trier, gegen die Stadt entschieden. Bei seinem hierauf erfolgten Einritt war Hermann umgeben von acht Edelknaben, in seidene Röcke, nach den Farben des erzbischöflichen Wappens, gekleidet: die trugen das

Pallium, den kaiserlichen Lehenbrief über die Regalien, die päpstliche Confirmation, das Kurschwert u. s. w. Es wurden auch zur Schau getragen kostbare Kirchengewänder, Silbergeräthe, Krüge, Tafelmesser. Eine große Gasterei beschloß den festlichen Tag.

Hermann hatte unmittelbar nach seiner Rückkehr von dem Reichstage zu Worms, 1521, die gegen Luther ergangene Achtserklärung in Cöln verkündigen und anschlagen lassen, er verbot auch, in Gefolge der Synode von 1523 die Verbreitung von dessen Schriften und nahm sich 1525 nachdrücklich der Rechte der Stadtcölnischen Geistlichkeit an, nachdem sie zu beschränken der Magistrat versucht hatte. Der religiösen Neuerungen entschiedener Feind, ließ Hermann 1529 zwei abgefallene Theologen, den Adolf Klarenbach und Peter Fliesteden, laut Urtheil und Recht, auf Melaten bei Cöln durch die Flammen hinrichten. Auf dem Reichstage zu Augsburg, 1530, saß sein Kanzler, Bernhard von Hagen als Jurist von Seiten der Katholiken, in dem engern Ausschuß, der mit Melanchthon, Schnepf und Brenz eine Wiedervereinigung der Parteiungen in der Kirche verhandeln sollte, und fand sich der Kaiser veranlaßt, seine volle Zufriedenheit mit der Haltung des Kurfürsten zu bekunden. Karl verschrieb ihm ein Jahrgeld von 6000 Goldgulden, so die Stadt Antwerpen zu entrichten übernahm, und hat deren bis zu seinem Ende der Beschenkte genossen.

Dem Eifer für die Erhaltung der katholischen Regierung sollte Hermann noch ein zweites Fürstenthum verdanken. Am 13. Juni 1532 wurde er an Erichs von Braunschweig, des abgelebten Fürstbischofs von Paderborn Stelle, eigentlich nur zum Administrator des Hochstiftes erwählt. Zu Paderborn hielt er am 9. Oct. 1532, von mehr denn 1000 Reitern begleitet, von Neuhaus herkommend, über die Königsstraße, einen ungemein glänzenden Einzug. In der Stadt waren nach Erichs Tode bedenkliche Unruhen vorgekommen, als deren Urheber drei dem dasigen Johanniskloster entsprungene Minoriten. Sie hatten, stark durch ihre Anhänger, der Gau- und der Marienkirche sich bemächtigt, ohne dabei einem Widerstand ab Seiten der Pfarrer zu begegnen, sie verleiteten fortwährend die Bürger zum Abfall von der katholischen Kirche, reizten sie zur Verachtung geistlicher

und weltlicher Obrigkeit. Die Verführten hielten heimliche Zusammenkünfte, gingen verderbliche Verbindungen ein, und gaben sich eine republikanische Verfassung, unter dem Vorsitz von zwölf Aposteln ihrer Wahl. Es kam zu förmlicher Verfolgung der Katholiken, nicht nur daß diesen ihre Gefälle zurückgehalten wurden, man theilte sich auch im Stillen in ihre Güter und Häuser. Die Aufrührer, nachdem sie durch Eidschwur sich verbunden, bis aufs Blut die evangelische Lehre zu vertheidigen, nahmen den Bürgermeistern gewaltsam die Stadtschlüssel, hielten mehre Tage die Thore verschlossen, zogen auch, unter eigenem Banner, nach der fürstlichen Burg Neuhaus.

Schon vor seiner Ankunft war Hermann bemühet gewesen, dem Unwesen zu steuern, theils durch mündliche Belehrung, als zu welchem Ende er seinen Marschalk und Landdrost in Westphalen, Johann Quad zu Landskron und Tomberg entsendete, theils durch wiederholte Zuschrift. Dergleichen Bemühungen bleiben jedoch stets vergeblich, selbst bei dem angesetzten Huldigungstag sich einzufinden, haben die Aufrührer verweigert. Darauf wurde die gesamte Bürgerschaft für den 12. Oct. nach dem Bungert der Abtei Abdinghof beschieden; es hieß, der Fürst werde einen gnädigen Abschied von ihr nehmen und demnächst die Rückreise antreten. Diese Verheißung that ihre Wirkung, keiner von den Bürgern blieb aus. Als vollständig die Comitien versammelt, ließ der Fürst die Thore der von einer hohen Mauer umfaßten Abtei schließen, während dem seine Reisigen die wichtigern Posten der Stadt besetzten; in der Versammlung wurde das Verzeichniß der Aufrührer, von denen zwar mehre, bei den bedrohlichen Aspecten, durch die Kirche zu entkommen wußten, verlesen, dann einer nach dem andern festgenommen. Das wurde alsbald ruchbar, die Weiber der Verhafteten, in den nächsten Häusern zusammengedrängt, warfen den Fürsten und sein Gefolge mit Steinen und erregten Feuerlärm. Vernehmend, was man den Herren angethan und daß mehre derselben verwundet, scharten sich ihre Diener, die Klosterpforte haben sie gesprengt und blutige Rache zu nehmen an den im Bungert Betroffenen sich angeschickt. Sie zu beruhigen, war des Fürsten thätigste Verwendung nothwendig.

Von den Aufrührern wurden 16 nach dem Gefängniß gebracht, und in kurzem Proceß zum Tode verurtheilt. Am 16. Oct. sollte die Hinrichtung vollzogen werden, Gnade den Delinquenten zu erbitten, vereinigten sich jedoch die sämtlichen Domherren, der städtische Clerus, die landsässige Ritterschaft, die Abgeordneten der Städte, der alte und neue Rath der Stadt Paderborn, Frauen und Jungfrauen in großer Anzahl, es verwendeten sich in dem gleichen Sinne die Fürsten und Grafen von des Administrators Gefolge, und er gab Gnade. Die drei Minoriten, Pohlheim, Musing und Däne wurden nach Neuhaus ins Gefängniß gebracht, und sollten von dannen nach Arnsberg transferirt werden, auf dem Weg haben jedoch die von Soest sie befreiet. Der Wiederholung ähnlicher Ereignisse vorzubeugen, untersagte Hermann dem Magistrat, Prädicanten oder überhaupt Leute aus Orten, wo die neue Lehre eingeführt, in die Stadt aufzunehmen. Sie soll dem Glauben der Väter treu bleiben, aufs neue huldigen, die Zahl der Gemeindsherren von 40 auf 24, die aus den frömmsten und ehrlichsten Männern der Bauerschaften zu erwählen, herabsetzen, die Schützengilde abschaffen, die Fahne des Aufruhrs ausliefern, den mit Fürstbischof Erich errichteten Vertrag getreulich halten, keinen neuen Bürger aufnehmen, er habe dann diese Stipulationen beschworen. Die Begnadigten erhielten Hausarrest auf ein Jahr und einen Tag, hatten auch, der Gemeinde zum Besten, eine starke Geldstrafe zu entrichten. Für den Fall, daß einer von ihnen dem Receß entgegenhandele, war der Stadt aufgegeben, ihn an den Fürsten auszuliefern, der alsdann ohne fernere Untersuchung das über ihn verhängte Todesurtheil vollziehen lassen mag. Andere, wenn sie dem Receß zuwiderhandeln, soll der Magistrat ungesäumt einziehen und in Gewahrsam halten, bis sie dem Fürsten und dem Lande Genugthuung geleistet haben. Alle Rechte, Freiheiten, gute und nützliche Gewohnheiten der Stadt wurden aufrecht erhalten. Solche Strenge that ihre Wirkung. Die Stadt blieb ganzer 30 Jahre ruhig, wenn auch nachmalen, unter dem Einflusse einer veränderten Richtung Hermann behauptete, lediglich auf des Domcapitels Dringen habe er gegen diese frommen Leute des

Ernstes sich gebraucht, überhaupt gegen seine Neigung das Bisthum Paderborn übernommen.

Die Wiedertäufer in Münster zu bestreiten, stellte Hermann nach Maasgabe der auf dem Congreß zu Coblenz, 1. Nov. bis 13. Dec. 1534 gefaßten Beschlüsse, sein Contingent. „An St. Johannistage 1535," so steht geschrieben, „waren in Cöln Meister und Abgeordnete des Freimaurerordens aus London, Edinburgh, Wien, Amsterdam, Leyden, Rotterdam, Middelburg, Gent, Brüssel, Paris, Madrid, Zabern, Venedig, Königsberg, Danzig, Hamburg, Frankfurt, unter dem Vorsitze des Patriarchen und Meisters der in Cöln gegründeten Bauhütte, des Erzbischofs Hermann, versammelt, um unter seiner Autorität gewisse Verordnungen festzusetzen. Die Urkunde fängt an: Zur größten Ehre des allmächtigen Gottes! Wir auserwählte Meister der ehrwürdigen, dem Johannes geheiligten Gesellschaft oder Genossen des Ordens der Freimaurer, Vorsteher der Bauhütten zu London u. s. w. In den zahlreichen Unterschriften steht auch Philipp Melanchthon von Danzig." Man wird wohl schwerlich eine Widerlegung des ungeschickten, läppischen Fabricats von mir erwarten.

Im J. 1534 verordnete der Kurfürst, „daß fremde oder inländische Winkelprediger, oder derselben Aufhälter oder Anhänger an Stund mit den Hälsen genommen und gefänglich behalten werden, die fort nach Befindung ihres Handels an Leib, Leben und Gut ohne alle Gnad unnachläßlich zu bestrafen, und solch Unkraut auszurotten und zu vertilgen." Dergleichen mochten nicht selten aus den Clevischen Landen, von denen auf allen Seiten das Kurfürstenthum eingeschlossen und durchschnitten, herüberkommen, daß sie aber besondern Eindruck hinterlassen haben sollten, davon findet sich keine Spur, wohl aber die unverkennbaren Zeichen einer erschütterten Ueberzeugung, wie sie in jener Zeit beinahe aller Orten in kirchliche Dinge betreffenden Verhandlungen vorkommen, in den Beschlüssen des von Hermann 1536 abgehaltenen Provincial-Conciliums. In der Vorrede spricht der Erzbischof in schmerzlichen Worten von den Gefahren, in welchen das Schiff der Kirche schwebe, und von der Unzulänglichkeit der Mittel, durch welche man diese Gefahren zu

entfernen versucht habe. „Das kommt davon, daß wir nicht mit aufrichtigem Glauben an Gott, nicht mit heißem Flehen einträchtig den schlummernden Herren angerufen haben, daß er dem Winde gebieten möge, sondern in Schlaffheit, Unglauben und verderblichen Begierden dahinleben, und nicht unverrückt hinschauen auf ihn, der da sagte: Kommt zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken." Eine letzte Hoffnung habe man in das allgemeine Concilium gesetzt, dieses sei jedoch bis dahin durch die Ränke des ewigen Feindes der Menschheit hintertrieben worden. Daher habe er, in ernster Betrachtung der Pflichten seines Amtes, nicht länger anstehen wollen, ein Provincial-Collegium zu berufen, und mit demselben eine heilsame Reformation zu berathen, damit, bis dahin die allgemeine Kirchenversammlung zusammentrete, die Cölnische Provinz wenigstens einen Schutz gegen die übermächtig eindringenden Fluten der Zerwürfnisse und Laster finde.

Diesem Eingang folgen in 14 Abtheilungen die Beschlüsse, sehr lobenswerthe Belehrungen und Verordnungen über der Geistlichen Amt, Bildung und Leben. Den eigentlichen, durch den Druck im J. 1538 veröffentlichten *Canones* ist beigegeben ein *Enchiridion doctrinae christianae*, worin die controversen Lehren eine höchst sorgfältige und ausführliche Behandlung finden. In der ganzen Arbeit ist der Verfasser, der große Gropper, unverkennbar. Ihm hätten daher die Lobsprüche gebürt, welche die christliche Welt, Rom, der gelehrte Sadolet, dem Werke spenden, wenngleich der Cardinal, in dem Schreiben an den Erzbischof, 29. Nov. 1541, erinnert: „*Et omnino opportuit in eo loco aliquam purgatorii fieri mentionem, praesertim ne adversariis, in hac re fidem catholicae ecclesiae impugnantibus, quasi consensu tacito victoria traderetur.*" Daß Gropper sogar es nicht wagt, die Lehre von einem Reinigungsort, als die nothwendige Folge der menschlichen Unvollkommenheit und Gebrechlichkeit zu berühren, ist ein Zeugniß der unwiderstehlichen Gewalt, welche die vorherrschenden Ideen eines Zeitalters auf die sie bekämpfenden Geister, und sollten diese noch so unabhängig, noch so selbstständig auftreten, üben. Das Nämliche

können wir tagtäglich an den entschiedensten Opponenten des Zeitgeistes wahrnehmen: manchen hat eine schmerzliche Erfahrung um die Unhaltbarkeit dieser oder jener Lieblingstheorie belehrt, er wird es aber nicht wagen, offen in die Schranken zu treten, den Verblendeten zu sagen, sehet da die Thorheit und ihre unvermeidlichen Folgen, weil er fürchtet als ein Mann des Rückschrittes, als ein Finsterling verschrien zu werden. Einzig in dieser Furcht ist wohl der Grund zu suchen, daß der Socialismus, von der letzten Sassaniden Zeit her durch eine lange Reihe von Erfahrungen als zerstörend einer jeden Gesellschaft erkannt, von den Regierungen praktisch durchgeführt wird, statt des Princips Anwendung den Zeitungsschreibern und Consorten zu überlassen.

Die Lobsprüche, jener Arbeit gespendet, hat er, unter dessen Namen sie in die Welt gegangen, als den ihm gebürenden Lohn in Empfang genommen, sich eingeredet oder einreden lassen, daß er berufen und befähigt, seine Kirche nicht allein, die Kirche im Allgemeinen zu reformiren. Vergleichbar jenen Erzbischöfen, von welchen die Emser Punctationen ausgingen, jenem Emmerich Joseph, den seine Treuherzigkeit zum Spielball der finstersten Ränke werden ließ, mag ihm für jene Aufgabe der beste Willen geworden sein, aber die Eigenschaften, welche sie zu lösen ihn befähigen konnten, Urtheil, Selbstständigkeit, Wissenschaft, fehlten ihm ganz und gar. Hermann gehörte stets demjenigen, der eben mit ihm gesprochen hatte. So lange Gropper und die Theologen der Cölner Universität seine alleinigen Leiter und Rathgeber, hielt er getreulich zu der Kirche, welche mit dem Fürstenmantel ihn bekleidet hatte. Aber die Angelegenheiten seines Hauses, die ihm allezeit wichtiger, denn jene des Erzstiftes gewesen zu sein scheinen, brachten ihn zu näherer Berührung mit dem Hofmeister seiner beiden Neffen, mit Peter Metmann. Diesen schickte er 1539, als seinen Rath nach Frankfurt zu den Religionsverhandlungen, und brachte Metmann von dannen eine entschiedene Hinneigung zu der neuen Lehre mit nach Hause, als welche in mehren Unterredungen Melanchthon ihm beigebracht hatte.

Der Eroberung froh, so er unter den Räthen eines geistlichen Kurfürsten gemacht, schrieb der Reformator an diesen

selbst, 17. März 1539, er freue sich von Herzen, daß der Kurfürst durch Anwendung geeigneter Heilmittel die Gebrechen der Kirche beseitige; es sei allgemein, absonderlich in Deutschland, der Frommen heißer Wunsch, daß endlich einmal die Vorsteher der Kirchen bedacht, von den vielen eingewurzelten Irrthümern das Haus Gottes zu reinigen, diesem Hause, das vor Kurzem durch die Wuth der Fürsten zerrissen worden, durch Zwietracht gespalten sei, Versöhnung zu bringen, neues Leben einzuhauchen. Sehr viele Fürsten bedrohten die der neuen Richtung zugethan, mit Krieg und Verderben; unübersehbares Unglück stehe bevor, falls nicht durch die weise Mäßigung anderer Fürsten dergleichen Rathschläge hintertrieben würden. Lobenswerthe Anerkennung müsse Hermann finden, um daß er bis dahin der Grausamkeit gegen die Evangelischen sich enthalten habe. Vermöge seiner hohen Stellung möge er künftig sorgen für Kirche und Vaterland. Von einer päpstlichen Synode sei vielmehr Unheil als Rettung zu erwarten, auch ohne den Papst, durch die Fürsten Deutschlands könne, wie das schon zu andern Zeiten geschehen, die Stellung von Kirche und Vaterland geordnet werden. In frühern Zeiten hätten fromme Bischöfe, ohne des Papstes Autorität anzurufen, Synoden abgehalten. Hermann möge der Religion jene Harmonie einführen, welche die alte Finsterniß, verjährte Irrthümer bekämpfe, nicht aber, wie es des *Enchiridion* Absicht, den vorigen Sauerteig wieder zur Geltung bringen. Für solches Geschäft müsse er sich tüchtige verständige Arbeiter zulegen.

Zu dem am 25. Juni 1540 in Hagenau eröffneten Religionsgespräch hatte Hermann, von seinen Räthen Gropper und Metmann begleitet, sich eingefunden. Da keiner der protestantischen Fürsten zugegen, ihre Theologen, Räthe und Abgeordneten aber von einem 1530 zu Augsburg errichteten Abkommen, welches der fernern Unterhandlung Basis zu werden auserſehen, durchaus nichts wissen wollten, so wurde auch hier nichts erreicht. Aber den Kurfürsten von Cöln brachte Metmann zu unmittelbarer Berührung mit mehrern Führern der antikatholischen Partei, und diese benutzten des Fürsten schwache Seite, seine Eitelkeit, um in schönen Redensarten für ihre Ansichten

ihn zu gewinnen. Den tiefsten Eindruck hat auf ihn gemacht Martin Bucer. In der ersten, von dem Schleier des Geheimnisses bedeckten Unterredung äußerte dieser lediglich die Absicht, die obwaltenden Streitigkeiten zu schlichten, als zu welchem Ende er alle seine Kräfte, seinen Einfluß zu verwenden verhieß, und so vielen Geschmack fand Hermann an dem neuen Freunde, daß er nicht ruhete, bis dieser auch eine Annäherung zu Gropper versuchte. Es blieb aber bei dem Versuche, zwischen Männern der entschiedensten Gegensätze war keine Vereinbarung möglich.

Der Reichstag zu Regensburg 1541, wo Hermann durch seine Gesandte, Graf Dietrich von Manderscheid und Gropper sich vertreten ließ, wurde abermals zu einem Religionsgespräch benutzt. Hier standen sich Gropper und Bucer als Collocutoren gegenüber: dieser wenigstens scheint keine sanguinische Hoffnungen von der Fruchtbarkeit einer solchen Verhandlung nach Regensburg getragen zu haben. Er schreibt: „Kommt man auf die Reichstage, diesem allem (der Uneinigkeit, Sünden und Lastern) zu steuern, so sind das überköstlich prachtiren und banquetiren, das so verderblich zusaufen, spielen und der Armen Schweiß jämmerlich verschwenden, und sich dann zu vollem Verderben hinter die Blut und Mark saugende Interesse verstecken, bei so vielen Geistlichen und Weltlichen schier die größten Geschäfte, denen man zum emsigsten obliegt." Um so größere Hoffnungen scheint von in Regensburg zu erzielenden Resultaten der Kurfürst sich gemacht zu haben. Gewahrend, daß keine derselben erfüllet worden, benutzte er die Stelle des Reichsabschiedes, wodurch den Prälaten aufgegeben, bei sich und den Ihrigen eine christliche Ordnung und Reformation zur bessern Verwaltung des Kirchenwesens vorzunehmen, um für sein Erzstift ins Werk zu setzen, was das Reich in seiner Gesamtheit nicht vermochte, und also ein für ganz Deutschland folgenreiches Beispiel zu geben. Da die in seinem Provincial-Concilium angebahnte Reformation ihm jetzt, nachdem sie von der kirchlichen Opposition für ungenügend erklärt worden, gleich wenig zureichend erschien, so betrat er, zu bewirken, was seiner Meinung nach ein Bedürfniß der Zeit, durchaus unkirchliche Wege. Ein Landtag, für den 1. Sept. 1541 berufen, sollte zum

Ziel ihn führen, bekundete jedoch nur seine Ohnmacht. Darauf erließ der Kurfürst eine Einladung an Martin Bucer, dessen Mitwirkung für das Reformationsgeschäft sich erbittend. Den soll ihm Gropper als einen besonders gelehrten, friedliebenden und zu solchem Geschäft vor andern geeigneten Mann empfohlen haben, wie das wenigstens Hermann in seinen spätern Schreiben wiederholt versichert.

Bucer traf gegen Ausgang des J. 1541 zu Buschhofen ein. Am Rande des wildreichen Kottenforstes gelegen, war alsolches Dorf des Kurfürsten, des leidenschaftlichen Jägers Lieblings-aufenthalt. Noch zeigt man daselbst einige Reste des von ihm bewohnten Hauses. Mehre Tage hat er in Gesprächen mit dem Gast zugebracht, dann ihn seinen Theologen, Weihbischof Johann Nopelius und Gropper, gegenübergestellt. Gropper empfing auch in Cöln den Besuch des Reformators, bewirthete ihn einige Tage über, und soll es bei dieser Gelegenheit zu einer schließlichen Unterredung gekommen, Bucer aus seinen eigenen Schriften überwiesen worden sein, daß seine mündlichen, gemäßigten Ausdrücke mit den schriftlichen häufig in Widerspruch sich befänden. Gewiß ist, daß Bucers Aufenthalt damals nur vorübergehend gewesen, die Rückreise nach Straßburg antretend, ließ er das Versprechen zurück, im künftigen Jahre wiederkommen zu wollen. Dem Kurfürsten von Sachsen und dem Landgrafen von Hessen stattete er ungesäumt Bericht ab von den erwünschten Gesinnungen des Erzbischofs, mit dem Zusatze zwar, daß er, durch Alter schlaff und zaghaft geworden, der Aufmunterung bedürfe.

Im Dec. 1542 traf Bucer in Buschhofen wiederum ein, und hielt er seine erste Predigt am dritten Adventssonntag, 15. Dec. zu Bonn, in dem Minoritenkloster. Alsbald ließ das Domcapitel durch Commissarien aus seiner Mitte dem Kurfürsten Vorstellungen in Betreff der Berufung und Thätigkeit Bucers machen, dabei auch einfließen, daß er zu solcher Berufung kein Recht gehabt habe. Das wollte Hermann nicht zugeben, verlangte vordersamst darum Belehrung aus dem Worte Gottes. Diese ihm zu ertheilen, ist der Zweck eines am 3. Febr. 1543 eingereichten Gutachtens, welches zu widerlegen Bucer versuchte in der Schrift,

„Was im Namen des heiligen Evangelii unsers Herrn Jesu Christi jetzund zu Bonn im Stift Cöln gelehret und geprediget wird.“ Das Domcapitel replicirte in der Schrift: „Kurzer Auszug, in was Stücken Martini Buceri Büchlein, so er jüngst ausgehen lassen, samt seinem Vorhaben, so daraus abzunehmen, dem Domcapitel und gemeinen Clerisei beschwerlich,“ die Universität sprach sich aus in dem *Judicium Universitatis et Cleri Coloniensis de doctrina et vocatione Buceri.*

Durch sothanen Schriftenwechsel ließ sich aber der Kurfürst in seinem Beginnen im Mindesten nicht stören. Den Weihbischof Nopelius hatte er seines Amtes entsetzt, der Pastor zu St. Columba in Cöln, Hermann Blanckfort, den er auf des Domcapitels Betrieb zu einem Consulenten angenommen, wurde entfernt, Melanchthon, welchem schon im J. 1539 eine Einladung zugegangen, dringend durch Schreiben vom 15. Januar 1543 aufgefordert, sich einzufinden. Melanchthon zögerte noch, Bucer mußte ihn treiben, durch Schreiben vom 12. März 1543, welches zugleich ein treues Bild von der Lage der Dinge im Erzstift bietet. Melanchthon, heißt es darin, habe durch sein Ausbleiben viele gute und fromme Männer betrübt. Er habe ja nicht nöthig gehabt, lange zu bleiben, noch in religiöse Gährungen sich zu verwickeln. Der gute Greis, in der Furcht vor jeder Art von Gährung, verzweifle bis jetzt an einer vollständigen Reformation der ganzen Diöcese, weil die freie Stadt Cöln den unkirchlichen Clerus in seiner Raserei unterstütze. Er gedenke an den Orten, wo die zwiefache Gewalt ihm zustehe, die Verkündigung des Evangeliums in seiner Reinheit und eine dazu stimmende Verwaltung der Sacramente, der Taufe und Eucharistie, den Clerikern die Ehe zu verstatten, einen Katechismus von ähnlichen Principien ausgehend, den Schulen einzuführen, über die Ceremonien zu bestimmen, nachdem die Leute in dem Worte Gottes unterrichtet worden. Der Erzbischof würde Melanchthons Meinung vernommen, von ihm schriftliche Belehrung für die ganze Angelegenheit empfangen haben, als welches Geschäft wohl in 10 oder 12 Tagen hätte abgemacht werden können. Der Erzbischof ermangle aller Unterstützung. Die ihm Anfangs Hülfe zu verheißen schienen, seien ihm jetzt am mehrsten zuwider und

bedroheten ihn ungescheuet mit Absetzung. Allein er sei gefaßt, eher dieses, und noch schwereres zu ertragen, als von seinem Vorsatz abzugehen. Gerade auf diesen Tag seien die Stände nach Bonn berufen, die Angelegenheit zu berathen. Vom Grafen- und Ritterstand, auch von den Städten habe man gute Hoffnung, hingegen würden, die den Namen des Domcapitels mißbrauchten, das Aeußerste anwenden, den Herren, wie sehr er auch seiner Friedensliebe wegen gepriesen, zu vertreiben. Berufen seien Hedio aus Straßburg, Pistorius aus Hessen, und andere, die würden hoffentlich bald eintreffen. Sarcerius mache schöne Fortschritte zu Andernach, eben so einer seiner Collegen in dem volkreichen Kempen, wo indessen zu befürchten, daß das Kloster in altem einträglichen Aberglauben der Gegenpartei zuhalten werde. Man möge den Greis und die Frommen im Lande dem Herrn empfehlen, der Sieg würde der Religion eine herrliche Zufluchtstätte bereiten, und sicherlich noch einige andere Bischöfe zur Nachfolge bewegen. Nicht immer werde die Stadt Cöln Christum fern halten können, u. s. w.

Der Landtag wurde am 12. März 1543 zu Bonn eröffnet. Dem Verlangen des Domcapitels, die fremden Lehrer zu entlassen, entgegnete der Erzbischof: er habe weder mit Luther, noch mit andern, die dem Worte Gottes zuwider und untüchtig, das Geringste zu schaffen; er wisse von keinem lutherischen Prediger. Sein einziger Wunsch sei, daß Gottes Wort lauter, ohne alle Beimischung von Menschensatzungen, verkündigt werde. Niemand, der als Christ gelten wolle, könne diesen Wunsch übel deuten, oder ihn verpflichtet halten, die Prediger zu entlassen. Verhindern könne er nicht, daß das Domcapitel, die Clerisei, in irrigem Wahne, der ihnen vielleicht von außen zugeflüstert, darum ihm zürnten. Er werde das ruhigen Gemüthes ertragen, sich damit trösten, daß es vor ihm unzähligen frommen und redlichen Seelen eben so ergangen. Sollten sich unter denen, welche er das Wort Gottes zu predigen angenommen, einige finden, so demselben in Lehre und Leben zuwider, so werde er gegen dieselben einschreiten und durch die That beweisen, daß dergleichen Menschen keiner, wie er, verabscheue. Daß hierin der Clerus ihm zuhalte, dürfe er verlangen, hingegen solle über Verletzung päpstlicher oder kaiser-

licher Rechte niemand klagen. Er sei genugsam zur Erkenntniß gelangt um zu wissen, was dem Papst und dem Kaiser gebüre, deren keinen er im geringsten in seinen Rechten zu kränken begehre, frei und frank beiden unterthänig sich bekennend. Das Domcapitel wiederholte seinen Antrag.

Bereits hatte ein Breve vom 1. Febr. 1543 dasselbe ermahnt, in seinen lobenswerthen Bemühungen auszuharren, ohne doch des Erzbischofs Erwähnung zu thun, nur im Allgemeinen von den waltenden traurigen Verwirrungen gehandelt, und die Hoffnung ausgedrückt, daß dieselben in dem nahe bevorstehenden öcumenischen Concilium ihre Abhülfe finden würden. Von der andern Seite traf endlich Melanchthon zu Bonn ein (Ausgang Aprils oder Anfang Mais). Der Kurfürst hatte ihm hundert Gulden Reisegeld und zwei geschirrte Pferde geschickt. Am 19. Mai schrieb Melanchthon an Luther: „Zu Bonn angekommen, vernahm ich, daß der Bischof befohlen hat, eine Formel, nach dem Beispiel der Nürnberger aufzusetzen, als welche den Gemeinden vorzulegen. Ich habe den Auftrag, den Entwurf durchzusehen. Der Bischof will, daß die reine Lehre verkündigt, Mißbrauch abgeschafft werde, aber die Domherren ermüden nicht in ihrem Widerspruch. Alle Städte des Kurfürstenthums, nur Cöln nicht, und die Ritterschaft in der Mehrzahl verlangen, als eine Nothwendigkeit kirchliche Einrichtungen in dem wahren Sinne des Christenthums.“ Nichts als Finsterniß und gänzliche Versunkenheit in der Religion, äußert Melanchthon ferner, sei hier anzutreffen; kaum werde irgend in Deutschland der gleiche heidnische Aberglauben anzutreffen sein, von allen Seiten dränge man sich hinzu, die Steinbilder anzubeten. Der Erzbischof sei guten Sinnes und wolle aufrichtige Besserung; nur das Domcapitel, und darin besonders Gropper, trete ihm aufs feindlichste entgegen, bei allem dem habe die Besserung in der Religion schon einen ziemlichen Fortgang, und seien viele Fromme zur Aufnahme einer aufrichtigen Reformation gestimmt. Ungestört predigten in der That Bucer zu Buschhofen, Albrecht Hardenberg in Kempen, Johann Prätorius in Andernach, Gerhard Westerburg, auch in Linz, in Linn &c. wurde die neue Lehre offen verkündigt.

Gegen Ende Juni war Melanchthon mit der Revision der Reformationsschrift zu Stande gekommen. Der Erzbischof ließ sie sich an fünf Tagen, jedesmal fünf Stunden lang, in Gegenwart seines Coadjutors, Graf Adolf von Schauenburg, des Domdechants Graf Heinrich von Stolberg und einiger Räthe vorlesen. Melanchthon bezeugt, er habe aufmerksam zugehört, über dunklere und schwierigere Gegenstände seine Meinung gesagt, und die Stelle besser oder klarer ausdrücken lassen, in Luthers Uebersetzung der h. Schrift, die er vor sich gehabt, häufig nachgeschlagen, überhaupt sich als einen Freund der Wahrheit und als einen gründlichen Theologen erwiesen. Am 22. Jul. wurde die solchergestalten zu ihrer Vollkommenheit gelangte Reformationsschrift den Ständen vorgelegt, dem Domcapitel, das einige in der Eile zusammengestellte Einwendungen vorzubringen nicht ermangelte, ein Termin von zwei, höchstens drei Wochen zur gründlichen Prüfung der Schrift bewilligt, im Uebrigen unterstellt, daß sie von Grafen, Rittern und Städten beliebt worden. Melanchthon nahm seinen Abschied in den letzten Tagen des Jul., Bucers Einfluß, nicht nur auf den Fürsten, sondern auch auf die Bevölkerung von Bonn wuchs mit jedem Tage. Dort gesellte sich dem Beispiel des Fürsten der Abfall der Mönche, der in dem Minoritenkloster seinen Anfang nahm. Johann Meinertshagen, der Minorit, erwarb sich vorzügliches Verdienst durch seinen Eifer für die Verbreitung der neuen Lehre. Sein „Handbüchlein eines christlichen Bürgers" wurde vielfältig gelesen, auch von dem Kurfürsten ungemein günstig aufgenommen. Abgeschafft war die Messe noch nicht, wohl aber die lateinische Sprache, die Communion wurde unter beiderlei Gestalten ausgetheilt. Einer der ausgesprungenen Minoriten nahm mit Gewalt Besitz von der Pfarrkirche zu Mehlem, nach Kaiserswerth wurde ein protestantischer Prediger gesetzt, ein Mann, welcher den Katholiken zum Gespött, den Protestanten zum Verdruß, nicht in der vortheilhaftesten Weise von des Kurfürsten Menschenkenntniß zeugte. In Wevelinghoven brachte die Grundherrschaft die neue Lehre zur Geltung, reißende Fortschritte hat sie auch in Westphalen zu Werl, Gesecke und anderer Orten gemacht. Dort predigte namentlich der

Pole Johann Laski. Felsenfest beharrte dagegen bei dem alten Glauben die heilige Stadt Cöln, unüberwindlich ergab sich des Franziscanerklosters zu Brühl Widerstand.

Wenn nun auch vor dem 1. Oct. 1543 im Druck erschien „Von Gottes Gnaden unser Hermanns . . . einfältiges Bedenken, worauf eine christliche in dem Wort Gottes gegrünte Reformation an Lehr, Brauch der heiligen Sacramente und Ceremonien, Seelsorge und anderer Kirchendienst, bis auf eines freien christlichen, gemeinen oder National-Concilii, oder des Reichs Teutscher Nation Stände, im heiligen Geist versamlet, Verbesserung, bei denen, so unserer Seelsorge befohlen anzurichten seye" (60 oder in der spätern, in etwas geänderten lateinischen Ausgabe, 63 Abschnitte), so ergaben sich hingegen auswärts mancherlei Zeichen, die dem Cölnischen Reformationswerk keineswegs einen günstigen Ausgang verhießen. Luther urtheilte von jenem Bedenken: Es werde darin zwar vom Gebrauch und Nutzen des Sacraments viel geredet, aber von der Substanz desselben nur gemummelt, um die wahre Meinung zu verbergen, wie alle Schwärmer thäten, und nicht deutlich gesagt, ob der wahre Leib und das wahre Blut Christi wirklich gegenwärtig sei und mit dem Munde empfangen werde. Daher habe er diese Schrift satt und sei über die Maßen unlustig darüber, indem er Bucers Klappermaul überall darin höre. In dem Breve vom 1. Juni 1543 werden Domcapitel und Clerus überhaupt in den schmeichelhaftesten Ausdrücken von wegen ihres Muthes und ihrer festen Haltung im Widerstande gegen den Kurfürsten belobt, ermahnt auszuharren im Streit, auch ferner die Ehre Gottes zu vertheidigen, die katholische Religion zu schützen, das eigene Seelenheil zu wirken, angefeuert zu offenem Kampf gegen den Fürsten und seine Anhänger, ihnen verheißen alle Hülfe und aller Schutz, welchen der h. Stuhl zu bieten vermöge. Nicht minder hat der Kaiser in zwei Schreiben, *d. d.* Mainz, 8. Aug. und Brüssel, 28. Nov. 1543, des Clerus Standhaftigkeit, Ausdauer und Eifer belobt, dringend ihn ermahnt zur Fortsetzung seiner Anstrengungen, die Irrlehren der neuen Prediger von seinen Kirchen entfernt zu halten. Domcapitel und Universität setzten dem einfältigen Bedenken entgegen *Antidogma, seu christianae*

et catholicae religionis per reverend. et illustr. dominos canonicos metropolitanae ecclesiae Coloniensis propugnatio, adversus librum quendam universis ordinibus seu statibus dioecesis ejusdem nuper Bonnae titulo Reformationis exhibitum, ac postea, mutatis quibusdam Consultatoriae deliberationis nomine impressum.

Mehr als diese Schreibereien bewirkte des Kaisers persönliche Anwesenheit in Bonn, und das furchtbare Heer, so er gegen den Herzog von Cleve führte (S. 279). Auf des Kaisers ausdrückliches Verlangen wurden Bucer und Hedio entlassen, doch blieben die durch sie eingesetzten Kirchendiener in Thätigkeit, wie sehr auch des Kaisers rasche Erfolge ihre Hoffnung, gegen seinen Willen sich behaupten zu können, herabsetzen mußten. Von der andern Seite verharrte der Kurfürst, obgleich der Nothwendigkeit augenblicklich weichend, in seinem System, daher das Domcapitel den Eindruck des *Antidogma* zu verstärken, in einer dem Kurfürsten bestimmten Zuschrift an die in den Kirchen- und Reichssatzungen begründeten Mittel, das Diöcesanrecht und das Recht der ganzen Kirche gegen einen dem Glauben untreu gewordenen Mandatar zu wahren, erinnerte. Befürchtend, es möge auf dem für den Febr. 1544 nach Speier ausgeschriebenen Reichstag der Drohung Folge gegeben werden, verfügte sich Hermann, von Albrecht Hardenberg, für jetzt sein Mentor, begleitet, nach Speier, um nöthigenfalls persönlich sein Verfahren zu rechtfertigen. Aber die Lage der Dinge, Türken und Franzosen, erlaubten es dem Kaiser nicht, auf die schwierige Cölnische Frage einzugehen. Der den Protestanten günstige Reichsabschied wurde vielmehr dem Kurfürsten eine Aufmunterung, in seinen bisherigen Bestrebungen fortzufahren, daher im Sept. 1544 Domcapitel, Prälaten, Stifte, Abteien, Klöster insgesamt, minder nicht der Clerus der Stadt Cöln zu einem Schreiben an den Kaiser und der Bitte um kräftige Intercession sich vereinigten. Der Bittschrift Eindruck zu verstärken, wurde sie zu persönlicher Beförderung einem gewandten Sachwalter, Johann von Tiel, Predigerordens und Professor der Theologie übergeben. Der Abgeordnete, nicht nur durch Sein und Wissen, sondern auch durch dringende Briefe dem Nicolaus Perrenot und seinem Sohne, dem Bischof von Arras empfohlen, traf den Kaiser in dem Sieges-

lauf nach Crespy, und aus Brüssel, 11. Oct. erging das Edict, worin den Insassen des Erzstiftes Cöln, bei Vermeidung kaiserlicher Ungnade und strenger Strafe aufgegeben, die neuen Prediger und deren Lehre zu meiden, den eingeführten Neuerungen abzusagen, in dem alten Glauben zu verharren. Das Domcapitel säumte nicht, dieses Edict allen Landdechanten, Pröpsten und Pfarrern zuzusenden, zusamt der Mahnung, sich genau darnach zu richten, auch der Verfügung, durch Anheften an die Kirchenthüren, allgemeine Verbreitung zu verschaffen.

Daß er in seinem Gange sich nicht stören lassen werde, bewiesen zur Genüge des Kurfürsten neueste Anordnungen, es verlautete auch, daß er die Reformation zu vervollständigen, eine Kirchenvisitation beabsichtige, als deren Ordnung bereits durch die Prediger vorgeschrieben sei, daß er den Pfarrherren Befehl zugeschickt habe, den neuen Lehrern und ihrem Gottesdienst die Kirchen zu öffnen. Hierdurch zum Aeußersten getrieben ergriff das Domcapitel das letzte Mittel, die öffentliche Protestation und Appellation an die höchste geistliche und weltliche Obrigkeit. Behufs derselben traten am 9. Oct. 1544 der gesamte Clerus der Stadt und die Universität, diese durch den Rector und die Deputirten der vier Facultäten vertreten, unter dem Vorsitze des Dompropstes und Universitätskanzlers, des Herzogs Georg von Braunschweig-Lüneburg, in der Domkirche zusammen. Am 8. Nov. schloß sich die gesamte Clerisei der Appellation an und am 18. desselben Monats thaten, nach einigem Bedenken, die weltlichen Stände ein Gleiches. Sie wurde dem Kurfürsten in gehöriger Form insinuirt, in einer Gegenschrift jedoch für nichtig erklärt, sogar dem Capitel jeder Grund, und alles Recht zu appelliren, abgesprochen, indem der Kurfürst, hieß es, nichts Ungesetzliches begangen habe, vielmehr jeder seiner Schritte eine Nothwendigkeit, aus den Pflichten seines Amtes hervorgehend, gewesen sei. Der Supplicationen, Ermahnungen, Rechtsberufungen, Widerlegungen wurde kein Ende. Domcapitel und Stände verharrten in ihrem Widerstand gegen die Reform, und Hermann ließ nicht ab, sie durch neugeworbene Prediger einzuführen und zu verbreiten; fast jedem Dorfe wurde ein Prediger zugetheilt.

Der Kaiser fand endlich sich bewogen, die Sache ernstlicher zu betreiben. Sein Vicekanzler, Johann Naves kam nach Bonn, den Kurfürsten zum Besuche des Reichstages in Worms einzuladen, und dabei bittern Tadel ob der religiösen Neuerungen auszusprechen. Den Tadel lehnte Hermann in gewohnter Weise ab, wegen des persönlichen Besuches entschuldigte er sich mit seines Alters Gebrechlichkeit. Er ließ sich durch Bevollmächtigte, den Grafen Dietrich von Manderscheid und den D. Dietrich Terlan vertreten. Die Sache des Domcapitels und der Clerisei führte Johann Gropper. Die Appellation wurde vom Kaiser angenommen und in dem Protectorium vom 27. Juni 1545 den Cölnischen Stiftsinsassen Schutz und Schirm verheißen. Durch Edict von demselben Tage wurden der Erzbischof und seine Anhänger geladen, binnen 30 Tagen vor dem Kaiser sich zu verantworten, geheißen, inzwischen aller Neuerungen sich zu enthalten. In dem gleichen Sinne ergingen Befehle an das Cölnische Volk, insbesondere an die Städte Bonn, Andernach, Linz und Kempen. Hermann appellirte, 10. Jul. „an und auf ein christlich in Teutschland zu haltend Concilium, oder wo das nit zu verhoffen, auf ein National- oder des Reichs Versammlung als ein ordentlich Gericht in solchen Sachen des Glaubens und der Religion", unterließ auch nicht, in sothaner Schrift zu sprechen von dem in die Kirche eingerissenen viel gräulichen Wesen, Götzendienst und dergleichen, das abzuschaffen eines jeden Bischofs Pflicht. Acht Tage später, den 18. Jul. ließ Papst Paul III. eine Ladung ausfertigen, laut welcher Hermann und seine Anhänger vom Domcapitel binnen 60 Tagen in Rom zu erscheinen und sich zu verantworten hatten. Als jene Anhänger werden bezeichnet der Domdechant, Graf Heinrich von Stolberg, Rheingraf Jacob, Graf Friedrich von Wied, des Erzbischofs Bruder, Graf Christoph von Oldenburg, Philipp von Daun zu Oberstein, Pfalzgraf Reichard, als welche, Domherren sämtlich, in einem öffentlichen Instrument ihre Beistimmung zu den von Hermann ergriffenen Maasregeln ausgesprochen hatten.

Auf der Rückreise von Worms nach Brüssel, „da der Kaiser gen Cöllen kommen ist, hat er den Bischof zu ihm beruft und

mit ganzen schweren Worten von wegen der neuen Religion gehandelt. Hat daneben begehrt, alles das durch ihn erneuert, wiederum auf den alten Schrot zu restituiren. Der Bischof hat ihm geantwort, er habe nichts Neues aufgericht, sondern er habe die alten Satzungen und Befehle Christi wieder restituirt, und vermöge seines treuen Amts und erhaltenen Befehls auf gehaltenem Reichstag zu Regensburg. Hat der Kaiser geantwort, er wolle nit davon disputiren, die Neuerungen liegen am Tag, die wolle der oberste Priester nit leiden. Er wolle auch als ein gehorsamer Sohn des römischen Stuhls nit aufhören, den Sentenz des Papstes zu exequiren, ja, wenn schon der hohe Priester solches nit thäte, wollte er doch solche Neuerung nit gestatten. Der Erzbischof hat ihm entgegen gehalten die kaiserliche Erkenntniß des Worts des Herrn, Canones und sein Gewissen, und hat begehrt ein Termin sich zu bedenken in solchem schweren Handel, dieweil er seine vornehmsten Räthe nit bei ihm hatte. Da hat ihm der Kaiser über der Nacht Ziel geben mit dem Anhang, er darf keines langen Bedenkens, man könnte sein Vornehmen nit leiden, dann sein Kurfürstenthum und Erzbisthum seyn des Papstes Beneficium, welchem so er ungehorsam seyn würde, er deren keines behalten würde. Ueber das hat der Erzbischof mit eigenem Munde gehandelt, dem Kaiser von wegen des vergunten Bedachts gedankt mit dem Zuthun, er habe vor sich selbst den Kaiser erwählt und hab sich des Kurfürstenthums aufrecht und redlich gebraucht, deshalb begehre er, der Kaiser wolle kein Ungnad gegen ihn fassen, hat der Kaiser selbst mündlich geantwort, er hab kein Ungnad gegen ihn gefasset, sondern wolle ihn aus väterlicher Gutwilligkeit warnen, daß er solche Unehre ihm selbst nit zufügen wolle. Also ist der Erzbischof mit fröhlichem Angesicht vom Kaiser gegangen, zu dem er vor mit viel Gedanken in die Stadt, mit so viel Feindschaft und Natterġift gefaßt, kommen war. Welches der Gropper und sein Anhang gesehen, haben den Kaiser und sein Hof, auch den mehren Theil der Stadt greisamlich und erschröckenlich aufrüstig gemacht. Der Bischof aber, als er sich vier Tag bedacht hat, schrieb er dem Kaiser wider die Meinung, er habe in seiner

aufgerichteten Reformation, die von den Widersachern unredlich für eine Neuerung gehalten wird, in allweg der Lehr des heiligen Geistes gefolgt, wider den kann er nit finden, das gottloslich wieder aufzurichten, das er gottseliglich abgethan hat. Der Kaiser aber hat der Antwort nit verwart, sondern hat dem Erzbischof nach zweien Tagen eine löbliche Citation geschickt, die ihm verkündt, an kaiserlichen Hof zu kommen binnen dreißig Tagen. Da will der Kaiser die gottlose und aufrüherische Appellation der Cölnischen Clerisei exequiren, hat auch in seiner Defension alle falsche Clerisei an sich gehengt und hat angefangen, den Amtleuten des Erzbischofs zu gebieten, daß sie die Religion in den Flecken hin und wieder ändern wollen, also den Erzbischof in Aengsten gesetzt, der begehrt unser Stände (der Schmalkaldener) Rath und Hülfe, welches ihm glücklich und seliglich widerfahren. Dazu will Christus erboten seyn, und die Herzen der Frommen sind hierauf zu erwecken." Der Bilderstürmerei zu Linz und Kempen hatte in jenem Gespräch der Kaiser ausdrücklich Erwähnung gethan.

Wider alle Erwartung ergaben sich fruchtlos die Bemühungen des Kurfürsten um seine Aufnahme in den Schmalkaldischen Bund, der wohl vermögend gewesen wäre, ihn gegen Papst und Kaiser zu schützen. Die Bundesverwandten, denen regelmäßig jede neue Anmeldung erwünscht, fanden, besonders in Betracht der ergangenen kaiserlichen Bestimmungen, den Fall dermaßen neu und bedenklich, daß sie kaum zu dem Entschlusse gelangen konnten, durch eine eigene Gesandtschaft sich für den Kurfürsten bei dem Reichsoberhaupt zu verwenden. Bevor ihrem Abgang hatte der an dem kaiserlichen Hof accreditirte Legat Veralli, *d. d.* Maastricht, 8. Januar 1546, eine Suspensionsbulle gegen Hermann und die ihm anhängenden Capitularen bekannt gemacht; am 16. April folgte die förmliche Excommunication. In harten Beschuldigungen machte dagegen der Kurfürst seinem Unwillen gegen den Kaiser Luft: „er regiere Deutschland nicht durch Deutsche, sondern durch Fremde aus seinen Erblanden oder durch Römlinge, wovon eine Folge, daß er in den Angelegenheiten des Reichs und der Religion nicht gehörig informirt, wider die Stände des Reichs sich

aufhetzen lasse; er habe sich bei seiner Krönung dem Papst zur Herstellung der alten Religion eidlich verpflichtet; es sei ihm und den ihn regierenden Ministern, wie sehr sie auch dem Scheine nach darum bemühet, nicht Ernst mit einem Colloquium oder Convent, der zu einer Reformation führen könne; alles zwecke dahin, Deutschland zum Vortheil der kaiserlichen Erblande auszusaugen und zu unterjochen, und die Religion, deren Beschützer sie öffentlich für Ketzer erklärten, zu unterdrücken. Dieser drohenden Gefahr müsse bei Zeiten begegnet, und deshalb auf dem bevorstehenden Reichstag dem Kaiser nicht nur nichts bewilligt werden, es sei denn vorher für die Religion Vorsehung getroffen, die Eintracht in Deutschland wiederhergestellt, und den Protestirenden des Kaisers Schutz und Gunst zugesichert, sondern es sei dieser auch anzumahnen, daß er des Reichs Angelegenheiten durch deutsche, mit dem Papst nicht verstrickte Räthe behandele, und die Italiener und andere Fremde entferne. Die evangelischen Fürsten und Stände sollten durch fromme und gelehrte Männer eine in allen Punkten einstimmige Glaubensform aufsetzen lassen, um dadurch dem von ihren Gegnern aufgebrachten Vorwurf, daß ihre Lehre nicht richtig, weil sie selbst darüber sich nicht einigen könnten, zu entgehen, endlich solle mit den übrigen Reichsständen gehandelt werden, ob sie mit den Protestirenden Frieden halten und denselben keinerlei Art von Gewalt anthun wollten, damit man sich vor denen, die ein solches Versprechen nicht ablegen, hüten könne."

Des Kaisers Reise nach Regensburg zum Reichstag, seine Unterredung in Speier mit dem Landgrafen von Hessen liefert bedeutende Momente für eine Charakteristik des Kurfürsten. „So viel den Erzbischof von Cöln angehe," äußerte der Landgraf, „sey letzter gewiß ein frommer Herr, sehe auf Gott, und was er thue, finde er nicht anderst in seinem Gewissen, meyne, er seys schuldig, weil ihm der Regensburger Abschied auflege eine Reformation zu machen; er habe aber eine ganz gelinde gemacht, habe nirgends zu viel abgestellt, oder auch der geistlichen Güter wegen verändert; seine Reformation sey dem göttlichen Wort gemäß, ja auch den ältesten Concilien; sollte er nun deswegen

beschweret werden, würde es bey andern, die viel mehr geändert, ein Aufsehen machen." In des Kaisers Namen entgegnete Naves: „von dem Erzbischof von Cöln habe sein Herr begehrt, mit der Reformation still zu halten; dieser habe auch solches zugesaget, aber er wäre darüber fortgefahren, und bringe die Leute dazu. Wenn auch zu Regensburg verabschiedet wäre, man sollte reformiren, so wäre es nicht in der Meinung geschehen, daß man einen neuen Glauben einführen sollt. Der Erzbischof habe die Ordinari-Pastores ab und andere an ihre Stelle gesetzt, den Domherren ihre Güter zum Theil entzogen, so daß der Kaiser von Amts wegen auf der Clerisey vielfältiges Anhalten Mandata habe ergehen lassen. Wenn nun der Erzbischof bis auf dem Reichstag still stehen wolle, so werde sich auch der Kaiser gegen ihn wissen zu erzeigen."

Wiederum nahm der Landgraf das Wort: „es sey gewiß, daß der Erzbischof die Reformation aus göttlichem Eifer gethan, als ein Hirt, der seinen Schafen soll fürstehen, auch sey seine Reformation den alten Concilien und Lehrern, die zunächst nach der Apostel Zeiten gewesen, gemäß; ja des Erzbischofs Gegentheil habe selbst um eine Reformation angesucht; dieweils nun zum Werk sollt kommen, so wollten sie nicht fort." — „Wie sollt der gut Herr reformiren," fiel hier der Kaiser ein, „er kann kein Latein, hat nit mehr sein Lebtag dann drey Meß gethan, der ich selbst zwo gehört, und kann das Confiteor nicht." — „Ich weiß Ew. Majestät zu sagen," antwortete der Landgraf, „daß er fleißig liest in Deutschen Büchern, und hat einen guten Verstand in der Religion." — „Reformiren," entgegnete der Kaiser, „heißt nit einen neuen Glauben annehmen." — „Der Bischof gestehe es auch nicht ein," nahm wiederum der Landgraf das Wort, „daß er einen neuen Glauben angenommen, sondern hab nach dem alten Glauben, der bey den alten wahren Lehrern, die Christi Zeit am nächsten gewesen, seine Reformation fürgenommen."

Der Regensburger Reichstag ging, wie jedermann weiß, in den Schmalkaldischen Krieg aus, die Bundesverwandten, die unlängst noch sich vermessen, zur Vertheidigung des Erzbischofs

von Cöln ein Heer von hunderttausend Mann aufzubringen, wozu das einzige Augsburg 1500, Ulm 1200 Knechte stellen wollte, die Bundesverwandten waren sehr bald dahingebracht, das südliche Deutschland aufzugeben, jeder Fuchs fand sich, nach des Landgrafen von Hessen Ausdruck, dahingebracht, für seinen Schweif sorgen zu müssen. Jetzt endlich, am 4. Nov. wollte Hermann die genaue Kunde von der seit dem 16. April über ihn verhängten Excommunication und der damit verbundenen Absetzung erhalten haben. In dem Laufe des Kriegs hatte er bei jeder Gelegenheit den Unbestand seines Charakters offenbart, bald den Schmalkaldnern Gelder, der Türkenhülfe Truhe entnommen, zukommen, geschehen lassen, daß die in Brühl eingetroffenen Gesandten von Sachsen, Hessen und Pfalz „das Geschütz, Artillerie, Munition und Proviande besichtigt und dasselbig zur Wehr gericht, das Pulver besichtigt und bestellet, daß vor und vor seit der Zeit Pulver gemacht ist, und sich berathschlagt, wie der kais. Majestät am besten Widerstand geschehen möcht, und als erst die kais. Maj. sich um Kriegsvolk bewarb, haben Seine kurf. Gnaden den Unterthanen verboten, nit zu reiten, bis daß Seine kurf. Gnaden auf Insinuirung eines römisch-kaiserlichen Mandats ein Anderes haben willigen müssen," bald ließ er ein kaiserliches Schreiben vom 7. Jul. publiciren, befehlen, daß demselben nachgelebt werde, und in den Kirchen Gebete um Abwendung der Deutschland bedrohenden Gefahr anstellen. Laut jenes Schreibens sollte er verbieten, daß keiner seiner Unterthanen Kriegsdienste nehme, außer unter des Kaisers Fahnen, Avocatorien erlassen an Alle, die anderwärts dienen, gegen die Ungehorsamen ernstlich verfahren, und sich der Art erweisen, daß seine Liebe für die öffentliche Ruhe nicht zu bezweifeln. „Thue er das nicht, so möge er wissen, daß es mit seiner großen Gefahr und mit dem Verluste aller Güter geschehe."

In den ersten Tagen des Nov. 1546 publicirte Hermann, als Antwort auf die von dem Papst ausgehende Absetzungsbulle, eine Schrift, des Inhalts, daß er den Papst nicht für einen gesetzlichen Richter erkennen könne, indem derselbe schon vorher der Ketzerei und des Götzendienstes beschuldigt worden. Er appellirt daher an ein rechtmäßiges allgemeines Concilium deutscher

Nation, zugleich versichernd, daß er vor demselben seine Klage gegen den Papst ungesäumt ausführen werde. Noch war des Kaisers Langmuth nicht erschöpft, in mehren auf einander folgenden Zuschriften suchte er auf den Kurfürsten zu wirken, zum Einlenken ihn zu bewegen; „er könne es mit gutem Gewissen nicht thun,“ blieb die alleinige Antwort, daher endlich der Monarch durch Edict, *d. d.* Hall, 21. Dec. 1546, die Stände des Kurfürstenthums Cöln einberief, um sie für den neuen Erzbischof, den Grafen Adolf von Schauenburg, den bisherigen Coadjutor, welchem bereits durch Breve vom 3. Jul. 1546 die Administration übertragen worden, in Pflichten nehmen zu lassen. Als des Kaisers Commissarien traten in dem am 24. Januar 1547 eröffneten Landtage der Statthalter in Geldern, Philipp von Lalaing und der berühmte Viglius van Zwichem auf. Mit der vorhabenden Veränderung „war nun zwar die Erzstiftische Clerisey, welche alle diese Unruhen angestiftet hatte,“ schreibt Häberlin in bemerkenswerther Naivetät, „sehr wohl zufrieden. Allein der hohe und niedere Adel, wie auch die Deputirte der Städte des Erzstiftes erklärten, daß sie ihrem alten Churfürsten Hermann beständig getreu verbleiben wollten, indem es ihnen nicht frey stünde, denjenigen zu verlassen, gegen den sie sich zu beständiger Treue verpflichtet, den sie so viele Jahre her für ihren Oberherrn erkannt, und ihm gehorchet hätten, auch über ihn in keinem Stücke klagen könnten.

„Um nun diese Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, schickte der Herzog von Jülich, Cleve und Bergen, als nächster Nachbar, einige seiner Räthe nach Cöln, daß sie die Sache, zu Vermeidung größerer Unruhen, vermitteln sollten, welche es dann endlich, durch lange und mühsame Unterhandlungen, dahin brachten, daß die Geistlichkeit versprach, sich so lange ruhig zu verhalten, bis die andern Stände dem Churfürsten Hermann die nöthige Vorstellungen gethan hätten. Man schickte also an denselben die Grafen Dietrich von Manderscheid und Wilhelm von Neuenar, als die Vornehmsten aus der Ritterschaft, ab, welche ihn dahin beredeten, daß er aus Mitleiden gegen die Unterthanen, und damit nicht das ganze Land durch einen Krieg verwüstet würde,

seine Würde und die Regierung, sowohl in Ansehung des Erzstiftes Cöln, als auch des Bisthums Paderborn, freiwillig niederlegte." So that Hermann in der *simplex ac pia declaratio* vom 25. Febr. 1547, nachdem er noch am 4. Febr. zu Linz gegen die Wahl seines Nachfolgers, des Grafen Adolf von Schauenburg protestirt hatte. Anfangs scheint er des Willens gewesen zu sein, sich nach Hessen zu begeben, dagegen aber hatte Landgraf Philipp manches zu erinnern, und Hermann ersah sich zu seinem Wohnsitz die väterliche Burg Wied, von dannen er doch zum öftern Ausflüge nach dem geliebten Buschhofen machte. „In stiller Abgeschiedenheit von der Welt sah es noch der gewesene Erzbischof Hermann zu Wied, wie Teutschland's und der evangelischen Kirche Freiheit vor ihrem nahen Untergange plötzlich gerettet, und Karl's V. Frevelmuth in schnödem Dienste der päpstlichen Tirannei auf immer gedemüthigt ward." Also Neck.

Man hatte dem Kurfürsten, bei seinem Scheiden aus dem Erzstift Hoffnung zu einer Pension gemacht. Sie blieb unerfüllt, und Hermann fand sich veranlaßt, im Sept. 1547 seinen Rath Omphalius nach den Niederlanden zu versenden, als welcher ihm für diese Angelegenheit der Statthalterin, der Königin Maria Verwendung erbitten sollte. Viglius wurde mit der Intercession beauftragt, und es erwiderte der Administrator, an ihm nicht und gleich wenig am Domcapitel, sondern an Hermann selbst liege die Schuld, indem die Bedingungen nicht erfüllt worden, unter welchen das Domcapitel eine gebürende Unterhaltung zu geben bewilligt habe. Als solche Bedingungen werden angeführt, 1) daß er sich in gebürlichem Gehorsam seiner Obrigkeit stellen und ergeben soll, 2) daß er die eingenommenen Türkensteuern, so er ohn gemeiner Landschaft und der Verordneten Verwilligung hinweggenommen, der Landschaft wiederum soll liebern und zustellen, damit dieselbig laut und Inhalt des Reichs Abschieds davon zu antworten hätten, 3) daß er des Stifts Gerechtigkeit, Siegel, Briefe und Handlungen, was er derer noch hinter sich hätte, dem Administrator solle abliefern, 4) daß er Kleinodien und *Mobilia preciosa*, die er in Ankunft seiner Regierung beim Stift gefunden, nach altem Gebrauch des Stifts Cöln und beschriebenen Rechten bei dem

Stift lassen solle; 5) nachdem das Domcapitel in vergangenen Jahren auf ernstliches Ansuchen und Begehren des alten Herrn zur Führung des Münsterischen Wiedertäuferischen Krieges ungefährlich an die hunderttausend Gulden auf Pension aufgebracht habe, damit nun das Stift höchlich beschwert, und wiewohl der alte Herr dagegen zugesagt und gelobt, wannehr und sobald solch Geld von Münster bezahlt würde, daß er es nit angreifen noch zu seinem oder Anderer Nutz wenden, sondern alsolche des Stifts Beschwerniß wiederum an Stund damit ablegen wollt, so hat er doch dem ungesehen ein merkliche Summe oberes Gelds zu sich genommen und nichts damit abgelöst und aber das berührt Stift mit weiteren Verschreibungen und Pension, die jährlichs daraus bezahlt werden müssen, beschwert, welche Beschwerungen noch heutiges Tags unabgelegt stehen, der nun gemelt Domcapitel das Stift, wie billig, gern erledigt und benommen sehen wollt." Hingegen hat Hermann durch Schenkung vom 13. Jul. 1552 seinen Bruderskindern angewiesen 80,000 Goldgulden Schuld bei dem Erzstift Cöln ausstehend, die er theils zur Türkenhülfe, theils, nach der Stände Gesuch, auf Reichstagen oder durch Gesandte verwendet habe. Diese Schuldforderung, in Recessen und Abschieden der Stände anerkannt, sei bis jetzt, fügt er hinzu, der vielfältigen Mahnung ungeachtet, nicht berichtigt. Seine Erben sollen sie, samt allen Zinsen einzutreiben suchen, doch auch allenfalls mit 12,000 Gulden bar sich abfinden lassen. Ich fürchte sehr, es hat mit der Forderung des Erzbischofs und mit jener des Erzstiftes an ihn denselben Ausgang genommen, wie mit dem Heurathsgut der *filles de France* oder der Infantinen, wovon die Sévigné, gelegentlich der Vermählung der *mademoiselle de Blois* mit dem Prinzen von Conti schreibt: „*Le roi marie sa fille comme si elle étoit celle de la reine, qu'il marieroit au roi d'Espagne; il lui donne cinq cent mille écus d'or, comme on fait toujours avec ces couronnes, hormis que ceux-ci seront payés, et que les autres fort souvent ne font qu'honorer le contrat.*"

Hermann von Wied starb zu Wied, den 15. Aug. 1552. Von seinen letzten Augenblicken handelt eine kleine Druckschrift: „Wahrhaftiger und bestendiger Bericht von dem christlichen Ende

und seligen Abschiede aus diesem vergenglichen Leben auf Erden, des Hochwürdigsten Herrn, Herrn Hermann, Erzbischoven zu Köln, und Kurfürsten rc. *Anno Domini MDLII.* den 15. Augusti, des Morgens um die neunte Stund, durch mich, Johann Alstorffen, Verkündiger des Worts Gottes zu Wied kürzlich begriffen. Die Leiche wurde in der Kirche zu Nieder-Bieber beigesetzt. Um die Grabschrift empfand des Kurfürsten Neffe, Graf Johann, Bedenklichkeiten, in Betreff deren er sich Belehrung von einem Bekannten in Bonn erbat. „Laute die Inschrift zu bischöflich," meinte der Graf, „möcht es ihm an der brabäntischen Pension schaden, gleichwie das Weglassen des erzbischöflichen Titels der Cölnischen Forderung nachtheilig werden könnte." Der Zweifel muß aber gehoben worden sein, der Stein trägt oder trug die Wappen von Cöln, Paderborn und Wied, dann heißt es darauf: ***Hermannus Comes a Weda. Elec . . . Archie . . . . iensem Anno Domini 1515. Postulatus Administrator Ecclesiae Paderb . . nensis Anno 1532. Cessit Archiepiscopatui et . . . . Ratio . . . . . 1547. Obiit Anno Domini 1552. Die 15. Augusti. Aetatis . . . . Ver . . vae 76.***

Von des Erzbischofs Brüdern waren lediglich Wilhelm, dieser mit Margarethen, der Erbgräfin zu Mörs, und Johann mit der Gräfin Elisabeth von Nassau-Vianden verheurathet. Wilhelms einzige Tochter Anna nahm zu Mann den Grafen Wilhelm von Neuenar, Johann hinterließ eine zahlreiche Nachkommenschaft. Von seinen sieben Töchtern wird Magdalena 1552 und 1560 als Aebtissin zu Elten und Noteln genannt. Von den Söhnen widmete der jüngere, Friedrich sich der Kirche. Domcustos und Archidiaconus 1549, Domdechant zu Cöln 1560, Dompropst zu Lüttich, Propst zu St. Gereon, wurde er im J. 1562, gleich nach Ableben des Kurfürsten Johann Gebhard, zum Erzbischof von Cöln erwählt, er fand aber für seine Bestätigung in der neuen Würde zu Rom ungewöhnliche Schwierigkeiten. Man setzte dort Zweifel in seine Religiosität, und das Pallium zu lösen, ohne die Bestätigung erhalten zu haben, weigerte sich Friedrich, zugleich in mehren Ausführungen seine Rechtgläubigkeit betheuernd. Für ihn verwendete sich Kaiser Maximilian, als welcher in einem Schreiben an Papst Pius IV. 1566 äußert, nach dem Beispiele

seines kaiserlichen Vaters habe er sich bemühet, die päpstliche Bestätigung für den Erzbischof Friedrich, dessen vortrefflichen Eigenschaften ihm bekannt, zu erhalten. Die Stockung sei durch die schweren dem Erzstift angesetzten Annaten und durch ungegründete Bedenklichkeiten um Friedrichs Glaubensrichtung veranlaßt. Auf diese von dem Kaiser eingelegte Fürbitte wurde der Betrag der Annaten auf ein Drittel herabgesetzt, als der Bestätigung unerläßliche Bedingung jedoch die Ablegung des Glaubensbekenntnisses gefordert. Dagegen kamen, nach des Kaisers Rath, die Erzbischöfe von Mainz, Trier und Salzburg mit Vorstellungen ein, priesen Friedrichs Würdigkeit und Aufrichtigkeit. Zwar fordere eine Bestimmung des Tridentinischen Conciliums von jedem Bischof das Glaubensbekenntniß, aber Friedrich sei vor Verkündigung des neuen Gesetzes erwählt gewesen, und es müsse außerdem der Zustand des Erzstiftes und das Bedürfniß der Zeit im Allgemeinen in Erwägung gezogen werden.

Friedrich selbst schrieb an den Papst, er würde gern das Glaubensbekenntniß ablegen, indem er nichts anderes glaube, als was Christus und seine Apostel gelehrt, und was durch die Bischöfe fortgepflanzt worden, wenn er nur nicht der erste, von dem man dergleichen verlange. In einem andern Schreiben an die Cardinäle erklärt er: vor drei Jahren habe er das Erzstift übernommen, und eine solche Schuldenlast vorgefunden, daß er auch jetzt noch nicht wisse, wie die für seinen Unterhalt erforderliche Summe aufzubringen. Von Papst Pius IV. habe er sich einen Nachlaß in der Taxe erbeten, und sie sei bis auf ein Drittel ermäßigt worden. Darauf aber habe man ein eidliches Glaubensbekenntniß gefordert, von ihm, dem nichts verhaßter, denn jene neuen Lehrsätze, so in der gegenwärtigen Zeit jeder Landstreicher, Tausenden zum Verderb, aus seinem Gehirn zu erdichten sich herausnehme. Da er von den Cölnischen Erzbischöfen der erste, welcher das Bekenntniß leisten solle, scheine ihm das zu thun, nicht billig. Die Cardinäle möchten um seine Bestätigung sich verwenden. Sie wurde nicht gegeben, da es bekannt, daß der Erzbischof in Bezug auf den Laienkelch, auf Priesterehe und manche andere kirchliche Einrichtungen protestantische Ansichten

hege, und häufiger und lieber denn katholische, protestantische Bücher lese. Daneben ergaben sich, vornehmlich in der Stadt Cöln, die bedenklichsten Neuerungsgelüste, vertreten zunächst durch den Bürgermeister Constantin von Liskirchen.

Denen entgegenzuarbeiten, verfehlten nicht die Jesuiten, in Privatgesprächen, in gelehrten Disputationen, in Predigten und Druckschriften das feindliche Element bekämpfend. Ihr Streben fand jedoch, wo es am kräftigsten hätte unterstützt werden sollen, bei der erzbischöflichen Curie den wenigsten Anklang. Anstatt seine Gewalt und seinen Einfluß zu gebrauchen, um die Forderung des Laienkelches abzuweisen, anstatt den verheuratheten oder concubinarischen Priestern die kirchlichen Strafen zu appliciren, trug sich der Erzbischof mit dem Gedanken, dem Volke den Kelch zu gewähren, dem Clerus die Ehe zu verstatten. Vornehmlich durch die Jesuiten in Thätigkeit gesetzt, richtete die theologische Facultät, in Bezug auf diese Punkte, ein abmahnendes Bedenken an den Erzbischof. Die sämtlichen Pfarrherren der Stadt, stark durch den engen Verband, in welchem sie des Erzbischofs Hermann Treiben bestritten, nach weniger Jahre Verlauf ein noch entschieden feindlicheres Treiben abweisen sollten, verkündigten am 20. Aug. 1564 von allen Kanzeln, daß niemand, der nicht im katholischen Glauben gestorben, der Ehre eines christlichen Begräbnisses auf einem der Kirchhöfe der Stadt genießen könne. Unglaubliche Wirkung erbrachte diese Erklärung: viele Protestanten, denen kein Opfer zu schwer, sobald es ein ehrliches Begräbniß betraf, wendeten sich der jüngst verlassenen Kirche wieder zu, andere ergriffen den Wanderstab. Gewahrend, daß die öffentliche Meinung ihm abfalle, an der Bestätigung verzweifelnd, kränklich, legte Friedrich freiwillig die erzbischöfliche Würde nieder 1567, ein Jahrgeld von 3000 Goldgulden sich bedingend. Dessen hat er jedoch nur kurze Zeit genossen, er starb zu Cöln den 23. Dec. 1568, nachdem er sich, seit seiner Abdankung beinahe ausschließlich mit dem Studium der heiligen Schrift beschäftigt hatte. Er wurde in der Dominicaner Kirche, zum h. Kreuz beerdigt.

Friedrichs älterer Bruder, Graf Johann, hat seinen Eifer für die Beförderung der Reformation nicht nur innerhalb der

Grenzen seiner Grafschaft bekundet. Der Wiedische Amtmann von Waltmannshausen wurde angewiesen, die Kirche zu Isenburg, die Capelle Hausenborn den Katholiken zu verschließen. Eine Kirchenordnung für die Grafschaft erließ Johann 1575. Im J. 1570 überließ er dem Erzbischof Jacob III. von Trier seine Güter, Gefälle, Leibeigene, Hoheits- und andere Rechte in dem Kirchspiel Heimbach, gegen die Summe von 8050 Gulden, und 1575 ertauschte er von der Abtei Rommersdorf die Capelle und einige Güter zu Ober-Bieber, gegen Hingabe des Patronatrechtes zu St. Sebastian-Engers. Mit der Gräfin Katharina von Hanau-Münzenberg verheurathet, starb Johann den 15. Juni 1581. Seine Söhne, Hermann und Wilhelm, nahmen eine Mutscharung vor, in der Art, daß auf Hermanns Antheil die Grafschaft Wied fiel, Wilhelm die Herrschaft Runkel erhielt. Sie geriethen aber bald zu Streitigkeiten, welche auszugleichen, ihr Schwager, der mit Juliana von Wied verheurathet gewesene Pfalzgraf Reichard von Simmern allen Fleiß anwendete. Wilhelm, gest. im Sept. 1612, hinterließ nur Töchter aus seiner Ehe mit der Gräfin Johanna Sibylla von Hanau-Lichtenberg. Hermann, eifriger Protestant, war sogleich bereit, sich bei den außerordentlichen, dem König von Frankreich zum Beistand angestellten Rüstungen zu betheiligen. Obristen-Bestallung empfing er von dem Vicomte Heinrich von Turenne, *d. d.* Heidelberg, 24. April 1591, und sollte das Regiment in 10 Fähnlein 3000 Knechte enthalten. Nach den fernern Bestimmungen „*aura le dit Sieur comte de Wied, colonel susdit, tant pour son état qu'entretien de la présente charge de colonel desdits trois mille lansquenets, que celui de son lieutenant-colonel et tous les officiers au dit régiment, par mois la somme de 2000 florins. Sera chaque compagnie composée, savoir: de cent quarante corselets au nombre desquels sont compris les dix épées à deux mains, à chacun 10 florins par mois, ci . . . . 1400 fl.*
de 30 mousquetaires, à chacun 8 florins . . . . 240 „
de 90 arquebusiers morionnés, à chacun 5 florins. 450 „
de 30 piques séches, à 5 florins . . . . 150 „
trois canoniers, à chacun 8 florins . . . . . . 24 „

trois mineurs, à 8 florins	*24 fl.*
trois charpentiers, à 8 florins	*24 „*
pour l'état du capitaine desdits 300 lansquenets et entretien des officiers de sa compagnie . . .	*581 „*
Somme totale de la dite compagnie de 300 hommes par chacun mois	*2800 fl.*

In großer Lebhaftigkeit betrieb Hermann, hauptsächlich in den gräflichen Landen, die Werbung, im Juli empfing er von Pfalzgraf Reichard von Simmern, zusamt den herzlichsten Glückwünschen für den vorhabenden Zug, das Geschenk eines werthvollen Streitrosses, in den letzten Tagen des Monats begab er sich auf den Marsch.

Am 11. Aug. wurde bei Hochheim, wie das für solche Züge hergebracht, die große Musterung abgehalten. Zuerst führte Thomas von Kriechingen seine tausend Reiter vor, und so viele befehligte Burggraf Fabian von Dohna, eben jener, welchem 1587 das große, nach Frankreich bestimmte Hülfsheer untergeben gewesen. Fabian fand es nicht unter seiner Würde, in der bescheidenen Stellung eines Obristen die Scharte auszuwetzen, welche einst der Feldherr, ohne eigenes Verschulden erlitten. Den Dohnaschen folgte die Artillerie, samt 1200 Minirern und Pionirern. Des Vicomte von Turenne französisches Regiment, Infanterie zum Theil, zählte 1600 Mann. Der Fürst von Anhalt hatte 1200, der von Berbisdorf 1000 Reiter. In einigem Abstand, innerhalb eines niedrigen Retranchements, war die Infanterie, 6000 Mann, unter den Befehlen des Grafen von Wied und des Barons von Lenty aufgestellt. Zum Schlusse sprachen die Mannschaften mit aufgehobenen Händen den Eid, drei Monate lang dem König von Frankreich getreu zu dienen, und es setzte sich das Heer dem Rhein zu in Bewegung. Der Uebergang wurde bei Nieder-Walluf, wo 70 Nachen und mehrere größere Fahrzeuge der Anziehenden harrten, bewerkstelligt. Später stellten sich noch bei der Armee ein Arnold Raitz von Frentz mit 600 Reitern, Olivier Tempel mit 200 Reitern und 2000 Knechten, Isselstein und Quad, jeder mit 200 Reitern und 600 Knechten, des von Rebours Lieutenant mit 100 Reitern und 400 Knechten. Am 21. Aug. wurde Neustadt erreicht und sofort, da man immer mehr den Grenzen von Lothringen sich

näherte, eine Marschdisposition beliebt. Laut derselben sollte Turenne die Vorhut, der Fürst von Anhalt das Mitteltreffen haben, Verbisdorf die Nachhut führen. Dem Mitteltreffen folgten Isselsteins 400 und des Rebours 400 Mann. Ihnen schlossen sich an Kriechingen mit seiner Reiterei, und Prinz Bernhard von Anhalt-Dessau, an der Spitze der Gardecompagnie des Fürsten von Anhalt. Der Burggraf von Dohna hatte um sich 1000 seiner Reiter, ein Vortrab gleichsam für des Grafen von Wied und des Barons von Lenty Infanterie, deren Nachtrab, 400 Wiedische Reiter, der Graf in Person commandirte. Den Schluß machte Tempel mit 400 Knechten und 200 Reisigen. Den äußersten linken Flügel deckte Christoph Eller mit seinem Fähnlein, welches durch des Grafen von Westerburg Fußvolk die Verbindung mit dem Mitteltreffen unterhielt. Eine Wagenburg von 3000 Fuhren schloß den Zug. Feldzeugmeisters-Dienst verrichtete der Burggraf von Dohna. Der Marsch, während dem noch einige Verstärkungen der Armee zukamen, ging über Homburg, Forbach, St. Avold, geradesweges auf Verdun zu, wo König Heinrich IV. des Anzugs der Hülfsvölker erwartete. Allen seinen Feinden weit überlegen durch diese hiermit erreichte Vereinigung, unternahm er die Belagerung von Rouen, die aufzuheben, der Herzog von Parma ihn jedoch durch eines seiner niemalen sattsam zu bewundernden Manoeuvres nöthigte. Des Entsatzes (20. April 1592) Zeuge ist aber der Graf von Wied nicht geworden, er war im Lager vor Rouen, 10. Dec. 1591, gestorben.

Mit der Gräfin Walpurgis von Bentheim-Tecklenburg vermählt, hinterließ er, außer fünf Töchtern, die Söhne Johann Wilhelm, Hermann II., Johann Kasimir und Philipp Ludwig. Johann Kasimir, Domherr zu Straßburg, war ohne Zweifel nicht mehr bei Leben, als seine Brüder am 20. Mai 1613 eine Theilung der nach Graf Wilhelms Ableben, 1612, wieder vereinigten Grafschaft beliebten, in der Weise, daß der Erstgeborne, Johann Wilhelm die niedere Grafschaft, mit den Burgen Wied und Braunsberg, Hermann II. die obere Grafschaft, das Dierdorfische und Runkelische haben, Philipp Ludwig mit 80,000 Gulden, die doch 1615 auf hunderttausend Gulden erhöhet worden

sind, abgefunden werden solle. Indem aber Hermann saumselig in der Entrichtung der auf ihn gefallenen Quote, hat Philipp Ludwig die Gelegenheit wahrgenommen, 1622 der Herrschaft Runkel *via facti* sich zu bemächtigen, was indessen für das Haus ohne Folgen, indem er kinderlos blieb in seiner Ehe mit der Gräfin Ernestine von Nassau-Saarbrücken. Er starb 1634, und ist sein Leichnam, nachdem Runkel im Jun. oder Jul. 1635 von den Kroaten erstürmt worden, samt dem dasigen Rathhause verbrannt. Johann Wilhelm vermählte sich laut Eheberedung vom 16. Juni 1606 mit der Gräfin Magdalena von Hardeck, und starb zu Mainz, wohin er wegen der anhaltenden Kriegsunruhen sich geflüchtet, den 12/2. Juni 1633. In seiner Ehe wurde er ein Vater von fünf Kindern. Der ältere Sohn, ebenfalls Johann Wilhelm genannt, Hauptmann bei dem schwedischen Regiment Solms, fand seinen Tod im Sept. 1632, vermuthlich in der Schweden verunglücktem Angriff auf Wallensteins Lager bei Fürth. Der jüngere Sohn, Philipp Ludwig, nachdem er gelegentlich der Einnahme von Runkel in Gefangenschaft gerathen, „ist in Oesterreich gefänglich hinweggeführet, und eine geraume Zeit angehalten worden." Kaum der Haft entlassen und seinen Landen wiedergegeben, Dec. 1637, vermählte er sich, in Gefolge Verlöbnisses vom 25. April 1638 mit der Gräfin Anna Amalia von Nassau, die jedoch schon am 16/6. Oct. 1638 Wittwe geworden ist. Der von ihm besessene Antheil der Grafschaft fiel an Hermanns II. Söhne.

Hermann II., nachdem er längere Zeit an dem markgräflichen Hofe zu Ansbach gelebt, vermählte sich im J. 1613 mit der Gräfin Juliana Elisabeth von Solms-Lich, die ihm, dem schwächlichen Manne nicht weniger als 14 Kinder schenkte. Bei eines jeden Geburt hat er die Stellung der Planeten, der Sonne und des Mondes zu den Sternen des Thierkreises beobachtet, und das Resultat, nebst seinen Constellationsschlüssen, einem eigenen Lateinisch geschriebenen Büchlein eingetragen. In einem andern Tagebuch besprach er, zu Deutsch, Jagdangelegenheiten und die Haushaltung. Er starb den 13. Oct. 1631. Von seinen Töchtern wurde Anna Sophia an des Königs Gustav Adolf von Schweden

natürlichen Sohn, Gustav Gustavson, Graf von Wasaburg, Freiherr zu Wiboholm, Herr zu Sarris, Wildeshausen und Dahlen, verheurathet. Louise Juliana, 16. Aug. 1624 geb., blieb unvermählt: sie hatte den Feldherren der Ligisten, Tilly, zum Taufpathen. Von den Söhnen sind zu Jahren gekommen Friedrich, Moriz Christian und Johann Ernst. Die beiden ältern, Friedrich und Moriz Christian, verglichen sich am 18. Aug. 1640 um eine Theilung der Grafschaft, laut welcher Friedrich das Unterland, Moriz Christian die obere Grafschaft, Runkel namentlich erhielt, die andern Kinder abgefunden werden sollten. Moriz Christian, mit der Gräfin Katharina Juliana von Hanau verheurathet, fand in seinen ehelichen Beziehungen eitel Kummer und Kränkungen, absonderlich über der herrschsüchtigen Gräfin Einmischung in Landesangelegenheiten. Sie zog letzlich mit ihrem einzigen Kinde, Maria Belgica Charlotte, von dannen, und hielt sich in Laubach auf, bis sie nach ihres Gemahls, am 25. Januar 1653 zu Dierdorf erfolgtem Ableben, sich einfand, um zu Runkel in der Burg den ihr verheißenen Wittwensitz zu beziehen. Graf Friedrich ließ aber die Thore schließen, und es erhob sich ein Proceß, dessen Ausgang die Gräfin nicht erlebte, sie starb zu Hanau 1668, ihre Tochter 1661. In der Grafschaft Wied-Runkel war dem Bruder, laut der Hausverträge, Johann Ernst gefolgt. Er fand eine Schuldenlast von 152,625 Gulden, die ihm dergestalten beschwerlich, daß er die Verwaltung seines Landes dem Amtmann Johann Wilhelm Walrabenstein übergab, und für seine Person nach Pommern verzog, wo seine Gemahlin, Hedwig Eleonora Gräfin von Eberstein-Naugard, verm. im Mai 1652, zu Hause. Sieben Jahre hat er dort, abwechselnd in Naugard, Massow und Quarkenburg, zugebracht, bis zu seinem im J. 1664 zu Stettin erfolgten Ende. In die Vormundschaft über den Sohn Ludwig Friedrich theilte sich die Mutter mit dem Grafen Friedrich, ohne doch in irgend etwas sich mit diesem verständigen zu können. Die Gräfin, stolz und herrschsüchtig, gerieth vielfältig zu Streit mit ihrem Mitvormund, fand aber einen Gegner, der ihr gewachsen. Ihr Sohn, Graf Ludwig Friedrich, in der Erziehung vernachlässigt, vergaß seiner Würde in dem Umgang mit seiner untern

Dienerschaft, die ihn nach Gefallen leitete, und ein schwaches, unordentliches Regiment veranlaßte. Wittwer von einer Gräfin von Manderscheid, war Ludwig Friedrich die zweite Ehe eingegangen mit Dorothea Amalia Gräfin von Nassau-Idstein, die er zwar, eines verbotenen Umganges sie beschuldigend, nach langer Uneinigkeit von sich that. Im folgenden Jahre 1691 gerieth er auf den Einfall, die Grafschaft an seinen Oheim Friedrich abzutreten, er säumte aber nicht, die darum erlassene Erklärung zurückzunehmen. Der Reichshofrath sah sich veranlaßt, Commission auf Nassau-Dillenburg zu erkennen, und die Gräfin erwirkte eine Administrationscommission auf Hessen-Darmstadt, Nassau-Siegen und Hadamar. Am 18./8. Nov. 1693 wiederholte jedoch der Graf in Frankfurt vor der kaiserlichen Commission die Uebergabe der Grafschaft an seinen Oheim Friedrich, wogegen er für sich und seine Gemahlin, mit welcher er fortan zu leben gesonnen, ein Jahrgeld stipulirte. Ludwig Friedrich erlag einem Schlaganfall, zu Hartenfels, der Frey von Dern Burg, den 1. Nov. 1709.

Graf Friedrich, zur Regierung der obern Grafschaft 1634 berufen, befand sich noch unter Vormundschaft. Von der untern Grafschaft ließ er, Namens seines Bruders Moriz Christian im J. 1638 Besitz ergreifen, eine kaiserliche von Kurcöln erbetene Donation kam nicht weiter in Betracht, wie denn auch Graf Friedrich in der mit Moriz Christian am 18. Aug. 1640 errichteten brüderlichen Vergleichung von den durch den Stammverein vom 20. Mai 1613 den Erstgebornen verliehenen Rechten Gebrauch machend, die untere Grafschaft optirte, dagegen den Dierdorfischen Antheil dem Bruder überließ. Friedrich nahm seinen Sitz auf Braunsberg, begann aber, weil es ihm dort allgemach für seine zahlreiche Familie zu eng werden wollte, die Bauten bei Langendorf, aus welchen mit der Zeit die Stadt Neuwied erwachsen sollte. Von den Vorfahren ererbte Schulden nöthigten ihn die Unterthanen mit Abgaben zu belästigen, die allgemeines Mißvergnügen erregten, mehre Orte bis zur Empörung hinrissen. Die Sache wurde noch ernstlicher, als Friedrich, Behufs seines Schloßbaues Friedrichstein, 52 Frohntage im Jahr forderte. Kurpfalz nahm sich der Malcontenten an, Kurfürst Maximilian Heinrich ergriff

des Grafen Partei. Im Nov. 1660 fiel Pfälzisches Kriegsvolk, von Commissarien begleitet, dem Lande ein und besetzte, nach einem unerheblichen Gefecht mit den Wiedischen Landreitern, den Braunsberg. Graf Friedrich wendete sich nach Andernach. Bald aber erschienen auf dem Kriegsschauplatz 1500 Mann Cölnischer Soldaten; sie belagerten Braunsberg, worüber es Todte und Verwundete setzte, eroberten die Feste am 19. Dec. Die Pfälzer wichen auf allen Puncten. Eine kaiserliche Commission forderte mehre der Unruhestifter zur Rechenschaft. Gegen Ende des J. 1661 schien die Ruhe so weit hergestellt, daß die Cölner im Januar nach Hause gingen. Sofort ergaben sich neue Bewegungen, welche zu dämpfen, die Cölnische Commission abermals Verhaftungen verfügte, gegen die Gemeinden Rodenbach, Wollendorf, Fahr, Heddesdorf, Selters Geld- und andere Strafen erkannte, und die Androhung von Leibesstrafen erneuerte. Zwei Bauern aus Selters, eines mörderischen Anschlags gegen den Grafen beschuldigt, wurden bei Anhausen aufgeknüpft, sollen aber nachmals als gespenstige Erscheinungen ihn gequält haben, wie aus dem 1667 in Betreff der Sage angestellten schriftlichen Verhör sich ergibt. Die gegen die Malcontenten geübte Strenge verfehlte ihre Wirkung nicht. Das Kirchspiel Feldkirchen und Heddesdorf verpflichteten sich, um nur wieder in Gnaden aufgenommen zu werden, für ewige Zeiten jährlich ein Monatsgeld zu entrichten. Die Arbeiten am Friedrichstein wurden 1662 eingestellt. Der Bau war weit genug vorgeschritten, um die Kanzleien aufnehmen zu können. Das zweite, dem Dorfe Fahr zugerichtete Gebäude aber war vollendet, daß es fortan häufig von Friedrich und seinen Nachfolgern zu bewohnen.

Für den Türkenkrieg 1664 stellte die Grafschaft Wied 36 Fußgänger und 12 Reiter. Es zogen auch drei der Söhne des Grafen Friedrich aus, den Erbfeind zu bestreiten: Friedrich Melchior, Johann Ernst, Franz Wilhelm. Johann Ernst, Hauptmann und Compagnieführer bei den westphälischen Kreistruppen, fiel auf dem Schlachtfelde von St. Gotthard, Franz Wilhelm, Cornet, aus dem Feldzuge heimkehrend, erlag zu Wien den erlittenen Beschwerden und Entbehrungen. In demselben Jahre

nahmen ihren Anfang die langwierigen Händel um die Isenburgische Erbfolge. Des Hauses letzter Mann, Ernst von Isenburg-Grenzau (Bd. 1. S. 525—541), starb zu Brüssel, den 30. Mai 1664. Ungesäumt ließ Graf Friedrich von Wied, als nächster Stammvetter und Lehensfolger sich betrachtend, von des Erblassers Schlössern und Landen Besitz ergreifen, er wurde aber gleich schnell von Kurtrier depossedirt, nachdem die Herrschaften als erledigtes Mannlehen zu betrachten. Ein Proceß, von welchem für Wied schlechterdings kein Heil zu hoffen, nahm 1668 vor dem Reichshofrath seinen Anfang. Eben so wenig ergab sich ein Resultat von des Grafen Projecten, seine Lande an Kurpfalz gegen die aus der Clevischen Erbschaft herrührende Herrschaft Ravenstein zu vertauschen, oder sie um die Summe von 250,000 Gulden, welche zu Güterkauf in dem spanischen America verwendet werden sollten, an den Kaiser zu verkaufen. Seine Blicke mögen auf America gelenkt worden sein durch ein Obristenpatent, laut dessen er für Rechnung der Krone Spanien ein Regiment von tausend Mann, das Wiedische Erbregiment, errichten sollte und in der That errichtete, denn im J. 1676 übersendete er die Berechnung der dabei aufgewendeten Kosten, 10,000 Rthlr., an den Kurfürsten von Trier, durch dessen Vermittlung er von dem Statthalter der Niederlande, dem Herzog von Villa Hermosa die Wiedererstattung seiner Auslagen zu erhalten hoffte. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß das Verkaufsproject den ersten Anlaß zu der zwischen Vater und Sohn eingetretenen Mißstimmung gab, welche vollständig zum Ausbruch kam, als Friedrich mit dem Landgrafen von Hessen-Cassel 1685 über die Stadt Neuwied und die nächsten Ortschaften einen Erbkaufcontract abschloß, und im Vertrauen auf die hessische Schutzherrschaft, den Erstgebornen von der Nachfolge ausschließen, die ganze Grafschaft dem jüngsten Sohne Friedrich Wilhelm zuwenden wollte. Georg Hermann Reinhard bat deßhalb um die kaiserliche Sequestration für seines Vaters Lebzeiten, damit dem rechtmäßigen Erben sein Recht bleibe, die Glieder der Familie ihre Versorgung, Gläubiger ihre Befriedigung erhalten könnten, Veräußerungen vorgebeugt werde. Der Reichshofrath erkannte

hiernach Sequestrationscommission auf Kurpfalz, annullirte auch späterhin die mit Hessen=Cassel eingegangenen Verträge. Inmitten solcher Verwicklungen entschlief Graf Friedrich zu Neuwied, den 3. Mai 1698, durch ein letztes Testament, auf Braunsberg, 13. Dec. 1694 errichtet, ernannte er den einzigen ihm gebliebenen Sohn Friedrich Wilhelm, nachdem er ihn der väterlichen Gewalt gerichtlich entlassen, und der Vormundschaft des Grafen August von der Lippe untergeben hatte, zum Erben der fortwährend sequestrirten Niedergrafschaft. Die Obergrafschaft, nebst dem halben Kirchspiel Meischeid, war dem Enkel Maximilian Heinrich und dessen Geschwistern, nach des Grafen Ludwig Friedrich Tod vorbehalten.

Viermal verheurathet, hatte Friedrich in der ersten Ehe 15 Kinder, in der dritten Ehe, mit der Gräfin Maria Sabina von Solms Hohen=Solms den einzigen Sohn Friedrich Wilhelm gewonnen. Von Johann Ernst und Franz Wilhelm ist gehandelt. Friedrich Melchior, letzlich kurcölnischer Obrist=Lieutenant und Commandant zu Andernach, gerieth mit einem Grafen von Efferen zu Streit, dem ein Duell zu folgen hatte. Friedrich Melchior errichtete zu Andernach, 31. Mai 1672, sein Testament, fuhr hinab nach Bonn, der Ausforderung sich zu stellen, empfing in den Unterleib eine tödtliche Wunde und starb am dritten Tage. Ferdinand Franz, geb. 1641, wurde, gleich zweien seiner Schwestern, katholisch, und erhielt Dompräbenden zu Straßburg und Cöln. Ueber einer Jagdpartie, in dem obern Illwald, unweit Schlettstadt, 3. Jul. 1670 wurde er vermißt, dann nach dreitägigem Suchen als Leiche aufgefunden, neben sich das geladene Gewehr, die rechte Hand auf der Brust. Des Mordes hat man seinen eigenen Schützen beschuldigt. Georg Hermann Reinhard, von Friedrichs Söhnen der älteste, geb. 9. Juli 1640, studirte zu Straßburg, ging 1668 nach Wien, vermählte sich 1670 mit Anna Trajectina von Brederode. Vorher aber mußte er, von wegen des Verdachtes, daß er in Straßburg oder Wien die katholische Religion angenommen, oder wenigstens von dannen ihr günstige Gesinnungen mitgebracht habe, sich in der feierlichsten Weise, durch einen Eid, den er in die Hände der Pfarrer von Wied

und Feldkirchen ablegte, reinigen. Wittwer den 13. Febr. 1672, ohne Kinder, ging er 1676 die zweite Ehe ein mit Johanna Elisabeth Gräfin von Leiningen-Westerburg, und sind ihm in dieser Ehe 11 Kinder geboren worden, von welchen doch einzig Maximilian Heinrich, Karl und Christian für die Hausgeschichte von Bedeutung. Georg Hermann Reinhard starb zu Altwied, 7. Jul. 1690. „Die Väter jetzt noch lebender Greise," schreibt Superintendent Reck, „haben durch Erzählungen von dem freundlichen und mildthätigen Verhalten, von dem witzigen und muntern Geiste, von dem liebenswürdigen Wesen dieses Grafen als Gatten und Vaters, sein Andenken in Ehren erhalten. Er bewohnte das seit 1622 erbaute, und bis über die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts bewohnbar gewesene Haus neben der alten Burg auf dem Felsen zu Wied. Seine Muße theilte er in Jagdvergnügungen, die seine letzte Gemahlin öfters mit ihm genossen haben soll, und in geistliche Schriftstellerei. Seine Wittwe gab von seinen Schriften 1692 zu Herborn in Druck: Bewährtes Gold in dem größten Feuer, oder Eines rechtschaffenen Christen Art und Eigenschaft in der Hitze der Anfechtung, und Licht von dem Lichte, oder Gottseelige und erleuchtete *meditationes*, Gedanken und Anweisungen zu der Erkenntniß des ewigen wahren Lichtes. Die verwittwete Gräfin führte nebst ihrem Bruder, dem Grafen Johann Anton zu Leiningen-Westerburg über ihre Kinder die Vormundschaft. Sie vermählte sich wieder 1692 mit dem Grafen Theodor Adolf von Metternich, und zog nach Königsberg in Böhmen, 1695 zum zweiten Male verwittwet, und in dieser Ehe kinderlos, lebte sie bis 1708."

Christian, des Grafen Georg Hermann Reinhard jüngster Sohn, geb. 15. Oct. 1687, vermählte sich den 2. Nov. 1722 mit Regina Justina, des Grafen Maximilian von Aursberg zu Neuschloß-Burgstall Tochter, die in erster Ehe an David von Kreß auf Burg-Farrenbach, in anderer Ehe an den Grafen Philipp Friedrich von Wolfstein verheurathet, am 1. Oct. 1716 zum andernmal Wittwe geworden. Sie starb zu Nürnberg, 11. Juni 1749, ihr letzter Herr ebenfalls zu Nürnberg, den 28. Mai 1754. Dieses Bruder Karl, geb. 21. Oct. 1684, vermählte sich im Febr. 1707

mit des Grafen Simon Heinrich von Lippe-Detmold Tochter Charlotte Albertine. Nach des Grafen Ludwig Friedrich von Wied-Runkel Ableben erhob er Anspruch auf dessen Grafschaft, darauf sich gründend, daß deren letzter Besitzer um drei Jahre dem durch des Grafen Friedrich Testament zur Nachfolge berufenen Maximilian Heinrich überlebt habe, er demnach, als der nächste im Grade, zur Erbschaft berufen sei. Den desfalls vor dem Reichshofrath erhobenen Proceß zu betreiben, reisete Karl im J. 1714 nach Wien, und hat er sich daselbst bis zum Mai 1723 aufgehalten, da ihn der Kaiser zum evangelischen Reichskammergerichts-Präsidenten in Wetzlar ernannte. „In dieser ansehnlichen Stelle hat er auf 40 Jahr gestanden, und mit seiner ausnehmenden Liebe zur Gerechtigkeit sowohl als großen Leutseligkeit sich jederzeit großen Ruhm erworben. Er starb den 21. Juni 1764, Abends. Den Tag nach seinem Absterben rückte ein Hessen-Darmstädtisches Regiment zu Wetzlar ein, das bey dem Leichenbegängnisse desselben die Honneurs machen sollte. Ob nun gleich sowohl das ganze Reichs-Cammercollegium, als auch die zu Wetzlar befindliche Comtesse-Tochter des verstorbenen Grafens die Einrückung und Honneurs dieses Regiments abzulehnen gesucht hatte, so langte es doch an. Allein der vorgehabte feyerliche Leichen-Conduct wurde eingestellt und der verblichene Körper des verstorbenen Präsidentens den 29. frühe gegen 4 Uhr in aller Stille in der großen Evangelischen Stadtkirche zur Erden bestattet, ohne daß das Darmstädtische Regiment, welches diese 8 Tage hindurch hier verblieben, Gelegenheit gehabt, die vorgehabten Honneurs machen zu können, daher es noch an diesem Tage um 9 Uhr wieder seinen Abmarsch nahm. Hingegen wurde den folgenden Sonntag, als den 1. Jul. Nachmittags um 4 Uhr in der neuen Hospitalkirche, die man den Tag vorher durchgehends schwarz bekleidet hatte, eine solenne Leichenpredigt gehalten, wobey die Angehörigen in tiefster Trauer, der Cammer-Richter, Graf von Spauer, der zweyte Cammer-Präsident, Graf von Bassenheim, und viele andere hohe Standes-Personen, desgleichen alle Cammergerichts-Assessores, Procuratores und Advocaten Evangelischer und Catholischer Religion, ferner der Stadtmagistrat

und die Bürgerschaft allesammt in schwarzer Kleidung zugegen waren."

Von des Grafen Karl drei Söhnen trat der älteste, Franz Karl Christoph, geb. 17. Oct. 1711, in holländische Dienste. Obrist eines Infanterieregiments wurde er im Oct. 1747 Generalmajor, in welcher Eigenschaft er den Feldzug des folgenden Jahres machte. Er dankte ab im März 1752, wählte zu seinem Aufenthalt das Castel Meerynen bei Bomel und starb daselbst den 5. Sept. 1757. Verm. 1738 mit Judith Maria von Aylva, hatte er von ihr, † 21. März 1756, kein Kind. Sein jüngster Bruder, Karl Heinrich, geb. 13. Aug. 1716, stand als Obrist in holländischen, Heinrich Georg Friedrich, geb. 19. Oct. 1712, in kaiserlichen Diensten. Im Jul. 1754 erhielt dieser, Generalmajor, das Regiment Scherzer oder Herzog von Aremberg, Infanterie, Nro. 28. Der Armee zugetheilt, welche unter Brownes Befehlen bei Kolin sich versammelte, um den gefährdeten Sachsen Hülfe zu bringen, führte er, als diese in den ersten Tagen des Sept. 1756 ihre Bewegung antrat, die Avantgarde, und bestand er am 17. Sept. bei Außig ein hitziges Gefecht mit dem Prinzen Ferdinand von Preussen, der ihn auf Lobositz zurückwarf. Zu Raudnitz im Winterquartier empfing er sein Patent als Feldmarschall-Lieutenant, 17. Januar 1757. Der Bericht von der Schlacht bei Kolin rühmt von den Feldmarschall-Lieutenants Grafen von Wied und Sincere, daß sie sich, „nebst dem Generalwachtmeister Grafen Nicolaus von Esterhazy, ganz ausnehmend hervorgethan." In der Action bei Moys, 7. Sept. 1757 führte der Graf von Wied die dritte Angriffscolonne. In dem Gefecht vom 22. Nov., deß Resultat die Occupation von Breslau, war er zur Reserve commandirt. In Folge veränderter Disposition hatte er jedoch den mit Wolfsgruben, Gräben und Brustwehren umschlossenen Ort Höflichen und die unweit davon gelegene Redoute zu nehmen, ein Resultat, wofür ihm, April 1758 das Ritterkreuz des nur eben gestifteten Maria Teresaordens lohnte. In dem Treffen bei Torgau, 3. Nov. 1760, „hat sich der Feldzeugmeister Graf von Wied herrlich hervorgethan." Bei der großen, am 22. Dec. 1761 in dem Hauptquartier zu Neustadt bei Dresden

vorgenommenen Promotion im Maria Teresaorden wurde er zum Großkreuz ernannt. Am 12. Febr. 1762 bezog er mit einem Corps von 20,000 Mann Winterquartiere in dem Fürstenthum Altenburg, wo er nebenbei eine Lieferung von 50,000 Centner Mehl, 100,000 Scheffel Hafer und 200,000 Centner Heu einzutreiben hatte. Gegen Ausgang Märzens verließ dieses Corps das Altenburgische, um über Chemnitz der Gegend von Dresden sich zuzuwenden. „Am 8. Jul. 1762," heißt es in dem östreichischen Bericht, „war der Graf von Wied mit seinem Corps von Striegau aufgebrochen, und über Hohenfriedberg und Reichenau bis gegen das feindliche Corps gerücket, welches die Anhöhen von Adelsbach und Salzbrunn besetzt gehabt. Dieses bestund aus 11 preussischen und 10 russischen Bataillons, 15 Escadrons Dragoner, 10 Escadrons Husaren, dem russischen Cürassierregiment von Osthof, den moldauischen Husaren, 500 Bosniaken und 500 Kosaken. Der General von Wied trieb den Feind bis an den sogenannten Engelsberg und machte einen Versuch, denselben aus diesem Posten zu delogiren. Da er aber durch das Defilee des Dorfs Adelsbach den Berg und die Zugänge zu selbigem sehr schwer befand, mußte er das Vorhaben fahren lassen und sich zurückziehen. Er hatte bey dieser Gelegenheit fast 300 Todte und Verwundete, und der Feind fast eben so viele bekommen. Der König bezog hierauf mit der Armee das Lager bey Neudörfchen und die Anhöhen von Reichenau, der General Wied aber mit seinem Corps den Posten bey Konradswalde und Hartau." Der östreichische Feldzeugmeister hatte bey dieser Gelegenheit einen nahen Vetter, den Grafen Franz Karl Ludwig von Neuwied zu bestreiten gehabt. „Im Nov. 1764 wurde ein Schreiben von dem k. k. Generalfeldzeugmeister, Heinrich Georg Friedrich Grafen von Wied, durch Chur-Mainz dictiret, darinnen er die Reichsversammlung ersuchte, ihm die evangelische vacante Reichsgeneral-Feldzeugmeister-Stelle zu conferiren; wobey er anführte, daß er schon seit 30 Jahren in kaiserlichen Militairdiensten Gelegenheit gehabt, dem gesammten Reiche seine treu-patriotische Devotion zu zeigen." Im Nov. 1765 erhielt er mit einer Zulage von 8000 fl. Tafelgeldern das Commando in Böhmen, so der Prinz Friedrich von Pfalz-Zweibrücken

resignirt hatte. Im Aug. 1766 befehligte er das Lager bei Czaslau. Am 20. Mai 1768 wurde er ab Seiten der Evangelischen zum Reichsgeneral-Feldzeugmeister ernannt. Im Sept. 1770 commandirte er das Lager bei Prag, worin 37 Bataillons und 18 Escadrons vereinigt. Im Aug. 1772 trat er zur katholischen Kirche über. Er starb als Gouverneur zu Mailand, den 23. Febr. 1779, unverehlicht.

Des Grafen Georg Hermann Reinhard ältester Sohn, Johann Friedrich Wilhelm, geb. 30. März 1680, war am 30. März 1699 mit Tod abgegangen, es gelangte demnach zum Besitze der Grafschaft Wied-Runkel dessen Bruder Maximilian Heinrich, geb. 1. Mai 1681. Am 4. Januar 1700 volljährig erklärt, hat er zu Dierdorf den Bau des neuen Schlosses, dann auch jenen des Mittelbaues an dem Schlosse zu Runkel begonnen, Bauten, deren Vollendung er seiner Gemahlin, der Gräfin Sophie Florentina zur Lippe (seit 30. Aug. 1704) überlassen mußte. Während eines Aufenthaltes in Stuttgart kam er zu Streit mit dem Grafen Hermann von Leiningen-Westerburg. Der Streit wurde unweit des Dorfes Schmieden ausgemacht, von zwei Kugeln getroffen, stürzte der Graf von Wied vom Pferde, und nach wenigen Stunden hat er in jenem Dorfe den Geist aufgegeben. Die 23jährige Wittwe führte, in Gemeinschaft des Landgrafen Ernst Ludwig von Hessen-Darmstadt, die Vormundschaft über ihre Söhne, Johann Ludwig Adolf und Karl Wilhelm Alexander Emil, und hat sie im Laufe derselben ungemeines Verdienst um die Unterthanen, ihre herzliche Zuneigung sich erworben. Karl Wilhelm Alexander Emil, geb. 19. Juni 1706, des Kurfürsten Karl Albert von Bayern Kämmerer, wurde, als dieser den Kaiserthron bestieg, zum kaiserlichen Geheimrath ernannt, nahm 1744 die katholische Religion an, und erhielt die Propstei zu Mattighofen. Er starb als infulirter Propst zu St. Martin in Landshut, den 30. Nov. 1771. Die Hofmark Osternach, in dem nachmaligen Innviertel, besaß er wegen der Propstei Mattighofen.

Johann Ludwig Adolf, der ältere Sohn, geb. 30. Mai 1705, vermählte sich, nach der Mutter Willen, zu Aurich, 14. Aug. 1726 mit Christina Louise, des Grafen Friedrich Ulrich von Ostfriesland und Kriechingen Erbtochter. Sie wurde von ihrem mütterlichen

Oheim, dem Fürsten Georg Albrecht von Ostfriesland ausgestattet, mußte aber zu Gunsten des Mannsstammes auf Ostfriesland verzichten. Im Nov. traf der Graf mit seiner jungen Gemahlin, und ihrer Mutter, der Gräfin Marie Charlotte zu Runkel ein. Die Vermählungsfeier hatte 50,000 Gulden gekostet, der Hofstaat wurde bis zu 120 Personen vermehrt. Die verwittwete Gräfin weigerte sich, dem Sohne die Regierung zu übertragen, er bemächtigte sich derselben, und die zürnende Mutter suchte Hülfe in Wetzlar, wo sie vier Monate verweilte. Durch kaiserliches Patent in alle vormundschaftlichen Rechte wieder eingesetzt, hatte sie jedoch mit dem ungehorsamen Sohne bis zum Eintritte von dessen Volljährigkeit zu streiten, ein Hader, welcher dem Lande viele Kosten verursachte. Sophie Florentina bezog ihren Wittwensitz zu Runkel, und starb zu Altenkirchen, 23. April 1758. Sie hatte einen Hausorden *pour la fidélité* gestiftet. Auch mit seinen Unterthanen kam der Graf zu Streit. Die Kriegskosten zu tilgen, hatte er eine Umlage ausgeschrieben, und statt der jährlichen drei Rügegerichte, wobei jeder Unterthan von 22 Jahren, bei Vermeidung einer Geldstrafe zu erscheinen verpflichtet, dergleichen für jeden Monat angeordnet. Dagegen erhoben sich die Dierdorfer 1739, und der Graf vermochte nicht ihrer mächtig zu werden, bis sein Vetter, Alexander von Neuwied, ihm zu Beistand eine Compagnie Infanterie und einige Husaren ausrücken ließ. Mit deren Beistand sollte zu Raubach, 21. Juni 1741, das Vieh gepfändet werden, die Bauern setzten sich aber zur Wehre, und wurden ihrer mehre in dem Gefecht getödtet, nicht wenige verwundet. Die Gemeinde klagte, und der Reichshofrath erkannte Commission auf Nassau-Weilburg. Darüber ergrimmt, übertrug der Graf, obgleich Wittwer 12. Mai 1732, und seit 16. Januar 1733 mit der Gräfin Amalie Louise von Wittgenstein verheurathet, die Regierung für einige Zeit an seine Schwiegermutter, die Gräfin von Ostfriesland. Seine Bemühungen, nach Erlöschen des Mannsstammes der Fürsten von Ostfriesland, 1744, den Rechten seiner ersten Gemahlin Anerkennung zu verschaffen, ergaben sich fruchtlos.

Ein anderer Streit erhob sich von wegen des Klosterbaues zu Dierdorf. Am 1. März 1751 hatte der Graf die Aufnahme

von Katholiken in das Kirchspiel Dierdorf bewilligt. Durch Patent vom 21. Febr. 1755 erlaubte er den Capuzinern rheinischer Provinz in der Stadt selbst ein Kloster zu begründen. Der Bau wurde sofort in Angriff genommen. Dagegen führte die Geistlichkeit der obern Grafschaft und die Bürgerschaft am 28. März Beschwerde bei dem *Corpus Evangelicorum*, und es ergingen ab Seiten desselben im April und am 3. Jun. 1755 scharfe Abmahnungsschreiben, deren Eindruck nicht wenig verstärkte eine Erklärung der preussischen Regierung zu Cleve als westphälische Kreisdirection, April 1756. Der Graf beharrte jedoch bei seinem Worte, richtete ein gewichtiges Schreiben an den König von Preussen, und ließ im Drucke erscheinen: „Der vertheidigte Klosterbau, oder in der Vernunft, Religion und Reichsgesetzen bestgegründete Rechtfertigung der von dem regierenden Grafen von Wiedrunkel den *PP*. Capucinern Rheinischer Provinz ertheilten Bewilligung zur Erbauung eines Klosters in der vor seiner Dierdorfer Residenz neu angelegten Vorstadt *d. d.* Dierdorf den 21. Jul. 1755. Neuwied, fol. 26 S. Der Streit verlängerte sich bis zum J. 1787, wo dann die Capuzinermission, deren letzter Präses P. Patronius, abgerufen, und durch einen Weltgeistlichen ersetzt wurde. Von wiederholten Schlagflüssen heimgesucht, übergab der Graf am 31. März 1762 die Regierung seinem Sohne erster Ehe, bald darauf, den 18. Mai, hat er diese Zeitlichkeit verlassen.

Außer dem Sohne hinterließ Graf Johann Ludwig Adolf auch eine Tochter erster Ehe, Henriette Sophie Amalia, welche am 29. Mai 1752 dem Grafen Leopold Ferdinand von Schwerin auf Trebsen verheurathet, als Wittwe den 24. Febr. 1799 verstarb. Von den Kindern der zweiten Ehe überlebte dem Vater der einzige Franz Ludwig, als welcher Obrist des französischen Regiments *Royal-Bavière*, am 15. Dec. 1791 zu Dierdorf sein Leben beschloß. Christian Ludwig, der nunmehrige Regent in Dierdorf und in Kriechingen, geb. 2. Mai 1732, vermählte sich am 23. Jun. 1762 mit der Gräfin Charlotte von Wittgenstein, was ihn doch nicht von sehr kostspieligen Verbindungen mit Actricen in Metz, wo er wegen der Nachbarschaft von Kriechingen

wie zu Hause, abhielt. Er starb den 31. Oct. 1791, nachdem er in dem Laufe eben dieses Jahrs in des h. R. R. Fürstenstand erhoben worden. Es überlebten ihm die Söhne Karl Ludwig Friedrich Alexander, Friedrich Ludwig und Christian Friedrich Ludwig. Dieser, kurhessischer Hauptmann beim ersten Regiment der Grenadiergarde, geb. 9. Oct. 1773, starb zu Neuwied, wo er auf Besuch sich befand, den 20. Febr. 1811.

Karl Ludwig Friedrich Alexander, geb. 29. Sept. 1763, übernahm die Regierung Anfangs Dec. 1791, verlor, in den ersten Jahren des Revolutionskrieges Kriechingen, Pittingen, Saarwellingen, Rollingen, Boinhout und das Erbmarschallamt des Herzogthums Luxemburg, erhielt aber dafür durch den Reichsdeputationsschluß von 1803 die kurcölnischen Aemter Ober-Altwied und Neuerburg, nebst der von der Abtei St. Matthias herrührenden Kellnerei Villmar, erlag 1806 dem allgemeinen Schicksal der Mediatisirten und starb, nach längerm Leiden, den 9. März 1824. „Allgemeine tiefe Trauer und Ergießungen der Wehmuth in Zähren und Worten an der Ruhestätte offenbarten die Dankbarkeit und die Anhänglichkeit, welche der vieljährige Vater sich bei seinen Unterthanen erworben hatte. Seine nicht gewöhnlichen Geistesgaben, die er durch schnelle Uebersicht und meistens richtige Beurtheilung, durch treffenden Witz, durch vielfache Kenntnisse und gebildeten Geschmack darlegte, dienten einem gerechten Willen und einem edlen Herzen. Seine, wie seiner Gemahlin, Leutseeligkeit zog jedermann an, erkannte und ermunterte den Fleiß und das nützliche Bestreben auch im Geringen mit Achtung und Wohlthätigkeit. Da während der Durchzüge feindlicher Heere, zwischen dem Rhein und der Lahn, sein Land hart bedrückt ward, verweilte er mit seiner Gemahlin einige Zeit in Würzburg, dann in Frankfurt, und veräußerte, um seine Unterthanen zu schonen, sein Silbergeräth. In dem Jahre 1817 ließ er von dem Februar an bis zur Aerndte wöchentlich mehrmals für die Nothleidenden Brod backen, und das Korn auf den herrschaftlichen Speichern in Dierdorf und Runkel um die Hälfte des Marktpreises verabfolgen. In seinem Testament hat seine Milde den Armen der Grafschaft Wied und Runkel 10,500 fl. vermacht, und für jedes Kirchspiel

den Antheil bestimmt. Viele seiner erhabenen Pläne für seinen Regierungsbereich vereitelte die lange Kriegszeit und die Mediatisirung. Vornehmlich lag ihm die Verbesserung des Schulunterrichts und der kirchlichen Erbauung am Herzen. Um in jenen einen angemessenen Bildungsgang einzuführen, ließ er sie durch einen seiner Landgeistlichen, den jetzigen Kirchenrath Meß zu Neuwied, sorgfältig untersuchen, und durch denselben, in Verbindung mit den Consistorialräthen Stahl und Schild zu Dierdorf, seit 1799 auch ein neues Gesangbuch sammeln, bezeichnete selbst dazu eine Anzahl vorzüglicher Lieder, und nahm an dieser Arbeit bis zu ihrer Vollendung und Erscheinung 1806 lebhaften Antheil." Also Hr. Superintendent Reck. Die Fürstin, Tochter des Fürsten Karl zu Nassau-Weilburg, die schöne und liebenswürdige Karoline Louise, geb. 14. Febr. 1770, verm. 4. Sept. 1787, gest. 8. Jul. 1828, war kinderlos geblieben, daß demnach zur Nachfolge berufen ihres Gemahls Bruder,

Fürst Friedrich Ludwig, der östreichische Feldmarschall-Lieutenant. Geb. 29. Januar 1770, machte dieser die ersten Feldzüge des Revolutionskriegs in den Niederlanden, als Major bei dem in holländischen Sold überlassenen Hessen-Darmstädtischen Infanterieregiment. Mit dem Fall von Sluis in Kriegsgefangenschaft gerathen, ging er nach der Auswechslung als Hauptmann in östreichische Dienste. Bei Stockach, 25. März 1799, wurde er abermals gefangen und nach Paris gebracht. Seine Auswechslung muß aber bald erfolgt sein, da er schon im folgenden Jahre commandirt wurde, in Ingolstadt ein östreichisches Regiment, Riese vielleicht, Nr. 15, zu sammeln. Wenigstens wird er 1805 als Obrist-Lieutenant bei diesem Regiment aufgeführt. Bei Aspern, 1809, gewann er das Maria Teresakreuz. Im J. 1813 stand er, unter Klenaus Befehlen, vor Dresden, und war ihm der Posten von Wahnsdorf, auf dem rechten Elbufer, angewiesen; der Gewalt des französischen Ausfalls, 6. Nov., mußte er vordersamst weichen, bis auf die Höhen von Reichenberg und Wahnsdorf zurückgehen. An dem hartnäckigen Widerstand, den er hier leistete, scheiterte jedoch großentheils des Marschalls Gouvion-Saint-Cyr verwegenes Unter-

nehmen. Der standhaften Gegenwehr lohnte das Commandeurkreuz des Leopoldordens. Auch vor Lyon 1814 hat Friedrich Ludwig hohe Ehre eingelegt. Generalmajor, erhielt er 1815 das ungrische Infanterieregiment Nr. 34, so unlängst der tapfere Kray gehabt. Ueber der Jagd von 1821, die bis nach Sicilien reichte, verdiente er sich, jetzt Feldmarschall-Lieutenant, bei K. Ferdinand von Neapel das Großkreuz des Ordens von San Georgio della Reunione. Im Herbst 1823 verließ er die Stadt Capua, von ihr beschenkt mit einem Ehrensäbel, in Anerkennung des namhaften Verdienstes, so er in dem Commando der Provinz sich erworben, um nach der Lombardei, dann zu seiner Division in Böhmen zurückzukehren. In Kenntniß gesetzt von seines Bruders Ableben, wurde er durch seine kränklichen Umstände längere Zeit in Prag festgehalten. Am 25. April 1824 traf er zu Runkel ein. Festlich und herzlich empfangen, nicht achtend der sich folgenden, für seinen Zustand höchst beunruhigenden Symptome, wurde er am 28. April von einem Schlagflusse betroffen, dem er um 8 Uhr Abends erlag. Die Leiche, einbalsamirt, in östreichische Generalsuniform gekleidet, wurde am Morgen des 6. Mai in der Ahnen Gruft in der Pfarrkirche zu Runkel beigesetzt. Friedrich Ludwig war eine edle Natur, ein wahrhaftiger Biedermann, gemüthlich und schlicht; in den Stunden der Muße hatte er viel, nicht ohne Frucht, gelesen. Die Besitzungen der in ihm erloschenen Linie Wied-Runkel fielen an die Vettern in Neuwied. Die für die Grafschaft Kriechingen gegebene Entschädigung, Ober-Altenwied, Neuerburg, Vilmar, wäre eigentlich dem Sohne der Gräfin Henriette Sophie von Wied-Runkel, dem Grafen Wilhelm von Schwerin, der seit Jahren in Dierdorf lebte, zugekommen. Für den 70jährigen Herren konnte ein solcher Besitz jedoch nichts Einladendes haben, und fiel es ihm nicht ein, sein Recht geltend zu machen.

Friedrich Wilhelm, des Grafen Friedrich Sohn dritter Ehe, geb. 1684, und Behufs seiner weitern Ausbildung nach Berlin verschickt, kam unter die Vormundschaft des Grafen August von der Lippe, der auch, nach Aufhebung der Pfälzischen Sequestration, die alleinige Verwaltung der seinem Mündel zugetheilten Graf-

schaft übernahm und bis zum J. 1704 beibehielt. In eben dem Jahre, 24. Aug. vermählte sich Graf Friedrich Wilhelm zu Berlin mit des Burggrafen Alexander von Dohna=Schlobitten Tochter Louise Charlotte, und empfing er bei dieser Gelegenheit den Schwarzen Adlerorden. Vorläufig bezog er mit seiner jungen Gemahlin die Seeburg, zwischen Hersbach und Hachenburg, an dem Bau eines neuen Residenzschlosses in Neuwied aber wurde vom Mai 1707 an gebaut. Am 4. Januar 1707 hatte der Graf eine Kirchenordnung für seine Kirchspiele, insbesondere für die Stadt Neuwied gegeben, und darin namentlich die Beziehungen zu der reformirten Hauptkirche, die 100 Jahre lang maasgebend blieben, festgestellt. Die Gräfin starb den 25. Mai 1736. „Ihrem Geiste und Geschmacke hat Neuwied die Leitung des neuen Schloßbaues, ihrer Mitwirkung in der Regierung den Anbau neuer Straßen, und die Aufnahme französischer Familien von Handelsleuten, Fabrikanten und Handwerkern in die Bürgerschaft zu verdanken. „*La bonne ville de Neuwied me paroît un désert, tout y est triste et s'afflige fort de la perte de leur bonne mère du pays, qui est bien et généralement regrettée d'un chacun,*“ schrieb Nierodt an ihren Sohn Alexander. Der Gemahlin sollte Friedrich Wilhelm nicht lange überleben; ein Schlagfluß tödtete ihn am 17. Sept. 1737 über dem Frühstück. „In ihm verlor die Stadt und Grafschaft Neuwied einen menschenfreundlichen Herrn, der ihr Bestes redlich wollte, nur nicht immer, um einseitige Rathschläge gehörig zu würdigen, die nöthige Unterstützung fand.“ Er hinterließ die Söhne Johann Friedrich Alexander, der Nachfolger, und Franz Karl Ludwig.

Franz Karl Ludwig, geb. 19. Oct. 1710, und von seinem zehnten Jahre an bei dem Großvater, Grafen von Dohna erzogen, erhielt eine durchaus militairische Richtung, wiewohl er auch die Universität Königsberg besuchte. Stabscapitain bei Dohna, Infanterie, 1729, übernahm er bei Sydow, Mai 1730 eine Compagnie. Generaladjutantendienst bei dem preussischen Contingent verrichtend, zugleich Obristlieutenant in dem westerwäldisch=westphälischen Kreisregiment, machte er unter Eugen und Seckendorf die Feldzüge von 1734 und 1735 an Rhein und

Mosel. Major bei Kleist, 10. Januar 1737, quittirte er in demselben Jahr, um, mit des Königs Genehmigung, in öſtreichiſche Dienſte überzugehen. Obriſt-Lieutenant bei Alt-Savoyen diente er in dem unglücklichen Feldzuge von 1737 gegen die Türken, und hat er darin ſeine ganze Equipage verloren, und dazu ſeine Geſundheit, die er niemals vollſtändig wiederzugewinnen vermochte. Daß er ſeinen Dienſt verlaſſen, ſcheint König Friedrich Wilhelm I. doch einigermaßen empfunden zu haben, der Graf weilte unbeſchäftigt in Neuwied, bis König Friedrich II. ihn wieder zu Gnaden aufnahm. Am 18. April 1742 wurde er Obriſt und Commandeur des neuerrichteten Füſilierregiments Dohna, deſſen Conſtituirung ihm mehrentheils überlaſſen. In Weſel, 25. Aug. führte er dem König das vollſtändig organiſirte und wohlgeübte Regiment vor. In ſeines Königs Auftrag nahm er von Weſel aus mit 400 Mann von der Garniſon am 31. Mai 1744 Beſitz von Oſtfriesland, den zu beſtreiten, auch Dänen und Holländer eingerückt waren. Im Jul. 1746 erhielt er das Infanterieregiment Riedeſel. Generalmajor den 28. Sept. 1749, wurde er Anfangs Sept. 1755 mit ſeinem Regiment von Weſel nach Minden verſetzt, ein Jahr ſpäter, im Jul. zur Armee in Sachſen gezogen.

Nach der Schlacht bei Leuthen wurde der Graf mit ſeinem Regiment zur Berennung von Breslau verwendet. Am 3. Dec. 1757 eroberte er die Vorſtadt, in der Nacht vom 17—18. Dec. ſchlug er einen ſtarken Ausfall zurück; die Stadt ergab ſich den 20. General-Lieutenant den 3. April 1758, vertrieb der Graf am 3. Mai aus Littau die ſchwache öſtreichiſche Beſatzung, dann zog er weiter zur Belagerung von Ollmütz. Am 27. Mai deckte ſein Regiment die Eröffnung der Laufgräben. Nach Aufhebung der Belagerung führte er die Nachhut, 8 Bataillone, 5 Schwadronen Dragoner, 400 Huſaren, und die zweite Abtheilung des großen Wagenzugs. Zwiſchen Krönau und Glasdorf beſtand General Neuwied, nach ſeiner gewöhnlichen Bezeichnung, ein hitziges Gefecht mit Kroaten, die ihn ferner nicht aufhielten. Am 25. Aug. focht er bei Zorndorf. Zur Aufſtellung bei Mark-Liſſa, in den erſten Tagen des Julius 1759, führte Neuwied, unter dem Markgrafen Karl die zweite nach Flachen-Seifen und Ludwigs-

dorf instradirte Colonne, der er doch genöthigt eine der Disposition zuwiderlaufende Richtung zu geben, nachdem er in den Defilés bei Kupferberg, welche durch den vielen Regen vollends unwegsam geworden, auf 500 Wagen von dem Corps des Königs gestoßen war. Er ging bei Rudelsdorf über den Bober und setzte sich bei Seifersdorf. Im Jun. 1760, bei dem Elbübergang unterhalb Meissen befehligte er die Cavalerie des rechten Flügels und 10 Bataillone, mit denen er nach Radeburg zu stehen kam. Seinem Verhalten in der Schlacht bei Liegnitz, 15. Aug. lohnte der König am folgenden Tage mit der Verleihung des Schwarzen Adlerordens. Am 17. Sept. erhielt er Befehl, mit der Reservebrigade Queist die Höhen bei dem von den Oestreichern besetzten Hohengiersdorf zu nehmen. Die Wege waren alle verhauen, den einzigen nach längerm Suchen gefundenen Zugang benutzte der General, um mit dem zweiten Bataillon von Prinz Heinrich die Husaren am Fuße der Höhe zu verjagen, dann diese selbst zu ersteigen. Auf der Höhe durch das Regiment Jung-Braunschweig verstärkt, nachdem er noch 4 Kanonen, alles was in den engen Wegen fortzubringen gewesen, und das zweite Bataillon von Kleist an sich gezogen, commandirte er den Angriff. Der Feind, einige Bataillone vom Riedschen Corps, und 6 Grenadierbataillone unter Ferrari, hatte 17 Geschütze aufgefahren, wurde aber doch endlich nach einem lebhaften Gefecht auf Dauns Hauptmacht bei Seitendorf zurückgeworfen, und ließ alle seine Geschütze, dann 3—400 Gefangene zurück. Der König, der während der Action die Stellung unweit Schweidnitz innegehabt, ließ durch seinen rechten Flügel die Höhen von Hohengiersdorf occupiren. Daun blieb unbeweglich auf den Höhen von Seitendorf.

Den 25. Sept. wurde Neuwied mit den Regimentern Bernburg, Gablenz, Knobloch, und den Cavaleriregimentern Schlaberndorf, Krockow und Finkenstein über Nimptsch und Neiße nach Oberschlesien detachirt, um des Grafen Bethlen kleines Corps aus der Stellung bei Oppersdorf, hinter Neiße, zu vertreiben, dem Feinde wegen eines Einbruches in Mähren Besorgniß zu erwecken, und dadurch den östreichischen Feldherren zu Detachirungen zu verleiten. In der That ließ Daun den General

Ellrichshausen mit drei Dragonerregimentern und einigen Bataillonen durch das Glazische nach Oberschlesien ziehen, das Bethlenische Corps zu verstärken, dann durch Lacy, in Verbindung mit den Russen unter Tottleben, die Expedition gegen Berlin vornehmen, die entscheidend ausfallen konnte. Der König, von Lacys Marsch in Kenntniß gesetzt, beorderte den Grafen von Neuwied, am 4. Oct. von Oppersdorf aufzubrechen, zur Verstärkung der Besatzung von Breslau den Prinzen von Bernburg mit 6 Bataillonen zu entsenden, und für seine Person mit der Cavalerie am 6. Oct. bei Schweidnitz einzutreffen. In der Schlacht bei Torgau, 3. Nov. stand er im ersten Treffen, er und Ziethen mit der Avantgarde drangen auch in Verfolgung des Feindes bis Wilsdruf und Kesselsdorf vor.

Mit dem ihm beigegebenen Corps, 23 Bataillone, 3 Freibataillone, 10 Schwadronen Dragoner, 4 Schwadronen Husaren, 5 Schwadronen Bosniaken, 1 Pulk Kosaken, brach der Graf von Neuwied den 1. Jul. 1762 aus der Gegend von Brieg auf, in der Absicht, das große östreichische Magazin in Braunau zu nehmen. Das verrieth ein Deserteur, daher Daun alsbald seine Armee bis hinter Freiburg zurückgehen ließ. Am 2. Jul. rückte der König nach. Den 4. Nachts kam Neuwied nach Striegau, den 5. nach Reichenau, wo er von dem östreichischen General Brentano angegriffen und, obgleich durch die Avantgarde von des Königs Armee soutenirt, den ganzen Tag aufgehalten wurde. Dieser Tag rettete das Magazin in Braunau. Seiner Ordre gemäß eilte er, den Feind von Braunau abzuschneiden, der Gegend von Friedland zu; sein Vortrab hatte bereits Konradswalde erreicht. In der Weise umgangen, zog Brentano sich in das feste Lager bei Dittmannsdorf. Von dannen ihn zu verdrängen, manoeuvrirte Neuwied den ganzen 7. Jul., Brentano aber bezog jenseits Rupersdorf in Böhmen eine nicht minder feste Stellung, während das Neuwiedische Corps, auf dem Fuße ihm folgend, zwischen Rupersdorf und Wiese sich lagerte. Es erhielt der Graf Verstärkung, zusamt der Ordre, in Böhmen einzubrechen. Ueber Rupersdorf war nicht fortzukommen, er wich den 9. zurück bis Rosenau, um von dannen die Straße nach Trautenau zu gewinnen.

Während er auf den Höhen bei Gabersdorf hielt, ließ er am 10. den Obristlieutenant von Reizenstein mit Dragonern, Bosniaken und Kosaken einen Streifzug bis über die Elbe vornehmen. Große Verheerungen haben die angerichtet, dann aber, als die Oestreicher in dem Königreichwald Miene machten, sie abzuschneiden, auf das Hauptcorps bei Gabersdorf sich zurückgezogen.

Bei allem dem unterhielt Brentano die Verbindung mit Schweidnitz; deshalb mußte um jeden Preis Daun aus seiner Stellung vertrieben werden. Neuwied erhielt Befehl, Haddiks Corps bei Dittersdorf zu umgehen, um vor ihm Braunau zu erreichen. Er ging am 15. von Trautenau bis Rosenau zurück, fand aber hier eine neue Ordre, die ihn nach der Ebne von Schweidnitz forderte. Bei Roth-Kirchdorf stießen Neuwied und Möllendorf zusammen und dahin erhob sich auch der König, der jetzt, da die Russen, von wegen der Palastrevolution in Petersburg abgerufen worden, Entscheidendes gegen Schweidnitz vorzunehmen genöthigt. Als die Einleitung dazu kann die Einnahme der steilen Höhen von Leutmannsdorf betrachtet werden. Der Graf von Neuwied vollbrachte sie am 21. Jul. mit gleich viel Beharrlichkeit und Geschick. Er hatte hier unter mehren den Vetter von Runkel zu bestreiten. Nach der Einnahme von Schweidnitz, 11. Oct. wendete der König sich der Elbe zu. Neuwied, das Corps von Schmettau führend, war angewiesen, auf der Dresdener Straße vorzugehen, und sich vor der Neustadt der Höhen am Weißen Hirsch und des Postens bei Weißig zu bemächtigen. Bei Bischofswerda vernehmend, daß diese Stellung bereits occupirt, wendete er sich gegen Großenhain. Am 28. Oct. lagerte er bei Radeberg, am 31. überschritt er unterhalb Meissen die Elbe, am 1. Nov. lösete er den General Hülsen bei Schlettau ab, um die Gemeinschaft mit dem Prinzen Heinrich bei Freiberg zu sichern. Den 3. rückte er bis Wilsdruf; bei Neukirch gelagert, stand er in Beobachtung gegen Haddik, konnte er den General Kleist unterstützen. Nach des Königs Befehl führte er den 7. Nov. sein ganzes Corps zu einem Angriff auf Haddiks Stellung, die Höhen des Plauischen Grundes im Tharander Wald. Er gelang vollkommen, wie das 4 eroberte Kanonen, 400 Gefangene bezeugten.

Am 9. bezog Neuwied wieder die Stellung bei Schlettau und den sogenannten Katzenhäusern. Die Winterquartiere nahm er mit seinem Regiment in Naumburg. Zwei Tage nach dem Friedensschlusse, den 17. Febr. 1763, versammelte er zu Merseburg die sämtlichen westphälischen Regimenter, um sie nach ihren Standquartieren zu instradiren. Das Regiment Neuwied führte der Generalmajor von Tettenborn nach Minden zurück. Der Graf für seine Person begab sich nach Neuwied, wo er, unpaß, den 15. April eintraf, er reisete dann nach Potsdam, und kam im Aug. auf Urlaub zurück. In der Muße beschäftigte er sich mit der Anlage eines Dörfchens auf dem Gute Seeburg. Da erbaute er sich selbst eine Wohnung, zog Bauernfamilien heran, ließ Bäume pflanzen, Versuche mit Urbarmachung der Heide anstellen. Dieser Beschäftigung wich keineswegs die Unterleibskrankheit, mit welcher er behaftet, und deren gewöhnliche Begleitung, die Hypochondrie. Er suchte Genesung in dem wiederholten Gebrauche von Heilquellen, auf den sonnigen Höhen von Monrepos, wo er mitunter der Jagdlust genoß. Zum letztenmal zog er aus den 8. Oct. 1765 und lebend ist er nicht zurückgekehrt. Man fand seine Leiche im Dickicht.

Um des Grafen freiwilligen Tod trägt man sich mit einer Erzählung, die ich aufnehme, lediglich um sie als eine Fabel zu widerlegen. Ueber dem Einfalle des Kleistischen Corps in Franken, Nov. 1762, sollen aus der Domkirche zu Bamberg die zwölf Apostel in Silber entführt worden sein. Als die Angelegenheiten zum Frieden sich wendeten, ersuchte das dasige Domcapitel die Kaiserin um ihre Vermittlung für die Wiederherbeischaffung dieser werthvollen Gegenstände. Die Kaiserin ließ sofort den König Friedrich II. darum begrüßen, und dieser erwiderte, er habe von der Sache durchaus keine Kenntniß, werde aber Nachforschungen verfügen, und, falls sie ein Resultat ergeben sollten, sehr gern die Rückgabe der Bilder stattfinden lassen. Die Nachforschungen wurden angestellt, bezeichneten den Grafen von Neuwied als den Empfänger, und dem wurde hiernach die königliche Willensmeinung kund gethan. Er übereilte sich nicht mit Antwort oder Parition, wurde monirt, mehrmalen und immer dringlicher monirt, und

entleibte sich letzlich, fernern Zumuthungen auszuweichen. Er hatte nämlich den Werth des Silbers zur Anlage von Monrepos verwendet. So weit die Fabel, die schon dadurch widerlegt, daß nicht Franz Karl Ludwig, sondern sein Bruder, der regierende Graf, der Begründer von Monrepos geworden ist. Außerdem war Franz Karl Ludwig General-Lieutenant, daß er also in keinem Falle dem Kleistischen Corps zugetheilt, dem Generalmajor von Kleist untergeordnet sein konnte. Verm. 3. Sept. 1747 mit Sophie Louise, des Grafen Friedrich Ludwig von Dohna in Karwinden Tochter, wurde Franz Karl Ludwig Wittwer den 19. März 1749. Vier Monate später, 27. Jul. 1749, starb auch das einzige Kind dieser Ehe.

Johann Friedrich Alexander, der regierende Graf zu Wied-Neuwied, war den 18. Nov. 1706 geboren. Eine Reise nach Paris, als der Schluß der zu Straßburg gemachten Universitätsstudien, scheint ihm die Bekanntschaft des Cardinals von Fleury verschafft zu haben, und schickte ihn der Vater im Vertrauen auf diese Bekanntschaft im Frühling 1735 nach Paris, auf daß er die Erlassung einer starken von der Grafschaft geforderten Contribution erwirke, oder wenigstens die angedrohte militairische Execution abwende. Er reisete in Begleitung eines Barons von Nierodt, der seit einiger Zeit am Hofe zu Neuwied lebte. Fleury, der die früher von dem Wienerhof ihm gemachten Eröffnungen in etwelchem Uebermuth zurückgewiesen hatte, wünschte jetzt, da die Erwerbung von Lothringen nicht füglich mehr in Zweifel zu stellen, die Anknüpfung von Unterhandlungen, die jeder Einmischung fremder Mächte fern bleiben sollten. Nierodt erfuhr „durch sichere hohe Hand," daß der Cardinal zu solcher Annäherung die Vermittlung eines teutschen Reichsstandes wünsche, und brachte dafür den jungen Grafen in Vorschlag. Nierodt empfing in mehren geheimen Audienzen die dem Grafen zugedachten mündlichen Instructionen. Im April begab dieser sich auf die Reise nach Wien, den 30. Mai schrieb er an Nierodt: „*Vous ne sauriez croire l'éloignement que j'ai trouvé ici, pour entrer dans notre négociation et l'extrême défiance qu'on avoit de la cour de France; ajoutez à cela, qu'on étoit très piqué de ce que M. le*

Cardinal n'a pas voulu faire réponse à une insinuation qu'on lui avoit faite à l'égard de la paix, sous prétexte que la lettre étoit tombée dans la cheminée et qu'il avoit oublié le contenu."

In einem andern Schreiben an Nierodt, 1. Juni, heißt es: „*Je décide que vous devez aller avec le billet à Versailles et tâcher de persuader le cardinal à envoyer incessamment l'homme en question, mais au cas que cela soit entièrement impossible, il faut tâcher de fabriquer quelque chose qui donne occasion à celle cour ici de faire de plus grandes démarches, p. e. une signature du cardinal et un autre modèle de lettre etc.*" Ein zweites Schreiben von demselben Tage versichert: „*Ces dispositions pacifiques sont toujours les mêmes, et (l'empereur) sera bien aise d'apprendre que la cour de France a des sentiments conformes aux siens. Elle pourra, si elle veut, envoyer pour cette affaire une personne affidée à Vienne, et comme le cardinal de Fleury doit connoître à fond la bonne foi, droiture et modération de S. M. J. il ne pourra tenir qu'à lui que le repos général ne se rétablisse au plutôt, pour le plus grand bien de la chrétienté et d'une manière que l'équilibre en Europe ne souffre pas de plus grandes atteintes.*"

Eines weitern Schreibens vom 15. Juni unmittelbare Folge scheint die von dem Cardinal ausgehende Sendung des von Nierodt an den Kaiser gewesen zu sein (16. Jun.). Die lebhafter gewordenen Mittheilungen führten zu den Friedenspräliminarien vom 3. Oct. 1735. Am 17. Nov. schrieb Alexander an Nierodt: „*et me suis employé avec zèle pour faire passer l'article en question, auquel on a seulement ajouté la condition — pourvu que l'empereur et ses alliés soient en possession, lors du mariage, de ce qui leur a été accordé par les préliminaires — ce qui me paroît bien juste.*" Dem glücklichen Unterhändler bewies der Cardinal Fleury seine Dankbarkeit durch Befreiung der Grafschaft Neuwied von allen Kriegslasten (14. Dec. 1735). Für sich selbst erhielt Alexander das St. Ludwigskreuz, und vom Kaiser den Kammerherrenschlüssel. Die große Angelegenheit hielt ihn noch geraume Zeit zu Wien fest. Im Herbst 1738 traf er endlich zu Neuwied ein. Es folgte seine Verlobung und am

2. Jan. 1739 seine Vermählung mit des Burggrafen Georg Friedrich von Kirchberg in Hachenburg Tochter Karoline. Schon vorher war er bedacht gewesen, seine Kriegsmacht auf einen respectablen Fuß zu setzen; zwei Bataillone Infanterie, ein Husaren- und ein Artilleriecorps, Landreiter und Feldjäger hat er sich zugelegt.

Den Verwaltungsangelegenheiten wendete Alexander die regste Aufmerksamkeit zu. Die Regierung wurde nach Collegien geordnet, die Begrenzung der Aemter regulirt, durch eine Reihe von Anordnungen für Einführung einer bessern Polizei, Erhöhung des Gewerbfleißes, Vervollkommnung des Landbaues gesorgt. Der Graf „machte von dem Rechte seiner Vorfahren, das seit Jahrhunderten fortgeerbt, und an den Münzprobationstagen zu Köln längst anerkannt war, einen größern Gebrauch. Es wurden in der freien reichsgräflichen Münze zu Neuwied edlere und geringere Geldsorten, nach dem Kölnischen Münzfuße geprägt, namentlich Ducaten, Ortsgulden zu 15 Kreuzern, Stüberstücke und kupferne Scheidemünze. Wie aber die übrigen Reichsstände mit ihrem Münzrechte von dem Leipziger oder Reichsfuße abwichen: so that es auch die hiesige Münze. Die Neuwieder Scheidemünze wurde bald, wegen ihres bessern Gehalts und guten Gepräges, beliebt, und bei dem Mangel an kleinen Münzsorten, der in den folgenden Jahren für die Armen immer drückender wurde, in größerer Menge und weit über die Grenzen ihrer ersten Bestimmung verbreitet." Das nächste Jahr, 1745, bezeichnete der Graf durch Anlegung einer Eisenfabrik, einer Porcellanfabrik und einer Rothgerberei, alles in der Stadt; von 1748 bis 1752 gründete er am Rasselstein den neuen Hüttenbau, den Blechhammer und die sogenannte kleine Fabrik, in Neuwied 1751 die Blechfabrik, welche das sogenannte Pfauenblech verarbeitete, auf Friedrichstein versuchte er eine Spinnerei und Tuchweberei, welche mit der Zucht- und Armenanstalt verbunden. Er legte ferner am Rasselstein eine Salpeterhütte und Pulvermühle, eine Bohrmühle zu Flintenläufen und Kanonen, und eine Scharlachfärberei an, die aber zeitig wieder eingingen. Auch eine Potaschsiederei kam zu Stande, 1751. Von 1757—1762 wurde das Jagdschlößchen Monrepos erbaut.

Aber ein Ungewitter zog sich gegen Neuwied heran, dessen Veranlassung von ferne nicht, wie man wohl behauptet hat, in der Mißstimmung der benachbarten katholischen Höfe, durch der Beamten Druck gegen die Katholiken erzeugt, zu suchen ist. „Alexanders erster Münzmeister war abgegangen: der nachfolgende gab dem Neuwiedischen Gelde einen schlechtern Gehalt, doch aber war es noch von besserm Korn und Schrot, als dieses und jenes Reichsgeld, wie nachher erwiesen wurde. Große Summen waren hier ausgeprägt worden, die nach allen Richtungen gingen. Kurcöln verbot die Neuwieder Münzen zuerst schon 1752. Einige Jahre später wurden sie auch im Trierischen und in Frankfurt verschlagen. Man beschuldigte die Regierung zu Neuwied, die alten Frankfurter Batzen und andere gute Reichsmünze aufgekauft und in geringere umgeprägt zu haben. Gegen das Ende des Jahrs 1757 verhängte der kaiserliche Reichshofrath über die Münze in Neuwied eine fiscalische Untersuchung, und übertrug an Kurpfalz die Execution, welche so geheim gehalten wurde, daß man hier von dem ganzen Vorgange nichts erfuhr. Erst am zehnten Märztage des folgenden Jahres gelangte das Gerücht hierher, daß von Düsseldorf aus kurpfälzische Mannschaft nach Neuwied gehe. Alexander sandte ihr einen Rath entgegen, um sich nach der Wahrheit und Absicht jenes Besuchs zu erkundigen. Der Pfälzische Commissarius aber, Keifenheim, ein zu allem Schlechten brauchbarer Mensch, der, nachdem andere rechtliche Männer den Auftrag abgewiesen, sich allein bereit erklärt hatte, gab, so wie auch der pfälzische Officier, eine ausweichende Antwort. Am 14. des Märzes 1758 rückten früh um 6 Uhr 660 Mann Commando und 100 Grenadiere in Neuwied ein. Der Commissarius ließ sofort das Schloß, die Münzstätte und den Schloßgarten besetzen, die Kriegerhaufen in dem Schloßhofe aufstellen, und eröffnete nun dem Grafen den Zweck des Ueberfalls, der aber die Kurpfälzische Vollmacht, die Münze in Neuwied zu schließen, auf eine empörende Weise überschritt. Alexander gebot der Stadt Ruhe, und seinen Leuten Folgsamkeit, und ließ es geschehen, daß die Münzstätte durchsucht und verwüstet, die Werkzeuge zertrümmert, Stämpel und Vorräthe von Kupfer-

platten, 18,283 Thaler an Werth, zu Schiffe weggeführt, die Soldaten in der Stadt vertheilt wurden, und, wie sich diese Katholiken ausdrückten, die Ketzer fünf Tage lang mit schadenfroher Willkühr belästigten. Dann zogen sie ab. Alexander erklärte sich gegen den Reichshofrath, und berichtete das rechtswidrige Verfahren gegen ihn an das Niederrheinischwestphälische Collegium. Was von Münzgut noch vorhanden und von den Gewaltthätern nicht aufgefunden worden war, ließ er später in andern Münzstätten ausmünzen. In dem Jahre 1759 wurde das Neuwiedische Geld in Frankfurt und in Köln confiscirt und verboten. Im Junius hob der Graf Johann Ludwig Adolph in Dierdorf seine Münze, die bisher unangefochten geblieben war, nach einem Kreismonitorium selbst auf. Nach genauer Untersuchung des Neuwieder Münzwerthes ließ man in der Folge die meisten wieder gelten, und verwarf nur Funfzehnkreuzerstücke aus dem Jahre 1756. Alexander ließ daher 1760 in die Zeitungen folgende Bekanntmachung einrücken: „„Nachdem durch eine allerhöchst kaiserliche Verordnung vom 6. Nov. 1759 die hier gemünzten $^1/_6$ mit dem Zug vom Jahre 1756 für geringhaltig erklärt worden, als wird hiermit bekannt gemacht, daß wer dergleichen besitzet, solche auf dahiesiger Hochgräflichen Renthkammer, gegen andere Münze vor den ausgeprägten Werth zum Auswechseln bringen könne. Neuwied den 17. April 1760. Hoch-Gräflich Wiedische Renth-Cammer.""

„Nun suchte aber der Reichsfiscal die Rechtfertigungen der beiden Wiedischen Höfe nicht nur auf schnöde Weise zu widerlegen, sondern trug sogar in einem langen Bericht an den Kaiser 1761 auf eine außerordentliche Bestrafung an. Die ganze Schrift gelangte an unsern Landesherren, und wurde in dem folgenden Jahre durch eine zwiefache überzeugende und kraftvolle Antwort so gewürdigt, daß die ganze Sache niedergeschlagen wurde, Johann Ludwig Adolph's Regierungsnachfolger seine Münzstätte neu einzurichten begann, Alexander auch in dem Jahre 1764 wieder prägen ließ, und sich mit dem Westphälischen Grafenverein 1765 über eine gemeinschaftliche Münzstätte berieth, aber späterhin von seinem Münzrechte wenig Gebrauch mehr machte,

wozu ihn vielleicht auch die Entdeckung eines falschen Münzwerkes oder Taschenwerkes bestimmte, das in den Weiher bei Dahlhausen war geworfen worden." Man vergleiche Bd. 1. S. 494—495, wo auch die Urkunde von 1371 angeführt, laut welcher in der Grafschaft Wied niemals Münze geschlagen werden soll.

Im J. 1762 legte Alexander auf dem Hofe Rheinau, dem Weißenthurm gegenüber, eine Manufactur von Baumwollenzeug und Siamoise an, während er in dem herrschaftlichen Hause bei Friedrichstein Berliner Blau und andere Farben bereiten ließ. Im J. 1778 verfügte er, seit vielen Jahren mit landwirthschaftlichen Verbesserungen beschäftigt, monatliche Zusammenkünfte der Landschultheißen mit seinen Räthen, Behufs öconomischer Berathungen, denen er selbst häufig beiwohnte, und die bestimmt, die Landgemeinden mit den Fortschritten in Feldbau und Viehzucht bekannt zu machen, sie zu Versuchen in dem Anpflanzen neuer öconomischer Gewächse zu bestimmen, insbesondere den bisher wenig beachteten Kleebau allgemeiner einzuführen, und die Obstcultur zu befördern. Zu diesem Zwecke wurde auch das Landcommissariat eingesetzt. Die herrschaftlichen Höfe, namentlich die Rheinau, mußten zu Vorbildern dienen. Den Färbereien zu Gute wurde der Anbau von Krapp und Waid empfohlen, in der Anpflanzung einer bedeutenden Anzahl von Maulbeerbäumen in der Ebne um Neuwied der erste Bedarf einer künftigen Seidenweberei beschafft. Des Grafen rastlose Thätigkeit für die Erweiterung der Stadt, für die Heranziehung neuer Insassen, für die Eröffnung bisher unbenutzter Hülfsquellen, spricht sich auch in einer Lotterie aus, deren Ertrag zum Bau neuer Häuser bestimmt, und von deren Loosen daher jede Haushaltung eine bestimmte Anzahl zu nehmen, verpflichtet wurde. Seine Freigebigkeit, seine Herablassung zu jedem, der durch Kenntnisse, Kunst oder betriebsamen Sinn dem Gemeinwesen nützlich werden konnte, zog viele tüchtige Leute herbei, nicht selten aber auch Abenteurer, Betrüger, die das ehrende Zutrauen mißbrauchten.

Der fürchterliche Eisgang und die Ueberschwemmung vom J. 1784 gaben dem Grafen oder Fürsten, durch kaiserliche Standeserhöhung vom 13. Aug. 1784, Gelegenheit, den ihm

angebornen mildthätigen Sinn auch im Großen zu bewähren. Von wegen Erlangung der reichsfürstlichen Würde mußte der Nasselstein veräußert werden. Dagegen gab das Erlöschen des burggräflichen Hauses Kirchberg Gelegenheit zu einer nicht unbedeutenden Erwerbung. Die Frage, ob die Nachfolge in die Hachenburgischen Lande der Fürstin von Neuwied oder aber ihrer Nichte gebüre, beschäftigte Rechtslehrer und Publicisten, wurde aber einstweilen durch den Vertrag vom J. 1786 beseitigt. Dadurch erhielt Neuwied die Zusage des Bannes Marsayn, aus den Dörfern Marsayn, Zürbach, Freilingen und Wölferlingen bestehend, und durch die weitere Transaction vom J. 1791 wurden der Abfindung der Hachenburgische Antheil an dem Dorfe Steinebach, das Gut Belle bei Steinebach, Zehnten von verschiedenen Dörfern und Höfen, samt einer Summe von 300,000 fl. hinzugefügt, alles jedoch erst mit dem Tode des Burggrafen Johann August von Kirchberg, der 1799 eingetreten ist, zu übernehmen. Am 18. Sept. 1787 feierte Neuwied das 50te Jahr von Alexanders Regierungsantritt. Der Tag wurde durch Gottesdienst geheiligt, und mit Fröhlichkeit, die des Fürsten Güte in einer reichlichen Weinspende auch den Aermsten mittheilte, beschlossen. An den folgenden Tagen besuchte er Altwied, und mehre Dörfer, um die manichfaltigen Zeichen der Anhänglichkeit anzuerkennen. Am 7. Dec. n. J. wurde der über ein Jahrhundert währende Grenzstreit mit Kurtrier durch Vergleich abgethan.

Am 2. Januar 1789 feierte Alexander seine goldene Hochzeit, der 7. Aug. 1791 ward sein Todestag. Sein Denkmal auf dem gemeinen Gottesacker trägt die Worte: „Zu groß, ersetzt, zu gut vergessen zu werden. Seine Thaten schützen sein Andenken." Nicht zu Unrecht schreibt von ihm Hr. Superintendent Reck: „Er unternahm viel, und strengte die Kräfte und sprach die Mittel an, die aufzubringen waren, zu guten Zwecken für das Ganze, mit einer Freiheit, die den veralteten Reichsgesetzen allerdings nicht unterlag, und mit einer so vieljährigen Beharrlichkeit, welche der hergebrachten Volksweise, die sich nie von selbst zum Vollkommenen erhebt, nicht zusagte. Die Uebertreibungen, Verdrehungen und Erdichtungen, mit welchen Landgemeinden, von

einzelnen Friedensstörern gereizt, ihre Klagen vor dem Reichsgerichte anbrachten, und zu deren gehässigen Zusammenstellung ein auswärtiger Anwalt sich erkaufen ließ, um den Fürsten noch am Abend seines Lebens zu kränken, sind von der Zeit widerlegt worden. Es mag sich jener Umtriebe jetzt wohl Niemand freuen. Wäre Alexander minder groß und gut gewesen, hätte er weniger selbstständig gehandelt, und seinen Unterthanen, die ohne Unterschied bei ihm Gehör fanden, sich entzogen; so würde weniger wider ihn geredet worden seyn. Doch der Undank ist verstummt, das Andenken an den Fürsten, der ein großes Reich beglückt hätte, und der Achtung seiner hohen Zeitgenossen in Teutschland sich versichert hatte, lebt in allen Besseren unter uns fort, und sein Name wird in Neuwied immer mit preisender Verehrung genannt werden." Die verwittwete Fürstin starb den 19. Januar 1795. Von ihren drei Kindern hat einzig Friedrich Karl das Mannesalter erreicht.

Geb. 25. Dec. 1741 genoß Friedrich Karl einer sorgfältigen Erziehung, die jedoch durch die Vielheit der zu behandelnden Unterrichtsgegenstände nicht wenig beigetragen haben mag, die auffallende Verwirrung seines Ideenganges zu steigern. An manichfaltigen Kenntnissen reich, wurde er von seinem Erzieher W. C. C. Beckmann 1760 nach Göttingen, 1762 nach Erlangen, wo er, seiner wissenschaftlichen Tüchtigkeit Aufnahme in die deutsche Gesellschaft verdankte, dann in dem Besuche von Regensburg, Wien, Mailand, Rom, Paris, Amsterdam begleitet. In die Heimath zurückgekommen 1765, wurde er am 26. Januar 1766 mit der Gräfin Marie Louise Wilhelmine von Wittgenstein-Berleburg verheurathet, und damit hebt an eine Geschichte, wunderlich genug, um in den Zeiten der abenteuerlichsten Ereignisse, der ungeheuersten Erschütterungen, die Aufmerksamkeit des gesamten Deutschlandes zu fesseln. Ich folge in meiner Erzählung dem Bürger Nicolaus Becker, gest. 17. Dec. 1809, dessen stechendes Colorit ich zwar bedeutend mildere, damit nicht dereinst mir angewendet werde, was der deutsche Uebersetzer von Gibbons großem Werke um einen der Verfasser der *Historia Augusta* äußert: „Lamprid hätte verdient, an Elagabals Hofe besoldeter Historiograph zu seyn."

„Friedrich Karl Fürst von Neuwied, ist der einzige Sohn Alexanders, Fürsten von Neuwied, eines religiösen, düstern und hipochondrischen Mannes. Es war schon ein Unglück für Friedrich Karl'n, einen Vater zu haben, der ihm nach seinen schwankenden und oft übertriebenen Grundsätzen eine Erziehung gab, die auch jeden bessern Kopf, als diesen, hätte verderben können. Der Vater fand in der düstern Miene und schwermüthigen Laune seines Sohnes viel Vergnügen, denn beide harmonirten mit seinen eigenen Sonderbarkeiten und Empfindungen. Alexander ergriff also das rechte Mittel, um seinen Sohn von Grund aus zu verderben. Er gab ihm eine strenge und religiöse Erziehung, sperrte ihn ganze Wochen lang mit seinen Lehrern in ein einsames Studierzimmer, und unterhielt ihn selbst mit den Geheimnissen der Bibel; sprach viel mit ihm von den Freuden eines zukünftigen Lebens, und dem Tand dieser Erde, der keines Menschen Aufmerksamkeit verdiene. Ein andermal, wenn Alexander'n sein Unmuth verlassen hatte, und er selbst von irdischen Dingen zur Betrachtung der Schönheit dieser Erde, und von seinem guten Herzen zur Beförderung des Glückes und der Geistesfreiheit seiner Unterthanen aufgeregt wurde, verfiel er bei der Erziehung seines Sohnes in ein anderes Extrem. Plötzlich erschien er bei ihm, warf die Bibel und Erbauungsbücher zum Fenster hinaus, riß ihn in's Freie, sprach viel von der Schönheit der Natur, und von den Wissenschaften, besonders von Oekonomie, auf die er sehr viel hielt. Friedrich Karl war von Natur aus gutmüthig, und selbst bis zur Uebertreibung freigebig, wenn ihn Jemand zu rühren verstand. Aber in der Einsamkeit und unter der strengen Aufsicht seiner Lehrer verfiel er auf Hinterlist. Seine Melancholie und Schwärmerei duldeten es nicht, in so strengen Fesseln zu seufzen, die ihn seinen Launen nicht nachhängen ließen. Er suchte heimlich Gelegenheit, aus seinem Kerker zu entwischen, und wer ihm bei solch einem Wagestück Hindernisse in den Weg legte, empfand gewiß den Ausbruch des Jähzorns auf eine Art, daß er es nicht zum zweiten Male that. Er ging bald unter der Leitung seines geschickten Hofmeisters Beckmann nach Göttingen und Erlangen. Dort war er ordentlich und fleißig. Pütter weiß

noch jetzt viel von ihm zu erzählen. Nicht sowohl aus Neigung und Grundsatz, als vielmehr wegen der tirannischen Aufsicht, in der er auch hier war, widerstand er der Verführung dieser Stadt, und der Leute um ihn her. Darauf ließ ihn sein Vater auf Reisen gehen. Er hatte aber wenig Nutzen davon, denn seine Ecken, die überall anstießen, und seine sonderbaren Launen machten ihn nirgends willkommen, und er war stolz genug, die Ursachen dieser Zurückweisung auf die Einwohner selbst zu werfen, was auch seine Reisegefährten selbst, ihm zu Gefallen, wohl thun mochten. So ist der erste Keim von Menschen-Verachtung in seine Seele gefallen.

„Als er von diesen ihm sehr nachtheilig gewesenen Reisen zurückkam, wählten ihm seine Eltern die Gräfin Luise Wilhelmine von Sayn-Wittgenstein zur Gattin, ein vortreffliches Mädchen von Geist und Herz, die dazu gemacht schien, den Prinzen zu heilen, wenn anders eine Vermählung dieser Art, von der Convenienz geschlossen, nach ihrem Geschmacke hätte sein können. Indessen scheint sie in der Folge den Fürsten liebgewonnen zu haben, denn sie machte ihn zum Vater von 11 Kindern. „„Als ich meine Gattin zum erstenmal sah,““ so hat er selbst aufgezeichnet, „„war ich noch jung und unerfahren. Ihre Schönheit und ihr guter Anstand reizten mich. Mein gutes Herz traute ihr blindlings. Sie war die erste, die ich berührte. Schon in den ersten Nächten meines Ehestandes weinte ich laut, als ich ihren Kaltsinn und mein Unglück sah; denn gleich anfangs ward ich auch von ihr mit Härte behandelt. Unerfahren und unberathen setzte ich ihr nur Thränen entgegen. Sie blieb gegen meine Thränen, wie gegen meine Liebe, kalt, und schien ein unbelebtes Wesen. Ich hatte Glück und Zufriedenheit in der Ehe gesucht; ich fand zurückstoßende Kälte, Mißmuth, und alle Quellen vergiftet, aus denen mir Liebe und Glück hätten zuströmen sollen.““

„Ob es wirklich gegründet ist, daß die Fürstin ihn so kalt behandelte, erhellet nicht. Aber der Prinz schien sie darauf selbst eine Zeitlang vergessen zu haben, und flüchtete sich zu seiner lieben Bibel, die eigentlich die Hauptursache von allem dem Unglücke war, das nachher entstanden ist. Er legte sich mit großem Eifer

auf eine knechtische Exegese und auf eine Dogmatik, die wohl schwerlich jemalen sinnloser vorgetragen worden. Er besuchte zu der Zeit fleißig die Pastoren seines Landes, und übte sich mit ihnen auf den Kampfplätzen der Theologie. Einer davon, der Pastor Cäsar zu Heddesdorf, hatte sein ganzes Vertrauen. Er begehrte von ihm eine Abhandlung über Römer XIV. V. 13: ob nämlich derjenige verdammt sei, der an der Rechtmäßigkeit einer Handlung zweifle und sie doch vornehme; und ob man in allen Fällen, wo nur der geringste Zweifel übrig bleibe, nicht vielmehr seinen Skrupeln völlig nachhängen müsse, um nicht verdammt zu werden.

„Cäsar schrieb über diese Sache für den Erbprinzen eine Abhandlung, die weitläuftig, aber für diesen nicht genugthuend war. Er verlangte allso von seinem ehemahligen Hofmeister eine weitere Ausführung. Dieser, der während seines Einflusses auf den Prinzen, Alles versucht hatte, ihn von seinen Sonderbarkeiten zu heilen, suchte die Sache auf einer lächerlichen Seite darzustellen, indem er folgenden Satz brauchte: wer nicht bei der Taufe des Pabstes zugegen gewesen, oder wenigstens zwei unverwerfliche Zeugen darüber aufweisen kann, die solches selbst gesehen, der zweifelt, ob der Pabst ein Christ sei, und dieses wäre doch wohl dem Pabst das größte Unrecht gethan.

„Dieß schien zu wirken, und der Prinz war wenigstens auf eine Zeit geheilt, so daß ihn sein Vater zum Präsidenten aller Kollegien ernannte 1766, und ihm sogar ein Mahl während seiner Abwesenheit die Statthalterschaft auftrug, die er mit vieler Sorgsamkeit geführt, und als Präsident einige gründliche Gutachten ausgearbeitet haben soll.

„Doch bald hing er wieder seinen alten Skrupeln nach. Er schrieb darüber eine eigene Abhandlung, und hielt ein eigenes Register, in dem unter andern gefragt wird: ob man das Fleisch von erstickten Thieren genießen dürfe, und ob man sich nicht vor dem Morgengebete am ganzen Leibe waschen müsse?

„Es stieg immer höher und höher. In einem Briefe, den er am 8. Januar 1778 geschrieben hat, finden sich folgende Absurditäten: „„Es ist schon heute der vierte Tag, daß ich mit

erstaunlicher Angst und Melancholie über einen Ort im Evangelio Matthäi nachdenke, mir Sisteme mache, sie wieder umwerfe, und einen starken Krieg meiner Gedanken unter sich, auszustehen habe; wobei, wenn der Gewissensskrupel in meinen Gedanken bestärkt wird, meine Melancholie steigt, und wenn er abnimmt, fällt. Es heißt nämlich Matthäi am 19. V. 10, 11 und 12, seine Jünger sagten ihm: Wenn so die Sache ist des Mannes mit dem Weibe, so ist nicht rathsam zu heurathen. Er aber sagte ihnen: nicht alle thun dieses, können es thun, sondern diejenigen, denen es gegeben ist. Diese Stelle scheint dunkel, und vieler Auslegungen fähig zu sein. Origines soll darüber auf Abwege gerathen sein. Derjenige, der in diesen Sachen meinen Gedanken folgen will, muß sehr tiefsinnig mit mir in alle Fälle und Möglichkeiten eingehen, und sehr wohl auf meine Gedanken merken, um sich einen Begriff davon zu machen, und die seinigen mir desto besser entdecken zu können. Eine gründliche spezielle Erläuterung und Beruhigung eines geängstigten Gemüths wäre sehr zu wünschen. Ich will zur Deutlichkeit dasjenige, was für den Skrupel ist, schwarz schreiben, und dasjenige, was gegen den Skrupel und zu meiner Beruhigung dient, will ich roth schreiben, worauf ein Leser wohl zu merken hat, der mich verstehen will. Es giebt Eunuchi, die von Mutterleib so geboren sind; und giebt Eunuchi, aus freiem Willen, wegen des Himmelreichs. Wer das thun kann, thue es; Können es nicht alle Menschen? Und es heißt doch, wer es kann. Dieses sind die Worte, die mir so vieles Nachdenken verursachen, und in so vielerlei Sinn genommen werden können; denn man kann es so auslegen, u. s. w.''"

„Nun folgen Erklärungen des Textes, in einem ernstlichen feierlichen Stile, die, nachdem sie beruhigend, oder skrupulös sind, roth und schwarz geschrieben sind. Am Ende heißt es: „„Es wäre zu wünschen, daß erleuchtetere Männer mehrere Gründe beibrächten, und eine völlige Beruhigung verschaffen könnten.''"

„Der Prinz stand einige Mal auf dem Punkt zu thun, was für eine zuerst von Gamba 1826 besprochene, und namentlich in der russischen Flotte weit verbreitete Secte ein Glaubensartikel

geworden ist. Er sperrte sich drei Tage lang in ein abgelegenes Zimmer, um sich durch Fasten und Kasteiungen des Leibes zu diesem großen Werke vorzubereiten. Dann fing er ein klägliches Gewimmer an, lief weinend im Zimmer auf und ab, hatte aber nie Muth genug, die That zu vollziehen. Er schrieb an seinen Vater: „„Es scheint mir, daß meine Melancholie und meine Skrupel mit jedem Tage sich vermehren. Schon im verflossenen Jahre war es sehr weit mit mir gekommen; nun wird es vollends unerträglich. Wenig frohe Tage hatte ich bisher, und sind der trüben so viele, daß ich nahe an der Verzweiflung stehe. Einen fortwährenden Kampf habe ich mit meinen Gewissensskrupeln zu kämpfen, wobei ich bald siege, bald unterliege, und dieß betrübt mich vielfältig so sehr, daß meine Gesundheit darunter leidet. Meine Nerven sind dadurch oft so angespannt, daß ich von einem Schwindel überfallen werde, und mich gleich einem Verzweifelnden gebährde. Ich hatte mir vorgenommen, mich dieses Jahr recht fleißig in Regierungsgeschäften zu üben; die vielfältigen Gewissensskrupel vereiteln aber alle diese guten Vorsätze."" Nun folgen 19 Skrupel, die der Sohn seinem Vater in einem vertraulichen Tone erzählt. Unter andern, ob man den ewigen Kleesamen, der ursprünglich aus Medien und Persien abstamme, kaufen dürfe, indem die Ausfuhr dieses Samens, von den jetzigen Beherrschern dieser Länder, den Türken, vermuthlich verboten sei, und man allso durch den Ankauf die Unterthanen zur Sünde verleite und einen Diebstahl begehe.

„Alexander antwortete unter Thränen, gab guten Rath, und bat seinen Sohn, sich gute Gesellschaft zu wählen, sich zu beschäftigen, und einem geschickten Arzt anzuvertrauen, indem seine Gemüthsunruhe auch wohl gar von seinem zerrütteten Körper herrühren könnte.

„Der Erbprinz antwortete seinem Vater: Daß er aus seiner Ermahnung vielen Trost geschöpft habe, daß sie Balsam auf seine Wunde sei; er sehe es allmählig selbst ein, wie nöthig es sei, daß er sich Gewalt anthue, um sich aus dieser beunruhigenden Melancholie herauszureißen, daß er künftig alle skrupulösen Discussionen unterlassen müsse. Indessen wolle es doch noch nicht

recht gehen. Er befinde sich vielmehr in einer ganz besondern Lage, die sich nicht beschreiben lasse. Die eine Hälfte sei durch aufgehende Hoffnungsstralen erleuchtet. Er gleiche einem Reconvaleszenten, der eine schwere Krankheit überstanden habe. Ein Skrupel mache ihm indessen am meisten zu schaffen, der darin bestehe: Als ein Liebhaber des Ehestandes und der Landwirthschaft, wäre es ihm ein trauriger Skrupel, wenn sich behaupten ließe, man dürfe keine Kinder, oder so wenig, wie möglich, zeugen; man dürfe kein, oder nur wenig Vieh halten; man dürfe das Land nicht oft gut ackern und gut bauen, weil Mist und Urin Salpeter erzeugten, und aus den Ausdünstungen des Salpeters Gewitter entstünden, wodurch die Menschen erschlagen würden; Mist und Urin aber durch Vermehrung der Kinder und des Viehstandes vervielfältigt würden. Dieß wäre zwar ein wunderbarer Skrupel, und doch ängstige er ihn sehr, weil er nicht daran Schuld sein wollte, daß Menschen vom Gewitter erschlagen würden. Er bat seinen Vater, diesen wichtigen Skrupel einigen seiner geheimen Räthe zur Widerlegung mitzutheilen.

„Alexander antwortete abermahls, und suchte alle nur möglichen Gründe zur Beruhigung seines Sohnes hervor, schlug aber die Untersuchung durch seine geheimen Räthe ab. Der Erbprinz wand sich darauf an den reformirten Prediger Winz, und bat sich eine Antwort auf die Frage aus: ob es erlaubt sei zu ......, weil man dadurch (aus den oben schon angeführten Ursachen) ein Henker des Menschengeschlechts würde? Winz, ein Mann von Kopf und Herz, suchte den Prinzen zu beruhigen, und ihm die Nichtigkeit seiner Skrupel vorzustellen, aber auch ohne allen Erfolg, denn es hatten sich bei Hofe böse Menschen in's Spiel gemischt, die aus der Lage des Prinzen Vortheil zu ziehen suchten, und ihn von allen Seiten in seinen Thorheiten unterstützten. Es fanden sich Abenteuerer ein (wie denn Neu-Wied seit seiner Blüte immer auch der Aufenthaltsort der Abenteuerer war), die Plane entwarfen, und sie ihm zur Ausführung vorlegten. Je sonderbarer dergleichen Vorschläge waren, desto eher entrirte sie Friedrich Karl.

„Seine Lieblingsbeschäftigung war die Oekonomie, welcher er vorzüglich auf seiner Reise durch Holland Geschmack abgewonnen hatte. Er legte eine Landwirthschaft an, von der ihm seine Rathgeber einen beträchtlichen Vortheil versprachen, der im Voraus schon den Armen des Landes zugesichert ward. Sechszehn Jahre lang ward die Sache mit beträchtlichem Verluste geführt. Der Fürst ließ sich bewegen, selbst jährlich ein bestimmtes Quantum dazu herzugeben, und einige Mahl sogar die daraus erwachsenen, ansehnlichen Schulden zu bezahlen. Er unterließ auch nicht, seinem Sohne über die unüberlegte Armenökonomie die ernstlichsten Vorstellungen zu thun, und einige Mahl seine fernere Unterstützung mit Nachdruck und Unwillen abzuschlagen. Alles das rührte aber den Prinzen nur wenig. Er blieb nach wie vor bei seinem Vorsatze, und trieb es immer toller. Schlechte Pferde wurden nach Paris zum Verkauf geschickt; eine Holzhandlung mit Schaden unternommen; übermäßig viele Kühe, Ziegen und Schweine theuer angekauft, und aus Futtermangel wohlfeil verkauft; ganze Morgen wurden mit Anis, Krapp und andern fremden Gewächsen besäet, ohne die gehörige Zubereitung. Außerdem ward auch noch eine Wollspinnerei und Stärkefabrik angelegt, bei denen eben so wenig die gehörige Vorsicht beobachtet wurde.

„Zum Beweise, wie viel der Prinz auf sein Oekonomiewesen hielt, dienen die Schriften, die er darüber in Druck gegeben hat. Er thut darin die abenteuerlichsten Vorschläge. Unter andern schlägt er den Plan zu einem Erziehungshause vor, in dem Schulmeister und — Mädchen, die jene heuraten können — gebildet werden sollen. Zugleich sollen auch alle diese Mädchen, so wie überhaupt alle weiblichen Geschöpfe im ganzen Lande, zu Hebammen gebildet werden. Als diese Schriften zum Vorschein kamen, erregten sie eine allgemeine Hohnlache in ganz Deutschland.

„Ein lang erwartetes Unglück brach nun auch über ihn los. Er entzweite sich mit seiner Frau. „„Achtzehn Jahre (dieß sind seine eigenen Worte) lebte ich in unaufhörlichen Ausfällen schändlicher Pantoffelstirannei. Zuweilen aber suchte ich durch häufige Klagen, Vorstellungen und gewagte Ausübungen meiner Rechte, mich in den Genuß desjenigen zu setzen, was so viele andere

Ehemänner zu genießen Freiheit haben, und ihnen gern vergönnt wird. Aber was fand ich nicht für Widerstand bei meinen Liebkosungen? welche große Menge Schläge mit der Faust fielen auf meine Augen, auf meine Nase, auf meinen Mund, dessen Bluten ihr Herz nicht besiegte. Wie oft habe ich nicht in meinem Bette jammernd, weinend und seufzend gelegen? Wie oft hat sie mich mit Nägeln gekratzt, mit Füßen getreten, mit ihren Zähnen gebissen, der Scheltworte und Drohungen nicht zu gedenken. Bei diesen unerlaubten Mißhandlungen habe ich oft gelacht, oft Vorstellungen gethan, oft geweint; zuweilen, doch selten, hab' ich sie mit der Faust erwiedert. Bei allem dem konnte ich ihren Despotismus nicht hintertreiben, bis ich endlich, davon ganz müde, mit ernstlichern Vorkehrungen drohte. Da verließ mich die Fürstin, und ging nach Berleburg. Hätte ich doch nie dieß Felsennest gesehen!'''

„Wenn dem so wäre, so wäre der Fürst in der That zu bedauern gewesen. Aber es erhellt aus den über diesen Punkt aufgenommenen Protokollen, daß sich die Sache ganz anders verhielt. Der Fürst war auf Dinge verfallen, die sich nicht einmal unter vier Augen erzählen lassen. In seinem Zorn um der Fürstin Entfernung drang er auf Ehescheidung *ex capite malitiosae desertionis.* Er wählte sich schon im voraus eine Beischläferin, ein Bauernmädchen aus Grenzhausen, ohne alle Erziehung und Sitten, die ihm aber sehr werth war, weil sie sich alle Liebkosungen, sie mochten noch so geschmacklos sein, gefallen ließ. Er führte sie im Triumphe in sein Schloß, und schrieb seiner Gattin einen sehr beleidigenden Brief, wovon das Bildniß der neuen Geliebten die Einlage war. Die Fürstin dachte groß genug, sich dadurch nicht beleidigt zu finden. Sie billigte vielmehr den Entschluß ihres Gatten, sich eine Gesellschafterin gewählt zu haben, von der sich zum wenigsten sagen ließ, daß sie sich nicht in die Geschäfte der Regierung mische. Der Prinz fand so viel Behagen an ihr, daß er sie auf's Land zu ihrem Vater begleitete, und bei Fackelschein mit den Bauern des Dorfs auf den Kirmsen tanzte, und seine Geliebte öffentlich vor den Augen des Publikums herzte und drückte. Er hatte

täglich eine Stunde bestimmt, in der er ihr Vorlesungen über die Pflichten einer Beischläferin hielt, und sein Ehestands-Journal, das die geheimsten Geheimnisse seines Ehebettes und die schändlichsten Ausfälle auf seine Gattin enthielt, zum Besten gab. Er that sich viel darauf zu gut, daß er sich eine Beischläferin aus seinen eigenen Unterthanen gewählt habe. Er nannte sie schlechtweg Madame Katharine, und verlangte von seinen Bedienten nicht viel Aufmerksamkeit für sie. Er führte auch über diese Beischläferin ein eigenes Journal, in dem es unter andern heißt: „„Madame Katharine ist der beste Theil meines Herzens. Sie läßt sich Alles gefallen, und thut alles gern und willig, was ich von ihr verlange. Sie ißt mir zu Gefallen kein Schweinefleisch, kein Wildpret und keine Fische, und wascht sich täglich viermal nach dem Beispiele Daniels.““

„Der alte Fürst gerieth über das Betragen seines Sohnes in die größte Verlegenheit. Er schrieb: „„Wie soll ich es halten mit meinem einzigen Sohne? 46 Jahre alt, zuweilen von guten Einsichten in Geschäften, willens den Unterthanen Gutes zu thun, haßt er die Lügen, sogar übertriebene Ausdrücke in Briefen, hat Furcht vor mir. Soll ich nach unserm beschwornen Stammverein ihn von der Regierung ausschließen? Wie so? Er ist also doch nicht *imbecillis?* Nein, aber voller Thorheiten. Nach *Medici* Kämpf Aussage steht Verstand und Narrheit in der Wage. Es sind wohl viele extravagante Herren, die so regieren. Uebel genug! Gut wäre es, wenn man es hindern könnte. Dießmal steht es in meiner Willkühr. Schwere Entscheidung! auf der einen Seite väterliche Liebe und Zärtlichkeit, Abneigung vor Extremitäten, ja vielleicht gar chicaneusen, Familien verderblichen Processen, Sequestration, wie ehedessen, wozu ich nicht gerne Anlaß geben möchte; auf der andern Seite nachdrückliches Andringen naher Verwandten, treuer Freunde, unparteiischer, redlicher, gelehrter Männer, die mir es zu ewiger Verantwortung vor Gott an's Gewissen legen. Warum denn? Zu Rettung meiner hart bedrohten Schwiegertochter, zu Bewahrung meiner acht Enkel für unzweckmäßiger Erziehung und unglücklichem Lebenslaufe, zu Sicherstellung der Dienerschaft, zum Besten der einem jähzornigen

Gemüth ausgesetzten Unterthanen, zu Abwendung einer sonst unausbleiblichen Debit-Commission, ja Verderbung des ganzen Landes?''"

„Der Fürst zog über diesen wichtigen Gegenstand die bestgesinntesten Männer des Landes zu Rath, und holte auch zugleich Gutachten von auswärtigen berühmten Aerzten ein. Nach langer Berathschlagung ward man darüber einig, daß der Erbprinz zwar kein völliger Narr wäre, aber sich doch in einem Zustande befände, der ihn zur Regierung von Land und Leuten völlig untüchtig mache. Der alte Fürst errichtete demnach im April 1788 vor seiner Regierungs-Kanzellei ein gerichtliches Testament, worin er erklärte: daß sein Sohn nicht fähig wäre, Land und Leute künftig zu regieren, noch seine Kinder zu erziehen. Er ernannte hierauf, dem Wiedischen Stammverein vom 20. Mai 1613 gemäß, seinen Enkel, Christian Friedrich, zu seinem Erben und regierenden Nachfolger in den Wiedischen Landen, und substituirte demselben seine übrigen jüngern Brüder. Die Vormundschaft übertrug er, auf den sich ergebenden Fall seiner Gattin, und wenn diese mit Tod abgehen würde, seiner Schwiegertochter, mit und neben dem regierenden Grafen von Wittgenstein. Dem Prinzen legirte er zur lebenslänglichen Wohnung das Haus in der Fasanerie, und jährlich 6000 fl. zum Unterhalte.

„Eine Besorgniß, die über dieses Testament entstand, war, der Erbprinz möchte nach dem Tode des alten Fürsten Lust zur Regierung bekommen, und sich auf dem Lande Anhang verschaffen, denn da waren ihm schon lang alle Herzen zugefallen, einmal, weil er sich eine Maitresse aus dem niedrigsten Stande gewählt hatte, dann, weil er sich mit jedem Bauern gemein machte, ihm die Geheimnisse seines Ehebettes erzählte, und ihn bei den vorkommenden Skrupeln um Rath fragte.

„Weil jedoch gerade damals der Prinz von seiner Gemahlin geschieden zu werden wünschte, so benutzte der alte Fürst diese Gelegenheit, ihn zur Entsagung der Regierung zu nöthigen. Man weiß nicht, wie es gekommen ist, daß der Fürst nachher sein bei den Gerichten niedergelegtes Testament wieder zurückgenommen und cassirt hat. Nach vielen bei dem Prinzen entstandenen Skrupeln

und gemachten Einwendungen ward endlich ein förmlicher Revers zu Stande gebracht. Der Erbprinz versprach darin: Mit der verabredeten Scheidung vom Bette zufrieden zu sein, und auf eine förmliche Ehescheidung nicht mehr zu dringen; seiner Gemahlin mit Achtung zu begegnen, und das versprochene Deputat unverweigerlich zu entrichten; seine Kinder standesmäßig zu unterhalten; seiner Gemahlin die Mitsorge über ihre Erziehung und künftige Versorgung unter Beirath der alten Fürstin zu gestatten, die Waldungen im Lande nicht auszurotten, sondern forstmäßig hauen und behandeln zu lassen; künftig keine Schulden mehr zu contrahiren, noch die Gelder, welche in dem jährlich zu fertigenden Kameral-*Statu* — dessen Einrichtung jedoch von dem Erbprinzen nach angetretener Regierung abhange — zur Bestreitung der erforderlichen Kammerausgaben bestimmt werden sollten, zu keinem andern Behufe zu verwenden, es wäre denn solches von den votirenden Mitgliedern der Regierung und Rentkammer *per unanimia* für nöthig und nützlich erkannt, welchen Falls diese Gelder doch unfehlbar im künftigen Jahr zu tilgen seien. Zugleich ersucht der Erbprinz die Grafen zu Wied-Runkel und seinen Schwager, den Grafen zu Berleburg, die Garantie dieses Reverses zu übernehmen, und solchen, als dessen Executoren in unverhofftem Contraventionsfalle zu vollziehen.

„Dadurch war aber der Prinz nichts weniger als gebessert. Es entstanden bald neue Skrupel bei ihm über diesen Revers, vorzüglich regte sich aber nun sein Gewissen über seine Beischläferin. Er erklärte seinem Vater Folgendes, und verlangte seine Einwilligung: „„Er könne mit gutem Gewissen keine Beischläferin halten, wenn ihm nicht gestattet würde, überall, wo er es nöthig erachte, zur Vermeidung alles Scandals die wahre Geschichte seiner Ehestreitigkeiten zu erzählen. Es müsse ihm erlaubt sein, zu sagen, daß er von seiner Frau verschiedene Gefälligkeiten verlangt, wozu sich diese nicht habe bequemen wollen; sie sei vielmehr von ihm gelaufen, als er sie dazu zwingen wollen; darauf wäre eine Art von Ehescheidung beliebt, und dem Prinzen erlaubt worden, eine Concubine zu halten und zwar mit gutem Gewissen.““ Dieß ward bewilligt. Der Prinz lebte vergnügt

mit seiner Maitresse, schrieb über öconomische Gegenstände, bekam neue Skrupel, tröstete sich wieder, und trieb endlich des Unsinns so viel, daß man von ihm in Deutschland als einem zweiten Eulenspiegel sprach. Unter diesen Umständen starb der alte Fürst und sein Sohn folgte ihm in der Regierung.

„Ich muß hier den Faden der Erzählung auf einen Augenblick abbrechen, und den Charakter der Fürstin, der man da und dort einen Theil des Unglücks beigemessen hat, näher beleuchten. Aber man findet in den Acten auch nicht einen einzigen Umstand von Belange, der ihr Schuld gegeben werden könnte. Sie hat sich in allem sehr weise betragen, und selbst dem Fürsten nie einen harten Vorwurf gemacht, selbst damals nicht, als ihre Kinder so sehr vernachlässigt wurden, daß es ihnen an den nöthigsten Kleidungsstücken fehlte, um mit Anstand bei der Tafel erscheinen zu können. Sie denkt groß und gut, ist die liebevollste Mutter ihrer Kinder, sanft und menschenfreundlich, Philosophin und gefühlvolle Dichterin. Sie hat nie einen Menschen mit Vorsatz beleidigt, nie in dem sonderbaren Drange der Dinge um sich her eine Intrigue gespielt, sich nie etwas angemaßt, was ihre Sache nicht war. Nach der Scheidung ist sie dem Fürsten immer mit Achtung begegnet; sie hat ihren Kummer kaum in den verschwiegenen Busen einer Freundin und ihres Schwiegervaters geschüttet. Die Erziehung ihrer Kinder war ihr liebstes Geschäft, und man sah sie fast nie anders, als im Kreise dieser von ihrem gefühllosen Vater so äusserst vernachlässigten Kinder.

„Kaum hatte der Fürst die Regierung angetreten, so überschickte er seiner Gattin ein Exemplar seines Ehestandsjournal, und verlangte von ihr eine Erklärung: ob sie etwas gegen seine jetzige Beischläferin einzuwenden habe? Sie antwortete, daß sie dazu ihre völlige Einwilligung gebe, besonders da sie von der Maitresse sehr viel Gutes hörte. Es wäre gleich anfangs ihre Meinung gewesen, daß sich der Fürst eine solche halte.

„Gleich anfangs entstanden in dem Gemüthe des Fürsten über das Privilegium der Stadt Neuwied vielfältige Skrupel. Weil darin allen Fremden, die sich daselbst niederlassen wollen, verschiedene Freiheiten zugesagt werden, so meinte der Fürst, es

könnte gar Niemand, der sich zur Bürgeraufnahme meldete, abgewiesen werden; denn es hieße: wer sich dort niederlassen wollte. Auch könnte dieß Privilegium nicht abgeändert werden, denn es hieße: zu ewigen Tagen, und jedermänniglich, also wäre die ganze Welt dabei interessirt. Wenn dieses Privilegium nicht beobachtet würde, träte die Strafe von 10 Mark Goldes ein. Wie viel Strafen zu 10 Mark Goldes gäbe das nicht? Zwar klagte darüber Niemand, aber wäre es nicht eine Obligation, allen Leuten zu sagen: Vermöge dieses Privilegiums bin ich auch so viele Mark Goldes schuldig? Ist dadurch nicht eine Schuld gemacht worden? Im Privilegio heißt es: der Landesherr soll sich gegen die Bürgerschaft in aller Billigkeit finden lassen; der Fürst fragt aber: Was ist alle Billigkeit? Also soll man immer vertraut sein mit jedem Bürger? Wunderbares, fatales Privilegium! Fürchterliche Strafen! Wie oft werden die nicht verwirkt? Der Fürst verlangte wirklich von seiner Regierung über die projectirte Abänderung dieses Privilegii, besonders aber über die Frage: wie die Einwilligung der ganzen Welt einzuholen? ein Gutachten. Der Stadtrath erklärte aber am Ende, daß er kein neues Privilegium verlange, und sich mit dem alten begnüge.

„Bald darauf ließ der Fürst im ganzen Lande bekannt machen: Daß er, so lange er lebte, von Niemand, weder rückständige, noch laufende, noch künftige Interessen nehmen wollte, weder von Capitalien, noch von schuldigen Geldern, noch sonsten, außer was Armencassen und Armengelder beträfe. Seinen Räthen erklärte er: Er hätte eine besondere Abneigung gegen ein festes Band zwischen Herrn und Diener. Es würde schon Manchem sauer genug, ein Eheband zu tragen. Was gäbe es, wenn Herr und Diener wie Eheleute aneinander geknüpft wären? Wenn nun ein Herr verarmte, und doch seine Diener behalten sollte, und selbst betteln müßte, wo wäre da Billigkeit? Und wenn das Band so fest wäre, so könnte ja auch der Diener nicht von seinem Herrn gehen, wenn er noch so viel Verdruß von ihm auszustehen hätte. Der Fürst hielt keinen Diener, der fort wollte; ihn müßte auch kein Diener halten. Wenn er wüßte, daß er an einen Diener gebunden wäre, so hätte er schon kein rechtes Zutrauen

zu demselben, und meinte immer, er wollte ihm trotzen; brauchte er ihn nicht zu menagieren, so sähe er immer einen halben Feind an demselben.

Der fürstlichen Wittwe Schreiben an den neuen Regenten, Mai 1792, worin es heißt: *„je ne vous taxe point d'imbécillité, mais bien que votre façon d'agir n'est pas raisonnable,“* drückt wohl viel zu glimpflich sich aus, wie das zunächst die Verhandlungen mit den Dorfschaften zeigen. Friedrich Karl, der in der jüngsten Vergangenheit mit öconomischen Schriften sich befaßt, auch darin einen bedeutenden, wenn auch übel geordneten Schatz von Kenntnissen gesammelt hatte, beschäftigte sich alles Ernstes mit einer gänzlichen Umgestaltung der öconomischen Verfassung seiner Grafschaft, dachte vorall seine Domainen gegen die Unterthanen zu purificiren. Er bereisete die Dorfschaften, verglich seit Jahrhunderten währende Processe durch Hingabe unveräußerlicher Rechte, des ungezweifeltesten Eigenthums, und trieb es damit so weit, daß die Fürsten zu Runkel und Berleburg, als Fidejussoren genöthigt, bei dem Reichskammergericht um eine Curatel gegen den Verschwender zu bitten, 19. Januar 1792. Das Kammergericht übertrug die Untersuchung an Nassau-Dillenburg. „Der Prinz von Oranien subdelegirte zu diesem Geschäfte den geheimen Regierungsrath von Schenk, der am 18. April 1792 in Neu-Wied erschien, und gleich am andern Tage durch einen Besuch bei dem Fürsten sein delikates Geschäft anfing. Er ward zu diesem Besuche in einem mit zwei höchst elenden Pferden bespannten fürstlichen Staatswagen abgeholt, und in dem Gartenhause, wo der Fürst wohnte, über verschiedene enge und niedrige Treppen in ein kleines Dachstübchen zur Audienz geführt. Der Fürst sprach sehr gleichgiltig von der ganzen Sache, und von seiner Imbecillität mit Lächeln.

„Die Fürstin sagte dem Kommissarius: Schon lange wäre die angeordnete Kommission mit Sehnsucht erwartet worden, und sie hoffte, daß durch diese die Unordnung, die in dem fürstlichen Hause, und die Verwirrung, die im ganzen Lande herrschte, endlich würden abgestellt werden. Die Data, die der Kommissarius verlangte, wären nicht schwer aufzufinden; sie wären so häufig

und mannichfaltig, und sie, die Fürstin, wäre daran nun schon so sehr gewöhnt, daß es ihr schwer fiele, sogleich auf der Stelle die wichtigsten und auffallendsten davon auszuheben und namhaft zu machen. Die allgemeine Stimme des Publikums und der Augenschein würden den Kommissarius von der traurigen Lage der Dinge in Neu-Wied vollständig unterrichten.

„Die alte Fürstin äußerte: Daß es ihr sehr nahe ging, in einer Angelegenheit, die sie so nahe berührte, als Zeugin mit aufgefordert zu werden. Sie sähe aber selbst ein, daß die Pflichten gegen ihre Enkel, und gegen das ganze fürstliche Haus, ja gegen ihren Sohn selbst, und das ganze Land sie aufforderten, die Wahrheit ohne Rücksicht vorzutragen. Man könnte nicht sagen, daß der Fürst ein förmlicher Narr wäre; davon würde sich der Kommissarius selbst bei der mit dem Fürsten gehabten Unterredung überzeugt haben. Aber eben so gewiß und ungezweifelt wäre es, daß der Fürst schlechterdings unfähig wäre, Land und Leute zu regieren, und daß es zum gänzlichen Ruin des fürstlichen Landes gereichen würde, wenn die Landesregierung dem Fürsten fernerhin überlassen werden sollte. Alles wäre schon zu diesen unglücklichen Aussichten vorbereitet, der Fürst machte neue Schulden, und veräußerte und verbrächte, was er könnte, Alles wahrscheinlich in der Absicht, um seine Maitresse und ihr Kind zu bereichern. Die geschicktesten und redlichsten Bedienten hätte er größten Theils abgedankt und ganz schlechte Leute angenommen, die weder Kenntnisse noch Redlichkeit besäßen, und die der Fürst zu Werkzeugen seiner unglücklichen Unternehmungen gebrauchte. Wer die neuen Landes-Vergleiche nicht gut hieß, wäre dem Fürsten verhaßt, den Schloßgarten hätte der Fürst in eine Wüstenei verwandelt, und die am Rhein gelegene einträgliche und mit Obstbäumen bepflanzte Wiese in einen Pappelweiden-Wald verunstaltet. Die herrschaftlichen Domänen-Höfe, die bisher mit Nutzen verpachtet gewesen, wollte der Fürst nunmehr selbst administriren, ungeachtet er gar nichts davon verstände. Ueberhaupt würden alle Anschläge und Unternehmungen des Fürsten, durch eine seltsame Mischung von Schwachheit, Schwärmerei, Kurzsichtigkeit, Widersinn und Ungereimtheit bezeichnet; die Unterthanen kennten

die schwache Seite des Fürsten, die Gesetze hätten alles Ansehen verloren, weil der Fürst keine Stärke hätte, sie zu handhaben. Alles sähe einer Anarchie ähnlich. Der hochseelige Fürst hätte seinen Sohn von jeher für Regierungsunfähig gehalten, und daher in seinem Testamente ganz ausgeschlossen; wiewohl er davon aus Furcht vor einem Prozesse wieder abgegangen wäre, und mit dem bekannten Reverse sich begnügt hätte. Bei allen diesen bedenklichen Umständen wünschte die Fürstin, daß das Kammergericht solche Vorkehrungen treffen möchte, wodurch dem weitern Verfalle und dem gänzlichen Verderben des Hauses kräftigst vorgebeugt würde.

„Die fürstlichen Regierungs- und Kammer-Räthe äußerten: Daß der Fürst eine sehr merkliche Geistes-Schwäche in seinen Begriffen, Urtheilen, Schlüssen und Handlungen verriethe, und daß bei dieser Schwäche des Fürsten die Unterthanen auf Gesetze und Ordnung gar nicht mehr achteten, ja sogar zuweilen über die Schwachheit des Fürsten öffentlich spotteten, daß allso das Wohl des fürstlichen Hauses, und des ganzen Landes, in Ansehung der Landesregierung eine nähere Vorkehrung wünschenswerth machte, wodurch der weitern Ausbreitung des Uebels Einhalt gethan würde.

„Der Fürst erfuhr bald die geheime Instruction des Commissarius und rescribirte an seine Räthe: „„Nachdem zu Regensburg und Wien falsche Gerüchte gegen mich ausgebreitet worden, so verlange ich von Euch über die ungegründeten Imputata alsbald ein von sämtlichen Regierungs-Mitgliedern unterschriebenes Zeugniß, daß ich kein Narr bin.““ Die Räthe wollten sich auf nichts einlassen, obschon sie der Fürst im Ausbruche seines Zorns alle perhorreszirte, ihr Betragen gewissenlos, pflichtwidrig und schlecht nannte, und am Ende hinzufügte, daß ihm an ihrem Zeugnisse so viel wie an einem Saudrecke gelegen wäre.

„Zu seiner Mutter schickte der Fürst drei Notarien, die sie fragen sollten, was sie von ihm hielte? Dieser Besuch ward aber nicht angenommen. Doch äußerte sie: Sie beschuldigte ihren Sohn keiner Imbecillität, hielt aber sein Betragen nicht für raisonabel, und besorgte, daß, wenn er so fortführe, der Ruin

des fürstlichen Hauses unvermeidlich wäre. Auch von seiner Gemahlin verlangte der Fürst zu wissen, ob sie es für nöthig hielt, daß ihm ein Curator gesetzt würde? Diese antwortete: „„Da hier von keiner Gefälligkeit die Rede ist, sondern doppelte Pflichten, als Mitglied des Hauses, und Mutter von 8 Kindern mir Wahrheit zu reden gebieten, so muß ich nach meinem Gewissen sagen, daß der Fürst während seiner Regierung Handlungen verrichtet hat, die nicht immer mit den Gesetzen der Vernunft zu vereinigen waren, und die, wenn sie fortgesetzt werden, den Ruin der Familie nothwendig nach sich ziehen müssen; den eigentlichen Begriff von Imbecillität aber zu bestimmen, dieß traue ich meinen Einsichten nicht zu.""

„Ueberdem schickte der Fürst noch zwei Notarien in Neu-Wied von Haus zu Haus herum, die die Einwohner fragen mußten: ob sie den Fürsten für einen Narren hielten oder nicht? Von einigen Einwohnern erhielt der Fürst hierauf sehr gute Zeugnisse, die meisten wiesen aber die Notarien ab, oder suchten sich auf sonst eine Art von dieser unangenehmen Zudringlichkeit ihres Fürsten loszumachen.

„Schenk setzte indessen mit vieler Geschicklichkeit seine Untersuchungen fort, und schickte einen Bericht an das Kammergericht, der Alles enthält, was man von der Art lesen kann. Der Prozeß ward auf diesen Bericht wirklich gegen den Fürsten instruirt, der nun bei dem ernstern Gange seiner Angelegenheiten Alles aufbot, um einer Entsetzung von der Regierung zu entgehen. Er reiste nach Bonn, und ließ da von der medizinischen Fakultät seinen Zustand untersuchen, und sich ein Gutachten ausstellen, das er dem Kammergerichte vorlegte. Dieß Gutachten spricht wirklich für ihn, enthält aber nichts, als was man längst überall behauptet hatte, nämlich, daß der Fürst im strengen Verstande des Worts kein Narr sei. Am Kammergerichte selbst erhoben sich mehrere Stimmen für ihn. Die Sache ward im dritten Senat verhandelt, und es entstanden *paria* über die Frage: ob der Fürst für unfähig zur Regierung zu erklären wäre oder nicht? Der Fürst kam persönlich nach Wetzlar, um seine Sache zu sollicitiren. Aber dieser in seiner Lage äußerst kühne Schritt trug

sehr viel zu seinem bald darauf erfolgten Sturze bei. Die Richter lernten nun den Mann persönlich kennen, über den sie absprechen sollten. Er betrug sich da nicht besser, als in Neu-Wied. Ein Abderitenstreich folgte dem andern. Er laß ein paar Leute von der Straße auf, erhob sie zu Regierungs-Räthen, und ließ sich von ihnen Zeugnisse über den gesunden Zustand seines Geistes ausstellen.

„Dem dritten Senat ward nun der zweite adjungirt. Globig bekam das Referat und Fahnenberg das Coreferat. Jener sprach für und dieser gegen den Fürsten. *Majora* erklärten sich, daß man den Fürsten unter Vormundschaft setzen müßte. Dieß geschah am 29. Nov. 1792 und bald darauf ward die Manutenenz und die Vollziehung des Erkenntnisses den beiden Garants und dem Könige von Preußen aufgetragen. Der Fürst wollte sich dem Erkenntnisse nicht fügen, kam beim Kammergerichte mit einem Restitutionsgesuch ein und drang auf den *effectum suspensivum*. Dieß Gesuch ward aber auch durch die Mehrheit der Stimmen verworfen. Darauf wand sich der Fürst an den Reichstag, und klagte in seiner Rekursschrift das Kammergericht auf eine unerhörte Weise an. Er behauptete, 1) daß das Kammergericht gegen die Verordnung der Wahlkapitulation sich unbefugter Weise einer Gerichtsbarkeit angemaſ't, die ihm nicht gebührte; 2) auf Anklage seiner Feinde eine heimliche Inquisition gegen ihn angestellt; nur Einen, und noch dazu einen sehr verdächtigen Kommissarius ernannt, die gegen denselben eingelegte Perhorreszenz nicht geachtet, noch dessen Bericht zur Beantwortung kommunizirt, mithin ihn ungehört verurtheilt, und dadurch eine offenbare Nullität begangen; und 3) dieses incompetente und nichtige Urtheil auf ganz unerhebliche Beweise gegründet hätte, welches in seinem Restitutionslibelle und dessen Nachträgen überflüssig widerlegt wäre.

„Es ist merkwürdig, daß der blödsinnige Fürst in den meisten Schriften selbst die Feder geführt hat. Eine davon fängt er mit französischen Versen an, in denen er auf das Kammergericht schimpft und am Ende fragt, ob kaiserliche Majestät wohl glaube, daß ein Mann, der solche Verse mache, ein Narr sein

könne? Ferner behauptet er, daß zu Neu=Wied eine Loge des Illuminaten=Ordens existire, zu welcher die vier Kammergerichts=Assessoren Ditfurth, Fahnenberg, Riedesel und Schmitz gehörten, daß diese absichtlich gegen ihn gestimmt und dadurch *Majora* gemacht hätten; daß die Loge zu den drei Pfauen in Neu=Wied mit ihren Brüdern im zweiten Senat, in einem Orden, in einer Zusammenverschwörung sei, u. s. w. Das Kammergericht excitirte zwar anfangs den Fiskal gegen ein in Neu=Wied erschienenes Pasquill, als sich aber hernach der Fürst selbst als Verfasser bekannte, so ward dem Fiskal befohlen einzuhalten, indem ein Narr keinen Menschen beleidigen könnte.

„Es konnte nicht fehlen, daß der Fürst in Regensburg großen Anhang fand, wenn sich schon nicht beweisen ließ, daß die Reichsverfassung verletzt, der Fürst ungerecht gravirt, oder diese Sache zu einer allgemeinen Beschwerde deutscher Stände geeignet war. In diesen Zeiten, wo die Fürsten zittern gelernt haben, war es wohl von ihnen zu erwarten, daß sie einen Schritt des Kammergerichts nicht billigen würden, der offenbar revolutionär war, und nach längerer oder kürzerer Zeit mehreren von ihnen den Untergang drohte.

„Der Fürst erschien allso persönlich in Regensburg, wohnte vor der Stadt auf einer Mühle, und wußte solches Aufsehen zu erregen, daß seine Sache bald zur Berathschlagung gezogen ward. Das Resultat dieser Berathschlagungen ist bekannt genug, eben so wie das kaiserliche in sehr merkwürdigen, aber für den Bürgerstand wenig erfreulichen Worten abgefaßte Ratifikationsdekret, das vor anderthalb Jahren erfolgte, und den Fürsten wieder in die Regierung einsetzte.“

Den Reichstag hatte vornehmlich das Zeugniß des kurtrierischen Ministers von Duminique bestimmt. Dieser, um des Nachbarn Gemüthszustand befragt, sprach nur von einigen Sonderbarkeiten in dessen Betragen, da er doch, aus seines Kurfürsten Munde, das untrüglichste Kennzeichen von totaler Verrücktheit vernommen haben konnte. Während der Fürst in Regensburg und Wien beschäftigt, blieb die Fürstin in Neuwied, für welches sie in den Schrecknissen der ersten französischen Invasion

die muthigste, die wohlthätigste Beschirmerin geworden ist. Im Frühjahr 1796 verzog sie mit ihren jüngsten Kindern nach Meiningen, von dannen sie doch im Aug. 1798 zurückkehrte. Auch Fürst Friedrich Karl fand sich nach längerm Verweilen in Sachsen und Frankfurt wieder in Neuwied ein.

„Friedrich Karl regiert wieder, und regiert auf eine Art, daß man bis jetzt noch damit zufrieden sein kann. Wenigstens hört man bis jetzt hier in Neuwied keine directen Klagen gegen ihn. Seine Skrupel haben sich größtentheils verloren, und seine Eulenspiegelsstreiche werden nicht weiter fortgespielt. Er zeigt guten Willen, aber es ist ein Unglück für ihn, daß er zu einer Zeit regiert, die großer Köpfe bedarf, und daß sein Land vor andern schrecklich durch den Krieg gelitten hat. Diesem wieder aufzuhelfen, ist er zu schwach bei allem guten Willen, den er zu zeigen scheint, und den man ihm gegenwärtig nachrühmt. Das Schicksal hat ihm einmal keine ruhige friedliche Herrschaft bestimmt, seine Rathgeber sind nicht die besten, und eine schwere Schuldenlast liegt auf dem Lande.“ Bis hierhin Becker. Am 22. Oct. 1800 wurde zu Offenbach, auf den Grund des Baseler Friedens, mit dem commandirenden General Augereau ein Vertrag abgeschlossen, laut dessen die beiden Wiedischen Häuser mit Frankreich Frieden, Freundschaft und gutes Einverständniß, mit Preussen und Hessen gleiche Behandlung, Schonung und Freiheit von Kriegskosten, für nothwendige Lieferungen aber Vergütung, und bei dem allgemeinen Reichsfrieden Verwendung, die Einwohner der beiden Grafschaften in ihren Handelsbeziehungen zu Frankreich freundschaftliche Behandlung genießen sollten. Dagegen wurden der französischen Republik 30,000 Livres, in drei monatlichen Terminen zahlbar, verheißen.

In den Zeiten jener Restauration wurde Friedrich Karl ganz und gar durch einen französischen Emigranten, den *Comte de la Ville-sur-Illon* geleitet. Der Mann ist für das fürstliche Haus, für die Stadt Neuwied ungemein bedeutend geworden, ich darf daher seinem Herkommen wohl einige Zeilen widmen. Saint-Allais, von welchem die neue, in Deutschland zu großem Ansehen gelangte Ausgabe *de l'art de vérifier les dates* besorgt worden, nennt die

Ville „*famille illustre et des plus anciennes de la Lorraine; elle prend son nom de la seignerie de la Ville-sur-Illon, située à trois lieues de Mirecourt. Les ducs de Lorraine, qui sont la souche de la maison impériale d'Allemagne d'aujourd'hui, admirent les seigneurs de Ville à prendre alliance dans leur maison, et leur accordèrent, dans divers actes, le titre de cousins. Les comtes de Ville s'allièrent également, par mariage, aux anciens comtes de Vendôme et aux anciens ducs de Bourgogne, et fournirent des femmes à la maison de Haynault, de laquelle sont issus les empereurs de Constantinople, de la maison de Flandre. On voit ensuite ces mêmes comtes de Ville s'unir aux premières maisons de l'Allemagne; et de nos jours nous trouvons un comte de Ville qui sera mentionné plus bas, marié à une princesse de Hesse-Philippsthal, de sorte qu'il est constant que cette famille tient, par les liens du sang et de l'alliance, aux maisons les plus illustres de l'Europe.*" Hiervon die weitere Ausführung übergehend, beschränke ich mich auf die *branche d'Alsace*, wie Saint-Allais sie aufstellt. „*André III. comte de Ville, 1525 et 1532. Son fils, Raoul ou Rodolphe I. comte de Ville, épouse le 3. janvier 1580, Marguerite de Babenhaussen, fille de Rheinart de Babenhaussen et de Dorothée Lehelme, comtesse de Berghen, famille qui a fourni deux électeurs de Cologne. Celle de Babenhaussen a donné un grand-maître de l'ordre teutonique en 1572. Raoul et son épouse testèrent le 4. février 1601.*" Reinhard von Bobenhausen, 1560, hatte allerdings zur Frau eine Dorothea Schelm von Bergen, die Schelm von Bergen sind aber keine Grafen, es ist auch keiner von ihnen jemalen Kurfürst zu Cöln gewesen, endlich weiß Humbracht nur von einer einzigen Tochter des Reinhard von Bobenhausen, und die hieß Margaretha. Des Raoul Sohn,

„*Etienne I. comte de Ville, épouse le 4. juillet 1628, Elisabeth, baronne de Kromberg, fille de Harthmouth de Kromberg et d'Elisabeth Moudersbach. La maison de Kromberg ou Cronenberg a fourni un électeur de Mayence en 1626, et un grand-maître de l'ordre teutonique en 1543. Etienne testa le 3. nov. 1645.*" Des Hartmuth von Kronberg und der Eli-

sabeth von Mudersbach 12 Kinder nennt Humbracht, darunter auch eine Elisabeth, daß diese aber an einen Ville verheurathet gewesen, weiß er nicht, vielmehr scheint sie als Kind gestorben zu sein. Des Andreas Sohn, „*César I., comte de Ville, capitaine au service de France, épousa le 2. janvier 1657 Marie-Anne, baronne de Koppenstein, fille de Frédéric Valrap, baron de Koppenstein, et d'Elisabeth, baronne de Stein-Kallesfels. Il mourut le 4. juillet 1674.*“ Friedrich Walrab von Koppenstein gewann in der Ehe mit Elisabeth von Stein=Calenfels 10 Kinder, darunter findet sich aber nicht die an den von Ville verheurathete Tochter Marianne. Cäsars Sohn, „*Etienne II., comte de Ville, lieutenant au régiment du roi en 1688, depuis capitaine de dragons et commandant de la ville de Lauterbourq, fut chevalier de l'ordre de Saint-Louis le 30. avril 1721. Il avait épousé, le 6. mai 1716, Marie-Barbe de Bachmeyer, et mourut le 12. sept. 1733. De son mariage sont issus: Jean-Etienne, François, Alexandre-François etc. Alexandre-François, comte de Ville ou de la Ville, chevalier, né le 22. sept. 1722, fit les campagnes de Bohême, assista au siége de Prague sous les ordres des maréchaux de Broglie et de Belle-Isle, comme capitaine; major en 1755, commandant de Lauterbourg, chevalier de Saint-Louis, le 14. juillet 1757. Il a épousé, le 3. sept. 1759, Cécile Petit-de-Maubuisson, fille de Charles-Annibal de Maubuisson, chevalier, grand-bailli de Feldenz, et de Philippine, baronne d'Ufflingen. Il émigra en Allemagne, et y mourut. Il eut de son mariage les enfants qui suivent: Joseph-Charles, Louis-Joseph, Georges-Annibal, Alexandre-François, Charles-Annibal, Ferdinand, Charles-César, Philippine-Caroline.*“ Hierbei muß ich ebenfalls erinnern, daß der von Maubuisson nicht Oberamtmann zu Veldenz gewesen, in solcher Stelle folgten vielmehr dem 1710 genannten Wolfgang Eberhard von Dalberg, 1722 Franz Eckenbert von Dalberg und 1732 Friedrich Anton Christoph von Dalberg, † 1775, hingegen ist der Umstand, daß seine Mutter eine Maubuisson, für den Helden dieser Geschichte nicht ohne Bedeutung.

Unter den verschiedenen Ministern, welche Fürst Karl Friedrich sich zugelegt, befindet sich namentlich ein Maubuisson, der ohne Zweifel, den ihm anvertrauten Aemtern entsagend, seinen Schwager, den Grafen Ludwig Joseph von la Ville-sur-Illon, als seinen Nachfolger empfohlen haben wird. Von diesem Schwager und dessen Bruder Ferdinand berichtet Saint-Allais: „*Louis-Joseph, comte de la Ville-sur-Illon, capitaine au corps royal de l'artillerie le 1. nov. 1784; il passa ensuite au service d'Espagne, où il est aujourd'hui (1814) colonel dans la même arme. Ferdinand, comte de la Ville, né le 4. mai 1777, colonel de cavalerie au service de Baden, en 1807, a épousé, le 19. déc. 1810, Catherine-Thérèse-Ferdinandine-Jeanne-Louise-Julie-Gasparde-Balthasarde-Melchiore de Hesse-Philippsthal, née le 13. janvier 1793, fille de S. A. S. le landgrave Louis de Hesse-Philippsthal, et de Françoise, comtesse de Trips-de-Bergh. Le landgrave Louis de Hesse-Philippsthal est celui qui s'est tant illustré par la défense de Gaëte.*“ Von diesem Grafen de la Ville-sur-Illon, westphälischer Obrist und des Königs Hieronymus Minister, habe ich Abth. II. Bd. 2. S. 257 gesprochen, ihn aber irrthümlich als den Sohn des Neuwiedischen Ministers bezeichnet. Ferdinands Ehe mit der Prinzessin von Hessen-Philippsthal wurde 1814 getrennt. Sattsam ist die Herkunft des Grafen Ludwig Joseph von la Ville-sur-Illon besprochen, und ich schreite zur Geschichte der durch ihn veranlaßten Revolution in Neuwied (März 1801), wie sie in einer Flugschrift von zwei Bogen, angeblich zu Heddesdorf, soll wohl heißen, zu Andernach, Floreal des 9ten Jahrs gedruckt, erzählt wird.

Geschichte der neuesten Vorfälle in Neuwied.

(Mit sieben Anlagen.)

„Hier hat sich in der Mitte des März-Monats 1801 eine Geschichte zugetragen, die in Stadt und Land allgemeines Aufsehen erregte, und leicht von weitaussehenden Folgen werden könnte. Oeffentliche Blätter, wie z. B. die Koblenzer Nr. XXXVII. S. 289. *seq.* und Nr. XXXIX. S. 305. *seq.* die Frankfurter

Kaiserl. Reichs-Ober-Postamts-Zeitung, Montags vom 23. März, und andere haben derselben bereits erwähnt, und zwar auf eine Art, woraus das Publikum nicht recht klug werden kann.

„Es ist traurig, daß Neuwied schon so lange so vieles und so mancherley von sich sprechen machte; und noch trauriger, daß man das bekannte *Semper aliquid novi ex Africa* in seiner ominösen Bedeutenheit, nur *mutatis mutandis*, auch auf Neuwied anwenden muß. Die Geschichte des Tages liefert den Beleg dazu, und so ungern es geschieht, von Dingen zu sprechen, die je früher je besser ganz vergessen würden: so unvermeidlich wird es doch, wenn man den gebieterischen Zwang der Umstände erwägt. Sollte die Sache einmal zur Kenntniß des auswärtigen Publikums gebracht werden, so ist es auch recht und billig, daß es von allem nach dem wahren Verlauf und Zusammenhange unterrichtet wird, um selbst urtheilen zu können.

„Schon der wahre Gesichtspunkt ist von den öffentlichen Erzählern und Berichtgebern verfehlt worden; der ganz entstellten Thatsachen nicht einmal zu gedenken. Es ist hier von keiner Revolution, weder in Miniatur noch in Karrikatur die Rede, nicht einmal von entstandenen Unruhen. Kein Mensch war unruhig oder wurde beunruhigt, außer der unglücklichen fürstlichen Familie; sondern der ganze Handel war und ist nichts mehr, als eine mehr zu beklagende als zu belachende häusliche Scene, von einem an Leib und Seele räudigen französischen Emigranten veranlaßt, und vom Herrn Fürsten zu Neuwied, auf Kosten seines Verstandes, seines Herzens, seiner Ehre und seines häuslichen Friedens ausgeführt.

„Dies ist in der Kürze das Thema der Geschichten, worüber ich den Lesern dieser Geschichts-Erzählung, der strengsten Wahrheit gemäß, die nöthige Erläuterung geben will, da ich Gelegenheit gehabt habe, mich bey meinem Aufenthalt daselbst, zur Zeit dieses seltsamen Auftrittes, von allem gehörig unterrichten zu können.

„Der Urheber des ganzen Handels ist, wie die Koblenzer Zeitung ganz recht gemeldet hat, ein französischer Emigrant, der Sohn eines ehemaligen Platzmajors zu Lauterburg, der vor der

Revolution zweyter Lieutenant war. Er nennt sich *Comte de la Ville sur Illon*, ist mit allen hohen Häusern, seiner Angabe nach, verwandt, führt seinen Stammbaum bis zum Hause Lothringen hinauf, giebt sich nach Zeit und Umständen bald für einen Cognaten der Gräfin Callenberg zu Wien, bald für einen Agnaten des Senators *de la Ville la Cépède* in Paris aus; was alles aber nach Versicherung anderer, die es wissen können, und insbesondere nach der Aussage eines andern Emigrirten, der ihn, seinen Vater, seine Mutter, seine Geschwister, kurz die ganze Sippschaft von langen Jahren her kennt, Windbeutelei seyn soll.

„Dieser *la Ville* nun hing sich an den Fürsten von Neuwied. Durch versprochene goldene Berge und tausend windige Projecte, als da sind: die Erlangung des Ysenburger Landes bey der bevorstehenden Zergliederung, Heurathsplane mit Prinzessinnen von Gloucester und Kurland, Ritterorden und dergl. mehr, wurde er nach und nach der Liebling des Fürsten, und dieser sein blinder und furchtsamer Sclave. Von lächerlichem Eigendünkel getrieben, von grober Unwissenheit geleitet, umstrickte er den Fürsten so ganz und gar, daß er sich öffentlich rühmte, keine Macht der Erde werde, ihn vom Fürsten zu trennen, im Stande seyn. Er hatte ihm sogar vorgespiegelt, daß die fränkische Republik ihn (den Fürsten) durch seinen (des *de la Ville*, man denke!) mächtigen Einfluß und Verwandtschaft gegen Haus-Verträge, Cammer-Gericht, und selbst gegen den König von Preußen schützen würde.

„Inzwischen fand das nur zu leichten Glauben beym Fürsten, machte ihn blind und taub gegen alle Bitten und Vorstellungen seiner Bürger und Unterthanen, die, um unter vielen nur ein Beyspiel zu geben, auf die unerhörteste Weise sich zu einer größern Anzahl Schanzarbeiter bey Demolirung der Festung, ich glaube 300 Mann, wo 15 hinreichten, und auch diese sind jetzt nachgelassen worden, blos seiner, im Grunde aber des Emigrirten, eigennützigen Politik wegen, anheischig machen sollten, und durch französische Execution wirklich dazu angehalten wurden; machte ihn gefühllos gegen die Leiden seiner, ohnehin durch ihn (den Fürsten) so unglücklich gewordenen achtungswürdigen Familie; verleitete ihn zu einer reverswidrigen Handlung nach der an-

dern, besonders in Ansehung der, der regierenden Frau Fürstin, kraft eben dieses, vom Fürsten theuer beschwornen, und durch zwey Reichsfürsten garantirten, vom Kaiser und Reich als gültig anerkannten Reverses, unläugbar zukommende Mitobsorge über die standesmäßige Erziehung und künftige Versorgung der fürstlichen Kinder.

„Doch hier komme ich zu dem Vorfall, der dem Fasse den Boden ausschlug, und die seltsamen Auftritte veranlaßte, die das Gespräch des Tages geworden sind. Die Geschichte ist zwar ein wenig schmutzig, kann aber nicht mehr verschwiegen werden. Es entdeckte sich nämlich vor einiger Zeit, daß die französische Ex-Excellenz *S. V.* die Krätze, und zwar vom schlimmsten Ursprung, habe. Sobald dies mehr als bloßer Verdacht war, bat die Fürstin ihren Gemahl um sein Selbst und um der ganzen Tisch-Gesellschaft willen, den ekelhaften Menschen von der Tafel zu entfernen, um nicht auch angesteckt zu werden, oder doch vor Ekel zu erkranken. Der Fürst wollte dies anfänglich zwar nicht glauben, besann sich jedoch, ließ die Sache durch zwey Neuwieder Aerzte untersuchen, und diese fanden nun wirklich, daß die Krätze von etwas mehr, als gewöhnlicher Art sey, und warnten zugleich den Fürsten. *La Ville* mußte sich hierauf der Tafel und des Zutrittes in die Zimmer der Fürstin enthalten. Der Fürst dankte nun sogar für die gehabte Fürsorge, indem sie im Grunde ihm einen noch größern Gefallen, als sich selbst erzeugt hätte. Nicht so gut nahm der Franzose diese Ausschließung von der Tafel und der übrigen Gesellschaft auf. Im ersten Augenblick erklärte er sich voll bittern Unwillens über den Ausspruch der Aerzte gegen diese: Wenn er denn auch die bösartige Krätze habe: so habe er sie doch von Niemanden anders, als von dem Fürsten selbst geerbt.

„Indessen *La Ville* erholte sich bald von seinem Ingrimm, kehrte die Sache um, fing an über die Dummheit und Unwissenheit der hiesigen Aerzte zu schimpfen, die einen bloßen Haut-Ausschlag, der von zu häufigem Gebrauch des Selterser Wassers herrühre, für eine venerische Krätze ausgäben, brauchte aber doch einige Wochen in aller Stille häufige Schwefel-Bäder und allerley Merkurialien ꝛc., weiß dem ganz verblendeten Fürsten bald seine

völlige Genesung glauben zu machen, verschafft sich zu allem Ueberfluß von einem Koblenzer Arzt ein Zeugniß darüber, dem, man höre! ein Chirurgus nach seiner Weisheit wieder attestirte: daß der Herr Doctor der Arzney-Gelahrtheit recht geurtheilt habe, kommt im Triumph zu dem Herrn Fürsten, und verlangt nun völlige Restitution *in integrum.* Dieser trägt auch weiter kein Bedenken, dem Gesuche seines Freundes sogleich zu willfahren, und *Monsieur de la Ville* macht auf der Stelle den verhöhnendsten Gebrauch dadurch für die Fürstin davon, daß er sich ihren Wagen, den der Fürst selbst aus bisher gegen sie bewiesener Achtung niemals in Anspruch nahm, anspannen ließ, sich mit noch ein paar Emigranten, die auch durch seine Protection in Dienste des Fürsten gekommen sind, hineinsetzte, und im lächerlichsten Triumph, von Sechsen gezogen, durch die Straßen der Stadt fuhr, und hernach auch seinen Platz an der Tafel nach wie vor einnahm. Auf das gerechteste über die Dreistigkeit dieses Menschen empört, beklagte sich die Fürstin bey ihrem Gemahl über diese unverdiente Mißhandlung eines Fremdlings, und bat ihn aus Fürsorge für ihre Gesundheit, die durch so viele harte Unglücksfälle ohnehin schon so stark gelitten hätte, daß er doch erlauben möchte, daß sie mit ihrer sie besuchenden Schwester, der Gräfin von Berlenburg, ihren 3 Prinzen und 2 Prinzessinnen nebst Hofdame in ihren Zimmern speisten, und den *la Ville* so lange nicht mit dahin brächte, bis es durch Untersuchung der hiesigen Aerzte völlig entschieden sey, daß der Aussätzige wirklich genesen und keine Gefahr der Ansteckung mehr zu besorgen wäre. Sie könnte dem Koblenzer Zeugniß unmöglich Glauben beymessen, das außer den innern Merkmalen seiner Verwerflichkeit schon das wider sich habe, daß sein Besitzer sich keiner Revision der bekannten hiesigen Aerzte unterwerfen wolle, was er doch nicht zu scheuen hätte, wenn die Sache ganz lauter wäre.

„Allein war des Menschen Galle schon wider die bedauernswürdige Fürstin rege gemacht, so war sie es jetzt unverdienter Weise noch mehr. Er sann auf nichts als Rache, Kränkungen und Demüthigungen gegen eine Dame, die man nur sehen und sprechen hören darf, um ihren ungerechten Verfolger gegenüber

aufs lebhafteste zu verabscheuen, und den fürstlichen Gemahl, der sich zum Werkzeug dieses Menschen herabwürdigen läßt, aufs herzlichste bedauren zu müssen.

„Genug, der Fürst, durch *la Ville* verhetzt und in Harnisch gebracht, antwortete auf die so bescheidene als gerechte Bitte seiner Gemahlin in stolzem Herrscherton: daß sie und ihre Schwester zwar allein essen könnten, seine Kinder aber, die Prinzen und Prinzessinnen und übrigen Tischgenossen hätten sich unbedingt seinen Befehlen zu unterwerfen, und bey der Tafel unfehlbar zu erscheinen.

„Hiedurch gewann die ganze bisherige Schmutz-Geschichte auf einmal ein anderes Ansehen. Es war nun nicht mehr von einem räudigen Emigranten die Rede. Es galt das unumschränkte Recht, in Ansehung der fürstlichen Familie nach Willkühr verfügen zu dürfen, das der Vater behauptete und die Mutter bestreiten mußte, vermöge eines von jenem eidlich ausgestellten Reverses, wonach der fürstliche Vater nicht eigenmächtig und nach Willkühr mit seinen Kindern verfahren zu können angelobt, sondern der Fürstin Mutter gleichfalls die Mitobsorge überträgt, und in Fällen, wo beide verschiedener Meinung sind, und sich nicht vereinigen können, wie hier offenbar der Fall war, die Sache auf den Ausspruch der erbetenen Herren Garants, oder des von diesen zu erwählenden Schiedsrichters, ankommen zu lassen. Es galt sonach der Aufrechthaltung eines wichtigen Haus-Vertrages, den der Herr Fürst durch viele vorausgegangene eigenmächtige Thathandlungen in allen seinen Punkten schon verletzt hatte, wobey der Frau Fürstin nichts als ein fruchtloses Beklagen und Widersprechen übrig geblieben war. Es mußte also von ihr in einem Falle, wo es um der Folgen willen so wichtig und bedeutend werden konnte, gezeigt werden, daß sie sich ihre und ihres Hauses einzige Schutzwehr nicht so leicht verkümmern lasse, und daß ihr Nein so viel gelte, als des Herrn Fürsten Ja.

„Jedoch erwählte die sanftmüthige Fürstin auch hier noch zuvörderst den Weg der gütlichen Beylegung, ersuchte einen Rath, der nicht eigentlich in Diensten des Fürsten, aber ihm doch sehr

ergeben ist, und sonst vieles über ihn vermochte, ihren Gemahl durch vernünftige Vorstellungen zur Aenderung seines so unzweckmäßiger Weise beharrlichen Sinnes zu bringen, ihn um des zeither so glücklich bestandenen Hausfriedens willen, um des allgemeinen Geredes des Publikums willen, das er doch für keinen Preis an die alte ärgerliche Geschichte wieder erinnern sollte, zu bitten und zu beschwören, sie doch nicht mit Gewalt zu zwingen, über Verletzungen eines von ihm so theuer beschwornen Reverses zu klagen. Der Mann thats, thats mit einer Kraft, mit einem Nachdruck, daß dem Fürsten, der, was wirklich noch an ihm zu loben und zu schätzen ist, sein Wort, zumal durch körperlichen Eid vor Gott bestätigt, nicht gern wissentlich bricht, der Muth zu sinken anfing, zumal da ihm auch der Neujahrswunsch Sr. Majestät, des Königs von Preußen, dem der Herr Fürst zuerst gratulirt hatte, in seiner ganzen Bedeutenheit wieder einfiel. Allein *la Ville*, der sich gerufen oder ungerufen, ich will es nicht für gewiß behaupten, zu dieser Unterredung hinzudrängte, hatte die Unverschämtheit, in Gegenwart dieses Mannes den Fürsten wider seine Gemahlin und Kinder zu verstiften, zur Standhaftigkeit, im Grunde zur Halsstarrigkeit, zu ermuntern, vor schimpflicher Nachgiebigkeit bey seiner unumschränkten Herrscher-Gewalt zu warnen, die schrecklichsten Folgen davon vorzuspiegeln, und ihn des mächtigen Schutzes der großen Nation wider Revers, Cammergericht und die subordinirte Macht, den König von Preußen, kräftigst und nachdrücklichst zu versichern. Der Fürst war schwach genug, gewiß mit innerm Widerspruch seines Gewissens, dessen furchtbare Stimme aus dem geheimen Hinterhalt seiner Seele unüberhörbar hervortönte, den Einlispelungen seines Verführers Gehör zu geben, der ihn vor Weiber-Herrschaft und Haus-Sclaverey warnte, um ihn desto sicherer in seinen Fesseln und gefährlichen Fallstricken festzuhalten.

„Er glaubte um alle seine Hoheits-Rechte zu kommen, wenn er den menschlichen Bitten seiner Gemahlin Gehör gäbe, und beharrte also mit unglaublicher Verblendung auf seinem Starrsinn. Dies geschah am 7ten März d. J. gegen die Mittags-Tafelzeit.

„Die arme Fürstin, welche sich von diesem gütlichen Versuch, durch diesen Mann betrieben, den glücklichsten Erfolg versprach, war wie vom Blitz getroffen, als er ihr die Fruchtlosigkeit seiner Bemühungen mit sichtbarer Rührung mittheilte. Eine Thräne des Schmerzes und der innigsten Bekümmerniß drängte sich unwidersetzlich aus dem Auge der aufs unwürdigste behandelten Gemahlin und in ihren unveräußerlichsten Hausrechten so muthwillig und so vorsetzlich gekränkten Mitregentin Mutter. Es war ihr nun gar nicht mehr zweifelhaft, wofür sie sich zu vertheidigen habe. Der Herr Fürst samt seinem unwissenden Rathgeber, *la Ville,* hatte der Fürstin gar zu unverholen gezeigt, worum es hier eigentlich gelte. Sie hätte ihre heiligsten Rechte und Pflichten aufopfern müssen, wenn sie, in einem Falle, wo es in ihrer Macht stand, ihrem wohlbegründeten Widerspruch auch den gehörigen Effect zu verschaffen, nachgegeben, und sich ein Präjudiz hätte erwachsen lassen, das der Fürst, bey seiner bekannten Folgerungssucht, nicht unterlassen haben würde, bey aller und jeder Gelegenheit zu seinem Vortheil, zu seiner Gemahlin und Kinder aber größtem Nachtheil aufzustellen und weiter darauf zu bauen. Zeigte ihm doch sein *la Ville* die Sache gerade in dem Licht! Und so hing seine Schmutz-Geschichte mit der Wohlfahrt einer ganzen Fürsten-Familie auf eine, man würde es ohne diese Auseinandersetzung sich nicht träumen lassen, ganz unerhört traurige und lächerliche Art zusammen.

„Die Fürstin, durch den mißlungenen Versuch der gütlichen Beseitigung auf einen Augenblick ganz außer Fassung gebracht, gab ihren Söhnen, weil es nicht mehr weit von der Tafelzeit war, einen Wink, sich vorerst nur zu entfernen, und einstweilen auf die Jagd zu gehen. Der Fürst, in Begleitung seines theuren *la Ville,* erschien, vermißte seine zusammen befohlene Tischgesellschaft, erblickte dagegen auf den Gesichtern aller andern, die zugegen waren, den tiefsten Schmerz über die väterliche Härte und den gerechtesten Unwillen über den bösen Verhetzer und häuslichen Ruhestörer. Es wurde nach der Ursache der Nichtbefolgung seiner Befehle gefragt, und zur Antwort ertheilt, die Prinzen seyen auf die Jagd gegangen. Dabey blieb es nun für diesmal. Allein

sobald die Prinzen wieder nach Haus kamen, ward ihnen bedeutet, daß sie sich ferner nicht ohne ausdrückliche Erlaubniß über die Essenszeit zu entfernen hätten, und zugleich angekündigt, wie ihr Herr Vater sie diesen Abend unfehlbar erwarte.

„Hierauf, am Abend desselben Tages noch, den 7. März l. J., erfolgte dann die Gewaltsscene, deren das in dem Eingange erwähnte Schreiben gedenkt, und die sich freylich weder mit der ernstlichen fürstlichen Regenten-, noch weniger mit der süßen Vater-Würde gut vereinigen läßt. Dabey muß jedoch zur Steuer der Wahrheit gesagt werden, daß es zu keinen Thätlichkeiten zwischen dem Herrn Fürsten und seiner Frau Gemahlin kam, wie gleichwohl der Korrespondent der Koblenzer Zeitung zu insinuiren scheint. Nein, so weit hatte der Fürst doch noch nicht alle Schranken der Ehrbarkeit überschritten, obgleich in der Folge schriftliche sowohl als mündliche Diffamationen, gewiß auch nur durch *la Ville* verleitet, in alle Lande, Paris, Berlin, Wien, Wetzlar und Regensburg ꝛc. ergingen, die den ausdrücklichen Angelobungen seines eidlich ausgestellten Reverses nicht ganz gemäß geachtet werden können. Die Sache trug sich vielmehr, wie stadt- und landkundig ist, so zu. Wie der Fürst beym Abendessen bemerkte, daß seine Familie, nämlich die zur Tafel fähige, d. h. gesunde Prinzessin Luise und die 3 Prinzen fehlten, gerieth er in die schrecklichste Wuth, ließ zweymal sagen: die Kinder sollten zu Tische kommen! und die Fürstin zweymal unterthänig bitten: sie zu verschonen. Hierauf ließ der Fürst wieder fragen: ob er sie holen solle? worauf seine Gemahlin erwiderte: sie müßten es abwarten. Nun kam der durch *la Ville* noch in dem Augenblick, da dies alles vorfiel, so unglaublich verstiftete Vater mit 3 Livree-Bedienten hinter sich her, fragte trotzig: wer zu befehlen habe, Er oder Sie (die Fürstin)? Diese blieb ganz gelassen, und sagte: sie habe nicht befohlen, nur gebeten, warnte aber vor Gewaltthätigkeiten. Nun trieb der Herr Fürst mit eigenen hohen Händen, vom Franzosen dazu aufgemuntert, seine Söhne, Prinzen in einem Alter von 18 und 19 Jahren, wovon der eine sogar erst kürzlich als kaiserl. königl. Infanterie-Hauptmann angestellt

worden ist, und nur die Uniform noch nicht trägt, auch erst zu seinem Regimente abgehen soll, mit, man denke! Ohrfeigen und Rippenstößen aus den Zimmern der Fürstin in den Speisesaal, wohin die liebenswürdige Prinzessin Luise, die sich hinter ihrer Tante, der Gräfin von Berlenburg, auf einen Augenblick zu schützen suchte, aber, mit unsanfter Hinwegschleuderung dieser, von dem erzürnten Vater da hervorgezogen war, gleichfalls zur Tafel geschleppt wurde.

„Eine alles Gefühl mehr empörende Scene läßt sich nicht denken; die Prinzen, bey aller unwürdigen väterlichen Behandlung, vergaßen doch den kindlichen Respect nicht, und widersetzten sich auch nicht, fragten aber desto ergrimmter nach dem nichtswürdigen Franzosen, dem schändlichen Quäler ihrer durchlauchtigen Frau Mutter und Prinzessin Schwester und strafbaren Urheber ihrer eigenen Mißhandlungen: „„wo ist der schlechte Kerl?““ Dieser sistirte sich sofort auf diese ernsthafte Citation, und die Prinzen, vom gerechtesten Unwillen ergriffen, fuhren nun auf den Menschen los, zählten ihm die erhaltenen Ohrfeigen und Rippenstöße in wohl verdienter Summa reichlich zurück, und trieben den Feigen aus einer Ecke des Saals in die andere, der denn zu seiner Vertheidigung nichts weiter hervorbringen konnte, als daß er mit vorgehaltenem Huth, worauf die fränkische National-kokarde frevlend prangte, (denn hielt er sich nicht immer im Rücken der kaiserlichen Armee auf?) ein Mal über das andere in großer Herzensangst ausrief: „„Sie werden schon sehen, die große Nation wird mich zu schützen wissen.““

„Nach vorerwähntem Auftritt ließ die Fürstin Mutter, aus Besorgniß noch bedenklicherer Gräuel-Scenen, Sonntags, den 8ten März, ihre 3 Prinzen und Prinzessin nebst Hofdame nach Dierdorf, der Residenz des Herrn Fürsten von Wied-Runkel, des nächsten Agnaten des Hauses und Garants des mehr erwähnten Reverses, in vorläufigen Schutz und Sicherheit bringen; machte noch an demselben Tage Morgens das Vorgefallene der Regierung bekannt, verlangte ein Gutachten über die Sache, und überließ es der Pflichttreue sämtlicher Räthe und Regierungs-Mitglieder, ihrem Herrn die zweckdienlichste Gegenvorstellung zu thun.

Dieser nahm aber das, was seine Räthe, nach ihren bekannten Verhältnissen, gewiß auf die sanfteste und bescheidenste Art werden gethan haben, und dem sie sich nicht entziehen konnten, ohne über kurz oder lang über Pflicht-Versäumniß verantwortlich zu werden, — denn, beeidet oder nicht, sind die Räthe und Diener des Fürsten doch unläugbar zu allem verpflichtet, wozu ihr Herr selbst verbunden ist — der Fürst, sage ich, nahm diesen sanften Fürschritt seiner Räthe doch so ungnädig auf, daß er am 9. dieses sogleich die ganze hohe Landes-Regierung in Arrest setzte, und mit aufgepflanzten Bajonetten bewachen ließ.

„Die Fürstin, um allen, auch nur scheinbaren Vorwurf von Unfriedfertigkeit, Prozeßsucht ꝛc. zu vermeiden, ermüdete nicht, den Weg der Güte einzuhalten, und suchte die obwaltenden Differenzien, besonders in Ansehung der ungestörten Ruhe und Sicherheit ihrer Kinder vor den unverdienten väterlichen Mißhandlungen, auch noch durch An- und Fürsprache der Stadt- und Landes-Deputirten zu beseitigen, und den Herrn Fürsten durch vernünftige Vorstellungen zu besänftigen und wieder zur Besonnenheit zu bringen. Allein auch dieser Versuch konnte nicht so ausgeführt werden, wie es die Fürstin gewünscht hatte. Sie wollte die Stadt- und Landes-Deputirte zu sich ins Schloß kommen lassen. Kaum hatte aber der Fürst dies in Erfahrung gebracht, so erging der strenge Befehl an die Schloßwache: keinen Menschen zu der Fürstin zu lassen, besonders aber keine Deputirte; im unverhofften Uebertretungsfall aber, wenn jemand durch den Schloßgarten hereingedrungen wäre, denselben beym Herausgehen zu ergreifen, und alsobald gefänglich nieder zu werfen. Noch mehr, denn der Herr Fürst hat das eigene Unglück, daß, wenn er sich nur mit einem Schritt von dem geraden Wege entfernt hat, die Bahn, die er sofort beschreibt, mit jedem Augenblick immer krümmer und krümmer wird. Es ergingen also gleich landesherrliche Verordnungen, Proclamationen, Warnungen vor Meutereien und Rebellion u. s. w. [1]) Die gute Fürstin befand sich in einer unbeschreiblich traurigen Lage: an Leib und Seele

„[1]) Man sehe Beylage Nr. 1. und 2.“

angegriffen, von ihrer Familie getrennt, die sie gern bey sich gehabt hätte, und aus Furcht vor schimpflichen Mißhandlungen nicht bey sich haben konnte, von aller Gesellschaft verbannt, im ganzen Lande als die gefährlichste Rebellin und Meuterei-Stifterin diffamirt; kein Ohr, das ihre Klagen hören sollte [1]), kein Herz, des ihrigen sich zu erbarmen. Ihre einzige Erholung waren Besuche in der Stadt. Sie fuhr also eines Morgens (es war der zehnte März) zu der Frau Geheime Räthin Benetti, wohin sie mehrmals zu kommen pflegte. Augenblicklich schickte der Fürst eine Soldaten-Patrouille ihr nach, ließ das Haus von hinten und vorne besetzen, um keinen Menschen zu der Fürstin zu lassen. Es ist unbegreiflich, wie der Herr Fürst sich in der Ergreifung seiner Maaßregeln so vergessen, und alle eidlich angelobte Achtung für seine Frau Gemahlin so bey Seite setzen konnte; denn das Publikum, das ohnehin schon von den ärgerlichen Geschichten, die seit einigen Tagen vorgefallen waren, nur zu vieles wußte, merkte bald, daß das keine Ehrenwache war.

„Schnell verbreitete sich das Gerücht von einem Ende der Stadt zu dem andern: die Fürstin habe aus dem Schlosse flüchten müssen, und sey jetzt eben in der Stadt von Soldaten in B. Hause arretirt worden. Die Bürger, eifersüchtig auf ihre Rechte, vermöge deren Niemand, auch der Geringste nicht, in der Stadt ohne vorhergegangene Erkenntniß des Stadt-Schultheißen und Magistrats und mit Beyseitsetzung der dazu stets vorhandenen Bürgerwache, arretirt werden mag, drängten sich von allen Seiten herbey, die Wunderdinge zu sehen, die da vorgehen sollten. Das alles aber war blos ein blinder Lärmen, der nur neugierige Zuschauer herbey lockte. Die Fürstin brauchte weder zu flüchten, noch sollte sie eigentlich arretirt werden. Aber die Umstände, auf allen Seiten mit Wache umgeben, Männer und Weiber, junge und alte, große und kleine etc.; Lachen und Weinen, kalte und händeringende Zuschauer etc., das alles konnte die tiefgebeugte Dame doch auf einen Augenblick beunruhigen,

---

„[1]) Man sehe Beylage Nr. 1. *Lit. A.*“

und es gehörte gewiß die ihr eigene Geistesgegenwart dazu, um in einem solchen schrecklichen Augenblick nicht alle Besinnungskraft zu verlieren. Sie überlegte jedoch schnell, was hier in dem Drange solcher Umstände zu thun sey, setzte sich in ihren Wagen und fuhr grades Weges aufs Stadthaus, wo, weil ohnehin Rathstag war, der ganze Magistrat mit allen Deputirten versammelt war. Die unerwartete Anmeldung, die regierende Fürstin sey da, und verlange den Magistrat zu sprechen, setzte alle Anwesende in Erstaunen ob der Dinge, die da kommen sollten. Eine Deputation empfing die Fürstin ehrfurchtsvoll am Wagen, und führte sie in das Rathszimmer, wo sie den Anwesenden zwar mit Rührung, aber doch mit aller Geistesgegenwart die Veranlassung ihres unerwarteten Hieherkommens kurz erklärte, ihre Familie, kraft des ihr zustehenden Mutter-Rechtes, wenn es nöthig befunden würde, so lange gegen unverdiente Kränkungen und Mißhandlungen in Schutz und Sicherheit zu nehmen, bis die garantische Vermittelung oder höchste reichsrichterliche Hülfe eingetreten sey; wobey die Fürstin jedoch ausdrücklich erklärte, daß es ihr angenehm seyn würde, wenn einige aus ihrer Mitte den Fürsten auf friedfertige Gesinnung zu bringen versuchen wollten. Dieser so rührende als gerechte Antrag fand aller Herzen für sich gestimmt und zur augenblicklichen Annahme bereit. Während dies aber hier vorging, bekam der Herr Fürst durch die ausgeschickte Patrouille Nachricht davon, ließ sofort die Lärmtrommel an der Schloßwache rühren, bot sämtlich vorhandene Mannschaft auf, es wurde scharf geladen, und die zusammenberufene Soldatenwache zur Besetzung des Rathhauses beordert. Diese zogen nun auch in geschlossenen Reihen und Gliedern wirklich dahin ab. Waren schon viele hundert Menschen vorher versammelt, welche die Neugierde und Seltenheit des Spectakels herbeygelockt hatte, so wurden deren mit jedem Augenblick noch mehrere, und was nicht auf der Straße war, lag doch an den Fenstern und Thüren, und Niemand wußte recht, ob er lachen oder weinen sollte. Der Stadt-Schultheiß und der Magistrat begriffen jedoch die Sache gewaltig verkehrt. Sie hatten eben von den zurückgekommenen Deputirten gehört,

wie ihr Landesherr, anstatt sich ihrer anzunehmen, sie verrathe und verkaufe, blos seiner Politik wegen den französischen Generalen eine weit größere Anzahl Schanz-Arbeiter zugesagt, als diese selbst verlangt hatten, und ganz natürlich nun auch auf deren Stellung, dem Willen ihres Fürsten gemäß, selbst executorisch drangen; sie hatten gehört, daß *la Ville* die Triebfeder von dem allen gewesen, der den Fürsten glauben gemacht, er werde sich ein großes Verdienst um die fränkische Republik durch diese fürstliche Dienstbarkeit (auf Kosten der armen, geschundenen, bis aufs Blut ausgesogenen Bürger und Unterthanen!) erwerben, das von sehr nutzbaren Folgen bey der jetzigen Crisis seyn könne; sie hatten aus dem Munde der allgemein geliebten und verehrten Fürstin und Landesmutter gehört, wie eben der verwünschte Exfranzose ihre Tage verkümmere, ihre häusliche Ruhe störe, und sie zu dem, für die Landes-Fürstin und Mutter gewiß schmerzhaften Schritt gebracht habe; sie sahen sich in ihren Berufsgeschäften durch den Tumult der Waffen gestört, ihr Rathhaus von Soldaten besetzt, als wenn sie Staats-Verbrecher wären, arbeitsame Handwerker zu einem zwecklosen Zusammenlauf veranlaßt ꝛc. Das alles zusammengenommen hatte eben nicht viel gutes Blut zuwege gebracht. Die Bürger-Trommel ging nun auch, und die Bürgerwache trat unter das Gewehr. Der Stadt-Schultheiß, auch älteste Regierungsrath, obgleich jetzt ohne Sitz und Stimme, weil der Herr Fürst für gut befunden, ihn davon zu dispensiren, ging den Kommandirenden der fürstlichen Soldaten alsobald an und fragte: was sie wollten? und wo ihre Ordres wären? Die bedrängte Schaar samt ihrem Anführer wußte nicht recht, wie sie dran war; schriftliche Ordre konnte sie nicht aufweisen, und das Rathhaus zu besetzen, daß Niemand weder hinein noch heraus könnte, was eigentlich ihr Auftrag gewesen seyn soll, ging auch nicht wohl. Sie sahen, daß es der versammelten jungen Mannschaft mächtig in den Fingern krabbelte, welche gern, der Prinzen willen, die sie alle kannten und liebten, zugelangt hätten. Allein das Militärkommando verhielt sich ganz ruhig. Es that Niemandem etwas zu leide, und so geschahe ihm auch nichts zu leide.

„Die Fürstin fuhr indessen wieder weg, von einer Bürgerwache begleitet, die sie jedoch sehr gebeten hatte, sich nicht zu bemühen, es sey ihr nichts übels begegnet, und werde ihr auch nichts begegnen; sie danke für ihre Theilnahme und Liebe. Allein das alles half nun nichts, sie ließ es sich nicht nehmen, ihre verehrte Landesmutter unter der Begleitung einer unzählbaren Menge zusammengelaufener Menschen bis an die Thore des Burgfriedens zu begleiten.

„Das Gesumse einer solchen Menge Volks, das Anrücken auf das Schloß verursachte indessen dort eine kleine Verlegenheit. Dem *Comte de la Ville sur Illon* war besonders nicht wohl bey der Sache. Die Angst seines Herzens war sehr groß. Er wußte nicht wohin oder wohinaus. „„*Fallait-il faire tant de train pour un soi-disant galleux,*““ rief er ein Mal über das andere. Inzwischen suchte er sich doch zu ermannen, dem Fürsten Muth einzuflößen, ihn mit dem Schutz und Hülfe der großen Nation zu trösten, und ermunterte seinen fürstlichen Freund, die Sache für Rebellion, Aufruhr und Empörung auszugeben, augenblicklich nach Koblenz zu fahren, um den daselbst kommandirenden Divisions-General Lorge um schleunige Truppen-Absendung, je mehr je besser, dringendst zu ersuchen, und so die abscheulichen rebellischen Bürger und Bauern und jeden, der sich nur muchsen würde, aufs nachdrücklichste und empfindlichste zu züchtigen.

„Gesagt, gethan. Ein Wagen, mit 6 Pferden bespannt, Truppen vorne, Truppen hinten und zu beiden Seiten, zu Fuß und zu Pferde, zogen, den Herrn Grafen an der Seite des Fürsten, im langsamen feyerlichen Schritt durch die Straßen der Stadt zur Rhein-Ueberfahrt, unter allgemeinem Bedauern über den irregeleiteten Fürsten und herzlichen Verwünschungen über seinen Verführer. *Fallait-il faire tant de train pour un soi-disant galleux,* konnte man ihm hier entgegnen. Ein Unfall, der aber nicht weiter hieher gehört, wollte jedoch, daß die Reise nach Koblenz nicht so schnell vorwärts ging, als wohl der Wille mogte gewesen seyn. Die Stadt, sobald man merkte, wo das hinaus wollte, blieb auch nicht stille sitzen. Sie schickte ihre Deputirte gleichfalls dahin, und diese kamen noch zuvor, um den französischen

General von allem gehörig zu unterrichten. Dieser konnte anfänglich dem allen, was er hier hörte, kaum Glauben beymessen, versprach aber, des andern Tages selbst nach Neuwied zu kommen, und alles an Ort und Stelle zu untersuchen.

„Bey dieser Gelegenheit entdeckte sich dann auch, daß der Herr Fürst durch seinen Herrn *la Ville* wirklich *lettres de Cachet*, wie das Schreiben vom 22. Ventose meldet, gegen den Pfarrer Winz und die Räthe Scholl und Becker (man weiß noch bis auf diese Stunde nicht, warum und wie das Kleeblatt hier zusammen komme) ausgewirkt hatte, die des andern Tages Morgens früh 5 Uhr aus den Betten haben sollen geholt und durch Gendarmen fortgeführt werden; was aber zu großer Freude genannter Herren, und dagegen zu nicht geringem Aerger des Herrn Grafen vor der Ausführung rückgängig gemacht wurde, wodurch wirklich eine große Ergötzlichkeit bei der Koblenzer Reise weggefallen ist [1]).

„Der Divisions-General Lorge, in Begleitung eines andern Generals, des Brigade-Chefs und General-Inspecteur der National-Gendarmerie, Bürger Almin, und mehrerer Staabs-Offiziere und Adjutanten nebst zum Zuge gehöriger Gendarmen kamen des andern Tages — es war der 11. März — hieher; sahen, hörten, fanden alles still und ruhig, gingen ins Schloß, sahen, sprachen, hörten die Fürstin und ihre liebenswürdige Familie, die eben von ihrer Flucht wieder zurück gekommen war, zuckten die Achseln, bedauerten die Fürstin, tadelten den Fürsten, und verwünschten laut den Menschen, der sich für einen Franzosen ausgäbe, und in dem doch kein Tropfen dieses guten Bluts vorhanden seyn könne, weil er sonst unmöglich sich als einen Verfolger der Damen öffentlich habe brandmarken können. Die würdige Vorsteherin einer jungen Damen-Pension zu Neuwied, die geistvolle Leonardi, hatte unwissend, was auf den 11ten März sich alles zutragen würde, schon lange vorher auf diesen Tag, als den Geburtstag der Prinzessin Luise, ein musikalisches Drama zur Ehre derselben verfertigt, da nun die strenge Schloßhof-Sperre sie und ihre

„[1]) Man sehe die Beylage Nr. 3, 4 und 5."

jungen Frauenzimmer, so wie die übrigen Damen aus der Stadt, welche der Prinzessin an dem Tage aufzuwarten pflegten, verhinderte dahin zu kommen, so ward die Prinzessin gebeten, sich gegen 5 Uhr Abends nach dem Braunschweiger Hof zu bemühen, und ihre Huldigungen daselbst anzunehmen. Dies geschahe; die französischen Generale und Offiziere forderten hernach die jungen Damen zum Tanz auf, blieben bis nach 7 Uhr Abends, gingen dann wieder zurück nach Koblenz, und bedauerten es sehr, von der Neuwieder Rebellion nicht länger profitiren zu können.

„Von französischen Truppen, die zu Neuwied eingerückt wären, wie in den öffentlichen Nachrichten verbreitet wurde, um den Thätlichkeiten, die daselbst vorgefallen seyn sollen, ein Ende zu machen, ist auch nicht ein Wort wahr. In der Suite des Divisionsgenerals Lorge waren zwar Gendarmen zu Fuß und zu Pferde, aber diese hatten eine friedliche Bestimmung, und gingen auch desselben Tages in seiner Begleitung wieder zurück. Der General sahe bald, in wessen Gehirn die Rebellion eigentlich existirte. Dieser würdige Mann gab sich alle erdenkliche Mühe, den Herrn Fürsten auf bessere Gesinnungen zu bringen, ihn zur Rückkehr nach Neuwied zu bewegen, zum Hausfrieden zu ermahnen, und den Urheber aller dieser, ihn so sehr entehrenden Händel von sich zu entfernen; aber alles vergebens. Je mehr ihm zugeredet wurde, desto widerspenstiger wurde er. Der Fürst schickte einen Kourier nach Paris an den Ober-Consul Bonaparte, wahrscheinlich, um den französischen General zu verklagen, und die Hülfe, die ihm dieser versagen mußte, von dort aus zu erlangen.

„Inzwischen ermüdete doch endlich die Geduld des Generals Lorge. Er ließ den sogenannten Hrn. Grafen *de la Ville* am 14. März in Koblenz bey den Ohren nehmen [1]), und durch Gendarmen über den Rhein zurückbringen, wobey ihm zugleich sehr ernsthafte Warnungen für die Zukunft insinuirt wurden. Der Herr Fürst von Neuwied, über diese strengen Maaßregeln ganz entrüstet, die er nur gegen seine sogenannten

„[1]) *C'est le pasteur Winz, que je ferai prendre par les oreilles,* sagte der Herr Graf am 8ten März zu Jemandem. Die Sache hat aber, nach Ausweis der Geschichte, eine schiefe Richtung bekommen."

Feinde, den Pastor Winz, die Räthe Scholl und Becker und andere, gern anwendbar gemacht hätte, verließ ihn nicht, sondern folgte ihm freywillig in seine Verbannung nach. Beide begaben sich sodann ins Embser Bad, die dortigen heilsamen Wasser zu gebrauchen, und höchstwahrscheinlich noch den Kourier aus Paris abzuwarten. Denn es scheint nicht, als ob der Herr Fürst vor der Hand gesonnen wäre, nach Neuwied zurückzukehren; theils stellt ihm sein *la Ville* die Residenz und das ganze Land als im völligen Aufruhr begriffen vor; schildert die Gefahren, welche, wie er nur gar zu wohl fühlet, ihm mit Recht drohen, mit den Grausen erregendsten Farben, und weiß sie dem verblendeten Fürsten als seine eigene vorzuspiegeln; theils hält ihn auch eine gewisse (man kann wohl sagen) falsche Schaam davon zurück, denn nach seinen eigenen Aeußerungen gegen den französischen General hält der Herr Fürst es sich für einen Schimpf, in Neuwied zu seyn, ohne die Macht zu haben, die Rebellen, wie er sie nennt, auch untreue Diener, zu strafen, Feinde zu entfernen ꝛc. Der Herr Fürst ist überhaupt sehr unzufrieden mit seinen Räthen, möchte sie gern vertauschen, und dergl. In einem Schreiben an den Landsyndikus Helffrich, der zugleich ein Unterbeamter ist, werden sämtliche Landes-Regierungsräthe als Schurken diplomatisirt. Es wird ihnen sonstwo zum Vorwurf gemacht, daß er keinen Beystand, keine Handlung zu seiner Defension, keinen Bericht, kein Gutachten von ihnen erhalten habe; sie hätten sich überhaupt betragen, als wenn sie todt, von Holz, oder Jacobiner wären. Dem Pastor Winz wird zum Vorwurf gemacht, daß er bey Gelegenheit, wie die französischen Generale in Neuwied waren, und auf höhere Einladung ins Schloß gingen, Sturm darauf gelaufen und die Wache forcirt habe, was wohl keiner Widerlegung bedarf. Dem Vernehmen nach hat sich aber dieser an das Reichs-Cammergericht in Wetzlar gewendet, und gegen die offenbar ungerechten Gewaltthätigkeiten des Herrn Fürsten ein ***Mandatum Protectorium s. c.*** nachgesucht [1]). Die Lage der

„[1]) Wir theilen dessen Supplik und Bitte nebst dem darauf erhaltenen Decret den Lesern in der Beylage Nr. 7 mit."

übrigen sämtlichen Räthe und Diener des Fürsten ist in der That verzweifelnd. Alle, bis auf einen ausgenommen, sind auf vierteljährige Aufkündigung angenommen [1]). Ihr Landesherr ist äußerst über sie aufgebracht. Sie sind von ihm mit Entlassung auf der einen Seite bedroht, auf der andern durch das anzügliche Diplom im ganzen Lande verächtlich gemacht. Wohin sie sich auch wenden, sehen sie nichts als Anstöße und Gefahren. Man weiß noch nicht, welchen Weg sie einschlagen werden.

„Stadt und Land haben vorerst noch ein Mal den Weg der Güte versucht, um den Fürsten durch nachdrückliche Vorstellungen zu gelindern Maaßregeln und zu einer sanften Weisheit umzustimmen; sollte dies unverhoffter Weise fehlschlagen, so werden sie, wie es heißt, sich an das Reichs-Cammergericht unausbleiblich wenden, und gegen die willkührliche Beherrschungsart um ein Schutz-Mandat geziemend nachsuchen. Die regierende Frau Fürstin hat sich bereits dahin gewendet, und vorläufig ein Decret erhalten, nach dessen Inhalt dem Herrn Fürsten anbefohlen wird, sich gegen seine Frau Gemahlin und Kinder in allem dem Reverse gemäß zu betragen [2]).

„Und so scheint sich alles zum 2ten Tom der Reichs- und Kreiskundigen Geschichte anzuschicken. Inzwischen dürfte doch alles wieder nach und nach in seine alte Ordnung kommen, bis auf ein paar streitige Punkte, die sich auch geben werden, wenn der Herr Fürst seine Unbilden wieder gut macht, nach Hause zurückkehrt, und seinen theuern Gefährten, der ihm schon so vieles kostet, da läßt, wo er ist — was aber unumgänglich nöthig scheint — damit er ihn nicht in weitaussehende, verdrüßliche Händel, je länger je stärker, verflechte.

„[1]) Es fragt sich, ob das nicht eine Reichs-Constitutionswidrige Verfassung ist? Was kann sich der Unterthan für Aussprüche der Gerechtigkeit von solchen Söldnern versprechen, die ihr Brodherr alle Quartal fortjagen kann?“

„[2]) Man sehe die Beylage Nr. 6.“

„Anlagen. Nr. 1.

„Neuwied, den 9ten März 1801.

„Landesherrliche Verordnung.

„Demnach die Fürstin sich ganz unbefugte Eingriffe in Unsere Regierungsrechte erlaubt hat, auch solche noch *via facti* fortsetzt, deshalb an mehreren Orten Unterstützung ihres sträflichen Beginnens suchen zu wollen sich erklärt hat, sich auch angemaßt hat, Unsere Regierungs-Kanzley aufzufordern, gegen Uns pflichtvergessen zu ihren Gunsten zu agiren, auch den Landes-Syndikum, Rath Helffrich, zu sich rufen lassen, ihn gefragt, wie das Land die Sache ansehe, auch nach andern Nachrichten das Land gegen Uns aufhetzen wollen, ja wirklich, nach Stadt-Schultheiß Greyß Bericht, geäußert, die Kinder in die Stadt thun zu wollen, ihn auch gefragt, ob die Stadt sie darin gegen meinen Befehl vertheidigen wolle, welches er zu glauben geantwortet auch gebilliget, folglich, da eine offenbare Meuterei sich zeigt, so finden Wir Uns deshalb, oder überhaupt, aus bewegenden Ursachen veranlaßt, folgendes Landesherrlich zu verordnen:

1) Befehlen Wir Unserm sämtlichen Regierungs-Kanzley- auch Consistorial-Personale, sowohl Räthen als Subalternen, Unserm sämtlichen Rentkammer-Personale, sowohl Cammerräthen als übrigen, Unserm sämtlichen Forstamts-Personale, Unsern auf dem Lande als Beamte wohnenden Räthen, auch dem Stadt-Schultheißen, Rath Greyß, in der Stadt Neuwied,
   a) mit der Fürstin weder selbst noch durch andere zu sprechen,
   b) keinen Brief, kein Papier oder irgend ein Missiv oder mündliche Ausrichtung an die Fürstin zu bringen, oder zu schicken, noch von ihr anzunehmen, sondern, wenn es an sie gebracht würde, solches sogleich, wenn es aber verschlossen ist, es unerbrochen an Uns sogleich zu schicken.
2) Soll der Regierungsrath Becker, auch der Hofrath Scholl, in ihrer Wohnung speisen; der Oberforstmeister von Hayn soll mit den obgenannten Räthen speisen, oder ein Kostgeld sich reichen lassen, nach Unserer Wahl; der Consistorialrath Weidenbach soll Mittwochs auch bey obgenannten Räthen in ihrer Wohnung speisen.

3) Unsere sämtliche Dienerschaft soll sich in allen Stücken treu, hold, auch gewärtig für Uns betragen, sich durch keine schändliche Furcht, Untreue, Passionen, Animosität, Parthey geist, oder andere Ursachen davon abhalten lassen, sondern bey ruhigen nicht allein, sondern auch bey unruhigen Zeiten ihrem Herrn standhaft beyhalten, ihn gegen Hohe und Niedere, ohne schändliche Menschenfurcht ihren Pflichten gemäß, als ehrliebende brave Männer vertheidigen.

4) Alle obige Punkte werden bey Cassations- oder andern Strafen befohlen.

5) Würden Unsere Diener solchergestallt ihre Pflichten außer Augen setzen, daß sie sich durch ein untreues Gemüth, durch Bosheit, durch Menschenfurcht oder sonst durch irgend etwas verleiten ließen, ihren Uns geleisteten Eides-Pflichten, oder sonst der Treue, die sie Uns als ihrem Landes- auch Brodherrn schuldig sind, entgegen zu handeln: so erklären Wir ihnen hiermit zum voraus, daß Wir mit großer Strenge gegen sie zu verfahren Uns vorsetzen.

„Wornach sie sich gehorsamst zu achten.

„F. C., Fürst zu Wied.

„Nr. 2.

„Koblenz, den 12. März 1801.

„1) Demnach Wir vernommen, die Fürstin Meutereien gegen Uns anstiftet, unbefugt auf das Rathhaus zu Neuwied gegangen, worauf ein bewaffneter Aufruhr entstanden, auch das Land gegen mich aufzuhetzen sucht, die Landes-Deputirten zu sich berufen haben soll: so befehlen Wir hiermit Unsern sämtlichen Unterthanen, auch den Landes-Deputirten, auf ihre Einladung nicht zu kommen, keine Unterredung noch Gemeinschaft mit ihr zu haben, ihr kein Gehör noch Beystand zu geben, sich auch in Unsere Familien-Angelegenheiten nicht zu mischen, bey schwerer Strafe, welches Rath Helffrich *et* Rath Hachenberg als Beamte auf dem Land bekannt zu machen, auch wie solches geschehen, Uns zu berichten haben.

„F. C., Fürst zu Wied.

„2) Vorstehenden Befehl muß ich dem Amts=Vorstand hiemit *per Circulare* bekanntmachen.

„Von Amtswegen: Helfrich.

„Nr. 3.

„General!

„Der Ueberbringer dieses ist mein Hof=Kavalier, Major von Drouilles. Ich habe die Ehre Sie zu benachrichtigen, General! daß, nach Empfang Ihres Briefes, ich den genauen Befehl zu Erfüllung Ihrer Forderungen ertheilt habe. Die Stadt Neuwied weigert sich, solches zu thun, und wie man mir gesagt hat, auch das Land. Schon seit langer Zeit sucht die Stadt Neuwied sich meinen Befehlen und den Verordnungen meiner Regierung zu widersetzen: so, General! ist die Lage der Sachen; sehen Sie selbst, was Sie bey solchen Umständen zu thun für gut finden; zweifeln Sie nicht, ich bitte Sie, an meiner großen Ehrerbietung und meinen guten Gesinnungen für das französische Gouvernement, wie auch den Gesinnungen der größten Hochachtung gegen Sie.

„Verwiesen an den Brig.=Chef Amin, um 2 Mitglieder der Reg. zu Neuw. in Verhaft zu nehmen [1]."

„[1]) welches denn auch die Hrn. Räthe, Hachenberg und Müllmann, betroffen hat."

„Gruß und Ehrerbietung.

„Unterzeichnet: Friedrich Karl, Fürst zu Wied=Neuwied.

„Neuwied, den 9ten Ventose 9tes Jahr.

„Für gleichlautende Abschrift der Lieutenant Kommandant der Gendarmerie vom Rhein und Mosel.

„*(L. S.)* Unterzeichnet, Ravier.

„Nr. 4.

„General!

„Ueberbringer dieses ist der Bürger Ludwig *la Ville sur Illon*, ein naher Verwandter des Senators *la Ville la Cepede*, Mitglied des Nationalinstituts; unsere mehrjährige Verbindungen, die Beweise von Anhänglichkeit, die er mir in verschiedenen Gelegenheiten bezeigt, und die Dienste, die er mir geleistet, geben ihm das Recht auf meine Freundschaft und mein

Zutrauen. Ich wage es, General! Ihre Unterstützung und Schutz anzurufen; nach und nach war ich das Opfer mehrerer Factionen, die Uebelgesinnten fahren fort, Verwirrungen und Uneinigkeiten in meinem Lande zu unterhalten, und man widersetzt sich meinen Befehlen und meinem Willen. Der reformirte Prediger dahier, Namens Winz, welcher unter die Zahl meiner Widersacher gehört, hat mir selbst Grobheiten [1]) geschrieben; dieses ist meine Lage. Als Alliirter (?) und naher Nachbar der großen Nation nehme ich voll Zutrauen Zuflucht zu einem General, für den ich die größte Hochachtung habe.

„Verwiesen an den Brigade=Chef der Gendarmerie, um dem Gesuch des Fürsten zu willfahren, und die drey Personen, welche in nebenstehender Note bezeichnet sind, verhaften und nach Koblenz führen zu lassen.

„Den 18. Ventos 9tes Jahr.

„Der Divisions=General

„Unterzeichnet Lorge."

„Der Pastor Winz, der strafbarste, der Rath Scholl und der Rath Becker, welche beide im Schloß in dem Pavillon rechts im Hineingehen logiren; das sind die, welche sagten, daß man, statt die Arbeiter abgehen zu lassen, lieber die Execution kommen lassen sollte. Diese zwei Individuen sind übrigens heimliche Kabalisten, um dem Willen des regierenden Fürsten zu widerstreben."

„Gruß und Ehrerbietung!

„Unterzeichnet: Friedrich Karl, regierender Fürst zu Wied=Neuwied.

„Neuwied, den 17ten Ventos 9tes Jahr.

„Für gleichlautende Abschrift der Lieut. Kommandant der Komp. vom Rhein und Mosel.

„*(L. S.)* Unterz. Navier.

„Nr. 5.

„National=Gendarmerie.

„In Gefolge des Befehls des Generals Lorge, welcher mir durch den Bürger Almin, *Chef inspecteur*, überkommen ist, wird dem Brigadier Bernardot befohlen, sich ohne Verschub nach Neu=

„[1]) Wo denn? Und hat in diesem Falle der Herr Fürst kein Consistorium, Offizialat oder dergleichen?"

wied zu begeben, um den Herrn Pastor Winz, den Rath Scholl und Rath Becker zu verhaften; die beiden letztern logiren im Schloß im Pavillon rechter Hand am Eingang. Er wird alle nöthigen Maaßregeln zur Sicherung der Ausführung dieses Befehls nehmen, und mir besagte Personen, sobald sie verhaftet, ins Thal zuführen.

„Dem zufolge ergehet der Befehl an die Gendarmen und das Detachement batavischer Truppen, welche schon in jener Stadt auf Execution liegen, dem Befehl des Brigadiers Bernardot zu folgen.

„Im Thal den 19ten Ventose 9ten Jahrs.

„Der Lieutenant Kommandant der Gendarmerie vom Rhein und Mosel.

„*(L. S.)* Unterzeichnet, Ravier.

„Nr. 6.

„*Decretum.*

„Noch zur Zeit abgeschlagen, sondern ist Supplikantens Frau Principalin zuförderst diese Vorstellung samt Anlagen dem Herrn Garant Fürsten zu Wied-Runkel mitzutheilen aufgegeben, und hat man zu desselben so oft erprobter verwandtschaftlichen Zuneigung und Bereitwilligkeit das Vertrauen, Er werde, um allen aus diesem neuen Zwiste entstehen könnenden sehr nachtheiligen Mißhelligkeiten vorzubeugen, zwischen beiden Theilen das so lange zeither angedauerte gute Benehmen (?) wieder herzustellen, die Veranlassung zu derselben fernerem Ausbruche möglichst zu entfernen, auch allem, was der Ehre und dem persönlichen Wohl des fürstlichen Hauses nachtheilig seyn könnte, mit streng unpartheyischem Rathe entgegen zu gehen, von selbst geneigt seyn. Dann wird gedachtem Herrn Fürsten zu Wied-Runkel über den Erfolg seiner diesfallsigen Verwendung diesem kaiserlichen Cammergerichte *in prima post ferias paschales* die Anzeige zu machen, inzwischen aber dem inploratischen Herrn Fürsten sich gegen seine Frau Gemahlin und Kinder in allem dem Reverse gemäß zu betragen, anbefohlen. *In Cons. 18. Mart. 1801.*

„Nr. 7.

„Unterthänigste Supplik mit Bitte

pro

ob summum in mora periculum

clem^me decernendo Mandato de non contraveniendo juribus et constitutionibus imperii, praestando congruam satisfactionem, porro non offendendo, desuperque praestando idoneam cautionem cum refusione omnium expensarum. S. C. ann. cit. sol.

in Sachen

des Evangelisch reformirten ersten Hrn. Stadtprediger Winz zu Neuwied

contra

des regierenden Herrn Fürsten zu Neuwied hochfürstliche Durchlaucht.

„*Lt. Abel.*

„Mit Anl. *sub Nro. 1. et 2.*

„*Exhib.* 24. März 1801.

„*Decretum.*

„Noch zur Zeit abgeschlagen, sondern solle imploratorischem Herrn Fürsten, um über dieser Sache Beschaffenheit seinen umständlichen Bericht in Zeit sechs Wochen, von Zeit der Insinuation an zu rechnen, diesem K. K. Gericht verschlossen einzusenden, inzwischen aber mit allem weiteren Verfahren gegen Supplikantens Prinzipalen, bey sonst zu befahren habendem schärferen Einsehen, an sich zu halten, zugeschrieben werden. *In Consilio 27. Martii 1801.*

„Hochgeborner Reichsgraf,

Römisch kaiserlicher Majestät Cammerrichter,

Gnädigster Graf und Herr!

„§. 1. Anwalts außengenannter Hr. Prinzipal hat ebenfalls das unverdiente Schicksal, von des regierenden Hrn. Fürsten zu Neuwied Durchlaucht feindlich angesehen und behandelt zu werden.

„§. 2. Schon im September des Jahres 1797 schwebte über demselben die Gefahr, daß er auf Veranlassung des Herrn Fürsten durch den französischen General der Artillerie und Kommandanten *en Chef, Debelle,* in gefänglichen Verhaft, alle seine Papiere

aber in Beschlag genommen, und dem Herrn Fürsten ausgeliefert werden sollten; der Artillerie-Obrist *Vaudré* hatte den Befehl zur Ausführung; zum Glück war dieser mit den Verhältnissen der Dinge zu Neuwied bekannt, und ließ ihn deswegen unvollzogen.

„§. 3. Ein ähnliches Gewitter zog sich neuerlich über dem Haupte des sich nichts bewußten sorglosen Herrn Imploranten in der Stille wieder zusammen. Mit dem Beglaubigungsschreiben unter der Ziffer 1., zugleich aber auch mit geheimen Aufträgen, wurde ein französischer Emigrant, Ludwig *la Ville sur Illon*, von höchstdiesem an den französischen General Lorge zu Koblenz am 17. Ventose (den 8. dieses laufenden Monats) abgeschickt. Als ein angebliches Opfer mehrerer Factionen, bat der Hr. Fürst in diesem Schreiben um den Schutz und Beystand des französischen Generals, klagte über Aufruhr und Meuterey, welche von Uebelgesinnten zu Neuwied fortwährend unterhalten würden, und zeichnete, unter andern, Anwalts Hrn. Principalen als einen seiner Feinde aus, welcher ihm sogar Grobheiten zugeschrieben hätte. — Worin die geheimen Aufträge des Abgesandten eigentlich unbestimmt bestanden, gehet aus dem, der nämlichen Urkunde unter der Ziffer 1. voran beygeschriebenen französischen Generals-Befehle, und aus der ebenfalls beygeschriebenen Note des Abgesandten, auf welche der Generalsbefehl hinweist, hervor. Nach dieser Note waren der angeklagten Schuldigen drey: mit Erstaunen verweilt das Auge bey den Namen der Herren Räthe, Scholl und Becker, welche sonst, und noch vor nicht gar langer Zeit, das volle Zutrauen des Herrn Fürsten besaßen. Als einer der Mitschuldigen, und für den Schuldigsten unter allen, war Anwalts Hr. Principal obenan bezeichnet. Dem Ansuchen des Herrn Fürsten sollte, wie der Befehl des Generals sich ausdrückt, Recht widerfahren; und fragt man nun weiter, worauf dieses fürstliche Ansuchen gerichtet gewesen? so antwortet eben dieser Befehl: „„daß die drey bezeichneten Personen gefangen genommen, und nach Koblenz gebracht werden sollten.““

„§. 4. Die Anlage unter Ziffer 2. bezeugt, daß die nächste Maaßregel bereits genommen war, um diesen Verhaftungsbefehl

zur Vollziehung zu bringen; und nur einem glücklichen Zufalle verdankt es Anwalts Hr. Principal, daß diese noch zeitig abgewendet worden ist.

„§. 5. Aber dieses glückliche Ungefähr reicht darum bey weitem nicht hin, denselben zu beruhigen. Von der einen Seite ist schon das urkundlich vorliegende Attentat, einen deutschen Reichs-Unterthanen, einen Mann seines Standes und Berufes, durch das Militair einer auswärtigen fremden Macht aufheben, und außer Deutschland gefänglich wegschleppen zu lassen, ein Reichskonstitutionswidriger Eingriff in die Nationalrechte teutscher Bürger, und eine Beleidigung, welche dem Herrn Beklagten, als Landesfürsten und deutschem Reichsstande, doppelt zur Verantwortung fällt. Von der andern Seite, wer bürgt dafür, daß der hohe Herr Beklagte zu der unerhörten, mit nichts zu rechtfertigenden Verfügung, welche die moralische Wirksamkeit des Herrn Imploranten lähmt, und seine Ruhe und Sicherheit gefährdet, in der Zukunft nicht zurückkehren, und alsdann bey einer günstigern Gelegenheit ausführen wird?

„§. 6. Anwalt will den Umstand nicht erheben, daß sein Hr. Principal über die ihm angeblich zur Last gelegte Beschuldigung noch gar nicht einmal gehört, und daß selbst die Beschuldigung, „„aus der Zahl der Feinde des Herrn Fürsten zu seyn, und diesem sogar Grobheiten geschrieben zu haben (Ziffer 1. voran),““ auffallend vag, bedenklich und überall noch unerwiesen ist. Das bei Seite gesetzt, so ist es eine reichsgrundgesetzliche Vorschrift, daß Churfürsten, Fürsten und Stände, und *NB.* dero allerseits Unterthanen von ihren ordentlichen Rechten nicht gedrungen, sondern ein jeder bey seinen ordentlichen unmittelbaren Richtern gelassen werden soll [1]; daß ein jedes Anrufen eines auswärtigen Schutzes fremder Mächte, als gefährlich, und der Jurisdiction, Autorität und Hoheit, auch Tranquillität des heiligen römischen Reichs schädlich, unterbleiben, vielmehr „„männiglich in das kaiserl.

„[1]) Kaiserl. Wahlcapitul. Art. 28. §. 3. und 4.“

und des heil. röm. Reichs alleinigen Schutz und Vertheidigung gelassen, und Churfürsten, Fürsten und Stände und allerseits angehörige Unterthanen ohne Imploration in- und auswärtigen Anhangs, bey gleichem Schutz und Administration der Justiz erhalten werden sollen'''[1]); ingleichen daß auswärtigen Mächten und Gesandten keine Einmischung in Reichssachen gestattet werden solle.[2]) Der eingeklagte Schritt des Herrn Fürsten läuft diesen Reichskonstitutionsmäßigen Verordnungen schnurgrade zuwider; ist, — sieht man rückwärts, eine empfindliche Beleidigung für den Hrn. Imploranten, einen deutschen Reichs-Unterthanen, und läßt, — sieht man in die Zukunft, dessen persönliche Sicherheit in einer höchst gefahrvollen Crisis.

„§. 7. Im tiefsten Vertrauen auf das allerhöchste Kaiserwort[3]), „„die unmittelbaren Reichs- und der Stände Landes-Unterthanen in allerhöchst kaiserlichem Schutze zu haben,'''' wendet sich daher Anwalts Hr. Principal an dieses höchste Reichsgericht, und legt durch den unterzeichneten Anwalt die submisseste Bitte nieder, wider den der oberstrichterlichen Jurisdiction notorisch unmittelbar unterworfenen Herrn Beklagten, *ob factum nullo jure justificabile*, ein *Mandatum de non contraveniendo juribus et constitutionibus imperii, praestando congruam satisfactionem, porro non offendendo, desuperque praestando idoneam cautionem cum refusione omnium expensarum, S. C. annexa cit. sol.* gnädigst gerechtest zu erkennen, und mittelst dessen höchstdemselben bey Strafe 20 Mark Goldes anzubefehlen, „„daß Er, durch Nachsuchung auswärtiger militärischer Hülfe, den Reichskonstitutionen nicht zuwider handeln, dem Hrn. Imploranten für die, durch Betreibung seiner Verhaftnehmung auf diesem unzulässigen Wege, zugefügte Beleidigung gebührende Genugthuung leisten, sich ähnlicher Versuche zur Gefährdung dessen persönlicher Sicherheit künftig gänzlich enthalten, darüber hin-

„[1]) Kaiserl. Wahlcapitul. Art. 27. §. 1. und 4."
„[2]) Ebendas. Art. 28. §. 1."
„[3]) Ebendas. Art. 15. §. 1."

länglichen Vorstand leisten, alle verursachten Gerichtskosten ersetzen, innerhalb eines Monats *de reali paritione* dociren solle."" Hierüber ꝛc. Eurer Hochgräflichen Exzellenz unterthänigster Abel."

Getreu aber der Parömie: *Audiatur et altera pars*, füge ich der Druckschrift bei die in vielen Punkten abweichenden Authentische Berichte über den Revult am 10. März 1801, und connexe Umstände vom Sergeant Heyder, als jetziger Kommandant des fürstl. Militärs. Neuwied, 1801. „Es habens nun schon Mehrere versucht, über den Revult [1]) zu Neuwied, und was die Ursache davon gewesen, zu schreiben, sind aber schlecht unterrichtet gewesen, auch gar partheyisch, und haben's immer gegen meinen gnädigsten Herrn erzählt, da doch Hochderselbe ganz vollkommen Recht gehabt hat. Da nun gar ein ordentliches Büchlein mit 7 Anlagen zu Heddesdorf herausgekommen ist: so konnte das Ding nicht länger mit ansehen, sondern werde alles getreulich erzählen, wie's zugegangen hat. Da Niemand besser wissen kann, was paß- und repassirt ist, als ich, da ich bey allem gewesen, und meine Berichte die Haupturkunden bey der ganzen Geschichte sind. Ich brauche auch eigentlich nichts weiter zu thun, als nur die Berichte abdrucken zu lassen, und die ganze Welt wird schon sehen, wie's eigentlich war.

„Vorab will aber erst einen Bericht meines Durchlauchtigsten und gnädigsten Fürsten gehen lassen, wie Hochderselbe die Sache selbst nach Wetzlar berichtet hat.

„Bericht Sr. Hochfürstl. Durchl. über die Vorfälle vom 7. bis 10. März *a. c.* zu Neuwied, auch connexe Umstände.

„Ich habe die Kinder nicht mißhandelt; ich verlangte von ihnen (wie jeder Hausvater das Recht dazu hat) daß sie an meinem Tische speisen sollten. Die Fürstin aus eitlen Gründen, verbot es den Kindern, schlug mir es rund ab. Ich holte daher einige davon aus der Frau Mutter Zimmer zur Tafel ab, darauf schickte sie sie des folgenden Tages gegen mein Verbot nach

„[1]) Alles ist mit diplomatischer Genauigkeit abgedruckt worden."

Dierdorf, hetzte das Land und die Stadt gegen mich auf, sich gewaltsam durch Rebellion gegen meine rechtmäßige väterliche auch landesherrliche Gewalt zu widersetzen, ihren Willen gegen den meinigen zu behaupten.

„Da Sie nun den Rath auch Stadtschultheis Greyß auf ihre Seite hat, so erfrecht sich derselbe nicht allein, die von der Fürstin begehrte Rebellion der Stadt zu befördern oder einzuleiten, sondern auch mir seine rebellische Intention in dem abgefaßten Bericht selbst anzukündigen; ob er zwar darinne nicht ausdrücklich sagt, gegen wen die Stadt meine Kinder vertheidigen wolle, so ist doch Niemand dadurch gemeint, als ich, der Vater auch Landesherr, dessen rechtmäßige Autorität der Rath Greyß durch die Bürger sie entziehen will, wobey der Umstand auffallend ist, daß er den Orden auch die Hauptmanns-Stelle, welche ich zweyen Söhnen zu Wege gebracht habe, als einen Grund anführt, warum die Bürger meine Kinder gewaltsam hindern sollten, meine Befehle zu befolgen, sie auch meiner väterlichen Gewalt zu entziehen. Den 10ten März *a. c.* brach eine Rebellion in vollen Flammen aus, wovon Rath Greyß der Anführer war. Ich vernahm, die Stadt wollte eine Deputation der Fürstin schicken. Ich befahl an Stadtschultheis solches bey schwerer Strafe zu unterlassen, sich auch in meine Familien-Angelegenheiten nicht zu mischen. Ich hatte der Wache befohlen, die Deputation nicht in das Schloß zu lassen, sondern sie, wann sie käme, in Arrest zu nehmen; da ich aber vernahm, daß die Fürstin in die Stadt fuhr, so glaubte ich, sie wollte die Deputation in der Stadt empfangen. Ich schickte also von der Schloßwache einen Unteroffizier mit 6 Mann in die Stadt, um vor dem Hause, wo die Fürstin abgestiegen, welches das Bennettische Haus war, zu patrouilliren, sobald die Deputation käme, solche zu arretiren, in die Schloßwache zu bringen. Das Kommando hatte nicht Befehl, die Fürstin zu arretiren, that es auch nicht, denn die Fürstin fuhr, wie mir gemeldet wurde, vom Bennettischen Hause auf das Rathhaus, wo Stadtschultheis und Magistrat versammelt war; da war also eine offenbare Meuterei. Ich entschloß mich sogleich ein Kommando Soldaten nach dem Rathhaus zu schicken, mit

Befehl, die Rathsglieder nebst der Fürstin nicht heraus zu lassen. Ich ließ einen Notarium kommen, dem ich auftrug, mit zwey Zeugen auf das Rathhaus zu gehen, die Fürstin, den Stadtschultheiß Greyß, die Rathsherren auch Achter zu fragen, was sie da miteinander vorhätten, ihre Antwort zu protocolliren, und ein Instrument darüber zu verfassen.

„Ich gab zugleich dem Militär Befehl, daß es, sobald dieser Actus vorbey wäre, das Kommando vom Rathhaus abmarschieren lassen solle.

„Aber der Notarius berichtete hernach, kein Mensch wolle sein Zeuge seyn, er könne keine Zeugen bekommen, auch wäre, wie er aufs Rathhaus gekommen, die Fürstin schon weggefahren gewesen, der Rath Greyß aber habe ihn abgewiesen. Es ward mir auch sogleich gemeldet, daß die Bürgerschaft sich in großer Anzahl versammlet gehabt, daß die Bürgertrommeln Lermen geschlagen, daß die Fürstin von einer Menge bewaffneter Bürger begleitet durch das nur sechs Mann starke Militär-Kommando gewaltsam durchgedrungen — auch die Fürstin die Bürger nach Bennets Haus begleitet haben. Das Kommando war deßwegen so schwach, weil meine Soldaten nicht beisammen waren, sondern erst zusammen getrommelt oder gesucht wurden.

„Ich fuhr sogleich mit einem Trupp Soldaten, die hinter meinem Wagen gingen, aus dem Schloß durch die Stadt bis an das Rhein-Ueberfahrt, von wo ich über den Rhein nach Koblenz fuhr, den Beystand des französischen Generals zu suchen.

„Es hat also dieser boshafte, herrschsüchtige, rebellische Rath Greyß wieder frischerdings dadurch eine offenbare Rebellion angestellt, denn es ist notorisch, daß er den Magistrat im Aermel hat, die Burgerwache kommandirt, und auch bey diesem Aufruhr der Anführer war. Der Fürstin zu Gefallen eine Rebellion *armata manu* zu machen, ist gar zu galant. Rath Greyß hebt sein hohes Haupt empor *quasi rem bene gessisset*, er siehet von seiner Höhe auf den gewaltsam entehrten unterdrückten Fürsten herab.

„Da nun dieser Rath Greyß sich vorhin sehr oft widerspenstig betragen, auch wegen verzögerter Justiz eine Menge Klagen Jahre

lang gegen ihn geführt worden, so habe ich mich endlich entschlossen, diesen unartigen untreuen Diener zu beabschieden; ich hoffe auch, daß mir nicht zugemuthet werden wird, einen Diener zu behalten, der statt mein Diener zu seyn, mein Feind, mein Gegner, ein Rebell, Aufrührer, Aufhetzer ist, der meine Befehle nicht befolgt, so daß ich ihm mehrmal Execution geschickt habe, weil er die Justiz protrahirte, wodurch er große Beschwerden erweckte, die an mich von den Partheyen gebracht wurden, es ist ein eigensinniger herrschsüchtiger Mann, der die Landesherrliche Gerechtsame mit Füßen tritt, ein offenbarer Rebell ist, ein Pflichtvergeßner, Ehrvergeßner, der dem Landesherren Troz bietet.

„P. C. Fürst zu Wied.

„*Nota.*

„Neuwied, den 16. März 1801.

„Advocat Geißler ließ mich gestern vor sich kommen, ich sollte ihm die Sachen vortragen, wie es bey dem bürgerlichen Revult sich zugetragen hätte; ich habe demselben aber solches nicht anvertraut, weil er in meiner Gegenwart Ew. Durchl. vorschreiben wollte, als nämlich: 1) er hätte an Höchstdieselben geschrieben, Sie sollten wieder hieher kommen, aber Hrn. Grafen *Comte de la Ville* nicht mitbringen. 2) Der Fürstlichen Haushaltung, denen Prinzen und Prinzessinnen könnte man's nicht übel nehmen, mit einem solchen Menschen, wie der Pöbel spreche, zu speißen.

„Wir, Ich, Leibjäger Dietz und Thiel versprechen Ew. Durchl. alles zu sagen und zu melden, es seye was es will, wenn's auch unsre Köpfe kostet. Ew. Durchl. sollen nur befehlen, was wir ferner thun sollen.

„Heyder, Sergeant.

„Hierauf erhielte den gnädigsten Befehl: Herr Heyder soll einen vollständigen, umständlichen Bericht schicken, von allem, was bisher geschehen ist; was ich dem Militär für Ordre gegeben; was derselbe gethan; wie stark es war; was die Fürstin gethan; was Rath Greyß gethan; was die Bürgerwache gethan; was der Magistrat gethan; was die Bürgerschaft gethan; was der Pastor Winz gethan; überhaupt die ganze Revolte umständlich auf ein apartes Papier mit der Unterschrift: Sergeant Heyder,

als jetziger Kommandant des Hochfürstl. Militärs, auch ferner Achtung geben, auch berichten, was passirt. W.

„Worauf nicht verfehlte meinen unterthänigsten Bericht abzustatten. Die Ordres und Befehle Sr. Hochfürstl. Durchl. am 8ten März 1801. an hiesiges Fürstliches Militär:

„1) Es soll dem wachthabenden Unteroffizier und Gemeinen scharf anbedeutet werden, daß der Pastor Winz weder vornen zum Schloßthor, noch hinter dem Schloß, aus dem Garten zur Fürstin gelassen werde.

„2) Wurde am 9ten befohlen, die Stadt- und Land-Deputirten am Schloßthor anzuhalten, selbige zu examiniren, wo sie hin wollten, wollten sie bey *S^mo*, sollten sie nicht aufgehalten werden, wollten sie aber zur Fürstin, soll man sie arretiren.

„3) Den 10ten Morgens gleich nach 10 Uhr, forderte *S^mus* den wachthabenden Unteroffizier Schäfer *sen.* und gaben selbigem die Ordre, und befahl mit 6 Soldaten, weil die Fürstin nach Geh. Rath Bennetts gefahren, auch dahin zu gehen, um Achtung zu geben, daß weder die bürgerliche noch Land-Deputation Gelegenheit bekäme, mit der Fürstin zu sprechen, und sollte keiner von denselben in das Haus gelassen werden, wann sich aber deren darin befänden, sollten selbige bey dem Herausgehen arretirt werden. Nach Aussage des Unteroffizier Schäfers war aber Keiner oder Niemand darin, als die Fürstin und Hochderoselben Schwester, welche auch nach Verlauf einer halben Stunde herausgekommen und zurückgefahren waren, und hat er gesehen, daß sie nach dem Stadthauß gefahren, allwo der Magistrat schon versammlet gewesen, und die Durchl. Fürstin empfangen hätten.

„In der nämlichen Minute war ich bey Ew. Durchl. um Meldung davon zu thun, und bekam die Ordre, mit den Soldaten das Stadthauß besetzen zu lassen, welches auch auf der Stelle wieder mit dem Unteroffizier Schäfer und 6 Gemeinen geschehen, und ertheilte ihnen den Fürstl. gnädigen Befehl, Niemand hinein noch herauszulassen, worauf aber eine erschreckliche Menge von Stadtbürger und andere Menschen herbey drängten, daß wir unsers Lebens nicht sicher waren.

Rath Greyß redet mich mit einem bösen Gesicht an, was ich hier wollte, dieß wäre ein Rathhauß, und das Militär hätte keine Macht, solches zu besetzen, er rathe mir, die Soldaten rückzuziehen, anders würde es mir nicht gut gehen. Ich antwortete, ich behaupte einmal den Posten nach Befehl meines Durchl. Fürsten, wenn's auch auf der Stelle mein Leben kostet, Rath Greyß erwiederte, der Fürst hat hier am Rathhauß nichts zu befehlen, ich sollte ihm dieses schriftlich vom Fürsten bringen, ich glaubte solches nicht nöthig zu haben, und blieb stehen, darauf ging das Schimpfen der Bürger an, welche die Soldaten neckten, und zu jedem einen Bürger mit Gewehr stellten.

„Der junge Hobach rief: Prügel her, wir wollen die Hunde todt schlagen, darauf schickte Kaufmann Brinckmann fast einen Karn voll Prügel, welcher selbige erst den Tag zuvor gekauft hatte; Jacob Cäsar des Sternwirths Sohn erkühnte sich auf Smo. zu schimpfen, und sagte: „„Der Kar-„„toffelkönig macht alle Tage neue Auftritte, und beunruhigt „„die Stadt."" Der Weisbinder Schalck sagte: „„Was wollt „„ihr schlechte Kerl, lauft geschwind auf eure Wacht, sonst „„wollen wir euch zeigen, womit ihrs zu thun habt."" Der Kartenmacher Röder sagte: „„Wollt ihr eure Fürstin hohlen, „„wollt ihr sie arretiren, das geräth euch nicht, sie ist jetzt „„in unserm Schuz.""

„Ich habe die Schimpfreden der mit Flinten, Hauen, Kärsten, Pistolen, Aexten und dergl. bewaffneten Bürger nicht alle in meinen armen Kopf fassen können; Ich kam also beschämt meinem gnädigsten Fürsten diesen Revolt, der einer der größten Rebellion gleiche, unthgst. zu melden, indem Unteroffizier Schäfer der genannten Uebermacht weichen mußte, und die Fürstin von dem Magistrat begleitet, durch den Pöbel gedrungen, und Hochdieselben in Wagen gehoben, und wieder nach Bennets gefahren, wo ihr der Magistrat mit noch mehr als 1000 Bürger, Bürgerssöhne und Handwerkspurschen — welche alle zum Schlagen etwas in Händen hatten, ohngefähr 100 Flinten oder Büchsen, viele hatten Pistolen, die andern

hatten Prügel oder Kärste, Hauen, Aexte, Beilen, Bajoneten, Mistgabeln und dergl. Rath Greyß ließ durch die Stadt-Tambours in allen Straßen Allarm schlagen. Darauf schickte ich ebenfalls den Militär-Tambour Diez von der Schloßwacht in der Stadt zu apeliren, um die Soldaten auf den Sammelplaz in Schloßhof zu bringen, welches ich auch sogleich Ew. Durchl. meldete, und anfragte, ob ich mit dem ganzen Militär dem bürgerlichen Zug nach Bennets Hause, um die Bürger auseinander zu treiben, nachfolgen sollte, worauf ich die gnädige Antwort erhielte: wann die Fürstin vom Stadthauß wäre, sollte ich das Militär zurückhalten, und die Fürstin fahren lassen; ich bekam auch sogleich den Befehl, die Soldaten, welche in 4 Unteroffiziers und 49 Gemeinen bestanden, bereit zu halten, um *S^mo^* welche sogleich nach Koblenz fahren wollten, bis am Rhein zu convogiren, welches auch sogleich geschehen, in der Zeit begabs sich, daß die Fürstin Durchl. wieder mit dem bürgerlichen Zug aus Bennets zurück ins Schloß gefahren; die mehrsten Bürger hatten sich in der Zeit, um zu sehen, wo *S^mo^* hin wollten, verlaufen, jedoch war noch eine Anzahl von ohngefähr 150 bey der Fürstin um den Wagen herum eben so bewafnet, wie oben angegeben, die mehrsten aber mit Flinten, Büchsen und Pistolen; Uhrmacher Robert mit einem bloßen Husaren-Säbel in der Faust, welcher verschiedene Male mit der Fürstin französisch redet, hielt sich neben, und Blechschläger Neustift mit einem geladenen Gewehr vor dem Wagen, beide zeichneten sich am mehrsten aus, Rath Greyß kommandirte und führte den Zug. An Stadlers Apothek hielt der Wagen still, die Fürstin stieg aus und ging in die Apothek, wo sie soll mit dem Assessor Wachs gesprochen haben, welches aber der Unteroffizier nicht vor gewiß sagen kann. Nach Verlauf einer Viertelstunde stieg die Fürstin wieder ein und fuhr ins Schloß, die Bürgerschaft blieb gegen der Schloßwacht über auf der Straße stehen, Rath Greyß fügte sich aber ans Schloßthor, und fragte den Schäfer: „„was er für Ordre hätte, ob er nicht ins Schloß dürfte?““ Nein, erwiederte Schäfer, der Eingang wäre ihm verbotten, Greyß

fragte: „„ob er den Verbott vom Fürsten selbst hätte?““ Schäfer antwortete, ja, nicht ein= sondern dreymal. Indem kam auch Deputirter Runkel von Rengsdorf und wollte zur Fürstin, selbiger wurde auch abgewiesen, darauf kehrte sich Greyß um, reichte dem Runkel die Hand und sagte: „„so kommt, wir beyde sind Kameraden, dann ich darf auch nicht hinein.““

„4) Als die Bürger=Tambour Alarm in der Stadt schlugen, befahl ich dem Militär=Tambour desgleichen zu thun, Flohr *Sen.* schlug die Kirchstraße hinauf. In der Gegend des Schneider Kirschmanns Hauß wurde aber solcher von Simon Böcking und Koch Winterich, beide mit Knüppel versehen, aufgehalten, und dem Flohr von ihnen bedeutet, mit trommeln aufzuhören, sonst schlügen sie ihn todt.

„5) Die Bürgerwacht blieb den ganzen Tag und Nacht mit allen Stadtoffizieren und 40 Bürgern verstärkt. Den 11. Morgens 5 Uhr schlug der Tambour Diez auf Geheis des Stadtoffiziers Hobach *Reweil* in allen Straßen.

„Mittags um 2 Uhr erschienen 2 französische Generals mit einer Bedeckung von Gend'armes und Musquetiers, welchen wir die gehörige Honneurs auf der Schloßwacht erzeigten, worunter sich Geh. Rath Bennet, die sämtliche Rathsdeputirte und *de Roques* befanden, sie nahmen ihren Zutritt zur durchlauchtigsten Fürstin; gleich hinter denenselben folgte Pastor Winz, die Schildwacht wies selbigen ab, und verbot ihm den Eingang mit dem Bedeuten: es wäre Befehl, ihn nicht hinein zu lassen. „„Was willst du, erwiederte Winz, weißt du nicht die Ordre und den Befehl, welchen ich vom General habe?““ und ging damit protzig zum Thor hinein. Die Generalität hielt sich eine halbe Stunde im Schloße auf, hernach giengen sie in den Hof von Braunschweig.

„Gegen 4 Uhr erschiene Schultheis Moriz und wollte zur Fürstin, selbiger wurde zwar zurück gewiesen, nach Verlauf einer halben Stunde kam er aber wieder begleitet mit einem *Gens d'armes*, welcher die Order vom General brachte, den Schultheis ins Schloß zu lassen. Um eben die Zeit wurden

die Fürstl. Regierungs-Räthe zu den Generals berufen, welche auch dahin folgten. Eben dahin folgten auch die Durchlauchtigste Fürstin mit denen Durchlauchtigen Prinzen. Leibjäger Thiel erfuhr, daß die Fürstin zu Hedesdorf bey Frau von Trott gewesen, und zu sich dahin die Landdeputirte berufen hat, die Fürstin solle selbigen ihren Hausverdruß mit E. D. wegen dem Herrn Grafen *de Ville* geklagt haben, deswegen die Prinzen nebst der Prinzessin nach Dierdorf geflüchtig wären, sie mögte selbige aber gern wieder zurück berufen, wenn sie von dem Land beschützt werden könnten; Sie könnte zwar ihrem Gemahl dem Fürsten nichts nachsagen, und hätte die Zeither einig mit demselben gelebt, allein der ganze Streit komme durch den Grafen. So wäre der Gerichtschreiber Säuser aber vorgetreten, und der Fürstin geantwortet, das wäre ihm sehr leid; jedoch wären es Hauß- und Familiensachen, welche das Land nichts angiengen, und sich auch das Land nichts darum bekümmern werde noch dürfte. Die Durchlauchtigste Frau Fürstin ging auch öftermalen bey Pastor Winz, Bennet, Nilion und Frau von Steibe. Der Gerichtsschreiber Lux gibt vor, daß etliche Landdeputirte, wo zwar das Land nichts davon wüßte, mit den Stadtdeputirten conferirten, um alles jedoch gegen den Fürsten in Eins zu bringen, wo aber die andere treu Gesinnte nicht zustimmen, sondern wollen erst des Fürsten Ankunft erwarten, und hören, was selbige dazu sprechen. Neuwied den 24sten März 1801.

„Sergeant Heyder,
als jetziger Kommandant des Fürstl. Militärs.

„Unterthänigster Bericht.

„Neuwied den 3ten April.

„Gestern gab der Soldat Peter Bauer, welcher noch bey dem Pastor Winz in Unterricht gehet, vor: daß der Winz am Ende seines Unterrichts denen Schullehrlingen bekannt gemacht, daß der Fürst zu seiner Bedeckung so viele Franzosen von Paris aus hieher kommen ließen, welches eine große Geschichte von Unglück geben könnte, woran doch Niemand anders als der grindige Franzoß schuld wäre. Also gestern Mittag ging die Rede in der

ganzen Stadt herum, es kämen 2 Kompagnien Batavische Truppen auf Exekution hier in Stadt und Land. Worauf sich sogleich die Stadtdeputirte zusammen fügten, und nach Koblenz eilten. Geh. Rath Bennett soll in der nehmlichen Zeit nach Kölln gefahren seyn.

„Diesen Morgen hörte ich vom Burger Pelz, daß die Einquartirung der Batavischen Truppen, welche zur Exekution hier in Stadt und Land sollen gelegt werden, andere Ordre erhalten, in Koblenz bis auf weitere Ordre liegen bleiben sollten, deswegen die Stadtdeputirten und Schultheiß Moriz von Altenwied, und Deputirte Runkel von Rengsdorf nach Koblenz gegangen, um den dortigen General zu bereden, daß die Exekution zurückbleibe.

„Eben diesen Morgen unter der Kirche, wo die Lehrlinge des Pastor Winzen noch einmal in der Kirche vorgestellt wurden, worunter sich obenerwehnter Soldat Bauer mit noch mehreren Soldaten befand, wo der Winz wüthend aussprach: „„Daß nicht recht sey, Kinder zu Soldaten zu bilden; die obere Befehlshaber davon taugten nichts; kurz, die Soldaten müßten zweyen Herren dienen, und wann er auch sogleich auf der Stelle sein Amt quittiren müßte, spräche er die Wahrheit; die Bürgerschaft müßte ihm in allen darauf folgenden Widerwärtigkeiten behülflich sein."" Summa der Winz hat so ein Spektakel gemacht, daß fast alle treugesinnte Diener und Soldaten aus der Kirche gelaufen wären.

„Diesen Nachmittag sind die Stadt- und Landdeputirte von Koblenz wieder zurückgekommen. Sie sollen schriftlich vom General erhalten haben, daß die Franz. Exekution zurückbleiben und nicht hieher kommen sollte.

„Auf S^mi gnädigsten Befehl habe den Soldat Altgelt wegen dem verübten Frevel an den Pappelweiden in der Irrlicher Allee aus hiesigem Lande auf die Grenze bringen lassen. Als die Altgelts Frau durch das Holzmagazin gegangen und ins Schloß wollte, hielt die Schildwacht, seiner Schuldigkeit gemäß, die Altgelts auf, und verbot selbiger den Eingang in das Schloß. Das Schloßmädchen Anna Maria Giesin schimpfte auf die Schildwacht, und hieß selbigen, weil er die Altgelts nicht wollte ins Schloß lassen, eine Roznase 2c. Heyder.

„Unterthänigster Bericht.

„Neuwied vom 14ten April.

„1) Gestern Abend kamen 12 Mann von den Batavischen Soldaten hier an das Stadthauß, dies sollen Quartiermacher seyn. Sobald als die Soldaten ankamen, wurde Pastor Winz, der bey allem seyn muß, auf das Rathhauß gerufen. Heute soll eine Parthie obiger Truppen hier einrücken, etliche Bürger sagen, es wäre Durchmarsch, andre sagen, sie wären zur Exekution in hiesige Stadt und Land bestimmt.

„2) Habe ich auf etlichen Plätzen vernommen, die Stadt wollte sich eigene Soldaten annehmen, selbige in guter Verpflegung erhalten, damit solche der Stadt getreu, auch gut beschützt werden sollte. Heyder.

„Und so könnte noch viel mehr Berichte, alle von mir selbst geschrieben, herausgeben, wenn's nöthig wäre und nicht geglaubt hätte, daß damit schon hinlänglich bewiesen wäre, wie ungerecht man Sr. Durchl. wieder verfolgt, und die Stadt überall gegen Ihres gnädigsten Herrn Hoheit und Gerechtigkeit schnurstraks anläuft. Ich denke auch nicht, daß es mir soll übel genommen werden, wenn ich so gerade heraus alles sagte, was ich wußte und nicht wußte. Es ist besser, daß ich es selbst thue, als daß ein anderer die Sache verkehrt ans Licht bringt. Geld hab ich nicht damit verdienen wollen, sonst hätte nicht so überall mich genennt. Aber da kann jedermann sehen, wie man seinem Landesherrn dienen muß. So wollen's Se. Durchl. auch haben. Nun ist der Fürst von Dierdorf kürzlich hier gewesen, und hat alles wieder beygelegt. *Serenissimus* haben die herrliche Verordnungen und sonstige Proklamationen zurückgenommen, auch die Verbote, ins Schloß zu gehen, sind aufgehoben, und alle Leute, auch Pastor Winz und Rath Greyß dürfen wieder frey ein- und ausgehen. Heyder, Sergeant."

Der Aufenthalt in Neuwied war indessen dem Fürsten widerwärtig geworden, er wendete sich nach Brüssel, Marseille, endlich nach Freiburg im Breisgau, daselbst seinen bleibenden Aufenthalt zu nehmen. Durch Urkunde vom 20. Sept. 1802 entsagte er vollständig der Regierung, unter Vorbehalt eines Jahrgeldes von

15,000 Gulden, und zu Freiburg ist er den 7. März 1809 mit Tod abgegangen. Gleich nach seiner Entsagung wurde die Fürstin von ihm geschieden, und hat sie, als des Erbprinzen Vormünderin, die Regierung übernommen, auch dieselbe bis zum 13. Jul. 1804 in der verständigsten, dem zerrütteten Ländchen ungemein vortheilhaften Weise geführt. Von ihres Lebens Ausgang berichtend, schreibt Hr. Reck: „Der Inhalt unserer Geschichte seit 1766 giebt wohl hinreichend zu erkennen, wie viel die Grafschaft und die Stadt Neuwied der Fürstin Luise zu verdanken hat, wie sie für die Erhaltung und Ehre des Hauses gesorgt, geduldet, gekämpft, wie vortrefflich sie, nicht allein als zärtliche, liebevolle — nur so wollte sie genannt seyn — sondern auch als weise und fromme Mutter auf ihre Kinder gewirkt, welche Opfer ihr Herz dem Vaterlande dargebracht, wie wohlthätig, sorgsam sie als regierende Vormünderin für ihre Unterthanen thätig, wie beachtungswürdig auch nachher dem regierenden Sohne, wie heilsam ihr erfahrungsreicher Rath dem Lande war, und wie standhaft treu sie endlich, unter der stolzen Willkühr des Unterdrückers, auch bei dem Verluste fürstlicher Herrschaft, die Reinheit Teutscher Fürstenwürde bewahrte.

„Für die zeitlichen Unfälle und Unbilder gewährten ihrem hochgebildeten und sprachenkundigen Geiste Wissenschaft, Künste, stets lebhafte Theilnahme an ausgezeichneten Geisteswerken Anderer, und bescheidene Schöpfungen des eigenen reichen Gemüthes, der ernste Umgang mit göttlichen und menschlichen Dingen, die ehrfurchtsvolle Liebe ihrer Kinder, die Anhänglichkeit ihrer lieblichen Enkel, und ein geselliger Kreis, den sie erheiterte, vielfache Entschädigung. Eine der ältesten Teutschen Fürstinnen, genoß sie der Hochachtung der vielen befreundeten Fürstenhäuser, und ihren Landeskindern erhielt ihre Milde gegen die Dürftigen, und ihr Anblick, ihre Nähe, die wohlthuende Erinnerung an die untergegangene harmlosere Reichszeit. In ungeschwächter Kraft des Geistes und der Sinne bis an das Ende, ging sie mit der Zeit fort, achtete sie auf alle wichtigere Angelegenheiten, freute sie sich des Besseren, woher und wie es nur erschien, und reichte ihm gern im Stillen eine helfende Hand. In'sbesondere verlangte sie

auf das Gelingen der evangelischen Kirchenvereinigung, und daß die Gemüther „„„zu reinen und überirdischen Zwecken reif seyn möchten.““ Nach hergebrachter frommen Sitte der hohen Familie, und zufolge tiefer Einsicht von der Wichtigkeit dieser Pflicht, wohnte sie, so lange es ihre Gesundheit gestattete, unseren öffentlichen Religionsübungen bei, und sah mit dem Ernste, der alles um sie her in Ordnung erhielt, auch bei ihrer Dienerschaft auf Kirchenbesuch. Die eifrige Pflichttreue der letzten belohnte sie mit anziehender Güte, besonders, wo sie glaubte zu streng gewesen zu seyn.

„Daher verbreitete ihr Erkranken seit dem 12. Nov. und ihr plötzliches, wiewohl schmerzenloses Hinscheiden am Nervenschlag, den 15. Nov. 1823, Abends vor 10 Uhr, allgemeine Bestürzung und Betrübniß unter uns. Am 19. früh nach 8 Uhr wurde, was an ihr sterblich war, in feierlichem Trauerzuge nach dem gemeinsamen Friedhofe geführt, und in einem neuen Grabgewölbe vor jenem des Fürsten Alexander beigesetzt, begleitet von wehmuthvollen Empfindungen und Thränen der Menge, welche die Stätte und die fürstlichen Söhne umgaben. Ein freundlicher Herbstmorgen umleuchtete die Gruft; die Gesinnungen und Gefühle der stillen Versammlung sprach der evangelischreformirte Geistliche in erhebendem Worte und Gebet aus. Die Feier eröffnete und beschloß ein von Posaunen begleiteter Gesang.“

Die Fürstin war eine Mutter von zehn Kindern geworden. Der Erstgeborne, Prinz Clemens, geisteskrank, entsagte durch Revers vom 2. Mai 1789 der Nachfolge, und starb 2. April 1800. Er war den 21. Dec. 1769 geboren. Christian Friedrich, geb. 8. März 1775, im k. k. Dienst Rittmeister bei Coburg Dragoner, erhielt in dem Gefecht bei Freysingen eine schwere Schußwunde, wurde nach der Abtei Nieder-Altaich gebracht, und starb daselbst, nach einem Lager von 14 Tagen, 27. Jul. 1800. Victor, geb. 7. Nov. 1783, im k. k. Dienst Stabscapitain bei Erzherzog Karl, kämpfte an der Spitze einer Grenadiercompagnie bei Günzburg und Ulm, 1805, gerieth dann mit der gesamten Besatzung von Ulm in Kriegsgefangenschaft, deren er doch auf Ehrenwort entlassen wurde. In dem Krieg von 1809 bestand er bei Kloster Rohr, 18. April,

einen harten Strauß. An der Spitze der ersten Compagnie von Erzherzog Karl, mußte er fechtend, zwei Stunden weit bis zu einer sumpfigen Heide sich Bahn brechen. Am 23. kam er über der Vertheidigung des Dorfes Weinring unweit Regensburg, mit französischen Carabiniers zum Handgemeng. Der Degen zersprang ihm auf dem durch den Mantel bedeckten Panzer des einen Gegners, ein anderer gab ihm einen Hieb über das Gesicht, einen Stich in den Arm. Er fiel, sein Feldwebel Fensel drängte sich vor, ihm beizustehen, wurde ebenfalls durch einen Hieb gefällt, raffte sich wieder auf, riß sein Halstuch ab, verband den geliebten Hauptmann, der unter seinen Händen wieder zur Besinnung kam. Man wollte den Getreuen von ihm trennen, Fensel aber umklammerte den Prinzen, und es blieb nichts übrig, als beide Gefangene nach Egloffsheim zu bringen. Dort ließ der Kronprinz von Bayern sie durch seinen Leibarzt verbinden.

Fensel entkam den Wächtern, Prinz Victor aber wurde nach Landshut, und, von seinen Wunden genesen, im Jul. nach Straßburg auf die Citadelle gebracht, als wozu eine verleumderische Beschuldigung Anlaß gegeben hatte. Es erforderte mehrfache Verwendung, um im Sept. seine Entlassung aus der Gefangenschaft zu bewirken. Major noch in des Jahres Lauf, verließ er Wien zu Anfang des Febr. 1810, um in weitem Umweg durch die Türkei nach Spanien zu gelangen, und dort auf dem einzigen übrig gebliebenen Kampfplatz die Franzosen zu bestreiten. Im Jul. traf der Graf von Braunsberg, wie er fortan heißen wollte, zu Cadiz ein, und im J. 1811 machte er sich in Catalonien als Obrist-Lieutenant und des Generals Campverde Adjutant bemerkbar. Bei der Erstürmung von Figueras führte er ein Bataillon, und wie dort, stritt der Graf von Braunsberg mit hoher Auszeichnung bei der Vertheidigung der Hafenlinie von Tarragona. Der Division Sarsfield Avantgarde, Wallonen, war ihm untergeben, und hat er, bei dem projectirten Einfall in Roussillon, mit dem rechten Flügel die Anhöhe bei Montlouis erstürmt. Am 27. Januar 1812 sollten die Franzosen zu San Felio de Codinos durch die Division Sarsfield aufgehoben werden. Der Graf von Braunsberg und seine Brigade, Wallonen und die Reste von drei

Schweizerregimentern, als die Vorhut, zogen mit Tagesanbruch, zwischen Mauern und Weinbergen die Anhöhe hinab. Nach wenigen Schüssen wurde ein Bajonetangriff geboten. Unaufhaltsam drang vor der Prinz, der Gefangnen viele hatte er gemacht, nicht achtend der zwei Bajonetstiche in der rechten Wange, verfolgte er die errungenen Vortheile, und eine Musketenkugel, durch Brust und Rücken gehend, warf ihn besinnungslos nieder: Er wurde nach San Felio gebracht, sorgfältig behandelt, die Wunde aber tödtlich befunden. Mit dem Nachmittag kam die Division von der Verfolgung des Feindes zurück, sechszehn Mann von dem Regiment Tarragona nahmen den Sterbenden auf ihre Schultern und trugen ihn nach San Fructuoso la Villa de Castel de Sol.

Hier empfing er den Besuch des Generals, der von seinem ganzen Stabe begleitet; froh um den Verlauf des Gefechtes, heiter den letzten Augenblicken entgegensehend, reichte der Prinz dem General die Hand. In der Mitternachtstunde nahm er von der Hand seines treuen Dieners Buchsieb, aus Schmitthahn im Neuwiedischen, einen Trunk, und es brach das Heldenherz. Am 30. Januar trugen die vier ältesten Befehlshaber in der Division den Sarg, welchem Hut, Schwert und Stock aufgelegt, zur Kirche; das Officiercorps und die Brigade folgten. Der Sarg stand unter einem *Castrum doloris*, der Feldpater des Regiments Ultonia sprach in rührenden Worten, und es wurde, unter wiederholten Salven der Sarg hinabgelassen in die Gruft der Kirche. Schöne Hoffnungen sind mit dem edlen Prinzen zu Grabe getragen worden. Eine Sammlung seiner nach der Heimath geschriebenen Briefe findet sich in der Schrift: Schattenbild eines für sein Vaterland als Opfer ritterlich gefallenen Deutschen Prinzen. Frankfurt, 1814. 8°.

Johann August Karl, geb. 26. Mai 1779 und durch seiner beiden ältern Brüder frühzeitigen Abgang zur Regierung der Grafschaft berufen, bezeichnete derselben Antritt durch die Beilegung aller seit 1662 mit den Landgemeinden schwebenden Streitigkeiten. Die Abgaben wurden genau bestimmt, die Frohndienste auf wenige Tage beschränkt; zwei Drittheile der Waldungen hatte schon Friedrich Karl den Gemeinden zugestanden,

auch bei dem Reichskammergericht die Bestätigung des Vergleichs erwirkt. Durch die Constituirung des Rheinbundes wurden sämtliche Wiedische Lande mediatisirt, unter Nassauische Landeshoheit gegeben. Die landesherrlichen von den standesherrlichen Gerechtsamen zu scheiden, war die Aufgabe eines herzoglichen Commissarius, der von Schmerz erfüllt über die Vernichtung der Reichsverfassung, über die Spoliation, so vorzunehmen er angewiesen, und außerdem von Herzen dem fürstlichen Hause zugethan, gleichwohl die herbsten Opfer ihm auferlegte. Der Mann, ein gründlicher Jurist, hatte sich nämlich in die Theorien, so vor mehr denn sechs Jahrhunderten durch die berühmten Rechtslehrer von Bologna, Bulgarus, Martinus, Jacobus und Hugo aufgestellt worden, vertieft, und daraus das System einer vormaligen kaiserlichen Landeshoheit hergeleitet, wonach die Gerechtsame der Fürsten eitel Usurpation, höchstens das Grundeigenthum ihnen zu belassen. Von diesem Gesichtspunkt ausgehend, mußte der für Neuwied bestellte Commissarius, bei dem besten Willen, dem fürstlichen Hause unendlichen Schaden zufügen. Ich glaube kaum, daß ein anderer mediatisirter Stand in der gleichen Härte behandelt worden, wie denn namentlich der für Wied-Runkel aufgestellte Commissarius, der nachmalige Minister von Ibel, ungleich mildere Grundsätze zur Anwendung gebracht hat. Schwerlich ist darum auch freudig, wie am Hofe zu Neuwied, der Wechsel der Herrschaft, 3. Jul. 1815 begrüßt worden. König Friedrich Wilhelm III. hatte verheißen, die Lande von Wied und Runkel, nach ihrem ganzen Umfange, seiner Monarchie einzuverleiben. Dafür ergaben sich, bei näherer Betrachtung der Localitäten, beinahe unübersteigliche Schwierigkeiten, welche der Monarch dem Fürsten August mittheilte, mit dem Zusatze, wie daß, sein königliches Wort zu lösen, kein Opfer in der Grenzscheidung mit Nassau ihm zu schwer fallen würde. Daß nach einer solchen Mittheilung Fürst August bat, lediglich die allgemeinen Interessen des Staates zu berücksichtigen, wird niemand überraschen. Die entlegenen Aemter Selters und Runkel mit beiläufig 15,000 Einwohnern blieben unter Nassauischer Hoheit.

Im J. 1819 wurde Fürst August zum Chef des neuerrichteten Coblenzer Landwehrregiments ernannt, am 25. April 1822 das Dorf Irlich, endloser Streithändel mit Kurtrier Gegenstand, ihm zurückgegeben. Ungleich bedeutender war der Anfall der Wied-Runkelischen Lande, 1823, in Gefolge dessen der Fürst von Wied, mit einem Gebiete von 15 □Meilen und 50,000 Einwohnern, nächst Fürstenberg und Leiningen der bedeutendste der mediatisirten Herren geworden ist. Später wurde auch das volle Eigenthum des Kirchspiels Meischeid, bisher mit Walderdorf gemeinschaftlich, um die Summe von hunderttausend Gulden, wenn ich nicht irre, angekauft. Fürst Johann August Karl, General-Lieutenant, starb den 24. April 1836. Verm. 11. Jul. 1812 mit Sophie Auguste, des Fürsten Wilhelm von Solms-Braunfels Tochter, hatte er in sothaner Ehe vier Kinder, 1) Luitgard Wilhelmine Auguste, geb. 4. März 1813, Gem. Otto Graf von Solms-Laubach, 2) Wilhelm Hermann Karl, geb. 22. Mai 1814, 3) Louise Wilhelmine Thecla, geb. 19. Jul. 1817, 4) Otto Friedrich Albert, geb. 30. Sept. 1818, gest. 19. Mai 1835. Von dem verstorbenen Fürsten erzählt die *Chronique scandaleuse* ein Histörchen, welches nicht ohne ein gewisses dramatisches Interesse. In Liebe entbrannt zu einem schönen und tugendhaften adelichen Fräulein, wurde es ihm eine sauere Arbeit, dessen Sprödigkeit zu überwinden. Verheißungen, Schwüre, ein förmliches, mehrmalen wiederholtes schriftliches Eheversprechen führten ihn endlich zum Ziele. Zwei Pfänder der Liebe schienen die Unauflöslichkeit der Verbindung zu verbürgen, und fest entschlossen zeigte sich der Fürst nach erfolgter Majorennität die eingegangenen Verpflichtungen zu erfüllen. Einstweilen schwebte über den Beziehungen der beiden Liebenden das tiefste Geheimniß, welches zwar auf die Dauer denjenigen, welche vor andern berufen, eine die Ebenbürtigkeit der fürstlichen Nachkommenschaft beeinträchtigende Heurath zu hintertreiben, nicht undurchdringlich bleiben konnte.

Es wiederholte sich in mancher Beziehung, was die Chroniken aus der Mitte des 16. Jahrhunderts von dem Liebeshandel des Herzogs Franz von Montmorenci, ältester Sohn des Con-

nétable Anna, erzählen. „*Montmorenci étoit à peine à la cour, qu'il devint éperduement amoureux de mademoiselle de Piennes, fille d'honneur de la reine: cette jeune personne méritoit par sa beauté, ses grâces, et la noblesse de son origine, l'alliance illustre qui se présentoit. Le connétable qui avoit d'autres vues, blâma avec beaucoup de sévérité l'attachement de son fils; il protesta qu'il ne consentiroit jamais à ce mariage; enfin il menaça le duc de le déshériter, s'il ne renonçoit à sa passion. Toutes ces contradictions ne firent qu'irriter les feux des deux amants; leur passion en éclata davantage; les poëtes qui étoient en grand nombre à la cour d'Henri II., la plus galante de l'Europe, célébrèrent, à l'envi les uns des autres, dans leurs vers la constance du duc de Montmorenci et de mademoiselle de Piennes: bientôt le duc emporté par la fougue de l'âge et de la passion fit une promesse de mariage à sa maîtresse.*

„*Cependant le roi touché du rare mérite de Montmorenci, lui avoit destiné sa fille Diane légitimée de France, veuve d'Horace Farnese, duc souverain de Castro: Henri n'aimoit gueres moins cette princesse qu'il avoit eue d'une fille de qualité de Piémont, que ses enfants légitimes; la passion de Montmorenci lui causoit presqu'autant de chagrin qu'au connétable même, à qui il s'ouvrit sur son projet. Le connétable parla à son fils; il le pressa les larmes aux yeux de répondre aux vues et à l'amitié du roi; mais le jeune duc qui d'ailleurs étoit d'un caractère haut et ferme, demeura long-temps inébranlable; il ne fallut pas moins que toute l'autorité d'un père si respectable, les caresses du roi, les pleurs de madame la connétable, et sur-tout l'éloquence de l'amiral de Coligni, son intime ami, pour le faire condescendre à une alliance qui eût fait l'objet des voeux de tout ce qu'il y avoit de plus ambitieux dans le royaume. Ce fut alors qu'il avoua qu'il avoit fait une promesse de mariage à mademoiselle de Piennes; mais jamais l'autorité royale ne put venir à bout d'arracher cette promesse des mains de la jeune personne; sa famille fut envain disgraciée, et elle-même renfermée dans un couvent. Le connétable, voyant que tous ses efforts étoient inutiles,*

entreprit de faire casser cette fatale promesse par le pape Paul IV.; il envoya même jusqu'à Rome son fils, pour accélérer la fin de cette affaire: mais soit que le duc ne pressât pas fort vivement le pontife, soit plutôt que Paul fût irrité contre le connétable qui s'opposoit de tout son pouvoir à une ligue de la France avec le S. Siege contre la maison d'Autriche, il éluda les instances qu'on lui fit, et envoya l'affaire au consistoire comme douteuse.

„Cependant le connétable ennuyé des délais de la cour de Rome, rappelle son fils, et ne pense plus qu'à obtenir de l'autorité royale ce qu'il avoit inutilement espéré de la puissance ecclésiastique: ce fut presqu'uniquement en sa faveur qu'Henri II. promulgua son fameux édit contre les mariages clandestins: cet édit enregistré le premier de mars 1557, *déclare nuls tous les mariages contractés sans le consentement des parents; il soumet à toute la rigueur des loix portées contre le rapt et la séduction, les auteurs ou les fauteurs de pareils mariages: on ne sauroit, au reste, exprimer la joie avec laquelle cet édit fut reçu des plus nobles et des plus riches familles, qui avant cette heureuse époque, se voyoient tous les jours à la veille d'être ruinées et déshonorées par des alliances inégales et souvent honteuses. La promesse du duc de Montmorenci à mademoiselle de Piennes, ayant été déclarée nulle par le parlement, en conséquence de l'effet rétroactif que le roi avoit donné à son édit, le duc devenu libre épousa le* 3. *de mai* 1557 *la duchesse de Castro, en présence du roi, de la reine, de la famille royale et de toute la cour.“*

Unter dem Einflusse anderer Zeitverhältnisse mußten, den Gedanken einer Verbindung, welche allerdings mit den Regeln der Klugheit nicht vereinbar, zu beseitigen, andere Mittel zur Anwendung gebracht werden. Sie scheiterten sämtlich an dem Rechtsgefühl des jungen Fürsten, bis dahin es gelang, Zweifel um die ihm zugemuthete Vaterschaft zu erwecken. Dergleichen Zweifel haben schon manchen bethört, sich über sie zu erheben, vermochte Fürst August nicht. Die verlassene Braut suchte ihre Rechte geltend zu machen, durch Vorstellungen, Bitten, Thränen anfänglich, dann auf gesetzlichem Wege. Ein Rathgeber ward ihr

dafür unentbehrlich, und der fand sich ungerufen in der Person eines entferntern Nachbarn. Er habe, also kündigte dieser sich an, von den Bedrängnissen der unverdientem Schicksal Preisgegebenen gehört, und finde sich verpflichtet, ihr den geringen seinen Kräften angemessenen Beistand anzubieten. Vor allem wünsche er die genaueste Kenntniß von den ihr zu Gebote stehenden Beweismitteln zu haben. Deren Einsicht wurde sehr gern bewilligt, eine Masse von Briefen, Documenten aller Art ihm vorgelegt. Er begann damit, sie zu ordnen, dann zu verzeichnen, endlich, indem jede Phrase, jedes Wort von Bedeutung sein konnte, zu copiren. In dieser Beschäftigung mußte er seine Besuche vielfältig erneuern, daß er allgemach der unentbehrliche Haus- und Rechtsfreund geworden ist. Trost und Hoffnung zu spenden, hatte er jedesmal einen Weg von mehren Stunden zurückzulegen, dazu war in voller Strenge der Winter eingetreten. Daß um ihrentwillen der Mann sich quälen müsse, machte das Fräulein sich zum Vorwurf, sagte daher, als er, nach verrichtetem Tagwerk zum Aufbruche sich anschickte, baldige Wiederkehr verheißend, er möge doch lieber den ganzen Plunder mit nach Hause nehmen, und da nach Bequemlichkeit studiren.

Das ließ nicht zweimal der Freund sich sagen: das Brief-Convolut in der Tasche, eilte er stracks, nicht nach Hause, sondern nach Neuwied, und da hat er die Briefe abgeliefert, an wen, weiß man nicht, man weiß nur, daß es nicht der Fürst gewesen, der sie empfing. Mittlerweilen ging das Rechtsverfahren seinen Gang; dem Fräulein wurde die Beweisführung verstattet, der Freund aufgefordert, die in Händen habenden Urkunden Behufs der dringend geforderten Vorlage auszuliefern. Das that, konnte er nicht, die Termine verstrichen einer um den andern, schließlich wurde die Klägerin abgewiesen und in die schweren Kosten des Processes verurtheilt. Die aufzubringen, fiel ihr unmöglich, es wurde eine Pfändung angeordnet und nach aller Strenge vollführt. Zu der äußersten Dürftigkeit herabgebracht, mußte die Aermste mit ihrer Hände Arbeit sich und die beiden Knaben ernähren. In solcher Weise beschäftigt, rollte sie eines Tages einen Knäuel Baumwollengarn auf; den

entbehrlich gewordenen Kern, ein zusammengerolltes Päpier warf sie zur Seite, um es sofort wieder vom Boden zu erheben, indem sie bekannte Schriftzüge darauf zu erkennen glaubte. Sie entfaltete das Papier, und es enthielt, an sie gerichtet, von des Prinzen August Hand geschrieben, die bündigsten Versicherungen ewiger Treue und ein in den bestimmtesten Formen ausgedrücktes Eheversprechen. Ob das Billet ihr früher ab Handen gekommen, ob es sich unter den einem falschen Freunde anvertrauten, nach dem Ausgange des Processes nicht weiter beachteten Papieren befunden hatte, bleibt dahingestellt, jedenfalls fand die Adressatin darin die Mittel, das ihr abgesprochene Recht nochmalen zu suchen, und hat ein schließliches Erkenntniß ihr eine bedeutende Summe, ihren Kindern Alimente zuerkannt, Verbindlichkeiten, von welchen sich zu lösen, der Fürst ihr nachmalen einen schönen Hof zu Eigenthum gab. Vielleicht ist der einst ihn so beunruhigende Zweifel gehoben worden. Als auf seinen Sohn die Regierung übergegangen, dieser der Diener und Clienten Huldigung anzunehmen hatte, wurden ihm am Schlusse der Verhandlung zwei Herren, die nachträglich ihre Verehrung bezeigen wollten, angemeldet und durch die Prinzessin Thecla eingeführt. Sie mögen, zu ihm herantretend, einige Befangenheit empfunden haben, wurden deren aber alsbald unter dem freundlichsten Empfang ledig. Der Fürst nahm sie in seine Arme, nannte sie seine lieben Brüder, verhieß ihnen für allezeit ein treuer Bruder zu sein, und das Wort hat er gehalten als ein Fürst.

Der heutige Fürst, Wilhelm Hermann Karl, vermählte sich den 20. Jun. 1842 mit der Prinzessin Marie Wilhelmine Friderike Elisabeth von Nassau, und ward ein Vater von drei Kindern, Elisabeth, geb. 29. Dec. 1843, Wilhelm, geb. 22. Aug. 1845, Otto, geb. 22. Nov. 1850. An seinem Hofe leben die Prinzessin Thecla, seine Schwester, dann von seines Vaters Geschwistern die Prinzen Maximilian und Karl, geb. 20. Aug. 1785, und die Prinzessin Louise Philippine Charlotte, geb. 11. Mai 1773. Diese, „die geistreiche Dichterin“ der Lieder eines Einsamen, Neuwied 1817, ist zugleich Meisterin in der edlen Schilderkunst. Prinz Maximilian, geb. 23. Sept.

1782, machte sich der Welt vortheilhaft bekannt als unermüdlicher, kenntnißreicher Reisender, scharfsinniger Beobachter. Major bei dem 3. Brandenburgischen Husarenregiment hat er in dem Feldzug von 1814 bei allen Ehrentagen des braven Regiments sich betheiligt, darauf nach dem Frieden seinen Abschied genommen, um in seltener Umsicht für eine naturhistorische Reise nach Brasilien sich vorzubereiten. Die trat er an im Frühjahr 1815, vordersamst nach England sich wendend. Ihn begleiteten zwei fürstliche Diener, der geschickte Gärtner Simonis und der Jäger Dreydoppel. In den letzten Tagen des Maimonats ging er von den Dünen aus unter Segel, im halben Juli langte er zu Rio Janeiro an. Hier gesellten sich ihm die Naturforscher Freireiß und Sellow, und alle zusammen begaben sie sich auf die Reise nach San Salvador und dem Fluß Espiritosanto. Die Wanderung wurde über den Paraibastrom, zu den Stämmen der Puris, Coroados und Coropos ausgedehnt; ein junger Coropo, ein guter Jäger, diente als Dolmetscher. Im Nov. kehrte die Gesellschaft nach Villa de San Salvador zurück, folgte dem Laufe des Paraiba bis zur Mündung, drang den Wildnissen der Botocuden am Rio Doce ein.

Im Januar 1816 zu den Flüssen Mattheo und Mucuri, nach Villa Viçosa, im Julius nach Caravallas gelangt, entsendete der Prinz die reiche Ausbeute der bisherigen Wanderungen nach Rio, von dannen ihm auch die für die Fortsetzung der Reise erforderlichen Bedürfnisse zukamen. Nach einem vierwöchentlichen Stillstand begab er sich wiederum auf den Weg, das Volk der Patachos am Rio do Pardo und die Machacaris kennen zu lernen, er gelangte an die Flüsse Porto Seguro und Santa Cruz, im August an den Belmonte, von dannen er sich zu den Hauptsitzen der Botocuden Bahn brach. Die ersten genauen Nachrichten von diesem Stamme hat er gegeben, wiewohl die wiederholten Anfälle der Wilden ihn nöthigten, über Caravallas und Santa Cruz nach Villa Belmonte zurückzugehen. Vierthalb Monate verweilte er daselbst, zum Theil beschäftigt mit den Vorbereitungen zu tieferm Eindringen in weniger besuchte Regionen. Zu Ende des Jahrs wendete er sich dem Rio dos Ilheos zu, ganzer

drei Wochen ging der Marsch, mit Anlegung der Axt zu erstreiten, durch dichte Urwälder in das Innere der Capitania von Bahia bis zu den Grenzen von Minas Geraes. Eine Unpäßlichkeit, des Klima Folge, bestimmte jedoch den Prinzen, die Rückreise nach Bahia anzutreten. Sie wurde durch einen Ueberfall und durch dreitägige Gefangenschaft zu Nazareth gestört und verzögert, ein Unfall, welcher mit mancherlei Verlusten verbunden, nicht ohne Einfluß auf des Prinzen Entschluß, nach Europa zurückzukehren. Er ging zu Schiffe den 10. Mai 1817, erreichte Lissabon in den ersten Tagen des Julius, traf den 26. Jul. zu London, im August zu Neuwied ein. Ein Theil seiner reichen Sammlungen war schon vor ihm angelangt. Auf Verlangen gab er in der Isis, 1817, Nr. 190—191, einen vorläufigen Abriß seiner Reisegeschichte, welchen der Herausgeber folgendermaßen commentirt: „Was S. D. der Prinz Max von Neuwied hier, um nicht zu scheinen, nicht hat mittheilen wollen, finden wir uns verpflichtet, nachzutragen. Ohne Rast wurden von einem Duzzend Menschen Pflanzen und Insecten gesammelt, Vögel, Säugthiere und Lurche geschossen, jene eingelegt, getrocknet, die andern aufgesteckt, diese ausgenommen, ausgebälgt oder in Branntwein gesetzt; so daß der Prinz, der alles zu leiten, die Gegenstände zu bestimmen, den Ort ihres Vorkommens, Lebensart, Geschrei, vergängliche Farbe, Geschlecht, Namen u. s. w. aufzuzeichnen hatte, fast nicht zu Athem kam. Bedenkt man, daß es in Brasilien fast beständig regnet, daher man Abends, statt sich zum Schlafe niederzulegen, nun eine Hütte bauen, die Sachen am Feuer trocknen muß; bedenkt man die vielen Tausend Gegenstände, die dennoch mitgebracht worden, so begreift man nicht, wie solches menschliche Kräfte ertrugen, wie es möglich gewesen, die vielen Dinge, die vielen Geschäfte in die Zeit von zwei Jahren einzuschieben. Auch blieb keiner von Krankheit frei. Monate lang hatten sie sich mit dem Fieber zu schleppen, während dem doch gearbeitet wurde, was möglich gewesen. So etwas war nur in's Werk zu setzen durch den festen Willen des Prinzen, durch seine Einsicht in den Werth der Naturgeschichte, durch die großen Aufopferungen, die er dem gemäß nicht gescheut hat."

Der vorläufigen Mittheilung folgte der eigentliche wohlausgestattete Reisebericht, Reise nach Brasilien in den J. 1815—1817, Frankfurt, 1819—1820, 2 Bde. mit Atlas in Fol., die glänzendste Bekundung des Muthes und der Umsicht, womit der Prinz das Land längs der Ostseite Brasiliens vom 13—23° südlicher Breite erforscht hat, und seines Eifers für die Wissenschaft. Die vielen dem Werke beigegebenen Zeichnungen, meist durch ihn selbst an Ort und Stelle entworfen, Landschaften, Menschengruppen, Portraits, wurden von seinen Geschwistern, Prinzessin Louise und Prinz Karl, für den Gebrauch des Kupferstechers vollends ausgearbeitet. Sehr schätzbar und trefflich ausgestattet sind nicht minder des Prinzen Abbildungen zur Naturgeschichte Brasiliens, Weimar, 1823—1831, in 15 Lieferungen, und Beiträge zur Naturgeschichte Brasiliens, Weimar, 1824—1833, 4 Bde. Im J. 1833 unternahm der Prinz eine zweite Reise nach dem äußersten Westen der vereinigten Staaten von Nordamerica. Von geschickten Malern und geübten Sammlern begleitet, gelangte er bis in die Nähe der *Rocky-Mountains*, und sehr bedeutende Sammlungen, ein reiches Material an Zeichnungen und Beobachtungen hat er von dannen mitgebracht, wenn auch das Dampfschiff der americanischen Pelzhandelscompagnie, welchem er eine Masse der seltensten und merkwürdigsten, meist ethnographische Gegenstände anvertrauet, auf dem Missouri durch Brand verunglückte. Seine Reise durch Nord-Amerika, Coblenz, 1838—1841, in 12 Lieferungen oder 2 Bden. gr. 4., mit 81 Kupfern und 1 Karte, kostet in der Ausgabe Nr. 1, mit schwarzen Kupfern, 63⅓ Rthlr., in Nr. 5, sämtliche Kupfer fein colorirt, Text auf Imperialvelinpapier, Rthlr. 200, der Text allein, ordinaire Ausgabe, 9 Rthlr. Dieses Prachtwerk, welchem ähnliches in Deutschland nicht vorausgegangen, ist von höchstem Werthe für die Ethnographie, die durch eine Reihe meisterhafter Portraits die ersten authentischen Belegstücke aus jenen Regionen erhielt. Frauen in interessanten Umständen ist jedoch der Anblick dieser Portraits indianischer Häuptlinge, der scheußlichsten Fratzengesichter, zu untersagen. In der neuesten Zeit beschäftigt sich Prinz Maximilian angelegentlichst mit dem

Studium der Ichtyologie, und steht von diesen Studien ein außerordentliches Resultat zu erwarten.

Seit dem J. 1817 sind des Prinzen zoologische Sammlungen, die fortwährend im Wachsen begriffen, in dem Fasaneriegebäude des Schloßgartens aufgestellt, und frei und täglich mögen dort die Neugierigen gleich den Dienern der Wissenschaft vorsprechen. Der Säugethiere sind etwan 320. Unter den ungleich zahlreichern Vögelgeschlechtern figuriren wenigstens 60- bis 70erlei Papagayen, mehre Eisvögel, die Colibris wohl in 30 Arten, zweierlei Paradiesvögel, über 50 Arten Tauchenten, fünferlei Schwäne. Das ornithologische Cabinet zählt überhaupt mehr denn 1700 Individuen. In der ethnographischen Sammlung werden viele Waffen, Geräthschaften und Kleidungsstücke americanischer Wilden aus dem Norden wie aus dem Süden, vorgezeigt. Außerordentlich stark ist nicht minder die Ichthyologie vertreten, obgleich nur in den letzten Jahren der Prinz zu sammeln anfing.

Auch ein Cabinet von Alterthümern ist zunächst unter dem Einflusse der verewigten Fürstin Louise entstanden, als welche die Resultate der von dem Ingenieurhauptmann Hoffmann geleiteten Ausgrabungen in der Umgebung des Dorfes Nieder-Bieber in einem Seitengebäude des Schlosses aufstellen und ordnen ließ. In Gold ist lediglich ein Vespasian mit dem seltenen Revers *cos. III. fort. red.* und einer weiblichen Figur gefunden worden. Der im Ganzen wohl erhaltenen Silbermünzen sind 322, meist von Severus, Caracalla, Heliogabal und Alexander Severus; neben manchem seltenen Revers, kommen auch seltene Köpfe vor, Julia Paula, Julia Aquilia Severa, Orcina. In Großerz wurden 35, in Mittelerz 104, in Kleinerz 123 Münzen gefunden. In Großerz reichen sie von Nero bis Paulina; diese mit Consecratio, ein Pfau, die Kaiserin zu den Sternen tragend, von seltener Schönheit und wohl erhalten; in Mittelerz von Augustus bis Constantin, darunter ein Pertinax mit dem seltenen Revers: *opi. divin. tr. p. cos. XI.*, sitzende Frau, in Kleinerz von Gallien bis Valentinian; darunter eine Restitutionsmünze von Titus, unter Gallien geprägt. Ein Schild von einem römischen Feldzeichen, Silberblech und ausgezeichnet hoch getriebener Arbeit,

zeigt einen jugendlichen Krieger, welcher den als bärtigen Greis personificirten Rhein mit Füßen tritt; germanische und gallische Waffen liegen zu den Seiten des Getretenen, hinter dem sich Fluten ergießen, den Strom zu versinnlichen, das Ganze durchaus nicht kunstreich, was auch von einigen andern aus Silberblech gefertigten Gegenständen, von den Ringen, geschnittenen Steinen, Pasten zu gelten hat. Als der ganzen Sammlung Krone wird ein bronzener Genius, hoch 1″ 72‴ betrachtet, oder vielmehr die demselben beigegebene Inschrift:

IN H DO BAIOLI
ET VEXILLARRICOL
LEGIO VICTORIENS
IUM SIGNIFER
ORUM GENIUMD
ESVO FECERUNT
VIIII KAL OCTOBR
PRESENTE ET ALBINO
COS.
H XIIII D. S. R.

Darüber äußert Heine: „Das Merkwürdigste ist die Inschrift, die das Jahr 246 nach Christi Geburt angiebt. Also unter Kaiser Philippus war es (das erträumte Victoria) ein blühender Ort. Die Schrift lese ich: *In honorem Deorum Bauoli et Vexillari (Bajuli et Vexillarii) Collegio Victoriensium signiferorum genium de suo fecerunt VIIII. kal. Octobris Praesente et Albino cos. H. XIIII. D. S. R. (de suo reposuerunt* oder *repararunt).* Brutus Präsens und Albinus waren Consuln V. C. 999 oder 246 J. nach Chr. Geb. unter Kaiser Philippus. Außer dem *Aquila* der Legion hatte jede *Cohors* ihr *Vexillum* und ihren *Vexillifer* oder *Signifer.* Da nun dem *Limes* entlang mehrere *Cohortes* vertheilt standen, so muß unter den *Signiferis* ein *Collegium* errichtet worden sein, d. i. ein Verein." Außerdem kommen noch mehre kleine Bronzegegenstände vor, dann die gewöhnlichen Reichthümer ähnlicher Sammlungen, Röhren, Kugeln, geschmolzenes Blei, Schlösser, Pfeile, Sporen, Hämmer, Scherben von Thon und Glas, Knochen und manche daraus gefertigte

Kleinigkeiten. Das Cabinet, die Bibliothek, das in wissenschaftlicher Hinsicht nicht sehr bedeutende Archiv nehmen die untern Räume des von den Prinzen Maximilian und Karl bewohnten Gebäudes ein. Des Schlosses Fronte ist gegen die Stadt gerichtet, und bietet eine reizende Aussicht über den fürstlichen Garten nach Andernach, Wollendorf, Gönnersdorf und Monrepos, während dessen Westseite sich gegen den Rhein kehrt, von wo aus man den ganzen jenseitigen Theil des Rheinthales, bis an die Eifelberge hin übersehen kann. Der gegen die Stadt hin mit einem Eisengitter umgebene, sehr geräumige Schloßhof hat am Eingange ein schönes breites Thor, welches das fürstliche Wappen trägt, und zu beiden Seiten der Haupteinfahrt die sechseckig in ein Rondell gebauten Wohnungen des Portiers, neben den zwei Nebenthoren für Fußgänger. Im Innern des Schloßhofes befindet sich in der Mitte desselben, gerade vor dem Schlosse ein großer runder Grasplatz mit eisernen Ketten und Laternenpfählen versehen, um welchen herum man in das Schloß gelangt, welches einen auf Säulen ruhenden und mit großen Glasfenstern versehenen bedeckten Balkon hat. Auf der rechten und linken Seite des Vorplatzes stehen zwei Gebäude (Pavillons) von einerlei Gestalt, in deren einem die fürstliche Rentkammer, Kellnerei und Beschließerei, und in dem gegenüberstehenden der fürstliche Marstall und gegen das Schloß hin die Wohnung der Prinzessin Thecla ist. Der Schloßgarten bietet einen äußerst angenehmen dem Publicum offen stehenden Spaziergang.

Durch die Schloßstraße wird von der Stadt das Schloß geschieden. Das Eckgebäude an dem durch die Schloß- und Rheinstraße gebildeten Winkel ist die weder durch einen Thurm noch durch Geläute bezeichnete Kirche der Mennoniten, auf der Stelle eines der ältesten Gebäude der Stadt, welches 1768 durch die mennonitische Gemeinde angekauft, neugebaut und eingerichtet wurde, auch 1774 nach des Fürsten Alexander Bestimmung den Namen Mennonitenkirche empfing. Wer auch nur oberflächlich das Treiben und Wirken der heutigen Mennoniten sich angesehen, wird wohl schwerlich in ihnen die Nachkommenschaft der im 16. Jahrhundert so häufig genannten Wiedertäufer erkennen. „Die

Geschichte der Anabaptisten oder Wiedertäufer ist so manichfaltig und weitläuftig, daß ein Reaumur eher zu Ende kommen wird, alle Arten der Insecten zu entdecken und einzuclassiren, ehe man diese nach ihren so verschiedenen Arten genugsam kennen wird. Sie ist aber auch nicht weniger merkwürdig, angesehen keine andre von den neuern Secten in so kurzer Zeit fast einen ganzen Theil des bewohnten Erdbodens verführet; keine so großes Unheil, Empörungen und Blutstürzungen angerichtet, auch keine der Nachwelt ein so deutliches Beispiel gegeben hat, wie weit der Geist des Aufruhrs, wenn er sich mit einem Schein der Religion kleidet, die Ruhe und Sicherheit der menschlichen Gesellschaft in die Gefahr eines gänzlichen Umsturzes bringen könne; so, daß man in Betrachtung des durch dieselbe verursachten allgemeinen Uebels wohl ausrufen mag: *Tantum religio potuit suadere malorum!*

„Die eigentliche Epoche der Entstehung dieser Secte fällt in das Jahr 1521. Die ersten Patriarchen derselben waren Niclaus Storch oder Storck von Zwickau, ein Tuchmacher, Marx Stübner, der eine Weile zu Wittenberg studirt hat, sonst von Elsterberg aus dem Vogtlande gebürtig, und Thomas Münzer, ein Prediger von Zwickau, folgends aber zu Alstätt. Diese machten die Verwirrung, welche die Kirchenreformation in Deutschland hin und wieder erregt hatte, sich nach ihrem verkehrten Sinne zu Nutz. Es scheint daß eine nicht wohl überlegte und recht stoische Erklärung von der christlichen Freiheit den Zunder zu dieser Flamme, die hernach so weit um sich gegriffen, habe hergeben müssen. Storch fing an seine Landsleute in Meissen durch vorgegebene unmittelbare Erleuchtungen und Träume hinter das Licht zu führen, und ward von Stübnern und Münzern kräftig unterstützet, es haben auch diese *Triumviri* durch den Schein eines äusserlichen ernsthaften Wesens, durch ihre schlechte und einfältige Kleidung, durch öfters Fasten &c. viel gemeine Leute, an die sie sich meist gehänget, eingenommen und bethöret. Sie liefen demnach durch ganz Deutschland, gaben sich für neue Propheten aus, predigten und verkündigten, neben der Wiedertaufe, die christliche Freiheit, kraft welcher ein Christ

33 *

keiner menschlichen Gewalt unterworfen wäre, und streuten also den Samen aus zu einem allgemeinen Aufruhr des Volks gegen den obrigkeitlichen Stand. Münzer stellte sich im Jahr 1524 nach seinem verwegenen und hitzigen Kopfe, sogar an das Haupt einer namhaften Armee aufrührischer Bauern, und durchstreifte mit denselben die deutschen Lande. Er hatte einen ausgesprungenen Mönch, Namens Pfeiffer zu seinem Rath; dieser gab Münzern öffentlich Zeugniß, daß er ein unmittelbar berufener Diener der göttlichen Rache gegen die Gottlosen sei, durch den die Christen aus der Sklaverei in die völlige Freiheit sollten gesetzt werden. Endlich aber ward im Maimonat des Jahrs 1525 die Münzerische Armee völlig geschlagen, er nebst seinem Rathe gefangen und beide hingerichtet (Abth. I. Bd. 3. S. 686—689).

„Allein diese Patriarchen hinterließen aller Orten ihre Jünger, die sich der Secte annahmen und dieselbe mit Eifer fortzupflanzen bemühet waren. Die einen verrichteten ihre Mission in Polen, andere in Böhmen und Ungern; Melchior Hofmann zog nach den Niederlanden, und Balthasar Hubmeyer wendete sich nach der Schweiz, woselbst er an Blaurock, Felix Manzen und Grebel von Zürich treue Gehülfen fand. Hubmeyer ward aber aus der Schweiz verjagt, flüchtete sich nach Mähren, und ward endlich im Jahr 1527 zu Wien verbrannt. Kaspar Schwenckfeld, ein schlesischer Edelmann, half auch in seinem Vaterlande dem *Anabaptismo* nicht wenig auf, wiewohl er sonst mit ihnen nicht allerdings gleichgesinnt war. Hutter, des Hubmeyer Schüler, wird für den Apostel der Brüderschaft in Mähren gehalten, die deswegen auch die Hutterischen Brüder genannt werden, und fand endlich mit seinem Lehrmeister ein gleiches Loos, als er zu Innsbruck verbrannt worden. David Georg von Delft predigte fast zu gleicher Zeit mit Hofmann in seinem Vaterlande. Man gibt vor, daß er sich für den wahren Messias ausgegeben, der von Gott gesendet worden, ihm neue Kinder anzunehmen: man füget bei, daß er die Auferstehung und ein künftiges Leben geläugnet, daß er die Gemeinschaft der Weiber gutgeheißen, daß er gelehret, die Sünde beflecke nur den Leib, und es sei eine Thorheit um der Religion willen zu leiden.

Dieser wandte sich zu seiner Sicherheit nach Basel, und soll daselbst gestorben sein.

„Da nun diese Schwärmer in Deutschland und in der Schweiz nicht mehr so sicher waren, so zogen sie sich allmälig gegen die Niederlande, sonderlich schlichen sie sich in Westphalen und zu Münster ein, allwo sie nicht nur großen Beifall fanden, sondern auch 1533 ein Buch unter dem Titel: *Restitutio* oder Herwiederbringung ausgehen ließen, in welchem sie die Träume von einem tausendjährigen Reich des Heilands auf Erden aufgewärmt, und durch erdichtete Verheißungen, daß ihre Lehre darzu den Weg bahnen sollte, viele Leute an sich gelocket. Als nun im J. 1534 in währender Belagerung das Haupt dieser Schwärmer Johann Matthiessen ums Leben kam, so folgte ihm Johann Beuckels (besser bekannt unter dem Namen Johannes von Leyden), ein Schneider, in der Regierung nach, der sich mittelst einer vorgegebenen göttlichen Offenbarung des Wiedertäufers Bernhard Knipperdolings öffentlich zum König ausrufen ließ, und bedurfte es bedeutender Anstrengungen der benachbarten Fürsten, um seinem Königreich ein Ende zu machen. Nach der Wiedereroberung von Münster 1535 bekamen nicht nur der König der Anabaptisten, seine Räthe und Propheten ihre wohlverdiente Strafe, sondern es wurde auch aller Orten diesem wiedertäuferischen Unfuge durch ernstliche Verbote, Strafen und Executionen gesteuret; deswegen sich ein Theil der aufrührischen Täufer aus Holland in England geflüchtet, die hernach daselbst den Quackerismum ausgebrütet haben.

„Die Hauptursachen, daß diese Schwärmer aller Orten so bald Eingang gefunden, sind ohne Zweifel ihre dem Fleisch und Blute nicht unanständige Lehren von einer ungebundenen Freiheit. Sie verstatteten größtentheils die Vielweiberei, womit geilen Herzen trefflich gedienet ward. Sie lehreten von Christo, er sei nicht wahrer Gott, und habe seinen Leib vom Himmel gebracht, welches der verderbten Vernunft ziemlich wahrscheinlich däuchte. Sie wollten eine Gemeinschaft der Güter einführen, womit faulen Bäuchen ein großer Gefallen geschah. Sie ließen die Ehescheidung aus geringen Ursachen vor sich gehen, welches

für ungeduldige und lüsterne Männer was Erwünschtes war. Ihre Empörungen gegen die Obrigkeit (welche wohl freilich mit ihren Unterthanen zuweilen etwas unbillig mochte umgegangen sein) war aufrührischen Gemüthern ein gefundener Handel. Sie schmeichelten dem Volk mit einer besondern Vollkommenheit. Die Träume von dem tausendjährigen Reiche kitzelten fleischliche Menschen, und durch ihre vorgegebene göttliche Offenbarungen und Gesichte machten sie sich bei Unerleuchteten ein großes Ansehen."

Ihre Abstammung von diesen Wiedertäufern stellen die Mennoniten zum Theil in Abrede. „Sie geben vor, daß sie von den alten Waldensern herstammen, davon sich eine Partei in Flandern soll gesetzt haben." In der That sprechen die niederländischen Chroniken des 15. Jahrhunderts nicht selten von *Vaudrerie*, und weiß namentlich Jacques du Clercq von vielen Individuen, die um ihrentwillen zum Tod geschickt worden, es ergibt sich aber deutlich aus mehren seiner Relationen, daß unter besagter *Vaudrerie* keine Ketzerei, sondern vielmehr ein Bündniß mit dem Teufel zu verstehen. So erzählt er u. a.: „*Le mardi ensuivant, jour de Saint-Jean-Baptiste* **1460**, *fut pris messire Payen de Beaufort, chevalier, noble homme, et une des anciennes bannières d'Artois, âgé de* **72** *ans et riche de* **5** *à* **600** *francs de rente, comme accusé d'être vauldois. Icelui seigneur de Beaufort, ainçois qu'il fût fait prisonnier, savoit bien qu'il étoit accusé d'être vauldois, et lui avoit-on dit qu'il se gardât: mais il répondit que, s'il étoit mille lieues loin, et qu'il sût qu'il en fût accusé, si reviendroit-il pour s'en excuser, et ne craignoit rien. Pour ce cas même vint en la ville d'Arras pour se montrer. Et encore lui venu en la dite ville d'Arras, en son hôtel de la Chevrette, son fils aîné et autres ses amis lui prièrent et requirent très instamment que, s'il se sentoit coupable, il se voulut absenter. Lequel leur répondit de rechef, qu'il n'en feroit rien et qu'il ne craignoit homme. Et illec leur fit le plus solemnel serment, en donnant son âme à tous les diables d'enfer, et en renonçant à la gloire du paradis, s'il savoit que c'étoit la vaulderie et s'il en étoit coupable, et jura qu'il en étoit innocent. Toutes-fois celui propre jour, comme dit est, fut pris.*"

Der gegen den Herrn von Beaufort und seine angeblichen Genossen erhobene Proceß erforderte volle vier Monate. „*Le* **22.** *oct.* **1460** *furent mis sur un haut hourt élevé, fait pour cette cause, messire Collart dit Payen, seigneur de Beaufort, Jean Tacquet, Perrotin du Carieulx et Huguet Aubry, sur chacune leur tête une mitre, en laquelle étoit peinte l'image du diable, en telle façon qu'ils l'avoient adoré. Et illec par l'inquisiteur de la foi en la ville de Cambray, jacobin, furent prêchés publiquement, et dit ledit inquisiteur: que le dit seigneur de Beaufort, chevalier, qui illec étoit présent, avoit consenti au vouloir de méchantes femmes, lesquelles avoient été arses comme vauldoises, et par leur enhort, il avoit pris un bâtoncel, et oint le dit bastoncel et ses mains d'un oignement qu'on lui avoit baillé, et puis mis ledit bâton entre ses jambes, et incontinent, lui étant en la ville d'Arras, en sa maison à la Chevrette, fut porté par l'ennemi d'enfer, la première fois au bois de Mofflaines, à une lieue près d'Arras en la vaulderie, où illec y avoit plusieurs hommes et femmes; et illec, présents tous ceux qui y étoient, fit hommage au diable d'enfer, lequel y étoit et présidoit en forme de singe; et baisa au diable la patte; et combien que le diable lui requit son âme, il ne lui donna que quatre de ses cheveux de son chef. Ce fait en icelle place, lui étant en ladite vaulderie, connut une femme charnellement, et ne fut point ladite femme nommée. Et dit encore ledit inquisiteur que ledit seigneur de Beaufort avoit été par deux autres fois encore en ladite vaulderie et autres lieux; c'est à savoir, l'une des fois à Hautes-Fontaines, assez près d'Arras, et y étoit allé à pied, en plein jour, après dîner, et y étoit le diable en forme de chien, le nommé Thirault y présidoit; et là le prêchoit le diable, et tous ceux qui y étoient, dont il y en avoit foison d'hommes et femmes; et leur disoit le diable qu'il n'y avoit monde que celui où nous sommes, et n'avoient point d'âme autre que les bêtes, et quand ils mouroient tout mouroit; illec il leur défendit d'aller à l'église, d'eux confesser et recevoir le corps de Notre Seigneur Jésus Christ, de prendre de l'eau bénite, et de faire tout ce que chrétien doit faire et est tenu de*

faire; et illec lui promit ledit chevalier d'obéir à lui; et la tierce fois fut en ladite vaulderie en un bosquet assez près d'Arras. Toutes ces choses dites par ledit inquisiteur, ledit inquisiteur demanda audit chevalier et seigneur de Beaufort s'il n'étoit point ainsi qu'il avoit dit, lequel chevalier répondit haut et clair que oui, en requérant miséricorde. Lors dit ledit inquisiteur publiquement au peuple, qu'on ne se donnât point de merveille si le seigneur de Beaufort n'étoit point mitré, pour tant que ledit seigneur de Beaufort avoit confessé d'avoir été en ladite vaulderie sans quelque gehenne ni torture, ni oncques puis s'étoit rappellé."

Im Uebrigen hatte sich Beaufort der Gelindigkeit seiner Richter nicht zu beloben. „*Il fut déclaré hérétique, apostat et idolâtre, lequel publiquement en battit sa coulpe, en requérant la miséricorde de l'église; et fut condamné à être illec battu publiquement de verges, comme fut, sur les épaules, tout vêtu, sans être dépouillé par ledit inquisiteur. Item fut condamné à tenir prison fermée l'espace de sept ans, en tel lieu que bon sembleroit à l'évêque.*" Ferner mußte er als eine Steuer für den Türkenkrieg 6000 Livres artesisch, oder 5000 goldene Schilde, an Proceßkosten 1500, an verschiedene Gotteshäuser zu Almosen 500 Livres entrichten. „*Item fut condamné à payer cent livres, monnoye dite, pour faire une croix de pierre à Hautes-Fontaines, au lieu, auquel il avoit promis faire service au diable, afin qu'il fut mémoire de ce.*" Von seinen Unglücksgefährten wurde der einzige Perrotin du Carieulx zum Feuertode verurtheilt. Zum Scheffenhause geführt, „*il descoulpa ceux qu'il avoit encoulpé de la vauderie, dont les aucuns étoient la présents, échevins et autres; et dit que ce qu'il avoit dit, écrit et confessé, il l'avoit fait par force de gehenne, et qu'autant de gens de nom qu'il connoissoit, il les avoit tous nommés à fait; et si plus en eût connu, plus en eût confessé et nommé.*" Er wurde verbrannt. Jedenfalls scheint nach diesen Proceduren ausgemacht, daß diese flamändischen *Vaudois* eine von den Waldensern im südlichen Frankreich durchaus verschiedene Tendenz gehabt haben, gleichwie es ungezweifelt, daß Menno Simons, der Wiederhersteller einiger Ord-

nung unter den revolutionairen Scharen der Wiedertäufer, von einem derselben die Weihe für sein Apostolat empfangen hat.

Menno, nach welchem die Mennoniten genannt werden, war zu Witmaarsum, in dem Westergo von Friesland, 1496 oder 1504 geboren, und hatte sich dem geistlichen Stande gewidmet. Präbendat in dem benachbarten Dorfe Penjum, wurde er zeitig in der gleichen Eigenschaft nach seinem Geburtsort versetzt. Er apostasirte 1536, „und hielt sich zu dem wiedertäuferischen Prediger Ubbo Philippi, von welchem er auch aufs neue getauft wurde. Menno sah die so große Verderbniß und das ärgerliche Wesen der sogenannten Wiedertäufer, als seiner Glaubensbrüder, vollkommen ein; und er, als ein Mann von großer natürlicher Beredsamkeit und Gaben, und einem gelassenen und friedfertigen Gemüthe, hatte alle erforderliche Tüchtigkeit, diese Secte von ihrer allgemeinen Verderbniß und denen fanatischen Ausschweifungen zu reformiren, und sie wieder zurecht zu bringen. Er ließ sich auch die Reformation und Fortpflanzung seiner Partei mit solchem Eifer angelegen sein, daß seine ziemlich gereinigte Lehre in kurzer Zeit in den Niederlanden und an der Ostsee herum begierig angenommen ward, und sich gewaltig verbreitete. Ihren Fortgang zu befördern, unternahm er weite Reisen bis nach Liefland und Gothland. Den Gefahren in der Heimath auszuweichen, flüchtete er nach Wismar, dann ließ er sich nieder auf dem Gute Fresenburg bei Oldesloh in Holstein, das vermuthlich seinen Namen von einer Colonie Mennonitischer Friesen, welche dahin ihrem Oberhaupt folgten, empfangen hat. Daselbst unterhielt er, zu besserer Verbreitung seiner Schriften, eine eigene Druckerei. Dieser Schriften sind nicht wenige: sie wurden alle zusammen neu aufgelegt zu Amsterdam, 1681, *fol.*

„Was seine Lehren anlangt, so blieb er zwar bei diesem Irrthum der Anabaptisten fest, daß er die Kindertaufe als eine Erfindung des Pabsts verwarf, und auf das Wiedertaufen hart drunge; in den übrigen Stücken soll er aber sehr wankelmüthig in seinen Meinungen gewesen sein. Denn er verläugnete, wie etliche anmerken, in einem Gespräch mit Johann a Lasko zu Emden, daß Christus seine menschliche Natur von der Jungfrau

Maria hätte, in einem andern aber, so er zu Wismar mit Martino Mycronio gehalten, bekannte er die Menschwerdung Christi: doch führte er dessen Leib bald aus dem Wesen des Vaters, bald aus dem Wesen des heiligen Geistes, bald aus der Natur des Worts durch eine Erschaffung aus nichts; bald war er sehr gelinde in der Meinung von dem Bann, bald trat er zu den strengsten Verbannern, welche auch sogar das Band der Ehe zu trennen sich unterstehen. Dieses Schwanken mußte die Spaltungen unter seinen Anhängern höchlich befördern. Er starb 1561, nach andern 1565 zu Oldesloh oder Fresenburg, seine Gemeinde wanderte nach Altona und Hamburg.

„Der Mangel an Einheit machte sich in der Secte immer bemerkbarer. Bereits 1555 wollte Leonhard Brauwensoon haben, daß eine gewiße Ehefrau zu Emden von ihrem verbannten Manne sollte geschieden werden, welches Menno anfänglich widerrieth, hernachmals aber, um mehrern Weiterungen vorzubeugen, auch selbst darein willigte. Hieraus erwuchs nun eine Trennung. Denn die es mit Brauwensoon hielten, nenneten sich die rechten Mennoniten, wie auch Harte Banner und Flandrische oder Flämische, die gelindern aber hießen Friesländer, Franekerer, Waterlanders, mußten sich aber auch wohl schimpfweise *Hamaxarii, Borboritae* oder Dreckwagen nennen lassen. Es gab auch noch eine dritte Partei, die bekam den Namen der Neutralisten, weil sie zwischen beiden die Mittelstraße halten wollten. Insonderheit aber vermehrten und erweiterten sich diese Spaltungen, füraus zwischen den Flämischen und Waterlanders nach dem Tode des Menno dermaßen, daß sie den geringsten Umgang mit einander für eine Todsünde hielten.

„In ihren Lehren findet man, daß sie von vielen groben Irrthümern ihrer Vorfahren weit abgegangen, und sich in ihren Confessionen bei den meisten Hauptartikeln so erklären, daß man mit ihnen noch ziemlich zufrieden sein könnte, wie sie denn auch die obrigkeitliche Gewalt ganz anders als in vorigen Zeiten, vor göttlich erkennen. Doch wollen sie selbst keine öffentliche obrigkeitliche Aemter annehmen, verwerfen den Krieg und die Eidschwüre, wie auch die Kindertaufe, bleiben bei ihrer Wiedertaufe

der Personen, die sich etwa zu ihnen begeben, und hegen sonst andere Irrthümer ihrer Vorgänger, wie sie sich denn auch des *Socianismi* vielfältig verdächtig machen. Sonst üben sie das Fußwaschen (wie Pfarrer Boos in Sayn), treiben eifrig darauf, daß man sich auf keine Weise rächen solle; sie sind arbeitsam und kunstlich, wie auch sparsam, einfältiger und stiller Aufführung, doch wollen einige behaupten, daß dieselben unter dem Schein der Aufrichtigkeit und Einfalt im Handel und Wandel wohl abgerichtet seien, mancherlei Zweideutigkeiten und betrügliche Streiche zu versuchen, und diejenigen, die sich durch den äussern Schein blenden lassen, listiger Weise zu hintergehen. Die Wahrheit zu bekennen, so ist von ihren Lehren nicht wohl gründlich zu urtheilen, nachdem sie selbst unter einander nicht einig sind. Denn außer denen sich im vorigen Jahrhundert ereigneten Spaltungen, welche zwar durch das gemeinschaftliche zu Dortrecht 1632 überreichte Glaubensbekenntniß aufgehoben sein sollen, aber sich folgends wieder erneuerten, so kamen die beiden Mennonistischen Lehrer Samuel Apostool und Galenus Abrahams de Haren so nahe an einander, daß sich darüber 1683 zu Amsterdam eine neue Trennung ereignete, indem sich des Apostools Anhänger ein neues Versammlungshaus daselbst baueten, und weil sie solches mit dem Sinnbild der Sonne bezeichneten, die Mennonisten in der Sonne oder die Sonnisten genannt wurden, wogegen des Galenus Anhänger, weil ihr Bethaus in der Nähe der vormaligen Bierbrauerei zum Lamm stand, den Namen Lammisten erhielten."

Die Sonnisten bewahrten eine treue Anhänglichkeit zu den nach Mennos Lehre aufgesetzten ältern Confessionen, daher sie sich vorzugsweise Mennoniten nannten, und beachteten sorgfältig das Verbot des Eides, der Kriegsdienste und der Theilnahme an obrigkeitlichen Aemtern. In der Partei der Lammisten dagegen wurde zeitig eine sogenannte philosophische Richtung, die stets zur Ablegung aller Eigenthümlichkeit führt, bemerkbar. Im J. 1800 vereinigten sich Sonnisten und Lammisten, und alle Taufgesinnte, *Doopsgesinde*, wie sie am liebsten sich nennen hören, bilden seitdem, in Bereiche des Königreichs Holland, ein

Ganzes, dem lediglich die Insel Ameland und die Dörfer Aalsmeer und Volk fremd geblieben sind. Seit 1811 sind die Gemeinden durch die Errichtung der allgemeinen Taufgesinnten-Societät in Amsterdam noch enger verbunden, wiewohl einer jeden völlige Freiheit in Hinsicht der Lehre, des Cultus und der eigenen Angelegenheiten belassen. Dieser Gemeinden waren 124 mit 130 Predigern im J. 1847, daß demnach seit 1792 eine bedeutende Verminderung eingetreten sein muß; damals belief sich die Zahl der sämtlichen wiedertäuferischen Gemeinden in den vereinigten Niederlanden auf ungefähr 186, oder gar 194, welchen 312 Lehrer vorstanden. Am getreuesten haben die ursprünglichen Satzungen beibehalten die in Deutschland, besonders in den Rheingegenden, in Westpreussen, der Schweiz, Elsaß und Lothringen zerstreuten Mennoniten. In Westpreussen bilden sie 18 Gemeinden, die zusammen wohl 20,000 Köpfe stark. Nach Galizien sind sie aus dem Mömpelgardischen gekommen, und auf der Kammeralherrschaft Sczerzec angesiedelt worden. „So wenige Mennonisten im Lande sind," berichtet Rohrer, „so theilen sich doch selbst diese etwas in ihren Meinungen und Gebräuchen, und suchen ihre kleinen Abweichungen sogar durch eine äussere, ein wenig verschiedene Tracht zu befestigen. Ein Theil der Mennonisten, in Einsiedlen und Falkenstein heißt sich nämlich Heftler zum Unterschiede der sogenannten Knöpfler, und verhält sich zu leztern, wie ungefähr der Capuzinerorden zum leichtern Petrinerstande. Das Wort Heftler kommt daher, weil dieser Theil der Mennonisten keine Knöpfe an seinen Kleidern trägt, sondern blos ein höchst einfaches Kleid mit Heften von Drath schließt, die in eine Schlinge von gleichem Drathe eingreifen. Die strengen Mennonisten tragen auch Bärte, und würden allerdings für Juden angesehen werden können, wenn die galizischen Juden nicht schwarze lange Kleider, die Mennonisten aber, die hier ansiedelten, weiße kurze Kleidungsstücke trügen." Außer den Knöpflern und Heftlern kommen am Rhein auch Schleifner vor, die sich mit Schleifen gürten. In gewohnter Urbanität erzählt das Conversations-Lexikon, Menno Simons habe sich durch das leere Formelwesen der katholischen Kirche unbefriedigt gefunden, es vererbte sich,

wie man sieht, der Abscheu für leere Formen auf seine Schüler. Knöpfler, Heftler und Schleifner werden am Rhein unter dem gemeinsamen Namen der Bartmänner begriffen und stehen als fleißige und geschickte Oeconomen in verdientem Ansehen, wiewohl sich auch bei ihnen bereits die Anzeigen des Verfalls ergeben.

Daß im 16. Jahrhundert Wiedertäufer zu Kärlich sich niedergelassen hatten, ist Abth. III. Bd. 2. S. 138 erzählt: um die nämliche Zeit ist auch hin und wieder Rede von solchen in Coblenz zur Strafe gezogenen Sectirern. Im J. 1574 werden Mennoniten unter der Bevölkerung von Fahr und Irlich genannt, es wurde ihnen aber auferlegt, entweder ihre Kinder in der Landeskirche zu erziehen, oder das Land zu räumen, wie sie allem Ansehen nach gethan haben. Ein volles Jahrhundert später hatten sich etliche Familien zu Gönnersdorf und Neuwied angesiedelt. Es wurde ihnen geboten, dem Gottesdienst in der reformirten Kirche beizuwohnen, sie kamen dagegen bittlich ein, und Graf Friedrich gab ihnen am 16. Dec. 1680 einen Befreiungsbrief, laut dessen sie nicht gezwungen werden sollen, den ihnen fremden Kirchengebräuchen sich zu unterwerfen, vielmehr wird ihnen das Recht, eine selbstständige Gemeinde zu bilden, zuerkannt. In der Folge erlangten sie, daß statt des Eides ihnen ein Handgelöbniß abgenommen werde, gleichwie sie mit einer geringen Geldabgabe für den Mann die Verpflichtung zum Kriegsdienst abkauften. Taufen, Trauungen und andere kirchliche Handlungen wurden durch Männer aus ihrer Mitte verrichtet. Einen eigenen Prediger haben sie wohl schwerlich vor dem J. 1774 gehabt. Nach der Zählung von 1817 lebten in Neuwied 76 Mennoniten; sie sind daselbst fortwährend im Abnehmen begriffen. Von ihren Kirchenceremonien finde ich folgendes: „Die Taufe wird nach vollendeter Predigt vorgenommen. Diejenigen, die sich wollen taufen lassen, verfügen sich zu dem Lehrer, der von der Kanzel herunter steiget, diese h. Handlung zu verrichten. Derselbe fragt die sich ihm vorstellenden Personen, ob sie die h. Taufe verlangen? welches diese mit einer Beugung des Leibes bejahen. Hierauf werfen sie sich auf die Knie, und der Lehrer verrichtet das Gebet gleichfalls auf den Knien. Nach verrichtetem Gebete tritt der Vorsänger

oder ein anderer Kirchenbeamter mit einem Becken voll Wasser herbei, und folget so dem Lehrer, der sich von einem Täufling zu dem andern wendet, mittlerweilen dieselben auf den Knien liegen. Indem er einen jeden oben auf dem Haupte begiesset, spricht er: „„N. N. ich taufe dich mit Wasser; unser Herr Jesus Christus wolle dich mit seinem h. Geiste taufen!"" Nachdem nun alle die Taufe empfangen, so richtet der Lehrer einen nach dem andern auf, machet ihnen ein christliches Glückwünschungs-Compliment zu der Aufnahme in die Gemeinschaft der Glaubigen, und gibt ihnen den Segen. Vormals geschah es, daß er einem jeden Getauften den Kuß des Friedens ertheilte, allein nunmehro muß dieser Zeit diese Uebung durchgehends abgeschafft sein. Wie überhaupt nur Erwachsene, wenn sie auch einem andern christlichen Bekenntniß angehörten, die Taufe empfangen, so verhält es sich mit den Kindern der Glaubensgenossen, die erst nachdem sie eines vollständigen Religionsunterrichtes genossen, selten vor dem 18. Jahr, zugelassen werden.

„Das h. Abendmal wird gleichfalls nach vollendeter Predigt gehalten. Der Lehrer nimmt aus einem von denen drei Körben, welche auf dem Communiontische stehen, das Brod, welches er bricht, und seinen Gehülfen mit diesen Worten austheilet: „„Thut das zur Gedächtniß unsers Herrn Jesu Christi."" Hernach fügen sich noch zweene seiner Collegen bei ihn, und sie dreie gehen, in Begleit so vieler Diaconen, deren jeglicher einen Korb trägt, von einer Bank zu der andern, und reichen den Gläubigen das Brod dar. Wenn nun das Brod ausgetheilt ist, so geht derjenige Lehrer, der desselbigen Tags geprediget, alleine zu der Communiontafel zuruck; die zween andern nebst den drei Diaconis treten ab. Der Prediger bleibt vor der Tafel stehen, und fraget die Versammlung mit lauter Stimme, ob sie alle das Brod empfangen; im Fall jemand wäre übergangen worden, so muß er aufstehen und sich melden, woraufhin er dann noch versehen wird. Die Gläubigen, denen das Brod gereicht worden, essen dasselbe nicht auf der Stelle, sondern warten, bis der Prediger nach der Ausspendung wieder zur Communiontafel tritt, woselbst er dann nach einem kurzen Gebet erst das h. Brod zu sich

nimmt, und die Gläubigen einladet, daß sie mit ihm zugleich dieses Brod essen. Der Wein wird consecrirt und gesegnet von dem Prediger, welcher mit seinen Collegen zuerst davon trinkt, darnach wieder von einigen Diaconis den Gläubigen von Person zu Person gereicht, bis die ganze Versammlung darmit versehen worden. Den Beschluß dieser h. Handlung machet ein Gebet und das Absingen eines Psalms."

An dem entgegengesetzten, äußersten, nordöstlichen Ende der Stadt, der Höhe zu, in der Nähe der nach Dierdorf führenden Landstraße, haben die Katholiken ihr Kirchlein. Durch Erlaß vom 1. Sept. 1682 hatte Graf Friedrich der katholischen Gemeinde die Befugniß ertheilt, für ihre gottesdienstliche Uebungen eine Kirche zu erbauen, sobald sie 130 Haushaltungen zählen und 65 Häuser aufgeführt haben würde. Diese und die nachträgliche Concession vom 28. Sept. n. J. bestätigte Friedrich am 3. April 1698, doch blieb das öffentliche Tragen der Monstranz und die Abhaltung von Processionen mit Fahnen, Kerzen, Kreuz untersagt. Nach Erbauung der Kirche waren den ordentlichen Geistlichen und Schullehrern gleiche Freiheiten und Rechte mit jenen der reformirten Gemeinde zugesagt. Die Heurathen sollten keinem Zwange unterworfen, in andere Schulen ihre Kinder zu schicken, den Eltern verstattet sein. Noch in desselben Jahres Lauf wurde der Grundstein zu der Kirche gelegt, am 7. Oct. 1700 die kaiserliche Bestätigung der Concession von 1698 gegeben. Nichts desto weniger wurde der Gemeinde das zuvor bewilligte Geläute versagt. Die Leichen mußten nach Irlich gebracht, Ehen auswärts geschlossen, die Kinder in auswärtige Schulen geschickt werden. Nicht lange, und man weigerte sich in Irlich, die von Neuwied kommenden Leichen aufzunehmen. Der Graf von der Lippe, als Vormund erlaubte der bedrängten Gemeinde die Anlage eines Kirchhofs. Kaum hatte sie angefangen, den um ihre Kirche gelegenen Platz dafür einzurichten, wurden ihr vielseitige Hindernisse in den Weg gelegt. Es wurde ihr verstattet, den P. Hubertus von Andernach, einen Franziscaner, als Pastor anzunehmen, doch bald wieder seine Entfernung gefordert und durchgesetzt. Die Bestellung eines andern Geistlichen und eines

Schullehrers, sowie die Anschaffung des Geläutes veranlaßten neue Kämpfe. Es wurde verlangt, daß Katholiken bei der Verlobung mit Reformirten zu der herrschenden Kirche übergehen, auch ihre Kinder darin erziehen, es wurde ihnen der öffentliche Gottesdienst untersagt, geboten, denselben in dem neuen katholischen Pfarrhause zu halten. Die Gemeinde erbat sich des Kurfürsten von Trier Verwendung 1705, es verging aber noch weit über ein halbes Jahrhundert, bevor die Streitpunkte der Reihe nach erledigt werden konnten. Als Pfarrer wurden regelmäßig Capitularen der Abtei Rommersdorf angestellt.

Des Geläutes mußte jedoch die Kirche entbehren, bis die frohe, doch bald irrig befundene Botschaft von dem Entkommen Ludwigs XVI. aus seiner Henker Gewalt die unglaubliche, Abth. I. Bd. 1. S. 30—36 besprochene Aufwallung der Emigranten veranlaßte, 1791. Während des auf ihren Betrieb angestellten Dankfestes wurden Collecten eingesammelt, reich genug in ihrem Ertrage, um die noch heute auf dem Kirchthurm prangende Glocke anzuschaffen. Darum heißt es auf derselben:

Domine. Salvum. Fac. Regem.

Die französischen Lilien.

Cette. Cloche. A été. Donnée. Par. Messieurs. Les. Chevaux-légers. Et. Gensd'armes du Roy. De France. Réunis. Et. Cantonnés. A Neuwied. 1792. Auf der Rückseite das Fürstlich Wiedische Wappen. Jakob Martin (der Gießer).

Dreißig und mehr Jahre darnach hat die Gemeinde sich an König Karl X. von Frankreich gewendet, um eine Beihülfe für die Ausbesserung des schadhaft gewordenen Thurms gebeten, und es wurden ihr tausend Franken zugesendet. Dieser Thurm, in Form und Umfang einer Nadelbüchse vergleichbar, ist die einzige Merkwürdigkeit der für den heutigen Bestand der Gemeinde viel zu engen Kirche.

Die Kirche der Herrnhuter, am nördlichen Ende der Friedrichstraße, bietet in ihrer einfachen äußern Ausstattung einen freundlichen Anblick. Sie hat einen kleinen Thurm mit Glocke und Uhr. Gleich einfach, sauber gehalten, ist das Innere, wo bloß einige Kron- und mehre Wandleuchter für den Abendgottesdienst,

und der mit grünem Tuch überdeckte, einem Pult ähnliche Tisch bemerkbar. Die Herrnhuter, evangelische Brüder-Unität Augsburgischer Confession, erneuerte Brüderkirche, Brüdergemeine, sind in mancher Beziehung aus der sogenannten pietistischen Schule von Phil. Jac. Spener, die in dem von A. H. Franke zu Halle gestifteten Waisenhause ihre praktische Bildungsanstalt erhielt, hervorgegangen, erkennen aber als ihren unmittelbaren Stifter den Grafen Nicolaus Ludwig von Zinzendorf. Es sind diese Zinzendorf, die man durchaus nicht mit den letzlich in den Fürstenstand erhobenen, wiewohl ungleich weniger vornehmen Sinzendorf, die u. a. Rheineck in unserer Nähe besaßen, verwechseln darf, eines uralten östreichischen Rittergeschlechtes, das sein Stammhaus gleiches Namens bei St. Leonhard im Forst hatte. Otto Zinzendorfer, Marquards Sohn, und Heinrich Zinzendorfer, werden 1288 genannt. Christoph von Zinzendorf erhielt 1494 von Kaiser Maximilian I. zu Pfand und Pflege die an der ungrischen Grenze belegene Herrschaft Pottendorf, mit ihrem stattlichen Schlosse, und scheint dieselbe nachmalen zu Erbe an seine Nachkommen, die seitdem von Zinzendorf und Pottendorf sich schreiben, gegeben worden zu sein. Christophs gleichnamiger Enkel, gest. 1539, erwarb das oberste Erblandjägermeisteramt in Oestreich unter der Enns, und gab durch Testament vom J. 1535 seinem ältern Sohne Stephan die Herrschaften Hauseck, Perwarth, 1501 durch den Vater angekauft, und Karlstetten, 1515 angekauft, dem jüngern, Hans, Pottendorf, Feistritz, Scharfeneck. Die ältere Linie erlosch in der ersten Hälfte des folgenden Jahrhunderts, von des Hans drei Söhnen, Alexander, Johann Friedrich und Otto stiftete jeder eine neue Linie.

Alexander wurde der Großvater 1) Alberts, gest. 1683 als kaiserlicher Obristhofmeister und Premier-Minister, mit Hinterlassung der Söhne Franz Karl und Ferdinand, die aber beide unbeerbt geblieben sind, 2) Georg Hartmanns und 3) Otto Heinrichs, von welchem die sächsische Linie. Georg Hartmann, k. k. Kämmerer und Obrist, ward ein Vater Johann Wilhelms, der ohne Erben verstorben, und Ferdinands, k. k. Kämmerer. Ferdinands Sohn, Franz Ludwig, Graf von Zinzendorf und Pottendorf (das Grafendiplom ist vom J. 1662), versuchte sich

in verschiedenen Feldzügen gegen Türken und Franzosen, „da er sich meistens unter des bekannten Grafen *Sigberti* von Heister Regiment befunden. *Anno* 1703 ward er Obrister, und 1706 Generalfeldwachtmeister, wie auch würcklicher Hofkriegsrath, nachdem er bereits einige Jahre vorher Cämmerer worden. *An.* 1708 ward er nach Breßlau abgefertiget, mit der Vollmacht, die gänzliche Erfüllung der mit dem Könige in Schweden abgeschlossenen Alt-Ranstädtischen Convention wegen des Religions-*Exercitii* derer Evangelischen in Schlesien vollends in Richtigkeit bringen zu helfen. Kaiser *Carolus VI.* bestätigte ihn nicht nur bey dem Antritte seiner Regierung in der Charge eines würcklichen Hofkriegsraths, sondern ernannte ihn auch den 23. Nov. 1711 zum Geheimden Rathe. Einige Zeit hernach ward er bey der verwittweten Kayserin *Amalia* Hartschier- und Trabantenhauptmann, und im *Maj.* 1715 der Erzherzogin *Mariae Josephae*, jetzigen Königin von Pohlen, Obristhofmeister. Den 28. *April.* 1717 erhielte er die Stelle eines Commandantens auf der Vestung Spielberg, und commandirenden Generals in Mähren, welche er fast bis an sein Ende über etliche 20 Jahr bekleidet, während der Zeit er manchen Staatsgefangenen, und darunter sonderlich den berufenen Grafen von Bonneval, unter seiner Aufsicht gehabt. *Anno* 1724 ward er Generalfeldmarschall-Lieutenant, und 1736 würcklicher Geheimder Rath, weshalben er den 23. *Aug.* zu Wien den Eid der Treue abgelegt, und von solcher Würde, nach dem ihm besonders zugetheilten Range, Besitz genommen. Im *Oct.* 1741 legte er sein Commando auf dem Spielberge und in Mähren Alters halben nieder, und gieng nach Oesterreich auf seine Güter, allwo er den 17. *Jul.* 1742 auf seinem Schloße Carlstetten unweit St. Pölten starb." Kinderlos in seiner Ehe mit der Gräfin Maria Teresa von Aursberg, hatte er auch seinem Bruder Ferdinand überlebt, indem dieser, Generalmajor und Commandant zu Erlau, im J. 1728 verstorben war. Die Güter fielen demnach, mit Ausnahme der Allodien, so Franz Ludwig in Schlesien besessen, Saabor, im Glogauischen, Keulendorf, im Breslauischen, an die sächsische Linie, von Otto Heinrich abstammend.

Von Otto Heinrichs Söhnen hat Graf Maximilian Ernst, gest. 1672, die Söhne Otto Christian und Georg Ludwig hinterlassen, die beide, der Religion halber, auswanderten, nachdem sie ihre großen östreichischen Besitzungen Dürnstein, Karlsbach, Auhof, Freidegg an die Grafen von Starhemberg veräußert hatten. Otto Christian hat in Sachsen Gauernitz und Wildberg erworben, und ist 1718 als königlich polnischer Geheimrath, Generalfeldzeugmeister, Obercommandant aller Festungen in Sachsen verstorben, ohne Kinder aus seiner Ehe mit Johanna Magdalena von Miltitz zu hinterlassen. Georg Ludwig, auf Hof bei Oschatz, königlich polnischer und kursächsischer Geheimrath und Kammerherr, starb zu Dresden, 9. Jul. 1700. Er hat zwei Frauen gehabt, die erste, Maria Elisabeth, erbte von dem Vater Otto Christoph Teufel von Gundersdorf, dem östreichischen Exulanten und letzten Manne seines berühmten Geschlechtes, das starke Gut Hof, starb aber im Wochenbette, den 27. Febr. 1698. Die zweite Frau, die wegen ihrer Gelehrsamkeit und Frömmigkeit gefeierte Charlotte Justina von Gersdorf, heurathete als Wittwe, 1704, den preussischen Generalfeldmarschall Dubislav Gneomar von Natzmer. Sie starb den 31. Aug. 1763. Dem Grafen von Zinzendorf hat sie den einzigen Sohn Nicolaus Ludwig geschenkt. In der ersten Ehe gewann der Graf ebenfalls nur einen einzigen Sohn, Friedrich Christian, der 1727 Wittwer von Dorothea Juliana Gräfin von Polheim, seit 20. Jan. 1728 mit Christiana Sophia Gräfin von Callenberg vermählt, am 15. Dec. 1763 das Zeitliche gesegnete. Aus der ersten Ehe kamen drei Kinder, Ludwig Friedrich Julius, Maximilian Erasmus und Susanna Elisabeth Magdalena, der zweiten Ehe gehörten an Friedrich August, Adolf Christian Heinrich, königl. dänischer Kammerjunker und Regierungsassessor zu Glückstadt, gest. zu Gauernitz, 28. März 1770, wiewohl Herrnhut sein gewöhnlicher Wohnsitz, Friedrich Christian Gottlob, Domherr zu Meissen und Premier-Lieutenant bei der kursächsischen Grenadiergarde, † 23. Jul. 1762, Johann Karl Christian Heinrich, dann drei Töchter.

Ludwig Friedrich Julius, geb. 23. Sept. 1721, nahm die katholische Religion an, nachdem seinem Vater durch das Er-

löschen der ältern Linie die in Oestreich belegenen Stammgüter Karlstetten und Wasserburg zugefallen, erbte auch die Majoratsherrschaft Enzesfeld, V. U. W. W. wurde am 30. Dec. 1761, nachdem er bis dahin das Amt eines Präsidenten der Erbabendländischen Creditdeputation bekleidet, zum Ober-Rechnungspräsidenten, im Febr. 1773 zum Staatsminister ernannt, hatte auch den Vließorden, und starb den 4. Oct. 1780. Verm. mit der Prinzessin Marianne von Schwarzenberg, gewann er die einzige Tochter Maria Teresa, die seit 1783 dem Grafen Joseph von Dietrichstein angetraut, am 22. Jun. 1785 ihr Leben beschloß. Maximilian Erasmus, kursächsischer Kammerherr und Obrist bei Prinz Xaver, Infanterie, starb den 5. Dec. 1780, kinderlos in seiner Ehe mit Raphaele Charlotte Gräfin von Kornfail; Susanna Elisabeth Magdalena, Gem. Graf Heinrich Christoph von Baudissin, starb den 14. Oct. 1785.

Friedrich August, des Grafen Nicolaus Ludwig ältester Sohn anderer Ehe, auf Gauernitz, durch des Bruders Ableben Lehenträger des gräflich Zinzendorfischen Lehenhofs in Oestreich, Majoratsherr in Wasserburg, Karlstetten, Enzesfeld, Obrist-Erblandjägermeister in Oestreich unter der Enns, kursächsischer Cabinetsminister und Staatssecretair der Militairangelegenheiten seit April 1790, auch wirklicher General der Infanterie seit Mai 1790, vormals bevollmächtigter Minister zu Stockholm, 1768—1777, und zu Berlin 1777—1799, des Nordsternordens Commandeur, starb zu Dresden 16. März 1804, kinderlos in der Ehe mit Louise Johanna Sophia Gräfin von Byland. Es beerbte ihn sein Bruder, Graf Johann Karl Christian Heinrich, geb. 5. Januar 1739, katholisch geworden 1764. Deutschordensritter und Rathsgebietiger der Ballei Oestreich, Comthur zu Laibach, war derselbe daneben k. k. Kämmerer, Hofrath und wirklicher Geheimrath, Gouverneur zu Triest, Hofrechenkammer-Präsident, Staats- und Conferenzminister in inländischen Geschäften, eine Zeit hindurch dirigirender Staats- und Conferenzminister, Landmarschall in Niederöstreich und Präsident des Josephinischen Steuerperäquat-Versuchs. Er starb zu Wien, der letzte seines Hauses, den 5. Januar 1813. Er hat seinem

Großneffen Heinrich August von Baudissin die Herrschaften Karlstetten und Wasserburg hinterlassen, ihn jedoch verpflichtet, den Namen Zinzendorf dem väterlichen hinzuzufügen. Auffallen müssen diese östreichischen Grafen von Baudissin-Zinzendorf allen, welchen die Thaten eines Wolf Heinrich von Baudissin im dreißigjährigen Kriege und seine Feindschaft gegen Oestreich bekannt.

Bleibt mir noch übrig, von dem berühmtesten aller Zinzendorfe zu handeln, als wobei jeder Unannehmlichkeit auszuweichen, ich im Wesentlichen mich auf die von *M.* Michael Ranft gelieferte Lebensbeschreibung beschränke. Nicolaus Ludwig Graf von Zinzendorf und Pottendorf, geb. 29. Mai 1700, verlor den Vater in dem Alter von 6 Wochen, nach wenigen Jahren auch die Mutter, indem diese die zweite Ehe mit dem von Natzmer einging. „Der junge Graf von Zinzendorf ward nunmehro in das Haus seines mütterlichen Großvaters, des alten Barons von Gersdorf gebracht und darinen unter der Aufsicht seiner Großmutter, Henrietten Catharinen, gebornen Freyin von Friesen, bis in sein zehntes Jahr erzogen, wobey ihm nicht nur seine Tante, Fräulein Henriette von Gersdorf, manche gute Lehre gab, sondern er auch an Christian Ludwig Edeling, der nachgehends Inspector zu Schwanbeck worden, einen treuen Hauslehrer hatte. Im J. 1710 that ihn seine Großmutter in das Königl. Pädagogium nach Halle, wo er unter der Aufsicht des berühmten Professor Frankens sich 6 Jahr befand und durch sein übermässiges Feuer, leichtsinniges und veränderliches Gemüthe, auch hochmüthiges und verliebtes Wesen nicht allezeit den erwarteten Beyfall erhielte, auch in seinen Studiis sehr ausschweifte, und bald auf dieses, bald auf jenes fiel; wie er denn schon 1713 anfieng, geistliche Lieder zu machen.

„Im J. 1716 bezog er die Universität zu Halle, verließ sie aber noch in diesem Jahre wieder und wandte sich nach Wittenberg, wo er aber sich mehr auf die ritterliche Exercitia als auf die gelehrten Wissenschaften legte, die er nur obenhin tractirte, besonders die Rechte, an denen er keinen Geschmack fand. Er liebte das Billardspiel und war dabey so leichtsinnig, daß er vielmals um Hallische Bibeln spielte. Anno 1717 kriegte er

Lust zum geistlichen Stande, hörte aber keine theologischen Vorlesungen, sondern beschäftigte sich blos zu Hause mit der Gottesgelahrtheit, wobey er die Oratorischen Collegia des Hofraths von Berger besuchte. Er bildete sich auf seine Einsicht und Gelehrsamkeit so viel ein, daß er denen Studenten Collegia zu halten sich vornahm, auch wirklich einige derselben in seinem Quartier anschlug.

„Im J. 1719 begab er sich auf Reisen und gieng zuerst nach Holland, von dar er zu Ende des Jahrs zu Paris anlangte, wo er sich sonderlich um den Zutritt bey dem berühmten Cardinal von Noailles bewarb, den er auch erhielte und mit ihm in solche Bekanntschaft geriethe, daß er nachgehends mit ihm verschiedene Briefe wechselte. Aus Frankreich wandte er sich nach Engelland, worauf er nach Deutschland zurücke kehrte und wieder zu Wittenberg anlangte, überall aber sein übelzusammenstimmendes Wesen, seine Lust zu Neuerungen und seinen geistlichen Hochmuth spüren ließ.

„Es stack ein kleiner Pabst in ihm und das prächtige Ansehen der Prälaten in der Römischen Kirche hatte ihn so eingenommen, daß er gar sehr nach einem geistlichen Amte strebte, um Stufenweise zu den höchsten Würden zu gelangen; doch da er deshalben eben nicht zur Römischen Kirche übertreten wollte, mußte er auf alle Art und Weise darauf sinnen, wie er in der evangelischen Kirche seinen Zweck erreichen möchte. Als er bey seiner Großmutter wieder anlangte und ihr sein Verlangen eröffnete, in ein geistliches Amt zu treten, hielt sie es vor etwas unbesonnenes und wollte durchaus davon nichts hören. Sie brachte es vielmehr dahin, daß er 1721 als wirkl. Hof- und Justitienrath in die Landesregierung zu Dresden aufgenommen wurde, welche Stelle ihm aber wenig Vergnügen machte. Seine Hauptbeschäftigung zu Dresden war vielmehr auf die geistlichen Zusammenkünfte gerichtet, in welchen er predigte, welche Aufführung aber seinen Collegen in dem hohen Collegio sehr mißfiel. Es bezeugten auch verschiedene Prediger in der Stadt ihren Unwillen darüber, und beschwerten sich sowohl gegen ihn selbst, als gegen andere über diesen Unfug, richteten aber damit nichts aus, weil er nicht nachzugeben pflegte.

„Bey solcher wunderlichen Seelensorge, die er unberufen zu Dresden führte, gedachte er an eine neue Einrichtung des Kirchenwesens auf seinen Gütern. Er wuste, daß die Nachkommen der Mährischen Brüder, die vormals durch Hussens Lehre entstanden, von den Papisten heftig verfolgt würden. Da er nun hörte, daß zu Sehlen (Senftleben, Zenko, dem zur Herrschaft Neutitschein gehörigen, bei Stramberg gelegenen Orte), einem Mährischen Dorfe, einige von diesen Leuten sich vorgenommen hätten, ihr Vaterland zu verlassen, faßte er den Entschluß, dieselben bey sich aufzunehmen. Christian David, ein Zimmermann zu Görlitz, der bey seiner Reise durch dieses Dorf solche Leute gesprochen, gab ihm die erste Nachricht davon; und durch diesen ließ er die gedachten Leute zu sich einladen, nachdem er das Gut Berthelsdorf, in der Oberlausiz gekauft und ihnen daselbst Johann Andreas Rothen zum Prediger bestellt hatte." Das Gut erkaufte er von seiner Großmutter, blos, wie Engelhard sagt, um Unterthanen zu haben, die er als Vater zu einem besondern Grade von Liebe zur Religion leiten könne.

„Im Jahr 1722 gleich nach Pfingsten langten von den Leuten aus Sehlen drei Männer mit den Ihrigen (zusammen 10 Personen) zu Berthelsdorf an und baueten an einem wüsten Orte an der Landstraße, nicht weit von dem Dorfe, ein Haus, das sie um Martini zu Stande brachten." Es wurde dafür ein mit wildem Gesträuch bewachsener Platz am Abhange des Hutbergs angewiesen. Hier fällten die drei Einwanderer aus Mähren, Christian David, der Zimmermann und die Brüder Augustin und Jacob Neisser, beide Messerschmiede, am 17. Juni 1722 den ersten Baum zu dem neuen Hause, welches Johann Georg Heitz, des Grafen Haushofmeister, und *M.* Christian Gottfried Marche, Privaterzieher zu Groß-Hennersdorf, des Werkes eifrige Förderer, Herrnhut genannt wissen wollten. Heitz schrieb an den Grafen, 8. Jul.: „Gott hat den Hrn. Marche recht zu diesem Werke aufgemuntert. Er segne es auch nach seiner Güte, und verschaffe, daß E. Exc. an dem Berg, welcher der Hutberg heißt, eine Stadt bauen, die nicht nur unter des Herrn Hut stehe, sondern auch alle Einwohner auf des Herrn Hut stehen, daß

Tag und Nacht kein Stillschweigen bei ihnen sey," und ferner, 12. Aug.: „Gestern ist das neue Haus auf des Herrn Hut so glücklich aufgerichtet worden, daß niemand einen Finger dabei verletzt hat. Jehovah lasse allezeit seine Augen darüber offen seyn!" — „Mittlerweile vermählte sich der Graf den 7. Sept. 1722 zu Ebersdorf mit Erdmuth Dorothea, des dasigen Grafens Heinrichs X. von Reuß ältern Tochter, die ein halb Jahr jünger als er war. Er bemühete sich sogleich, ihr seine besondern Meinungen einzuflößen, darinen es ihm gelung. Er hätte in diesem Stücke keine bessere Gemahlin kriegen können. Daher er auch ein solches Vergnügen über diese Heurath hatte, daß er nachmals, als seine Secte anwuchs, zu deren Andenken ein besonderes Ehrenfest anordnete, welches noch bis diese Stunde jährlich bey der Gemeinde gefeyert wird.

„Gegen Weihnachten kam er von Ebersdorf nach Berthelsdorf. Er besahe das von den Leuten aus Sehlen neu erbauete Haus und kehrte bey ihnen ein. Er ließ sich zu denselben auf das vertraulichste herunter und gab dadurch Anlaß, daß nachgehends immer mehr Leute aus Mähren ankamen und daselbst anbaueten." Christian David sorgte, auch ungeheißen, für neue Ankömmlinge aus Mähren, so daß im Frühjahr 1723 den ersten Ansiedlern 18 Individuen sich gesellten. Daneben veranlaßte er bei seinen Besuchen in Mähren große Aufregung unter den Bauern des Kuhlandl, namentlich zu Zauchtl und Kunewald. Dort lebten Abkömmlinge der Böhmischen Brüder, glaubensstark allein durch den ererbten Haß gegen die herrschende Kirche, jedoch ohne alle feste Norm für ihren Glauben, nur daß sie hin und wieder durch geheime Versammlungen und Hausandachten, durch das Lesen akatholischer Bücher in einer Art von Gemeinschaft sich zu erhalten suchten. Die von außen empfangene Anregung blieb nicht ohne Wirkung: die Leute kamen jetzt an verschiedenen Orten zu Hunderten zusammen, sangen und beteten, sprachen von den Erfahrungen ihres Herzens, und priesen den Seelen die Liebe Gottes in Christo Jesu. Diese Bewegung erregte die Aufmerksamkeit der Obrigkeit, Verbote und Beschränkungen wurden ihr entgegengesetzt, verfehlten aber, bei der Armseligkeit der Polizei-

einrichtungen jener Zeit, ihres Zweckes ganz und gar, nur daß sie die aufgeregtesten jener Schwärmer bestimmten, die Heimath für immer zu verlassen. David Nitschmann, Melchior Zeisberger und Johann Töltschig, bemittelter Eltern aus Zauchtl Söhne, begaben sich auf die Reise, in der Hoffnung, irgendwo in Holland oder Polen böhmischen Brüdern sich anschließen zu können, wollten aber im Vorbeigehen ihre Landsleute in Sachsen, namentlich den Christian David besuchen. Sie erreichten Herrnhut den 12. Mai 1724, blieben und gaben dem Grafen eine Veranlassung mehr, der unter seinem Einflusse sich bildenden Gesellschaft den Namen Mährische Brüder beizulegen, „obgleich die wenigsten davon aus Mähren sind.

„Im J. 1722 machte er auch den Anfang, sich mit öffentlichen Schriften hervor zu thun. Er hat unter andern sowohl einen Catechismum und ein Gesangbuch, als auch die Ebersdorfische Bibel und eine deutsche Uebersetzung des Neuen Testaments herausgegeben, und in allen seinen Schriften seine neuerlichen Meinungen mit schwülstigen, fanatischen und ärgerlichen Ausdrücken so deutlich an den Tag gelegt, daß die Gottesgelehrten Ursache kriegten, öffentlich darwider zu schreiben. Immittelst hielte er sich immer noch die meiste Zeit zu Dresden auf und wohnte nicht nur denen Sessionen in der Regierung als wirkl. Hofrath bey, sondern gab auch einen Winkelprediger in der Stadt ab und stellte seinen so genannten deutschen Socraten stückweise ans Licht, der viele, in Abfall gerathene Hauptwahrheiten anzeigen sollte. Jedoch er hatte gar keine Lust, länger in Dresden zu bleiben, weil er nicht nur den vielfältigen Widerspruch derer, die seine *Conventicula* mißbilligten, nicht erdulden konnte, sondern sich auch durch Abwartung seiner weltlichen Bedienung an seinen geistlichen Anstalten in der neuangelegten Gemeine nicht gerne hindern lassen wollte. Er bat daher bey Hof um Erlaubniß, sich ein paar Jahr auf seinen Gütern aufzuhalten, um die alte Mährische Liturgie in Ordnung zu bringen, und die Evangelische Lehre bey dieser Gemeine einzuführen."

Bei dem frommen Eifer des Pfarrers Rothe und bei der liebevollen Theilnahme der Gutsherrschaft gab es hier der Er-

weckten in guter Zahl, und damit vielfältige Gelegenheit, durch geistliche Uebungen nützlich zu werden. Diese bestanden in gemeinschaftlichem Singen und Beten, in Wechselgesprächen über geistliche Erfahrungen u. dgl. Daneben waren die verbündeten Freunde auf gemeinnützige Unternehmungen bedacht, namentlich auf eine Nachahmung der Anstalten in Halle für die Erziehung der Kinder nach dem Sinne Christi, und für die Ausbreitung seines göttlichen Reiches. Wiewohl nun der Graf dieses Vorhaben aus Rücksicht für die Hallischen Anstalten bedenklich fand, so gab er doch den Wünschen der Freunde nach, suchte die Ausführung nach Möglichkeit zu befördern. Ihm selbst lag am meisten an der Führung seiner erweckten Unterthanen, zumal der mährischen Leute; denn diesen fehlte es bei einem regen Eifer für dasjenige, was sie als Wahrheit zu erkennen glaubten, an einer richtigen Einsicht in das Wesen derselben. Einige hatten nach den Büchern, so ihnen vorgekommen, den lutherischen, andere den calvinischen Lehrbegriff liebgewonnen; die Nachkommen der mährischen Brüder hielten sich an die ererbten Traditionen. Zu ihnen gesellten sich Erweckte von andern Orten, aus mancherlei Gesinnung und mit sehr verschiedenen Glaubensansichten, und suchten sie für sich zu gewinnen. So entstanden Zänkereien über Lehre und Verfassung, Parteiungen und Trennung. Dagegen eiferte Pfarrer Rothe, gewann aber nicht mehr damit, als daß die meisten von seiner Kirche sich absonderten und die mährischen Brüder sich anschickten, ihren Stab weiter zu tragen. Die neue Ansiedelung war ihrem Untergange nahe.

Den Urlaub benutzend verließ Zinzendorf im Frühjahr 1723 Dresden und zog zuerst nach Berthelsdorf, dann, 18. Juni 1727 nach Herrnhut, wo er mit des Pfarrers Rothe Genehmigung die Seelsorge übernahm. Dem Gutsherren wurde leicht, was der Pfarrer niemals hätte erreichen können. Er gewann die Herzen der Getrennten, indem er sie insgeheim und öffentlich unter heißen Thränen zum Frieden ermahnte, und dabei mit umsichtiger Geduld ihre Wünsche und Bitten anhörte und beherzigte. Man kam überein, den Einrichtungen der lutherischen Kirche sich zu unterwerfen, sofern dabei der Gebrauch einer alt-

christlichen, d. i. hussitischen Gemeinordnung verstattet würde. Auf diesen Grund wurden von dem Grafen, mit Zuziehung des Pfarrers Rothe, des Gerichtsdirectors Marche und der angesehensten Einwohner von Herrnhut Statuten entworfen, am 12. Mai 1727 öffentlich verlesen, und durch Handschlag an Eides Statt feierlich angenommen. Noch an demselben 12. Mai wählten die Brüder aus ihrer Mitte zwölf Männer, Aelteste, welche die treue Beobachtung der Statuten und Gemeinordnung überwachen sollten, dann ernannten sie zum Vorsteher ihres Gemeinwesens den Grafen, zu seinem Gehülfen den Friedrich von Watteville. Es wuchs die brüderliche Zuversicht und Liebe, und der gegenseitige Austausch geistlicher Erfahrungen wurde so herzlich, daß von da an kein Tag verging, an dem nicht, zumal in den Gebetsversammlungen und Singstunden, besondere Gnadenkräfte wären verspüret worden. In dieser Stimmung wurden die Brüder von dem Pfarrer Rothe aufgefordert, mit ihm die Einsetzung des h. Abendmahls, als dessen sie bis dahin, von wegen der Spaltung sich enthalten hatten, zu feiern. Tags zuvor veranstaltete der Graf eine vorbereitende Prüfung der Gemüther durch ganz Herrnhut, demnächst ließ er die Statuten von sämtlichen Brüdern und Schwestern unterschreiben. Am 13. Aug. hörte die Gemeinde eine kurze Rede vom Abendmahl, dann wallte sie nach Berthelsdorf. In der Kirche folgte dem ersten Gesang die Einsegnung zweier Confirmanden, die ganze Gemeine warf sich weinend und betend in den Staub. Dann beteten etliche Brüder mit Geisteskraft, und sprachen kindlich ihr dringendes Anliegen aus, daß der Herr ihre Haushaltung und die dadurch anderwärts erweckten Seelen der rechten Heilsordnung seiner Gnade wolle theilhaftig werden lassen. Nun legte der Graf im Namen der ganzen Gemeine die Beichte ab, der Beichtvater des Pfarrers Rothe sprach die Absolution, und gegen 300 Brüder und Schwestern empfingen das Abendmahl. Das Gedächtniß des 13. Aug. 1727, als des Stiftungstages der erneuerten Brüderkirche, wird von ihr alljährlich mit einem feierlichen Abendmahl begangen. Gleichzeitig hatten sich eine Anzahl von Brüdern und Schwestern zu ununterbrochenem Gebet für alle Stunden des Tags und der

Nacht verbunden, und wurde mit diesem ewigen Gebet am 27. Aug. 1727 der Anfang gemacht.

Von Berthelsdorf aus unternahm Zinzendorf „verschiedene Reisen, um Proselyten zu machen, in welcher Absicht er unter andern 1728 nach Jena kam, wo er verschiedene Magistros an sich zog, auch in geheim einen lateinischen Brief an den Pabst schrieb, darinen er ihm sehr schmeichelte, es aber hernach, da er verrathen wurde, nicht Wort haben wollte. Er opponirte auch bey einer öffentlichen Disputation. Im J. 1729 setzte er das Bemühen seine Secte auszubreiten, fort und vermehrte die Anordnungen wegen des öffentlichen Gottesdiensts, widmete auch viele Stunden seinen poetischen Einfällen, wobey das äusserliche Ansehen des Orts Herrnhut täglich zunahm. Anno 1730 fiengen seine Anhänger an, sich unter einander mit Du Brüder und Schwestern zu nennen. Der Graf schloß eine vertraute Freundschaft mit den Büdingischen Schwärmern, nachdem sie ihn durch ein Schreiben zu sich nach Himbach ins Isenburgische eingeladen hatten. Er hielte den 23. Sept. in ihrer Versammlung eine Rede, nahm sie unter seine Brüder und Schwestern auf und wechselte mit ihrem Vorsteher, Joh. Friedrich Rock, Büdingischen Hoffattler, fleißig Briefe, bat ihn auch hernach bey einer jungen Comtesse zu Gevattern, ist aber nachgehends mit ihm gänzlich zerfallen." Es erregten jedoch die kirchlichen Einrichtungen bedenkliches Aufsehen; viele der Günstigen zweifelten, ob bei denselben der Zusammenhang mit der gesamten Kirche Augsburgischer Confession beibehalten werden könne. Selbst der Graf schwankte wegen ihrer Beibehaltung, gab aber dem beharrlichen Sinne der mährischen Brüder nach, wofern der Heiland durch das Loos für sie entscheide. Von den deshalb aufgesetzten beiden Loosen wurde jenes 2 Thessal. II. 15 gezogen, und damit die Beibehaltung für die ganze Gemeine bestätigt.

„Anno 1731 that er eine Reise nach Dänemark und wohnte den 6. Juni zu Kopenhagen der Königl. Krönung bey, wobey er den Ritterorden vom Danebrog erhielte. Nach seiner Zurückkunft forderte er an dem Dresdnischen Hofe die Erlassung seiner Dienste, die ihm auch zugestanden wurde, worauf er im Jan.

1732 die Hofrathsstelle in öffentlicher Versammlung des Regierungscollegii niederlegte. Die Verwaltung seiner Güter überließ er seiner Gemahlin, er selbst aber ergab sich völlig den Herrnhutischen Anstalten, denen er alle mögliche Schminke gab. Seine ausgesandten Boten mußten dieselben allenthalben herausstreichen, wodurch der gute Ruf davon auch bis nach America erschallte. Er setzte auch zu Herrnhut einen ordentlichen Prediger ein." Die fortgesetzte Thätigkeit der Sendboten hatte die Veränderung mit den Gütern, den Scheinverkauf an die Gräfin veranlaßt. Unaufhörlich durch jene Missionarien bearbeitet, wurden an manchen Stellen von Böhmen und Mähren die Unterthanen zu Auswanderungen veranlaßt in einem Maase, das doch endlich der Regierung bedenklich erschien. Sie ließ in Dresden Beschwerde erheben und wurde in deren Folge den Herrschaften in der Oberlausitz untersagt, kaiserliche Unterthanen aufzunehmen, oder ferner nach Böhmen Werber zu entsenden, dann erging im Nov. desselben Jahrs 1732 ein Specialrescript an den Grafen, wodurch demselben aufgegeben, seine Güter zu veräußern. Unter dem zu Herrnhut eingesetzten Prediger ist ohne Zweifel *M.* Aug. Gottl. Spangenberg, der Bruder des kurtrierischen Ministers, Abth. II. Bd. 2. S. 462, zu verstehen.

„Anno 1733 erschlich der Graf von der Theologischen Facultät zu Tübingen aus der Feder des damaligen Decani, *D.* Bülfingers, ein Bedenken, das ihm sehr geneigt war. Er meinte nun völlig Recht zu haben, seine Religionsänderungen beherzt zu treiben, doch wurde stark wider dieses Bedenken geschrieben. Anno 1734 vernahm er, daß ein reicher Kaufmann zu Stralsund, Namens Richter, vor seine Kinder einen Hauslehrer annehmen wollte. Alsbald entschloß er sich, den Gräfl. Character zu verleugnen und diesen Hauslehrer abzugeben, um Gelegenheit zu haben, den Kaufmann nach Herrnhut zu ziehen und ihm mit Manier sein Vermögen abzunehmen. Er reisete wirklich unter dem Namen Freydeck nach Stralsund, gab sich vor einen Candidaten des Evangelischen Predigtamts aus und ward Informator bey des Kaufmanns Kindern. Er bat sich bey dem geistlichen Ministerio eine Predigt aus, die er auch nach einem kurzen Examen erhielte.

In diesem verhehlte er seine Irrthümer, aber in der Predigt ließ er etwas davon mit einfliessen. Man forderte ihn darauf vor das Consistorium, da er zwar erst leugnete, daß er der Graf von Zinzendorf sey, aber es hernach gestund. Er verlangte alsdann, man möchte ein Colloquium mit ihm anstellen, damit er seine Rechtgläubigkeit darthun könnte. Dieses nahm den 18. April seinen Anfang und währte etliche Tage. Der Graf erklärte sich darinen gegen die beyden Gottesgelehrten, Langemak und Sibeth, also, daß sie mit ihm zufrieden waren. Er legte ihnen zugleich das obgedachte Tübingische Bedenken vor. Dieses wirkte so viel, daß sie ihm ein gutes Zeugniß gaben und ferner zu predigen erlaubten. Er blieb noch einige Zeit zu Stralsund und erreichte seinen Entzweck. Denn der Kaufmann trat auf seine Seite und begab sich mit seinem ganzen Vermögen, das sich auf 100,000 Thaler erstreckte, nach Herrnhut, wo dasselbe in die sogenannte Heylandskasse gelegt wurde, die der Graf für solche Gelder gestiftet hatte. Den armen Kaufmann schaffte er sich bald vom Halse, da er ihn nach Algier schickte, wo er an der Pest starb.

„Von Stralsund wandte sich der Graf nach Tübingen, allwo er 1734 das obgedachte Bedenken der dasigen theologischen Facultät bestätigen und drucken ließ, auch Erlaubniß zu predigen kriegte, 19. Dec. 1734, jedoch die Würtembergische Prälatur, die damals ledig war, nicht erhalten konnte.“ Eigentlich war es seine Absicht, die ehemalige Abtei St. Georgen auf dem Schwarzwald anzukaufen, und daselbst eine Pflanzschule für christliche Lehrer zu begründen; damit glaubte er zu dem Titel eines Würtembergischen Prälaten zu gelangen, und in dieser Beziehung auch die Annahme des geistlichen Standes vor der Welt rechtfertigen zu können. „Er ging alsdann nach Engelland und ließ dieses gedruckte Bedenken zu London wieder auflegen, worauf er weit und breit herum schwärmte, um in der ganzen Welt Jünger zu machen. Er reisete auch in dieser Absicht nach Holland, und von dar wiederum nach Schwaben, wo er an vielen Orten predigte. Er ließ sich in diesem Jahre auch in Königsberg sehen. Daß er sich aber von der Theologischen Facultät in Kopenhagen habe examiniren lassen, ist eine von ihm selbst ausgesprengte Unwahrheit.

„Wo er selbst nicht hinkam, da befanden sich seine Emissarien, worunter Spangenberg und David Nitschmann die vornehmsten waren, davon der erste in Georgien und der andere zu Petersburg sein Wesen hatte. Einige giengen nach Holstein und baten den Herzog um Erlaubniß, bey Kiel anzubauen. Da es ihnen aber abgeschlagen wurde, begaben sie sich in das Königl. Holstein, wo sie verschiedene Personen auf ihre Seite brachten. Der Graf wäre herzlich gerne nach Schweden gegangen, wenn er darzu Erlaubniß bekommen hätte. Er fertigte deshalb ein Sendschreiben an den König ab, darinen er sein und seiner Herrnhutischen Gemeine Glaubensbekenntniß auf beste vorstellte, er fand aber damit kein Gehör." Bereits im J. 1732 langten die mährischen Brüder Leonh. Dober und David Nitschmann in St. Thomas, der westindischen Insel, an, und im nächstfolgenden Jahre gingen Christian David, Matthäus und Christian Stach nach Grönland, um an der dortigen Heidenbekehrung Theil zu nehmen; drei der Brüder unternahmen eine, wiewohl vergebliche Versuchsreise nach Lappland, und gelangten bis zu den Samojeden. Auf des dänischen Oberkammerherren von Pleß Betrieb ließen sich vier Ehepaare und zehn Brüder als Colonisten auf Ste. Croix nieder, um die verlassenen Plantagen wieder anzubauen, und ein Stück Land in Georgien, so 1735 den Brüdern überlassen worden, veranlassete die Begründung einer Colonie in der Stadt Savannah. Am 31. März 1735 wurde der von dem Grafen präsentirte David Nitschmann zu Berlin von dem Oberhofprediger Jablonsky zu einem Senior der mährischen Brüdergemeinen ordinirt, mit ertheilter Vollmacht, die ihm obliegenden Visitationen vorzunehmen, Pastoren und Kirchendiener zu ordiniren, und allen den Verrichtungen, welche einem Senior und Antistites der Kirche gebüren, sich zu unterziehen. Daß zwei Jahre später auch Zinzendorf, unter Nitschmanns Beistand, sich von Jablonsky zum Bischof der mährischen Brüder weihen ließ, mag durch die Ereignisse in Holstein veranlaßt worden sein. Dort hatten, mit Genehmigung der dänischen Regierung, mährische Brüder bei Oldesloh die Colonie Pilgerruh angelegt, indem sie aber genöthigt gewesen, von der Gemeine in Herrnhut

und von der Aufsicht des Grafen sich feierlich loszusagen, hatte dieser nichts angelegentlicheres zu thun, als die Colonisten, welche mit ihm in Verbindung bleiben wollten, nach Holland zu befördern, wo sie bei Ysselstein die Colonie Herrendyk, zunächst zur Förderung der Heidenmissionen anlegten.

„Im J. 1736 wurde in Sachsen nicht nur ihm durch ein Königliches Rescript angedeutet, die gesammten Chursächsischen Lande zu meiden, sondern es empfiengen auch der Landeshauptmann von Löben, der Kammerherr von Holtzendorf, der Oberconsistorialrath Heydenreich und der Superintendent zu Dresden, D. Löscher, Commission das Herrenhutische Wesen zu untersuchen. Die Commission wurde im May zu Herrnhut gehalten, konnte aber diesem Unwesen kein Ende machen. Der Graf sowohl als viele andere derer Vornehmsten von der Gemeine waren abwesend. Im März und April ließ sich der Graf zu Amsterdam sehen. Im May reisete er in der Wetterau herum; und da er nicht nach Chursachsen zurücke kehren durfte, nahm er seinen Aufenthalt auf dem Schloße Marienborn in der Wetterau; doch blieb er nicht immer allda. Er that nicht nur eine Reise ins Würtembergische, sondern auch unter dem Namen eines Herrn von Thürnstein (wie Freideck eine östreichische Reminiscenz) nach Liefland, wo seine Anhänger bereits guten Eintritt gefunden hatten. Sonderlich wurden sie in dem Städtchen Wolmar von der Generalin von Hallard unterstützt. Da sie sich auch dem Generalsuperintendent Fischer zu Riga auf ihrer guten Seite gezeigt hatten, ließ er sie schalten und walten, auch den Grafen selbst, da er nach Riga kam, für sich zweymal in der Jacobikirche predigen. Ob es gleich der Gouverneur übel nahm, daß er sich unter einem verdeckten Namen ins Land geschlichen, blieb er doch mit seinen Emissarien in Ansehen, und gieng über Wolmar nach Reval.

„Da er auch in diesem Jahre an dem Königl. Dänischen Hofe vergebens um ein geistl. Amt angehalten und deshalben den Danebrogorden zurücke geschickt hatte, wußte er weiter keinen Rath, seine Ambition zu befriedigen, als daß er sich zum Bischof seiner Mährischen Brüder verordnen ließ. In dieser Absicht

reisete er nach Berlin, um sich ordiniren zu lassen. Er meldete sich deshalben bey dem Könige, der ihm zur Antwort gab, er müßte sich zuvörderst examiniren lassen. Dieses ließ sich der Graf gefallen. Er stellte sich den Pröbsten Reinbeck und Rolof zum Examen dar. In der Antwort verhielt er sich so, daß ihm diese Gottesgelehrten ein gutes Zeugniß gaben. Es fiel daher auch der Bericht an den König vortheilhaft aus. Alleine dieser Monarche wollte gleichwohl in dessen Ordination nicht willigen.

„Mittlerweile gaben sich seine Anhänger alle Mühe, die Herrenhutischen Anstalten immer weiter auszubreiten. Spangenberg war aus Georgien nach Pensylvanien gekommen, nachdem er einige Herrnhuter allda zurücke gelassen, um daselbst anzubauen und Indianer zu gewinnen. Er suchte in diesem Lande die Schwenckfelder mit den Herrnhutern zu vereinigen, wurde aber darüber so verhaßt, daß er Pensylvanien verlassen mußte. Er gieng im Sommer 1736 nach St. Thomas; David Nitschmann aber, der sich aus Petersburg nach Georgien und von da nach Pensylvanien begeben hatte, kehrte nach Europa zurücke. Das Herrnhutische Gesangbuch wurde in den gesammten Hannöverischen Landen verboten. Dagegen erhielte endlich Zinzendorf den 20. May 1737 zu Berlin von dem Oberhofprediger, Daniel Ernst Jablonski, auf dessen Studierstube die Ordination. Er war von Lutherischen Gottesgelehrten examinirt worden und jetzt ward er von einem Reformirten Theologo ordinirt. Er machte sich aus solchen Umständen nichts, da er lauter indifferentistische Grundsätze hegte. Er hielte es mit allen Religionen, wenn er nur einen Vortheil davon haben konnte. Er theilte daher auch seine Gemeine zu Herrnhut in zwei Chöre, davon eines nach Berthelsdorf in die Lutherische Kirche gieng, das andere aber, worunter die Reformirten sich befanden, den Gottesdienst zu Herrnhut abwartete. Nachher entstunden drey Classen, eine Lutherische, eine Mährische und eine Böhmische.

„Nunmehro reisete der neue Bischof überall herum, seine Brudergemeine zu verstärken. Er that zuförderst eine Reise in die Wetterau, und von dar nach Holland und Engelland. Er kam auch nach Preussen und hielte daselbst öffentliche Erbauungs=

stunden. Mit Ende des Jahrs kam er wieder nach Herrnhut, wohin auch seine Gemahlin von Frankfurt am Mayn, wo sie ebenfalls Jünger zu machen gesucht, zurücke gekommen war. Eschenbach lösete den Spangenberg in America ab, Georgien aber wurde von den Herrnhutern verlassen. Sie verkauften ihr dasiges Wohnhaus an den Whitefield, und zogen nach Pensylvanien. In Liefland und Holstein wurde das Herrnhutische Wesen nicht wenig ausgebreitet.

„Im J. 1738 ließ sich der Graf von neuem zu Berlin sehen. Er bildete sich ein, es würde ihm jedermann, als einem allda ordinirten Bischofe, die Kanzel öffnen. Er suchte daher bald für diesen, bald für jenen zu predigen. Allein es wollte ihn Niemand vor sich auftreten lassen. Er mußte daher nur in Privathäusern predigen. Von Berlin gieng er wieder in die Wetterau, wo er einen starken Anhang hatte. Er war schon seit 1736 besorgt gewesen, in diesem Lande einen Platz zu bekommen, wo er vor seine Anhänger einen Sitz anlegen könnte. Er hätte gerne das Isenburg-Wächterbachische Schloß Ronneburg zu diesem Zwecke gehabt, konnte aber es nicht so weit bringen. Endlich erhielten Nitschmann und Krügelstein an dem Gräflich-Büdingischen Hofe die Erlaubniß, außerhalb Büdingen an der Frankfurter Straße einen Ort zu ihrem Behuf anzulegen. Der Contract wurde den 24. April 1738 geschlossen, worauf der Graf mit den Seinigen noch in diesem Jahre allda den Ort Herrnhaag anlegte.“ Am 19. März 1738 war die landesherrliche Verordnung ergangen, wodurch jemalen nach Sachsen zurückzukehren, ihm untersagt. Für Herrnhut war das eben nicht von Bedeutung, da durch anderweitige landesherrliche Bestimmung vom 7. Aug. 1737 nachgegeben, „daß die Gemeine zu Herrnhut, so lange sie bei der Lehre der ungeänderten Augsburgischen Confession verharren würde, bei ihrer bisherigen Einrichtung und Zucht gelassen werden solle,“ aber für den Grundherren ergab sich eine peinliche Verlegenheit aus dem Umstand, daß durch seine Unternehmungen eine Schuldenlast erzeugt, welche den Verkauf der verpfändeten Güter nach sich ziehen konnte. Da trat ein dem Grafen wenig oder gar nicht bekannter Holländer, Matthias Beuning

ins Mittel; aus freiem Antrieb bewilligte er ein Darlehen, hinreichend die sämtlichen Gläubiger auf der Stelle zu befriedigen.

„Im Dec. 1738 that der Graf eine Reise nach America. Er gieng über Amsterdam nach Pensylvanien und kam den 28. Jan. 1739 nach St. Thomas. Seine ganze Reise dauerte 16 Wochen, von denen er nur fünf in diesem Welttheile zubrachte. Im Jun. befand er sich schon wieder zu Tübingen, und hielte Versammlungsstunden. Er ließ sich auch an verschiedenen Orten öffentlich auf der Kanzel hören. Im Winter reisete er in die Schweiz und predigte zu Basel. In Liefland gieng es den Herrnhutern völlig nach Wunsch, weil nicht nur der Generalsuperintendent Fischer zu Riga ihre Parthei hielte, sondern der Revalische Pastor Vierroth wirklich zu ihnen übertrat. Man suchte auch zu Petersburg das Herrnhutische Wesen zu pflanzen. Die wichtigste Eroberung, die der Graf in diesem Jahre machte, war des Directors des Zittauischen Gymnasii, Gottfried Polycarp Müllers, Uebergang zu seiner Secte, nachdem derselbe sein Amt niedergelegt hatte. Im J. 1740 kamen scharfe Befehle wider die Herrnhuter und ihre Versammlungen im Hannöverischen, zu Lübeck und in Schwedisch-Pommern heraus, in dem Königl. Holstein aber wurde ihnen angekündiget, gegen das Frühjahr das Land zu räumen. Im May befand sich der Graf zu Marienborn, wo er eine Versammlung der Brüder nach Gotha ausschrieb, die im Jun. in der Vorstadt zusammen kamen, und den obgedachten Müller zum Bischof erwählten. Der Gothaische Hof war mit dieser Zusammenkunft übel zufrieden. Im Winter befand sich der Graf zu Wetzlar, von seinen Anhängern aber schickte er einige nach Constantinopel, andere nach Algier und wieder andere nach Surinam in America.“ Ob er aber damalen, oder in früherer Zeit, im Ernst darauf bedacht gewesen, seine Anstalten auch mit der römisch-katholischen Kirche in Verbindung zu setzen, bleibt ungewiß.

„Im J. 1741 legte der Graf sein Bischofsamt nieder, weil er ohne solchem das Oberhaupt der Secte bleiben konnte. Die Gemeine war darüber betreten, und meinte, er wollte sich hinfüro ihrer nicht mehr annehmen; jedoch er ließ sich den Titel eines Vorstehers und Vormunds und hernach eines Dieners und

Haushalters über das Kreuzgeheimniß beylegen. Er reisete darauf nach Genf, wo er einige Monate blieb, alsdann aber über Herrnhaag, wo er auf einmal 14 Paar copulirte, und Herrndyk in der Provinz Utrecht, wo die Herrnhuter auch einen Hauptsitz angelegt hatten, nach Holland und Engelland, und von da zum andernmal nach America gieng. Seine Gemahlin begleitete ihn bis London, von dar sie nach Marienborn kehrte, seine älteste Tochter aber blieb bey ihm. David Nitschmann, Spangenberg und Anna Nitschmannin hatte er schon vorausgeschickt. Der erste kaufte in Pensylvanien ein großes Stück Land und führte ein großes Gebäude daselbst auf. Im Nov. langte der Graf zu Neu-York und den 7. Dec. zu Germantown an, wo er bis ins folgende Jahr seinen Aufenthalt nahm, doch aber bald hieher, bald dorthin reisete und predigte. Die Anna Nitschmannin, Aeltestin der sämmtlichen Schwestern, war zu Germantown seine Kassirerin, Haushälterin und Gesellschafterin, mit der er alles überlegte und auch des Abends mit ihr spazieren gieng, welches vielen anstößig vorkam. Inmittelst thaten zwey Emissarien, Gradie und Dober, einen Versuch, sich einen Anhang in Schweden zu machen. Sie giengen über Hamburg nach Gothenburg, und von dar über Upsal nach Stockholm, wo sie überall sich hören ließen, aber mit ihren besondern Meinungen an sich hielten. Weil sie wenige in ihr Netz ziehen konnten, giengen sie bald wieder aus Schweden zurücke.

„Indessen ließ sich der Graf von Zinzendorf in America zum Lutherischen Pfarrer in Philadelphia bestellen, übergab aber die Führung seines Amtes einem Vicario. Er gab sich viele Mühe, die Quäker mit seiner Secte zu vereinigen, konnte aber seinen Zweck nicht erreichen. Er nannte sich unter seinen Anhängern in America bald Hanan, bald Bruder Ludwig." Durch ein Rundschreiben an alle Religionsparteien deutscher Nation veranlaßte er eine allgemeine Versammlung ihrer Deputirten. Als erwählter Sprecher bewirkte er in sieben Synoden, daß mehre derselben in seine Glaubensansicht eingingen, und mit ihren Gemeinen, ungeachtet ihrer besonderen Verfassungen und Nebenmeinungen, zu brüderlicher Gemeinschaft unter dem Namen der Gemeine

Gottes im Geist sich verbanden. In dieselbe wurde auch die inzwischen zu Betlehem eingerichtete mährische Brüdergemeine aufgenommen.

„Anno 1743 kam Zinzendorf mit seiner Tochter nach Europa zurücke, da indessen seine Gemahlin in Liefland ein Gut Namens Brinkenhof gekauft, und daselbst ein Bethaus, nicht weit davon aber die Generalin und Gräfin von Hallard eine Schule, die sie Lammsberg nannte, erbauet hatte. Weil auch viele andere Bethäuser, wie auch Brüder- und Schwestergemeinen in diesem Lande errichtet worden, hatte man durch eine niedergesetzte Commission alle Bethäuser verschlossen und die Zusammenkünfte gänzlich untersagt, obgleich die Gräfin von Zinzendorf, die selbst nach Petersburg gereiset, vorgegeben, die Mährische Brüderschaft stamme von der ersten Griechischen Kirche her und sey daher für eine Schwester der Russischen anzusehen. Im Herbst 1743 kam der Graf unter dem Namen eines Herrn von Rachao (Rakaus, der böhmische Namen für Oestreich) selbst nach Petersburg, um sich mit den Lutherischen Theologis daselbst zu vereinigen. Allein sobald der Hof Nachricht davon erhielte, ließ er ihn unter einer Wache auf die Citadelle bringen, alsdann aber den 12. Jan. 1744 über die Grenzen schaffen, mit dem Befehl, daß weder er selbst, noch seine Emissarien jemals sich wieder in diesen Landen betreten lassen sollten."

Auf andern Punkten machte dagegen die Gemeine bedeutende Fortschritte. In der Wetterau war die mährische Brüderkirche von der Landesherrschaft vertragsmäßig mit den nöthigen Freiheiten begabt, zu Marienborn, dem Sitze ihres Bischofs, die Schloßkirche den Brüdern zum öffentlichen Gottesdienst eingeräumt worden; außer der immer zahlreicher werdenden Gemeine zu Herrnhaag befand sich eine kleinere zu Ronneburg. Die Brüder zu Pilgerruh erkannten das Bedenkliche ihrer isolirten Stellung, erhielten im J. 1740 die nachgesuchte Wiederaufnahme in den Brüderverein, verließen den bisherigen Aufenthalt, und wurden in andern Gemeinen untergebracht. Bei verschiedenen Landesherren wurde die Anerkennung der Verfassung nachgesucht, in England und Holland auch die darauf bezügliche Vergünstigung

gegeben. Noch vortheilhafter gestalteten sich die Verhältnisse in Preussen, namentlich seit der Eroberung von Schlesien. Dort hatten sich Nachkommen der alten böhmischen Brüder in bedeutender Anzahl erhalten, die von Brüdern aus Herrnhut von Zeit zu Zeit in der Stille besucht wurden. Der Landesherr bewilligte allgemeine Gewissensfreiheit, womit die Erlaubniß zur Errichtung evangelischer Bethäuser verbunden. Dem gemäß suchten die Brüder um ein Gleiches nach, und wurde ihnen, 25. Dec. 1742, kirchliche Freiheit in allen königlichen Landen, so daß sie keinem Consistorium, sondern, unter des Königs Schutz und Oberherrlichkeit, allein ihren Bischöfen untergeordnet sein sollten. Sie errichteten Bethäuser bei Bunzlau, Reichenbach und Neusalz; neben denselben bauten sich einige Brüder aus der Gegend, nebst fremden Colonisten an, und wurden daraus mährische Brüdergemeinen errichtet. In solcher Weise entstanden Gnadenberg 1743, Gnadenfrei 1743 und Neusalz 1744. Um dieselbe Zeit wurden auch die böhmischen Brüder in den sächsischen Ländern veranlaßt, den Gemeinort Niesky bei Görlitz zu bauen, 1742, so wie die Erweckten in Thüringen eine Gemeine zu Neu-Dietendorf bei Gotha zu versuchen, 1743. Auf der Synode zu Marienborn 1744 wurde festgesetzt, daß die Brüderunität fortan aus dem lutherischen, reformirten und mährischen Tropus bestehen, zu dem mährischen auch diejenigen gehören sollten, die aus andern, als aus den gedachten protestantischen Kirchen zu den Brüdern kommen würden; die Kinder sollten dem Tropus ihrer Eltern angehören. Demnächst wurden zur Erhaltung des friedlichen Nebeneinanderseins Administratoren der Tropen ernannt, auch für jeden einzelnen ein angesehener Theolog aus den betreffenden protestantischen Kirchen zum *Praeses honorarius* erbeten; dabei allen Tropen gleiches Ansehen und Recht auf den Synoden zugesichert. Der Graf nannte sich seitdem, als erster Theolog der gesamten Unität, *Ordinarius fratrum*.

Indessen, je bedenklicher den protestantischen Theologen die zunehmende öffentliche Duldung der Brüderunität wurde, desto mehr glaubten sie sich verpflichtet, über den Lehrbegriff und die Einrichtungen derselben sich nachdrücklich zu erklären, und be-

fangenen Gemüthern das Verständniß zu eröffnen. Reichlichen Stoff bot ihnen der Graf in seinem ganzen Benehmen, in Reden und Schriften. Diese Männer, und es finden sich darunter die gewichtigsten Namen, gingen von der Ansicht aus, daß das Wesen einer Kirche auf dem genau bestimmten Lehrbegriff beruhe, und konnten dem gemäß nicht billigen, daß in eine Gemeinschaft Leute von verschiedenen kirchlichen Lehrbegriffen aufgenommen wurden; die angenommenen Tropen schienen das Schwankende und Ungewisse in der Lehre zu bestätigen. Sie mißbilligten auch die übermäßige Versinnlichung in der Erlösung, als womit die Einbildungskraft des großen Haufens auf eine, der geistigen Natur des Christenthums unwürdige Weise beschäftigt werde. Namentlich müsse in dieser Hinsicht die tändelnde, oft Wohlstand und Ehrbarkeit verletzende Sprache in vielen seiner Lieder, insonderheit in denen über die ehelichen Verhältnisse laut getadelt werden.

Die Ehe betrachtete der Graf als ein Bild von Christo und seiner Gemeine, und wollte sie danach angefangen und geführt wissen. Er überzeugte sich aber gar bald, daß man es, in Hinsicht auf die erweckten Seelen, mit dreierlei Leuten zu thun habe, mit Unwissenden, denen die rechte Einsicht von einer heiligen Ehe fehlt, mit Evangelischen, die mit dieser Einsicht begabt, aus Liebe zu Jesu in der Ehe allein nach seinem Sinne leben wollen, und mit Gesetzlichen, die sich zwar der fleischlichen Lüste enthalten, aber nur aus gesetzlicher Furcht. Deshalb hielt er fortdauernde Berathung und Aufsicht von Seiten der Gemeinhelfer für dringend nothwendig. Dieser Ansicht war es durchaus entsprechend, daß Anna Nitschmann (nachmals seine zweite Gemahlin) am 4. Mai 1730 mit achtzehn ledigen Schwestern, unter Vorwissen und Genehmigung der Gemeinältesten, einen Bund schloß, dem Bräutigam ihrer Seelen ohne Vorbehalt sich zu ergeben, der Leitung des h. Geistes sich ganz zu überlassen, und was die Veränderung des Standes betreffe, niemals einem Antrage Gehör zu geben, welcher auf eine, dem Sinne der Welt und des Fleisches, nicht aber den Sitten und der Ordnung einer Gemeine Christi gemäße Art an sie gelangte. Wenn aber nöthig gefunden würde, einen Bruder mit einer Gehülfin zu berathen, und nach angestellter Ueber-

legung vor dem Herren, ein Antrag an eine oder die andere käme, so wollten sie alsdann denselben in Ueberlegung nehmen, und sich darüber nach ihrer Ueberzeugung entschließen. Dadurch wurde es Regel, daß Heurathsvorschläge unter der speciellsten Berathung der nächsten Vorgesetzten standen, demnächst von den Aeltesten der Gemeine, nach sorgfältiger Erwägung aller Umstände, durch das Loos geprüft wurden, und nur, wenn dieses günstig ausfiel, als bestimmte Anträge an die zu Verlobenden und deren Eltern gelangen konnten; wodurch denn die eigene Wahl, das Aufsuchen einer Frau wegfiel.

„Nachdem der Graf im J. 1744 aus Rußland geschafft worden, hat er nicht mehr so viel Reisen in andere Länder gethan, sondern sich die meiste Zeit in seinem geliebten Herrnhut aufgehalten, von da aus er seine Missionen besorgt, auch seine Brudergemeine je mehr und mehr auszubreiten gesucht, und sie gegen alle, die sich ihr widersetzet, in Schriften und auf andere Art nachdrücklich vertheidigt. Der Königl. Pohlnische und Churfürstl. Sächsische Hof ließ zwar durch eine große Commission, wobey sich drey Gottesgelehrte vom ersten Range befanden, eine Untersuchung und Visitation ihres Kirchenwesens und ganzen Einrichtung ihres Gottesdienstes und Lehrvortrags vornehmen, man konnte aber nicht zugängliche Ursache entdecken, diesen Leuten das Land zu verbieten; vielmehr wurde der sogenannten Brudergemeine nicht nur die fernere Duldung ihrer Kirchenverfassung in der Oberlausiz zugestanden, sondern auch die Stadt Barby zu einem neuen Etablissement angewiesen" (20. Sept. 1749). Des Grafen Verbannung war durch Decret vom 11. Oct. 1747 zurückgenommen worden.

„Einer der Hauptsitze der Herrnhuter war bisher Marienborn gewesen. Allein da der Graf Ernst Kasimir von Isenburg-Büdingen den 15. Oct. 1749 Todes verbliche, und dessen Sohn Graf Gustav Friedrich, der von einer ganz andern Denkungsart als sein Vater war, zur Regierung kam, wollte er den Aufenthalt der sogenannten Herrenhuter in Marienborn, Herrnhag und andern Orten in seinen Landen nicht länger leiden, daher er ihnen anriethe, sich von dar wegzubegeben, wozu er ihnen eine

gewisse Frist bestimmte (9. Januar 1750). Bey dieser Gelegenheit wurden ihre Einrichtung, Lehrsätze, Heylandscasse und andere Gebräuche und Anstalten genauer untersucht und dadurch viele heimliche Greuel, als Geheimnisse entdeckt, welche ihre vermeinte gute Sache vielen Leuten, die sie bisher entschuldiget hatten, verdächtig gemacht." Der Auszug wurde bis zum J. 1753 bewerkstelligt. Die meisten Brüder verzogen nach andern Gemeinen; die übrigen folgten einer Einladung nach Neuwied, und gründeten daselbst seit 1754 eine Ortsgemeine. Durchaus eitel war das vielfältig verbreitete und geglaubte Gerede von einer Heilandscasse, wozu Brüder und Schwestern ihre Habe steuern müßten, damit der Graf nach seinem Belieben über unsägliche Summen verfügen könne. Im Gegentheil wurde niemand mit Collecten behelligt; jeder Bruder behielt und gebrauchte nach Gutdünken das Seinige, nur der Graf gerieth häufig in die äußersten Verlegenheiten. Die Sorge ihm zu erleichtern, wurde 1741 das Generaldiaconat angeordnet und mit der Aufsicht über die Bedürfnisse der Bruderkirche in allen ihren Zweigen betrauet. Dieses Collegium nahm seine Zuflucht zu einem Creditsystem, das sich längere Zeit bewährte, indem einige der Brüdergemeine zugethane Geldmänner die Sache mit ihrem Credit unterstützten. Dagegen waren die freiwilligen Spenden der Brüder und Freunde fortwährend im Abnehmen begriffen, so daß fast alle Ausgaben für das Ganze dem Diaconat zur Last fielen, während die Bedürfnisse in dem Innern der Gemeinen, Colonien, Missionen und Anstalten sich mehrten, und die vielfältige Anfeindung zu kostspieligen Reisen und Verhandlungen Anlaß gab. Unter diesen Umständen erfolgte, dem Creditwesen zu namhafter Erschütterung, die Verweisung aus dem Isenburgischen, und in England der Bankerut eines jüdischen Wechslers, von solcher Bedeutung für die Brüderunität, daß ihr Umsturz zu besorgen. Manche Freunde, die kein Durchkommen sahen, zogen sich zurück, der Graf, gleich bereit zu Bürgschaft und persönlicher Haft, behielt seinen Glaubensmuth. Bei allem Schmerz um falsche Freunde, erlebten die Bedrängten zu rechter Zeit vielfältige Beweise von Bruderliebe, und die dringendsten Gläubiger konnten beruhigt werden. Das

am 23. Febr. 1754 in allen Brüdergemeinen gefeierte Dankfest galt der glücklich abgewendeten Gefahr.

Nach wie vor blieb des Grafen ganze Thätigkeit der Förderung seiner Gesellschaft zugewendet. Er verfertigte Homilien, Liturgien und Lieder in großer Anzahl, hielt in allen Gemeinen, die er besuchte, Versammlungen, bald mit der ganzen Gemeine, bald mit den einzelnen Chören, und suchte aller Orten durch Beispiel, Rücksprache und Belehrung zu wirken. Ein Hauptaugenmerk wurde ihm die Zuziehung tüchtiger Arbeiter, dann die Sorge für die Kinder der Unitätsarbeiter, besonders der Missionarien. Das führte zu den Anstalten für die Erziehung dieser Kinder bis zu dem Alter von 14 Jahren, zu dem Pädagogium für Knaben, welche dem Studiren gewidmet werden, zu dem Seminarium *(collegium academicum)* für die Ausbildung studirender Jünglinge, so 1754 zu Barby errichtet, als Hauptfächer Theologie, Jurisprudenz und Medicin, daneben auch Sprachen und Mathematik behandelt. Dieses Collegium untersuchte der Graf im J. 1755 auf das genaueste: er hörte alle Vorlesungen an, „unterhielt sich namentlich mit den damals gegenwärtigen *Medicis* über die medicinische Wissenschaft und ihren rechten Gebrauch in einer Gemeine Jesu, um alles nach dem Sinne des Heylandes auch in diesem Theil einzurichten." Die Oberaufsicht und Direction des Oeconomischen dieser und aller übrigen Unitätsanstalten wurde im J. 1757 einem Collegium von verständigen und bewährten Brüdern anvertraut. Es führten die Drangsale des siebenjährigen Kriegs neue Verlegenheiten herbei, aus America liefen Nachrichten ein von der Zerstörung einzelner Niederlassungen und der Zerstreuung gesammelter Gemeinen: in der Nähe verloren mehre Brüdergemeinen, namentlich Neusalz und Rixdorf, durch Plünderung, Brand und Erpressung das Ihrige.

In dieser Lage der Unität starb der Graf, nach kurzer Krankheit, zu Herrnhut, den 9. Mai 1760, „nachdem er sein Alter auf 60 Jahr gebracht. Von den letzten Stunden seines Lebens ist der Welt nichts bekannt geworden. Wir fügen aber die Beschreibung seines äusserlichen und innerlichen Characters bey und zwar meistens mit den Worten eines, in Ansehung seiner, un-

partheyischen Schriftstellers. Was seine äußerliche Gestalt anbelangt, so hatte er ein gutes Ansehen. Er war wohl gewachsen und hatte eine feine Bildung. Seine Augen waren weder zu finster, noch zu lebhaft. Er hatte eine frische Farbe, fleischige Leibesglieder und alle Anzeigen eines sanguinischen Temperaments. Seine Manieren waren edel und standesmäßig. Er wußte sowohl mit Majestäten, als mit seinen Brüdern, die meistens geringe Handwerksleute waren, umzugehen. Er war von Natur hitzig, und ließ sich leicht aufbringen. Er trotzte auf seinen hohen Stand, wenn man sein Lehramt angriff, suchte aber auch solchen aufzuopfern, wenn er dieses Amt erheben wollte. Er schrieb sehr demüthig; wenn man aber seine Schriften angriff, antwortete er hochmüthig. Er ließ sich nicht gerne etwas einreden, trank meistens Wasser und aß sehr stark, entzog sich aber auch bisweilen die Nahrung, um seinen Leib nicht zur Zärtlichkeit zu gewöhnen.

„Was seine neuen Verfassungen in dem Religionswesen anbetrifft, ist es schwer, ein gewisses Urtheil davon zu fällen. Ob man gleich nicht zu behaupten suchet, daß der Graf an und für sich selbst einen Anschlag gefaßt, die Welt unter dem Schein der Heiligkeit zu betrügen, so hörte man doch so viel Ausschweifendes von ihm, daß es eben so schwer fiel, alle, die ihn dessen beschuldigten, für Lügner, als ihn selbst vor einen vorsetzlichen Betrüger zu halten. Hätte ihn bloß der Ehrgeiz geplaget, so hätte er ihn nicht besser befriedigen können, als an einem großen Hofe, wo ihn seine Geburt, sein Verstand und seine Wissenschaft zu den vornehmsten Staatsämtern hätten erheben können. Es mußte also unfehlbar etwas von Religion und Frömmigkeit in seinen Handlungen mit unterlaufen, will man anders zugeben, daß im geistlichen Stande der Hochmuth eben so viel Nahrung, als im weltlichen findet. Auf seinen Reisen machte er sich ein eigenes Geschäft daraus, überall, wo er hinkam, von dem Heylande zu reden. Er flohe die gewöhnlichen Eitelkeiten der Jugend und man bewunderte seine Eingezogenheit um so viel mehr, weil man sahe, daß solche nicht sowohl aus einem Mangel von Feuer und Lebhaftigkeit, als aus gewissen Grundsätzen der Weisheit und Religion herrührte. Doch man kann auch in geistlichen

Dingen ausschweifen. Der Graf von Zinzendorf hat solches bey vielfältiger Gelegenheit bewiesen, und das lächerliche mit demjenigen, was heilig und anbetungswürdig ist, zum öftern vermenget, ob er gleich sonst in seinem äußerlichen Umgange und Wesen nichts gauckelhaftes zu erkennen gab. Es war also vermuthlich nur eine Wirkung von der außerordentlichen Lebhaftigkeit eines Geistes, der sich stets in sich selbst beschäftigte, und eine Menge außerordentlicher Bilder zeugte, die nach Beschaffenheit des Körpers und der sich ereignenden Gelegenheiten hervorbrachen, ohne dabey etwas Arges zu denken.

„An Scharfsinnigkeit, Einsicht und guten Einfällen fehlte es dem Grafen nicht; man konnte vielmehr von ihm sagen, daß er eher zu viel, als zu wenig Witz hatte. Man mußte insonderheit seine artige Schreibart in der französischen Sprache bewundern. Er gab auch einen ziemlichen Poeten ab, doch war er in den heroischen Gedichten glücklicher, als in den geistlichen, weil jene eher etwas übertriebenes, als diese, leiden. Man muß überhaupt über die Menge seiner Schriften erstaunen und daraus seinen offenen Kopf erkennen. Wenn er die heilige Schrift erklärte oder von geistlichen Dingen sprach, brauchte er gemeiniglich solche Redensarten, die ganz außerordentlich waren; und wenn er von der Liebe des Heylandes redete, trieb er nicht selten die Einbildungskraft so weit, daß er die schlüpfrigsten Vorstellungen der fleischlichen Liebe darzu entlehnte. Ob man nun wohl glaubet, daß er diese Sachen in gutem Sinn geschrieben, so ist doch die Mystik hier zu weit getrieben, weil die Bilder von der fleischlichen Liebe solche Begriffe und Vorstellungen erwecken, die sich zu einer reinen Andacht gar nicht schicken."

Des Grafen erste Gemahlin, die Gräfin Reuß, starb den 19. Juni 1756. „Sie war die eigentliche Hausmutter der Brudergemeinde, und wurde von derselben sehr bedauert, weil sie sich solcher jederzeit eifrig und treulich angenommen hatte." Der Wittwer ging 1757 die zweite Ehe ein mit Anna Nitschmann, gewesenen Oberaufseherin der ledigen Schwestern zu Herrnhut; sie ist kinderlos, in demselben Jahre mit ihrem Herren gestorben. Von den acht Kindern der ersten Ehe sind der älteste Sohn,

Christian Ernst, der dritte Christian Friedrich, und der jüngste, Johann Ernst, geb. 1732, dann die Tochter Theodora Charitas, „welche den inspirirten Sattler Rock zum Pathen gehabt,“ in zarter Jugend verstorben. Christian Renatus, geb. 1727, „mußte anfangs die Kinderanstalten besorgen, worauf er Aeltester zu Marienborn worden, und Hoffnung gehabt, seinem Vater in der Direction der Herrnhutischen Anstalten zu succediren.“ Er starb unverheurathet, Mai 1752. Die älteste Tochter, Henriette Benigna Justina, geb. 29. Dec. 1725, vermählte der Graf den 20. Mai 1746, „mit dem bekannten Johann Michael Langguth, einem Studenten aus Erfurt, nachdem er ihn von dem Baron von Watteville adoptiren und dessen Namen ihm beylegen, auch gar zum Bischofe weihen lassen. Es hat diese Tochter sich jederzeit die Ausbreitung der Herrnhutischen Secte sehr angelegen seyn lassen.“ Wittwe 7. Oct. 1788, ist sie den 11. Mai 1789 mit Tod abgegangen. Maria Agnes, die dritte Tochter, geb. 7. Nov. 1735, wurde am 2. Jun. 1767 dem Grafen Moriz Wilhelm von Dohna-Schlodien angetraut und starb den 17. Febr. 1784, nachdem sie Wittwe seit 4. März 1777. Elisabeth, geb. 25. April 1740, Frau auf Trebus, Niesky, Spreehammer, wurde den 25. Oct. 1768 an Friedrich von Watteville verheurathet, als welcher im J. 1811 verstarb, nachdem er Berthelsdorf der Gräfin Sophie Charlotte von Einsiedel vermacht hatte.

Unter den waltenden Umständen eine allgemeine Synode einzuberufen ergab sich als Unmöglichkeit, die dem verstorbenen Grafen die nächsten Gehülfen gewesen, traten deshalb zu Herrnhut in einer Directorialconferenz zusammen, einstweilen die allgemeinen Angelegenheiten zu besorgen. Wesentlichen Einfluß gewannen darin Bischof Johann von Watteville, Bischof Spangenberg, Graf Heinrich Reuß XXVIII., Wolf Kaspar Abraham von Gersdorf, des Grafen vieljährige vertraute Freunde. Unter ihrer umsichtigen Leitung wurde manches erreicht, so als ein Ersatz des vielen durch den Krieg veranlaßten Ungemachs zu betrachten. Am 18. Jul. 1763 erhielt die Unität eine erneuerte Concession für die preussischen Lande, am 14. März 1764 eine ähnliche zum weitern Anbau von Neu-Dietendorf im Gothaischen,

gleichwie die 1765 erfolgte Erwerbung des Schlosses zu Barby und des Vorwerkes Döben, gegen einen Erbzins von 2000 Rthlr. jährlich, die Anlage des Gemeinortes Gnadenau (17. Juni 1767) veranlaßte. Durch Ukase vom 11./24. Febr. 1764 wurden die Brüder in kaiserlichen Schutz genommen, und damit vollkommener Gewissens- und Kirchenfreiheit im ganzen russischen Reiche versichert, als wovon die Gründung von Sarepta, wofür sie die Specialconcession vom 18. Januar 1765 erhielten, eine Folge. Der dänische Hof ertheilte am 10. Dec. 1771 die Concession für die Anlage von Christiansfeld, im Amt Hadersleben, nahm zugleich alle unter dänischer Hoheit befindliche Missions-Niederlassungen unter seinen Schutz. In England und Irland, desgleichen in America wurden neue Gemeinen und Societäten eingerichtet.

Das Jahr 1764 ist auch merkwürdig durch die zu Marienborn 1. Juli — 29. August abgehaltene Synode, worin das Grundprincip der Unität ausgesprochen. „Eine Gemeine Jesu Christi ist eine Versammlung, die aus lebendigen Gliedern seines Leibes besteht, wovon er selbst das Haupt ist, die der heilige Geist zusammen gesammelt, darin Er selbst regiert, Diener einsetzet und ordnet, und wo alles darauf angestellt wird, daß ein jedes Glied möge zubereitet werden, mit Freuden einmal vor seinem Angesichte zu erscheinen." Dem hiermit eingegangenen Grundvertrage gemäß machen sämtliche Gemeinen die Brüder-Unität aus, und stehen, als Theile eines Ganzen, unter sich in genauer Verbindung. Um diese in Kraft zu erhalten, treten von Zeit zu Zeit die Bevollmächtigten aller Gemeinen nebst den Kirchendienern in Synoden zusammen, und handeln alsdann in der Unität Namen. Alle haben gleiches Stimmrecht und Freiheit, wiewohl in Sachen von Wichtigkeit, oder wo noch gegründeter Zweifel übrig, nicht immer die Majorität, selbst nicht die Gesamtheit der Stimmen entscheidet, sondern, wenn die Sache dermaßen beschaffen, daß man bei der sorgfältigsten Ueberlegung, die Folgen und den Ausgang nicht mit Gewißheit zu bestimmen vermag, so wird dieselbe durchs Loos entschieden. Die Synode verordnet, wie und durch wen die Angelegenheiten der Unität bis zur nächsten Synode besorgt werden sollen, und besetzt demzufolge, unter

Bestätigung des Looses, sämtliche Unitätsämter. Von einer Synode bis zur andern wird die Leitung der Unität dem von den Synodalen erwählten, durchs Loos bestätigten Collegium übertragen, welches seit 1769 die Aeltestenconferenz der Unität heißt. Es besteht dieselbe aus 10—15 Mitgliedern in mehren Departements, drei seit 1818, nämlich das Helfer- und Erziehungs-, das Aufseher- und Vorsteher-, und das Missionsdepartement. Mit dem Zusammentritt einer allgemeinen Synode hören die Befugnisse der Aeltestenconferenz auf, und sie gibt ihren von der vorigen Synode erhaltenen Auftrag in die Hände der versammelten Synode zurück, doch können die Mitglieder, vorbehaltlich der Bestätigung durch das Loos, von neuem gewählt werden. Die Synode von 1769 hatte eine Schuldenlast vorgefunden, deren Interessen die enorme Summe von 120,000 Rthlr. betrugen. Als eine Unitätschrift ist zu betrachten die vorzüglich von Spangenberg ausgearbeitete *Idea fidei fratrum*, oder kurzer Begriff der christlichen Lehre in den evangelischen Brüdergemeinen, Barby, 1779, 8°. Diese genaue und vollständige Darstellung der Glaubens- und Sittenlehre, mit möglichster Beibehaltung der durch die Lutherische Uebersetzung eingeführten Bibelsprache, enthält, die Abschnitte vom Fußwaschen, vom Loosen, vom Friedenskusse u. dgl. ausgenommen, nichts, was nicht von evangelischen Theologen gelehrt worden.

In der neuesten Zeit ergaben sich auch in dieser christlichen Gesellschaft bedenkliche Zeichen eines Verfalls der Einigkeit in Glauben und Liebe, worauf doch vor allem ihr Fortbestand beruhet. Namentlich deutet darauf eine Erklärung der Unität, den Eheverband betreffend: „In Ansehung der Ehen ist man in den Brüdergemeinen dahin übereingekommen, daß ein jeder Bruder, welcher in den Fall kommt, auf eine Heurath anzutragen, dazu vor allen Dingen die Genehmigung der Aeltesten einhole, und daß er ohne ihre Berathung keine Schritte in dieser Angelegenheit thue. Finden diese kein Bedenken, einem solchen Bruder zur Erreichung seines Wunsches behülflich zu sein, so bleibt es ihm freigestellt, selbst eine Schwester zu seiner Verheurathung in Vorschlag zu bringen, oder sich von den Aeltesten einen Heu-

rathsvorschlag thun zu lassen. Ist die Zustimmung der Aeltesten zu seinem Vorschlage erfolgt, oder hat er die seinige zu dem ihm gemachten Vorschlage gegeben, so läßt man durch die Chorpflegerin den Antrag an die vorgeschlagene Schwester ergehen, nach vorher eingeholter Zustimmung ihrer Eltern. Willigt nun dieselbe in die ihr angetragene Heurath, so wird zur Verlobung geschritten. Nach derselben werden die Verlobten, der Landesverfassung gemäß, aufgeboten, und sodann geschieht die Trauung in einer öffentlichen Versammlung. Den Neuverheuratheten wird die erforderliche Belehrung und Anweisung zur Führung einer christlichen Ehe nach den Grundsätzen der heil. Schrift ertheilt." So ist denn gegenwärtig die Wahl und das eigene Aufsuchen einer Lebensgefährtin gestattet, und die brüderliche Berathung kann dabei, ohne Befragung des Herren durch das Loos erfolgen. Folgendes war der Bestand der Unität im J. 1823.

A. Brüdergemeinen.

1. In Deutschland. Herrnhut, 1009 Einwohner. Niesky, 554 E. Sitz des Pädagogiums. Klein-Welke, 361, sämtlich in der Oberlausitz. Gnadenau, 202, bei Barby, wo die Unitätsbuchhandlung. Gnadenberg, 289, ungerechnet 69 Externe; Gnadenfrei, 467 und 511 Externe; Neusalz, 269; Gnadenfeld, Sitz des theologischen Seminariums, 263 und 95 Externe, sämtlich in Schlesien. Berlin, 156, und das nahe Rixdorf, 118. Zu Potsdam und zu Königsberg in Preussen befinden sich Brüdersocietäten mit privilegirten Versammlungshäusern. Neuwied. Neu-Dietendorf im Gothaischen, 310. Ebersdorf im Reussischen, 234. Königsfeld im Badischen, 162. Norden in Ostfriesland, 29. 2. In Dänemark. Christiansfeld im Schleswigischen, 582, dann zu Kopenhagen und Altona privilegirte Versammlungshäuser. 3. In Schweden, privilegirte Versammlungshäuser in Stockholm, Gothenburg, Karlskrona und Uddewalla. 4. In den Niederlanden. Zeist bei Utrecht, 277. 5. In Großbritannien. London, 196. Fulnek, 285, samt dem benachbarten Pudsey, 286, und den Landgemeinden Baildon, Wyke, Mirfield und Gomersal, jede mit eigenem Prediger, zusammen 764 E. Fairfield bei Manchester, 281 und 58 Externen; unter

der Berathung der dasigen Gemeindirection steht die benachbarte Landgemeine Duckenfield, 119. Ockbrook, 149. Bedford, 146, wozu die benachbarten Landgemeinen Woodford und Risely, beide zusammen 213, gehören. Bristol, 239, samt der Landgemeine Kingswood, 50. Bath, 114. Malmesbury und Tytherton, 174. Haverfordwest in Südwales, 60. Plymouthdock, 91. Leominster, 54. Außerdem in verschiedenen Gegenden von England Capellen, wo gelegentlich gepredigt wird. Ayr, in Schotland, 94, unter Berathung der Gemeindirection in Gracehill. Dublin, 220. Gracehill, in der irländischen Grafschaft Antrim, 301 und 359 Externen. Gracefield, 161. Ballinderry, in der Grafschaft Armagh, eine kleine Landgemeine. 6. In Rußland. Sarepta, 449. In Petersburg und Moskau privilegirte Versammlungshäuser. Unter den Letten und Esthen zählten die Brüder im J. 1818 über 31,000 Individuen, die in 144 Societäten vertheilt, unter ihrer Berathung und Leitung standen. Sie haben auch mehre kleine Niederlassungen, worunter Neu-Welke unweit Waidau die wichtigste. 7. In den vereinigten Staaten von Nordamerica. a) Pensylvanien. Betlehem, 542; unweit davon die Landgemeine Emmaus, 128. Nazareth, 317; nahe dabei die Landgemeine Schöneck, 225. Littiz, 376 und 113 Externen; in dem Bezirk liegt die Landgemeine Betel, 85. Philadelphia, 345. Lancaster, 374. Yorktown, 178. b) Ohio. Gnadenhütten, Saron und Bersaba, zusammen 331 E. c) In Neu-York. Stadtgemeine Neu-York, 226. Landgemeine im Staaten-Island, 200. d) Rhode-Island. Newport, 59. e) Maryland. Graceham, 309. f) Nordcarolina. Salem, 434, und in der Nähe die Landgemeinen Bethabara, 105, Bethanien, 295, Friedberg, 365, Friedland, 260, Hope, 166.

B. Missionen.

1. Grönland. Neuherrnhut am Balsrevier 353. Lichtenfels an der Fischerfiorde 332. Lichtenau, südlich von Julianeshaab 658. „Die Mähriske Brödre begyndte 1733 at prädike Christendom iblandt Grönländerne. Deres förste Missionarier, Christian David Matthäus Stach og Christian Stach, vare gode ärlige Haandvärksfolk, men ukyndige om Landets Säder og Sprog,

saa at de i Begyndelsen ei kunde have synderlig Fremgang; men med H. Egedes Hielp lärte de noget Grönlandsk, og ved god Opförsel vandt de Landets Indbyggeres Tillid." 2. Labrador. Nain 121. Okak 231. Hoffenthal 148. 3. Unter den nordamericanischen Wilden. Neu-Fairfield in Ober-Canada, 137 Mitglieder aus den Delaware-Indianern. Anfang einer Mission unter den Cherokees zu Springplace und zu Oochgelogy. 4. In den Antillen, unter den Negern. a) Dänische Inseln: Neu-Herrnhut und Niesky auf St. Thomas; Friedensthal, Friedensberg und Friedensfeld auf Ste. Croix; Bethanien und Emmaus auf St. Jean. Die Zahl der zu diesen 7 Orten gehörigen christlichen Neger wird zu 9296 angegeben. b) Englische Inseln: auf Antigua namentlich, Gracehill, Gracebay, Newfield, Cedarhall und Mountjoy, in allem 11,084 Neger. Auf St. Christoph: Basseterre und Bethesda, zusammen 2473 Neger. Barbados: Saron, 249 Neger. Jamaica: Carmel, New-Eden, Irvin, 821 Neger. 5. Südamerica. Paramaribo, eine Negergemeine von 1171 Köpfen. Auch werden von dort aus die auf verschiedenen Pflanzungen bekehrten Neger, 105 zusammen, von Zeit zu Zeit besucht. 6. Vorgebirg der Guten Hoffnung: die Hottentotten-Gemeinen Gnadenthal in der Baviansfloof, 1158, Grünekloof im Capdistrict 317, Enon am Witterivier 149. 7. Unter den Kalmüken, Anfang zu einer von Sarepta ausgehenden Mission. Die Missionen überhaupt machen ein bedeutendes Capitel aus in dem zu 50,000 Rthlr. jährlich berechneten Ausgabebudget der Unität.

Am 6. Aug. 1750 ertheilte Fürst Alexander der kleinen in Neuwied aufgenommenen Colonie sogenannter französischer Herrnhuter eine vorläufige Generalconcession. Am 31. Jan. 1756 verlieh er der evangelischen Brüdergemeinde eine zweite genau bestimmte Concession, laut welcher sie ihre öffentlichen Religionsübungen nach eigener Einrichtung halten mag, ihre Kirche, Schule, Gottesacker von Grundzins, ihre Lehrer von bürgerlichen Lasten freigegeben, dieser Wahl ihrem Ermessen, vorbehaltlich der von der Herrschaft zu ertheilenden Bestätigung, überlassen werden. Ihre als städtische Bürger ansässigen Gemeindeglieder sind zur Aufnahme in

den Stadtrath befähigt. Dagegen werden sie einen neuen Stadttheil bauen, und dürfen sie die hiernach erbauten Häuser auch an Leute andern Bekenntnisses vermiethen, jedoch nicht verkaufen, indem den Gemeindegliedern das Vorkaufsrecht zugesichert. Die Gemeinde erhält mit den übrigen Einwohnern gleichen Genuß von den städtischen Privilegien, Freiheit von Waffendienst, für welchen ihre Glieder sich vertreten lassen werden. Sie verpflichtet sich zur Entrichtung von Stolgebüren an den reformirten Pfarrer, unterwirft sich auch der landesherrlichen Gerichtsbarkeit. Es sind hierauf von der Brüdergemeine mehre der schönsten Quadrate an der östlichen Seite der Stadt, wo bis dahin Feld und Weingärten, aufgeführt worden. Im J. 1758 wurde ihr noch besonders gewährt, ihrem Andachtshause einen kleinen Thurm samt Glocke aufzusetzen.

In der Kirche sitzen die beiden Geschlechter in zwei Reihen getrennt, und hat jede eine eigene Thüre an beiden Endpunkten des Hauses. Es sind aber noch außerdem die Stände genau abgesondert, um dadurch die speciellste Seelenpflege möglich zu machen. Die Abtheilungen heißen Chöre und sind deren sechs: der Wittwer, Wittwen, Eheleute, ledigen Brüder, ledigen Schwestern und Kinder, nach ihrem Alter und Geschlecht. Das Zusammenwohnen der Mitglieder einer solchen Abtheilung ist keineswegs nothwendig, es mußte aber, wegen des Andranges der vielen ledigen Leute zu den Brüdergemeinen, für ihr Unterkommen gesorgt werden, und führte das zur Anlage von Chorhäusern für die ledigen Brüder, die ledigen Schwestern, dann auch für die Wittwer und Wittwen. Jedem Chor (mit Ausschluß der Kinder, denen ledige Brüder und ledige Schwestern vorstehen) sind Personen aus seinem Mittel als Aelteste vorgesetzt: ein Chorhelfer und ein Chordiener. Jener hat die Seelenpflege, dieser den öconomischen Wohlstand seines Chors zu besorgen. Um die Mitglieder des Chors unter sich vertraut zu machen, theilt der Helfer dasselbe in Gesellschaften, die wiederum wöchentlich erbauliche Zusammenkünfte halten. Er selbst hält eine solche Gesellschaft, verändert die Mitglieder der übrigen, so oft er es für gut findet, und steht durch die Berichte der ihm

beigegebenen Gehülfen in genauer Verbindung mit allen. Ueberhaupt unterhält er den genauesten Umgang mit allen Gliedern seines Chors, besucht sie öfter, und wird von ihnen besucht. Dieses geschieht regelmäßig in der Woche vor der monatlichen Abendmahlfeier und heißt das Sprechen: hier kann von jedem der ganze Zustand seines Herzens dem Helfer, welcher zur äußersten Verschwiegenheit in Ansehung einer solchen Beichte verpflichtet ist, vertraut werden. Diese Einrichtung findet bei allen Chören für jedes Mitglied gleichmäßig statt, so daß z. B. Bischöfe und Prediger, auch die Mitglieder der Direction von dem Sprechen bei ihrem Chorhelfer keineswegs ausgenommen sind. Jedes Chor hat sein jährliches Chorfest für den Tag, an welchem die Einrichtung desselben zuerst getroffen wurde, Knaben den 12. Januar, Mädchen den 5. März, die ledigen Brüder den 29. August, die ledigen Schwestern den 4. Mai, das Ehechor den 7. Sept., Wittwer und Wittwen den 31. Aug. Auch hält der Prediger insgemein jährlich einmal einen Vortrag an einzelne Chöre über eine besonders passende Loosung, und wird dieser Tag der Lehrtag genannt. In der Choreinrichtung hatte Zinzendorf die eigentliche Grundlage der brüderlichen Vereinigung erkannt.

Die in der christlichen Kirche eingeführten Festtage werden mit steter Bezugnahme auf das Geschichtliche derselben, und mit angemessener liturgischer Feierlichkeit begangen, zumal der Charfreitag und Ostersonntag. An diesem, bei Sonnenaufgang, begibt sich die Gemeine in einem feierlichen Zuge unter musikalischer Begleitung auf ihren Begräbnißplatz, daselbst die Osterlitaney zu beten, und wird dabei der seit der vorigen Osterfeier aus ihrer Mitte im Herrn Entschlafenen namentlich gedacht. Außerdem sind zur Erinnerung an wichtige Ereignisse aus der Brüder Geschichte Gedenktage angeordnet, und besondere Versammlungen bestimmt, nämlich: 19. Januar (1733) Anfang der Mission in Grönland, 1. März (1456) Anfang der alten Brüderkirche, 12. Mai (1724) Grundlegung des ersten Anstalts- und Versammlungshauses zu Herrnhut, 17. Juni (1722) Anfang des Anbaues von Herrnhut, 6. Jul. (1415) Tod des Johannes Huß, 13. Aug.

(1727) Erneuerung der Brüderkirche, 21. Aug. (1721) erste Mission unter die Heiden nach St. Thomas, 13. Nov. (1741) Einführung des Aeltestenamtes Jesu bei der Brüderunität. Die meisten dieser Ereignisse werden in versammelter Gemeine am Abend ins Andenken gebracht, wie das auch in Ansehung der von Luther begonnenen Reformation am 31. Oct., und der Uebergabe der Augsburgischen Confession am 25. Juni geschieht. Einige von diesen Gedenktagen, wie z. B. der 13. Aug. und der 13. Nov. werden als Festtage begangen, es sind auch diese Tage für die feierliche Aufnahme neuer Mitglieder bestimmt. Noch wird eine besondere Versammlung am letzten Tage des Jahres, 11 Uhr Nachts, gehalten, um einen Bericht über die wichtigsten Vorfälle bei der Gemeine in dem abgelaufenen Jahre anzuhören; dann folgt beim Eintritt des Jahreswechsels unter Posaunenschall Dank und Bitte an Gott gerichtet; die ganze Gemeine liegt auf den Knien. Zum Beschlusse werden die neuen Loosungsbücher vertheilt. Auch der Tag, an welchem der Anfang zum Anbau einer Gemeine gemacht worden, wird in Neuwied wie allerwärts als Gemeinfest begangen.

Die Taufen der Kinder werden in einer Versammlung der Gemeine oder der Kinder verrichtet, nach einer kurzen vorangehenden Rede, die Confirmation wird in einer öffentlichen Gemeinversammlung, gewöhnlich des Jahrs einmal, am Palmsonntag gegeben, das Abendmahl alle vier Wochen, gewöhnlich am Samstag Abend gehalten. In der Woche vor demselben wird in einer eigens dazu bestimmten Rede den sämtlichen Abendmahlgenossen die Erforschung ihrer selbst, als die wahre und eigentliche Vorbereitung zu dem Empfange des Sacraments dringend ans Herz gelegt; dem schließt sich an das Sprechen der Einzelnen bei den Chorhelfern, welches die Stelle der Beichte vertritt. Für die eigentliche Feier erscheinen der Prediger und die dienenden Diaconen in weißen Talaren. Dem Absingen einiger Verse und einem Absolutionsgebet auf den Knien folgt die Consecration des Brodes, welches darauf von den Diaconen an die Communicanten der Reihe nach ausgetheilt, und von diesen so lange in der Hand gehalten wird, bis die Austheilung an alle geschehen. Während

der Zeit wird mit dem Singen passender Verse fortgefahren. Sobald die Austheilung vollendet, steht die Gemeine auf, der Prediger spricht: „Esset, das ist der Leib unseres Herren Jesu Christi, der für uns in den Tod gegangen," und darauf genießt die ganze Versammlung gemeinschaftlich knieend das gesegnete Brod. Abermals werden einige Verse gesungen, und es folgt die Consecration des Kelchs, welcher durch die Diaconen den Communicanten gereicht, und von denselben ebenfalls der Reihe nach stehend genossen wird. Die Handlung wird mit Versen beschlossen, welche die erneuerte Verbindung der Herzen mit Christus und unter einander ausdrücken, wobei ein Nachbar dem andern den Friedenskuß gibt. Eine Stunde vor dem Genusse des Abendmahls, auch wohl an sonstigen Festtagen, wird nach dem Vorbild der Agapen der ersten Kirche das Liebesmahl gehalten, wo die Glieder der Gemeine unter Gebet und Gesang Thee mit Backwerk genießen. Auch die Ceremonie des Fußwaschens, indem sie geeignet, die brüderliche Liebe zu unterhalten, wurde eingeführt, und derselben der Mittwoch der Charwoche bestimmt.

Sterbende werden von ihren Aeltesten unter Gebet oder Gesang mit Auflegung der Hände zu ihrem Heimgange eingesegnet, gemeiniglich auf des Kranken Verlangen. Ein Todesfall wird der Gemeine durch das Abblasen eines Lieds vom Thurm mit Posaunen verkündigt, und kann man aus der Melodie den Chor, welchem der Verstorbene angehörte, erkennen. Das Begräbniß findet gewöhnlich Nachmittags oder Abends statt. Die Gemeine versammelt sich auf dem Saale, einen kurzen Vortrag, worin des Entschlafenen Lebenslauf geschildert, anzuhören. Dem Leichenzuge geht das Musikchor voran, auf Posaunen verschiedene Trauermelodien auszuführen. Die Leiche, in einem Sarge von heller Farbe, mit einem weißen, durch Bänder verzierten Tuche bedeckt, wird von Brüdern in ihrer gewöhnlichen Kleidung getragen. Hinter der Leiche gehen die nächsten Angehörigen ohne Trauerkleider, dann folgt die Gemeine, nach Geschlechtern abgetheilt. Auf dem Begräbnißplatze wird ein Kreis geschlossen. Unter der Posaunen Begleitung werden einige Verse gesungen,

während deren man den Sarg hinabläßt. Dann betet der Prediger mit der Gemeine die Begräbnißliturgie, endlich gibt er den Kirchensegen.

Der Kirche reihen sich an die verschiedenen der Gemeine zuständigen Anstalten, von denen ich vor allen das Schwesternhaus preisen muß. Sorgfältig gehalten, bietet es in seinem Innern einen ungemein freundlichen Anblick, den das für die Schwestern beibehaltene weiße Häubchen im geringsten nicht beeinträchtigt. Nach dem daran befestigten Bande mag man die Chöre erkennen; dunkelroth bezeichnet das Mädchenchor, hellroth die ledigen, blau die verheuratheten Schwestern und weiß die Wittwen. Ungleich weniger hat mich das Brüderhaus, gelegentlich eines im J. 1832 abgestatteten Besuches befriedigt, bei aller dort waltenden Betriebsamkeit, bei den mancherlei, mit ausgezeichnetem Geschick betriebenen Gewerben, fehlen dort die unermüdlichen Hände, welche selbst dem Reichthum eine nothwendige Folie, durch Reinlichkeit aber die Dürftigkeit verschleiern. Die Lehr- und Erziehungsanstalt für Knaben und Mädchen hat in den letzten Jahren eine bedeutende Erweiterung erhalten. Die ältere Knabenanstalt, für Knaben von 10—16 Jahren, befindet sich am nordöstlichen Ende der Friedrichsstraße, die neue, für ältere Zöglinge, am Eingange der Engerser Straße, und die Mädchenanstalt da, wo beide Straßen sich kreuzen, zunächst dem Gemeindesaal. Die Mädchen werden, den Religionsunterricht ausgenommen, durchaus von Lehrerinen unterrichtet. Besucht werden diese Anstalten besonders von Ausländern, namentlich von Engländern, Holländern und Franzosen, deren oft eine große Anzahl hier vereinigt. Die schönen geräumigen Gebäulichkeiten, wie überhaupt das ganze sogenannte Herrnhuter Viertel gereichen der Stadt zu einer großen Zierde. Auch einen eigenen Gasthof, unweit der Kirche, unterhält die Gemeine, deren Stärke für das Jahr 1823 zu 378 Köpfen angegeben wurde. Die Zahl ist fortwährend im Zunehmen begriffen.

Von den sogenannten Inspirirten kann durchaus nicht das Gleiche behauptet werden. Ihrer sind gegenwärtig noch sieben Individuen in einer gleichen Zahl von Familien zerstreut; im J. 1817

berechnete man ihre Zahl zu 40 Individuen. Sie haben ihren Betsaal in einem gemietheten Hause, und sind Schüler jener Inspirirten, welche, nachdem sie in England ihres Bleibens nicht gefunden, im J. 1724 zu Homburg vor der Höhe sich niederließen, dann nach Hanau, Cassel und ferner nach Berleburg wanderten, bis ihre Häupter, Johann Friedrich Rock, der Büdingische Hoffattler, und sein Freund Schmied, auf Fürsprache des Homburgischen Leibarztes Kämpf, nach genauer Prüfung ihrer Lehre, am 24. Febr. 1739 die Concession für den friedlichen Aufenthalt in Neuwied erhielten, worauf noch mehre ihrer Anhänger sich dahin zogen. „In der Darlegung ihrer Grundsätze, die auf manchem Mißverständnisse der heiligen Schrift beruhten, sagten sie: nur aus schlechtem Ernst und aus Unwürdigkeit schlössen sie sich von dem öffentlichen Gottesdienste, von Taufe und Abendmahl aus; sie hielten sich an die evangelische Lehre, hasseten niemand, folgten Jesu Geboten und Wandel in Einfalt, ohne hochstudirt zu seyn."

Diese Religionspartei, die am Rhein häufig, ganz zu Unrecht den Quäkern zugetheilt wird, nahm ihren Ursprung in dem mittäglichen Frankreich, in dem Hochlande der Cevennen, wo die Reformation ungewöhnliche Verbreitung und streitbare Anhänger in großer Menge gefunden hatte. Sie erlagen allmälig den Waffen Ludwigs XIII., unbesiegt blieben jedoch die Gemüther, und fanden daher die Versuche der folgenden Regierung, das harte, schnelle, arme Volk für die katholische Kirche zu gewinnen, in diesen Gebirgen den hartnäckigsten Widerstand, welchen zu verstärken, viele falsche, häufig auch tyrannische Maasregeln der Machthaber beitrugen. *„Montrevel fut envoyé en Languedoc* (Frühjahr 1703), *où les religionnaires commençaient à donner de l'inquiétude. Leur nombre et les rigueurs de Basville, intendant moins que roi de la province, les avait encouragés. Plusieurs avaient pris les armes et fait de cruelles exécutions sur des curés et sur d'autres prêtres. Les protestants étrangers attisèrent et soutinrent sourdement ce feu qui pensa devenir un embrasement funeste. Broglio, qui y commandait en chef, mais il se peut dire sous Basville, son beau-frère, y demeura quelque temps sous le nouveau maréchal. On y envoya quelques*

troupes avec un nommé Julien, qu'on avait débauché du service de Savoie, et qui avait bien fait du mal pendant la dernière guerre, en brave aventurier qui connaissait le pays.

„Montrevel ne trouva pas les fanatiques si aisés à réduire qu'il l'avait cru. On leur avait donné ce nom, parce que chaque troupe considérable de ces protestants révoltés avait avec eux quelque prétendu prophète ou prophétesse, qui d'intelligence avec les chefs faisaient les inspirés et menaient ces gens-là où ils voulaient, avec une confiance, une obéissance et une furie inconcevables.

„Le Languedoc gémissait depuis longues années sous la tyrannie de l'intendant Basville, qui, après avoir culbuté le cardinal Bonzi tira toute l'autorité à lui, et qui pour que rien ne lui en pût échapper, fit donner le commandement des armes dans toute la province à son beau-frère Broglio, qui n'avait pas servi depuis la malheureuse campagne de Consarbruck du maréchal de Créquy, où il était maréchal de camp. Par ce moyen, le commandement et toute considération des lieutenants généraux de la province tombèrent, et tout fut réuni à Basville devant qui son beau-frère, d'ailleurs très-incapable, ne fut qu'un petit garçon. Basville était un beau génie, un esprit supérieur, très-éclairé, très-actif, très-laborieux. C'était un homme rusé, artificieux, implacable, qui savait aussi parfaitement servir ses amis et se faire des créatures; un esprit surtout de domination qui brisait toute résistance, et à qui rien ne coûtait, parce qu'il n'était arrêté par rien sur les moyens. Il avait fort augmenté le produit de la province; l'invention de la capitation l'avait beaucoup fait valoir. Ce génie vaste, lumineux, impérieux était redouté des ministres qui ne le laissaient pas approcher de la cour, et qui pour le retenir en Languedoc lui laissaient toute puissance, dont il abusait sans ménagement.

„Je ne sais si Broglio et lui se voulurent faire valoir du côté des armes, mais ils inquiétèrent fort les non ou mauvais convertis, qui à la fin s'attroupèrent. On sut après que Genève d'une part, le duc de Savoie de l'autre, leur fournirent des armes et des vivres dans le dernier secret; l'une des

prédicants, l'autre quelques gens de tête et de main, et de l'argent, tellement qu'on fut très-longtemps dans la surprise de les voir en apparence dénués de tout, et néanmoins se soutenir et entreprendre.

„On eut grande obligation à ce fanatisme qui s'empara d'eux, et qui bientôt leur fit commetre les derniers excès en sacriléges, en meurtres et en supplices sur les prêtres et les moines. S'ils s'en étaient tenus à ne maltraiter personne que suivant les lois de la guerre, et demander seulement liberté de conscience et soulagement des impôts, force catholiques qui, par crainte, par compassion ou par espérance que ces troubles forceraient à quelques diminutions de subsides, auraient persévéré et peut-être levé le masque sous leur protection, et en auraient entraîné le grand nombre.

„Ils avaient des cantons entiers, et presque quelques villes de leur intelligence comme Nîmes, Uzès, &c., et force gentilshommes distingués et accrédités dans le pays qui les recevaient clandestinement dans leurs châteaux, qui les avertissaient de tout, et à qui ils s'adressaient avec sécurité, qui eux-mêmes pour la plupart avaient leurs ordres et leurs secours de Genève ou de Turin. Les Cévennes et les pays voisins pleins de montagnes et de déserts étaient une merveilleuse retraite pour ces sortes de gens, d'où ils faisaient leurs courses. Broglio, qui y voulut faire le capitaine, y fut traité et s'y conduisit en intendant. Ni troupes, ni artillerie, ni vivres, ni armes nulle part, en sorte que Montrevel fut obligé de demander de toutes ces choses, en attendant lesquelles les fanatiques désolaient toujours la province, en recevant aussi de temps en temps quelques petites pertes de la part de Julien. Broglio fut rappelé. On envoya trois ou quatre lieutenants généraux ou maréchaux de camp à Montrevel avec vingt bataillons et de l'artillerie dont il sut très-médiocrement s'aider. On pendit quelques chefs qui furent pris en divers petits combats ou surprises. Ils se trouvèrent tous de la lie du peuple, et leur parti n'en fut ni effrayé ni ralenti.

„L'affaire des fanatiques ne finissait point et occupait des troupes. La Hollande et M. de Savoie les soutenaient

par des armes, de l'argent et quelques hommes, et Genève par des prédicants. Villars, de retour de Bavière, était oisif. Il avait été reçu comme s'il n'eût pas pris des trésors, et qu'il n'eût pas empêché les progrès des armées pour les amasser. Madame de Maintenon le protégeait ouvertement et conséquemment Chamillart, alors au plus haut point de la faveur. Ils voulaient remettre Villars en selle, qui, profitant de ce qu'il pouvait sur l'un et sur l'autre, voulait absolument être de quelque chose. L'Allemagne ne lui convenait plus depuis qu'il s'était brouillé avec l'électeur de Bavière, la Flandre et l'Italie étaient occupées par Villeroy et Vendôme, plus en crédit que lui. Il ne se trouva que le Languedoc à lui donner, pour le décorer au moins de finir cette petite guerre. Montrevel n'avait que le roi pour lui, cela lui servit au moins à ne pas demeurer par terre. On lui fit faire un troc désagréable. La Guyenne était entièrement paisible et n'avait nul besoin de commandant; Montrevel y fut envoyé avec le même pouvoir et les mêmes appointements qu'il avait en Languedoc. Ce changement l'affligea fort, mais il fallut céder et aller jouer au lansquenet à Bordeaux. Villars, avec son effronterie ordinaire, voulant faire valoir le petit emploi où il allait, dit assez plaisamment qu'on l'y envoyait comme un empirique où les médecins ordinaires avaient perdu leur latin. Ce mot outra Montrevel, qui fit si bien que, tandis que Villars était en chemin, il battit deux fois les fanatiques, et la dernière fois en personne et avec un grand succès, et tout de suite s'en alla droit à Bordeaux."

Villars, gegen Ende Aprils 1704 mit dem Commando in Nieder-Languedoc bekleidet, schrieb bald nach seinem Eintreffen in Beaucaire an den Minister: „*Il y a trois sortes de camisards* (die gewöhnliche Benennung dieser Insurgenten), *les premiers, avec lesquels on pourrait entrer en accomodement, pour être las des misères de la guerre, et connaissant qu'elle causera tôt ou tard leur perte; les seconds, d'une folie outrée sur le fait de la religion, absolument intraitables sur cet article. Le premier petit garçon ou petite fille qui se met à trembler, et assure que le Saint-Esprit lui parle, tout le peuple le croit;*

et si Dieu, avec tous ses anges, venoit leur parler, il ne les croiroit pas mieux. Gens d'ailleurs sur lesquels la peine de mort ne fait pas la moindre impression; ils remercient dans le combat ceux qui la leur donnent; ils marchent au supplice en chantant les louanges de Dieu, et exhortent les assistans; de manière qu'on a été souvent obligé d'entourer les criminels de tambours, pour empêcher le pernicieux effet de leurs discours. Les troisièmes enfin, gens sans religion, accoutumés au libertinage, au meurtre, à se faire nourrir par les paysans, et à ne plus faire que voler, et même beaucoup de débauches; canaille furieuse, fanatique, et remplie de prophétesses."

Auch mit den Katholiken ist der Marschall unzufrieden. „*Entre les anciens, les uns, aveuglés par leur zèle, trouvoient du danger pour la religion dans tous les adoucissemens qu'on croyoit devoir accorder aux hérétiques, par l'espérance de les ramener; d'autres, entraînés par leur cupidité, se voyant les plus nombreux et les plus forts, regardoient le bien des hérétiques, et même des nouveaux convertis, comme une proie qui leur étoit due. Il n'y avoit pas en eux la moindre ombre de charité chrétienne: à les entendre, il n'y avoit d'autre parti à prendre que de tuer tous ces gens-là, du moins de les chasser du pays sans distinction; ils tenoient à cet égard des propos mêlés de menaces qui revenoient aux révoltés et les aigrissoient. Enfin le plus petit nombre étoit de ceux qui plaignoient l'aveuglement des hérétiques, sans leur faire de mal, ni désirer qu'on leur en fît. Quant aux nouveaux convertis, j'ai su de gens sensés, ecclésiastiques, grands vicaires et autres, que, sur mille, il n'y en avoit peut-être pas deux qui le fussent véritablement: ceux des villes qui avoient quelque chose à perdre n'osoient rien dire; mais ils gémissoient en secret d'être obligés de se faire violence, et aidoient d'argent et de conseil ceux de leurs frères qui exposoient leur vie pour la cause commune. Nous découvrîmes même que, malgré les précautions prises pour empêcher toute correspondance, il y avoit un consistoire secret qui dirigeoit les mouvemens des troupes. On crut bien faire d'opposer aux camisards armés des compagnies de cadets, formées de nouveaux convertis qu'on*

nomma camisards blancs. Ils réussirent quelque temps à arrêter l'extrême brigandage des camisards noirs; mais bientôt ils eurent les vices de ceux qui, ayant perdu la religion qu'ils professoient, ne connoissoient plus ni celle-là ni celle qu'on veut leur donner, et deviennent capables des plus grands crimes: ils nous firent même craindre quelque temps de les voir se réunir aux camisards noirs, sous le prétexte toujours flatteur pour le peuple de s'opposer à l'augmentation des impôts.

„Le soldat n'aimoit pas cette guerre, et même la craignoit, parce qu'il falloit se battre contre des gens déterminés, parens et amis de leurs hôtes ordinaires. L'officier la détestoit et redoutoit encore davantage, parce qu'il n'y avoit ni honneur ni sûreté, étant réduit à faire le métier de prevôt et d'archer dans la crainte perpétuelle des représailles. Nous découvrîmes aussi que parmi nos commandans il y en avoit qui craignoient la fin de la guerre, qui leur auroit fait perdre leur petite domination; qu'ils écrivoient aux révoltés des lettres dures, qui leur faisoient croire que les offres de grâces dont ils accompagnoient leurs menaces, n'étoient qu'un leurre pour les surprendre. Nous eûmes lieu de croire que quelques massacres qu'on vouloit faire passer pour fortuits avoient été ménagés pour intimider et éloigner plus que jamais des rebelles qui étoient prêts à se rendre. Ce conflit d'intérêt étoit cause qu'à la moindre alarme nous étions assaillis de donneurs d'avis qui prétendoient que leurs conseils fussent préférés, qui se fâchoient quand on ne les suivoit pas, et dont il falloit pourtant se défier, parce que la plupart n'étoient guidés que par la haine, la jalousie, la vengeance, l'avarice, et très-peu par le vrai désir du bien. Tel est le tableau que je me fis de l'état des choses, et le labyrinthe dans lequel je m'enfonçai.

„Pour m'y conduire, et en sortir avec honneur, je pris la résolution, de concert avec M. de Baville, de joindre persévéramment la douceur et la fermeté, de poursuivre les rebelles à outrance, de ne leur point donner de relâche, ni grâce à ceux qui seroient pris les armes à la main; mais d'accorder à ceux qui se rendroient tout ce que les circonstances pourroient permettre: c'est à dire aux uns de se retirer en pays

étranger, en emportant le prix de leur bien, qu'on leur laisseroit vendre ; aux autres, de rester dans leur patrie sous le cautionnement de quelques catholiques connus, qui répondroient de leur conduite ; mais à aucun, ni dans aucun cas, l'espérance d'exercer leur religion. Je fis connoître ces intentions dans les différens évêchés, et l'on me flattoit que mes discours au peuple faisoient quelque impression. Mais je dois avouer que je réussis mieux à les forcer qu'à les persuader. Quand j'eus un peu étudié le pays, je distribuai et plaçai en différents endroits mes troupes, qui consistoient environ en 2500 *hommes, avec des ordres de partir tous ensemble, comme pour une chasse générale. Afin que les officiers supérieurs n'eussent point de répugnance en se voyant réduits à commander de petits corps, moi, maréchal de France, je me mis à la tête d'un parti de quatre cents hommes. Je parcourus la plaine, je m'enfonçai dans les montagnes. Nous avons fait une course très-rude par des pays horribles. J'ai voulu aller dans les retraites les plus secrètes de ces gens, où on n'avoit pas encore pénétré. En même temps que cinq détachemens, dont je commandois un, fouilloient les fermes, les hameaux, les villages, les garnisons des petites villes s'étendoient comme un filet le long des rivières, gardoient les ponts et les défilés, battoient l'estrade, et se donnoient la main par des vedettes de correspondance.*

„Les rebelles ainsi pressés, se sont séparés par petites troupes, dont les unes se cachent dans les cavernes, d'autres rôdent dans les forêts, favorisés par les gens du pays, qui les soutiennent. Les provisions leur manquent : j'ai su que Cavalier, leur principal chef, a envoyé à minuit demander du pain dans un village voisin où j'étois. Vous allez vous perdre, a-t-on répondu à ces pourvoyeurs ; M. le maréchal est ici près avec toute sa troupe. — N'importe où il soit, ont-ils dit ; il vaut autant d'être tué que de mourir de faim. Il y a deux jours que nous n'avons mangé. — Ils se sont informés curieusement de ce que je dis aux communautés à mon passage, et il paroît que les promesses de grâce et de bons traitemens les ont touchés, puisque, sur leur rapport, la troupe de Cavalier,

qui est d'environ **400** *hommes, s'est émue au point que ce chef a éclaté en reproches. Ceux de vous autres, leur a-t-il dit, qui veulent abandonner Dieu, je les abandonne au démon. Partez, mais au moins laissez-moi vos armes. J'en trouverai d'autres qui défendront avec moi la cause de Dieu, ou je mourrai à leur tête. — Par ses discours, ils les a retenus encore un jour; mais ensuite ils se sont séparés par petits pelotons de quinze ou vingt, et moins encore, dont la plupart, n'étant plus encouragés par leur nombre, viennent se rendre successivement.*

„Cette désertion fit connoître à Cavalier que de la manière dont je m'y prenois, offrant la grâce à ceux qui se soumettoient, ne faisant point de quartier à ceux qui résistoient, et surtout ne leur manquant jamais de parole, il étoit impossible que sa troupe ne défilât, et qu'il ne se vît bientôt lui-même réduit aux dernières extrémités. Pour les prévenir, il résolut de traiter. Je le sus, et je lui détachai des gens qui lui donnèrent des espérances. Il m'écrivit, je répondis; il demanda une entrevue, je l'accordai. Voici ce qui me parut de cet homme. C'est un paysan du plus bas étage, qui n'a pas vingt-deux ans, et n'en paraît pas dix-huit; petit, et aucune mine qui impose, qualités nécessaires pour les peuples; mais une fermeté et un bon sens surprenant. Je vous en conterai ce trait. Il est certain que, pour contenir ses gens, il en faisoit souvent mourir; et je lui demandois: Est-il possible qu'à votre âge, et n'ayant pas un long usage du commandement, vous n'eussiez aucune peine à ordonner souvent la mort de vos propres gens? — Non, monsieur, me dit-il, quand elle me paroissoit juste. — Mais de qui vous serviez-vous pour la donner? — Du premier à qui je l'ordonnois, sans qu'aucun ait jamais hésité à suivre mes ordres. — Du moment que Cavalier eût commencé à traiter jusqu'à la fin il agit toujours de bonne foi. Il y eut plusieurs conditions agréées et rejetées, avant qu'on tombât d'accord. Il se flattoit de ramener à la soumission environ trois mille hommes, et il proposoit de tirer de ce nombre de quoi former un beau régiment qu'il commanderoit sous son nom, et consentoit d'aller servir partout où on l'enverroit. Il demandoit pour ceux que des raisons

de famille, d'intérêt ou autres, retiendroient dans le pays, permission de professer leur religion publiquement dans des endroits dénommés. Je répondis que jamais ce dernier article ne passeroit: qu'à la bonne heure, comme je l'avois déjà promis de vive voix et par des placards, on accorderoit à ceux qui voudroient s'expatrier permission de vendre leurs biens; que ceux qui ne vendroient pas pourroient rester dans leurs maisons, sous le cautionnement de personnes connues; que les prisonniers seroient délivrés: qu'à l'égard de Cavalier, plus il ramèneroit de monde, plus il seroit récompensé; que si on formoit un régiment, il en seroit le colonel; mais qu'en attendant il en auroit toujours le titre, avec une pension.

„J'assignai la petite ville de Calvisson pour tous ceux qui voudroient imiter la troupe de Cavalier, que j'y établis avec des vivres, des habits, et les autres choses nécessaires à ces malheureux, qui y vinrent manquant de tout. Pour Cavalier lui-même, à la tête d'un petit détachement composé des plus sages de ses gens, il se mit en route pour aller chercher ses lieutenans, et leur faire entendre raison s'il pouvoit. Je le suivis, pour être à portée de traiter ou de combattre, selon les circonstances. Les plus considérables d'entre eux, qui jusqu'alors s'étoient dits lieutenans de Cavalier, mais qui par sa retraite devenoient chacun chef indépendant, étoient Roland, Ravanel et Catinat, ce dernier ainsi nommé parce qu'il avoit servi sous ce général.

„Pendant que nous les cherchions, comme on croyoit que ceux de Calvisson ne demeureroient pas longtemps dans cette ville, on leur permit de faire leurs prières publiques, et de chanter leurs psaumes. Cela ne fut pas plus tôt connu des environs, que voilà mes fous qui accourent des bourgs et châteaux voisins, non pour se rendre, mais pour chanter avec les autres. On ferme les portes; ils sautent les murailles et forcent les gardes. Les curés et autres ecclésiastiques murmurent de ce concours occasionné par une tolérance momentanée, dont ils craignent la continuité. On publie que j'ai accordé indéfiniment le libre exercice de la religion, et que je ne dois qu'à cette condition le retour de ceux qui se sou-

mettent. Ce bruit se répandit jusqu'à la cour, où je fus obligé d'écrire pour me justifier.

„Cavalier réunit avec peine les deux troupes de Ravanel et de Roland: pour Catinat, il s'étoit sauvé dans les Hautes-Cévennes. Il leur fit un discours qui les ébranla; de sorte que Malplet et Mialet, deux jeunes-hommes très-bien faits, des premiers officiers de Roland, et au-dessus du paysan, vinrent me trouver de sa part, et m'assurer que sous deux jours lui Roland, et tout ce qu'il pourroit rassembler, viendroient se mettre entre mes mains. J'osais espérer la fin entière de tous ces désordres. Cependant, quand on a à ramener un peuple qui a la tête renversée, on ne peut répondre de rien que tout ne soit consommé.

„En effet, pendant que Cavalier, aidé du sieur d'Aigaliers traitoit avec ses troupes, qu'il voyoit prêtes à se rendre, Ravanel, qui jamais n'avoit été bien disposé, se laisse tomber de cheval, est un quart-d'heure à trembler, et puis il dit de la part de Dieu que Cavalier et Roland les trahissent; qu'il faut les arrêter. La discorde se met aussitôt entre les deux troupes de Roland et de Ravanel; elles se battent. Celui-là, ne se trouvant pas le plus fort, se rend aux inspirations de Ravanel. Cavalier, qui heureusement montoit un de mes chevaux, se sauve de vitesse. Le sieur d'Aigaliers demeure au milieu d'eux, offre de se battre pour la vérité contre Ravanel et ceux qui osent soutenir que Dieu ne préfère pas la paix à la guerre.

„Ayant appris que la négociation étoit rompue, je fais marcher dès la nuit toutes les troupes par différens endroits. De ma personne, je me porte avec 800 *hommes dans les plus périlleux. M. de Menou investit Roland dans le château de La Prade. Il se sauva tout nu: on prit ses habits, ses chevaux, et tout ce qu'il avoit. J'envoyai de tous côtés des ordres de pousser les rebelles à outrance. Je songeai en même temps à me débarasser de ceux de Calvisson. J'en trouvai, au retour de ma course, le nombre bien diminué, par des événemens que je n'avois pu prévoir. Il s'était répandu un bruit que les ennemis étoient déterminés à soutenir cette*

année efficacement les rebelles; que les Anglois devoient jeter sur la côte du Languedoc des armes, de l'argent, des provisions, pendant que le duc de Savoie feroit filer du côté de Nice des officiers, la plupart du pays, et réfugiés dans le sien, capables de discipliner les camisards, et de les former à une guerre régulière. Ce bruit, qui n'étoit pas destitué de fondement, parvenu à Calvisson, y causa bien du changement. Comme s'ils touchoient déjà tous les secours qu'on leur promettoit, ils désertèrent par bandes, et Cavalier, qui resta fidèle à ses engagemens, se vit réduit à 120 *hommes. Je les fis partir pour la frontière. Cavalier écrivit plusieurs fois pendant sa marche à ses anciens camarades qu'il étoit bien traité, et les exhorta à suivre son exemple. Arrivé en Alsace, on leur permit de se retirer chez l'étranger ou d'entrer dans nos troupes, à volonté. Je fis donner à Cavalier une pension de* 2000 *livres, mais il n'en fut pas long-temps payé, parce qu'il passa dans les troupes de Hollande, où on lui donna le grade de colonel; et j'ai su depuis qu'il y a servi avec honneur.*

„Les rebelles eurent ensuite quelque relâche, parce que je fus obligé de me rendre sur la côte, qui sembloit menacée par une escadre de 45 *vaisseaux de ligne, que les Anglois avoient fait entrer dans la Méditerranée. Je fus averti à temps, et je pris si bien mes mesures, que ni les officiers qu'ils débarquèrent, ni ceux que le duc de Savoie envoya par Villefranche, ne purent pénétrer dans le pays. Il ne me fut cependant pas possible d'empêcher quelques émissaires de s'y glisser avec de l'argent, qui rehaussa les espérances des plus entêtés. Ils se flattèrent que la crainte de voir perpétuer la guerre par ces secours pourroit leur faire obtenir dans ces circonstances des conditions plus avantageuses, comme la permission des exercices de religion moins gênés, si on ne pouvoit les avoir publics. Les consistoires secrets, qui subsistoient toujours dans les villes, malgré les recherches de M. de Baville, firent dire aux camisards qu'il y auroit de la folie à eux de quitter les armes dans le temps que les embarras qui m'environnoient alloient me forcer de tout accorder. On répandit aussi avec profusion les libelles d'un certain abbé de*

La Bourlié, qui faisoit une peinture affreuse des tourmens qu'il supposoit qu'on faisoit souffrir aux religionnaires et dont il assuroit que leur soumission ne les exempteroit pas. Ils étoient écrits avec esprit, mais follement, et avec assez de malignité et de noirceur pour faire impression sur des têtes sèches et fanatiques. Cependant il en revenoit toujours quelques-uns à résipiscence: pour les hâter, je fis enlever tout ce que je pus trouver de pères et mères de ceux qui continuoient à porter les armes. Ces espèces d'otages, renfermés dans des lieux sûrs, mais sans mauvais traitemens, en rappelèrent un grand nombre. J'interdis le transport des blés aux endroits les plus suspects. Dans ces lieux mêmes on arrêta tous les jeunes gens indistinctement, sauf à faire ensuite le triage. On renvoyoit ceux qui donnoient des espérances, et on gardoit les autres jusqu'à ce qu'ils laissassent apercevoir quelqus signes de soumission.

„Mais ces signes étoient rares et très-équivoques. Jusque dans les prisons, lorsqu'ils croyoient n'être pas vus, ils se livroient à leur fanatisme. Le subdélégué de Lunel y entrant un jour brusquement, trouva tous les camisards prisonniers à genoux, dans le plus grand silence, autour d'un de leurs prophètes, qui, couché à terre, trembloit, et faisoit des contorsions effroyables. J'ai vu dans ce genre des choses que je n'aurois jamais crues si elles ne s'étoient passées sous mes yeux: une ville entière, dont toutes les femmes et les filles, sans exception, paroissoient possédées du diable. Elles trembloient et prophétisoient publiquement dans les rues. J'en fis arrêter vingt des plus méchantes, dont une eut la hardiesse de trembler et prophétiser pendant une heure devant moi. Je la fis pendre pour l'exemple, et renfermer les autres dans les hôpitaux.

„Mais, de toutes ces folies, la plus surprenante fut celle que me raconta M. l'évêque d'Alais, et que je mandai à M. de Chamillard en ces termes: Un M. de Mandagors, seigneur de la terre de ce nom, maire d'Alais, possédant les premières charges dans la ville et dans le comté, ayant d'ailleurs été quelque temps subdélégué de M. de Baville, vient de faire

une chose extraordinaire. C'est un homme de soixante ans, sage par ses moeurs, de beaucoup d'esprit, ayant composé et fait imprimer plusieurs ouvrages. J'en ai lu quelques-uns, mais dans lesquels, avant de savoir ce que je viens d'apprendre de lui, j'ai trouvé une imagination bien vive. Voilà le caractère de cet homme.

„Une prophétesse âgée de vingt-sept à vingt-huit ans fut arrêtée il y a environ dix-huit mois, et menée devant M. d'Alais. Il l'interrogea en présence de plusieurs ecclésiastiques. Cette créature, après l'avoir écouté, lui répond d'un air grave et modeste, et l'exhorte à ne plus tourmenter les vrais enfans de Dieu; et puis lui parle pendant une heure de suite une langue étrangère, à laquelle il ne comprit pas un mot, comme nous avons vu le duc de La Ferté autrefois, quand il avoit un peu bu, parler anglois devant les Anglois. J'en ai vu dire: J'entends bien qu'il parle anglois, mais je ne comprends pas un mot de ce qu'il dit. Cela eût été difficile aussi à comprendre, car jamais il n'avoit su un mot d'anglois. Cette fille parloit grec et hébreu de même. Vous croyez bien que M. d'Alais fit enfermer la prophétesse. Après plusieurs mois, cette fille, paroissant revenue de ses égaremens, par les soins et avis du sieur de Mandagors qui la fréquentoit, on la laissa en liberté; et de cette liberté, et de celle que le sieur de Mandagors prenoit avec elle, il en est arrivé que cette prophétesse est grosse.

„Mais le fait présent est que depuis deux jours le sieur de Mandagors s'est défait de toutes ses charges, les a remises à son fils, et a dit à quelques particuliers, et à M. l'évêque lui-même, que c'étoit par le commandement de Dieu qu'il avoit connu cette prophétesse, et que l'enfant qui en naîtra sera le vrai sauveur du monde. De tout cela, et en un autre pays que celui-ci, l'on ne feroit autre chose que d'envoyer M. le maire et la prophétesse aux Petites-Maisons. M. l'évêque m'a proposé de le faire arrêter. J'ai voulu auparavant en conférer avec M. de Baville, ordonnant cependant de l'observer, et la prophétesse aussi, de manière qu'il ne puisse s'échapper, ma pensée étant qu'au milieu des fous ce qui re-

garde un fou de cette importance doit faire le moins de bruit qu'il est possible; qu'il falloit par conséquent tâcher de le depayser tout doucement, et s'en assurer ensuite. Car de déclarer publiquement pour prophète un maire d'Alais, seigneur de terres assez considérables, ancien subdélégué de l'intendant, auteur, et jusques alors réputé sage, au milieu de gens qui sont accoutumés à l'estimer et le respecter, tout cela pourroit en pervertir plus qu'en corriger; d'autant plus que, hors la folie de croire que Dieu lui a ordonné de connoître cette fille, il est très-sage dans ses discours, comme étoit don Quichotte, très-sage, hors quand il étoit question de chevalerie errante. L'avis de M. de Baville fut, comme le mien, de ne pas brusquer. Ses enfans le menèrent sans éclat dans un de ses châteaux, où on le retint, et la prophétesse fut renfermée.

„On commençoit à remarquer un grand libertinage entre eux, ce qui en détachoit les honnêtes gens, et nous servit à en surprendre quelques-uns. La plupart des chefs avoient leurs demoiselles. Je fus un jour informé que deux filles de condition, nommées mesdemoiselles Cornely, très-bien faites, honoroient de leurs bonnes grâces Roland, et Maillé son lieutenant. Des lettres de Roland interceptées m'apprirent qu'elles l'attendoient dans le château de Castelnau, et qu'il devoit les y joindre le plus tôt qu'il pourroit. Je le fis guetter, et je sus la nuit même qu'il s'y rendit. Il étoit accompagné de six de ses principaux officiers, et deux valets. J'y envoyai en diligence le sieur de Castelladi, commandant le premier bataillon du régiment de Charolois, avec tous les officiers de son bataillon, et trente dragons choisis. Ils s'avancèrent à toute bride. Mais Roland, averti par une sentinelle qu'il avoit posée au haut du château, sortit du lit, et eut encore le temps de descendre dans la cour, de monter à cheval à poil, et de sortir avec ses gens par une porte de derrière, pendant que les officiers entroient par devant; mais la troupe de dragons, qui avoit fait le tour, les coupa dans la plaine, et les arrêta dans un chemin creux. J'avois fort recommandé que l'on prît Roland vif; mais un dragon le tua, et cinq de ses officiers, dont Maillé étoit un, furent arrêtés.

„On les destina à servir d'exemple: mais la manière dont Maillé reçut la mort étoit bien plus propre à établir leur esprit de religion dans ces têtes déjà gâtées, qu'à le détruire. C'étoit un beau jeune homme, d'un esprit au-dessus du commun. Il écouta son arrêt en souriant, traversa la ville de Nîmes avec le même air, priant le prêtre de ne pas le tourmenter; et les coups qu'on lui donna ne changèrent point cet air; et ne lui arrachèrent pas un cri. Les os des bras rompus, il eut encore la force de faire signe au prêtre de s'éloigner; et tant qu'il put parler, il encouragea les autres. Cela m'a fait penser que la mort la plus prompte à ces gens-là est toujours la plus convenable; qu'il est surtout convenable de ne pas donner à un peuple gâté le spectacle d'un prêtre qui crie, et d'un patient qui le méprise; et qu'il faut surtout faire porter leur sentence plutôt sur leur opiniâtreté dans la révolte que dans la religion. D'après ce principe, on supprima tout-à-fait les supplices, dont l'usage avoit été bien ralenti depuis que j'étois en Languedoc.

„Mais je suppléai à ce moyen par d'autres plus efficaces. Outre les camisards épars et isolés, il en restoit encore trois ou quatre troupes errantes. Je m'appliquai à les priver d'asile, de subsistance, enfin de toute espèce de correspondance. Je faisois raser les maisons de ceux qui entretenoient commerce avec eux, ou qui les recevoient. J'usai quelquefois de la même rigueur à l'égard de ceux qui disparaissoient, sans qu'on sût ce qu'ils étoient devenus. Je supposois qu'ils étoient allés se joindre à des troupes, et ordinairement je ne me trompois pas. Ainsi tourmentés et poursuivis, ils ne savoient où se réfugier. Comme on leur refusoit retraite de peur d'en être punis, ils la prenoient de force, enlevoient les vivres de leurs propres partisans, pilloient, tuoient, ravageoient à la fin sans distinction. Par là ils se firent détester de tout le pays: ceux mêmes qui les avoient soufferts jusqu'alors se tournèrent contre eux. La désertion s'y mit, parce que ceux qui se soumettoient étoient bien traités. Ils commencèrent à se vendre et à se trahir, ce qu'ils n'avoient pas encore fait. Enfin les chefs vinrent se rendre successivement avec leurs

prophètes. L'exemple de ceux-ci fit la plus grande impression, surtout la soumission d'un nommé Castanet, le plus suivi d'entre eux: Ravanel mourut de ses blessures dans une caverne; La Rose, Salomon, La Valette, Masson, Brue, Joanni, Fidel, de La Salle, noms dont je ne devrois pas me souvenir, se soumirent, et je leur fis grâce, quoiqu'il y eût parmi eux des scélérats qui n'en méritoient aucune, et que j'aurois bien voulu punir. Ils demandèrent tous à quitter le pays, moins par le désir d'aller professer ailleurs leur religion, que par la crainte d'éprouver, lorsqu'ils seroient désarmés, la vengeance de ceux dont ils avoient massacré les parens et les amis, et ruiné les possessions.

„*Je les fis conduire par petites bandes comme celle de Cavalier, jusque sur les frontières du royaume. On les nourrit bien en route; on leur donna des habits, et même quelque argent, dont ils parurent très-contens. Ainsi l'expulsion d'environ trois-cents bandits rendit la tranquillité à la province. J'en reçus de grands remercimens des Etats de Languedoc, que je tins pour le roi à Montpellier. J'eus lieu de me louer des égards qu'on me marqua dans cette assemblée, et de la manière prompte et généreuse dont le don gratuit fut accordé. On me fit entendre que c'étoit en reconnoissance des grands et importans services que je venois de rendre à la province. Il ne resta plus que quelques brigands dans les Hautes-Cévennes, pays qu'il est peut-être impossible de purger de cette engeance.*" Villars wurde zu Anfang des J. 1705 abgerufen, um den ernstlich bedrohten Elsaß und die Ardennen zu beschützen, das Commando in Languedoc an Berwick gegeben. Dessen Verrichtungen im Lande sind S. 171—173 besprochen. Den Berichten der Feldherren, welche jene Rebellen zu bestreiten ausgesendet, stelle ich entgegen, was Hr. Pfarrer Göbel in einer Reihe meisterhafter Abhandlungen zunächst von den französischen Inspirirten vorbringt.

„Der Widerruf des Edikts von Nantes (1685) hatte die Reformirten Frankreichs, welche in Languedoc und insbesondere in dem Gebirgslande der Cevennen, der alten Heimath der Waldenser, die Mehrzahl der Bevölkerung ausmachten, in die schreck-

lichste Lage versetzt, welche jemals über einen Theil der evangelischen Kirche verhängt worden ist. Ihre Prediger mußten bei Galeerenstrafe auswandern, die übrigen Gemeindeglieder aber durften, wieder bei Galeerenstrafe, nicht auswandern. Ihre Kirchen wurden niedergerissen, und jeder öffentliche oder verborgene gemeinsame Gottesdienst ward mit der Galeere bestraft. Die Kinder wurden gewaltsam von den katholischen Priestern getauft, und alle abtrünnige Reformirte erhielten wesentliche Begünstigungen. Viele (54) Prediger Languedocs schwuren ab, 67 treu gebliebene verließen das Land. So wurden die Heerden theils durch Verrath theils durch Gewalt ihrer bisherigen Hirten beraubt und bedroht, schutzlos von ihren geistlichen und weltlichen Feinden zersprengt und aufgerieben zu werden, wie bereits in Béarn, dem ganz reformirt gewesenen und wieder katholisch gewordenen Stammlande Heinrichs IV. geschehen war. Da entstand mitten aus dem bis aufs Aeußerste bedrängten Volke heraus eine verzweifelte Gegenwirkung, welche es sowohl innerlich als äußerlich vor dem nahen völligen Untergang rettete. Es war dies, bei gänzlichem Mangel aller ordentlichen (theologisch gebildeten und ordnungsmäßig berufenen) Prediger, das plötzliche Auftreten ausserordentlicher Prediger aus dem gewöhnlichen Bauern- und Handwerker- und namentlich dem Weber- und Wollweber-Stande, welcher bekanntlich immer und überall der christlichen evangelischen Wahrheit besonders ergeben gewesen ist.

„Die Möglichkeit des plötzlichen Auftauchens und Auflebens solcher ungebildeten, oft sogar des Lesens und Schreibens unkundigen Prediger beruhte innerlich auf dem schweren Kreuze, unter dessen furchtbarem Drucke das arme geplagte Volk seufzte, und auf dem noch stärkern Drange christlicher Ueberzeugung und dem Bedürfnisse christlichen Trostes; äusserlich auf der allgemein verbreiteten unglaublichen Bekanntschaft dieser ächten Nachfolger der alten Waldenser mit der ganzen heiligen Schrift Alten wie Neuen Testamentes, und namentlich mit den Propheten und Psalmen, welche letztern, in Reime und in Musik gesetzt, über zwei Jahrhunderte hindurch das einzige, aber darum auch desto segensreichere Gesangbuch der ganzen reformirten Kirche französischer

und englischer und deutscher Zunge war. Dieser das ganze Volk durchdringende und erfüllende heilige Geist der alten Propheten und Psalmen erzeugte daher, nach der gewaltsamen Entfernung aller ordentlichen Prediger, alsbald und unmittelbar neue Prediger und neue Propheten, deren Aussprachen, je weniger sie menschlich vorbereitet und vermittelt waren, desto mehr als unmittelbare Erzeugnisse des heiligen Geistes auftraten und galten und als solche auch desto tieferen Eindruck machten.

„So traten denn noch in demselben Jahre wo das Edikt von Nantes widerrufen wurde, zuerst junge Männer von etwa 20 Jahren, auch angehende Jünglinge von 11—15 Jahren, selbst einzelne Jungfrauen in den heiligen Versammlungen in der Wüste (d. h. in den cevennischen Gebirgen) als Prediger auf, „„hielten, nach reformirter Sitte, lange und freie herrliche Gebete aus den Psalmen und Propheten, und arbeiteten unermüdlich unter Verachtung aller Beschwerden und Gefahren zum Heil und Troste des ganzen Volkes, zu dem nur selten Leute aus vornehmen Ständen sich gesellten.““ In dieser Zeit großer Noth und allgemeiner Erweckung entschloß sich 1689 Claude Brousson, früher Advokat bei dem Parlamente in Toulouse, welcher nach seiner Auswanderung als Advokat in Lausanne lebte und seither durch Verbreitung von Flugschriften auf seine Glaubensgenossen und Landsleute einzuwirken gesucht hatte, zur persönlichen Rückkehr nach den Cevennen, weil ihm der Weg schriftlicher Verkündigung des Wortes Gottes immer mehr verschlossen wurde. Obschon Gatte und Vater, fühlte er sich zu diesem gefahrvollen Schritte mit unwiderstehlicher Gewalt getrieben durch die beiden prophetischen Stellen Ezech. 13. 4. 5. und Richter 4. 23. Weil er jedoch nicht Theolog von Fach, so wirkte er anfangs bloß durch Verbreitung von Schriften und durch Privatermahnungen. Bald aber ward er auf einem der höchsten Berge der Cevennen von der versammelten Gemeinde feierlich zu ihrem „„ausserordentlichen““ Prediger berufen, und begann dann auch sofort, natürlich ohne förmliche Ordination, sein Amt mit Predigen und Austheilen der h. Sacramente. Ausserordentlich waren die Anstrengungen, aber auch der Erfolg Brousson's während seines vier- bis fünfjährigen

Aufenthaltes in den Cevennen. Selten blieb er an Einem Orte zwei Nächte hintereinander, oft mußte er Tag und Nacht im Freien zubringen und war froh, wenn er sich nur in Höhlen verbergen konnte. Auf seinen Kopf, wie auf den von Vivens, einem der ersten ausserordentlichen Prediger, war ein hoher Preis gesetzt, aber Niemand dachte daran ihn zu verrathen. Wo er sich aufhielt, pflegte er täglich drei Mal Hausandacht zu halten, bestehend in Schriftlesung und Ermahnung; Sonntags hielt er zwei Mal stundenlange Versammlungen, und wenigstens auch eben so oft in der Woche, bis ihn seine leidende Gesundheit nöthigte täglich nur einmal zu predigen. Um sich möglichst zu vervielfältigen, sandte er seine Predigten und Gebete in vielen Abschriften durch's ganze Land, und verfertigte außerdem auch, kniend auf seine Wüstentafel schreibend, Schutz- und Ermahnungsschriften für seine Gemeinde." Daß er darin der römischen Kirche verschont haben sollte, wird man nicht erwarten. „Nachdem aber seine Lebensgefahr immer größer, seine Brust immer leidender geworden, und er eine große Zahl anderer ausserordentlicher Prediger neben sich zurücklassen konnte, kehrte er 1693 wieder nach der Schweiz zurück. Bald jedoch (1695) trieb es ihn wieder auf seinen heimathlichen Boden, auf welchem er nach Ueberstehung der mannichfaltigsten Gefahren, gleich den meisten seiner Leidensgenossen, 1698 sein Zeugniß mit freudigem Märtyrertode besiegelte.

„Nachdem die ausserordentlichen Prediger auf diese Weise einige Jahre gewirkt und eine neue allgemeine Ermuthigung und Erweckung unter dem ganzen Volke erzeugt hatten, erreichte diese tiefe religiöse Aufregung bei dem fortwährend zunehmenden Drucke und Nothstande eine neue zweite Stufe: neue Propheten, sogenannte Inspirirte traten auf, von den Katholiken Fanatiker genannt. Anfangs, nämlich seit 1688, traten diese Inspirirten nur noch sehr vereinzelt und mehr privatim auf. Später hingegen, namentlich seit dem Beginn des Kampfes (1701) breitete sich diese wunderbare religiöse Bewegung, zugleich mit der allgemeinen Erhebung des ganzen Landes zu bewaffnetem Widerstande gegen die fürchterlichste Grausamkeit geistlicher und weltlicher Macht, gleich einer ansteckenden Krankheit ganz allgemein und

öffentlich aus, so daß man 8000 Inspirirte zählen zu können meinte.

„Die meisten Propheten und Prophetinnen standen in dem ersten Jugendalter, also in der Zeit großer Empfänglichkeit und Reizbarkeit und in dem Feuer der ersten Erweckung. Es gab überhaupt nur wenig Bejahrtere unter ihnen, so daß eine 55=jährige Frau als eine seltenere Erscheinung besonders erwähnt wird. Dagegen hatten auch viele noch wirkliche Kinder, bis zu 3 und 4 Jahren herab, und ganz ungebildete Leute Aussprachen, und zwar niemals in dem dortigen groben *patois*, sondern in der reinen französischen Schriftsprache, welche dem Cevenner damals eben so fremd war, wie dem Holländer das Hochdeutsche oder dem Niederdeutschen das Oberdeutsche. Und wie die Sprache dieser Prophezeiungen die heilige Bibel=Psalmen und Predigt=Sprache war, so waren auch der Styl und die Ausdrücke durch und durch biblisch=psalmodisch=prophetisch, und fanden gerade dadurch desto lebhaftern Anklang. Mit diesen Aussprachen waren immer körperliche Bewegungen, *convulsions*, verbunden, welche jedenfalls ein krankhaftes Mitleiden des Nervensystemes mit der gewaltigen geistigen Erregung und Anspannung erweisen, ohne daß man jedoch diesen Zustand lediglich und ohne Weiteres aus körperlicher Krankheit oder gar aus religiösem Wahnsinne herleiten dürfte und könnte. Ganz unbezweifelt aber wirkten diese Bewegungen und Aussprachen leiblich=magnetisch und theilten sich daher, ähnlich wie krampfhafte, epileptische Anfälle und Zuckungen durch Ansteckung mit, sogar Solchen, die sich nur widerstrebend gegen dieselben verhielten. Gewöhnlich erfolgten die Anfälle und Aussprachen mitten in den Versammlungen, während und nach dem aufregenden Psalmengesange; verhindern oder zurückhalten ließen sie sich weder durch die eigenen Anstrengungen des Werkzeuges, noch durch gewaltsame und schmerzliche Mittel, als Peitschen und Brennen der Fußsohlen. Es wurde vielmehr der Leib, ganz wie bei den Magnetisirten, gegen äußerliche Eindrücke so unempfindlich, daß, wie behauptet wird, Marion's Bruder in der Inspiration ein scharfes Messer viele Male auf die Brust

stoßen konnte, ohne sich zu verwunden, weil sein Leib dermaßen hörbar widerstand, als ob er von Eisen gewesen wäre.

„Der Hergang bei den einzelnen Bewegungen und Aussprachen war folgender: Zuerst ergriff das Herz, dann den ganzen Körper ein Wärmegefühl; dann folgte ein Gähnen oder Schäumen des Mundes, ein Zucken der Arme, ein Auftreiben des Bauches und überhaupt krampfhafte Zuckungen, welche schlag- und stoßweise überallhin sich verbreiteten und gleich Geburtswehen die Geburt des prophetischen Wortes vorbereiteten. Bei älteren, also nicht so empfänglichen und reizbaren Leuten oder bei den Anfängern dauerten diese Wehen länger und waren schmerzlicher, als bei jüngeren oder schon zubereiteten und eingeübten Werkzeugen. Meistens fielen die Propheten gleich im Anfange unter heftigen Krämpfen nieder auf die Erde und sprachen dann, ausgestreckt auf dem Rücken liegend, mit bleichem Gesichte und mit geschlossenen Augen, in äusserlich bewußtlosem, innerlich aber magnetisch-hellsehendem Zustande das ihnen gegebene, in ihnen geborene Wort, ohne eigenes thätiges Bewußtsein und Hinzuthun, so daß sie meistens nicht mehr wußten was sie gesprochen, oder wenigstens, in der späteren schon ruhigeren Periode, keine deutliche und ins Einzelne gehende Erinnerung davon hatten. Die einzelnen Wörter wurden entweder leicht und fließend oder häufiger langsam und stoßweise und selbst nach Sylben abgebrochen mit einem dumpfen, schrecklichen und unnachahmlichen Tone ausgesprochen, welcher gleich den unnatürlichen Bewegungen den erstmaligen Zuhörer mit Entsetzen erfüllte. Dem Inhalte nach bestanden die Aussprachen theils in oft wiederholtem kurzen Ausrufen einzelner Worte, z. B. Gnade und Barmherzigkeit, theils in längeren Reden, die vornehmlich aus den alttestamentlichen Propheten und aus der Offenbarung Johannis geschöpft waren, und Verheissungen besserer Zeiten für die wahre Kirche und Ankündigungen des nahen Unterganges der römischen Kirche enthielten; woran sich dann meistens Aufforderungen zu neuem Kampfe, da Christus nicht gekommen sei, Frieden zu bringen, sondern das Schwert, oder auch Ermahnungen zu Buße und Warnungen vor Abfall anschlossen. Da die Propheten ganz

offenbar in erhöhtem magnetischen Zustande waren, so konnten sie auch, gleich den Schotten „„im zweiten Gesicht““ oder gleich den heutigen Somnambülen, theils entfernte und zukünftige Dinge, theils verborgene Gedanken mit großer Klarheit und Sicherheit vorhersehen und errathen, wodurch sie ganz besonders zur Anführung und Begeisterung der sonst so schwachen und ungeordneten Scharen der Camisarden geeignet wurden. Sie allein waren es, welche mit ihrem überirdischen göttlichen Ansehen und Einflusse die unglücklichen Reformirten zur Aufopferung ihres Lebens und alles irdischen Genußes vermochten. Alle Anführer der Camisarden waren Propheten, nichts geschah ohne ihre Befragung und Anweisung; sie riethen zum Angriffe wie zum Rückzuge, sie sahen die nahe Gefahr und insbesondere auch ihren eigenen und der Ihrigen nahen Tod wunderbar voraus, und bestimmten den sichern Ort der nächsten Erbauungsversammlung. Einzig die hohe Propheten- und Predigt-Gabe machte den zweiundzwanzigjährigen Cavalier zu ihrem unbedingt bevollmächtigten heldenmüthigen und siegreichen Anführer. Wenn man den Willen des Herrn durch die Aussprüche der Propheten erforschen wollte, so fiel der ganze Haufen auf die Knie und betete laut: Herr! lehre uns erkennen, was zu deiner Ehre und zu unserm Heile geschehen soll! Dabei war man dennoch umsichtig und nüchtern genug, um gern zu größerer Gewißheit mehrere Propheten zugleich zu befragen und ihre Aussprachen miteinander zu vergleichen.

„Mit der Inspirations-Gabe war immer auch eine mehr oder weniger gewaltige, gründliche und tiefe christliche Erweckung und Bekehrung verbunden. Cavalier hat dies ausdrücklich bezeugt, als er nach seiner Capitulation seine Gabe verloren hatte und er nun auch innerlich abgefallen und äusserlich seinen Brüdern entfremdet war. Da sah er selber mit heißer Sehnsucht auf diese schöne Zeit heiliger Begeisterung und glühender erster Liebe zurück: „„Es gab unter uns,““ sagt er, „„keine Beschwerden und Feindschaften, keine Verläumdungen und Uebervortheilungen; all unser Gut war gemeinsam; wir waren ein Herz und eine Seele; alles Fluchen und Schwören, jedes unzüchtige Wort war gänzlich aus unserer Mitte verbannt; die Aufseher,

welche wir unter uns angeordnet hatten, damit Alles ehrbar und ordentlich zuginge, sorgten insbesondere für unsere Armen und Kranken und verschafften ihnen Alles was sie bedurften. Selige Zeit! möge sie immer fortgedauert haben!"" Und der Königin Anna von Großbritannien bekannte er noch nach seiner Untreue und seiner sittlichen Versunkenheit: „„wenn er auch jetzt durch seine Sünde der Gnadengabe verlustig gegangen sei, so wisse er doch, daß sie in den Cevennen ihm und vielen seiner Brüder eingewohnt habe."" Aehnliches bezeugte sein Vetter Cavalier, Johann ebenfalls genannt: daß er noch später als Lieutenant in französischen Diensten in Italien innere Bewegungen, jedoch weit gelinderen Grades, nämlich ohne äusserliche Bewegungen gehabt habe, während sein Bedienter noch immer heftige Zuckungen dabei hatte. Er sagt in dieser spätern Zeit: „„Meine häufigen Eingebungen haben mich immer zum Guten angetrieben. Nichtsdestoweniger erkenne ich mit großer Betrübniß, daß ich ein armer Erdwurm und großer Sünder bin, der sich unaufhörlich der göttlichen Gnade unwürdig macht. Aber ich flehe deßhalb Gottes Barmherzigkeit an im Namen meines Heilandes Jesu Christi."" Auch auf das ganze Volk und Heer wirkte die Inspiration züchtiger und heiliger: es herrschte unter diesen ungeregelten Haufen eine strenge Kirchen- und Sittenzucht; insbesondere fand vor jeder (vierteljährigen) Abendmahls-Austheilung, welche auch durch die Propheten geschah, eine sorgfältige Untersuchung aller Theilnehmer und Ausschließung der Unwürdigen oder Zweifelhaften statt. Täglich wurde drei Mal gebetet; ausserdem hielt man so oft als möglich ausserordentliche Versammlungen mit Gesang und Predigt, die dann häufig durch unwillkürliche und unerwartete Weissagungen unterbrochen wurden.

„Allmälig artete aber mit der steigenden Erbitterung des Krieges die ernste Zucht und Sitte aus; der Geist wilder Rachsucht und Grausamkeit bemächtigte sich der Camisarden, verscheuchte aber auch ihre Zuversicht, ihren Muth und ihren Sieg. Selbst bei den Propheten ließ der sittliche Ernst nach (wie sich namentlich aus dem Abenteuer, über welchem Roland den Tod fand, ergibt), ohne daß aber deßhalb auch die schon zur andern

Natur und zur Gewohnheit gewordene Inspiration aufhörte. Als nach mehrjährigem Kampfe den Camisarden ein günstiger (?) Vergleich angeboten wurde, lauteten die Aussagen der Propheten nicht übereinstimmend. Der Kampf verlor von da an, 1706, seine religiöse und politische Bedeutung und zuckte nur noch in vereinzelten erfolglosen Versuchen nach. Auch die Eingebungen hörten nun größtentheils auf; was aber die Propheten als eine gerechte Strafe für ihre Sünden und namentlich für ihr Verzagen tief beklagten."

Der Mangel an Uebereinstimmung für die Beantwortung der Frage, ob die Trümmer eines vollständig besiegten Volkes durch Annahme einer leidlichen Capitulation gewissem und gänzlichem Untergang sich entziehen dürften, ist meines Bedünkens ein starkes Argument gegen die Göttlichkeit der Sendung jener Propheten, beinahe eben so schlagend, als der traurige Ausgang ihrer frühern Verheißungen. Denn hätten sie nicht Sieg prophezeit, nimmermehr würde das Volk sich erhoben, vielweniger so hartnäckigen Widerstand geboten haben. Uebrigens soll man diesen Widerstand nicht überschätzen. Villars hatte nur 2500 Mann unter seinen Befehlen, fürwahr eine geringe Macht, wenn der eigentlich Inspirirten 8000. Endlich scheint mir das Ansehen, dessen der ältere Cavalier unter seinen Schicksalsgefährten genoß, keineswegs auf seiner Prophetengabe zu beruhen. Sein Bild liegt mir vor, ist mir ein Gegenstand der Affection geworden, denn nur einmal noch, an Charette, dem Helden der Vendée, habe ich in dem gleichen Maase die Züge von Verwegenheit, Entschlossenheit, Härte bewundern können. Auch der Zeitgenossen Bewunderung hat Cavalier empfangen, als er in Gefolge der Pacification das östliche Frankreich durchreisete. „*Ce fut*," schreibt Saint-Simon, „*ce fut un concours de monde scandaleux pour voir Cavalier partout où il passait. Il vint à Paris et voulut voir le roi, à qui pourtant il ne fut point présenté. Il rôda ainsi quelque temps, ne laissa pas de demeurer suspect, et finalement passa en Angleterre, où il obtint quelque récompense. Il servit avec les Anglais, et il est mort seulement cette année fort vieux dans l'île de Wight, où il était gouverneur*

pour les Anglais depuis plusieurs années, avec une grande autorité et de la réputation dans cet emploi."

Dagegen heißt es in den Genealogisch-Historischen Nachrichten, Th. 13: „Johann Cavalier, Königl. Groß-Britann. *General-Major* und *Vice-Gouverneur* der Insel *Jersey*, starb den 28. *Maj.* 1740 zu *Chelsea*, wohin er sich zu Veränderung der Lufft bringen lassen, in dem 70. Jahre seines Alters. Er war ein gebohrner Frantzose, und aus dem Sevenner-Lande gebürtig. Seiner Herkunfft nach soll er ein Becker-Knecht seyn. Der Eyfer vor die Reformirte Religion, zu welcher er sich bekannte, und eine gantz besondere Hertzhaftigkeit, die ihm beywohnte, verleitete ihn, nicht nur zu denen Camisards sich zu schlagen, als sie *An.* 1702 zu Vertheidigung ihrer Gewissens-Freyheit wider den König die Waffen ergriffen, sondern sogar einen Anführer derselben abzugeben. Er war glücklich und that denen Königl. *Trouppen*, die der Graf von *Broglio*, und nachgehends der Marschall von *Montrevel* anführten, manchen Abbruch, wodurch der Marschall von *Villars*, der *An.* 1704 das *Commando* bey diesen *Trouppen* erhielte, bewogen wurde, ihn nebst etlichen andern, durch die allersüssesten Schmeicheleyen auf die Seite zu ziehen, und unter Versprechung des Königl. Pardons und anderer ansehnl. Gnaden-Bezeugungen zu Niederlegung der Waffen zu bereden. *Mons. Cavalier*, dem man insonderheit ein Regiment Dragoner, und eine jährliche Pension von 1500 *Livres* verheissen, ward dadurch bewogen, das Interesse seiner Lands-Leute und Glaubens-Genossen zu verlassen, und sich nach *Fontainebleau* zu begeben, allwo ihm der König Audientz verstattete. Der damalige Staats-Minister, *Mons. de Chamillard*, that ihm tausend Promessen, in keiner andern Absicht, als ihn desto besser einzuschläfern, und bey erster Gelegenheit sich seiner Person zu versichern. Zu allem Glücke merckte *Mons. Cavalier* in Zeiten den Betrug, und weil er gewahr wurde, daß die Vestung Brisach im Elsaß, wo ihm der Werbe-Platz zu Aufrichtung eines neuen Regiments angewiesen wurde, unfehlbar sein Gefängniß und Richt-Platz werden dürffte, so retirirte er sich noch in Zeiten mit einem Dutzend seiner Cameraden durch eine glückliche List aus den Händen seiner Auf-

seher, und entflohe harte auf den Grenzen des Würtemberger Landes in die Schweiz. So sehr ihn nun der damals allda residirende Frantzös. Abgesandte, *Marquis* von *Puysieux*, durch scharffe Memoriale bey der löbl. Eydgenossenschafft verfolgte, und ihn aufs neue als einen dem Könige entlauffenen Flüchtling zu *arreti*ren bat, so kam er doch glücklich auf Savoyischen Grund und Boden. Er wäre gerne wieder zu seinen Mit-Brüdern gekehret, um ihnen die Betrügereyen des Hofs, und die von den Alliirten wider die Frantzosen erhaltenen Siege zu hinterbringen, auch sich wieder an die Spitze derselben zu stellen, wenn er durch die Savoyischen Päsſe, von denen damals einer nach dem andern an die Frantzosen übergienge, hindurch kommen, und sich auf einigen Beystand von Seiten der Alliirten sicher verlassen können. Endlich, da er wegen der glückl. Progressen derer Frantzosen, die ihn damals beynahe in zwey Päsſen, worein er sich *retiri*ret, in ihre Hände bekommen hätten, nicht sicher mehr in den Savoyischen Landen war, entrunne er durch die Schweiz nach Holland, allwo er auf Befehl der Herren General-Staaten ein Regiment Cavallerie von lauter Frantzösis. Flüchtlingen aufrichtete, darüber er die Obristen-Stelle erhielte. Sie bekamen den Namen *Camisards*, und trugen ein grünes Band zum Zeichen ihrer *Engagements*. Ihre Anwerbung gieng sehr hurtig von statten, weil der Name des *Mons. Cavaliers* viel Leute an sich lockte, die wider Franckreich erbittert waren. Alleine in der bald darauf erfolgten Schlacht bey *Ramillies* giengen sie meistens verlohren, weil ihr Obrister bey aller seiner Hertzhafftigkeit weit weniger Geschicklichkeit bewies, ein Regiment wider den Feind anzuführen, als man ihm zugetrauet hatte. (Nach einer andern glaublichern Nachricht ging das Regiment bei Almansa 1707 zu Grunde.) Man hat nach der Zeit nichts weiter von ihm gehöret, als daß er als Obrister in Englischen Sold und Dienste getreten, in welchen er den 29. *Dec.* 1735 Brigadier, und im *Jul.* 1739 General-Major worden, nachdem er einige Zeit vorher das *Vice-Gouvernement* von der Insel *Jersey* bekommen. Er soll von seinem Leben artige Nachrichten zu Papier gebracht haben, die mit der Zeit ans Licht gestellet werden sollen." Die 1725 zu

London veröffentlichten Memoiren des Kriegs in den Cevennen (engl.) haben aber nicht ihn, sondern den Refugié Galli zum Verfasser, sind daher nur mit Vorsicht zu gebrauchen, was namentlich den S. 589—590 angeführten Aeußerungen Cavaliers gilt.

Wie Cavalier thaten viele andere der vornehmsten Anführer und Propheten, Elie Marion, Duran de Fage, Johann Cavalier und Johann Allut: von ihrem ersten Zufluchtsorte, von Genf aus wendeten sie sich nach England, „theils um dort zu neuem Eifer wider Frankreich und das Papstthum, als wider Babel und die große Hure, zu entflammen, theils um für sich weitere Zuflucht und Ausbreitung ihrer Weissagungen zu finden. Von London verbreiteten sich die Inspirirten und ihre Anhänger mit ungeheurer Schnelligkeit durch alle brittische Königreiche und auch (1708) nach den gegenüberliegenden Niederlanden. Sie fanden bei den bedeutendsten und frömmsten Männern Anerkennung und Vertheidigung. Die französisch-reformirte Gemeinde an der *Savoy*-Kirche zu London nahm sich ihrer als verfolgter Landsleute und Kirchgenossen an, die Quäker behandelten sie als Glaubens- und Gesinnungs-Genossen; wogegen sich die orthodoxen anglikanischen Theologen und die ungläubigen Deisten entschieden wider sie erklärten."

Den Gegnern wurde zur fürchterlichen Waffe eine von den Propheten ausgehende Weissagung vom 10. Dec. 1706, worin es von der redend eingeführten Babel heißt: „Ich versichere dich, mein Kind, daß das in wenigen Tagen geschehen wird, ich sage dir, daß du dieses Bild wirst sehen in Erfüllung gehen; in kurzer Zeit wirst du sie zu Grabe bringen, ihr den Fuß auf die Kehle setzen, ihr den Dolch in die Brust stoßen; und sie wird dich um Gnade und Erbarmen anflehen, und sie wird die Arme nach dir ausstrecken, um Hülfe zu suchen. Aber wehe Dem der ihr den Arm reicht! wehe Dem der sie nicht vernichtet! wehe Dem der ihr Blut schont! wehe Dem der sich nach ihren Lüsten sehnt!" und es geht von diesem Fluche die Aussprache über zur Verheißung der höchsten Wonne für die Kinder Jerusalems und die Töchter Zions, und setzt die Zeit der Erfüllung in die nächsten $3^1/_2$ Tage (Jahre); wie denn auch die Vorrede ausdrücklich und bestimmt behauptet, daß in weniger als

drei Jahren Gott und die Ereignisse die Wahrheit der Weissagungen erwiesen haben werden.

„Natürlicher Weise mußte die offenbare Nichterfüllung dieser so bestimmten Weissagung, und noch mehr die um Weihnachten 1707 angekündigte und dann schmählich mißlungene Wiederauferweckung ihres verstorbenen eifrigen Anhängers, des frühern Socinianers *Dr.* Thomas Emes, durch den angesehenen und eifrigen Inspirirten Lacy, einen bewährten frommen Christen, und endlich auch ein sittliches Vergehen Lacy's mit einer Prophetin, das Ansehen der Inspirirten bei den noch unbefangenen Gemüthern wo nicht vernichten, doch jedenfalls bedeutend schwächen und lächerlich und verdächtig machen. Diese Abnahme ihres Anhanges und Beifalles in England begann schon im Winter 1706—1707, als der französisch-reformirte Kirchenrath im Auftrage des Bischofs von London die Inspirirten zur Untersuchung zog und nach mehreren Unterredungen mit ihnen am 5. Januar 1707 ihre Bewegungen als bloße Wirkungen einer freiwillig angenommenen Gemüthsbeschaffenheit, welche der Weisheit des heiligen Geistes ganz unanständig seien, und ihre Aussprachen als voll von Widersprüchen und handgreiflichen Lügen, unrichtigen Weissagungen und gefährlichen Lästerungen erklärte. Dieses Verwerfungsurtheil von ihrer eigenen Kirche wurde öffentlich von der Kanzel verlesen; und da sich die Inspirirten demselben nicht fügen wollten, wurden sie von der Gemeinde ausgeschlossen und excommunicirt. Zugleich verurtheilte nun auch das weltliche Gericht auf Grund dieses kirchlichen Urtheilsspruches ***Marion***, ***Daudé***, ***Facio*** und ***Portalès*** wegen Herausgabe eines aufrührischen und gotteslästerlichen Buches ***(Avertissemens)*** zu zweitägigem Pranger. Die Quäker und Independenten sagten sich von ihnen los; wogegen die Inspirirten von da an ihren außerordentlichen Inspirationen und Aussprachen einen höhern und unbedingtern Werth als der ordentlichen Predigt des Wortes Gottes beilegten, und sich lieber von ihren eigenen Landes- und Glaubensgenossen ausschieden, als daß sie die Inspiration aufgegeben hätten.

„So wurden die Cevenner isolirt und zur Bildung einer besondern Secte oder Inspirationsgemeinschaft, also zum Separa-

tismus gedrängt; worauf denn offenbare und wirkliche Schwärmerei folgte. Es begaben sich in Folge einer Aussprache am 14. Juni 1711 die Inspirirten *Allut* und *Marion* und ihre Schreiber *Facio* und *Portalès* aus dem sie verschmähenden und verwerfenden England nach den „„jungfräulichen““ Niederlanden und Deutschland, wo sie sich zunächst an ihre überall zerstreuten Landsleute in den französischen Colonien wandten. Ihr Weg ging über Rotterdam und Amsterdam, wo sie ziemlichen Anhang fanden und sammelten, über Campen, Deventer, Helmstädt, Magdeburg, Berlin, Leipzig, Coburg, Erlangen, Nürnberg, Schwabach, Regensburg, bis Wien, von wo sie nach 3—4monatlicher Reise nach England zurückkehrten, um die Aussprachen, welche *Allut* und *Marion* überall sehr häufig gehabt hatten, in dem *Cri d'alarme* zu veröffentlichen." In Folge dessen bestand noch 1745 zu London eine schwache Gesellschaft von französischen Inspirirten, die sich aber sehr verborgen hielt, so daß der Reisende Alberti, von welchem diese Nachricht herrührt, keiner ihrer Versammlungen beiwohnen konnte. Dagegen hat der Stifter der Methodistengesellschaft, John Wesley 1739 in England eine französische Prophetin, von angenehmem Benehmen, etwa 24 Jahre alt, kennen gelernt. Sie bekam, auf den Stuhl zurückgelehnt, alsbald Bewegungen (epileptische Zuckungen) in Kopf, Händen u. s. w. von Seufzen und Aechzen begleitet. Nach zehn Minuten folgte die Aussprache, in starker Stimme, in gebrochenen Worten, meist Schriftworte. Sie handelten von der nahen Zukunft Christi und der Ausbreitung des Evangeliums über die ganze Welt, und von der Nothwendigkeit des geduldigen Wachen und Beten. Besonderes fand Wesley darin nicht, und die Bewegungen hielt er für erkünstelt oder hysterisch.

In Deutschland, dem für jede Neuerung, sobald sie eine Thorheit, so empfänglichen Boden, erregten die neuen Propheten außerordentliches Aufsehen, wenn sie auch bei der weltlichen Obrigkeit und der herrschenden Kirche, selbst bei der großen Masse des Volkes Widerspruch und Widerstand fanden. Eifrig und zahlreich schlossen sich ihnen an die überall vorhandenen Stillen im Lande und die Conventikel der Erweckten, die mystischen Böhmisten und Gichtelianer, die Spenerschen und Halleschen Pietisten,

die Aussprachen für göttliche Eingebungen nehmend. Vorzugsweise war das der Fall in dem von der ersten Reise der Inspirirten unberührt gebliebenen Halle. Dahin kamen sie erst im Sommer 1713, gelegentlich ihrer Fahrt von Schweden nach Constantinopel und Rom; bei Alluts Oheim, dem Sprachlehrer Marchand eingekehrt, stellten sie Versammlungen an, welche das seit mehren Jahren bestehende und bereits verfolgte Häuflein von erweckten Separatisten fleißig besuchte. Es wurde eine Verbindung mit den Londoner Inspirirten angeknüpft, eine abgesonderte Gemeinschaft der Inspirationsanhänger eingerichtet, ein gemeinsames Liebesmahl von 31 Lutheranern und Reformirten — also förmlicher und besonderer Gottesdienst — gehalten. Der fromme Professor August Hermann Francke berichtete amtlich: „Dafür wolle er gut sein, daß man auch bei dem rigoureusesten Examen befinden würde, daß es keine Betrügerei sei," und der reformirte Domprediger Knauth nahm sich der Inspirirten mit Wort und That an, befolgte ihre Aussprachen als göttliche Weissagungen, vertheidigte sie öffentlich und amtlich. Im Januar 1714 ward auch Marchands Magd, die 18jährige Maria Elisabeth Mathes, Tochter des Famulus am Waisenhause, nach vorhergegangenen Bewegungen und Visionen, von Aussprachen ergriffen. Francke verabschiedete den Vater Mathes, und legte der Tochter nach Verlauf von zwei Monaten Stillschweigen auf, ein Zwang, der, verbunden mit ihrem mißlungenen Versuche eines 40tägigen Fastens, die Person veranlaßt haben wird, Halle zu verlassen, um sich in Berlin und demnächst in der Wetterau der wiedergefundenen Prophetengabe freuen zu können.

Mit ihr reiseten drei Studenten, die Gebrüder Pott, und deren Mutter, sämtlich Inspirirte, und ist die Gesellschaft zu Berlin in mehren Versammlungen vom 23. Jul. bis 14. Aug. 1714 aufgetreten; der Anhang, den sie daselbst gefunden, zerstäubte jedoch großentheils, nachdem der inspirirte Bolich, ein in Kopenhagen durch den Pastor Lüdeke erweckter Schneider, durch falsche Inspirationen sich lächerlich gemacht hatte. „Die Brüder Pott begaben sich daher, verstärkt durch ihren Schreiber, den Theologen Diedemann, aus Berlin im October 1714 über Leipzig

nach der Wetterau, um die dortigen Separatisten, ihre alten Bekannten, aufzusuchen und für ihre Inspirationssache zu gewinnen. Unterdessen kamen aber nach Halle, dem ersten Ausgangspunkte, bald neue Inspirirte aus Holland, die vier sogenannten holländischen Inspirirten: Bourreaux, Kornhardt, Cenen und Elisabeth Freymuth, welche dort Versammlungen von etwa 40 Personen hielten und, nachdem Aergernisse in denselben ausgebrochen waren, ebenfalls (1715) nach der Wetterau und dem Wittgensteinischen sich wandten, dort aber mit den unterdeß gebildeten neuen Gebetsgemeinschaften in Conflict geriethen. Auf diese Weise ward die Inspiration aus dem Osten und Norden Deutschlands, wo sie schon wegen der polizeilichen und kirchlichen Verfolgungen keinen gedeihlichen und sicheren Boden finden konnte, nach der Wetterau verpflanzt.

„Dort hatten seit dem J. 1700 die Grafen von Wittgenstein in Wittgenstein und Berleburg und die Grafen von Isenburg in Büdingen, Offenbach, Birstein, Wächtersbach angefangen, in ihre durch Krieg und Armuth verödeten Ländchen die um ihres Gewissens willen sonst überall vertriebenen Wiedertäufer, Mystiker und Separatisten aufzunehmen, indem sie ihnen unbeschränkte und vollkommene Gewissensfreiheit versprachen, so lange sie nur ein den bürgerlichen Gesetzen gemäß ehrbares und sittsames Leben führen und unter den Landeskindern keine Anhänger suchen würden. So hatten sich denn allmälig die Separatisten aus ganz Deutschland und aus der Schweiz nach der Wetterau und nach dem Wittgensteinischen gezogen, nachdem sie durch die strengen Pietisten-Mandate der verschiedenen Landesherren und Städte (Bern und Zürich 1698, Hessen 1702, Würtemberg 1706 u. s. w.) überall vertrieben worden. Sie lebten aber hier durchaus abgesondert als Fremdlinge für sich, unvermischt mit der ursprünglichen (reformirten und streng kirchlichen) Einwohnerschaft und unbehelligt von deren Kirche und Geistlichkeit.

„Im Gegensatze gegen die verweltlichte Staatskirche hatte sich seit Labadie (1669) in der reformirten und seit Spener in der lutherischen Kirche und unmittelbar aus den von diesen frommen Männern erweckten und beherrschten Kreisen und Gemeinden her-

aus, auch nicht ohne Anschluß an die noch überall in der Stille vorhandenen Wiedertäufer, Schwenckfelder und Mystiker (Gichtelianer) eine bestimmte, entschieden christliche, aber auch ebenso entschieden kirchenfeindliche Partei von Separatisten gebildet, welche die bestehenden Kirchen für Babel, ihre Prediger für Baalspriester, ihre Sacramente für unrein, ihre Predigt des Evangelii für Wortgeklingel und Heuchelei erklärten, und darum jede fernere Gemeinschaft mit der Kirche als Unrecht und Sünde verwarfen. Gegen die Welt verhielten sich diese Separatisten natürlicher Weise eben so schroff, indem sie in ihrer einseitigen religiösen Ueberspannung stufenweise jedes weltliche Amt, jeden weltlichen Beruf, jedes weltliche Vergnügen (Spiel, Tanz, Gespräch, Wohlgeschmack, Freude am Besitz), ja auch jede weltliche Verbindung (Ehe und Familienleben) als ungöttlich und sündlich verwarfen und so zuletzt bis zur völligen mystischen Abgeschiedenheit, bis zu gänzlichem Einsiedlerleben im Walde und in der Wildniß oder in einsamer Zelle — allenfalls zu zwei und zwei — fortschritten; von wo sie dann oft in dem unbefriedigten und darum schwärmerisch ausgearteten Naturtriebe nach menschlicher und religiöser Gemeinschaft mit gewaltigem Bekehrungseifer als fremdartige Erscheinungen einer andern Welt in das gewohnte irdische Leben und Treiben hereinbrachen, und hier zahlreiche und treue Anhänger wie heftige Widersacher fanden. Solcher Art waren nun auch die einsamen, mystischen, kirchen- und menschenflüchtigen Separatisten in der Wetterau und im Wittgensteinischen, an welche sich 1714 die von Halle kommenden Inspirirten anschlossen. Es ist deren eigenthümliches und unläugbares Verdienst, daß sie gerade durch ihre Inspirations-Erweckung, wie durch entschiedenes Dringen auf Begründung von Gebetsgemeinschaften oder auf offene und unverzagte Ausübung ihrer christlichen Ueberzeugung in gemeinsamem Cultus, die immer mehr vereinsamten und verkommenen Separatisten wieder zu geordneten Inspirationsgemeinden gesammelt, dadurch sogar ihre theilweise Rückkehr zum kirchlichen Christenthum vorbereitet und vermittelt haben."

Als dieser wetterauischen Separatisten Oberhaupt konnte damals gelten Magister Eberhard Ludwig Gruber; dieser für

ihre Ansichten zu gewinnen, mußten vor allem die Gebrüder Pott und ihre unlängst gewonnene Freundin, die seit dem dreizehnten Jahre erweckte Johanna Margaretha Melchior suchen, und sauere Arbeit ist es ihnen geworden, den Sieg der Inspiration herbeizuführen. Gruber, in solcher Weise hinübergezogen, trat alsbald an die Spitze der neuen religiösen Bewegung, und errichtete gleich am folgenden Tage, 16. Nov. 1714, unter Separatisten und Inspirirten eine brüderliche Gebetsgemeinschaft, oder regelmäßige Versammlungen zu gemeinsamem Gesange, Gebete, Schriftlesung und Betrachtung, welche später, zum Unterschied von den erst 1716 förmlicher eingeordneten Gemeinden, die kleinen Gebets-Gemeinden genannt wurden. Rock (sein Name ist bereits vorgekommen) war auf die erste Kunde von den ins Land gekommenen Inspirirten und über ihre gräulichen Bewegungen und wunderlichen Vorstellungen erschrocken. Er bat Gott um Bewahrung vor falschen Kräften und falschen Propheten. Als ihn Gruber rufen ließ, erschrack er sehr, weil er sich an dem Morgen gerade dürr und elend gefühlt hatte. Unter stillem Gebete ging er hin und achtete bei der ganz gelinden Bewegung der Melchior weniger auf Diese als auf sein allmälig sich erheiterndes Herz, so daß er Potts Bewegungen und Aussprachen schon ohne Schrecken ansehen und anhören konnte. Sein Herz blieb über all Diesem in beständigem Frieden, was ihm ein gutes Zeichen war. Nach etlichen Tagen vergossen Manche in einer großen Versammlung meistens von Fremdlingen (Separatisten) Thränen und bekannten gern und willig ihre Sünden, wobei auch Rock sich nicht zurückhalten konnte, sondern frei bekennen mußte, was ihn drücke, und insonderheit die Bande, die ihn damals von außen drückten, worauf in einer Aussprache ihm, ohne ihn zu nennen, Auflösung der Bande verheißen wurde. Rock forschte nun in der Schrift nach und fand daß die Leute keine falsche Lehre vorbrachten; sie dringe vielmehr auf Liebe, Frieden, Eintracht, Verläugnung der Welt und Haß des eigenen Lebens. Ja sie habe sich so kräftig in diesen Landen erwiesen, daß viele Gemüther, welche so sehr wider einander waren, daß es nicht genug zu beschreiben, wieder mit einander vereinigt worden sind, so daß sie nun einander herzlich lieben. Versamm-

lungen und Betstunden sind dadurch wieder aufgerichtet worden, welche ganz abgekommen waren, und welche auch kein Mensch hätte zu Wege bringen können, wenn es nicht der Herr durch dies Mittel gethan hätte.

„So wurde also auch Rock gleichzeitig, wenn auch langsamer als Gruber, aus innerster Ueberzeugung und nach sorgfältiger Prüfung vor Gott und nach dem geschriebenen Worte Gottes für die Inspirationssache gewonnen. Bald darauf gerieth er in einer Versammlung, während ein Anderer auf den Knien laut betete, in die erste Bewegung, indem ihm das Herz im Leibe hüpfte, so daß der Leib darüber erschüttert wurde. Die Bewegungen wurden immer stärker, so daß er sich, um sie wo möglich zu verbergen, auf die Erde niederlegte. Allein es hob ihn von der Erde auf und es kam ein solcher starker Odem aus dem Herzen durch die Nase, daß er sich selber nicht genug darüber verwundern konnte; darauf folgte ein fröhliches Lachen, das zu seiner großen Befremdung ziemlich lange anhielt; denn es geschah Alles mit seinem Wissen, obschon nicht durch sein Wirken. Der Feind suchte ihn aber gleich (durch Verlockung eines falsch Inspirirten) durch Hochmuth zu bethören, indem Rock in voreiliger Weise sofort das Lied zu singen angab: O Jesu! mein Bräutigam, wie ist mir so wohl! worüber er aber gleich Bestrafung in sich bekam und dadurch vor dem Herrn gedemüthigt wurde. Diese ersten Bewegungen währten die ganze Nacht und hörten erst den andern Tag ganz auf, kehrten jedoch bei innerer Betrachtung oder nach eifrigem Gebete oder andächtigem Bibellesen als starke Erschütterungen bis zu überlautem Freudengeschrei wieder. Erst mehrere Wochen später, nach Weihnachten, folgten auf diese Bewegungen nun auch Aussprachen; und zwar, nachdem Rock etliche Tage unbeschreiblichen Kampf und Angst darüber gehabt hatte, zuerst in Gegenwart seiner Mutter. Denn er erkannte seine Untüchtigkeit und fürchtete sich im Namen des Herrn zu sprechen, so daß ihm die Haut schauderte. So stieg ihm einst gegen Abend unter einigen Brüdern in stiller Ergebung und Gebet und nach vorgängiger Bewegung ein Wort auf, welches er dann nach Trieb des Geistes aussprach, worauf alsbald eins nach dem

andern hervorkam und zwar mit einer inwendigen Ruhe und Zufriedenheit des Herzens, daß er damals nicht zweifeln konnte, der Herr habe es gewirkt, wie es auch seine Brüder im Herrn dafür erkannten.

„Noch denselben Winter (Weihnachten 1714) wurden noch Andere inspirirt: Johann Melchior Schwanfelder, und, auf kurze Zeit, die Hag, die er später heirathete; gleichzeitig Blasius Daniel Mackinet, ein lediger Strumpfweber aus Hanau; dann Rock; dann, am 16. März 1715, Ursula Meyer, eine Strumpfweberin auf der Ronneburg, aus Thun im Berner Gebiet; und im April, als der Letzte, Johann Carl Gleim, ein verheiratheter hessischer Strumpfweber. Im Ganzen wurden also durch die drei Brüder Pott binnen sechs Monaten acht Werkzeuge in der Wetterau erweckt, welche als ächt erkannt wurden. Es mischten sich aber schon gleich im Anfange auch falsch Inspirirte unter sie, bis sie im folgenden Sommer (1715) wieder ausgeschieden wurden. Das erste und nächste Ziel der Inspirirten, welches sie auch sehr schnell erreichten, war die Aufrichtung von Gebetsgemeinschaften unter den bisher überall vereinzelten Separatisten, den Stillen im Lande. Ueber den alsbaldigen Erfolg der wiederholten und dringenden Ermahnungen zur Gebetsgemeinschaft schrieb Groß in Frankfurt: „„Es wurden durch diesen Geist des Herrn ganze Familien, Kinder und Gesinde, Knechte und Mägde gerührt und zu Gott und ins Gebet gezogen."" Ja Groß selber zog sechs Wochen lang mit dem immer zunehmenden Schwarm der Inspirirten im Lande umher. Ulrich sagt hierüber: „„Nun begannen wir Fremdlinge allhier dem Befehle des Geistes Gottes (Ebr. 10, 24, 25) getreulich und beständig nachzukommen, vereinigten uns und wurden durch die Gnade Gottes, so uns reichlich durch den Dienst seiner Werkzeuge ausfloß, in Liebe vereinigt, täglich durch Bitten und Flehen die Gnade Gottes aufs neue zu suchen. Und o! wie reichlich ergoß sich dieselbe in uns bei unserm anhaltenden vereinigten Gebet!""

„So kam es denn am 16. Nov. 1714 in Himbach im Büdingen'schen zur Aufrichtung einer brüderlichen Gebetsgemeinschaft und es hatten die Versammlungen der Inspirirten von Anfang

an — mit Ausnahme der Feier der Sacramente — wesentlich dieselben Bestandtheile, wie unsere gewöhnlichen Gottesdienste: Gebet, Gesang, Schrift-Lesung und Auslegung, und, was sehr wichtig ist, die Inspiration oder die Aussprache war dabei etwas Unwesentliches, Außergewöhnliches und Außerordentliches, und darum die gewohnte Ordnung nur Unterbrechendes, nicht sie Störendes. Nicht sie selber, sondern nur der Glaube an ihre Wahrheit und Göttlichkeit gehörte zur Inspirationsgemeinschaft; ja auch dieser wurde eigentlich nur von den Vorstehern und Eingeweihteren gefordert, während man bei den Andern sich schon mit aufrichtiger Herzensfrömmigkeit, heiligem Wandel und Unterwerfung unter die gemeinsame Ordnung und Zucht begnügte. Dagegen blieb die Betrachtung und Auslegung der heiligen Schrift nebst dem Gebete die Hauptsache und Grundlage der Gemeinschaften," welche in den Liebesmahlen ihre Nahrung fanden.

„Mit den Liebesmahlen waren gemeiniglich Aussendungen der Werkzeuge und ihrer Begleiter auf Reisen verbunden. Auch nachdem die Liebesmahle nach kurzer Dauer aufgehört hatten, erfolgten diese Sendungen unter namentlicher Bezeichnung des Ortes und der Person immer in Aussprachen, „„wie denn die Inspirirten ohne genaue und pünktliche Anweisung gleichsam keinen Tritt oder Schritt thaten, um in allen Fällen desto mehr Gewißheit und Freudigkeit zu haben und zu behalten."" Diese Aussendungen und diese Reisen waren zunächst ein Bedürfniß für die Inspirirten selbst; denn die gewaltige Aufregung, die überströmende Empfindung und die unverkennbare Schwärmerei ließ sie nicht lange ruhig an einem Flecke und an einem Orte; sie mußten mit Missionsdrange wandern von einem Ort zum andern, überall die großen Wunder und Thaten des Herrn an ihrer Seele wie in ihrer Gemeinschaft rühmen. Dieser Wandertrieb erfüllte anfangs mehr oder weniger alle Inspirirten, und konnte auch um so leichter befriedigt werden, als sie ja ohnehin fast lauter vertriebene und eingewanderte und kaum heimisch gewordene Fremdlinge waren und schon früher als Separatisten von ihrem Bekehrungseifer hin- und hergetrieben worden. So wurden dann die Inspirationsgemeinden ganz eigentliche Nach-

folger der wandernden Wiedertäufer, Quäker und Labadisten, und Vorbilder der ebenfalls so vielfach gewanderten Zinzendorfischen Haus- und Pilger-Gemeinde; sie durften sich daher auch mit Recht, nach einem von Francke gebrauchten und von Gruber und Groß angenommenen Ausdrucke, *ecclesia ambulatoria* oder Wanderkirche nennen.

„Die ersten Reisen der Werkzeuge und ihrer Begleiter im Winter 1714—1715 hatten sich auf die Wetterau und das Wittgensteinische beschränkt. Im Frühjahre begannen aber schon größere Reisen nach der Pfalz und nach Würtemberg. Ursula Meyer war die erste, welche mit dem büdingischen Hofmeister Jäger von Jägersburg „„das wahrheitvergessene Land““, wie Würtemberg immer genannt wird, betrat und, ohne besondern Erfolg, durch ihre Predigt von der nahen Zeit des letzten Zornes dort Alles in Aufregung versetzte. Rock folgte ihr übereilt mit Schwanfelder und der Hag nach, welche letztere ihn beinahe zu fleischlicher Sinnlichkeit gereizt hätte, und auch wirklich bald darauf noch tiefer in Unlauterkeit verfiel, und aus eigener Schuld, in Cöln, in Gefangenschaft gerieth, worüber sie vergeblich die andern Werkzeuge zu täuschen versuchte. Rock reiste in demselben Jahr 1715 noch zwei Mal durch die Pfalz nach Würtemberg, die Meyer viel in der Wetterau umher, während Rock wieder Würtemberg besuchte. Nach dem Liebesmahl im Sept. 1716 wurden, durch eine Aussprache Grubers, Rock, Gruber II. und Gleim zu gleicher Zeit nach verschiedenen Richtungen ausgesandt, Rock (zum 3. Male) nach Schwaben, Gleim nach dem Wittgensteinischen und Gruber II. durch die Pfalz und das Elsaß nach der Schweiz. Als dann bald darauf zugleich mit den Liebesmahlen die Aussendungen der andern Werkzeuge mit ihren Aussprachen aufhörten, und nur Rock die Aussprache behielt, reiste Dieser, stets von einem oder zwei Brüdern begleitet, fast regelmäßig jedes Jahr bald da, bald dorthin, um die Brüder zu besuchen und zu stärken. Erst sieben Jahre vor seinem Tode, als er schon 63 Jahre alt war, hörten seine größeren Reisen auf. Im Ganzen hat er 94 Reisen gemacht, und zwar 43 Mal nach dem Wittgensteinischen, 27 Mal nach Würtemberg, worunter 9 Mal

bis nach der Schweiz, 7 Mal nach Zweibrücken, 2 Mal nach Hessen, 4 Mal nach Sachsen (bis Breslau und Prag), worunter 1 Mal nach Herrnhut.

„In Folge dieser Reisen zu allen hin und her zerstreuten Stillen im Lande im ganzen obern Stromgebiete des Rheines, bildeten sich dort überall kleinere oder größere, eng zusammen wohnende oder weithin zerstreute Gebetsgemeinschaften, welche in steter lebendiger Verbindung mit den Muttergemeinden in der Wetterau blieben. Wir finden demnach in den folgenden Jahrzehnten solche Gebetsgemeinschaften unter andern im Zweibrückenschen: in Zweibrücken und Anweiler; in Schwaben, in Göppingen, Calw, Stuttgart, Heilbronn, Ulm, Memmingen; in der Schweiz: in Schaffhausen, Zürich, Bern, Dießbach und Amsoldingen bei Bern," wiewohl es an verschärften Maßregeln wider ihre Anhänger nirgends fehlte, absonderlich in der Schweiz, wo allerwärts Prediger und Candidaten abgesetzt wurden, in dem einzigen Schaffhausen sechs, die sich zum Theil nach der Wetterau zogen. „Auch in der Pfalz, in Memmingen, Ulm und in Würtemberg brach um diese Zeit eine Verfolgung aus, in deren Folge Viele eine Zeitlang ins Gefängniß geworfen und dann zur Auswanderung (nach der Wetterau) gezwungen wurden. So kamen 1717 aus der Schweiz 40 Personen jeglichen Alters und Geschlechtes nach Schwarzenau; die Gemeinde auf der Ronneburg, vornehmlich aus Elsaßern bestehend, nahm gleichfalls täglich zu. Nach Homrighausen kamen 1717 achtunddreißig Erweckte aus Memmingen, welche sich von dem äusseren kirchlichen Christenthum abgesondert und sich zu der wahren und göttlichen Inspirations-Gemeinschaft und Gebetsversammlung gewendet hatten und, da sie sich nicht davon abwendig machen lassen wollten, von ihrer Obrigkeit alle des Landes verwiesen wurden; ihr Anführer und Vorsteher war *Dr.* Joh. Hermann. Im Ganzen hat Gruber I. etwa zehn Gemeinden eingerichtet, namentlich zu Schwarzenau, Homrighausen mit Berleburg, Himbach mit Bergheim, auf der Ronneburg, in Düdelsheim, Büdingen, Birstein, und vielleicht auch in Hanau und Frankfurt. In Schwarzenau waren 20 Mitglieder der ersten, 22 der zweiten und 16 der Kinder-

versammlung (1722), und zwar mehr Männer als Frauen, im Ganzen 58 Seelen; 1726 waren in der Kinderversammlung daselbst 34 anwesend, ihre Zahl hatte sich also verdoppelt, und es dürfte die Gesammtzahl wohl auf 80—100 angenommen werden. Edelmann gibt 1734, wo die Sekte schon sehr abgenommen hatte, die Gesammtzahl der Inspirirten im Wittgensteinischen auf höchstens 50 an. In Himbach und in Bergheim waren 1727 je 4 Familien ansässig; in Bergzabern fanden sich 1722 aus der Umgegend 12, in Anweiler 1729 gegen 20 zusammen; in Zweibrücken selbst waren im J. 1733 und 1734 bei *Dr.* Kämpf etliche 30 Seelen versammelt. Jede Gemeinde bekam durch das Wort des Herrn in den Werkzeugen und durch die Wahl und Zustimmung der Brüder einen Vorsteher und zwei Mitältesten, welche mit dem Vorstande der andern Gemeinden von Zeit zu Zeit zu Conferenzen der Aeltesten-Brüder zusammentraten. Sie führten die Aufsicht über die Gebetsversammlungen, verwalteten die Armenkasse, besorgten die Armenunterstützungen und übten ernst und strenge die Kirchenzucht, d. i. die Aufsicht über den Wandel und das Benehmen der Brüder, welche von Zeit zu Zeit — ganz wie in der Brüdergemeinde — einer allgemeinen Untersuchung unterworfen wurden. Sie rügten und straften alles Ungehörige, schlossen sogar auf Zeit oder auf immer von den Versammlungen der Gemeinde aus. Die noch jetzt geltende Kirchen- oder Gemeinde-Ordnung, oder 24 Regeln der wahren Gottseligkeit und heiligen Wandels wurde von Gruber II. entworfen.

„Mit der Einordnung der Gemeinden hatte die Inspirations-Erweckung ihr nächstes Ziel und ihre vorläufige Beruhigung gefunden, der Inspirations-Periodus hatte schnell seinen Höhepunkt erreicht; es geht von da offenbar die Inspirations-Oekonomie wieder rückwärts. Die ungeheure Aufregung der Gemüther konnte weder im Ganzen noch im Einzelnen lange ausdauern und mußte richtigerer Entwicklung oder auch Rückfällen und andern Verirrungen Platz machen. Durch die Einordnung der Gemeinden und das in ihnen bestellte Aufseher-Amt war die wilde Ungebundenheit und die maßlose Schwärmerei gezügelt

und unterdrückt; es war mit einem Worte die Inspiration der Gemeinde-Ordnung und Zucht unterworfen; sie war aus einem organisirenden Princip eine bloße außerordentliche Gabe, aus einer unbedingten Autorität eine anerkannte, aber auch beaufsichtigte Einrichtung geworden; Lehre und Leben der Gemeinden war also nicht mehr ausschließlich von ihr abhängig. Dieser Einordnung der Inspiration in die Gemeindeordnung hatten sich nun zunächst die falsch Inspirirten zwar sehr heftig, aber im Grunde erfolglos widersetzt, und waren deßhalb ausgeschieden. Aber auch innerhalb der Gemeinden verstummten mit der abnehmenden Begeisterung und Schwärmerei allmälig die Werkzeuge, und die Letzteren hörten ebenfalls gerade darum auf, weil sie sich nicht der neuen Ordnung unterwerfen wollten. Diesem Verstummen der Werkzeuge gieng bedeutsam voran das Aufhören der Liebesmahle, Ende 1716, also unmittelbar nach der vollendeten Einordnung der Gemeinden.

„Die drei Brüder Pott und die Melchior, also gerade die zuerst Inspirirten, hörten schon nach dem 23. Febr. 1715 durch Versuchung auf zu sprechen und wurden dann der ganzen Sache untreu. Sie kehrten nach ihrer Heimath Halberstadt zurück. Die Frau Wagner machte mit ihrem Manne, mit Gruber II. und mit Mackinet mehrere Reisen nach Ost- und Süddeutschland; es wurde ihr aber auch der Weg zu schmal und sie verlor im Januar 1716 ihre Geistesgabe. Dem Schwanfelder ward schon nach 4 Monaten (im Mai 1715) dieser Weg zu schwer, indem er sich durch die Hag das Herz stehlen und ins Fleisch verführen ließ. Schon im März war sein Lauf zu Ende, der Geist vermischet und er sich selbst und seinen Lüsten mehr und mehr überlassen, und besonders dem noch im April und Mai mit ihm reisenden Rock zur schweren Last und Versuchung geworden, der aber auch seine und der Hag Unlauterkeiten entdecken mußte. Gruber II. und Gleim hatten mehr ausleuchtende Gaben als das innere Wort, und Gleim kein so eng verwahrtes Herz vor Dem, was mit in die Sinne und ins Aeussere fällt und führt; weßhalb Prophezeiungen geschahen, wo Gott ein tieferes Eindringen forderte. Beide kamen über diesen Punkt der Warnung

Rocks vor unzeitigem Worte im Januar 1718 auf die Probe; und da sie sich nicht der Prüfung (Grubers) unterwarfen, so entzog ihnen der Herr, dem einen nach 32, dem andern nach 37 Monaten, die Gabe. Aehnlich erging es dem Mackinet, welcher überhaupt nur Bewegungen zum Gebet, aber keine sonstigen Aussprachen hatte. Er wurde durch dazwischen gekommene Versuchungen der Inspirationsgemeinschaft und Bruder-Freundschaft untreu und verfiel in Todesschlummer, erwies sich aber im J. 1749 durch Einsendung seines Schreibens von der Göttlichkeit der wahren Inspiration als noch lebendig. Am längsten außer Rock hielt die Ursula Meyer unter schweren Abwechselungen und Versuchungen aus, im Ganzen 4½ Jahr lang bis zum Sept. 1719. „„Von da an wurde ihr das Reisen zu schwer und die Anhänglichkeit an ihre Schwester und Landsleute zu überwichtig, welche die Schärfe der Prüfung und Beschneidung (in hernach eingeführten Untersuchungen) zu mehr und besserer Fruchtbringung nicht länger vertragen wollten.““

„Von dem an fiel alle Arbeit in den Gemeinden auf Gruber I. und Rock neun Jahre lang, und nach Grubers Tode trug Rock auch diese allein 3mal 7 Jahre lang bis ans Ende seines Pilgerlaufs 1749.“ Johann Friedrich Rock, des Pfarrers zu Oberwelden bei Göppingen Sohn, war den 5. Nov. 1678 geboren. Sattler seines Gewerbes, verfiel er in dem Laufe seiner Wanderschaft mancherlei Verirrungen, bis er, schwer erkrankt in Berlin, zum Anfang der Erkenntniß seiner selbst gelangte „und im Verkehr mit andern Erweckten selber gründlich erweckt wurde 1701“. Das Jahr darauf kam er in die Heimath zurück, wo ihm seine Verbindungen mit Separatisten mancherlei Unannehmlichkeiten erweckten. Den strengen, gegen seine Freunde im Würtembergischen erlassenen Verordnungen auszuweichen, verzog er mit seiner Mutter, mit Gruber und Groß, ins Isenburgische, wo er zu Himbach, als des Grafen in Marienborn Hoffattler viele Arbeit und guten Verdienst fand. Fortwährend wachsend in seiner religiösen Richtung, machte er aber doch Erfahrung von der Wahrheit des durch ihn selber angeführten Liedes von Gottfried Arnold: „Das zartste Gottes Liebs-Bewegen Wird

unvermerkt ins Fleisch geführt", indem er sich an einer ledigen Weibsperson in seinem Hause anfangs durch Uneinigkeit schwer versündigte, dann aber in seiner recht brennenden himmlischen Liebe eine zarte irdische Liebe zu ihr gewann, welche sie erwiederte. Rock wachte aber doch über solche Geistesbefleckungen und entzog ihr seine Liebe wieder, worauf die Weibsperson voller Unruhe wurde und aus dem Hause schied.

Rocks Stellung und Verhalten als Inspirirter zu besprechen, ist hier nicht der Ort. Den Menschen zeichnet des von Schrautenbach Schrift: Der Graf von Zinzendorf und die Brüdergemeinde seiner Zeit. Verfasset vor 1782. Gedruckt Gnadau, 1851: „Das Sonderbare dieser Inspirationen lag nicht in den Sachen sowohl als in der Manier. Denn ihre kühneren Weissagungen schlugen nicht allemal zu Glück, und das Uebrige waren ziemlich allgemeine Betrachtungen. Das Spiel aber war bewunderungswürdig. Erstaunende Bewegungen, Verzuckungen, Hin- und Herwerfungen des Kopfes und ganzen Leibes mit unbegreiflicher Behendigkeit, erstaunendes Stöhnen, Ausblasen eines starken Windes, Brüllen von Ein auch etlichen Minuten zwischen den Worten und Sätzen, und doch das Ganze, getreulich nachgeschrieben, eine zusammenhängende Rede. Rock war seinem persönlichen Charakter nach ein achtungswürdiger Mann. Viel Geist, viele Feinheit, eine ziemlich ausgebreitete Erkenntniß, munterer interessanter Umgang, gesetztes Wesen, unsträflicher Wandel; nichts Fanatisches, außer seinen Inspirationen, in seinem Betragen; nicht von der separatistischen Satyre frei, doch dem Muthwillen vieler Leute zu der Zeit nicht ergeben; eine bedeutend feine ernsthaft freundliche Physiognomie, die aber viele Herzensgüte doch nicht enthielt, sondern Schärfe, Eigensinn, Vorsatz, seine Rolle zu behaupten. So wie er die Wahrheit durch das *medium* einer gewißen Mystik sah, kann man ihm Liebe und Gefühl für sie nicht absprechen. Seine Inspirationen hatten die Behauptung ihrer eigenen Würde meist zum Gegenstande, mitunter enthielten sie aber auch belehrende Stellen, nicht aber den festen einfachen Grund der Apostel und Propheten. Dagegen fand man in ihnen den Grund der Herzensstellung

seiner meisten Menschen, das ewige Drehen in einem mehr gesuchten, mehr im Traume, im Gesicht vorschwebenden als gefundenen Punkt. Kein Niedersinken, keine Beruhigung; und daher die ewigen Zänkereien unter diesen Menschen, die alle im Bauen befangen waren, aber nach einem unbestimmten Plan, leicht daher sich verzweiten, und die vornehmsten ihrer Glieder einer nach dem andern in nicht geringer Anzahl Lästerer wurden der Sache."

Mit diesem Urtheil stimmte Zinzendorf, so lange er nach dem ersten empfangenen Eindruck unbefangen blieb, im Wesentlichen überein, wie er denn 1730 an *Dr.* Carl in Büdingen schreibt: „Rock ist ein theures Gnadengefäß, und Groß reicht ihm das Wasser nicht. In Frankfurt verstreuet man, in Himbach sehe ich doch sammeln. Die Inspirationsfigur gefällt meiner Einbildung zwar gar nicht, und ich dächte, sie wäre mehr eine Demüthigung für einen solchen Mann Gottes als Rock ist. Mir fielen die Worte ein: Der Mann Gottes stellte sich ungebehrdig." An Rock selbst schrieb Zinzendorf damals als Bedingung des ihm angebotenen Aeltesten-Amtes in Herrnhut: „Wenn dich der Heiland aus deiner Prophetengabe in seine Evangelistennatur versetzte und Dir anstatt der hinreißenden Bewegung eine schmelzende Sänfte in deine seligen Vorträge schenkte! Denn deine Aussprachen sieht man mit Schrecken und liest sie mit inniger Salbung. Ich bitte Dich, Bruder, bete einmal wider die Bewegungen." Und noch nach der gänzlichen Lossagung von Rock und den Inspirirten erklärte Zinzendorf: „Ich kann nicht genug beschreiben, was ich unter den Gichtelianern, Schwenckfeldern und Inspirirten sowohl an meinem eigenen Herzen als zu der vorsichtigen Führung meines eigenen und Dirigirung des Wandels meiner Brüder gelernt und bei der Böhmischen *quasi* Invasion für die Inoffensivität des Gangs unsers Gemeinleins profitirt habe. Die selige Jungfer Oertel, Christoph Hochmann und Friedrich Rock werden mir, so lange ich noch durch einen Spiegel sehen und nicht durchsehen kann, *carissima nomina* bleiben. Meine Liebe, ja mein Respekt gegen Friedrich Rock, den Inspirirten, ist daher gekommen, weil ich überhaupt über anderer Leute Erkenntniß zu

urtheilen mich gar nicht berechtigt halte; wenn ich aber so was gar schönes und dem Herzen zusagendes in ihrem übrigen Wesen gewahr wurde, sie deßhalb sehr ehren und lieben kann, und mich aus herzlicher Demuth ihnen deferiren, ohne mich im geringsten dazu zu forciren."

Mit Grubers Tode, 11. Dec. 1728, und mit dem Auftreten Zinzendorfs auf dem fieberhaft erregten Boden (1730) nahm die Sache der Inspiration, die seit 1726 bedeutende Einbuße erlitten hatte durch die Auswanderung vieler Separatisten und Inspirirten, mehr und mehr ab. Offenbar reichten die Kräfte eines einzigen Mannes, und wäre er mit äußern Mitteln und innern Gaben noch besser ausgerüstet gewesen als Rock, nicht hin, das Ganze leitend, ordnend, belebend zusammenzuhalten. Dazu kam seit 1730 das störende Eingreifen Zinzendorfs und seiner neuen separatistischen Gemeinschaft, welches den Inspirationsgemeinden viele ihrer besten Kräfte entzog und sie zu einem im Ganzen doch nur unfruchtbaren Kampfe reizte. Trotz aller dieser ungünstigen Umstände blieb jedoch Rock fest und unbeweglich, und hat er in dieser Zeit der Abnahme, 1730—1749, wie des Stillstehens, 1720—1730, Bedeutendes und Großes, absonderlich in seinen unermüdlichen Pilgerfahrten, geleistet. Gelegentlich einer solchen, 1727, „besuchte er in Thorberg bei Bern die blinde inspirirte Schwester Christina Kratzer — die einzige, welche ausser den aufgezählten Werkzeugen von Rock und den wahren Inspirirten als richtig anerkannt und demnach später als zwölftes Werkzeug gezählt wurde. Sie hatte seit 1721 Inspirationen, hatte nach glaubhaften Zeugnissen und ärztlicher Untersuchung in 4 Jahren nichts gegessen, in 2 auch nichts mehr getrunken, sah dabei aber, obgleich bettlägerig, zum großen Wunder der Allmacht und Güte Gottes noch unverfallen und frisch im Gesicht aus. Sie freute sich innig über den Besuch und hatte zwei Aussprachen, die eine Ermunterung an Rock enthielten."

Im Sept. 1730 kam Zinzendorf nach dem Wittgensteinischen; für die Separatisten ganz unversehens, aber von dem gottesfürchtigen Grafen Ernst Kasimir von Berleburg eingeladen. Nach Kasimirs eigenen Worten in seinem Tagebuch beabsichtigte Zin-

zendorf die dortigen Separatisten und Inspirirten „zu einer Liebesvereinigung zu sammeln, damit Einer den Andern reize, dem Heiland immer getreuer zu dienen und ihm im Leben und Leiden immer ähnlicher zu werden." Diese Vereinigung wurde zu Berleburg und auch zu Schwarzenau in Ansehung der Separatisten erreicht, artete aber nach wenigen Monaten in eine „Zankversammlung" aus, deren Auflösung Allen erwünscht; hingegen kam aus Marienborn Botschaft nach Schwarzenau, wodurch Zinzendorf, im Namen „der kleinen durch Gottes Gnade annoch stehenden Gebets-Versammlungen in der Grafschaft Isenburg und Büdingen" von Rock und Neumann freundbrüderlich eingeladen, „daß er sie nicht vorbeigehen, sondern auch zu ihnen kommen und ihre Gemeinschaft sehen, ihren Glauben prüfen, ihre Liebe zu den Brüdern erkennen und die mancherlei Leiden und Anfechtungen von innen und aussen erfahren wolle."

Zinzendorf kam unmittelbar darauf, den 24. Sept. 1730 „nach Himbach, hielt auf Begehren der Inspirirten alsbald einen Vortrag in ihrer Versammlung und Nachmittags eine sehr erbauliche Kinderversammlung. Es wurden ausserdem von beiden Seiten viele wichtige und vertrauliche Gespräche zur Anbahnung einer innigen gegenseitigen Gemeinschaft geführt. Rock gerieth andern Tages in Büdingen plötzlich in Inspiration, worin die Bedenken des Grafen wider ihre Sache, der Anstoß, den große Augen daran nähmen, ausgesprochen und abgewiesen wurden. „„Wir wollen aus einem Geist und aus einer Quelle trinken und kraft dessen ausgehen es Andern zu verkündigen, und sie bei der Hand nehmen, und mit zu dem Heilbrunnen führen.““ Innigst bewegt, erklärte Zinzendorf, „„die Inspirations- und die Herrnhuter-Gemeinde sind jetzt nur die zwei wahren Gemeinden in der Welt,““ und in Hanau von Rock und Neumann scheidend, bot er ihnen die Hand darauf, daß die Gemeinde zu Herrnhut und die Gemeinde der Brüder im Isenburgischen von nun an nicht zwei, sondern Eine einige Gemeinde sein und bleiben sollten, welche durch den einigen Geist Jesu (obgleich mit mancherlei Gaben und Kräften) sich heiligen und führen lassen wollte." Die beiden Inspirirten schwiegen zu diesem Vorschlag, fühlten sich

aber, nach abgehaltenem gemeinsamen Gebet von der innigsten Bruderliebe ergriffen. In Herrnhut betrachtete man den Bund als abgeschlossen, daher auch die Inspirationsgemeinden in die allgemeine Fürbitte aufgenommen wurden, nachträglich erhoben sich aber doch einige Bedenklichkeiten gegen die schnelle und innige Vereinigung, daher im Dec. 1730 die Brüder Dober (ein Töpfer aus Oettingen, mit dessen Eltern Rock bekannt war) und Krügelstein, der *studiosus medicinae*, zur nähern Prüfung des Glaubens und der Liebe der Inspirirten abgesendet wurden, „um ihrer Gemeinschaft und ihres gemeinsamen Grundes desto gewißer zu werden," nebenbei auch Heurathspläne für Krügelstein zu betreiben.

Mit Recht nahm Rock Aergerniß an diesem profanen Einschiebsel, noch unangenehmer mußte ihn berühren, daß seine Fahrt nach dem Würtembergischen, Winter 1730—1731, von dem für Zinzendorf gewonnenen Neumann benutzt worden, um der Herrnhuter Ordnungen, Gebräuche, Lehr- und Redensarten den inspirirten Gemeinden einzuführen. In einem Schreiben an den Grafen vom 21. April 1731 rieth er ernstlich zur Wiederauflösung der eben erst geschlossenen Gemeinschaft, und es machte sich in der Beiden fortgesetztem Briefwechsel eine gewisse Empfindlichkeit geltend, die weder durch Rocks Besuch in Herrnhut, Aug. 1732, noch durch des Grafen längern Aufenthalt in der Wetterau, 1736, beseitigt werden konnte. Am 5. Jul. 1736 fand die letzte persönliche Zusammenkunft der Vorsteher der beiden Gemeinden statt. „Der Waffenstillstand dauerte nicht lange, die Entfremdung wuchs wieder, so daß Zinzendorf schon nach 4 Wochen (1. Aug. 1736) Rock einen entschiedenen Absagebrief schreiben konnte, den er jedoch später ausdrücklich wiederrief. Hier heißt es u. a.: „„Ich will mit deiner Inspiration nichts zu thun haben; bete sie weg. So du aber ferner fortfahren wirst Taufe und Abendmahl zu verwerfen, so bist du ein falscher Prophet."" Noch in demselben Monat äusserte Zinzendorf gegen Oettinger in Halle, daß er die Inspirirten auf der Ronneburg zu Paaren treibe, nachdem er durch den Augenschein vergewissert worden, daß Rock's Inspiration nicht von Gott sei. Dagegen wurde Zinzendorf mit

seiner Gemeinde in Briefen und Aussprachen von Rock beschuldigt: „„„daß sie aus der Ronneburg, einem Ruheplatz, einen Tummelplatz gemacht hätten, daß die Hutberger (nicht Herrnhuter) nur neue Babelsflicker seien, eine wahre Satansschule, daß Zinzendorf mit Unlauterkeit, Sinnlichkeit, Kuppeleien umginge.“““ Am 1. Dec. 1738 schrieb Zinzendorf von Amsterdam aus einen scharfen Absagebrief an Rock, worin er ihn nicht mehr mit dem vertraulichen Du, sondern mit dem höflichen Er anredete. Auch machte Zinzendorf in einem ferneren Briefe vom 18. Dec. 1738 am Bord des Schiffes, welches ihn nach Amerika bringen sollte, gegen Rock, welcher ihm Vornehmthun und Ueppigkeit vorgeworfen hatte, zum ersten Male wieder den Unterschied des Sattler- und des Grafen-Standes geltend. Hierauf veröffentlichten die Inspirirten (Rock) zu scharfer, aber freilich wohlverdienter Züchtigung des anfangs so einschmeichlerisch und dann so schnöde auftretenden Grafen, 1739 in ihrer vierten Sammlung, den ganzen Geheimen Briefwechsel des Grafen von Zinzendorf mit den Inspirirten, welcher das ungeheuerste Aufsehen erregte und beiden Parteien unwiederbringlich geschadet hat. Denn dieser Briefwechsel enthielt die schärfsten Angriffswaffen wider beide und deckte namentlich die persönlichen Schwächen und Fehler des Grafen wie die kirchlichen und separatistischen Irrthümer der Inspirirten auf.“

Im Dec. 1740 äußert der Graf: „Ich habe Friedrich Rock geehrt, geliebt und bewundert einige Jahre lang. Den Respekt verlor er bei mir, als mir seine Irrthümer gewiß, und was das für ein Geist sei der ihn umtreibt, offenbar wurde. Ich hörte aber nicht auf, ihn zu lieben. Seitdem ich auch dahinter gekommen bin, daß sein Geist und seine Irrthümer an seinem Willen so viel Theil haben als an seinem Verstande, so bleibt mir doch das noch übrig, daß ich ihn bewundere. Mich wundert, wie dieses große und wichtige Subjekt so weit verfallen können.“ Der Kampf wurde immer heftiger, bitterer und persönlicher. Rock äußert, daß die Hutberger Gemeinde aus einer reinen Jungfrau eine Buhlerin und Hure geworden sei, und in einer Aussprache von 1743: O! Schande ist es dir, du geistlose Hure! daß der

Name des Herrn und das schöne Wort Heiland so unzählig gemißbrauchet wird und nun zum Geschwätz durch eure Geistlosigkeit immermehr werden muß. Der Graf Z. ist jetzt keines weitern Zeugnisses mehr werth, doch solls geschehen um Anderer willen. Er hat den Geist gelästert, darum muß er immermehr in erschrecklichen Irrthum gerathen und sein Werk durch Falschheiten und Frechheiten immer fort treiben und ausbreiten, bis er nicht mehr kann." Zinzendorf erklärte dafür: „Rock ist nach allen Kennzeichen der falschen Propheten einer. Gleichwohl habe ich mich ihm fast zu Füßen geworfen." Bei allem dem griffen die Herrnhuter immer weiter um sich, während der alternde Rock und seine Inspirirten, durch ihre Gegner 1741 aus dem stillen und sichern Zufluchtsorte auf der Ronneburg verdrängt, sichtlich und fortwährend im Abnehmen begriffen.

Veranlassung zu dem Ueberzug von Inspirirten nach Neuwied gab die mit dem J. 1734 in der Pfalz ausgebrochene Verfolgung. Seitdem besuchte Rock öfters Neuwied, den äußersten Punkt seiner Reisen am Niederrhein, und dort kam er 1741 in Berührung mit einer Gesellschaft von Bartmännern, welche unter ihrem Vorsteher Briant den benachbarten, 1795 zerstörten Neuhof bewohnten. „Vergeblich suchte Rock sich mit ihnen zu verständigen, sein schriftliches Zeugniß wurde abgewiesen, und in mündlicher Unterredung geriethen sie scharf aneinander. Im Mai 1742 that er seine letzte Reise nach Würtemberg. Hiermit endigte er seine Fernreisen nach 4mal 7 Jahren." Nur zu den nächsten Gemeinden, in der Wetterau, im Wittgensteinischen und in Neuwied reisete er auch jetzt noch gern und oft. An seiner Statt wurden nun jüngere Brüder, sein Neffe Rock, Nagel und Wickmark zu Besuchsreisen in die Ferne gesandt, „um den Menschen die gute Botschaft des Friedens anzukündigen, die Brüder zu stärken, die Schwachen aufzurichten, die Matten und Müden anzufrischen." Auch kamen von weit her, aus Schwaben und aus der Schweiz, sehr häufige Besuche, Männer und Frauen, zu Rock nach Gelnhausen, um das verehrte Werkzeug, ihren kindlich geliebten väterlichen Freund und Bruder, noch einmal in diesem Leben zu sehen. Rock empfand aber und erfuhr immer

tiefer, daß eine andere, schwächere und lauere Zeit auf seine Brüder gekommen sei, und versuchte daher, wenn auch mit schon gebrochener Kraft und meist ohne Erfolg, den alten Feuergeist zu erhalten oder neu zu beleben. Am meisten Sorge und Kummer machte ihm das einst so blühende, aber nun durch Secten und Parteien zerrissene Schwarzenau. Die daselbst ergangene Aussprache, 12. Oct. 1742 eifert gegen die unter Brüdern und Schwestern eingerissene Uneinigkeit, und ist das Datum nicht zu übersehen, als eine Widerlegung der zuerst von Stilling mitgetheilten Sage, Marsay, der Pariser Schwärmer, habe, über Rock einen Eimer kalten Wassers ausstürzend, diesem für immer das eckstatische Reden ausgetrieben.

„Gegen die herrschende Kirche und das zuchtlose Abendmahlgehen in ihr blieb sein Haß bis zuletzt ganz der alte, schroffe, wie folgende Aussprache im J. 1746 beweist, als der Pfarrer Weitzel von Kirkel im Zweibrückischen mit seinem Sohne die Brüder besuchte: „„Was sollen mir denn die Babelsflickereien? Wenn es aufs Beste soll gemacht werden, so wird ein neuer Lappen aufs alte geflicket und der Riß wird ärger. Darum sage ich zu meinem Volk und zu meinen Knechten: Lasset das Alte und schaffet ein Neues! denn der Herr will nichts als daß man ihm im Geist und in der Wahrheit diene. Lasset Babel Babel sein; saget der Hure, daß sie eine Hure sei. Saget den Ungerechten, daß sie ungerecht seien. Nennet die Thiere, die Böcke, die Hunde, die Mastschweine mit Namen! Was soll mir ihr Abendmahl? Es sind Mahlzeichen des Thieres! Was soll mir das Geplerr ihrer Lieder? Was sollen mir die vergeblichen Gottesdienstlichkeiten? Wer sich dazu gebrauchen läßt, kriegt seinen Lohn, aber den Lohn der Hure.""

„Rock sah seinem Tode stets freudig entgegen, wie ein tapferer Streiter sich auf die Ablösung freut, und ward daher auch nicht unerwartet von ihm überfallen. Schon 1746 hatte er in aller Stille ein herzinniges Abschiedslied an alle mitverbundenen Gemeinden gerichtet. Hier begrüßt er mit besonderen Segenswünschen und Dankesworten der Reihe nach die damals vorhandenen Gemeinden: Schwarzenau, Berleburg, Homrighausen, die Schweizer

Brüder und das Zweibrücker Land, die Göppinger Brüder, die Neuwieder, Homburger, Hanauer Brüder, Birstein, Reichenbach und alle Isenburger Brüder, und endlich auch „„seine Feinde, gegen die er versöhnt sei, die ihm aber alle schier wie Freunde seien, welche aber seinen Lauf nicht hätten aufhalten können, weil, wenn die Hülfe von Nöthen gewesen, so oft auch ein neues Erretten gekommen sei.““ Als nun Rock 70 Jahre alt und seine Augen bereits dunkel geworden, wurde er im Herbste 1748 immer kränklicher und schwächer, und mußte in Folge der Auszehrungskrankheit seit Anfang Oktobers das Bett hüten und konnte zu seinem Schmerze den Versammlungen der Brüder unten im Hause nicht mehr beiwohnen. Da kam er am 18. Dec. nach 11wöchentlicher Abwesenheit unerwartet wieder in die Versammlung und hielt ein inniges Gebet, worin er für die Liebeszuchthand Gottes dankte. Um Neujahr wurde er wieder schlimmer. Am 25. Januar 1749 hatte er seit einem Vierteljahre wieder die erste und in der Gemeinde die letzte Aussprache, deren Schluß lautet: Lernet Aufrichtigkeit, Rechtschaffenheit und Wahrheit und wandelt darinen. Am 2. März 1749, seinem Todestage, hatte er in der Nacht um 1 Uhr in größester Krankheit und Schwachheit, bei Engbrüstigkeit und kurzem Athem in Inspiration noch folgende letzte Aussprache, mit Geistesnachdruck und mit ganz stiller nur dem nächsten zusehenden Bruder bemerkbarer Bewegung: „„Der große Mann, der aus dem Himmel rufet, wird bald Othem machen! Der wird aus einer kleinen eine große Kraft machen. Jetzt schlaf ich ein in Jesu Namen, bald still und ruhig, Amen!““ Hierauf war er ganz innig und still bei gutem Verstand und Sinnen, redete aber fast nichts mehr mit den beiden anwesenden Brüdern, als was sie ihn wegen der Labung fragten. Doch etwas nach 5 Uhr fragte er mit freundlichen Geberden: Ei, wer ist da? und als man ihm antwortete, wir sehen Niemand! blieb er still bis nach 6 Uhr, wo er wie unvermerkt ganz ruhig und selig entschlief. Seine Brüder trauerten, daß also durch den Tod dieses liebsten Bruders das Weissager-Licht ausgelöschet sei, trösteten sich aber damit, daß der Herr zu desto größerer Versicherung seiner Liebe gegen sie noch das Siegel aufgedrückt, daß Er sie, die für

eine Wittwe gehalten würden, „„als der große Mann, der vom Himmel gerufen hat,““ noch ferners als die Seinen ansehen und als ihr starker Mann noch rufen, und zu einer Zeit, zur rechten Zeit Othem machen werde, wenn zuvor das Geheimniß des Kreuzes und die Gemeinschaft der Leiden Jesu unter ihnen werde geoffenbaret sein in Kraft und Wesenheit zur Erfüllung des zu Bergheim den 1. Febr. 1736 geschehenen Zeugnisses.

„Mit Rock's Tode war der Geist der Weissagung verstummt und die Aussprachen des letzten Werkzeuges hatten aufgehört, nachdem Rock dreißig Jahre lang ganz allein diese Gabe und Gewalt ausgeübt hatte. Längst waren die Brüder hierauf vorbereitet, ja Rock's Aussprachen hatten selber auf dieses Aufhören der Weissagung hingewiesen. Darum veranlaßte sein Scheiden durchaus keine wesentlichen Veränderungen in dem Leben und in der Verfassung der Inspirationsgemeinden; so daß noch nach 23 Jahren (1772, Samml. 16, 249) öffentlich bezeugt werden konnte: „„Diese gemeinschaftliche Arbeit, da jedes Glied von jedem andern geprüft, von Sünden und Verfehlungen ab- und zur Reinigkeit, Heiligkeit und Einigkeit angemahnt wurde, führte Gott also fort durch Bruder Rock so lang er lebte; und, da wir nach seinem Tod in der Bruder-Mitte die Mitwirkungen des guten Geistes, Gott zum Preis, noch jetzt verspüren und haben, so gehen auch die Untersuchungsarbeiten, Bruderbesuche und Reisen unter vieler Schwachheit, doch im Segen fort, wie es angefangen worden.

„Seitdem man keine mündlichen Aussprachen Rock's mehr hatte, die man hören oder abschriftlich den Brüdern zusenden konnte, wurde desto eifriger die Veröffentlichung der schriftlich vorhandenen Aussprachen und des reichen Nachlasses Rock's durch den Druck fortgesetzt. So erschienen dann bald nach seinem Tode, 1751—1789, vornehmlich von Jonas Wickmark herausgegeben, noch einunddreißig Sammlungen von Aussprachen nebst Rock's Tagebüchern und seinem Leben und den übrigen Inspirationsschriften; und, ein Beweis des starken Absatzes, erschienen theilweise in zweiter, in dritter Auflage. Diese Aussprachen, im Ganzen mehre tausend, wurden seitdem in den unverändert fort-

bestehenden Versammlungen der Reihe nach regelmäßig neben und nach der heiligen Schrift als Zeugnisse des Geistes über sie und aus ihr vorgelesen und besprochen; wodurch Rock auch nach seinem Tode bis auf den heutigen Tag in dem Munde und Herzen seiner Brüder fortgelebt und fortgewirkt hat, wie außer ihm wenige andere Sektenstifter.

„Der die Gemeinden in dieser Zeit beherrschende Geist war von Schwärmerei und Ueberschwenglichkeit weit entfernt; sie waren vielmehr ruhig und ernst gestimmt, innig gebeugt und still ergeben in das allmälige Schwinden der Prophetenkinder. An Rock's Stelle übernahmen vornehmlich seine bisherigen Reisegefährten, die ältesten Brüder, Jonas Wickmark, ein Schwede, Paul Gisbert Nagel aus Büdingen und J. A. Pfaff, die Aufsicht über die Gemeinden, die Besuchsreisen und die Verwaltung der allgemeinen Angelegenheiten; insbesondere dienten die Besuchsreisen zur Erhaltung der gemeinsamen Zucht und Ordnung. Uebrigens sind aus dieser herbstlichen und winterlichen Zeit der Gemeinden fast nur Todes-Nachrichten erhalten. *Dr.* Johann Philipp Kämpf, für Neuwied so bedeutend, starb in Homburg vor der Höhe 1753. Er war eine Zeitlang der Gemeinde untreu geworden, nach Rußland gereiset, stand hierauf als kurfürstlicher Leibarzt und Hofrath in Mainz; er kehrte jedoch nachmals reuig in sein liebes Homburg und in seine alten Verhältnisse zurück, sammelte wieder eine Anzahl von Schülern um sich, und blieb von nun bis an seinen Tod ein treues und geliebtes Glied der Gemeinde und ihr Arzt in der Nähe und Ferne. Gleich freudig und selig erfolgte 16 Jahre später (1769) der Tod seiner Wittwe, und 1779 der Tod seines frommen Sohnes Wilhelm in Neuwied. In demselben J. 1779 starb auch der Aufseher der Gemeinde in Neuwied, Nagel, welcher seit 1746 daselbst gewohnt hatte. Er „„war sehr gelehrt und ein tüchtiger Schreiber."" Sein Mitgenosse in der Arbeit, Wickmark, stand jedenfalls bis 1785 an der Spitze der Gemeinden; er war vielleicht der Letzte, welcher dem Bruder Rock persönlich nahe gestanden hatte. Weitere Nachrichten aus den immer mehr abnehmenden und verkommenden Gemeinden bis zu ihrer theilweisen Wiederbelebung und Auswanderung, also

über einen Zeitraum von vierzig bis fünfzig Jahren (1780—1815 oder 1830) fehlen mir gänzlich.“ Hinsichtlich der 1726 von Gruber II. nach Pennsylvanien geführten Inspirirten, die für eine kurze Zeit der von Zinzendorf gebildeten oder vielmehr projectirten Gemeinde Gottes im Geiste in Pennsylvanien, S. 549, sich anschlossen, wird nachzutragen sein der Bericht von Grubers Ableben: „Am 5. Mai 1763 starb Gruber in Germantown, aus Gnaden innigst demüthig, still, mit den Seinigen herzlich ausgesöhnt, und im Frieden also auch verschieden, worauf er von seinen Nachbarn in seinem Garten, wie dort gebräuchlich, ohne äussere Umstände der Ceremonien ganz still begraben und also in Erbarmung eingesammelt wurde zu seinem Volk ewiglich.“ Gleim starb ebenfalls in Germantown, 1770.

„Die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts bis zu den deutschen Freiheitskriegen ist eine Zeit religiöser Erschlaffung und Dürre, welche auf die Zeit der religiösen Aufregung und Erweckung durch den Pietismus, den Separatismus, die Inspirirten und die Herrnhuter folgte. In dieser Zeit zehrte die oberflächliche Religion des Rationalismus und Naturalismus die sittlichen Errungenschaften der vorhergegangenen christlichen Bewegungen sorglos auf, ohne auf Vermehrung und Erneuerung derselben durch eigene christliche Vertiefung bedacht zu sein. Die Gesinnung und Sitte war zwar milder und edler (?), aber zugleich auch das ihnen zu Grunde liegende und sie bedingende christliche und kirchliche Leben kraft- und saftlos geworden. Dieses konnte sich selber kaum erhalten, geschweige daß es neues Leben hätte erzeugen können. Der Zustand der alten Inspirationsgemeinden ergibt sich schon von selbst aus dem völligen Verstummen der Weissagung unter ihnen seit 1749, aus dem allmäligen Aussterben oder Zurücktreten der alten Separatisten und Inspirirten, wie aus der überall sie umgebenden Erstorbenheit, an welcher der junge ohne kirchliche und staatliche Gemeinschaft dahinlebende Nachwuchs seinen vollen Antheil hatte. Hiermit stimmen auch diejenigen unverdächtigen Zeugen überein, welche in damaliger Zeit den Zustand der alten Inspirirten genau gekannt und beschrieben haben. Dennoch vermochte dieser dürr und unfruchtbar gewordene Boden

noch einmal einen neuen und mächtigen Inspirationsquell hervorzubringen, der anfangs spärlich und trübe, dann aber reichlicher und lauterer floß und noch heut zu Tage mächtig wirksam ist.

„Mitten in dunkler Nacht und Stille (1816) trat auf einmal ein neues Werkzeug, der Schneider Michael Krausert oder Krauser aus Straßburg mit einem Weck- und Mahnrufe, zur Lebensverbesserung und zu neuer brüderlicher Vereinigung der Gemeinden auf dem alten Grunde auf. Krausert, damals zwar ein ernster und wohlmeinender, aber wenig begabter und ungebildeter Christ, hielt sich für berufen, die wenigen zerstreuten und vereinsamten separirten Kinder Gottes aufs neue zu einer reinen Liebesgemeinde, zu einer wahrhaften Gemeinde zu sammeln, was insbesondere auch seine zwei gedruckten Aussprachen beweisen. Seine Aussprachen sind aber nach Form und Inhalt weit unbedeutender und ärmlicher als die Rock's; sie entbehren alles Schwungs und verlieren sich dagegen mehrfach in einem bloßen trockenen Lehrton. Dennoch fand er als das erste neue Werkzeug nach so langem Verstummen und Entbehren, in den alten Gemeinden des Elsasses und der Pfalz wie der Wetterau und im Wittgensteinischen und unter den Neuerweckten, manchen Anklang, wenn auch vielleicht die meisten und namentlich die älteren Inspirirten ihm entschieden widerstanden. Daher machten sich 1818 „„die Satten und Reichen dieser Welt““ und die Vorsteher der todten Inspirationsgemeinden mit einem Verfolgungsgeist wider ihn auf. Auch verfiel er später in sehr große Versuchungen und kam wirklich schon nach wenigen Jahren, 1820, durch starke Anfechtungen wieder aus dem Werke des Herrn, wobei seine eigene zeitherige Anhängerin, die ihm zur Erbauung der Gemeinschaften seit 1818 beigethane Barbara Heinemann im Juni 1820 seine Unlauterkeit entdeckte und nach schwerem Kampfe in diesem geistlichen Kriege, in welchem sie schon einmal unterlegen hatte und selber aus der Gemeinschaft ausgestoßen worden, die Oberhand über Krausert behielt. Krausert wurde nun von allen Gemeinschaften, mit Ausnahme der zu Bischweiler und Homrighausen, die erst nach Jahresfrist sich von ihm abwendeten, ausgestoßen, während die Heinemann mit den durch Gnade erhaltenen

und treu gebliebenen Seelen das Werk des Herren fortsetzte und die neuen Gemeinschaften je länger je mehr reinigte und gründete.

„Bärbchen Heinemann, das zweite Werkzeug, war eine arme und ganz ungelehrte, kaum zwanzigjährige Dienstmagd, gebürtig aus Leutersweiler im Elsaß, und erhielt in Folge des Auftretens von Krausert die Ein- und Aussprache Ende 1818 bis 1823, wo sie aus dem Dienste des Herrn trat und Metz ihre Stelle ersetzte. Unter ihrem und Krausert's früherem Einflusse reorganisirten sich nun in den Jahren 1816—1821 die Gemeinden auf Grund der alten Gemeindeverfassung, der Gruberschen 24 Regeln der Gottseligkeit, und bekamen neue Vorsteher, welche durch besuchende (visitirende) Brüder und Aussprachen der Werkzeuge in ihrem neuen Erweckungsleben frisch und kräftig erhalten wurden. Zum Unterricht der Kinder bestand im Kloster Engelthal in der Wetterau eine förmliche Schule, welche sogar von der hessischen Regierung inspicirt wurde. So entstanden auf dem alten Inspirationsboden und durch Absonderung von den widriggesinnten alten Gemeinschaften neue Gemeinden: Hasselthal in Lothringen, Straßburg und Bischweiler im Elsaß, Bergzabern, Edenkoben und Hambach in der Pfalz, Lieblos, auf der Ronneburg (Marienborn und Herrnhaag) und am Fuße der Ronneburg in Neuwiedermus in der Wetterau, und in Schwarzenau. Als angesehene männliche Leiter der Bewegung traten auf: Peter Mook aus der Pfalz, Wilhelm und Philipp Mörschel aus Neuwied, ein reicher Baumwollen-Fabrikant, zuletzt auf der Ronneburg, und Christian Metz. Ueberall wurde unter großer Bewegung der neue Gnadenbund mit dem Herrn geschlossen und auch wieder durch Liebesmahle gefeiert.

„Unterdessen fiel aber auch die Heinemann im Sommer 1820 in Sünde und Untreue und wurde daher auf Antrag des Philipp Mörschel von allen versammelten Vorstehern auf der Ronneburg in übereilter Strenge ausgestoßen, mit dem harten Urtheil: „„daß ihr Andenken ausgelöschet und sie zur Gemeinschaft hinausgestoßen werden solle und in ewige Verdammniß verurtheilet wegen unerkannter Sünden."" Das ging ihr sehr zu Herzen und sie erlangte auf demüthiges Bitten endlich die Erlaubniß, in Bisch-

weiler bei einer Schwester als Magd zu wohnen, ohne die Versammlungen besuchen zu dürfen. Die so sehr gesunkene Heinemann wurde jedoch nach einem sechswöchentlichen Bußkampfe wieder zur gänzlichen Aussöhnung zugelassen, und hatte dann auch bald nach ihrer Wiederaufrichtung eine scharfe Aussprache wider eine selbstgerechte Heuchlerin in Bischweiler. Als gegen Ende des Jahrs 1820 Philipp Mörschel auf der Ronneburg in ungemeine Geisteshöhe gerathen war und alle neuen oder erneuerten Gemeinschaften der Inspirirten (in der Pfalz und im Elsaß) mit den alten widerwärtig gewordenen Inspirations-Gemeinschaften nach dem Fleisch in der Wetterau äusserlich unirt und letzteren sogar unterwürfig gemacht hatte, protestirten die linksrheinischen Gemeinschaften in Bergzabern, Bischweiler und Edenkoben dawider, und ihr Werkzeug, die Heinemann, reiste deshalb schnell nach Lieblos, wo sie aber von Philipp Mörschel ausgewiesen wurde. Zurückgekehrt verkündigte sie (wider Mörschel) in Edenkoben eine allgemeine und genaue Untersuchung und Ausfegung der ganzen Gemeinden und ihrer Arbeiter, damit der alte Sauerteig ausgefegt und ein Neues gepflügt werde. Der Prüfstein sei Gerechtigkeit und reine Gottesliebe; es sei ein Gift, ein pestilenzisches Gift, eine Seuche, die das Wachsthum und die Blüthe des Geistes des Herrn zu verderben suche. Diese Untersuchung führte Ende Januar 1821 in Lieblos zu einer zweiten Scheidung der neuen Gemeinschaften, während die Ronneburger Gemeinde die Heinemann gar nicht aufnahm und anhörte; auch die in drei Jahren wenig besuchte Schwarzenauer Gemeinde war in großen Leichtsinn, Trägheit, innere und äussere Zerstreuung verfallen, und die Homrighauser wandelten auch ihren eigenen Weg. Erst im August 1821 wurde diese Spaltung durch herzliche Wiedervereinigung mit der Ronneburger Gemeinde aufgehoben. Indessen blieb die Heinemann auch nun noch nicht treu, sondern verfiel wieder in Befleckungen des Geistes und des Fleisches und in grobe und feine Hurerei, wodurch des Herrn Name sehr empfindlich verunehret und herabgewürdigt wurde. Sie ward zwar wieder (1825 in Bischweiler) zu Gnaden angenommen, verlor aber von da an ihre Aussprache. Um diese

Zeit heirathete sie den Schullehrer Landmann aus Muckstadt, welcher jetzt Lehrer in Ebenezer ist.

„An die Stelle der Heinemann trat alsbald das dritte Werkzeug und der Haupt-Träger und Leiter der ganzen neuen Inspirations-Erweckung bis auf den heutigen Tag, der Schreiner Christian Metz aus Neuwied, geboren um 1792. Ihm traten erst später, in der neuen Colonie Ebenezer noch zwei andere (weibliche) Werkzeuge (worunter auch die Frau Landmann) an die Seite. Metz kann in Hinsicht auf Bedeutung seiner Stellung und als einziges Werkzeug in einer langen Reihe von Jahren wohl mit Rock verglichen werden, welchen er an Organisations- und Regierungs-Talent wohl übertrifft; während er an ursprünglicher Tiefe und Frömmigkeit, an Geist und Bildung, an Kraft und Ernst, namentlich auch im sittlichen Leben, weit unter ihm steht. Auch sein äusseres Leben ist dem von Rock vielfach ähnlich, so lange er in Europa blieb. Er wanderte nämlich auch unaufhörlich in den links- und rechtsrheinischen Gemeinden umher, besuchte auch wiederholt „„die Brüder und Freunde der Wahrheit““ in Würtemberg, Bayern (in Günzburg, Augsburg und München) und Sachsen und trug zur Sammlung der neuen Inspirirten in der Wetterau und endlich zu deren Auswanderung wesentlich bei. Obschon auch er im Jahre 1824 (ohne Zweifel in Hurerei) gefallen ist, daher aus der Gemeinde ausgeschlossen werden mußte, so wurde er doch bald wieder zu Gnaden aufgenommen und nach viermonatlicher Unterbrechung begannen auch seine Aussprachen wieder. Graas in Neuwied hat mir den Eindruck erzählt, den eine Aussprache seines alten Bekannten Metz, obschon er ihm wegen seines sittlichen Makels nicht traute, auf ihn und die andern Versammelten gemacht hat: „„Sie waren gerade in kniendem Gebete, als sie plötzlich unbeschreibliche Töne, ein schreckliches Schnauben wie aus dem Boden heraus vernahmen. Obschon er kein abergläubischer Mensch sei, so war er doch wie versteinert, die Haare standen ihm zu Berge, und seine heranwachsenden Töchter wurden so bleich wie die Wand. Alle wußten nicht, was das sei, bis sie Metz in Inspiration mit geschlossenen Augen auf- und abgehen sahen, was drei Viertelstunden dauerte.““

Hiernach ist die neue Inspiration in ihrer Erscheinung der alten ganz gleich, wie auch Metz gerade wie Rock geäußert hat: „„Wenn mich der Geist ergreift, dann fühle ich ein Licht in meinem Leibe brennen, was sich sodann in den Oberkörper verbreitet."" Als Dichter hat Metz sich ebenfalls versucht und eine Menge von werthlosen Reimen in seinen Extractis veröffentlicht.

„Die Wetterau und insonderheit die Ronneburg blieb auch für die neuen Inspirirten der vornehmlichste Sammel- und Mittelpunkt. Dorthin wandten sich auch die neuen Werkzeuge und wirkten von da aus auf Wittgenstein und Neuwied im Norden und auf das Elsaß im Süden. So entstanden schon 1818, in Folge des Auftretens von Krausert, auf dem alten separatistischen Boden von Schwarzenau, in dem Hause des wohlhabenden Serge-Webers Heinemann neue Versammlungen, in denen Christian Metz, damals noch nicht inspirirt, Zeugnisse und Briefe vorlas. Nachdem Krausert gefallen war, konnten die Schwarzenauer neu-erweckten Seelen nur wenig besucht werden; es geschah dies nur einmal, 1820, durch die Heinemann. Dann erschien 1821 der angesehene Vorsteher Mook aus der Wetterau unter ihnen, nahm förmliche schriftliche Uebertritts-Erklärungen auf, und lenkte so immer mehr die Aufmerksamkeit der weltlichen und kirchlichen Behörden auf die ihrer Ansicht nach neue Secte, über deren Wesen und Entstehung arge Unwissenheit herrschte. An der Spitze einer feindlichen Verfolgung stand der Landrath Jost in Berleburg, wider welchen „„großen Mann"" Metz am 11. Aug. 1828 geweissagt hat, „„daß der Herr seine Gewalt und seinen Arm zerbrechen und seines Lästerns und Tobens gegen das Gute ein Ende machen wolle,"" und welcher dann an demselben Tage des folgenden Jahres vom Pferde stürzte und den Arm zerbrach, auch in Ungnade bei der hohen Landesherrschaft fiel und zuletzt von seiner Frau mit großer Unzufriedenheit und Verachtung behandelt wurde (Metz, Extracta 1818)."

Es wurden wiederholte Versuche angestellt, die Dissidenten in Schwarzenau zu belehren und in die Landeskirche zurückzuführen; nachdem diese insgesamt mißlungen, bestimmte die Königliche Cabinetsordre vom 28. Juni 1825: daß ihre Absonderung

von der Kirche nicht geduldet werden könne; daß ihnen, wenn sie sich nicht fügen, sondern fernerhin auf ihrem verkehrten Sinne beharren würden, der Aufenthalt im Lande nicht gestattet werden könne, ihnen demgemäß eine Frist zum Verkaufe ihres Grundeigenthums gesetzt und der Auswanderungs-Consens ertheilt werden solle. Das bestätigte eine zweite Cabinetsordre vom 28. Febr. 1826, worin für den Auszug eine sechsmonatliche Frist verstattet. So kam es denn im Herbst 1826 zum Aufbruch; 8—10 Familienhäupter und Gesellen, durchaus Sergeweber, im Ganzen 41 Personen, denen die Behörde selbst das Zeugniß ertheilte, daß sie die besten, fleißigsten und wohlhabendsten Einwohner von Schwarzenau seien, wanderten nach der Wetterau, zu ihren Glaubensgenossen, die für sie das Schloß Marienborn gepachtet hatten. „Metz blieb aber darum doch nicht gänzlich von Schwarzenau fort. Schon 1828 erschien er wieder mit Döller, um dem Landrathe Jost und dem Ortspfarrer strafende Aussprachen zu bringen, auch neue Anhänger zu sammeln und zu holen. Als dies nicht ohne Erfolg blieb, wurden sie ausgewiesen und im Wiederbetretungsfalle mit dem Correctionshause in Benninghausen bedroht; ein Pfarrer sprach sogar vom Narrenhause.

„Nicht lange nach der ersten Einwanderung der Schwarzenauer nach Marienborn zog sich auch (1818) die ebenfalls verfolgte und vertriebene Gemeinde Edenkoben aus der Pfalz nach der Wetterau, wo ihrer langwierigen Noth und Sorge durch Anpachtung des schon seit 70 Jahren öde und leer stehenden Herrenhaags ein Ende gemacht wurde. So wurden allmälig die Klöster und Schlößer in dem großherzoglich hessischen Theile der Wetterau, Arnsburg, Engelthal, Marienborn, Herrnhaag und Ronneburg, von den neuen Inspirirten besetzt, welche die kleinen dort noch bestehenden alten Inspirations-Gemeinschaften als todt und verfallen ansahen, während sie selber in religiöser und socialer Beziehung gediehen und wuchsen. Sie waren, wie immer, vornehmlich (Wollen- und Baumwollen-) -Weber; Inhaber und Betreiber der Fabrik war der angesehene und wohlhabende Philipp Mörschel auf der Ronneburg. Unterdessen war aber auch die hessische Regierung schon 1818 wegen der starken Einwanderung

fremder Inspirirten ohne ihr Wissen und Zustimmen nicht mit Unrecht bedenklich geworden, und machte denselben je länger je mehr Schwierigkeiten.

„Da reifte in Metz der Gedanken einer allgemeinen Sammlung und Ordnung aller Erweckten und Separatisten aus allerlei Ländern und Religionen zu einem Sinn nach Jesu Christo, immer mehr; er bearbeitete zu diesem Zwecke seit 1828 alle ihm bekannten Gemeinden und Freunde in der Pfalz, Elsaß, Baden, Würtemberg, Bayern, Sachsen, Westphalen und am Niederrhein. Ueberall fand er je länger je mehr Beifall und Zustimmung, „„mit Ausnahme der eigenweisen und klugen Vielwisser im würtemberger Lande, wo die vielen erweckten Seelen der theuern Inspirations-Gnade am weitesten entfernt und verschlossen blieben.““ — Ein sehr wichtiges Ereigniß für die bevorstehende Auswanderung war der Hinzutritt des fürstlich Solmsischen Leibarztes Hofrathes *Dr.* Weber in Lich, eines allgemein geachteten, einflußreichen, gebildeten und wohlhabenden Mannes. Zur Betreibung der Auswanderung erschien er 1841 mit Metz auch im Wittgensteinischen und in Neuwied, wo sie unter immer bestimmterer Hinweisung auf die nahe bevorstehenden Gottesgerichte die meisten und wohlhabendsten Inspirirten für die Auswanderung gewannen. Sie wurde mit der größten Vorsicht und Umsicht vortrefflich geleitet und ausgeführt. Zuerst wurden Metz und Weber zum Ankaufe von Land vorausgesandt; sie schlossen einen äußerst vortheilhaften Contract mit einem Makler in Buffalo im Staate Newyork, wo sie eine große Strecke Landes, einen schönen und fruchtbaren Thalkessel wie das Rheinthal bei Neuwied erwarben und die Colonie Ebenezer vorbereiteten. Nach Europa zurückgekehrt, sandten sie zuerst Erdarbeiter und Zimmerleute zur Anlegung von Blockhütten, dann folgten Bauhandwerker und endlich feinere Handwerker, Kaufleute und Fabrikanten, so daß bis 1843 im Ganzen schon 800 Seelen ausgewandert waren. Um die Kräfte nicht zu zersplittern und auch wohl aus christlich socialen Grundsätzen, wurde gemeinsame Haushaltung oder Küche *(vita communis)*, aber nicht Gütergemeinschaft eingeführt, was ein angesehener Inspirirter scherzweise Stallfütterung nannte.

Die Colonie gedieh außerordentlich schnell und besteht schon jetzt aus drei bis vier Ortschaften, 4 bis 12 deutsche Meilen weit in Canada gelegen, in deren jeder auch ein aussprechendes Werkzeug ist. Ueber ihren Zustand im Jahr 1850 gibt ein Brief sehr ausführliche Nachricht, dessen Verfasser ich nicht nennen darf, der aber nach anderweitiger Kunde wie auch nach dem Inhalte selbst ein einfacher und klarer, aufrichtiger und gebildeter Christ ist. Sein Gemüth ist, wie er selber schreibt, eingenommen von einem Gesichte, welches ihr Seher (Metz) vor einiger Zeit in Bezug auf den Zustand von Europa gehabt hat: es seien noch Schreckensboten auf dem Wege und das Schrecklichste noch vor der Thür. Diese Vorhersagungen seien bis jetzt noch allezeit eingetroffen, und sie haben auf diesem Wege fast alle Umwälzungen in Deutschland beinahe ein Jahr vorher gewußt.

„Der ganze Ort," heißt es weiter in dem Schreiben, „mit den umliegenden Dörfern ist aus Nichts erblüht, wie eine Rose in der Wüste, und es herrscht in ihm sogar mehr unnöthiger Luxus (und selbst die Macht des Mammons), als für eine asketische Gemeinde passend erscheint. Wer ein leichtes, fröhliches Christenthum dem ernsten und asketischen vorzieht, der soll nur nie nach Ebenezer kommen, denn das ganze religiöse Leben ist streng und fordert reines Absagen alles eigenen Willens und eine völlige Hingabe in Vernichtung des alten Menschen; der Quietismus, wie ihn nach Natur und Eigenschaft Fenelon beschrieben hat, dient als Glaubensregel. Dazu kommt noch die Idee von platonischer Liebe in der Ehe, was ebenfalls dem natürlichen Sinne keine Kleinigkeit ist und mancherlei Wehen verursacht, bis man das Fleisch und Blut überwältigt hat, so daß es sich nicht mehr regt. Auch im geselligen Umgange kommt Mancherlei vor, was gegen alte Sitten und Ansichten geht und muß in den Tod gebracht werden oder man muß davonlaufen.

„Den Seher Metz beschreibt der Correspondent als einen einfachen, redlichen, demüthigen und frommen Mann, als einen ächten Galiläer von Ansehen und Charakter, schlicht und ungelehrt außer dem Entzückungszustande, dem man es auf den ersten Blick ansieht, daß er nie viel vom Katheder-Staub belästigt worden. Er

ist das in Ebenezer, was die Orakel unter den Griechen und Egyptern gewesen sind, dessen Geistes-Ausflüsse meistens den Stempel des Erhabenen und Heiligen in hohem Grade an sich haben, und welcher gleich einem Moses die Gemeinde nach America gebracht hat und im Segen fortführt. Metz ist in diesem Zustande seiner nicht mächtig, sondern in dem von Passavant mit dem Namen des Hellsehens oder Schlafwachens benannten und verhält sich dabei wie die Pfeife zum Pfeifer, die Trompete zum Trompeter, und muß also Das ertönen lassen, was durch den Anhauch des Geistes gleichsam eingeblasen wird. Er gehet in diesem Zustande mit geschlossenen Augen bei Tag und Nacht ohne Hinderniß über Berg und Thal von Haus zu Haus. Die Gemeinde besteht aus allerhand Landsmannschaften und Glaubensgenossen: Schweizern und Elsassern, Bayern und Oesterreichern, Würtembergern und Badensern, Hessen und Hannoveranern, welche mit ihrem gebildeten und verbildeten National- und Religions-Charakter auch ein besonderes Regierungs-Scepter nöthig haben. Dies ist das Wort der Inspiration, im Entzückungs-Zustande durch den Mund von Bruder Metz geredet, welcher seiner Autorität gemäß als Herr und Regent, als Gesetzgeber und Priester Alles lenkt und regieret, überall kräftig durchgreift, richtet und schlichtet, Jeden in seine gehörigen Schranken weist und sich in alle Angelegenheiten der Gemeine mischt, und mit nichts als dem Wort durch Moses geredet verglichen werden kann. Er leidet keinen Widerspruch, keine Beschränkung und ist im wahren Sinne des Wortes der Stellvertreter des Herrn. Aus diesem geht hervor, daß die bürgerliche Verfassung theokratisch ist, und es wird dadurch anschaulich, auf welche Weise diese gemischte Gemeine zusammengehalten werden kann, die aus Reichen und Armen, aus Hochmüthigen und Demüthigen, aus Gelehrten und Unwissenden, aus Erweckten und noch Unerweckten zusammengesetzt ist. Hierzu kommt aber noch ein Gemeinderath von Aeltesten, welcher die Uebersicht für die Geschäfte führet, als da sind: vier Sägemühlen, eine Tuchfabrik, eine Gerberei, Färberei, Druckerei und viele andere Gewerbe, noch außer der Landwirthschaft über 3000 Acker urbares Land und dem Weidegang. Daß von Seite

dieser Aeltesten auch Fehler vorfallen, versteht sich von selbst; doch gehen wenig Ungerechtigkeiten vor, da in Sachen von besonderer Wichtigkeit der Vorstand vor der Entscheidung in passives und actives (stilles und lautes) Gebet zu Dem geht, welcher nie einen Stein anstatt des Brodes gibt; und so offenbaret sich Der gewöhnlich dann durch sein wunderbares Wort der Inspiration für diese oder jene Seite."

Genugsam ergibt sich aus dem Gesagten, daß für jetzt der Mittel- und Schwerpunkt der ganzen Inspirationssache ausschließlich in dem 200 Schulkinder und also wohl 1500 Seelen zählenden Ebenezer und dessen Colonien zu suchen ist. Aber auch dort wird der Inspirirten Bleiben nicht sein. Der reißende Anwachs von Buffalo wirkt störend auf sie, die Stillen im Lande, und auf das theokratische Regiment, dem sie bisher unterworfen, das aber nothwendig für seine Fortdauer die völlige Absonderung von allen übrigen Gesellschaften erfordert. Die Bevölkerung von Ebenezer wird demnach auswandern müssen, und ist bereits, Behufs der neu zu begründenden Ansiedelung in einer der innern Landschaften der vereinigten Staaten ein bedeutendes Territorium angekauft.

„In Deutschland sind von den neuen Inspirirten vielleicht gar keine zurückgeblieben, und selbst von den alten haben sich je länger je mehr den neuen angeschlossen, wo sie nicht bereits ausgestorben sind. Doch bestehen immer noch an alten Inspirationsorten, in Neuwied, Homrighausen, Himbach, Herrnhaag, Lieblos, kleine Reste von zwei bis acht Alt-Inspirirten, mit oder ohne regelmäßige Versammlungen. Allem Anscheine nach werden sie jedoch kein Menschenalter mehr überdauern, wie auch schon 1835 der menschlichere Landrath Groos zu Berleburg die Alt-Inspirirten zu Homrighausen durch Hinweisung auf ihr baldiges Aussterben vor polizeilichem Drucke bewahrt hat, als der Herausgeber der statistischen Tabellen sie dadurch beunruhigte, daß man in Preussen wohl Mennoniten und Herrnhuter, aber keine Inspirirten kenne. Sie werden dort unter den evangelischen Christen mitgezählt, und die Geburten der ungetauft bleibenden Kinder werden in den evangelischen Kirchenbüchern verzeichnet.

In neuester Zeit haben sich Arbeiter des Brudervereins und Baptisten aus dem Bergischen unter ihnen eingefunden und sogar einzelne, z. B. 1852 in der Eder bei Schwarzenau, gewonnen und wiedergetauft. Sonst sind gerade von Schwarzenau die Inspirirten fort; ebenso von der Ronneburg, die mit ihren fünf blutarmen Christen- und sieben noch ärmeren Judenfamilien jetzt noch einen schaurigeren Eindruck macht, als zu der Zeit, wo Graf Zinzendorf mit seiner Gattin dort zu hausen nicht verschmähte. Das alte Versammlungslokal der Inspirirten steht — contractmäßig nach dem Willen der Gemeinde in Ebenezer — leer, ist aber zugleich arg verfallen.

„In den Jahren 1835 oder 1836 kam ein Zug vertriebener Auswanderer aus Baden nach Odessa durch Liegnitz, unter welchen mehrere Inspirirte waren, welche, wie es scheint, willkürlich, in Inspiration geriethen und, mit geschlossenen Augen, sitzend Aussprachen hatten. Die eine Aussprache einer Frau, in einer zu deren Anhörung im voraus veranlaßten Theegesellschaft, erschien mehr gemacht als natürlich. Dagegen machte die Aussprache eines jungen Mädchens in einem andern Privathause um so mehr einen tieferen und bedeutenderen Eindruck, als in derselben die christliche Freiheit gegen kirchliche Engherzigkeit vertreten wurde. Es hatten nämlich die Liegnitzer strengen Altlutheraner dem dortigen evangelischen Pfarrer Ansorge das Recht bestritten, das in Liegnitz geborene Kind einer Ausgewanderten als einer Separatistin zu taufen. Die Aussprache strafte dafür die gläubigen Christen in Liegnitz, daß sie solche Nebensachen zur Hauptsache machten, und bezeugte, wenn sie in Baden solche Prediger wie Ansorge gehabt hätten, würden sie gewiß nicht ausgewandert sein. Inwiefern diese inspirirten Separatisten mit unsern Inspirationsgemeinden in Verbindung gestanden haben, habe ich aus den mir gemachten mündlichen Mittheilungen nicht ersehen können.

„Auch außer Neuwied finden sich in der Rheinprovinz, da wo sie an die Pfalz angränzt und ursprünglich pfälzisch war, noch merkwürdige, wenn auch dunkle und entartete Spuren jener alten Wiedertäufer, Separatisten und Inspirirten, und zwar in

derselben Gegend von Ottweiler und Baumholder, die einst 1715 Gruber II. besucht hat. Das Volk nennt diese kirchenfeindlichen Separatisten Strawler oder Strampeler, welches Wort bekanntlich mit Händen und Füßen ausschlagen bedeutet und besonders von Bewegungen eines lose und munter in der Wiege liegenden, die Decke von sich stoßenden Kindes gebraucht wird. Nach der Volkssage sollen diese Separatisten einsam oder in ihren gemeinsamen Versammlungen solche Bewegungen machen, deren Beschreibung offenbar an die alten Inspirations-Bewegungen oder auch an das Springen der methodistischen Strappler oder *Jumpers* am Ohio in Nordamerica erinnert. Diese ziemlich zerstreut lebenden Strappler zählten im J. 1844 noch folgende Familien zu den Ihrigen: in den preußischen Ortschaften, Ottweiler mehrere, in Steinbach einige, in Fürth bei Dörrebach fünf, auf der Eichelmühle daselbst eine, in Lauterbach fünf; in den dicht dabei gelegenen bayerischen Ortschaften Breitenbach und auf dem Bamberger Hofe mehrere: im Ganzen also etwa zwanzig Familien, welche mit wenigen Ausnahmen arm und unbemittelt waren. Sie hielten in Fürth oder auf dem Bamberger Hofe regelmäßige Versammlungen mit Gesang, Schrift-Lesung und Auslegung, Gebet und gemeinsamen Mahlzeiten (Liebesmahlen?). Zu den bei ihnen gefundenen Büchern gehören Gottfried Arnold, Bengel, Armbruster, aber auch Gall, La Mennais und Voltaire.

„Diese Separatisten standen in Verbindung mit denen auf der Schwedermühle bei Hambach im Elsaß in der Pfarrei Durstel, welche einst aus Hessen (wohl aus der Wetterau) dorthin eingewandert sind und mit denen in Wald-Hambach bei Landau, wo sich gerade vor etwa 30 Jahren eine neue Inspirationsgemeinde gebildet hat. Von der Schwedermühle wurde der Separatismus durch den als Vater und als künftiger Messias verehrten Schwedermüller Blessing vor etwa 20 Jahren nach Auerbach und Walsheim (zwischen Edenkoben und Landau), wo sich die Heinemann und Metz öfters aufgehalten haben, und dann nach Ottweiler und Umgegend verpflanzt, wo er wahrscheinlich an schon vorhandene separatistische Tradition anknüpfen konnte. Hiernach leidet es kaum noch einen Zweifel, daß wir hier Reste

und Nachfolger der alten Wiedertäufer und Inspirirten oder neue Anhänger vor uns haben. Denn Gruber II. zog im Herbst 1716 gerade denselben Weg über Kreuznach, Meisenheim, Waldgrehweiler, Medart, Lauterecken, Wiesweiler, Ulmet, Baumholder, Waldmohr, Erbach, Zweibrücken, Rieschweiler, Anweiler, Bergzabern, und fand dort überall unter den zahlreichen Wiedertäufern und Separatisten großen Anhang.

„Der Schwedermüller Blessing war anfangs ein zwar reicher, aber sehr leichtfertiger Mann, dem Spiele und Trunke ergeben, bis ihm plötzlich drei Kinder starben, auch Seuchen unter sein Vieh kamen, und er zum Nachdenken, ja zum Vergleich seiner Person mit Hiob gebracht wurde, der Art, daß er sich zu etwas Ungewöhnlichem bestimmt hielt. Er ließ sein leichtsinniges Leben, las die heilige Schrift, fand aber Widersprüche darin und kam endlich zu der Ansicht, der Geist müsse erst den Buchstaben lebendig machen. Ein gewißer Luckebill zu Auerbach bei Zweibrücken kam auf ähnlichem Wege zum Nachdenken, ohne von Blessing etwas zu wissen. Der Geist sagte ihm aber, es sei ein Solcher da und er müsse ihn suchen. Er begab sich also auf den Weg und fand einen goldenen Schlüssel, den andere Leute, die vor ihm her des Weges gegangen waren, nicht bemerkt hatten, obgleich er sehr glänzte. Da wurde ihm plötzlich die Schrift klar. Er kam zu Blessing, der ihn sofort als Geistes-Verwandten und namentlich als Solchen erkannte, der einen goldenen Schlüssel zur Schrift habe, durch den Alles klar werde. Die heutigen Strawler sind aber in jeder Beziehung arg ausgeartet; von ihrem alten Wesen ist fast nichts übrig geblieben als eine blinde und kalte Feindschaft wider die Kirche und ihre Diener. Sie selber gehen daher niemals in die als Babel verworfene Kirche, selbst nicht bei der (nun einmal unvermeidlichen) Taufe, Confirmation und Communion ihrer Kinder, die sie unmittelbar nachher der Kirche für immer entziehen, sogar wenn es mit ihnen bis zum Sterben gekommen ist. Sonst ist ihr christlicher Glaube fast ganz erstorben und hat entweder einem unklaren Chiliasmus oder gar einem ungläubigen Atheismus Platz gemacht. Die evangelische und noch mehr die römisch-

katholische Kirche werden mit ihren Lehren und Gebräuchen arg verspottet und gelästert. Trotz dieses inneren Verfalles zeichnen sie sich dennoch durch Sittenstrenge und Reinheit aus: sie enthalten sich namentlich alles Fluchens und Schwörens, Lügens und Betrügens, Spielens und Tabakrauchens, Trinkens und Zankens; sie üben in dieser Beziehung unter sich eine strenge Zucht aus, die bis zu förmlicher Buße und Ausschließung geht. Auch in Beziehung auf die Ehe hegen sie die alten separatistischen Irrthümer gänzlicher oder theilweiser Enthaltung. Spott und Verfolgung und Verdächtigung, wo nicht die Abmahnungen des Pfarrers wider diesen Unfug durchdringen konnten, ertragen sie willig und ruhig. Nach Blessings Tode wurde der schon bejahrte Paulus Klein von Hambach Vorsteher der Secte. Nach dessen Tode, 1851, ist diese ohne Haupt, hält keine Versammlungen mehr, und scheint nächstens aussterben zu wollen. Ein Theil der dortigen Separatisten, die Bischweiler Secte genannt, zog zwischen 1812 und 1820 nach dem Herrnhaag. Andere siedelten sich mit ihren Würtembergischen und Badischen Glaubensgenossen, auf dem Wege nach dem gelobten Lande, in der Krim an. Die separatistische Gemeinschaft in Dörrebach scheint sich als solche seit 1844 allmälig aufgelöst zu haben, indem einige gläubig zur Kirche, andere aber auch zur Welt zurückkehrten und nun auch wieder ins Fluchen, Trinken und Spielen geriethen."

Den Boden der Inspiration verlassend, besuche ich zunächst die eigentliche Haupt- oder reformirte Kirche von Neuwied, von der zwar nichts Besonderes zu berichten. Sie ist von einer Mauer, und innerhalb derselben von einem schönen Grasplatz, dem ehemaligen Begräbnißplatz der reformirten Gemeinde, umgeben und hat eine Thurmuhr. Den Grundstein dazu legte Graf Friedrich am 29. Mai 1671, vollendet wurde jedoch der Bau erst im J. 1684. Am 21. Dec. 1687 wurde die Kirche eingeweihet. Im J. 1819 erhielt sie die neue Emporkirche und Orgel, 1837 von Innen und Außen einen neuen Anstrich und einen Ofen für die kalte Jahrszeit. Sie ist für die Menge der Kirchengänger beinahe zu klein. An derselben haben gestanden Fr. Gobius, seit 1667, Johann Michael Breusing, 1674, J. G. Melsbach 1706, J. Ch.

Gudenus 1723, Ludw. Sebast. Hamel, J. Friedrich de Sevre 1743, Höcker 1747, J. Ph. H. Muzelius 1751, ging nach Surinam, Höcker 1755, J. Jac. Touby 1757, Phil. Jac. Winz 1785, Justus Schulz 1812, J. Jac. Meß 1816. Der heutige Pfarrer ist Hr. Maaß. Für die Fortsetzung des Baues der lutherischen Kirche unweit des Rheins autorisirte Graf Friedrich am 12. Juni 1684 eine Collecte. In dem J. 1783 wurde der Grundstein zu einer neuen Kirche gelegt. In den Kriegsjahren von 1794 hatte diese Kirche von Freund und Feind viel zu leiden. Sie wurde als Magazin benutzt und beinahe in eine Ruine verwandelt durch das Feuer der französischen auf dem andern Ufer gelegenen Batterien. Für den Zweck ihrer Wiederherstellung unternahm der damalige Pfarrer, nachmalige Kirchenrath Schellenberg im Nov. 1796 eine Collectenreise nach dem nördlichen Deutschland, von dannen er, zumal in Berlin reichlich beschenkt, im October des folgenden Jahrs zurückkehrte mit einer Summe, die neben den geringen Zuthaten der Gemeinde eben zu einer nothdürftigen Herstellung hinreichend. An den Ausbau der Kirche war aber nicht zu denken, bis König Friedrich Wilhelm III. am 31. Aug. 1818 eine auf die ganze Monarchie sich ausdehnende evangelische Kirchen- und Hauscollecte bewilligte. „Zu Anfang des Jahrs 1821 wurde mit dem Abbruche der zwei unvollendet gebliebenen Thürme, deren Grund unhaltbar gelegt und von welchen der südliche ausgewichen war, und mit dem Graben in die Tiefe zur Grundlegung eines neuen Thurms der Anfang gemacht. Die Höhe des Rheins verzögerte dieselbe bis zum 31. October, da der alte Grundstein, in welchem außer einem Wiedischen Brüderthaler und kleinen Geldstücken nur eine von Wasser zerweichte Pergamentrolle lag, mit jenen Münzen, einem preussischen Thaler, und einer neuen Inschrift in Blei versehen, unter der Hand Sr. Durchlaucht unseres Fürsten Johann August Karl und seines Bruders, des Prinzen Maximilian, zum zweiten Male feierlich gelegt, und ihm die Weihe, die ihm der Fürst Alexander ertheilt hatte, von dessen Enkeln auf's Neue gegeben wurde." Die innere Einrichtung kam 1824 vollends zu Stande. Die Kirche besitzt eine vorzügliche Orgel von 34 Registern und besonders kräftigem

Ton, und kann durch einen mächtigen Säulenofen in der Mitte erwärmt werden. Die beiden Logen sind der fürstlichen Familie bestimmt. An dieser Kirche lehrten Niederhof 1700—1701, Hechler 1702, Werner, Engelhard bis 1708, Schellenberger 1709—1733. B. A. Zeitz wurde, nachdem er an 50 Jahre der Pfarre vorgestanden, pensionirt 1783, und starb 1785. Ludwig Röntgen, 1783, folgte noch in demselben Jahre einem anderweitigen Ruf, und ist Philipp Jacob Engel sein Nachfolger geworden bis 1789. Diesen ersetzte der nachmalen als Kirchen- und Schulrath in Wiesbaden verstorbene Schellenberg. Der vorletzte Pfarrer, Hr. Superintendent J. St. Reck, ist Verfasser einer Geschichte der gräflichen und fürstlichen Häuser Isenburg, Runkel, Wied, verbunden mit der Geschichte des Rheinthals zwischen Koblenz und Andernach, von Julius Cäsar bis auf die neueste Zeit. Für Freunde der Vaterlandskunde. Mit 10 Abbildungen von Stammruinen, Münzen, einer Charte, Geschlechtstafeln und Urkunden. Weimar, 1825. 4°. S. 314. Ich habe sie zum öftern mit Nutzen befragt. Der letzte Pfarrer, Hr. Beyschlag, starb 1856.

Die Synagoge, umgebaut im J. 1844, klein, aber schön eingerichtet, liegt am westlichen Ende der Engerser Straße. Seit dem Anfang des 18. Jahrhunderts wurden zu Neuwied auch Juden, mehre Familien im J. 1730 aufgenommen. Ihre Anzahl ist fortwährend im Wachsen begriffen; im J. 1817 wurden 210 Juden angegeben. Sie haben ihren eigenen Religionslehrer, schicken aber ihre Kinder mehrentheils in die evangelischen Schulen. Deren sind zwei, der reformirten und der lutherischen Gemeinde. Auch die katholische Gemeinde besitzt ein eigenes Schulgebäude und unterhält zwei Lehrer, die aber für die vielen Kinder kaum zureichend. Eine höhere Bürgerschule besteht seit dem J. 1825 und hat ihr Local in dem Stadthause, während das ehemalige Röntgensche Haus, nachdem es der Stadt Eigenthum geworden und für eine kurze Zeit, 1818—1821, einem königlichen und fürstlichen Gymnasium gedient hatte, seit dessen Aufhebung das evangelische Schullehrerseminar für die Regierungsbezirke Coblenz, Cöln, Aachen und Trier beherbergt. Privatlehranstalten, außer jener

der Brüdergemeinde, unterhalten Pfarrer A. Meß, de Haen-Marmé, *Dr.* Weil. Das Meßsche Institut, gegenwärtig unter anderer Leitung, da Hr. A. Meß seit einigen Jahren gestorben ist, auf der Heddesdorfer Straße in einem schönen, langgedehnten, geschmackvollen Gebäude, mit sehr großem Garten und Turnplatz, besteht seit 1837 und zählt unter seinen Schülern Engländer und Holländer in bedeutender Anzahl. Das de Haen-Marmésche Institut für das weibliche Geschlecht der höhern Stände nahm seinen Anfang im J. 1825. Das Haus, der Schloßstraße ein zierlicher Schluß, bietet besonders vom Rhein aus, die ganze Straße entlang, einen zierlichen Prospect. Die Weilsche höhere Töchterschule, an der Ecke der Rhein- und Mittelstraße, genießt über den schönen Garten der Aussicht auf den Rhein. Eine Kleinkinderschule besteht seit 1837, die Armen-Näh- und Strickschule für Mädchen ist eine Schöpfung wohlthätiger Damen, welche nicht nur die Lehrerin besolden, sondern auch abwechselnd mit ihr den Unterricht ertheilen. Die höhere Classe, worin ältere begabte Mädchen aufgenommen werden, besteht einzig durch die Freigebigkeit der Prinzessin Thecla, durch deren Bemühungen auch in neuerer Zeit ein Krankenhaus entstand. Die allgemeine Armenanstalt, wiewohl erst im J. 1804 zu Stande gebracht, verdankt ihren Ursprung dem Fürsten Friedrich Karl, als welcher im Begriffe die Regierung niederzulegen, den Ertrag des Ebenfelder Hofes zu einem Armenfonds bestimmte. Es sind ihr manche Legate zugeflossen, sie bezieht auch aus der fürstlichen Mildecasse einen bedeutenden Beitrag, erfordert jedoch noch bedeutende Zuschüsse, die durch eine Communalsteuer aufgebracht werden. Mit dem Armenhause, in der Friedrichsstraße, ist das vormalige, fremden kranken Gesellen bestimmte Hospital und eine Pflegeanstalt verbunden. Die bürgerliche Krankenpflegeanstalt beruhet auf einem Verein, welcher seinen Genossen den Rath eines Arztes, Arznei, und nöthigenfalls eine Geldunterstützung oder die Kosten der Beerdigung verschafft. Der Frauenverein, seit dem J. 1829 in Thätigkeit, unterstützt arme Wöchnerinen. Die Zinsen des Kleinschen Legats von 18,500 Rthlr. werden an Hausarme vertheilt; außerdem hat jede kirchliche Gemeinde ihre besondere Armencasse.

Die Sparcasse entstand in den neuesten Zeiten. Dagegen hat Neuwied auch ein Casino, die Kränzchengesellschaft, eine Schützengilde seit 1833, einen Gesellenverein seit 1848, und einen Veteranenverein. Das Ehrenprotectorat der Veteranen hat Prinz Max übernommen, und tragen sie, laut der von Sr. Maj. dem König 1847 ertheilten exceptionellen Begünstigung, auf den Achselklappen der Waffenröcke die Namenschiffre *F. W.* mit der Königskrone darüber. Noch ist der Musikverein, der Gesangverein, die Liedertafel zu nennen.

Neuwied zählt, das spärlich vertretene Militair ungerechnet, 6297 Einwohner (4363 im J. 1817), mehrentheils Kaufleute, Fabrikanten und Handwerker, dann auch einige wenige Deconomen. Einzelne Fabriken beschäftigen hunderte von Menschen, von der höchsten Bedeutung sind namentlich die Fabriken von Cichorienkaffee oder Kaffeeextract, deren Product theils als Surrogat des beliebten Getränkes, theils, nach einem weit verbreiteten Wahn, zu dessen Verbesserung verwendet wird. Die erste derselben hat Chr. Reusch am südlichen Ende der Stadt gegründet, ihm folgten zunächst Reichardt, Ingenohl, Welker. Unabhängig von dem starken, durch diese Fabriken veranlaßten Geldumschlag, haben sie auch ungemein vortheilhaft auf den Ackerbau in dem fruchtbaren Bassin von Neuwied gewirkt. Weite Strecken wurden mit Cichorien, späterhin mit Runkelrüben, denn diese sind in der neuern Zeit der eigentliche Bestandtheil des Kaffeeextracts geworden, bepflanzt. Die Tabaksfabriken, deren eine gute Zahl vorhanden, liefern zum Theil vortreffliche Waare, von welcher es nur um die letzte Bestimmung Schade. Sollten die Hunderte von Millionen, die jährlich verdampfen, nicht eine Hauptveranlassung sein des immer weiter um sich greifenden Pauperismus?

In sehr gutem Rufe stehen die Seifen- und Lichterfabriken, die Bierbrauereien und Branntweinbrennereien. Verschiedene Fabriken von Baumwollenzeug geben vielen Webern Beschäftigung, gleichwie an Gerbereien kein Mangel. Eine Wagenfabrik unterhalten die Gebrüder Winkler. Die besonders beliebten Kachelöfen (Herrnhuteröfen), gleich sehr empfohlen durch zweckmäßige Einrichtung, Eleganz und geschmackvolle Verzierungen, kommen

aus der Fabrik der Brüdergemeinde. Rühmlich bekannt sind die Gesundheits-Kochgeschirre aus den Fabriken von Florentin Strüder und Ph. Aßmann. Gesucht sind die Pianofortes von L. Bacher, und wegen ihrer Geschicklichkeit im Orgelbau gepriesen die Brüder Weyl. Eine der bedeutendsten Fabriken betreibt Friedr. Wahl mit Dampfkraft. Sie liefert Sagomehl, Nudeln und *Arrowroot*. Aehnliche Fabriken von Bedeutung haben Remy-Forst, Remy und Espenschied u. A. Der Leihbibliotheken sind zwei, der Buchhandlungen drei, J. H. Heuser, C. W. Lichtfers und G. A. van der Beeck; Lichtfers und van der Beeck sind zugleich Buchdrucker, neben welchen W. Strüder zu nennen. Den Journalismus vertraten bisher drei Blätter: das Volksblatt mit Unterhaltungsblatt bei Strüder, die seit hundert Jahren bestehenden Neuwiedischen Nachrichten samt dem Erzähler bei Lichtfers, und das Intelligenz- und Kreisblatt bei van der Beeck. In der neuesten Zeit hat Hr. Strüder die Neuwiedischen Nachrichten käuflich an sich gebracht und sie in sein Volksblatt verschmolzen, welches nunmehr täglich erscheint. Der Apotheken sind zwei, die Hofapotheke und der Engel. Als Gasthöfe ersten Ranges werden genannt der wilde Mann, der goldene Anker, jener der Brüdergemeinde, der Rheinische Hof &c. Auf der Insel, um welche 1795 so grimmig gestritten worden, unterhalten die Gebrüder Stein eine wohleingerichtete Schwimmanstalt. Sehr bedeutend ist der Obst-, Frucht- und Samenhandel, der Obsthandel vornehmlich den untern Rheingegenden zugerichtet. Wie förderlich aber der Rhein dem Verkehr, so wird er hinwiederum der eben gelegenen Stadt zu Zeiten ein höchst gefährlicher Nachbar.

Die meisten Häuser sind zweistöckig; die ältesten im niederländischen Styl erbauet und mit Mansarden versehen. Unter den neuern Bauten finden sich jedoch schöne hohe Häuser, dergleichen in der Schloßstraße das elegante Wohnhaus des Kammerdirectors von Bibra, die Hofapotheke, das Justizgebäude, das Casino, und vorzüglich das in einem großen schönen Garten belegene schloßähnliche Haus des Forstmeisters von Pelcke, welchem, die Heddesdorfer Straße hinan, mehre andere, den Anforderungen des Zeitgeschmackes entsprechende Bauwerke folgen. Noch sind auszu-

zeichnen das palastähnliche Gebäude von F. Bianchi, das Schullehrerseminarium in der Pfarrstraße, das Haus von Cassius Piel in der Engerser Straße, der Manufacturladen von Holthausen und Compagnie auf dem Louisenplatz, der Rheinische Hof, das Wohn- und Fabrikgebäude der Gebrüder Ingenohl. Von dem bescheidensten Ansehen ist dagegen das Stadthaus, mit der höhern Bürgerschule ein Ganzes ausmachend. Für den Nahrungsstand ist ein höchst wichtiges Ereigniß geworden die am 1. Jul. 1849 erfolgte Eröffnung des königlichen Kreisgerichtes mit einem sehr zahlreichen Personal von Richtern, Referendarien und sonstigen Officianten.

Legenden und Sagen kann ein Ort von dermaßen neuer Entstehung kaum haben, einzig die Geschichte eines Neuwieder Kindes, Leiendecker von Profession, möchte hierher gehören; leider ist der Mann nicht mehr bei Leben, meine Erzählung zu beglaubigen demnach außer Stand. Vieler Herren Länder hatte Lorenz gesehen, bei manchem Meister gestanden, als er letzlich in Aachen ein Unterkommen für längere Zeit gefunden zu haben glaubte. Denn der Meister, die Kost, die Kundschaft sagten ihm gleichsehr zu. Nur die Schlafkammer wollte ihm von Anfang her nicht gefallen: war es doch ein langer, schmaler, unfreundlicher Behälter, einem zugebauten Gang zu vergleichen. Indessen eine andere Gelegenheit, das mußte Lorenz selbst anerkennen, fand sich im ganzen Hause nicht, und niemals sträubt sich der Weise gegen die Nothwendigkeit.

Einstens, daß unser Geselle vom blauen Montag in etwas aufgeregt heimgekommen, bedünkte ihn der Behälter, zu dem er verurtheilt, ganz besonders widerwärtig, dermaßen widerwärtig, daß der Verdruß, zusamt dem vielen Bier, ihn nicht einschlafen lassen wollte: er warf sich hin und her auf seinem Lager, er stieß das Federbett von sich, er zog es wieder an, denn ein lästiger Windzug machte von Zeit zu Zeit sich geltend, aus Veranlassung einer zerbrochenen Scheibe, die bis dahin dem Burschen nicht aufgefallen, die er aber jetzt bei nächster Gelegenheit zu verstopfen sich gelobte. Mit diesem mannhaften Entschluß war er eben zu Stande gekommen, und es verfinsterte sich das

bis dahin durch den Vollmond hell erleuchtete Fenster, dann senkte sich der Schatten, und es wurde etwas, von dem Lorenz in der ersten Betrachtung sich keine Rechenschaft zu geben wußte, durch die Lücke in das Zimmer geschoben.

Dabei hat es aber keineswegs sein Bewenden gefunden: der ersten folgte eine zweite Introduction, deutlicher traten die Umrisse hervor, und Lorenz erkannte die langen, dürren, rauchen Arme eines Affen, denen nach kurzer Frist, viel länger noch und häßlicher, die Beine sich gesellten. Ein affröser Affe, in Menschengröße, stand innerhalb des Fensters, gelangte in einem Satz zu dem inmitten der Kammer aufgeschlagenen Tisch, dehnte und streckte sich da nach Herzenslust, sprang in einem zweiten Satz dem bebenden Leiendecker auf den Leib. Als Blei schwer drückte, wälzte sich das Ungethüm auf sothaner Unterlage, daß niemals eine ähnliche Pein der Leider ausgestanden zu haben vermeint. Wie lange sie gedauert haben könnte, war er am Morgen anzugeben nicht im Stande, aber daß er Feierabend mache, erklärte er in dürren Worten dem Meister. Dem kam das ungemeint, wollte abrathen, dann wenigstens den Grund so plötzlichen Einfalls wissen. Haarklein erzählte Lorenz die Ergebnisse der Nacht. „Dummkopf", zürnte der Meister, „du weißt ja, daß ich neben dir liege, durftest nur der Wand anklopfen, und ich sollte dir wohl beigesprungen sein, dem Spuk die Lust zum Wiederkommen vertrieben haben. Das hast du versäumt, lass' uns aber ein andermal klüger sein: versuch es, mir zu Lieb', auch in dieser Nacht, und verfehle nicht, mich zu avertiren, falls wiederum der Affe sich einfinden sollte." Dazu hat endlich, höchst ungern zwar, Lorenz sich verstanden.

Schlaflos, wie in der vergangenen Nacht, bleibt er auch diesmal, und genau in derselben Weise führt sich der lästige Besuch bei ihm ein. Der erhaltenen Anweisung getreu, vermag der Angefochtene eben noch an die Wand zu klopfen, und in demselben Augenblick stürmt der Meister, die Leuchte in der Hand, in die Stube. „Halt ihn fest," ruft er, in diesen Worten den wüthigsten Kampf zwischen dem Gesellen und dem Affen veranlassend. Das Beest kratzt und beißt, fürchterlich ist seines Schlachtopfers

Brust und Gesicht zerrissen, nicht länger vermag Lorenz das Ungethüm zu halten. „Wo ist er?" fragt zum Bette tretend, der Meister. „Auf und davon!" winselt der andere. „Das wohl nicht," hebt der Meister wiederum an, „hab' ich doch alle Löcher verstopft, vom Schlüsselloch bis zur offenen Scheibe. Fort kann er nicht sein. Steh' auf und hilf mir suchen." Mühsam, mit zerdroschenen Gliedern, erhebt sich von seinem Schmerzenlager der Zerkratzte, und ist hierauf in der ganzen Stube kein Astloch den prüfenden Blicken der beiden Forscher entgangen. Abermals will Lorenz verzweifeln, von der Untersuchung ablassen. „Unters Bett leucht'", gebietet der Meister, der zugleich mit dem Arm darunter fährt und nicht eines Affen scheußliches Gebein hervorzieht, sondern das feinste Füßchen, auf welchem jemals eine von Evens Töchtern gegangen sein mag.

Mit einem Worte, nicht den Affen, sondern eine wunderschöne Maid im himmelblauen Kleidchen hat der Meister zu Tage gefördert. In sprachlosem Erstaunen starren er und sein Geselle den Fund an, indessen die Jungfrau, in Thränen gebadet, sich auf die Knie wirft und Gott und alle seine Heiligen anruft, als die Beschützer ihrer Unschuld, als Zeugen der Wahrheit dessen, so in den lieblichsten Tönen, doch in fremdem Laut sie stammelt, ihr nächtliches Eindringen in des Leiendeckers Haus, in Lorenzens Stube zu entschuldigen. „Ich bin weit, sehr weit von hier zu Hause, des mächtigsten Mannes in Venedig, des Herrn Tron einzige Tochter. Das Glück beneidend, welches in dem Vaterhause mir blühte, haben böse Menschen ihre teuflische Kunst an mir geübt und in einer einzigen Nacht viele hundert Meilen weit von der Heimath in ein fremdes Land mich versetzt, wo ich Niemanden, wo Niemand mich verstand und wo ich hülflos und verlassen den schrecklichsten Entbehrungen ausgesetzt. Bettelnd, denn nicht nur beten, auch sprechen lernt die Noth, bin ich hierhin gelangt, und wenn ich dem Hausrecht einbrach, dieses jungen Mannes nächtliche Ruhe störte, so geschah das einzig in der Absicht, ein Nachtquartier mir zu suchen." Und in einem Strom von Thränen löseten die letzten Worte sich auf.

Thränen, von schönen Augen geweint, sollen unwiderstehlich wirken, das haben wenigstens in diesem Augenblicke der Leien-

decker und sein Geselle empfunden. Nicht nur, daß sie dem Bericht auf's Wort glaubten, sie verliebten sich auch beide zum Sterben in den verdächtigen Gast, und beschlossen, der eine wie der andere, unwiderruflich ihre Schicksale ihm zu verbinden. Das hat, als der jüngere und unbedachtsame, der Geselle auf der Stelle offenbart, jedoch ab Seiten des Meisters lebhafte Opposition gefunden. „Warum nicht gar, ein verheuratheter Geselle," erinnerte der weltkluge Mann, und es entspann sich um die schöne Beute eine lebhafte Zänkerei, bis der Meister, mancherlei Vortheile seinem Nebenbuhler bietend, obsiegte. Schon am andern Morgen verließ der Geselle ein Haus, so in jeglicher Beziehung ihm unangenehm geworden, und worin ihn festzuhalten der Eigenthümer kein Interesse mehr haben konnte. Dafür hat dieser um so emsiger seine Freierei betrieben, und in gar kurzer Frist die Tochter der Tron sich antrauen lassen. Die erzeigte in ihrem Ehestande sich als eine treue, liebende, verständige Hausfrau, so daß überglücklich der Mann sich schätzte und von Tag zu Tag in Zärtlichkeit sich überbot. Einzig der Verdacht, es könne die Frau doch wieder zu ihren alten Raupen zurückkehren, auf und davon fliegen, beunruhigte ihn fortwährend, und dagegen sich zu sichern, unterließ er niemals, beim Schlafengehen alle Oeffnungen in Thüre, Fenster, Fußboden, auf das sorgfältigste auszustopfen. Deß lachte wohl zu Zeiten die Frau, ohne doch mit ihren spöttischen Anmerkungen von ferne den Ehefrieden, das zärtlichste Einverständniß trüben zu können oder zu wollen. Eines Abends, da sie unmittelbar vor dem Schlafengehen, auf des Mannes Schooß gewiegt, in der süßesten Plauderei sich letzte, hob der Leiendecker unversehens an: „Bin ich nicht ein Narr, daß ich, nach so vielen Beweisen deiner Anhänglichkeit, immer noch sorgen, immer noch die verwünschten Löcher verwahren will. Fort mit dem unwürdigen Füllsel!" Und mit diesen Worten, denen die Frau weder zustimmte, noch widersprach, erhob er sich von seinem Sitze, eilte er zur Thüre. Rasch zog er den Stopfen aus dem Schlüsselloch, und in dem Augenblick zischt etwas an ihm vorüber, dem geöffneten Canal zu. Befremdet wendet er sich rückwärts, auf und davon ist die Frau; einsam bleibt, für alle seine übrige Lebens-

zeit, der böslich verlassene Ehemann, wenn er auch Jahr aus, Jahr ein, der Oeffnungen viele in seinem Hause frei läßt, sogar neue ihnen hinzufügt, in der Hoffnung, es könne doch einmal dem Flüchtling, der Sylphide einfallen, zum Schlage zurückzukehren. Das erzählte er selbst Lorenzen, seinem vormaligen Gesellen, welcher als Meister in Neuwied sich niedergelassen, auch allda bis vor wenigen Jahren sein Gewerbe getrieben hat.

Zum Beschlusse will ich noch mittheilen, was Bürger Becker in seinem 14. Briefe von Neuwied spricht. „Der Krieg hat die Industrie dieses nahrhaften Städtchens größtentheils zerstört. Ich besuchte einige Fabriken, die ehemals in dem blühendsten Zustande waren, jetzt aber keine Arbeiter und keine Abnehmer finden.

„Der letztverstorbene Graf von Neuwied hat in diesen Gegenden das schönste Beispiel von Toleranz gegeben. Bei ihm fand jeder Zuflucht und Bürgerrecht, wenn er arbeiten wollte, mochte er nun an Christus oder an Muhammed glauben. So erhob sich Neuwied in 10 Jahren zu einer Höhe der Bildung, daß es allen Städten rund umher Gesetze gab. Man fand da alle Arten von Fabriken, die schönere und dauerhaftere Arbeiten lieferten, als man sie selbst aus England bezog.

„Wir besuchten die Kolonie der Herrnhuter die hier sehr zahlreich sind. Aber sei es nun, daß ich einmal Allem zuwider bin, was Secte und Orden ist, oder daß diese mährischen Brüder in der That traurige Empfindungen wecken: das Gefühl der Menschheit regte sich doppelt bei mir, als ich in diese Hallen, noch einsamer als Klosterzellen, eintrat. Alle Freude ist hier verbannt, und selbst jeder Zug von Fröhlichkeit und geselliger Mittheilung auf der Stirne der Brüder verschwunden. Sie reden nur sehr leise und wenig, und beschäftigen sich immerwährend mit heiligen Visionen und Kasteiungen des Fleisches. Dieß, nebst dem sitzenden Leben, läßt sie für die Freuden des Lebens ganz absterben, und stumpft sie bis zur Gefühllosigkeit ab. Sie wandeln wie Schatten umher, und sehen alle wie Gespenster aus, zur ewigen Todtenbläße verdammt. Bei jedem Geschäfte ziehen sie das große Buch des Lammes zu Rathe, ohne das sie nichts

zu thun pflegen. Ist einer zum Heirathen inspirirt worden, so meldet er sich bei'm Vorsteher, der ihm das Mädchen, so eben an der Reihe ist, zuweis't. Gefallen die Leute einander, so wird der Bund ohne weiteres geschlossen. Im anderen Falle aber muß das Mädchen zurücktreten, und das folgende wird dem Ehelustigen zur Probe gegeben, und dieß geht so lange fort, bis sich zwei für einander geschaffene Seelen zusammengefunden haben.

„Die Herrnhuter machen sehr schöne und dauerhafte Arbeit, die sie sich sehr theuer bezahlen lassen. Sie haben bei ihrem Handel den Gebrauch eingeführt, daß sie sich von dem geforderten Kaufgelde nichts abdingen lassen, obgleich sie selbst jeden Fremden, dem sie etwas abkaufen, für einen Betrüger halten, und ihn äußerst undelikat behandeln. Ihr Eigensinn giebt ihnen oft Gelegenheit zum Betruge, oder wenn man dieß harte Wort nicht brauchen will, zur Uebertheuerung der Käufer ihrer Waaren.

„Ihr Bethaus gefiel mir recht gut. Es ist einfach und gesellig. Die Brüder versammeln sich hier zu einem gemeinschaftlichen Theetrinken, bei dem aber auch jede gesellschaftliche Unterhaltung wegfällt. Wir sahen einige Mädchen, die bedächtig und fromm wie Nonnen daher schlichen und kaum ihre Blicke aufzuheben wagten, als wir sie im Vorübergehen grüßten. Die strenge Klosterzucht, die hier über das andere Geschlecht ausgeübt wird und es tyrannisch von den Männern scheidet, kann mich mit den freundlichen Begriffen nicht aussöhnen, die diese Sectirer vom Tode und von einem zukünftigen Leben hegen.

„Die Literatur hat in Neuwied nichts zu bedeuten. Bei der unbeschränktesten Geistesfreiheit, die man hier genies't, hat sich noch kein Gelehrter von Ansehen in diesem Städtchen niedergelassen, wohl aber Abenteurer und literärische Kleinmeister die Hülle und die Fülle. Da trat vor mehreren Jahren ein gewißer Tonder auf, der hier eine Zeitung unter dem Titel: Politische Gespräche im Reiche der Todten, zu schreiben anfing, und sich damit große Summen verdiente. Diese Zeitung ist eine Zusammensetzung des unverständlichsten Gewäsches, der niedrigsten Schmeichelei und der unverschämtesten Windbeutelei. Ja wahrlich! tiefer ist die Politik nie entwürdigt worden, als in diesen

Gesprächen. Aber Herr von Tonder kannte sein Publikum, und füllte sich die Taschen mit seinen platten Späßen. Man giebt mit Zuverläßigkeit einen reinen Ertrag von zwölftausend Gulden an, den diese Zeitung in bessern Zeiten jährlich abgeworfen hat. Sie ist das Steckenpferd des Wiener Pöbels und Nichtpöbels, dem Herr von Tonder eben so großen Spaß macht, als Mosje Kasperle in der Leopoldstadt. An den Posttagen versammelt man sich zu ganzen Haufen in den Kaffeehäusern in Wien, um die Ankunft der politischen Gespräche zu erwarten. Kein Bürger, der sich irgend nur um die Ereignisse seiner Zeit bekümmert, darf es unterlassen, Weisheit aus diesem Born zu schöpfen. Als ich mich vor zwei Jahren in Wien aufhielt, kam Herr von Tonder, aufgestört in seinem Neste von den Neufranken, auch dahin. Auf einmal erscholl es in der Stadt: Der Neuwieder ist hier. Jeder eilte nun dahin, wo das Wunderthier zu sehen war. Herr von Tonder benutzte den Enthusiasmus der Wiener, und hielt auf dem Kramerschen Koffehaus im Schlossergassel eine pathetische Rede gegen den Nachdruck, und ließ sich von den Anwesenden versprechen, nur die Original-Auflage seiner Zeitung, die in Wien zweimal nachgedruckt wird, zu kaufen.

„In Neuwied giebt es auch eine Lesebibliothek und eine Buchhandlung, deren Unternehmer ein gewißer Gehra ist. Dieser Mann ist einer der größten Charlatans und Kniffmacher. Er bringt seine Makulatur unter verschiedenen Titeln drei- und viermal zur Messe, macht alle Jahr eine neue Auflage, versteht sich nur auf dem Titelblatte, und prellt seine Abnehmer auf die schändlichste Art. Da habe ich einen Kalender von Schreiber'n vor mir, der wirklich ein besseres Schicksal verdient hätte, als durch die Firma Gehra prostituirt zu werden. Diesen gelben Ladenhüter hat er heuer unter dem Titel: Ida's Blumenstrauß, 3te Auflage, abermals als Novität nach Leipzig gebracht. Ueberdem ist er Nach- und Vordrucker in Einer Person. Vor einigen Jahren hat er eines von Kotzebue'ns Theaterstücken einem diebischen Schauspieler im Manuskripte abgekauft, und unter des Verfassers Namen vorgedruckt. Später hat er seine diebischen Hände nach Kant's kleinen Schriften ausgestreckt.

„Eben dieser Mann ließ vor kurzem in gelehrten Zeitungen bekannt machen, daß er in Koblenz eine Buchdruckerei anzulegen gedächte, und lud die deutschen Schriftsteller ein, ihm ihre Werke zum Verlag zu überlassen, weil seine Presse durch keinen Censor gehemmt würde, und doch erklärt dieser Mann bald darauf, daß er sich von der Verbreitung der Dekadenschrift: Das rothe Blatt, lossage, weil darin einige Aristokraten als Buben dargestellt sind. Herr Gehra mag überhaupt sonderbare Begriffe von deutscher Preßfreiheit haben, denn es müßte in der That weit gekommen sein, wenn ein freimüthiger Schriftsteller (vorausgesetzt, daß sein Manuskript nicht in die Käsebuden gehört) keinen Verleger als Herrn Gehra finden könnte, diesen Mann mit welkem Beutel und stumpfen Lettern.

„Ich glaube nicht, daß in irgend einem Lande, selbst in der Republik nicht, die Preßfreiheit so hoch gestiegen ist, als gegenwärtig in Deutschland, wo in despotischen Staaten die wütigsten Schriften gegen Despotie und Willkür mit Bewilligung der Censur gedruckt werden; wo es erlaubt ist, öffentlich und ohne Scheu Buben Buben zu nennen, mögen sie nun bürgerlicher Herkunft sein, oder die Vorsicht gebraucht haben, sich von hochadelichen oder fürstlichen Müttern gebären zu lassen. Jene berüchtigte Hundesdemut, womit der Deutsche sonst vor seinem Gebieter kroch, haben ihm Friedrich Moser und Schlözer abgewöhnt, und seit dieser Zeit ist es erlaubt, die Gebrechen der Regierungen mit den verwegensten, bittersten Zweifeln anzugreifen, ohne daß Jemand von oben herab schamlos genug wäre, Stillschweigen zu gebieten. Und, was hilft auch den kleinen Despoten ein solcher Machtspruch? Er vertreibt einen freimüthigen Mann aus einem Lande, und dieser erhebt in dem andern seine Stimme desto lauter.

„In Wien, in München und in Dresden darf man freilich keine Preßfreiheit suchen. Aber lebt sie nicht in den deutschen Reichsstädten, und unter der Aufsicht der Censur in Berlin?"

Die Umgebungen von Neuwied.

Heddesdorf, Nothhausen, Nieder- und Ober-Bieber, Braunsberg.

Heddesdorf, durch die vielen schönen Neubauten in der Heddesdorfer Straße von Neuwied beinahe zu einem Ganzen mit der Stadt verbunden, ist ein nettes freundliches Dorf mit einer neuen schönen Kirche, deren hoher Thurm weit in die Ebne hineinschauet. Eine Zierde des Ortes ist nicht minder das schöne geräumige Burghaus der Herren von Runkel, früher von den alten Bauern „aufm Hof" genannt und stets als frei adlicher Hof in den ältern Kaufbriefen bezeichnet, wiewohl es diese Qualität durch die Nassauische Gesetzgebung bald nach der Mediatisirung der Fürsten von Wied verlor. Frühere Besitzer waren vor der Zeit des 30jährigen Krieges die Grafen von Wittgenstein-Berleburg und sollen damals sehr bedeutende Grundgüter mit Holzungsberechtigungen bei dem Gute gewesen sein. Demnächst hat vor der Mitte des 18. Jahrhunderts ein portugiesischer Graf von Oliveira das Gut besessen, und möchte ich beinahe annehmen, daß dieser Portugiese der Schwiegersohn des berüchtigten Pombal, Dom Antonio de Saldanha Graf von Oliveira gewesen. Nach ihm ging das Gut auf die Familie von Wiegershausen. Von dieser erwarb es, wie ich glaube durch Erbgang, ein Herr von Trott und von dessen Wittwe der Großvater des heutigen Besitzers, Herr von Runkel käuflich im Jahre 1801. Oefters hat dieser dem Enkel erzählt, wie er damals von alten Bauern vernommen, daß auf einer etwas höher gelegenen Stelle des Gartens Ruinen eines Thurmes zu sehen gewesen. Daselbst wurden auch vor 40 Jahren Pfeilspitzen und eine römische Lampe von Thon bei Anlage von Spargelbeeten gefunden.

Der heutige Besitzer, der Landrath, Hr. von Runkel, hat eine Anstalt begründet, welche der Provinz die wohlthätigsten Folgen verheißt, wiewohl er selbst in der seltensten Anspruch-

losigkeit von ihr handelt. Hier seine Worte: „Was die Wiesenbauschule betrifft, so bezwecke ich dadurch mir tüchtige Aufseher bei den Arbeiten zur Anlage neuer und zur Verbesserung schlechter, d. h. versumpfter oder nicht wässerbarer Wiesen zu erziehen, welche mittelst ihrer Vorbildung die genaue und richtige Ausführung der von dem eigentlichen Wiesenbaumeister getroffenen Anordnungen ausführen, d. h. die Handarbeiten leiten. Letzterer ist ein tüchtiger Mann, dessen Schüler, strebsame Bauernbursche, sich in den Wintermonaten Montags Morgens 9 Uhr in Neuwied einfinden und dorten mit den nothwendigen Unterbrechungen bis Mittwoch Nachmittag 3 Uhr unterrichtet werden. Am Abend dieses Tages sind alle in der Heimath, woselbst sie die Aufgaben des Lehrers lösen müssen. Mir ist kein Fond disponibel. Der Unterricht erstreckt sich über Rechnen, Zeichnen, einfachen Aufsatz, Wiesenbaulehre, Bodenkunde und Botanik, so viel für den nächsten Zweck nöthig, Messungen und Nivelliren im Freien. Die Kosten der Schüler für ihren Unterhalt sind 7—8 Sgr. pro Tag und werden denselben durch den höhern Tagelohn bei den Arbeiten reichlich ersetzt. Die meisten der Schüler sind jetzt schon auf Baustellen beschäftigt, und was mir das Wichtigste, die frühere Indolenz der Bauern ist durch regen Eifer verdrängt." Die vormaligen Eigenthümer des Runkelischen Hofs, die Fürsten von Wittgenstein-Berleburg, besitzen noch heute Ländereien in den Gemarkungen von Heddesdorf, Ober- und Niederbieber, welche die Rentkammer zu Berleburg verpachtet.

Ein anderes Burghaus ist als das Stammhaus derer von Heddesdorff, die seit langer Zeit in Winningen wohnen, merkwürdig; ihre Zehntberechtigungen in der Gemarkung Heddesdorf hat die Familie nur in den 1820er Jahren dem Hause Wied übertragen. Das Geschlecht derer von Heddesdorff, welchem das Marschalkenamt der Grafen von Wied erblich, ist Abth. I. Bd. 2. S. 247—254 behandelt und scheint einige Zeit der neuen Lehre zugethan gewesen zu sein. Der marmorne Grabstein eines Fräuleins von Heddesdorff in der vor 15 Jahren abgebrochenen alten protestantischen Kirche zu Heddesdorf eingemauert, vermuthlich aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts herrührend, könnte das bestätigen. Den Stein

haben die Maurer bei dem Neubau aus Unverstand der Art eingemauert, daß er nicht mehr sichtbar. Nach ihrer Rückkehr zur katholischen Kirche veräußerten die von Heddesdorff ihr hiesiges Grundeigenthum an die Familie von Hees, daher die noch im vorigen Jahrhundert übliche Benennung Heesen-Hof. Es ist ein großes massives Gebäude mit kleinen Zimmern und winkelig gebauet. Der etwa 4 Morgen große Bereich zeigt keine Spuren von Befestigungen außer alten Ringmauern. Doch heißt das hart anstoßende Feld und ein Theil des Dorfes „auf dem Graben", woraus wohl fast mit Sicherheit auf den frühern Zustand geschlossen werden kann. Seit Anfang des Jahrhunderts besitzt ein Ackerwirth diesen Hof. Daß schon in den ältesten Zeiten zu Heddesdorf eine Ansiedelung gewesen, bekunden die in der nächsten Umgebung vorgefundenen Grundmauern, die aus roh zusammengefügten, durch Lehm verbundenen Feldsteinen bestehen. Einige Güter *in villa Hedenestorp in pago Engiresgensi* schenkte, nebst mehrem andern, am Weihnachtstage 962 Erzbischof Bruno I. von Cöln dem dasigen Cäcilienstift, die Kirche samt dem Zehnten könnte aber das Stift schon früher besessen haben, da sie in demselben Jahre 962 als dessen Eigenthum bezeichnet wird. Eine Glocke, die hier in der neuern Zeit ausgegraben worden, soll, samt dem Namen Maria die Jahrzahl 1057 tragen. In spätern Urkunden erscheint der Ort wohl auch unter dem Namen Heres. Am 18. April 1333 vergleicht sich Graf Wilhelm I. zu Isenburg und Wied wegen seines Anspruches an der Mutter Erbe mit seinem Oheim, Graf Wilhelm II. von Katzenellenbogen, gegen eine Abfindung von 900 Pfund Heller. „Fortnach ist geredt in der Sühne, daß mir mein Neffe Wilhelm von Katzenellenbogen soll vier Jahre Nutzen lassen von der Kirche zu Bieber und Heddesdorf, da Dieter sein Bruder Pastor ist, daß ich all mein Bestes mit der Rente von der Kirche die vier Jahr soll schaffen. Ich gelobe auch, daß ich alle Jahr soll der Gülte der Kirche lassen, als viel darauf den Vicarien, die da sitzen, daß sie dem Bischof, dem Chorbischof und andern geistlichen Leuten und Richtern geben solches Recht, als ihnen der Pastor schuldig ist, zu geben die vier Jahr vorgenannt. Wann auch die vier Jahr aus sind, so soll ich fortmehr

meinen Oheim, den Pastor, allen sein Bestes mit der Kirchen lassen schaffen, und soll sie ledig und los finden, und soll ihn, als lang er ein Pastor da ist, nimmermehr gehindern, noch mit Worten, noch mit Werken, wann er mag sein Bestes damit schaffen, und dazu soll ich ihm beholfen sein, wann er meiner bedarf." Im J. 1428 wird ein Hof zu Heddesdorf unter den Besitzungen der Burggrafen von Rheineck aufgeführt. Die dasige Pfarrei vergab Erzbischof Hermann von Cöln, als Vormund seiner Brudersöhne, Johann IV. und Friedrich von Wied, an den Grafen Heinrich von Stolberg. Das jetzt geschlossene Dorf mit etwa 1800 Seelen bestand nach dem 30jährigen Kriege aus einzelnen Höfen, deren mehre zur Abtei Rommersdorf gehörten; es wurden die letzten Besitzungen derselben von 1804 ab durch den Nassauischen Domainen-Fiscus veräußert und fast alle von den Bauern, resp. Oeconomen zu Neuwied erworben, die dadurch zum Theil in gute Verhältnisse gekommen sind. Die Grafen von Wied besaßen dazwischen ebenfalls Höfe mit Aeckern.

Ueber die das linke Ufer der Wied begleitende, langgestreckte herrliche Wiese führt ein Feldweg nach dem Canal, welcher von der großen Eisengießerei zum Rasselstein ausgehend, zusamt einer der Wied zugerichteten Eisenbahn das Werk mit dem Rhein in Verbindung bringt. Im J. 1748 von dem Fürsten Alexander angelegt, ist dasselbe seit längerer Zeit der Familie Remy Eigenthum, und ein sehr lucratives, viele Menschen beschäftigendes Besitzthum, dem das schöne Wohngebäude eine angenehme Zugabe. Weiter aufwärts führt eine niedliche Kettenbrücke nach Nothhausen, das schon zu Anfang des 13. Jahrhunderts als der Grafen von Wied Eigenthum vorkommt. Eine Urkunde des Trierischen Erzbischofs Theoderich, eines gebornen Grafen von Wied, ist datirt Noithusen, 20. Febr. 1230. Isalda von Westerburg, Brunos III. von Braunsberg andere Gemahlin, verlegte als Wittwe ihren Wohnsitz von Braunsberg nach Nothhausen, und heißt seitdem in Urkunden die Frau von Nothhausen. Im J. 1667 befand sich der Hof im Besitz der Familie von Knopäus. Fürst Alexander gab ihm von 1743 an eine durchaus veränderte Gestalt. Die alte Capelle zum h. Georg, um derentwillen die Geistlichen und Schullehrer

zu Altwied, dann die Pfarrer in Niederbieber und Heddesdorf die sogenannten Capellrenten, Korn und Wein bezogen, wurde abgerissen und der Park angelegt, der für Neuwied einer der anmuthigsten und fleißig besuchten Erholungsorte geworden ist. „In dieser lieblichen Waldstille stehen nicht fern von der Försterswohnung und in der Fronte des niedlichen Jagdhauses Tische und Bänke aufgeschlagen, einladend für die dort weilenden Städter, die beim Genusse eines guten Glas Weins sich zu Gute thun, oder andere sich mitten in einer heitern Unterhaltung, zugleich im Anblick der grünen Waldung während des Rauschens der Bäume und des nahen Wiedbaches bei gemüthlichem Gesange der Vögel auf eine eigenthümliche Weise ergötzen. Kühle, schattige Wege führen auf den Hügel, der den Park an der Süd- und Ostseite begrenzt, und auf dessen Höhe eine herrliche Aussicht den Blick überrascht." Der vormals bei Rothhausen betriebene Weinbau ist seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts eingegangen.

Niederbieber, am Eingang eines in das Thal der Wied mündenden, von der Autenbach gebildeten Seitenthals ist ein freundliches Dorf, merkwürdig durch das in seiner Nähe aufgefundene römische Castell, mit Bruchstücken von altem Mauerwerk, mehren Bädern und den Ueberbleibseln einer Wasserleitung. Von Spuren einer bei dem Dorfe Bieber wieder aufgefundenen Stadt handelte in einer eigenen Schrift, 1687, N. Dullius. Später, 1780, machte Pfarrer Cäsar in Heddesdorf den Fürsten Alexander darauf aufmerksam, dem Ingenieurhauptmann C. F. Hoffmann blieb es jedoch vorbehalten, als Erzieher der fürstlichen Kinder, 1791, förmliche Nachgrabungen zu veranstalten, wobei ihn die regierende Fürstin mit Rath und That unterstützte. Das Resultat seiner Forschungen hat Hoffmann niedergelegt, zuerst in Grundriß des römischen Kastells bey Neuwied, nebst andern Denkmälern. Thal-Ehrenbreitstein, Gehra, 1803, 8°., dann in der zweiten Schrift: Ueber die Zerstörung der Römerstädte am Rheine, zwischen Lahn und Wied, durch die Deutschen in der Mitte des dritten Jahrhunderts, wie sie die Nachgrabungen

bey Neuwied gezeigt haben. Neuwied, 1819, gedruckt bey Friedrich Faust. 8°. S. 27. In den Trümmern, welche am dichtesten in der im gemeinen Leben unter dem Namen die alte Burg bekannten Stelle vorkommen, glaubte Hofmann eine Stadt des Namens *Victoria* entdeckt zu haben, nachdem er u. a. ein kleines Standbild der *Victoria* hier gefunden. Jedenfalls ergab sich aus den bis zu den Jahren 1825 und 1826 fortgesetzten Nachgrabungen, daß bei Bieber ein bedeutendes Standlager gewesen, wie dieses auch bestätigt durch die zu Tag gekommenen Pflasterstraßen, die von dem Rheinufer unter Neuwied und von Engers aus nach Heddesdorf und Rommersdorf und von da nach Niederbieber und gegen die Alteck hinanführten, und minder nicht durch die bei Rommersdorf, Heddesdorf und nach Neuwied zu aufgefundenen römischen Landhäuser. Die bei Niederbieber gesammelten, den römischen Zeiten entstammenden Gegenstände sind mehrentheils in dem fürstlichen Antiquitätencabinet zu Neuwied vereinigt.

Den Ort Bivira nennt der Trierische Erzbischof Theutgaut, 849—870, in der Beschreibung des dem St. Castorstift in Coblenz zuständigen Zehntdistricts Rengsdorf. Am 10. Aug. 1021 schenkte Kaiser Heinrich das *predium in Bivera,* so er weiland seinem Leibarzt Landerich verliehen, nachmalen von dessen Wittwe eingelöset hatte, dem Kloster Dietkirchen bei Bonn, es scheint aber hier vielmehr Oberbieber gemeint zu sein. Denn das Eigenthum der Capelle Bievern hat Osterlindis, Mutter des Cölnischen Erzbischofs Arnold II., der ein geborener Graf von Wied, durch Tausch von Heinrich dem Löwen erworben, 1152. Es sagt der Sachsen Herzog, eine fromme Matrone *de nostra familia,* Osterlindis genannt, zusamt ihrem Sohne Arnold, habe inständig gebeten, er möge ihr erlauben, die Capelle *Biverna* mit Feldern, Holzungen, Wiesen und Weiden, zum Besten der Armen zu verwenden; sie trage nämlich besagte Capelle, die zu seinem, des Herzogs Allod gehörig, von ihm zu Lehen. Um die beabsichtigte Schenkung unwiderruflich zu machen, habe sie ferner gebeten, er möge sich, als Ersatz für sein Allod, einen Tausch gefallen lassen. Die Andacht dieser Matrone und ihres Sohnes

in geziemender Weise würdigend, und für sich selbst beflissen, den Dienst des Herren zu fördern, habe er hierauf den Besitz der besagten Capelle samt Zubehör den Brüdern von Segor, *quae vulgo Sceide sive Schedae nuncupatur*, als zu deren Vortheil sie bestimmt, bestätigt. Am 29. Sept. 1278 einigte sich Isalda, Wittwe Brunos III. von Isenburg-Wied mit Salentin I. von Isenburg in Betreff des zeither streitigen Patronatrechtes zu Niederbieber, *Byverne inferioris*, und Marfels, und blieb der Kirchensatz zu Niederbieber der Grafschaft Wied, während Marfels der andern Linie zugetheilt wurde. Mehre Grafen von Wied liegen in der hiesigen Kirche begraben, namentlich Hermann, weiland Kurfürst zu Cöln, dessen Grabschrift S. 402 gegeben. Auf dem Grabmal des Grafen Friedrich, S. 374—375, heißt es: *In. den iaren. Unsers. Heren. M.CCCCLXXXVII. des. lecte. Dachs. Auchusti. ist gestorve. d. edel. ūd Wailgebore. Fridrichs van Rūkel. Gve̅. zo. Wiede. ūt. zo. Iseb.* Seiner Gemahlin Andenken bewahrt eine andere Inschrift: *In dem Jare Unses Here̅ MCCCCLXXVIII off de̅ Palmdag dz XII. Dachs ī de̅ Mertz starf die Wail..bore̅ Juffraue Aignetz vā Vire̅burch Fraue zu Wid. der Got hilf.*

Eine gute halbe Stunde weiter, die Autenbach hinan, ist gelegen Oberbieber, dessen Capelle zu St. Nicolaus, oder vielmehr ein von der Capelle abhängendes Gut Veranlassung wurde eines Zwistes des Grafen Bruno III. von Isenburg-Wied mit dem Kloster Dietkirchen. Sein Unrecht erkennend gab jedoch Bruno das Gut der Aebtissin Jutta, die er seine Anverwandte nennt, zurück, 1263. Im J. 1315 brachte Rommersdorf das Kirchengut zu Oberbieber an sich, indem es dafür Güter zu Oberwinter tauschweise an das Kloster Dietkirchen gab. Am 18. Mai 1575 endlich erwarb Graf Johann von Wied die Capelle zu Oberbieber samt Zubehör, indem er statt deren tauschweise den Kirchensatz zu St. Sebastian-Engers an Rommersdorf überließ. Die Papiermühle ist der Herrnhutergemeinde Eigenthum, und wird, gleich mehren andern Mühlen, von der Autenbach getrieben. Seit 1796 ist die Kirche Filial von Niederbieber. Von ihren zwei gothischen Thürmen war der zur linken Seite schon früher

abgebrochen worden. Bis um das J. 1770 hatte der Pfarrer die Verpflichtung gehabt, jährlich zweimal in der, Altenwied und Melsbach zu, an des Waldes Saum einsam gelegenen Kreuzkirche Gottesdienst zu halten. Mit dem Aufhören dieser Verpflichtung ist die uralte Kirche, welche in katholischen Zeiten ein sehr besuchter Wallfahrtsort gewesen, in Trümmer zerfallen, das Brauchbare verschleppt, die Ruine mit dem Gehöfte des nahen Alaunwerks verbunden worden. Des Kurfürsten Hermann Bruder, Graf Friedrich, der Dompropst zu Cöln und nachmalige Bischof zu Münster, hatte im Febr. 1544 seinen eigenthümlichen Hof und einen Weinzehnten am Fahr, 150 Goldgulden werth, vermacht, von deren Ertrag zunächst der für den Dienst der Kreuzkirche berufene evangelische Geistliche zu besolden, der Rest an die Armen der Kirchspiele Heddesdorf, Bieber und Feldkirch, welche eine vierteljährig in der Kreuzkirche zu haltende evangelische Predigt anhören werden, als Präsenz auszutheilen. Die Stiftung erhielt ihren eigenen Spendemeister und besteht noch heute unter dem Namen der Kreuzarmengüter zu Heddesdorf.

Eine Strecke weiter hinan, nach Anhausen zu, hinter der Alteck, auf steilem Gebirgsvorsprung erscheinen die mächtigen Ruinen der Burg Braunsberg. Ihr muthmaßlicher Erbauer, Bruno von Isenburg (Bd. 1. S. 483), erwarb den dafür erforderlichen Platz durch Tausch von der Abtei Rommersdorf. Seine Nachkommenschaft hat die Grafschaft Wied erworben. Graf Friedrich, S. 410, bewohnte den Braunsberg, welchen jedoch im Nov. 1660 Pfälzisches Kriegsvolk besetzte. Es kamen aber dem Grafen Cölner zu Hülfe, und diese haben die Burg am 19. Dec. 1660 wieder eingenommen. Die Anlage von Neuwied und das daselbst erbaute neue Schloß hielten den Grafen mehre Jahre dort fest: die gänzliche Verwüstung des Neuwieder Schlosses führte ihn nach Braunsberg zurück, und daselbst hat er am 13. Dec. 1694 sein Testament errichtet, gleichwie seine Wittwe, Konradine Louise Gräfin von Bentheim, den 2. Nov. 1705 auf Braunsberg mit Tod abgegangen ist. Seitdem blieb die Burg dem Verfall überlassen.

Außer den Herren von Braunsberg, Isenburgischen Stammes, hat es auch unter den Burgmännern auf Braunsberg ein

ritterliches Geschlecht dieses Namens gehabt, aus welchem 1224 Noricus, und beinahe gleichzeitig Johann, Tillmann und Bruno genannt werden. Bruno stand der Abtei Rommersdorf vor als Abt 1214—1216. Johann verordnet durch Testament vom Jahr 1220, daß sein Leichnam zu Rommersdorf in der Mutter Grabstätte beigesetzt, und über diesem Grabe eine Capelle samt Altar errichtet werde. Diese Capelle begiftet er mit Gütern, die in der Umgebung von Dern (Abth. II. Bd. 3. S. 605) belegen, während er verschiedene Kirchen und Klöster des Engersgaues, Nachbarn von Braunsberg, mit Legaten bedenkt, und deren Berichtigung seinen Brüdern Tillmann und Bruno, als Testamentsexecutoren überläßt. Wie es scheint, hatten schon damals die Braunsberg, Isenburgische Ministerialen, sich in zwei Linien getheilt, deren die eine, in Dern, von den Herren von Limburg abhängig, während die andere fortwährend der Stammburg zugetheilt blieb. Der Linie in Dern, ohne Zweifel die jüngere, da sie über den drei Rauten des Stammwappens einen Turnierkragen führte, gehören an Rüttger, 1248, und seine Söhne Rüttger und Eberhard, dieser noch 1290 als Burgmann zu Limburg vorkommend. Ein Sohn Eberhards, Rüttger, wird 1344 genannt und führte den Turnierkragen schwarz, während der ebenfalls in Dern seßhafte Konrad, vielleicht sein Bruder, einen silbernen Turnierkragen angenommen hatte, wie ihn auch Konrad von Braunsberg, des Johanniterordens Meister in deutschen Landen durch Wahl vom J. 1368, Dietrich, 1401, und Konrad, Domherr zu Trier 1414, führten. Konrad von Braunsberg, der Ordensmeister, hat mit dem Brandenburgischen Balleimeister, Bernhard von der Schulenburg die *Pacta Heimbacensia* errichtet, 1382, und ist 1394 gestorben. Zu der Linie mit dem schwarzen Turnierkragen hingegen gehört Eberhard von Braunsberg, der 1360 mit Willen seiner Hausfrauen Gissela den Hof zu Enderich an Heinrich Treffer von Runkel verkaufte, auch noch 1375 genannt wird, während sein Bruder Tillmann, Scholaster und Pfarrer zu Limburg, bei dem dasigen Stift die Vicarie zum h. Thomas stiftete. Eberhards Sohn, Rüttiger, wurde der Vater eines andern Eberhard, mit welchem die Linie der Braunsberg zu Dern um

die Mitte des 15. Jahrhunderts ausgestorben ist, daher, schreibt Mechtel, „an die Brunsberger zu Borgbroll der gute Hoff, zu Deren gelegen, ist gelanget, thut jährlichs 24 Malter Korn. *Item fundatio parochialis ecclesiae in Inferiori Hadamaria, nec non vicaria S[ti] Thomae in Lintburg inde promanant.*"

In der Linie auf Braunsberg schenkte Johann von Braunsberg, Burgmann zu Grenzau, mit Willen seiner Hausfrauen Carissima, 1318 einen Zins zu Bendorf an das Kloster Rommersdorf, wie das in der Schenkungsurkunde sein Bruder Dietrich bezeugt. Dieser, Amtmann zu Breisich 1333, bewohnte in Andernach das Haus, so seines Vaters Johann, des Stadtschultheißen (1291) gewesen. Neben diesen Brüdern wird auch noch ein Mefried von Braunsberg 1326 und 1333 genannt. Außer der Tochter Elisabeth, Nonne zu Pedernach, hinterließ Johann die Söhne Siegfried und Johann, von welchen dieser das Burglehen auf Braunsberg, jener, als der ältere, das Burglehen in Grenzau übernahm. Siegfrieds Söhne, Udo und Dietrich wurden nebst ihrem Burgherren Philipp von Isenburg-Grenzau und mehren Rittern im J. 1361 zur Erndtezeit auf Gretenstein von Kuno von Falkenstein, dem Trierischen Coadjutor, zu Gefangenen gemacht, und heißt es in Pet. Meyers Handschrift, Vorzüge eines Erzbischofes zu Trier: „*Anno* 1361 *in vigilia S. Thomae apostoli* haben Udo und Diederich von Grentzauwe, Gebrudere, Herrn Sifrids Ritter von Grentzauwe Söne, Erzbischoven Boemunden verschrieben in zween Brieffen fast trefflich den Gefängnisse halben, als Herr Cone von Falckenstein Erzbischovn Boemunden Coadjutor, sie in offenbaren Fehden gefangen hatt und syne Mann worden des Stiffts und zu Lehen entfangen ettwa vill Güter zu Boppard gelegen, sollen die Mannschafft mit ufflegen dem Stiffte dienen." Udo und seine Gemahlin Lise vergabten 1382 an Rommersdorf einen Wingert und Zins zu Bendorf. Von seiner Nachkommenschaft ist aber nirgends Rede, und auch sein Bruder Dietrich scheint in der Ehe mit Margaretha kinderlos geblieben zu sein.

Johann, Siegfrieds jüngerer Bruder, auf Braunsberg gesessen, wird 1326 nur als Wäpeling bezeichnet. Um das J. 1342

trug er, mit Bewilligung seiner Gemahlin Richarde, dem Erzbischof von Trier seine Güter in Bendorf zu Burglehen in Montabaur auf. In einem Zeugniß über mehre nach Rommersdorf gemachte Schenkungen, 1348, betitelt er sich Johannes von Braunsberg, Burggraf zu Wied, Ritter. In demselben Jahre stiftete er in Gemeinschaft seiner Hausfrauen Richardis, seines Bruders Siegfried, und dessen Hausfrau Irmgardis eine ewige Messe zu Rommersdorf. Johanns Sohn Eberhard und seine Gemahlin Lise, Konrads von Brohl seligen Tochter, gaben im J. 1387 noch mehre Güter an Rommersdorf, „um zo meren und zo bessern Rente und *presencie,* die syn Everhards Vader, Moyder und Aldern seligen gegeven und gemacht haint, vur Ziden zu senten Augustins Altarn in dem Closter und Convent zu Rommersdorf, wollen auch, daß daselbst für Eberhards Vader, Moyder, Schwester, Broider und andere *memorie* gehalten werden solle. Ein Bruder Eberhards könnte wohl jener Siegfried von Braunsberg sein, der, Capitular zu Rommersdorf, im J. 1357 mit den von seinen Angehörigen empfangenen Geldern einen Hof samt Gütern in Horcheim erkaufte und dem Kloster zuwendete, auch noch 1371 als Pitancier vorkommt. Wird doch in einer Urkunde vom besagten Jahre gesagt: „Kundt sy allen Luden dat ich Johann von Kettge Ritter und Sophie myn ehelich Huysfrawe, Syvart myn Schwager, und den wyll myn Schwester gern verkaufft hain alsulich Gut als wir han liegen in Heimbacher Kirchspele der erbar geistlicher Jungfrawen Christinen von Brunsberg, Clusenerssen zu Bieveren. Hievon und an seyndt gewest die erbar braven Lude mit Namen . . . mit Herr Syvart von Brunißberg pytancier zu Rommerstorf." Ein Sohn Eberhards könnte gewesen sein Wilhelm, in Bezug auf welchen Engelbrecht von Isengarten 1450 bekennt, daß er von wegen „sulcher Gude und Ackerland, als sein Schwegerherre Wilhelm Marschalck zu Bruynßberg, dem Gott gnade, an Johann Huyßmann von Andernach erffelichen versazt hat, dritthalf Malter Korngulde erffelicher Renten, die er und syne Midde Erven nuvort syn schuldig zu geven," auch fernerhin entrichten wolle, wie dann in einer zweiten Urkunde Engelbrecht und seine Hausfrau Helwig erklären,

daß sie die $2^{1}/_{2}$ Malter Korn aus ihrem Hofe zu Heddesdorf, „der da waß des Marschalcks von Brynßberg, der Helwig vurß. Vader selig," entrichten wollen.

Wilhelms Sohn Dietrich wird 1447, ferner 1456 in dem Vereine der Trierischen Ritterschaft und Städte, und 1463 als der verwittweten Gräfin von Virnenburg Amtmann zu Monreal genannt. Das Testament der Elisabeth Frauen zu Brohl und Wittwe von Blatten 1475, gedenkt seiner als eines Verstorbenen. Elisabeth, Dietrichs von Brohl (Burgbrohl) einzige Tochter, nachdem sie bereits 1459 ihren Herren, Wilhelm von Blatten auf Drimborn verloren, errichtete nämlich am 9. Febr. 1475 ein Testament zu Gunsten der ihr befreundeten Stämme Winnenburg, Eltz und Braunsberg, „dergestalt daß jeder Stamm ein Drittel der Güter nach ihrem Tode erhalten sollte". Zu diesem Testament machte Elisabeth in dem folgenden Jahre noch einige Zusätze, worin sie die Art des Wiederfalles unter den eingesetzten Stämmen, im Fall ein oder der andere Stamm ausstürbe, bestimmte. Da in dem Winnenburgischen Stamme der einzige Konrad, Sohn des Johann von Winnenburg, war, dem das Drittheil der Verlassenschaft Elisabeths zufallen sollte, indem die von Hirschhorn und von Fleckenstein, Winnenburgische Verwandte von wegen ihrer Gemahlinen oder Mütter, mit einer Geldsumme vergnüget worden, so errichtete Konrad von Winnenburg mit Wilhelmen von Braunsberg und dessen Gemahlin Lyse von Pirmunt in Betreff dieses Drittheiles im J. 1482 einen absonderlichen Vertrag. Wilhelm hatte ihm 400 Gulden gelehnt, und dagegen die Zusage einer Jahresrente von 20 fl., und das Winnenburgische Dorf Waldkönigen mit Leuten und Herrlichkeit als Unterpfand erhalten; es wurde nun festgesetzt, daß nach dem Tode Frauen Elisabeth von Brohl das dem Stamm Winnenburg zufallende Drittheil an dem Schlosse und Herrlichkeit zu Brohl, nebst dem dritten Theil der zu diesem Schlosse gehörigen Güter an Wilhelm von Braunsberg zur Tilgung der schuldigen 400 Gulden fallen, und dieser dagegen an Konrad das ihm versetzte Dorf Waldkönigen zurückgeben und auf die jährliche Rente von 20 Gulden Verzicht thun sollte. Nicht lange

nach dieser Verhandlung, und noch vor dem Tode der Wittwe Elisabeth von Blatten starb Wilhelm von Braunsberg, und wegen dieses Todesfalles und der Minderjährigkeit seines Sohnes Dieterich machte Elisabeth im J. 1483, am 18. Christmonats, zu ihrem Testament noch den Zusatz, daß im Falle Dieterich von Braunsberg, Herrn Wilhelms seligen Sohn, der die Zeit unmündig und kinderjährig, ohne Leibeserben sterben würde, alsdann dessen Drittheil an Brohl an die Stämme Winnenburg und Eltz dergestalt fallen sollte, daß ersterer Stamm davon ein Drittheil, und letzterer Stamm zween Drittheile erhalte.

Dietrich von Braunsberg stand noch unter Vormundschaft, als der Frau von Blatten Ableben 1485 eine Theilung ihres Nachlasses erforderlich machte. Des von Braunsberg Vormund war Bartholomäus Klockener, Pfarrer zu Königsfeld, derselbe, welchen als ihren Capellan und Diener die Erblasserin zum Vollstrecker ihres letzten Willens ernannt hatte. Zu dem Theilungsreceß 1486 concurrirten „Cone Herr zu Winnenburg und Beilstein (als alleiniger Erbe von Seiten Winnenburgs), Paulus Boes von Waldeck, Johann und Ulrich Gebrüder Herren zu Eltz, George von der Leyen Herr zu Dilbruck (als Erben von Seiten des Eltzischen Stammes) und Bartholomäus Klockener, Pastor zu Königsfeld, in Staidt und von wegen Diederichs von Braunsberg, samentlich Herren zu Broell", und sollten laut desselben unzertheilet bleiben und jedem Stamme die Nutznießung davon zu seinem dritten Theil zukommen, „Haus, Hof, Garten, Kelter, Wingerten, Bongerten, Wiesen, Zins, Pacht, Güld, Rent in dem Dorf zu Fankel und im Fankeler Gericht; zwei Theile des Zehntens zu Bruttig, Kelter, Kelterhaus daselbst mit ihren Gerechtigkeiten; Item die Vogtei mit ihrer Gerechtigkeit und die Güter zu Güls, die Eigenthum eines Abten und Gotteshaus zu Siegburg und Unterlehen ist; It. Schloß und Herrlichkeit mit ihrem Begriff zu Broelburg, die von einem Herzogen zu Gülich zu Lehen rührent, it. darzu die Erbschaften daselbst mit den Gütern, Zinsen, Gülden und Renten zu Kell, Wassenach, in der Pellenz, zu Wehr, Glenße, in den zweyen Weilern, in den zweyen Lützingen, den zweyen Breysig, uf der

Broell, und in unser Frauwen von Essen Lande gelegen; It. das Drittheil des Zehntens und seiner Gerechtigkeit zu Retterath, der Hof zu Salchenrath, und was wir von einem Erzbischoven zu Trier zu Lehen han und haben solten; It. das Dorf Roer in der Eifelen mit aller seiner Herrlichkeit, Gerechtigkeit und Gütern daselbst; It. das Theil des Zehntens zu Niederlahnstein mit Haus, Hof, Kelterhaus und Garten daselbst; It. die Güter, Frucht, Geld und Schüsselrent zu dem Asperge (Masburg) und im Asperger Kirchspiel und Gericht, wie die daselbst und daherumb gelegen seynd; It. drey Morgen Wingertsplacken zu Burgbroel an dem Tornsberg gelegen, die von einem Pfalzgraven bei Ryne zu Lehen ruren; It. funfzig Gulden Manngelds uff dem Zoll zu Linz, uns damit zu belehnen von dem hochwürdigen hochgeborenen Fürsten und Herrn Hermann, Erzbischoven zu Cöllen bis an diese Zyt verweigert ist. It. um die Kirchensätz zu Retterath und die Plebanie zu Nieder-Hadamar soll der Stamm von Winnenburg zum ersten, der Stamm von Eltz zum zweyten, und Braunsberg zum drittenmal presentiren, wenn die Kirche zu Retterath ledig wird, in gleichermaßen die Plebanie zu Nieder-Hadamar zum ersten Braunsberg, zum zweyten Eltz und zum dritten Winnenburg.

„2. Ueber die Lehengüter, welche in gemeinschaftlichem Besitz verbleiben, soll nur einer die Belehnung bey den Lehenhöfen nachsuchen und empfangen im Namen aller übrigen. Insonderheit soll der Stamm Winnenburg in Namen aller Brolischen Erben zu Lehen empfangen die Güter, Zehenden und Kirchensatz zu Bruttig mit ihrem Anhang, und die drey Präbenden zu Carden, das eins Chorbischoffs zu Carden Eigenthum und unser dryer Stämme Lehen ist, und Cone obged. von dem würdigen und edlen Herrn Johann Herrn zu Vinstingen Chorbischoff in unser aller Namen entpfangen hat, ferner das Theil Zehendes mit Haus, Hof, Kelterhaus und Garten zu Niederlahnstein, die Güter, Geld, Frucht und Schüsselrente zu dem Asperg, die drei Morgen Wingertsplacken zu Broel an dem Thornsberg. Paulus Boes von Waldeck und seine Nachfolger sollen im Namen der übrigen das Schloß und Herrlichkeit zu Broell entpfangen.

Johann Herr zu Eltz und seine Erben sollen das Drittheil des Zehntens zu Retterath, den Hof zu Salcherath und alles vom Erzstift Trier lehnrürige entpfangen. Ferner die Güter in Lintz und im Lintzer Gericht und Kirchspiel, als Johannis Graven zu Nassau zu Diez und Herrn zu Dillenburg Eigenthum, und unser dryer Erben Lehen, soll Georg von der Leyen entpfangen. Endlich soll Diederich von Braunsberg als Lehen entpfangen die Vogtei zu Güls mit ihrem Anhang und Gerechtigkeit, und den Zehenden zu Bedendorf, Junckherrn Philippsen Graven zu Nassau und Saarbrücken Eigenthum und unser dryer Stämme Lehen.

3. Alle Jahr soll einer aus den drey Stämmen als Baumeister zu Brohlburg benennt werden nach Inhalt des Burgfriedens, und dieser soll die Vollmacht haben, die von Frau Elisabeth von Blatten gestiftete Pfarrei und Vicarie zu Broel und Oberlützingen, so oft selbe fällig werden, zu begeben, und dem Pfarrer und Vicar die dazu gehörigen Renten und Gefälle zu Hand reichen. Auch soll der Baumeister zu Broel wohnen, und jene Lehengüter, welche von dem Hause Broel lehnrührig seynd, an die Mannen und Lehnleute als Lehen übergeben.

4. Die Lehngüter, welche der Baumeister im Namen der Brohlischen Erben zu verleihen hat, sind: das Dorf Kaldenborn bey der Hohacht, mit Herrlichkeit, Gütern und Kirchensatz; das Dorf Herßbach bey und nieder Kaldenborn,. it. die Güter zu Dadenberg, it. das Fuder Wein zu Lahnstein, it. noch ein Hof zu Mölen, it. der halbe Hof zu Dietkirchen und die Leute dazu gehörig, welche die Schützen nach Laut der Briefe von uns zu Lehen haben und von Kramperich an sie kommen sind; it. die Zehnten und Güter zu Mermuth und Gondershausen, it. die Güter, inhalt der Lehnbriefe, die die von Stein han, it. die Güter, Zehnten und Kirchensatz zu Hovelburg, welche ihrer drey zu Lehen haben, it. Haus, Hof und Güter zu Broel, die Ungenaden gewest seynd, und nun sein Schwester inhat.

5. Die übrigen Güter wurden durch das Loos vertheilt, und erhielt der Stamm Braunsberg den Zehnten zu St. Katharinen, Roll und Hargarten mit seiner Gerechtigkeit, jenseits

und diesseits der Wied gelegen, einige Häuser zu Andernach und Zinse auf andern Häusern daselbst haftend, it. auf dem Rath zu Andernach einen Gulden Zins, it. die Vogtei und Güter zu Kesselheim, it. zu Dingenheim und Zettingen Güter und was daselbst an Fruchtzinsen, Hahnen und Gänsen fällt, it. den Hof zu Lütz, hinter Treiß, thut Jahrs 3 Malter Korn und 4 Malt. Hafer, it. den Hof zu Luxem in der Grafschaft Virnenburg mit Ackerland, Wiesen und Gedinggerechtigkeiten, it. die Plebanie zu Ernst auf der Mosel und die Frühmesserei auf St. Marien Magdalenenaltar zu Fankel, als dick die ledig werden, zu präsentiren, it. der drei Präbenden zu Carden eine zu vergeben.

6. „Wenn der Stammen Winnenburg aussterben sollte, so soll der Stamm Eltz zween und der Stamm Braunsberg ein Theil der an Winnenburg gekommenen Erbgüter erhalten, behaltlich jedoch die von Braunsberg ihres Erbkaufs und eines Wiederkaufs auf Broele und syner Zugehörung in ihrer Macht zu lassen, doch also daß die andern Erben, die zween Stamme von Eltz zwey Theil und Braunsberg ein Theil, und mit andern myne (Konrads von Winnenburg) Erben, oder jemands anders mehr den Wiederkauf thun, dann die zween vurg. Stamme das Geld davur legen und ußgeben sullen, dadurch nach Anzahl zu der Herrlichkeit und Güdern haben und gebrauchen süllen.“

7. Auf Aussterben des Stammes Braunsberg sollen die von Brohl ererbten Güter zu zween Theilen an Eltz, und zu einem Theil an Winnenburg fallen, gleichwie 8. wenn der Stamm Eltz aussterben sollte, dem Stamm Winnenburg die eine Hälfte, und dem Stamme Braunsberg die andere Hälfte der an Eltz gekommenen Brohlischen Verlassenschaft zu Theil werden wird.

Endlich 9. soll kein Stamm, wegen des Allen vorbehaltenen Wiederfallsrechtes, von den ihm zugetheilten Gütern etwas an Andere veräußern.

Seitdem schrieb sich Dietrich von Braunsberg zugleich einen Herrn von Brohl, und kommt er mit diesem Beinamen 1497 vor, als er gesamter Hand mit seiner Hausfrau Barbara von Sickingen, Tante des berühmten Ritters, der Abtei Rommers-

dorf den in ihrer Nähe belegenen Hof Kisselborn schenkte. Auf seinem Grabstein, in der Kirche zu Rommersdorf heißt es: *An. 1517 den 1. Aprilis ist gestorben der edel her Diederich von Brunisberch, her zu Brullburgh, Merxheim, Alken, Broill, Phandher zu Kempenich.* Seine Wittwe, † 1543, wurde zu Burgbrohl beigesetzt. Dietrichs älterer Sohn, Augustin, war für seinen Vetter Franz von Sickingen in der großen Fehde mit den drei verbündeten Fürsten, gerieth aber über dem Versuche, das von den Pfälzern unter Wilhelm von Habern belagerte Stein-Calenfels zu entsetzen, samt Hans von Sickingen und Hilchen von Lorch in Gefangenschaft, aus der ihn doch endlich des Kurfürsten von Cöln Vermittlung befreite. Im J. 1542 erhielt er von Erzbischof Hermann die Burg und den halben Flecken Alken, samt der Cölnischen Hälfte der Dörfer Cattenes, Oberfell und Nörtershausen zu Mannlehen, nachdem schon sein Vater diese Güter wegen eines Darlehens von 1600 Goldgulden pfandweise innegehabt hatte. Kurcölnischer Marschalk und Reiterobrister, *magister equitum*, führte Augustin das zu einer Türkenhülfe bestimmte Contingent nach Ungern, und im Laufe des unfruchtbaren Feldzuges ist er, den Strapazen und dem Clima erliegend, 1544 Todes verblichen. Aus seiner Ehe mit Katharina von Dalberg, † 10. März 1560, kamen ein Sohn und drei Töchter.

Der Sohn, Philipp Dieter, wie der Vater kurcölnischer Marschalk und Rath, wurde 1548 als Mitglied der Trierischen Ritterschaft zum Landtag berufen. Im April 1551 folgte er seinem Herren, dem Kurfürsten Adolf III. von Cöln in die Fahrt nach Oberwesel, und mußte er im Laufe derselben unweit St. Goar im Rhein ertrinken. Das Ereigniß bespricht der Abt zu Laach, Johann Augustin Machhuyß, in seinem Diarium vom besagten Jahre: „*In hebdomade quae est ante dominicam Jubilate, principes aliquot electores, praecipae Rhenani, conveniebant Wesaliae in ditione Treverensi pro servanda dieta, et duo principes electores Coloniensis et Trevirensis ascendunt, Nobilis vir Philippus Theodoricus Brunsberg, qui erat archiepiscopo Coloniensi a consiliis, dum manus lavare vellet, egressus de majori navi ad naviculam majori navi adjunctam,*

casu a navicula labitur, et misere submergitur. Post octo dies circa Brubach inventus est." Seine Wittwe, Dieters von Mylendonk und der Agnes von Drachenfels Tochter, Alberta, soll 1556 zur zweiten Ehe mit Franz Konrad von Sickingen geschritten sein, was ich jedoch bezweifeln möchte. Denn Alberta fand zu Rommersdorf ihre Ruhestätte, dem, wie ich glaube, einzigen Gemahl zur Seite, hat auch mit ihm ein gemeinschaftliches Monument, einen Grabstein, worauf beider Eheleute Bildnisse in Lebensgröße ausgehauen sind. Ueber dem Haupte Philipp Dieters von der Mitte des Steines, nach der rechten Seite, sind die Wappen Braunsberg, mit der gleichnamigen Ueberschrift, Dalberg, überschrieben *Kemrer* und Sickingen, überschrieben *Sickingen.* Unter diesem letzten Wappen, von oben herab, erscheinen fünf andere Wappen mit den Ueberschriften *Helmstatt, Pirmundt, Greiffenclau, Hoimberg* und *Pallant,* ungezweifelt weibliche Ahnen. Ueber dem Haupt der Alberta sind von der Mitte bis zur linken Seite, und von da herunter acht andere Wappen nebst Ueberschriften angebracht, zweifelsohne der Alberta weibliche Ahnen. Wappen und Inschriften sind in folgender Ordnung gesetzt:

Sickingen, Kemrer, Braunsberg, Mylendonk
Drachenfels IVIMVVEƆI.

Helmstatt			*Mylendonk*
Pirmundt			*Regk*
Greiffenclau			*Pallant*
Hoemberg	*Anno 1551 den 14ten*	*Anno 1564 den 25ten*	
Pallant	*Aprilis ist gestorben* *hie begraben der edell* *Philippus Dietherich* *von Brunisbergh* *Herr zu Brullburg* *Merxheim Alken* *vnd Broill Pfandher* *der Graffschafft Nurberg* *dem Gott gnedig*	*Septembris ist in* *Gott verschieden* *die edle Fraw* *Alberta geborne* *Tochter zu My* *lendunk und* *Drachenvels der* *Selen Got gnade* *Amen.*	*Goir*

Philipp Dietrichs einziger Sohn, Wilhelm empfing am 3. März 1563 von Herzog Wilhelm von Jülich für sich allein die Belehnung über Burgbrohl, um welches doch noch 1553 die Gemeinschaft mit denen von Winnenburg und Elz bestanden hatte.

Verheurathet seit 13. Febr. 1564 mit Anna, Philipps von Winnenburg Tochter, in anderer Ehe mit der Gräfin Magdalena von Manderscheid, hatte er acht Kinder, Alberta, Gem. Georg Johann von Reifenberg 1588, Philipp, des Malteserordens Comthur zu Schwäbisch-Hall, Augustin, Domherr zu Trier 1583, und Lüttich, † 1617, Johann, geblieben vor Neuß, Dietrich, der Stammherr, Ursula, Gem. 1595 Johann Gerhard von Enschringen, Wilhelm, Domherr zu Worms, auch Capitular zu St. Alban binnen Mainz, † 3. Sept. 1615, Anna, Priorin zu Engelport, Margaretha, † 1628. Davon waren Alberta und Ursula, jede mit der Aussteuer von 3000 Gulden abgefunden, Philipp und Johann nicht mehr bei Leben, als der Vater am 11. April 1609 sein Testament errichtete. Laut desselben sollen Augustin und Wilhelm, indem sie auf die elterliche Verlassenschaft nicht verzichteten, den Pflichttheil beziehen. Dietrich hat, als Stammherr und Universalerbe seiner blödsinnigen Schwester Margaretha den Unterhalt zu reichen. Zu seiner Erbschaft werden namentlich gehören die 17,000 Goldgulden, welche des Prinzen von Oranien nachgelassene Söhne schulden, ferner eine Forderung von 700 Goldgulden, bei denen von Mylendonk ausstehend, und der Anspruch an des blödsinnigen Heinrich von Mylendonk Nachlaß. Da die Summe von 3000 Gulden, welche der ersten Gemahlin Wilhelms von denen von Winnenburg zu Heurathsgut verschrieben, stets unberichtigt geblieben, auch niemals Pensionen davon gefallen sind, so soll die Hauptsumme, wenn sie flüssig zu machen, zu gleichen Raten unter die Söhne Augustin, Wilhelm und Dietrich vertheilet werden, der letztgenannte jedoch die rückständigen Pensionen allein beziehen, gleichwie die 15,000 Gulden, welche seiner Mutter, der Gräfin von Manderscheid, von dem Kaufschilling der durch den Sohn ihres Bruders veräußerten Herrschaft Vinstingen zukommen. Letzlich soll, jeder Streitigkeit um die Handhabung dieses Testaments vorzubeugen, der darin ernannte Universalerbe sofort in den Besitz aller Braunsberg-Brohlischen Güter eingewiesen werden, der Unterthanen Huldigung empfangen u. s. w., gleichwie er schon vorher in den Besitz der Herrschaft Merxheim an der Nahe eingewiesen worden.

Wilhelm starb den 19. Januar 1612 und wurde zu Rommersdorf in der Ahnen Gruft beigesetzt.

Dietrich, der Stammherr, mag sich noch bei des Vaters Lebzeiten eine Braut gesucht haben, wenigstens ist seine Eheberedung mit Maria von Orsbeck, Engelbrechts und der Elisabeth von Bongart Tochter, vom 6. März 1612 datirt. Es glückte ihm, die von dem Vater auf die Oranische Herrschaft Vianden angelegten 17,000 Königsthaler, und eben so die bei denen von Winnenburg ausstehenden 3000 Gulden einzutreiben. Diese Summe hat er zum Ankaufe des halben Gutes Nordenbeck in Westphalen verwendet. Er starb 1623, und heißt es in seiner Grabschrift zu Burgbrohl: *Anno 1623, 11. Dec. ist der wohledle Her Her Diederich v. Brunsberg Hr zu Broilburg Merxheim Alken Broill Erbherr zu Nortenbeck Essendischer Amptmann zu Breisech entschlaffen.* Durch letzte Willensmeinung vom 22. Mai 1617 hatte er seiner Gemahlin zu Witthum und Leibzucht ausgesetzt „das Haus Broilburg mit seiner Hochheit, *appertinentien*, Mühlen, Aecker, Geländt, Zehnten, Wiesen, Weidgang, Büschen, Benden, Hecken, Jagten, Fischereyen, wie denn auch seine eigenthümliche Erbhöff zu Ober- und Niederlützingen, Ober- und Niederglees, und zu Wassenach, desgleichen die Erbvogtey zu Fankel mit der Besserung der sieben Fuder Beedwein, Zehnten und Hofgewächs. Nach seinem Ableben führte Maria von Orsbeck die Vormundschaft über ihre beiden minderjährigen Kinder, Dietrich und Anna Elisabeth. Davon ist Dietrich, kaum noch ein Jüngling und der letzte der Braunsberg, am 13. Dec. 1625 mit Tod abgegangen. Seine Schwester heurathete den Kaspar von Bourscheidt, und hat diesem die reichen Besitzungen ihres Hauses zugebracht. Die Mutter, Maria von Orsbeck, war den 1. April 1628 gestorben.

Rodenbach, Segendorf, Monrepos, Altenwied.

Seitwärts von Nothhausen und Niederbieber, in einem engen gegen die Wied ausmündenden Thale, hat sich Rodenbach

gelagert, ein mäßiges Dorf, dessen ich kaum gedenken würde, wenn es nicht als das Stammhaus der Familie von Rodenbach zu betrachten, deren drei letzte Söhne vornehmlich in der Brüsseler Revolution von 1830 eine bedeutende Rolle gespielt haben. Meines Wissens lebt davon nur noch der große Blinde, in ehrenvoller, einzig von Zeit zu Zeit durch sein Auftreten in der Belgischen Repräsentantenkammer unterbrochenen Muße zu Rumbeke bei Roulers in Flandern. Er hat mehres, meist auf seine Unglücksgefährten, die Blinden, Bezügliches geschrieben. Als das wichtigste seiner Werke kenne ich: *Les aveugles et les sourds-muets. Histoire-instruction-éducation-biographies. Par* ***Alex. Rodenbach****, aveugle, membre de la chambre des représentants, ancien député au congrès national, chevalier de l'ordre de Léopold, décoré de la croix de fer, bourgmestre de Rumbeke-lez-Roulers, ancien membre de la commission supérieure d'agriculture du royaume, membre de la société de littérature de Gand, collaborateur des annales de l'éducation des sourd-muets et des aveugles de Paris, membre correspondant de la société des sciences, de l'agriculture et des arts de Lille, et de plusieurs sociétés savantes. Ouvrage orné d'un alphabet manuel des sourds-muets et de deux fac-simile de l'écriture de Massieu et de l'auteur. Bruxelles, 1853.* 8°. S. 256. In frühern Zeiten wohnte die Familie zu Andernach.

Mit Rodenbach grenzt das etwas bedeutendere, unmittelbar der Wied sich anlehnende Segendorf, das auch an den der Wied zugerichteten Hügeln noch in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts Weinbau unterhielt. Der Gemeinde Segendorf sind sowohl Rothhausen als Monrepos zugetheilt; nach Monrepos führte vordem über Segendorf ein ungemein steiler wilder Weg, während die bequemere Straße, dicht an Altenwied vorbei, einen nicht unbedeutenden Umweg verursacht. Seit 1847 aber ist durch eine zweckmäßig angelegte Straße Rodenbach mit Monrepos verbunden. Sie berührt zunächst das anmuthig in Waldeinsamkeit von dem Fürsten August 1807 erbaute freundliche Jagdhäuschen, das Waldhaus, und weiter hinan den Hahnhof. Das Jagdschlößchen Monrepos hat Fürst Alexander von 1757—1762, in der Nähe des Hahnhofes

erbauet; später wurden die Anlagen, behufs deren nur der Wald zu lichten, hinzugefügt. Alle Spielereien, welche die sogenannte englische Gartenkunst, nach ihrem damaligen Standpunkt zu ersinnen wußte, waren da vereinigt, ein Tempelchen, eine Bauernhütte, ein Holzstoß, ein Heuwagen, eine Einsiedelei, sämtlich in ihrem Innern zur Aufnahme einiger Personen eingerichtet, ein in Taxusgesträuch ausgeschnittenes Theater, ein Labyrinth. Einzig die Großartigkeit, in welcher die Natur hier auftritt, konnte die Anlagen in ihrer Gesamtheit schützen gegen die Application der bekannten Verse:

Hier wird jedermann gebeten,
Die Berge nicht eben zu treten.
Auch lasse man keinen Hund herumlaufen,
Er könnte sonst die Seen aussaufen.
So indiscret wird endlich niemand sein,
Und steckt etwa gar einen Felsen ein.

Vielfältig durch die ungebetenen französischen Gäste in den Revolutionsjahren beschädigt, wurde das Schloß dem Fürsten August der Gegenstand einer sorgfältigen Restauration. Es verschwanden die Inschriften, mit welchen das Innere der Wände überladen, es wurde den Hauptgebäuden, dem Corps de Logis und den Eckpavillons ein Stockwerk aufgesetzt 1843, „so daß Monrepos in seinem äußerst gefälligen Aeußern, glänzend weiß angestrichen, einen höchst angenehmen Eindruck macht, welcher noch vermehrt wird bei Beschauung der innern Zweckmäßigkeit, verbunden mit einer Eleganz ohne Ueberladung, welches den guten und richtigen Geschmack des Besitzers kundgibt. Hinter dieser fürstlichen Sommerresidenz führen herrliche Alleen durch den dichten weiten umzäunten Wald zu den schönsten Punkten. Die eine läßt plötzlich Altwied mit den Trümmern der verfallenen Burgen erblicken, vom Ende einer andern aus sieht man in das stille ruhige Friedrichsthal hinab, und so bietet jeder Theil eine andere abwechselnde Schönheit. Es mag wenige Bilder geben, welche überraschender und malerischer sind, als das, welches Altwied gewährt." Ueberhaupt wird man, einmal zur Höhe gelangt, alsbald der Mühseligkeiten des Aufsteigens vergessen. Monrepos, das auf sehr

weite Strecken dem Rheinreisenden sichtbar bleibt, beherrscht einen Prospect von wohl 30 Stunden in die Runde, worin sich reiche Fluren, lachende Dörfer in der Nähe der Wied, am Südende des Thales der Ehrenbreitstein mit seinen kühn hervortretenden Zinnen, die Thürme von Coblenz, der Kühkopf als das wundervollste Ganze gruppiren.

Am Fuße der Höhe, worauf Monrepos thront, liegt in einer durch die Wied gebildeten Krümmung, auf dem linken Ufer, Altenwied, der Punkt, von welchem das fürstliche Haus und das Fürstenthum ihren Namen herleiten. „Welch' ein malerischer romantischer Anblick! Hoch oben die alte Ruine der Obern Burg und weiter unten die Untere Burg mit dem von verfallenen Mauern umzingelten Dorfe, in das man über eine Brücke mit altem verfallenen Thore gelangt; und alles dieses umgeben von der Wied, so weit das Auge reicht in einem Thale zwischen bewaldeten Bergen ringsum." Das obere Schloß ist ungezweifelt der ältesten Grafen von Wied Wohnsitz gewesen, den jedoch die unbequeme Lage ihren Nachkommen verleidet haben mag, was denn zur Erbauung der untern Burg führte. Graf Mefried von Wied *et frater ejus Richwinus de Kempenich* werden in dem zwar verschiedentlich angefochtenen Stiftungsbriefe der Abtei Laach vom J. 1093 unter den Zeugen genannt. In der gleichen Weise kommen vor *comes Mefrih et frater ejus Rihuuin* in einer Urkunde des Trierischen Erzbischofs Bruno, das Collegiatstift Münstermaifeld betreffend, 1103, und *Metfridus comes et frater ejus Riquinus* in der zweiten Stiftungsurkunde der Abtei Laach von 1112. Zum letztenmal wird *Mefridus de Widhe* genannt in der Urkunde, wodurch Erzbischof Meginher von Trier das Kloster St. Thomas bei Andernach dem Abt von Springiersbach unterwirft, 1129. Verheurathet vermuthlich mit jener Osterlindis, welche der Sachsenherzog, Heinrich der Löwe *de familia sua* nennt, soll er ein Vater von acht Kindern, Arnold, Erzbischof von Cöln, Siegfried Graf von Wied, Burkard ebenfalls Graf zu Wied, Ludwig, Hedwig, Aebtissin zu Essen, † 1164, Hizecha, Aebtissin zu Vilich 1152, Sophia, Siburgis, geworden sein. Von den beiden letzten kennt man wenig mehr als den Namen. Ludwig, 1152,

der Vater Lamberts, soll der Ahnherr der Grafen von Wied-Neuerburg geworden sein, als welchen fälschlich der Besitz der obern Grafschaft Wied zugeschrieben wird; es wiederholt sich zwar der Namen Ludwig häufig bei den Walbotten von der Neuerburg, sie unterscheiden sich aber durch ihr Wappen sattsam von den Grafen von Wied. Arnold, den die Urkunde Heinrichs des Löwen ausdrücklich als den Sohn der Osterlindis bezeichnet, war Dompropst in Cöln, wurde zum Erzbischof erwählt an die Stelle des seiner Würde verlustig erklärten Arnold I., und hat vornehmlich Kaiser Konrad III., dessen Kanzler Arnold von Wied gewesen sein soll, diese seine Erhebung bewirkt. Kaum in seiner Domkirche inthronisirt, 1151, mußte Arnold eine Sendung nach Rom übernehmen. Hier empfing er aus den Händen des Papstes Eugen III. das Pallium, seine Bestellung zum Legaten für ganz Deutschland, und das große Privilegium vom 8. Januar des J. 1151, so durch 16 Cardinäle unterfertigt, dem Erzbischof von Cöln das Recht zusichert, innerhalb der Grenzen seiner Provinz den König der Deutschen zu krönen, auch auf einem Concilium nach dem Papst oder dessen Legaten den ersten Rang einzunehmen. Auf Arnolds Betrieb bekundete König Friedrich den unter Konrad III. ergangenen Ausspruch des Reichshofes, daß des Erzstiftes Tafelgüter nicht veräußert werden dürfen, wie er denn auch die Entscheidung, daß die von Erzbischof Friedrich I. zu Lehen gegebenen Güter wieder einzuziehen, wiederholte. Außerdem bestätigte der König dem Erzbischof den Besitz der in Gefolge dieser Bestimmungen wiedererworbenen Zoll- und sonstigen Gefälle zu Cöln, des Schlosses Odenkirchen und verschiedener in Westphalen und an der Maas belegener Güter (14. Juni 1153). Im Herbst 1154 folgte Arnold der Römerfahrt Friedrichs I., und durch ihn vornehmlich wurden die wegen der Kaiserkrönung sich ergebenden Schwierigkeiten beseitigt. Sie erfolgte am 18. Juni 1155; ein Jahr später war Arnold eine Leiche. Er fand seine Ruhestätte in der Kirche des h. Clemens. Die hat er auf seinem Erbgute zu Schwarz-Rheindorf bei Bonn, jenseits Rheins erbaut, und dabei 1152 ein Benedictiner-Nonnenkloster gestiftet, in welchem seine Schwestern Sophia und Siburgis den Schleier nahmen.

Burkard von Wied wird 1144 und 1152, hier in Gemeinschaft mit seinem Bruder *Sifridus comes de Widha,* ferner *Theodericus de Wide* 1158, dann 1159 — 1160 zugleich mit seinem Sohne, dem *clericus Tidericus* genannt. Im J. 1190 bekundet Erzbischof Philipp von Cöln, daß Graf Theoderich von Wied ihm das Schloß Holebüche, Ollbrück, *in patrimonio suo fundatum,* zu Lehen aufgetragen hat, worin jedoch seine Erben beiderlei Geschlechtes gleich als in einem Allodium succediren sollen, mit Ausnahme seiner an Bruno von Isenburg vermählten Tochter, „*quam nobis presentibus statuta et data pecunia ab omni successione hereditaria tam mobili quam immobili exclusit*“. Als dieses Grafen Theoderich Söhne werden genannt Lothar, Theoderich, Georg, Mefried, Konrad. Theoderich, der bereits genannte *Clericus,* wurde als Oberchorbischof zu Trier und Propst von St. Paulin zum Nachfolger des großen Erzbischofs Johann erwählt 1212, war aber kaum sothaner Würde eingeführt, als er von einem Anhänger des Kaisers Otto IV., von dem Grafen von Nassau feindlich überzogen und niedergeworfen wurde. Unversehens überfallen, hatte er das Leben einzig der großmüthigen Hingebung Albrechts von Coblenz, eines Ritters seines Gefolges, als welcher freiwillig dem seinem Herren zugedachten tödtlichen Hiebe sich entgegenwarf, zu danken. Seine Gefangenschaft währte bis in das J. 1214, wo er dann endlich durch die Fortschritte der von Friedrich II. ausgesendeten Völker befreiet wurde. Sehr bald fand sich für ihn die Gelegenheit, dem Befreier seinen Dank abzustatten. Der Erzbischof von Cöln und die Stadt verharrten in der Anhänglichkeit zu Otto IV.; an sie wurde Theoderich entsendet, und ist es ihm gelungen, die Widerspenstigen mit dem neuen Kaiser auszusöhnen, 1215. Im Nov. desselben Jahrs traf Theoderich in Rom ein, dem sofort zu eröffnenden vierten Lateranensischen Concilium beizuwohnen, und nach dessen Schlusse eine Wallfahrt nach dem h. Lande anzutreten.

Bei seiner Rückkehr vernahm Theoderich vielfältige Klagen über die fortgesetzte Feindseligkeit, die häufigen Einfälle des Grafen Heinrich von Nassau. Dem unruhigen Nachbar Schranken zu setzen, erbaute er auf steiler Höhe über dem Dorfe Humbach

einen mächtigen Thurm und andere Festungswerke, denen er von wegen einer Erinnerung aus seiner Pilgerfahrt den Namen *Mons Tabor* beilegte. Es ist das der Ursprung des heutigen Städtchens Montabaur, einer Feste, die Jahrhunderte hindurch dem Erzstift die sicherste Grenzwehr werden sollte. Selbst der unruhige Graf von Nassau mußte sich gefallen lassen dort Burgmann zu werden, und so thaten Gerhard von Dernbach, Hermann von Bendorf, Anselm von Molsberg, Konrad von Würges, Dieter von Pfaffendorf, Hermann und Siegfried von Hadamar, Ludwig von Urenscheid, Friedrich von Kerpen, Heinrich und Hugo von Stockheim. Im J. 1221 zog Theoderich abermals über Meer, um den mit der Belagerung von Damiata beschäftigten Kreuzfahrern die bevorstehende Ankunft des Kaisers zu verkündigen. Die an dem h. Engelbert, dem Erzbischof von Cöln, verübte Mordthat erfüllte ihn um so mehr mit Abscheu und Trauer, je inniger seine freundschaftlichen Beziehungen zu dem Verewigten gewesen. Darum mußte er auch auf Ansuchen des Cardinal-Legaten in den zu Cöln und Lüttich abgehaltenen Versammlungen, worin das Werk der Finsterniß beleuchtet werden sollte, Gerechtigkeit fordern für den Entleibten und Zeugniß ablegen von dessen Unschuld und heiligmäßigem Wandel. Ich weiß es nicht, möchte sogar bezweifeln, daß mir vergönnt sein dürfte, nochmals von dem Märtyrer Engelbert, von dem Stolz der deutschen Kirche zu handeln, benutze daher die Gelegenheit, das Wenige, so mir von ihm bekannt, mitzutheilen.

Nicht leicht hat sich in die Angaben von der Herkunft eines Kirchenfürsten aus hohem Geschlecht Verwirrung eingeschlichen, wie in dasjenige, so von Erzbischof Engelbert I. gemeldet wird. Die französischen und mehre der rheinischen Geschichtschreiber, auch noch von Raumer, in der Geschichte der Hohenstaufen, die zwar in geziemender Verehrung der Tugenden des Märtyrers gedenkt, nennen ihn einen Grafen von Mons. Die Wiederholung eines so ungeheuern Irrthums zu verhüten, gebe ich vor allem den Stammbaum, ohne dessen Beihülfe manche Züge in dem Leben des Erzbischofs unverständlich sein könnten.

Eberhard, Graf im Keldachgau, vermuthlich ein Sohn oder Enkel des 910 vorkommenden Gaugrafen Konrad, lebte 976.

Hermann, Graf im Keldachgau, Vogt zu Deutz und Werden, 999—1036. Adolf, 1008. 1018.

Adolf **II.** von Huvili genannt 1026, *de Monte* 1074, *de Berge* 1080 und 1090, Gem. Adelheid Gräfin von Lauffen.

Adolf **III.** *comes de Monte* 1101, gest. 15. Oct. 1152. — Eberhard, gest. im Jul. 1152.

Adolf **IV.** Graf von Berg, lebte noch 1160. Gem. Adelheid, Gräfin von Arnsberg oder von Dassel. — Bruno, Erzbischof zu Cöln, 1131, † 1138.

Adolf, fiel vor Damascus, 1148. — Eberhard Graf von Altena. — Friedrich, Erzbischof zu Cöln, 1157, † 1159. — Engelbert Graf von Berg, gest. 11. Nov. 1189. Gem. Margaretha, Gräfin von Geldern. — St. Bruno, Erzbischof von Cöln, erwählt 1191, resignirt 1193. — Adolf, Abt zu Werden, † 1174.

Sons of Eberhard Graf von Altena: Arnold, Graf von Altena und hernach von Isenburg, 1173—1202. — Adolf, Erzbischof von Cöln, erwählt 1193, abgesetzt 1205. — Friedrich, Graf von Altena.

Sons of Engelbert Graf von Berg: Adolf **V.** Graf von Berg, † im Aug. 1219. — St. Engelbert, Erzbischof von Cöln.

Sons of Arnold: Eberhard 1191—1207. — Friedrich Graf von Isenburg, hingerichtet im J. 1226. Gem. Margaretha v. Limburg. — Dietrich, Bischof zu Münster, abgesetzt 1227. — Engelbert, Bischof zu Osnabrück.

Son of Friedrich, Graf von Altena: Adolf Graf von Altena und erster Graf von der Mark, 1173—1197, der Grafen von der Mark Stammvater.

Children of Adolf **V.**: Adolf, † nach 1195. — Irmgard, verm. 1217 mit Heinrich **V.** von Limburg. Stammmutter der spätern Grafen von Berg, gest. nach 1247.

Son of Friedrich Graf von Isenburg: Theoderich **I.** von Isenburg, hernach von Limburg, Stammvater der Grafen von Limburg an der Lenne.

Engelbert, der Sohn des Grafen Engelbert von Berg und der Margaretha von Geldern, war geboren 1185, in dem Laufe einer unglücklichen Fehde, so sein Vater mit dem Grafen von Arnsberg bestand. Domicellar zu Cöln und 1199 von der Schule entlassen, wurde er alsbald mit der Propstei des dasigen St. Georgenstiftes, nachmals auch mit der Dompropstei bekleidet, um welche er jedoch mit dem Propste des Apostelstiftes, mit Theoderich von Heinsberg, in einen schweren Rechtshandel verwickelt wurde. Der päpstliche Stuhl entschied zu Gunsten Engelberts, dem auch noch die Propstei St. Severin und jene des Liebfrauenstiftes in Aachen zufiel, hingegen das nach Ableben Hermanns von Katzenellenbogen, 1203, ihm angetragene Bisthum Münster hat er verbeten. Gleichwie sein Bruder, Graf Adolf, ließ er ab von Kaiser Otto IV., nachdem dieser der päpstlichen Excommunication verfallen, wiewohl der Erzbischof und die Bürger von Cöln in der Anhänglichkeit zu Otto verharrten (1212). Diese Richtung scheint der fernern Erhöhung Engelberts nicht fremd geblieben zu sein. Theoderich von Heinsberg, der seiner Würde entsetzte Erzbischof, scheiterte in seinen Bemühungen bei dem römischen Hofe, die Zurücknahme des Absetzungsdecrets zu erlangen, vielmehr empfing das Domcapitel die Weisung, eine neue Wahl vorzunehmen. Sie fiel auf den Dompropst, 22. Febr. 1216 (1215 nach Cölnischer Zeitrechnung), als dieser, kaum von schwerer Krankheit genesen, nur mit Anstrengung stehen oder gehen konnte. Nicht sobald auf dem Reichstage zu Nürnberg, 1. Mai 1216 im Namen des h. Stuhls von dem Cardinal Peter Sasso bestätigt und von Kaiser Friedrich II. mit den Regalien belehnt, wurde Engelbert von römischen Bankiers bestürmt, bei welchen seine nächsten Vorgänger, die Erzbischöfe Adolf, Bruno und Theoderich die ungeheuere Schuldenlast von 16,000 Mark gehäuft hatten. Die Berechnung mit diesen Gläubigern wurde ihm eine drückende, durch mehre Jahre sich hinziehende Angelegenheit, die er in Rom durch eigene Procuratoren, den Propst Gerhard zu Mariengraden binnen Cöln und den Scholasticus Johannes von Kerpen betreiben ließ.

Auch die Feindschaft des Grafen Theoderich von Cleve und des Herzogs Heinrich IV. von Limburg, der zumal mächtig

geworden durch die Vermählung seines ältesten Sohnes Walram mit Ermesinda, der Erbgräfin von Luxemburg, beunruhigte den Regierungsantritt Engelberts; er suchte Beistand gegen diese Feinde in der Erneuerung der alten Bundesverträge mit Brabant, bezüglich deren er am 5. Juli 1217 mit Herzog Heinrich I. die Urkunde austauschte. Die Feindschaft mit Limburg wurde zunächst durch eine von dem Herzog auf Cölnischem Boden erbaute Burg, welche der Erzbischof alsbald brechen ließ, veranlaßt; die an solches Ereigniß geknüpfte Fehde zeugte von ungewöhnlicher Erbitterung, und Engelbert sowohl als sein Bruder, Graf Adolf von Berg scheinen die von einem so nahen Anverwandten ausgehenden Beleidigungen mit besonderer Ungeduld getragen zu haben. Des Herzogs von Limburg Enkel Heinrich war mit Irmgard, des Grafen von Berg Erbtochter, verheurathet, und es verfielen Adolf und Engelbert auf den Gedanken, diese Ehe, als ungültig wegen der Nähe der Verwandtschaft trennen zu wollen. Den Ausgang der Fehde erlebte Graf Adolf nicht, als er zu Bensberg 1218, *„cum essem in procinctu versus terram sanctam,“* das Patronatrecht zu Rommerskirchen an die Abtei Knechtsteden vergabte, war das wohl der Abschiedsgruß an die Heimath, denn er, der Kreuzfahrer, fand den Tod vor Damiata, Aug. 1219. Auf die Kunde hiervon beeilte sich Engelbert, Besitz zu nehmen von allen Zubehörungen der Grafschaft Berg, *„tenebat terram patris, de qua habebat ministeriales multos et reditus magnos,“* und mag ihm das um so leichter geworden sein, da er bereits bei des Bruders Lebzeiten mit ihm in der Gemeinschaft der väterlichen Lande sich befunden zu haben scheint. Hierdurch wird die Feindschaft des alten Herzogs von Limburg bedeutenden Zusatz erhalten haben, als welcher nicht umhin konnte, in der Grafschaft Berg ein der Frau seines Enkels angefallenes Erbe zu erblicken. Seine, oder vielmehr seines Sohnes Walram Anstrengungen scheiterten jedoch an dem besonnenen Widerstande des Erzbischofs. Der Graf von Cleve ermüdete zuerst in dem hoffnungslosen Kampfe, und ging die Sühne ein vom 20. Jun. 1220. Dem Beispiele folgte im Aug. desselben Jahrs Walram von Limburg. Er versprach seinen Gefangenen,

den Grafen von Vianden, ohne Lösegeld und ohne irgend Bedingungen freizugeben, seinen Zwist mit den Grafen von Hochstaden und Veldenz, minder nicht den wichtigen Zwist mit dem Hause Courtenay, um den Besitz der Grafschaft Namur, der Entscheidung des Erzbischofs zu überlassen. Endlich mußte er seiner Schwiegertochter Erbansprüche an die Grafschaft Berg dem Ermessen und Gutdünken Engelberts überlassen: „*Item Henricus filius suus super hereditate uxoris suae se potestati et gratiae domini archiepiscopi precise submisit, ita quod nunquam illam repetet, nisi de gratia et voluntate ipsius eam obtinere possit.*“ Die Hülfe, so in dem Laufe dieser Fehde von dem Erzbischof Graf Heinrich von Vianden empfangen, scheint diesen veranlaßt zu haben, daß er in dem nämlichen Jahre sein Allod in Hamm und die Burg Vianden der Cölnischen Kirche zu Lehen auftrug, diese zwar nur für so lange, als er sich verhindert finden würde, statt ihrer die Burg Manderscheid oder aber Neuerburg anzuweisen. Um dieselbe Zeit, 1220, kam auch die Fehde, so Engelbert mit dem Edelherren Gerhard von Brubach geführt, zur Erledigung, nachdem der Erzbischof durch Erbauung der Feste Fürstenberg dem Gegner jede Hoffnung, seine Beutezüge fortsetzen zu können, abgeschnitten hatte.

Siegreich gegen alle seine Feinde, nahm, nicht nur wegen der Bedeutung seiner Kirche, sondern auch nach dem Gewicht seiner Thaten Engelbert Platz unter den angesehensten Fürsten des Reichs. Nachdem aus seinen Händen Heinrich, der Sohn Kaiser Friedrichs II., zu Aachen am 8. Mai 1222 die Königskrone empfangen, schien er von dem Geschicke gleichsam ausersehen, um der Erziehung des neunjährigen Königs vorzustehen, um das Reich zu schirmen, während der Kaiser durch der Erblande Angelegenheiten in weiter Ferne gehalten wurde. Es ist bei der Armuth der Quellen unmöglich, den von Engelbert, dem Reichsverweser, auf die Angelegenheiten Deutschlands geübten Einfluß sattsam zu würdigen, doch kann mit allem Recht versichert werden, daß die Ruhe, deren von 1223—1225 das Reich sich erfreute, beinahe ohne Beispiel in seinen Annalen. Abwechselnd besuchte Engelbert, bald in Gesellschaft seines königlichen

Mündels, *„quem nutriebat ut filium et honoravit ut dominum,“* bald auch allein, die verschiedenen Gauen des Vaterlandes, und überall zeigt er sich beschäftigt, den Frieden handzuhaben oder herzustellen. „Es verbergen sich bei dem Anblick seiner tugendhaften und gesegneten Bemühungen die Räuber und Alle, welche sich in Zwist und Blutvergießen erfreuen; es preisen ihn die Guten und absonderlich die Kaufherren, welche nicht genugsam dem Höchsten zu verdanken wissen, daß er getreuen Händen sein Schwert anbefohlen hat.“ Eine weitverbreitete Erzählung wird den Eindruck, welchen Engelbert dem Volk im Allgemeinen hinterließ, versinnlichen. Bei einem ungenannten Erzbischof bewarb sich ein reisender Handelsmann um sicheres Geleit nach einem bestimmten in dessen Kirchsprengel gelegenen Ort. Das verweigerte der hochmüthige Erzbischof, vorschützend die ungezähmten Leidenschaften der Ritter jener Gegend. Des Gespräches Zeuge, fühlte Engelbert Mitleiden für die Verlegenheit des schutzlosen Reisenden. „Willst du meinem Geleite vertrauen?“ fragte er. „Festiglich,“ entgegnet der Kaufmann. „So nimm diesen Handschuh und zeig ihn vor, wo es gilt; was sie dir nehmen, werde ich ersetzen.“ Nirgends wird berichtet, daß der Reisende in den Fall gekommen sei, solchen Ersatz zu verlangen.

Die Befreiung König Waldemars II. von Dänemark aus der Gefangenschaft nahm Engelberts vollen Fleiß und Aufmerksamkeit in Anspruch. Seine Bemühungen, den Grafen von Schwerin zur Entlassung des erlauchten Gefangenen zu bestimmen, fanden des Papstes Honorius III. lobende Anerkennung, 1. Nov. 1223, zugleich wurde dem Erzbischof aufgegeben, nochmals von dem Grafen die Freiheit des Gefangenen zu fordern, unter Zusicherung voller Gerechtigkeit hinsichtlich seiner sämtlichen Forderungen. Wird binnen Monatsfrist der Graf der Aufforderung nicht genügen, so soll über ihn und seine Helfer von dem Erzbischof, an allen Sonn- und Festtagen, überall wo es nützlich sein könnte, bei Glockengeläute und verlöschenden Kerzen der Bannfluch verkündigt werden. Schon vor dem Erlaß dieses Briefs, im Aug. 1223, hatte Engelbert in derselben Angelegenheit zu Nordhausen einen Fürstentag abgehalten. Seine uneigen-

nützigen Bemühungen scheinen durch des Kaisers Einfluß gehemmt worden zu sein. Friedrich II. wünschte die Catastrophe Waldemars in der gleichen Weise, wie Heinrich VI. des Richard Löwenherz Gefangenschaft, auszubeuten. Angespornt durch das päpstliche Breve zog Engelbert im Nachsommer 1224, in Gesellschaft seines königlichen Mündels und mehrer Fürsten, nach der Elbe, um den fortgesetzten Unterhandlungen desto größern Nachdruck verleihen zu können. Zu Bardewik, wo der gefangene König hingebracht worden, hatte man sich beinahe um einen Vergleich geeinigt, als der Graf von Schwerin die zeither geforderten 40,000 zu 100,000 Mark steigerte. Ohne Zweifel war der Betrag der ursprünglichen Forderung dem Kaiser zugedacht, der Graf auf den Ueberschuß angewiesen. König Waldemar, von der Sehnsucht nach der Heimath ergriffen, und vermuthlich auch der Meinung, je mehr man ihm auferlegen würde, um so weniger sei er durch das erzwungene Versprechen gebunden, ließ sich auch die neue Forderung gefallen. Aber es mußte Graf Albrecht von Orlamünde, welchem das versprochene Lösegeld anvertraut, abgewartet werden, und dieser, in dem Unwillen um die Steigerung, zerriß den ihm vorgelegten neuen Vertrag, ging mit dem Gelde nach Dänemark zurück.

Mit der gleichen Thätigkeit wie für das Allgemeine und mit entschiedenerem Erfolge wirkte Engelbert für die Aufnahme seiner Kirche. Bereits am 5. Sept. 1217 hatte er sich von Gottschalk und Johann von Padberg, Vater und Sohn, die Versicherung ausstellen lassen, daß sie für ihre Lebtage Padberg, die Burg, als der Cölnischen Kirche offenes Haus halten und bewahren wollen. Das Schloß Thuron bei Alken, an der untern Mosel, welches in den mit der Pfalzgrafschaft vorgegangenen Veränderungen eine Räuberhöle geworden, nahm Engelbert mit Gewalt, und als ihm von Papst Honorius 1218 aufgegeben wurde, die Eroberung entweder an den neuen Pfalzgrafen, an den Wittelsbacher Ludwig, oder an des Welfischen Pfalzgrafen Heinrich Erbtochter zurückzugeben, zog er es vor, durch ein Opfer in Gelde seinem Erzstifte den Besitz dieser wichtigen Feste zu sichern. Thuron ist von dem an der Kirchen von Cöln und Trier, wenn auch mehrmalen bestrittenes Eigenthum geblieben. Im

J. 1222 trug Herzog Heinrich von Brabant mehre Güter, namentlich auch sein Allod Lommersum an der Erfft, dem Erzstift zu Lehen auf. Im J. 1224 übergab Graf Heinrich dem Erzbischof das Eigenthum der neuerbauten Stadt Siegen, mit Münze, Zoll und jeglichem andern Rechte, Alles zur Hälfte. Von Kaiser Friedrich II. empfing er im Jul. 1225 das Gut Richterich, wie dasselbe vordem von Theoderich von Heinsberg besessen worden. Widerrechtlich veräußerte Güter, unvorsichtig weggegebene Lehen hat er auf alle Art wieder herbeizuschaffen gesucht; das bisher wenig bedeutende Attendorn in Westphalen wurde durch ihn ummauert und mit dem Rechte der Stadt Soest, gleichwie Wipperfürt in seinem Bergischen Erbgut, mit der Befreiung von allen Abgaben begnadigt. Ungleich bedeutender wurde aber in ihren Folgen die von Engelbert beliebte Eintheilung des Stiftsgebietes in zwölf Aemter oder Kellnereien. Einem jeden Amte setzte er einen Schultheißen vor; an den Schultheißen sollten die Einnehmer der erzbischöflichen Tafelgefälle, die Schultheißen von Monat zu Monat an den erzbischöflichen Säckelmeister abliefern; nicht nur wurde hiermit größere Regelmäßigkeit in der Erhebung und Verwendung der öffentlichen Gelder eingeführt, sondern auch den Unterthanen ein wachsamer Schutz gegen subalterne Bedrückung geboten, als wozu der Schultheiß ausdrücklich angewiesen. Wie gewissenhaft der Erzbischof in der Verwendung des Kirchenguts gewesen, ergibt sich gelegentlich der Vermählung der Gräfin von Kessel mit Berthold von Büren; statt der Mitgift erhielt die Braut, des Erzbischofs nahe Anverwandte, von ihm „*castrum Welschenbeck, suis ipsius nummis comparatum.*“

Es ist begreiflich, daß ein Erzbischof, dergestalten erfüllet von den hohen Pflichten seines Berufes und also thätig und sorgsam für die materiellen Interessen seiner Kirche, ihren geistigen Bedürfnissen einen ungleich höhern Grad von Fleiß und Aufmerksamkeit zugewendet haben wird. Freilich sind von ihm keine Vorschriften für Haltung und Sitte seiner Geistlichkeit, keine Entwürfe für die Verbesserung erschlaffter Klosterzucht, keine Strafgesetze für geistliche Verbrecher aufbewahrt worden, denn solcher Correctionen bedurfte keineswegs der andächtige inbrünstige

Geist der Zeit. Hingegen verrathen Anordnungen anderer Art zur Genüge Engelberts Sorgfalt für die Aufnahme der Kirche und ihrer Diener. Die vorgefundenen Institute hat er in jeglicher Weise befördert und gehoben; es findet sich, daß er 1218 an das Kloster Bilich den Zehnten in der gleichnamigen Pfarrei, von der Rönbach bis an die Sieg, vergabte, daß er auch der Gestifte St. Ursula und St. Severin zu Cöln, der Klöster Brauweiler, Questelberg und Capellen, des St. Cassienstiftes zu Bonn, des Johanniterordens, Wohlthäter geworden ist. Im Juli 1224 erlaubte er den Nonnen zu Stoppelberg, „*quatinus iuxta consuetudinem ecclesiarum conventualium vestri ordinis in missarum et horarum solempniis voce sonora Jesu Christo vero sponso vestro, dulce canatis melos,*“ in der Absicht, dadurch zu fleißigerm Besuche ihrer Kirche zu reizen und die Mildthätigkeit der Andächtigen zu wecken. Laut einer andern Bestimmung sollen die Felle von allem Wild, welches von des Erzbischofs Jägern in dem Umfange seiner Grafschaft Berg erlegt wird, zu ewigen Zeiten an die Abtei Altenberg abgeliefert werden, „*ad usus sutorii sui.*“ Als durch Engelbert begründete Institute werden das Collegiatstift zu Rath bei Vierßen, der Dominicaner und der Minoriten Klöster zu Cöln genannt. In Bezug auf kirchliche Disciplin ist merkwürdig die von ihm auf der Synode von 1221 erlassene Verordnung, in allen Kirchen die heilige Hostie verschlossen aufzubewahren, desgleichen das Verbot, Vagabunden, denen Ordenskleid und Tonsur als Freipaß zu dienen pflegte, irgendwo in der Diöcese zu beherbergen.

Die geringe Anzahl der von Engelbert ausgegangenen Stiftungen mag, in Bezug auf die allgemeine Richtung der Zeit, überraschen, wird jedoch erklärbar durch die großen, von den Vorgängern hinterlassenen Schulden, durch die schweren, an die beiden abgesetzten Erzbischöfe, Adolf und Theoderich, zu entrichtenden Pensionen (jedem 300 Mark), durch den hohen Preis, um welchen er selbst seine Lösung von übereiltem Gelübde erkaufen müssen. Er hatte 1217 das Kreuz genommen, und nachträglich erkannt, daß die Bedürfnisse seiner Kirche, die Angelegenheiten des Reichs einen Zug über Meer ihm schlechterdings untersagten;

mit seinem Gewissen sich abzufinden, entsendete er den Dechanten Hermann und den Canonicus Gottschalk, beide vom Cassienstift, nach Rom, um seine Entbindung von dem Gelübde zu erwirken. Darauf wollte aber Papst Honorius nicht eingehen, ließ vielmehr unverrichteter Dinge die Gesandten ziehen, und erst später wurde ein Ausweg beliebt: „*propter necessitatem communem detentus, domino papa Honorio dispensante, pro se milites misit, cum sumptibus magnis: quin imo et ante mortem b. martyr renunciare negotiis regiis proposuerit, et pro peccatis suis personaliter transfretare.*“ Sichtlich hat der Biograph diese letzten Worte hinzugefügt, um den Prälaten gegen den Vorwurf eines gebrochenen Gelübdes zu rechtfertigen.

Den Strengen mißfiel aber mehr noch des Erzbischofs scheinbare Gleichgültigkeit für die Vermehrung klösterlicher Institute und der lebhafte Antheil, den er bei weltlichen Händeln zu nehmen gezwungen. Ein Caplan, den er zum Beichtvater sich erwählt, und der demnach mit den geheimsten Regungen seines Herzens bekannt, vertheidigt ihn folgendermaßen in einem Gespräche mit dem Abt Johann: „*Licet dominus meus secularis habeatur, non tamen istus talis est, qualis foris apparet. Sciatis eum multas occultas consolationes habere a Deo. Erat enim sapiens ad omnia et intelligens. Sapienter ad omnia respondit, et quid quisque discere vellet, facile intellexit. Spiritu consilii sic abundabat, ut in consiliis dandis esset providus et in responsionibus tam promptus, ut consiliarii ejus sua parvipendentes consilia, mutuo dicerent: Dominus noster consilium suum in crumena sua portat. Spiritu fortitudinis ita pollebat, ut neque minis frangi, neque blanditiis facile flecti posset, os habens agninum, et cor leoninum.*“ Der Biograph hat uns noch viele andere Züge aufbewahrt, der strengkirchlichen oder aber mildthätigen Stimmung von Engelberts Gemüth entnommen.

Obgleich ihm stets Weihbischöfe zur Seite standen, wie *Theodericus Heistorum episcopus* und der vermuthlich durch König Johanns Zwist mit den Baronen aus England vertriebene Bischof Walter von Carlisle, so hat er doch niemals, selbst nicht in dem Drange der wichtigsten Geschäfte, den Obliegenheiten des

bischöflichen Amtes sich entzogen. Man weiß, daß er in Person die Stiftskirche zu Saaren, die Liebfrauenkirche zu Roermonde weihete. In der Angelegenheit des jüdischen Mägdleins aus Cöln, welches zu Löwen, wider den Willen der Eltern, die Taufe samt dem Namen Maria empfing, verwies er in der Synode, „*acribus verbis*," dem Bischof von Lüttich die den Eltern bezeigte Nachsicht und Deferenz. Geistliche Personen, welchen Ranges sie sein mochten, verehrte er in der Weise, daß man ihn für den Untergebenen hätte halten können. Arme Priester aßen mit ihm häufig aus einer Schüssel, tranken aus seinem Becher. Seine abgelegten Kleider wurden nicht an Possenreißer oder Schmeichler, sondern an bedürftige Priester gegeben. Jahre lang hat er jeden Mittwoch, zu Ehren der allerseligsten Jungfrau ein strenges Fasten beobachtet, und, als Erzbischof zu ihrem Heiligthum in dem fernen Quercy, nach Roquemadour (*Rupes amatoris*), unweit der Dordogne, zweimal eine Bittfahrt verrichtet. Sein Capitel suchte er zu dem Neubau des verfallenen Doms anzuspornen, hierzu sofort 500 Mark und für jedes folgende Jahr, bis zu des Werkes Vollführung, die gleiche Summe bewilligend.

Der Beispiele von seiner Barmherzigkeit gegen Hülfsbedürftige sind nicht wenige. Er saß zu Cöln im Bischofshofe zu Gericht, und eine Wittwe trat vor ihn, bittend um Ernennung eines Sachwalters, der ihre Klage vorbringen möge. Ihrer erbarmt sich der fromme Bischof, und wohl bekannt mit der Advocaten Treiben, entgegnet er: „Liebe Frau, Ihr möget für euch selbst sprechen; Ihr wisset besser wie ein Anderer, was euch Noth thut." Die Scheffen fielen ein: „Das ist gegen der Stadt Herkommen," aber Engelbert achtete nicht der Einwendung: „Wir werden wohl der Frau Worte verstehen," und er läßt sie sprechen. Ein anderes Mal, wie er reisefertig die Treppe des Bischofshofes hinabstieg, redet ein Unbekannter ihn an, klagend, daß er im Oberland beraubt worden. Gespornt und im Reisekleid, auf der Stufe, in welcher er von dem Menschen betroffen worden, horcht Engelbert in Geduld der breiten Erzählung. Es mahnt der Marschalk: „Herr, steiget zu Roß, lang der Weg, kurz die Zeit ist," aber Engelbert hat nur für den Beraubten Ohren;

nicht übereilen soll der sich in seiner Erzählung, damit kein Umstand übergangen werde. Wiederum mahnt der Marschalk, und mit den Worten: „Du machst uns ja nur Arbeit," wird er zur Ruhe verwiesen. Vollständig belehrt, wo und von wem der Raub verübt worden, läßt der Erzbischof einen Schreiber zur Stelle rufen, und auf der Treppe wird ein Brief entworfen und unterschrieben; den reicht Engelbert dem Beraubten. „Dieses Schreiben überbringe demjenigen, der das Deinige dir genommen hat. Weigert er sich, den Raub herauszugeben, so komme wieder und werde ich vollständig dich entschädigen." Sprachs und schwang sich in den Sattel. Ein völliges Mißjahr war 1223 für den Niederrhein gewesen; das Malter Korn kostete 6 Schillinge und darüber, und war zuletzt um Geld nicht mehr zu haben; solcher Noth zu steuern, ließ Engelbert im Erzstift Mainz ganze Schiffsladungen Frucht aufkaufen, um sie an die Klöster, welche der Unterstützung am meisten bedürftig, zu vertheilen. Zugleich untersagte er in dem ganzen Umfang seines Sprengels das Bierbrauen für die Zeit des Mangels, mit dem Zusatz, lieber wolle er auf die einträgliche Abgabe von den Brauhäusern verzichten, als sich in der Unterthanen Leiden bereichern.

Gegenstand der allgemeinsten und aufrichtigsten Verehrung, bewundert sogar von denen, welchen sein Verkehr mit der Welt tadelnswürdig erschien, stark und reich in dem Bewußtsein der nützlichsten und unsträflichsten Wirksamkeit, fühlte Engelbert sich gleichwohl gedrückt durch die fortwährend feindliche Stimmung des Hauses Limburg. Der Friedensvertrag von 1220 hatte den Erbfolgestreit um die Grafschaft Namur seiner Entscheidung überlassen. Zwei Jahre beinahe beschäftigte er sich mit der Prüfung der gegenseitigen Ansprüche der Parteien, dann, Januar 1222, sprach er zu Gunsten des Hauses Courtenay. Das Jahr zuvor war der alte Herzog von Limburg, Heinrich IV., mit Tod abgegangen; sein Sohn und Nachfolger Walram mußte eine wohlgelegene Provinz fahren lassen, gleichwie er unlängst sich genöthigt gesehen, den Anspruch seines Sohnes an die Grafschaft Berg aufzugeben. Als er damals dem ungezweifelten Rechte des Mannsstammes wich, war ihm ein Trost geblieben in

der Aussicht auf die Gnade, welche der Nichte angedeihen zu lassen, ihr Oheim nicht ungeneigt sein würde. In derselben Zeit, daß Namur für das Haus Limburg verloren ging, scheint in Walrams Gemüth der ernstliche Verdacht aufgekommen zu sein, der für die Verherrlichung seiner Kirche so besorgte Erzbischof möge die Absicht hegen, ihr das Erbgut zuzuwenden, ungezweifelt die werthvollste Erwerbung, welche für das Erzbisthum gemacht werden konnte. Getrieben von Ingrimm um erlittenen, von Besorgniß um bevorstehenden Verlust, weniger erkenntlich für die seiner Schwiegertochter aus den Gefällen des Landes Berg bewilligte Pension, als erbittert durch den Bau der mächtigen Feste Velandshus, *Valantia*, welche in seines Erblandes Nähe, auf Engelberts Geheiß, dessen Verbündeten, den Grafen von Hochstaden zum Schirm sich erhob, ging Herzog Walram zu Rathe mit dem Gemahl seiner Tochter Margaretha, mit dem Grafen Friedrich von Isenburg, über die Mittel und Wege, jene Absichten des Erzbischofs zu vereiteln; denn auch Friedrich, Engelberts nächster Vetter, war mit ihm zu Streit gekommen.

Graf Arnold von Isenburg, Friedrichs Vater, hatte, als der Abtei Essen Vogt, gegen sie und gegen ihre Unterthanen vielfältige Bedrückungen sich erlaubt. Friedrich war dem geistlichen Stande bestimmt und zu Cöln als Domherr eingeführt gewesen; zur Regierung der Grafschaft berufen durch Eberhards, seines ältern Bruders unzeitigen Abgang, mag die in seinen Studien gewonnene Erkenntniß ihm ein Sporn geworden sein, in der äußersten Schärfe seines Hauses Rechte und Ansprüche zu suchen und zu verfolgen. Viel schwerer als der Vater lastete er auf Essen. Die Untervögte und Schultheißen entsetzte er gegen den Willen von Aebtissin und Capitel, um an deren Stelle Diener seiner Willkür einzuführen; des Klosters Angehörige und Leute plagte er mit so vielerlei Zumuthungen, drückte er in so unbarmherziger Weise, daß er nichts Anderes, als des herrlichen Stiftes Untergang zu begehren schien. Wiederholt kam die Aebtissin mit einem Gefolge von Schwestern nach Cöln, um ihre Klage über des Vogtes Vergewaltigung dem Erzbischof Engelbert, gleichwie früher dem Erzbischof Theoderich, anzubringen;

aber auf beide wirkte die nahe Verwandtschaft mit dem Uebelthäter, und wenig erreichte Frau Adelheidis von Wildenberg, die Aebtissin, mit ihren vielfältig erneuerten Vorstellungen. Da wendete sie sich zu Papst und Kaiser, und der beiden Herrscher ernstliche Fürsprache zu Gunsten des bedrückten Klosters durfte und wollte Engelbert nicht unberücksichtigt lassen. Einer Warnung an den Grafen folgte das Anerbieten einer bestimmten Summe, die er jährlich von dem Erzbischof empfangen sollte, wenn er fortan in der Ausübung seiner vogteilichen Gerechtsame die Grenzen der Billigkeit nicht überschreiten würde. Den Vorschlag wies der Graf zurück, was die Drohung veranlaßte, daß die Vogtei ihm entzogen werden solle, „*quod eum exhaeredare vellet.*“ Es scheint sogar, als sei auf dem Fürstentage zu Nürnberg, Jul. 1225, eine Bestimmung der Art erlassen worden, denn Cäsarius erzählt, bei dem Anblick der Leiche des Erzbischofs, zu Frankfurt, habe König Heinrich VII. erneuert „*proscriptionem Friderici in celebri conventu Norenbergensi factam.*“

Es ist außer Zweifel, daß Friedrich die vernommene Drohung, gleichwie seine Klagen um die von dem Erzbischof ihm gesetzten Schranken, seinen nächsten Anverwandten, dem Herzog von Limburg, den Grafen von Cleve, Arnsberg und Tecklenburg, den Edlen Herren von der Lippe mitgetheilt haben wird, und eben so wenig ist es bei der Stimmung in Limburg zu bezweifeln, daß von dort Aufmunterung zu Widerstand und gewaltsamen Maßregeln, Zusicherung kräftigen Beistandes an den Grafen ergangen sein wird. Darauf deutet namentlich das Gespräch, so um jene Zeit Friedrichs Bruder Engelbert mit einem ungenannten Ritter gehabt. Der Isenburger, nachdem er die eben genannten Namen als die seiner Magen und Freunde aufgezählt, fragte den Ritter: „Wer sollt mich oder meine Brüder schädigen können?“ und es versetzt der Ritter, „Keiner fürwahr, zumal wenn mit euch ist euer Vetter der Erzbischof.“ Fragt hinwiederum der Isenburger: „Sollten wir nicht dem Erzbischof Meister werden können, so er Gewalt oder Schmach uns anthäte?“

Nicht ohne Besorgniß um des Grafen Absichten, doch auch der Hoffnung zu gütlichem Austrag nicht verzichtend, veranstaltete

der Erzbischof eine Zusammenkunft in Soest. Dahin begab sich, von seinen Brüdern Dietrich und Engelbert, auch von andern Räthen und Anverwandten begleitet, Graf Friedrich. Drei Tage (Allerheiligen 1225) wurde verhandelt, ein Ausweg aber, der Friedrichs Zustimmung erhalten hätte, nicht gefunden. Von verschiedenen Seiten gelangten Warnungen an den Erzbischof. Zuerst belehrte ihn um die drohende Gefahr der päpstliche Legat, der Cardinalbischof von Porto. Dessen Mittheilungen folgte zeitig ein Schreiben aus Heisterbach, worin ein dortiger Klosterherr, Winand, bestimmt von einer Verschwörung gegen des Erzbischofs Leben handelte. Die Mittheilung warf Engelbert in das Kamin, nachdem er doch vorher den Inhalt dem eben anwesenden Bischof von Minden anvertrauet. „Sorge für deine Sicherheit," empfahl ihm der Bischof, „denn nicht allein für Dich, auch für die allgemeine Kirche ist dein Leben köstlich." — „Bekümmerniß umgibt mich ringsum," entgegnete Engelbert, „was ich thun soll, mag der Herr wissen, ich weiß es nicht. Schweige ich, so ist es um mich geschehen; rede ich ihnen von der Sache, so schreien sie, klagen Freunden und Vettern, daß ich sie des Vatermordes beschuldige. Von Stund an will ich Leib und Seele einzig der göttlichen Vorsicht empfohlen haben." Und er führte den Bischof von Minden in die Hauscapelle, um demselben eine Generalbeichte abzulegen, umfassend alle seine Gedanken, Worte und Werke von der frühesten Jugend an. Oftmals hat seitdem Konrad von Diepholz, der Bischof von Minden, von jener Beichte gesprochen, von der demüthigen Offenherzigkeit, von dem zärtlichen Gewissen, von der tiefen Bußfertigkeit und Zerknirschung seines Beichtkindes. Gestärkt erhob sich Engelbert, die Thränen konnt er kaum getrocknet haben, als wiederholtes Klopfen ihn nöthigte, der Capelle Thüre aufzuschließen.

Es waren, ihn aufzusuchen, die Brüder von Isenburg, Dietrich und Engelbert gekommen. „Ihr seid meine Vettern," so redete der Erzbischof sie an, „und niemals habe ich, das werdet Ihr mir bezeugen müssen, in etwas euch gekränkt, vielmehr jederzeit, nach Vermögen, euch und euere Brüder befördert. Jetzt muß ich von Verschiedenen, so mündlich als schriftlich

vernehmen, daß euer Bruder, Graf Friedrich, den ich stets liebte, niemals beeinträchtigte, Böses gegen mich beabsichtigt, mich tödten will." Sie entgegnen: „Fern dergleichen, lasset euch doch nicht einnehmen von der Furcht um Dinge, die niemals ihm eingefallen sind. Wir alle sind ja durch euch bereichert, geehrt und erhöhet worden." Das mochten sie in Wahrheit sagen, denn kaum zu der erzbischöflichen Würde erhoben, verschaffte Engelbert dem Einen der Isenburger, dem Dietrich, die bis dahin von ihm selbst besessene Dompropstei in Cöln, und nachmals das Bisthum Münster, dem andern, Engelbert die Propstei zu St. Georgen und ferner das Bisthum Osnabrück [1]). Dem dritten Bruder, Philipp, gab er eine Dompräbende zu Cöln, samt der Würde eines Domthesaurarius, und eben war er bemühet, dem vierten Bruder, Bruno, die Dompropstei in Utrecht zuzuwenden. Die beiden Bischöfe werden nicht gesäumt haben, den Grafen Friedrich von ihrem Gespräch mit Engelbert in Kenntniß zu setzen, und den gefaßten Argwohn vollends zu zerstreuen, hielt sich Friedrich dem Vetter zur Seite, als dieser von Soest ausritt,

[1]) Von Steinen, der westphälische Geschichtschreiber, leugnet, daß damals schon Engelbert von Isenburg Bischof zu Osnabrück gewesen sei, als wofür er sich auf Erdmanns *Chron. Ep. Osnabrug.* beruft. Da steht geschrieben: „der 27. Bischof zu Osnabrügge, Gerhard, ein Graf von der Lippe, habe 1208 noch gelebt. Wenn nun sein Nachfolger, Adolf, der nach Erdmanns Bericht 21 Jahre regiert hat, in besagtem Jahre 1208 auch Bischof geworden wäre, so muß er 1229 noch Bischof gewesen sein; folglich kann sein Nachfolger, Engelbert, zu der Zeit, als Erzbischof Engelbert umgekommen, kein Bischof zu Osnabrügge gewesen, viel weniger abgesetzt sein." Ich gebe des von Steinen Worte, um nachzuweisen, in welch ungeschickter Weise er die Glaubwürdigkeit von des Cäsarius Bericht von der Mordgeschichte anzufechten, zu beweisen sucht, daß der Erzbischof durch eigene Schuld, wider des Grafen Willen, umgekommen, daß vielmehr Graf Friedrich, denn Erzbischof Engelbert als ein Märtyrer zu betrachten sei. Gerhard von der Lippe, das ist unbezweifelt, lebte noch 1208, hatte aber spätestens 1203 den bischöflichen Sitz von Osnabrück gegen das Erzbisthum Bremen vertauscht. Hiernach hat sein Nachfolger in Osnabrück, St. Adolf, erwählt 1203, gest. 1224, genau die 21 von Erdmann berechneten Jahre regiert, und wird Engelbert 1224 oder 1225 zu dem Bisthum gelangt sein. Diese Probe von des von Steinen Zuverlässigkeit in einem Rechenexempel mag hinreichen, seine Zuverlässigkeit im Argumentiren zu bekunden.

den Heimweg zu suchen. Freundliche Worte gab der Graf und mündliche Zustimmung den früher verworfenen Friedensvorschlägen, dessen baß der Erzbischof sich freute, in heiterer Stimmung sprach: „In Gesellschaft, Vetter, und in Fröhlichkeit wollen wir gen Nürnberg zu dem Fürstentag ziehen."

Friedrich wußte, daß am andern Tage der Erzbischof die Kirche zu Schwelm, 9½ Meile von Soest, zu weihen habe, er empfahl sich deshalb so bald wie möglich, um zu seinen Spießgesellen zurückzukehren, jedem seinen Posten anzuweisen und ihn um seine Aufgabe zu belehren. An diesem andern Tage, Freitag nach Allerheiligen, ward Engelbert von einer Wittwe angerufen; sie verlangte, daß er Gericht hege über zwei ihr bestrittene Forderungen. Sofort stieg er ab vom Gaule, um in einer improvisirten Gerichtssitzung über das von der Wittwe in Anspruch genommene Lehen Urtheil zu verlangen und anzunehmen. Unterrichtet, daß der Spruch zu seinen Gunsten, gegen die Frau ausgefallen sei, sprach er zu ihr: „Liebe Andächtige, das Lehen, um welches du klagest, ist durch Urtheil dir entzogen, mir zuerkannt worden. Ich aber, deine Armuth bedenkend, schenke es dir um Gottes Willen. Die Untersuchung deines andern Anspruches kommt mir nicht zu." Ihren Weg verfolgend, wurden gegen Mittag die Reisenden überrascht durch ein Zusammentreffen mit dem Grafen von Isenburg. Den begrüßt der Erzbischof, ladet ihn ein, Gesellschaft bis zur Nachtherberge mit ihm zu machen. Friedrich entschuldigt sich: er wollte nur des Erzbischofs Spur verfolgen, von dessen Begleitern Zahl und Haltung sich ansehen.

Die Vesper wird gebetet, und abermals gelangt der Isenburger zur Stelle. „Herr," äußert gegen den Fürsten der vornehmste seiner Begleiter, Graf Konrad von Dortmund, „sehr verdächtig wird mir dieses öftere Kommen und Gehen. Wir sehen ihn jetzt zum dritten Mal, und zwar nicht, wie zuvor, einen Klepper, sondern ein Streitroß reitend. Ihr werdet wohlthun, ebenfalls euer Streitroß zu besteigen." Versetzt der Erzbischof: „Dieß würde zu sehr auffallen, ich fürchte ihn nicht, denn ich habe ihm nichts zu Leid gethan." Alle bemerkten mit

Verwunderung die auffallende, in den Zügen des Grafen eingetretene Veränderung, der Erzbischof aber empfängt ihn mit den Worten: „Ich wußte, Vetter, daß Ihr zuletzt bei mir bleiben würdet.“ Er schwieg, und schweigend ritt Einer dem Andern zur Seite. Darüber wurde es den Männern von des Erzbischofs Gefolge vollends unheimlich, Priester nicht nur, auch reisige Leute verloren sich unvermerkt, viele Andere waren mit den Köchen vorausgeeilt, die Herberge zu bestellen; Wenige blieben um den Fürsten. Mit der Dämmerung wurde die für die Ausübung des Verbrechens gewählte Stelle erreicht, und ein Reuegefühl schien den Grafen ergreifen zu wollen. „Weh mir Armen, was wollt ich beginnen, meinen Herren und Vetter tödten?“ sagt er zu den Seinen, die aber der Bedenklichkeit spotten. Ohne weiteres gibt Friedrich die Losung zu Mord und Todtschlag an Heribert Rinckor, der alsbald, von Heribert von Sweren begleitet, den Gevelsberg hinanstürmt. Bedachtsamer dem steilen Pfade zureitend, spricht der Graf, „das ist unser Weg.“ — „Darauf wolle Gott uns behüten,“ entgegnet der Erzbischof, denn er war nicht frei von Verdacht.

Ueber ein Kleines entsendet der Graf wiederum mehre Knechte, denen zugleich befohlen, in allem des Rinckor Winken zu folgen. Indem der Erzbischof dem Hohlweg, von welchem des Berges Höhe durchschnitten, einbiegt, sieht er die Seitenpfade rechts und links von Bewaffneten erfüllt, vernimmt er ein Geschrei, darob zu erbeben er nicht umhin kann. Hinter sich hat er des Grafen Reisige, die jede seiner Bewegungen hüten. Von oben herab ertönt Rinckors Pfeife, gellend und erschütternd, daß die Gäule sogar scheuen, und im Augenblick zieht die ganze Rotte blank. Ein Reisiger, wohl Rinckor selbst, schreit dem Erzbischof zu: „Herr, besteiget rasch euer Streitroß, denn der Tod steht in der Thüre.“ Es führte ihm nämlich der Junkherr von Hemmersbach das Streitroß nach. Kaum hat Engelbert in den Sattel sich geschwungen, und es stürmen die Mörder auf ihn ein. Schwer wird er am Schenkel verwundet, von keinem vertheidigt, nur daß Konrad von Dortmund mit gezücktem Schwert dem Heribert Rinckor sich entgegenstellt. Dem kommt aber Rinckor zuvor, verwundet ihn hart an der Stirne, und zum andernmal,

da der Graf sich ihm abwendet, zwischen den Schultern. Das ist derselbe Heribert, der einen Augenblick zuvor den Erzbischof warnte, damit er, wenn die Sache gegen seine Erwartung ablaufen sollte, sich entschuldigen könne. Da entflohen die Wenigen, so noch um den Erzbischof geblieben, und dieser selbst, obgleich die Zügel ihm entrissen worden, benutzt das Gedränge, der Sporen sich gebrauchend. Den Hohlweg hinan flog der Gaul, und von den Vielen, die ihm nachsetzten, konnte nicht einer, von wegen der Enge des Raumes, ihm zuvorkommen. Da sprengt Rinckor dem Hohlweg zur Seite, über die scharfe schmale Kante des Randes, bis er den Fliehenden, beritten auf verwundetem Roß, überholt hat. Den Erzbischof beim Brustlatz erfassend, zieht er ihn hinab zur Erde, der hinwiederum den Gegner hinabzieht; sie ringen am Boden, bis der Fürst, als der Stärkere, gewaltsam sich erhebt und das der Straße anstoßende Gebüsch zu erreichen sucht, während Rinckor, dem Saume seines Mantels angeklammert, nicht von ihm läßt, und durch unausgesetztes Rufen seine Spießgesellen herbeizieht. Da soll, vor dem Busch haltend, der Graf geboten haben, „den Mann zu greifen und zu halten, der stärker zu sein vermeint, denn wir." Und als der Erzbischof um Erbarmen flehte, klagte, „St. Peter, was geben diese Leute mir schuld!" da schrie abermals Graf Friedrich: „Tödtet den Bösewicht, der die Edelgebornen ihres Erbes entsetzt und Keinen verschont," worauf dann Giselbert vom Gaule sich warf und dem noch immer mit Rinckor sich schleppenden Erzbischof einen Hieb in den Kopf versetzte, mit einem zweiten Streich ihm beinahe die Hand von dem Gelenke trennte, endlich ihn durchbohrte, gleichwie der unlängst von dem Erzbischof geächtete Jordan ihm am Kopfe eine fürchterliche Wunde schlug, als dessen er nachmalen auf Isenburg sich berühmt hat. Während Engelbert stöhnt, „Ach, ach!" wird er von den Mördern zur Seite geschleift; Heribert stoßt ihm den Dolch in die Brust und Giselbert will ihm den Kopf abschneiden, wird aber von Gottfried mit den Haaren weggerissen. Diesen hatte der Graf von Isenburg beordert, weiterm Greuel zu wehren, denn eine verspätete Reue bemeisterte sich seiner. „Weh mir Elendigen, das ist zu viel," heulte Friedrich, indem Jordan den verzweifelten

Streich führte. Nichtsdestoweniger warfen die Uebrigen alle sich auf den Leichnam, damit jeder Einzelne mit dem Einsenken seines Dolches bei der gemeinsamen Blutschuld sich betheilige. Ein Kerl stieß seinen Dolch in des Ermordeten Fußsohle, um sich zu vergewissern, daß die letzte Lebensspur entflohen sei. Als vollendet das Werk, saßen die Mörder wieder auf, ritten von dannen (7. Nov. 1225).

Mittlerweile hatte einer von des Erzbischofs Gefolge, der Ritter Leonius, nachdem er davon gelaufen war, gleich den Andern, den Kellner von Himmerod, Heinrich, eingeholt, und in etwas beruhigt, weil er einen Gefährten gefunden, auch seiner Feigheit sich schämend, sprach Leonius: „Nun, Herr Kellner, was sollen wir thun? Unser Herr, der Erzbischof, ist schwer verwundet und wird in die Gefangenschaft geführt.“ Antwortet der Kellner: „Es ist unsere Schuldigkeit umzukehren, zu sehen, was aus ihm geworden, wohin sie ihn bringen.“ Die beiden kehren zur Mordstätte zurück, und vernehmen vom Walde her das allmälig erlöschende Geschrei der Mörder; sie besehen sich, so viel es die Finsterniß zuläßt, des Ortes Gelegenheit, und ein am Boden ausgestreckter Leichnam erfüllt sie mit Schauder und Entsetzen. Es war der entseelte Erzbischof, blutig und entstellt, nur noch mit Beinkleid und Kamisol angethan; Rock und Hut lagen daneben, zerrissen, in Blut getaucht, und darum von der Beutelust der Mörder verschmäht. In ihrer Betrübniß erinnerten sich Leonius und der Kellner der in einiger Entfernung wahrgenommenen Hütte; dahin eilten sie, Rath und Hülfe zu suchen, und der mitleidige Bauersmann spannte ungesäumt seine Ochsen dem Karren vor, folgte den beflügelten Schritten der Fremdlinge. Nochmals zu der unseligen Stelle gelangt, erhoben diese, bei denen mittlerweile auch ein Almosenier sich eingefunden, den Leichnam vom Boden, und fuhren damit vollends nach Schwelm. Da wollten sie in der Kirche ihn niederstellen; das gab der Pfarrer nicht zu, um, wie er vorschützte, das Gotteshaus nicht zu entweihen. „Deswegen, und weil er auch in anderer Weise der Gnade des Märtyrers sich unwürdig gemacht, wird er bis auf den heutigen Tag durch über seinen Leib verhängte göttliche Straf-

gerichte heimgesucht.“ In dem Hause hingegen, wo der Erzbischof zu übernachten gedacht hatte, fanden seine Diener willige Aufnahme; zwei Kerzen, welche der Kirchweihe leuchten sollen, wurden neben die Leiche gesetzt, bei welcher die Drei, in Wache und Gebet sich ablösend, die Nacht zubrachten.

Am andern Morgen ihre Reise fortsetzend, erreichten sie das Schloß Neuen-Berg, deß Burgvogt ihnen jedoch die Aufnahme verweigerte, in dem Prinzen von Limburg den neuen Herren des Bergischen Landes verehrend und fürchtend. Es begegnete ihnen aber zur Stunde Randulf, in Altenberg Prior, der sie nach seinem Kloster geleitet. In diesem Kloster, dem Engelbert ein liebreicher Wohlthäter gewesen, wird mit Kreuz und Rauchfaß seine Leiche empfangen; in wehmüthiger und dankbarer Rührung drängen die Frommen sich hinzu, noch einmal die erstarrten Züge zu schauen. Demnächst wurde die Leiche gewaschen, mit Myrrhen und Salz eingerieben, mit bischöflichen Gewändern bekleidet; 47 Wunden hat man an ihr gezählt. Am Montag, 10. Nov. erhob sich der Trauerzug von Altenberg nach Cöln und ist ihm der schmerzlichste Empfang ab Seiten der unzählbaren Bevölkerung der großen Stadt geworden. Alle Classen der Gesellschaft waren in Wehklage und Jammer, zu ungemessenen Verwünschungen der Mörder vereinigt. Das blutige Hemd wurde der Bahre vorgetragen, die man einstweilen im Dom niederstellte; das Begräbniß sollte dann erst folgen, wenn ein künftiger Erzbischof die Untersuchung des Frevels angeordnet haben würde.

Das Bedürfniß der Rache und die Nothwendigkeit, allenfallsigen Unternehmungen des Herzogs von Limburg vorzubeugen, bestimmten das Domcapitel zu ungewöhnlich lebhafter Betreibung des Wahlgeschäftes. Am 15. Nov. 1225 wurde Heinrich von Mülenark zu dem erledigten Stuhl erhoben, und sofort eilte der Erwählte nach Frankfurt zum Fürstentag. In seinem Gefolge zogen da auf die Aebte Gottfried von Altenberg und Heinrich von Heisterbach, als Hüter dem Sarge des erschlagenen Erzbischofs beigegeben. Die Trophäen seiner Marter wurden dem Leichnam vorgetragen, das blutige Hemd, Ueberrock und Hut; den Zug eröffnete eine Schar reisiger Männer in dumpfem Schweigen,

mit blankem Schwert. Vor dem Königshof stellte er sich auf, Rache zu fordern, nach der Ripuarier Sitte, über den Mörder Friedrich. Der König entsetzte sich, nicht minder Alle, von denen er umgeben. Sogleich wurde Gericht gehalten, und die weiland auf dem Tag zu Nürnberg über Graf Friedrich verhängte Acht nochmals aus-, Lehen und Erbe ihm abgesprochen. Das Lehen sollten die Lehensherren, das Erbe die Blutsverwandten an sich nehmen, Dienst- und Lehenmänner wurden ihrer Eide ledig gezählt. Wittwe mag fortan Friedrichs Hausfrau heißen, Waisen sind seine Kinder. Eine Belohnung von 1000 Mark Cöln. wird ab Seiten der Cölnischen Kirche demjenigen verheißen, der zu sicherer Haft den Aechter liefern könnte.

Von Frankfurt zieht der Erzbischof hinunter nach Mainz, wo der päpstliche Legat Konrad verschiedene Bischöfe, auch Aebte in großer Anzahl zu einer Synode vereinigt hat (Advent 1225). Zu der Versammlung spricht Konrad in glühender Rede von der Herrlichkeit des Märtyrers, ihn als einen Spiegel vorhaltend jenen Bischöfen, welche der Kirchen Gut an Nepoten und Befreundete verschleudern, dann richtet er das geistliche Schwert gegen den Thäter und seine Helfer; in allen Kirchen der Legation, d. i. der Erzbisthümer Mainz, Trier, Cöln, Bremen und Magdeburg soll jeden Sonntag, bei ausgelöschten Kerzen, der Fluch der Excommunication über sie ausgesprochen werden. Endlich ließ der Legat die Schreiben der Brüder Friedrichs, der beiden Bischöfe vorlesen, in deren einem der Bischof von Münster alle Theilnahme bei dem Verbrechen abzulehnen suchte, während in dem andern der Bischof von Osnabrück, *electus*, um Ertheilung der Weihe bat. Sie wurden an die in Lüttich abzuhaltende Synode verwiesen, und Erzbischof Heinrich, stets den Sarg seines Vorgängers mit sich führend, begab sich auf die Thalfahrt nach Cöln. Vor der Synode zu Lüttich hat es den Bischöfen von Münster und Osnabrück nicht gelingen wollen, nach fränkischem Recht sich durch das Zeugniß von sieben Bischöfen, als Eideshelfern, zu rechtfertigen, sie wurden darum in ihrer Würde suspendirt, des Grafen Friedrich Schlösser, Isenburg und Nienburg, gebrochen. Er selbst entfloh über den Rhein, bei Herzog Walram

von Limburg Zuflucht zu suchen. Dieser aber, nachdem er das Ziel seiner Umtriebe erreicht, verrieth wenig Neigung, neue Gefahren zu bestehen um desjenigen willen, der ihm nur Werkzeug gewesen. Daneben fühlte sich Walram erschüttert und gebeugt durch seiner nächsten Angehörigen Schicksale; sein Bruder Gerhard wurde ihm an demselben Tage, daß man zu Cöln den Dreizehnten Engelberts begangen, seine Tochter, die Gräfin von Isenburg, zwischen dem 7. Nov. und 31. Dec. 1225 durch den Tod entrissen. Er selbst starb im Mai 1226, und Graf Friedrich begab sich in Gesellschaft seiner beiden Brüder, der suspendirten Bischöfe, auf den Weg nach Rom, des heiligen Vaters Verzeihung zu suchen. Es starb auf dieser Reise Dietrich, der Bischof von Münster; unerhört mußte Friedrich über die Alpen zurückkehren. In den Niederlanden wähnte er sich verborgen; allein zu Lüttich von Jemanden, der zugleich mit ihm in Rom gewesen, erkannt, und demnächst von Balduin von Gennap verfolgt, wurde er diesem zu Amay zwischen Lüttich und Huy durch eine List überliefert. Der von Gennap verhandelte seinen Gefangenen, mit oder ohne des Grafen von Geldern Dazwischenkunft, um die Summe von 2100 Mark an den Erzbischof Heinrich von Cöln. Es war genau ein Jahr, daß des verklärten Erzbischofs Leiche zum erstenmal nach Cöln gebracht worden, und an diesem Jahrtage wurde Friedrich als ein Gefangener der Stadt eingeführt und vier Tage darauf vor St. Severins Thor gerädert (14. Nov. 1226). Schrecklich war seine That, schrecklich hat er gebüßt.

He ward gerichtet und lang der Stadt geschlepen.
He ward geradbreket und stot up en rad.
Dat rechte recht dede hem dat,
Dat recht sprack aff Koninck Henrich Friderich son.
He was de richter unde muste siner nit schonen
Umme dat ordel unde umme die noth.

„*Et cum exspirasset et domini Colonienses cum alta voce Te Deum laudamus decantassent, ex tunc archiepiscopus, qui hucusque miracula faciebat, ea facere omisit,*“ schreibt Alberich von Tréfontaines.

Am 24. Febr. 1226 hatte der päpstliche Legat, Bischof Konrad von Porto, des Märtyrers Gebeine feierlich in St. Katharinen

Capelle am Dom bestattet, von dannen ließ sie jedoch Erzbischof Ferdinand von Bayern am 6. Aug. 1622 erheben und nach dem Hochaltar übertragen. Der nämliche Fürst verordnete 1628, daß des Märtyrers *dies natalis* (für den Himmel nämlich), der 7. November, mit einem kirchlichen *Officium* begangen werde. Gleichwohl scheinen der Ausspruch des Legaten in jener denkwürdigen Synode zu Mainz, die Begeisterung, in welcher die Versammlung die dem Andenken Engelberts, des ehrwürdigen Märtyrers geweihten Worte vernahm, die einzigen Titel zu sein, durch welche seine Aufnahme in die Verzeichnisse der Heiligen Gottes begründet; eine Heiligsprechung, nach der hergebrachten Form, hat nicht stattgefunden, und es bedurfte ihrer am wenigsten in den Augen des Volkes, das, nachdem es den frommen Bischof geschaut hatte in der Erhabenheit seines Wirkens, in der Reinheit seines Wandels, ihn sein Leben hingeben sah um die Rechte seiner Kirche, in der Vertheidigung schwacher Frauen, in dem Bestreben, arme Leute zu schützen gegen des Mächtigen Bedrückungen. Der Blutzeuge wurde alsbald der Lieblingsheilige der armen Leute.

Die Stelle, wo Engelbert litt, wurde anfänglich durch ein hölzernes Kreuz, dann durch eine ebenfalls aus Holz gezimmerte Capelle bezeichnet. Sie stand noch nicht, und ein Schmied, der nebst seinem 14jährigen Sohne in einer finstern stürmischen Nacht dahin gelangt, sah genau da, wo jetzt der Altar sich erhebt, eine hellbrennende Wachskerze, etwa einer Ellen hoch, aus der Erde hervorragen, die das ganze Revier erleuchtete, ohne von Wind oder Regen das Geringste zu leiden. Trotz des über sie gekommenen Schreckens traten die beiden Wanderer dicht zu der Kerze hinan, verrichteten vor derselben ihr Gebet, ohne daß es ihnen doch möglich gewesen, sie zu berühren. Das Licht erblickte auch der Mönch Eckbert von Scheda, welcher in derselben Nacht zum Gevelsberg gekommen. Am 17. April 1226, schreibt ferner Cäsarius, wurde ein Gichtbrüchiger aus Schwelm nach dem durch die Marter Engelberts geheiligten Ort gebracht. Er verrichtete sein Gebet, und während er also in Andacht vertieft, schaute er den seligen Herren, wie er, einem Lebenden

gleich, angethan mit den bischöflichen Gewändern, in Gestalt einer Sonnen leuchtend, neben sich zwei Männer hatte, die stralend wie er selbst, ebenfalls mit den kostbarsten Gewändern bekleidet. Alle drei umschritten sie einen bestimmten Raum, um demnächst zu verschwinden, der Gichtbrüchige aber, vollkommen genesen, verließ ebenfalls den Ort, um in Freuden zu verkündigen, was er gesehen und was ihm widerfahren. Aus seinem Bericht hat man geschlossen, daß der Heilige an dem Orte seiner Marter eine größere Kirche verlange, und daß er deren Umfang durch die nächtliche Wanderung bezeichnet habe. Es wurde demnach Hand ans Werk gelegt, eine Kirche und daneben ein Cistercienser-Nonnenkloster erbauet, wozu theilweise des Grafen von Isenburg confiscirte Güter verwendet wurden. Das Kloster Gevelsberg hat sich nachmalen in ein freiweltliches adeliches Stift verwandelt, dessen Fräuleins von allen drei im römischen Reich geduldeten Religionen sein konnten. „Daß doch Gott," seufzet Gelenius, „den noch vorhandenen Blutsfreunden des h. Engelbert die Sinne geben möge, die römisch-katholische Religion wieder in dieses Kloster einzuführen." — „Welcher Wunsch aber schwerlich wird erfüllet werden," erinnert von Steinen. Die vordem in der Kirche aufbewahrten Reliquien, der Dolch, mit welchem Engelberten die tödtliche Wunde geschlagen worden, daß darüber die Spitze abbrach, sein Becher, sein übergoldeter Kamm, seine purpurfarbenen Schuhe, etwas von seiner Kleidung, waren in den spanischen Unruhen verkommen, mit Ausnahme doch des Dolches, welchen Jahrhunderte vorher eine Gräfin von Berg sich erbeten und dafür einen Hof in dem Amt Miselohe geopfert hat. Die Quelle, welche wunderbarer Weise auf der Stelle entsprang, wo man den heiligen Leichnam aufgefunden, hat zu fließen aufgehört, als die Reformation dem Kloster eingeführt worden.

Hohes Lob spendet Hr. Böhmer dem glorwürdigen Märtyrer, minder nicht seinem Biographen, von dessen Arbeit die *Fontes rerum Germanicarum* einen sehr schätzbaren Abdruck, nur mit Weglassung des dritten, vorzugsweise der Erbauung gewidmeten Buches, geben: „Cäsarius beabsichtigte in dem ersten Buche mehr eine Charakteristik, als eine Biographie. Geschichtschreiber wird

er erst im zweiten Buche bei der Darstellung des Martyriums. Da mag man lernen, wie man damals über den innern Menschen dachte. Wie schön ist nicht was S. 304 von der Verbindung der Ehrfurcht mit der Liebe steht: *quia timor sine dilectione minus placet*. Und so vieles. Wie dieses erste Buch durch Tiefe der Auffassung, so zeichnet das folgende durch Trefflichkeit der Darstellung sich aus. Die Anordnung ist nicht ohne Kunst. Am Ende des ersten Capitels deutet der Verfasser mächtige Mitverschworne an, nennt die damit gemeinten Bischöfe von Münster und Osnabrück aber erst im vierten, wann sie selbst auftreten. Unverborgen bleibt Engelberts den weltlichen Geschäften zugewendeter Sinn. Wir sehen wie schwer es ihm wird seine Pflicht zu erfüllen, wie er einer Entscheidung gegen den gereizten Neffen entgehen möchte, wie er dann von Gefahren umstrickt Buße thut, und seinen Gegnern vergeblich mit der Milde eines von Schmerz und Angst gebrochenen Gemüthes entgegen geht. Denn nur finstrer wirds im verstockten Herzen des Mörders. Unter dessen Kommen, Gehen und Wiederkommen naht immer schwüler die unglückliche Stunde, in welcher das Verbrechen sich entlädt, und nun das Opfer verblutet, und bald von allem menschlichen Beistand verlassen, einsam daliegt in öder Nacht. Endlich kommen wieder einzelne der versprengten Getreuen, der Trauerzug wendet sich heimwärts, und wie er vorschreitet unter blutendem Panier, breitet sich weiter und weiter der Schmerz der Heerde um den geschlagenen Hirten; während die Mörder nirgends Ruhe finden, und die Blutschuld selbst ihre Gesippten ins Verderben reißt, bis zuletzt die Strafe den nur allzuspät büßenden Urheber erreicht. Eins wußte Cäsarius damals noch nicht: nämlich wie verhängnißvoll die Unthat auf den Zustand Deutschlands zurückwirkte. Denn nun hatte der junge König Heinrich den besten Berather verloren, und verfiel bald zum Unheil seines Hauses und des Vaterlandes dem traurigsten Geschick. — Dieses Bild eines so edeln und reichen Lebens wie grausenhaften Untergangs, noch in den Tagen unserer großen Vorzeit von geschickter Hand gezeichnet und mit tiefen Farben ausgeführt, würde gewiß längst unter uns bekannter geworden sein, wenn es zugänglicher gewesen wäre."

Dem Ausspruch des großen Denkers gegenüber wird ganz eigentlich zu einem Nichts die von Hrn. Nautert 1818 veröffentlichte Legende, der Isenberg, worin dem heiligen Märtyrer Engelbert die schwärzesten Verbrechen angedichtet werden. Das Büchlein gereichte der katholischen Bevölkerung der nächsten Umgebung von Essen zu argem Scandal, indem ihr keineswegs gleichgültig sein konnte, daß ein Heiliger, in der katholischen Kirche Gegenstand einer öffentlichen Feier, als ein ruchloser Verbrecher dargestellt werde. Die Geistlichkeit in Essen vereinigte sich zu einer Beschwerdeschrift an den peinlichen Senat zu Cleve, worin auf Confiscation der fraglichen Schrift angetragen. Der Gerichtshof beseitigte den Antrag, mit dem Bescheid, „daß es einem Jeden unbenommen sei, in einer alten Legende den Stoff zu einem Gedicht sich zu wählen." Die Abgewiesenen beschlossen durch Gründe und Beweise das anstößige Büchlein zu widerlegen, um hiermit wenigstens theilweise den Scandal zu heben. Sie ließen erscheinen Beleuchtung der Legende, genannt der Isenberg, worin dem heiligen Märtyrer Engelbertus, Erzbischofe von Cöln, die schwärzesten Thaten angedichtet werden, 1818. Es wird darin jener Legende Absicht und Tendenz gewürdigt, aus Schrift und Tradition die Lehre von der Verehrung der Heiligen nachgewiesen — eine Lehre, gegen welche die Legende sich erhebt, indem sie den heiligen Engelbert herabwürdigt — dann die Widerlegung der erhobenen Anschuldigungen durchgeführt. Der Gegner hatte sich auf Stangenfol, *Annal. circ. Westph.*, Teschenmachers Annalen, von Steinens westphälische Geschichte und Aschenbergs Taschenbuch für 1801 berufen, und dadurch fürwahr das gründlichste Quellenstudium bekundet. Es wurde nachgewiesen, daß keiner dieser Schriftsteller, Protestanten alle, bis auf den einzigen Stangenfol, der Worte sich gebrauche, welche die Legende ihnen beilegt, daß Aschenberg allerdings dem h. Engelbert blinde Anhänglichkeit zu dem römischen Stuhl, übertriebene Zärtlichkeit für die Mönche vorwirft, daß er im Uebrigen aber dessen reine untadeliche Sitten preiset. Ob bei der Gelegenheit die von dem Verfasser der westphälischen Geschichte geübte kleine Tücke zur Sprache kam, weiß

ich nicht, da weder Legende noch Beleuchtung mir zu Gesicht gekommen, ungezweifelt aber beruhet Rauterts System hauptsächlich auf von Steinens Worten, III. 1377: „In einer geschriebenen Münsterischen Chronik heißet es: Im Jahr 1222 den 7. Sept. *(sic)* läßt der Bruder Bischof ***Diederich*** zu Münster, ***Friderich*** von Isenburg durch seinen Knecht genandt ***Riddenkotte,*** wegen seiner Frauen (was hiermit der Verfasser sagen wolle, verstehe ich nicht) todtschlagen den Erzbischoff ***Engelbert*** zu Cöln." Aussprechen will von Steinen es nicht, nur zu verstehen geben, daß Engelbert dem beleidigten oder bedrohten Ehemann ein Opfer fiel. Weniger befangen, besser unterrichtet, glaube ich genugsam erklärt zu haben, wie Friedrichs von Isenburg Verschwägerung mit dem Hause Limburg auf ihn wirkte, unter welchen Umständen er, wegen seiner Frauen, den Mord beging.

Unmittelbar nach Erscheinen der Beleuchtung erhob Rautert vor dem Oberlandgericht zu Cleve Klage gegen die Geistlichkeit zu Essen, daß sie in jener Schrift beschimpfende Qualificationen, dergleichen „der Elende, die schändliche Behauptung, der Unverschämte," ihm beigelegt habe, und das Landgericht, sattsam begründet die Klage erachtend, verurtheilte die Beleidiger zu achttägigem Gefängniß oder zu einer Geldbuße von 10 Rthlr. jeder und in die Unkosten, Alles ohne Appell. Jener Clerus bestand aus 19 Priestern, unter welchen den ersten Rang einnahm Brockhof, weiland Canonicus und Official des Capitels zu Essen, ein in seinen Tugenden hochgeehrter Greis, neben welchem auch mehre Canonici und Pfarrherren und minder nicht der Guardian des Capuzinerklosters betroffen. Zehn Tage waren ihnen bewilligt für die Wahl zwischen Gefängniß und Geldbuße. Einstimmig entschieden sie sich für das Gefängniß. Indessen waren die zehn Tage noch nicht abgelaufen, als in Betracht der allgemeinen Aufregung dem Official von Cleve aus die Appellation vergönnet wurde. Diese Gunst benutzend, übergab der Clerus eine Vertheidigungsschrift, und Anfangs Sept. 1819 wurde ihm das Urtheil der Appellationsinstanz verkündigt.

Daß das Gedicht, oder die zu Unrecht so genannte Legende Isenberg, das Erzeugniß der Unüberlegtheit sei, geschrieben ohne

alle Umsicht, war in dem Urtheil zugegeben, auch daß der Verfasser die zu erwartenden unangenehmen, selbst im höchsten Maase schädlichen Folgen seines Beginnens im Geringsten nicht beachtet habe, daß seine Schrift aller historischen Wahrheit entgegen, daß in ihr keine Spur zu finden der Behutsamkeit und Schonung, welche in so vielfältiger Beziehung der Gegenstand erforderte. Indem aber der *animus injuriandi* nicht bewiesen, eben so wenig die Absicht, die Lehre der katholischen Kirche von der Verehrung der Heiligen zu untergraben, oder den katholischen Clerus der ihm gebürenden Hochachtung zu entsetzen, so wurde keine Strafe über den Verfasser der Legende verhängt, wohl aber die Geistlichkeit von Essen strafbar befunden, insofern sie in der Beleuchtung einen von dem Staate mit einem wichtigen Amte betrauten Mann als einen Elenden bezeichnet hatte; denn obgleich die Absicht zu beleidigen nicht vorausgesetzt werden dürfe, so könne gleichwohl in dem gegenwärtigen Falle der von den Katholiken gewählte Ausdruck von der Beschuldigung des *animus injuriandi* keineswegs freigesprochen werden. Nur wurde das Gefängniß erlassen und die Geldbuße auf die Hälfte, 5 Rthlr., herabgesetzt, „in Erwägung des unbescholtenen Rufes der Individuen, deren keiner jemals wegen Injurien bestraft worden, zumal da die Legende nur zu sehr geeignet, den gerechten Unwillen der Appellanten herauszufordern." Ich mußte für diese Darstellung des Processes die französische Uebersetzung von Buttlers Leben der Heiligen, Art. Engelbert, benutzen, denn in so tiefem Schlummer lag 1819 noch die katholische Kirche am Rhein, daß ich wohl der einzige Coblenzer bin, der in jener Zeit von dem über die Geistlichkeit von Essen gekommenen Proceß Notiz genommen hätte. Uebrigens fällt jener Artikel sogar noch auf durch seine unfruchtbare Dürre in einem Werke, dessen Grundzug dieselbe Seichtigkeit und lederne Einförmigkeit, welche, einem Fluche gleich, auf allen Geschichten der Heiligen im Allgemeinen ruhet. Einzig die Andacht kann mit einer solchen Behandlung oder vielmehr Mißhandlung des erhabensten großartigsten Stoffes vorlieb nehmen.

Nicht nur den gräßlichen, an seinem Freunde verübten Mord hat Erzbischof Theoderich II. von Trier den Versammlungen von

Cöln und Lüttich geklagt, sondern auch alle die Anordnungen getroffen, welche die Lage der verwaiseten Kirche erfordern konnte. Auf seinen Antrag absonderlich wurde der Propst zu Bonn, Heinrich von Mülenark zur Nachfolge auf dem Stuhle des Märtyrers berufen. Dem Fürstentag zu Cremona 1226, wozu Theoderich eingeladen, mußte er, gleich mehren andern Großen fern bleiben, indem sie wohl Verona erreichen, aber von wegen der stark von den Lombarden besetzten Pässe nicht weiter vordringen konnten. Sechs Wochen brachte Theoderich in Trient zu, dann ging er nach Hause. Hingegen hat er auf dem großen Hoftage, von König Heinrich für den Sonntag *Judica* 1227 nach Aachen berufen, die allgemeine Aufmerksamkeit gefesselt, durch die Auszeichnung, welche der König ihm bewies, die Verehrung, welche die zahlreich versammelten Fürsten ihm zollten. Hinwiederum hatte Theoderich Vieles zu leiden von des Herzogs Walram von Limburg Sohne, dem jüngern Walram, der von Luxemburg aus und in Verbindung mit dem mächtigen Grafen von Sayn zu wiederholten Malen des Erzbisthums Gebiete mit Feuer und Schwert heimsuchte, außerdem bereiteten ihm die im Moselland überhandnehmenden Ketzereien manche Sorgen. In der Hauptstadt Trier bestanden drei verschiedene Ketzerschulen, ohne doch dem Bedarf der vielen Secten genügen zu können. Wie verschieden diese aber in ihrer Lehre, sie stützten sich alle auf die heilige Schrift, nach den für sie veranstalteten deutschen Uebersetzungen. Die einen waren förmliche Wiedertäufer geworden, die andern läugneten die menschliche Natur Jesu Christi, wie auch seine leibliche Gegenwart im h. Sacrament, mit dem Zusatze, daß ein Leib, wäre er so hoch und dick als der Ehrenbreitstein, nothwendig durch die vielfältigen Communionen verzehrt sein müsse. Einige glaubten, ein sündhafter Priester sei nicht mächtig, die Consecration der Hostie vorzunehmen, andere nahmen an, sie könne von einem geweihten Priester oder von einem Ungeweihten, von Mann oder Weib ohne Unterschied, in Schüssel oder Kelch, und aller Orten vorgenommen werden. Diese hielten Firmung und Oelung für überflüssig, jene wollten von Papst, Clerus, Religion überhaupt, nichts wissen. Einige läugneten die Wirksamkeit des Gebets für die Abgestorbenen,

andere erkauften sich mit 18 Pfennigen Dispens, um ihre Mütter heurathen zu können, welche Art von Ehe zwar auch in unsern Tagen der große Philosoph und Maire von Paris, Pétion, zuläßig finden wollte, andere kannten keinen Unterschied der Zeiten, hielten den Werktagen die Festtage gleich, arbeiteten an den Festtagen des Herren und seiner Heiligen, aßen Fleisch in den Fasten.

Alles dieses ergab sich gelegentlich der 1238 von Theoderich veranstalteten Synode, welche außerdem die Entdeckung machte, daß die Sectirer als ihr Oberhaupt einen Papst Gregorius betrachteten, der jedoch diesen Namen mit dem Ableben des Papstes Gregorius IX. ablegen würde, um jenen seines Nachfolgers anzunehmen. Es war das ein Kunstgriff, vermittels dessen sie auf Befragen jedesmal mit dem Namen des rechtmäßigen Papstes sich legitimiren konnten, während sie den ihrigen meinten. Die Synode, in welcher zugleich eine sehr scharfe Verordnung gegen Falschmünzer und ihre Hehler erlassen worden, hatte sich indessen nur mit drei Ketzern zu beschäftigen; zwei davon wurden entlassen, der dritte büßte auf dem Scheiterhaufen. Auch die Teufelsdienerin Luchardis, die zwar bis dahin in den Augen des Volkes als eine Heilige gegolten hatte, wurde zum Tode geschickt. Auf dem Wege nach der Richtstätte, ja bereits von Flammen umgeben, beklagte sie noch unter einem Strom von Thränen das herbe Geschick des Höllenfürsten, und, in Gottvergessenen Ausdrücken die Ungerechtigkeit, welche den schönsten der Geister von dem Himmel herabgestürzt und in den dunkelsten Kerker der Erde gebannt habe.

Auch der Frau Agnes von Malberg Absterben gab Veranlassung zu Unruhen. Die Burg glaubte Theoderich als eröffnetes Lehen einziehen zu können, was aber der Verstorbenen Neffe Rudolf bestritt, und um sich einen mächtigen Schutz zu gewinnen, als seinen und der Burg Lehensherren den Grafen von Luxemburg anerkannte, diesem eine erwünschte Gelegenheit, die verheerenden Einfälle, von denen er kaum abgelassen, zu erneuern. Ihnen zu wehren, hat der Erzbischof sich genöthigt gesehen, bei Killburg das feste Schloß zu erbauen 1239. Die Fehde um Malberg beschäftigte ihn jedoch nicht ausschließlich; er führte,

dem Kaiser in seinem Krieg mit Herzog Friedrich dem Streitbaren beizustehen, eine reisige Schar nach Oestreich, und durch die Ereignisse des Feldzuges nach Wien gerufen, hat er daselbst, in Gesellschaft weniger andern Fürsten, die Königswahl Konrads IV. vorgenommen. Im folgenden Jahre, am Festtage des h. Matthäus 1238, eröffnete Theoderich in Trier ein Provincialconcilium, welchem namentlich die Bischöfe von Metz, Toul und Verdun beiwohnten. Die heilsamsten Verordnungen in Bezug auf Kirchenzucht, geschärfte Bestimmungen gegen Ketzerei, Wucherer, Falschmünzer, Ehebrecher sind dort erlassen worden. Am 24. Jul. 1239 wurden auch die bisherigen Irrungen mit Luxemburg geschlichtet, indem Theoderich seiner Kirche Recht zu Bidburg an die Gräfin Ermesinda und ihren Sohn in Lehenseigenschaft überließ, und sie zugleich in die Zahl der Burgmänner von Killburg aufnahm.

Nachdem er also den innern und äußern Frieden seines Sprengels geworben, dachte Theoderich seine letzten Tage in Ruhe verleben zu können. Er bezog die Burg zu Montabaur, wurde aber auch dort durch die fortwährenden Streitigkeiten zwischen Papst und Kaiser vielfältig berührt. Papst Gregor IX. wünschte sich seiner Rathschläge in dem bevorstehenden Concilium zu bedienen, der Erzbischof konnte aber in Wahrheit, das persönliche Erscheinen zu verbitten, sein vorgerücktes Alter und Leibesschwachheit geltend machen, ließ sich deshalb durch Abgeordnete vertreten. Diese machten die Reise bis Genua zu Lande, schifften sich dort, samt den päpstlichen Legaten und vielen französischen Bischöfen auf der von den Genuesern ausgerüsteten Flotte ein. Sie wurden aber auf der Fahrt nach Ostia bei der Insel Giglio von den Galeeren des Kaisers und der Pisaner, unter dem Befehl des Königs Entius angegriffen, 3. Mai 1241, und vollständig unterlagen die Genueser; von ihren 27 Galeeren wurden 3 versenkt, 19 genommen, die drei Legaten, die Bischöfe und die Abgeordneten insgesamt zu Gefangenen gemacht und nach Pisa abgeführt, mit Ausnahme der Trierer, welche den Siegern unbekannt, vielmehr durch Zufall, meint Browerus, als durch ihre Klugheit dem allgemeinen Geschick entrannen. Im folgenden

Jahre gab die Anwesenheit K. Konrads IV. in Trier Veranlassung zu großem Tumult. Er hatte in Erfahrung gebracht, daß ein Lehensmann des Erzbischofs von Mainz, Siegfrieds III. von Epstein, des unwandelbaren Feindes des Kaiserhauses von Staufen, sich bei dem Dompropst Arnold von Isenburg aufhalte. Den aufzusuchen und willig oder unwillig herbeizuführen, auf daß er gerichtet werde, entsendete der König den Siegfried von Hoheneck. Der Mainzer setzte sich zur Wehre und verwundete den von Hoheneck tödtlich, worüber sofort die gesamte Bevölkerung in Harnisch gerieth, und theils für den König, theils für den Dompropst sich erhob. Die Königlichen, als die Stärkern bestürmten des Dompropstes Curie, daß er genöthigt, durch zeitige Flucht nach dem Palast sich zu retten, es bedurfte aber der äußersten Anstrengungen des alten Erzbischofs, um den Aufruhr zu stillen und den zürnenden König zu beruhigen. Den wollte sodann Theoderich in die Fahrt nach Aachen begleiten, er konnte aber nur mehr Coblenz erreichen, und dort ist er vor Ostern, den 28. März 1242 verschieden.

Dreißig Jahre lang hat Theoderich seine Kirche regiert, ihr zu Vortheil, zu hoher Ehre ihm selbst. Er stellte, wie das seine Urkunde vom 6. Febr. 1215 lehrt, bei der Geistlichkeit seiner Domkirche das gemeinsame Leben wieder her, Behufs dessen er eine Rente von zwei Fuder Wein, in Güls zu beziehen, widmete, er incorporirte dem durch Armuth gedrückten Stift Pfalzel die Pfarrei Cochem, er übernahm von Heinrich von Covern die Vogtei zu Münstermaifeld pfandweise, gegen ein Darlehen von 100 Mark Pfennige, 6. Febr. 1219, ihm verkaufte St. Germans Stift zu Speier um 550 Pfund Metzer Währung den Hof zu Eller, und das Patronat der Kirchen zu Ediger und Luzerath, er zog, nach Ableben Simons und Gottfrieds von Joinville die Burg Montclar als vermanntes Lehen ein, dem bisher durch stete Fehden und Plünderungen beunruhigten Saargau eine wesentliche Erleichterung, er gewann seiner Kirche in den Grafen von Nassau und von Luxemburg, von wegen Hasselbach und Bidburg mächtige Vasallen. Durch seine großmüthige Unterstützung wurde die herrliche Abtei S. Vannes zu Verdun vom Untergang gerettet;

er nahm die Dominicaner und Franziscaner in das Erzstift auf, gleichwie er demselben die Feier des Gedächtnisses der h. Katharina einführte. Als seine Weihbischöfe werden Hermann von Apeldern, der Bischof von Leal, und Heinrich von Luxemburg, der Bischof von Oesel, genannt. Sein Nachfolger im Erzbisthum ist sein Neffe, der bisherige Dompropst Arnold von Isenburg geworden (Abth. III. Bd. 1. S. 483—490).

Konrad, den man für einen Bruder des Erzbischofs hält, wird unter den Zeugen einer Urkunde des Erzbischofs Johann I. von 1204 als *Cunradus frater comitis de Wiede* bezeichnet. In derselben Urkunde erscheint unter den Zeugen geistlichen Standes *Meffridus majoris ecclesie in Treviri canonicus*, derselbe Mefried, Graf von Wied, der 1220 als Oberchorbischof und Propst zu St. Paulin vorkommt. Georg Graf von Wied befand sich unter den Bürgen, durch K. Otto IV. am 3. Febr. 1200 dem Erzbischof Adolf von Cöln gestellt, als Sicherheit für den von sämtlichen Prinzen des welfischen Hauses ausgehenden Verzicht auf die dem Erzstift Cöln zugetheilten Besitzungen Heinrichs des Löwen. Er soll sich auch 1208 durch seine Waffenthaten im heiligen Lande ausgezeichnet haben. Zum andernmal das Kreuz nehmend 1215, zog er in Gesellschaft Gerlachs von Isenburg nach Holland, wo sich ihnen Graf Wilhelm und eine große Anzahl von Kreuzfahrern aus allen Gauen von Nieder-Deutschland anschlossen. Eine Flotte von 300 Segel wurde ausgerüstet und stach in See den 29. Mai 1217. „Die Flotte mußte aber so viel Stürme ausstehen, daß sie im Monat Julius in sehr schlechtem Zustande an den Küsten von Portugal anlangete, nachdem sie einige Barken verloren. Sie legte sich vor Lissabon vor Anker, woselbst an ihrer Ausbesserung gearbeitet wurde. Unterdessen nun, da sich die Kreuzzüger in diesem Hafen befanden, thaten die Bischöfe von Evora und Lissabon, beide Namens Suero, Petrus Abt von Alcobaza, und die Großmeister des Tempelordens, von S. Johannis und S. Jacob, im Namen des Königes, dem Wilhelm, Grafen von Holland, und dem Grafen von Quite (Wied), Führern der Flotte, den Antrag, ihre Waffen zur Eroberung Alcacér do Sal anzuwenden; weil dieses ein Ort war, woraus die Mahometaner

häufige Streifereyen an den Gränzen, ja selbst bis an den Tejo, unternahmen. Sie stelleten ihnen, um sie dazu zu bewegen, vor, daß die Jahreszeit bereits verstrichen, und sie folglich in diesem Jahre im Gelobten Lande ohnedem nichts ausrichten könnten, sondern genöthiget seyn würden, in einigen Häfen von Italien oder anderswo zu überwintern: nachmalen fügeten sie hinzu, daß sie der christlichen Religion eben den Dienst erweisen würden, wenn sie wider die Mahometaner in Spanien zu Felde zögen; und kein Zweifel sein würde, daß der Pabst ihnen auch für dieses Unternehmen Dank wissen würde.

„Wilhelm, Graf von Holland, und der Graf von Duite machten diese Sache den vornehmsten Officirern der Flotte bekannt; und diese verlangeten, daß ein Kriegsrath darüber gehalten werden möchte. Verschiedene ließen sich diesen Antrag gefallen; die Friesländer und andere aber wollten sich auf keine Weise darauf einlassen: sie bestunden auch dergestalt auf ihrer Meinung, daß sie sich von dem Grafen von Holland trenneten, und mit mehr als 80 Schiffen den 26. Julii davon segelten. Der Graf von Holland blieb also mit beinahe hundert Schiffen zurück, des festen Entschlusses, mit allen seinen Kräften an dem Fortgange eines Unternehmens zu arbeiten, darin er für die Christenheit in Portugal so viel Vortheil fand. Als man seinen Entschluß vernommen, wurden in Portugal Kriegsvölker angeworben, zu denen die Prioren derer Kriegsorden mit allen ihren Rittern stießen. Man ließ auch Don Alfonsen, König von Leon, ersuchen, alle Ritter seines Reichs, und so viel Mannschaft, als er könnte, zum Behuf eines so heilsamen Krieges zu überschicken.

„Im Anfange des Augustmonats rückten also die Kreuzzüger und Portugiesen muthig vor den Ort, und suchten ihn durch Behendigkeit einzunehmen; sie wurden aber von dem Statthalter, der eine tüchtige Besatzung unter sich hatte, zurück geschlagen. Dieser gab auch den Alcayden von Andalusien von dem was vorging, Nachricht, damit sie dem Miramolin in Africa solches wissen lassen, sie selbst aber ihm Hülfe leisten möchten. Durch den Widerstand der Mahometaner wurde man genöthiget, den Platz förmlich zu belagern, und die der Zeit übliche Maschinen

zu gebrauchen: mit diesem Angriff wurde bis den 25. September fortgefahren.

„Die Mahometaner, denen an Erhaltung von Alcacér do Sal viel gelegen war, brachten sowohl in Spanien, als in Africa, zahlreiche Mannschaft auf, um diesem Orte zu Hülfe zu kommen. Als sie nun ein starkes Heer beisammen hatten, führeten es die Statthalter von Sevilien, Cordova, Jaen und von Badajoz nach dieser Stadt, darin sie auch am 9. September anlangeten. Kaum war man ihrer gewahr worden, als die Belagerten sogleich frischen Muth fasseten, das Heer der Christen aber in eine große Bestürzung gerieth, weil es nicht auf die Hälfte so stark, als das mahometanische war, das sich auf 40,000 Mann zu Fuße, und auf 10,000 Reuter belief. Da inzwischen die Kreuzzüger und Portugiesen sich von ihrem ersten Schrecken erholet hatten, setzten sie ihr gänzliches Vertrauen auf GOtt, und wurden, der Ungleichheit ungeachtet, schlüssig, dem Feinde die Spitze zu bieten, und die Schlacht, wenn ihnen solche angeboten würde, anzunehmen. Um sie nun hierzu desto mehr aufzumuntern, schickte es GOtt, daß ihnen eine große Anzahl Kriegesvölker zur Verstärkung zugeführet wurde, die ihnen Don Alfonso, König von Leon, durch die Kriegesorden in seinen Staaten mit einigen Regimentern zuschickte: und an dem Tage, da sich die Feinde zu einer Schlacht anschickten, erblickte man zu der Zeit, da sich die Christen in die Verfassung setzten, sie zu empfangen, ein helles Kreuz am Himmel, so eine sichere Vorbedeutung des Sieges war.

„Als beide Heere einander im Gesichte hatten, griffen sie sich unerschrocken an: das eine verließ sich auf seine Ueberlegenheit, das andere aber auf den Beistand des Allerhöchsten; so, daß das Treffen, welches des Morgens anhub, so hartnäckig wurde, daß der Sieg eine Zeitlang ungewiß blieb. Eben fingen die ermüdeten Christen an, ihre erste Hitze zu verlieren, als ihnen GOtt Schwadronen Engel unter der Gestalt weiß gekleidter Ritter zusandte, welche die Ungläubigen durch ihren Glanz und Klarheit blendeten, und so viel Wurfspieße auf sie schießen ließen, daß eine ungeheure Menge von ihnen erleget wurde. Zu gleicher Zeit thaten die Christen, bei denen der Muth aufs neue belebet

wurde, einen neuen Angriff, und verfolgeten sie einige Meilen weit. Dieser Sieg war also vollkommen, weil der mehreste Theil des mahometanischen Heeres, sowohl in der Schlacht als auf der Flucht, umkam: auch wurden sehr viele Gefangene gemacht, und man erbeutete der Mahometaner sämtliche Gezelte, und Geräthschaft, darunter man unsägliche Reichthümer fand. Unter der Zahl der gebliebenen waren die Alcayden von Cordova und Jaen.

„Nach einem so herrlichen Siege nahmen die Christen die Belagerung von Alcacér do Sal aufs neue vor, welcher Ort sich aber noch einen Monat lang hielt, bis endlich der Befehlshaber am 21. October genöthiget ward, sich zu ergeben. Die ganze aus 2000 Mann bestehende Besatzung wurde gefangen genommen, wovon man aber sogleich dem Abur, welcher der Statthalter dieses Ortes war, und hundert andern, sowohl Officirern als Soldaten, welche der mahometanischen Secte entsagten und die Taufe empfingen, die Freiheit wieder schenkte. Diese Stadt wurde dem Großmeister von Palmella oder von S. Jacob, wozu sie gehörete, theils weil sie ihm vorher versprochen war, theils auch in Betracht dessen, daß er sich währender Belagerung und der Schlacht ungemein hervorgethan, überlassen. Die Bischöfe von Evora und Lissabon, der Abt von Alcobaza und die Großmeister derer Orden berichteten dem Pabst diese glückliche Unternehmung, und baten ihn, zu gestatten, daß die Kreuzzüger in Portugal verbleiben und die Mahometaner aus diesem Reiche vertreiben helfen möchten: da aber dem Pabste der Krieg im gelobten Lande beständig im Sinne lag, so wollte er nicht darein willigen. Nachdem also der Graf Wilhelm von dem Könige, denen Prälaten und Herren des Reichs, alle Merkmale einer vollkommenen Erkenntlichkeit erhalten, auch seine Flotte wieder in segelfertigen Stand setzen lassen, ging er mit seinen Kreuzzügern zum größesten Leidwesen aller Portugiesen unter Segel." — Ueber den Merkmalen einer vollkommenen Erkenntlichkeit fällt mir ein, was die Sage von der Erkenntlichkeit eines andern Königs von Portugal erzählt. Die Revolution von 1640 hatte den Herzog von Braganza zum Thron erhoben: *chacun a son goût*, ein Volk eben wie das Individuum. Den Thronräuber, welchen

England und Frankreich unterstützten, bekämpfte K. Philipp IV. mit dem Unglück, das allen seinen Unternehmungen folgte, aber auch in der Langsamkeit und Indolenz, welche sogar die Heere Karls V. und Philipps II. charakterisiren. Die Entscheidungsschlacht wurde für Portugal gewonnen hauptsächlich durch den unerschütterlichen Muth der Veteranen Cromwells, jener Levellers, von denen ihm einige Regimenter zugeschickt worden. Es kam in Lissabon zur Berathung, wie diese Tapfern zu belohnen, und man entschied sich für 2 Unzen Spaniol *per* Kopf unter die Hülfsvölker zu vertheilen. Was sie mit dem braunen Staub machen sollten, wußten die Engländer nicht, sie haben ihn unter Jubel und Flüchen zu Asche gebrannt, wie jenes kaiserliche Armeecorps, als es zur Kipper- und Wipperzeit seine Löhnung in Schinderlingen empfangen sollte.

Von der Mündung des Tejo aus gingen die Kreuzfahrer wiederum unter Segel, um sich dem heiligen Lande zuzuwenden, wie denn Jacob von Vitry schreibt: „*L'an de grâce* 1218, *au mois de mai, les bâtimens de la province de Cologne et un petit nombre d'autres bâtimens des provinces de Brême et de Trèves, commencèrent à arriver dans le port d'Accon. Ainsi l'on préludait à l'exécution du projet arrêté à Rome dans le concile de Latran, sous le seigneur pape Innocent, de précieuse mémoire, pour conduire la milice du Christ sur le territoire d'Egypte.*“ Die Belagerung von Damiata nahm ihren Anfang, und ist von deren Beschwerden und Gefahren ein gutes Antheil auf die des Wassers kundigen Holländer und Rheinländer gefallen. In der Darstellung des unglücklichen Gefechtes vom 29. Aug. 1219 gedenkt Jacob von Vitry namentlich des Grafen von Wied. „*Le roi, aidé des Templiers, de la maison des Teutons et des Hospitaliers de Saint-Jean, des comtes de Hollande, de Witte, de Leicester et de Cambridge, de Gautier et de Barthélemy, tous deux Français, des Pisans et d'autres chevaliers, soutint le choc des ennemis qui se lançaient à la poursuite des fuyards. Le roi fut sur le point d'être brûlé par un feu grégeois. Tous ces guerriers, faisant comme un rempart à nos fuyards, repoussèrent les Sarrasins autant de*

fois qu'ils se présentèrent devant eux, mais dès qu'ils reprenaient lentement leur mouvement de retraite, ils avaient à supporter les coups et les traits des ennemis. Pendant qu'ils résistaient ainsi pour défendre leurs frères, l'évêque élu de Beauvais, et son frère, André de Nanteuil, Gautier, camérier du roi de France, et son fils, le vicomte frère de l'évêque d'Angers, et le seigneur Jean d'Arcies, homme noble et très-vaillant, furent faits prisonniers; Henri de l'Orme et beaucoup d'autres furent tués ou emmenés en captivité. Trente-trois Templiers furent pris ou mis à mort, avec le maréchal de Saint-Jean et quelques autres frères de la même maison. La maison des Teutons ne fut pas non plus sans avoir des pertes à déplorer. Les chevaliers du Temple, qui avaient été les premiers à attaquer, furent les derniers à se retirer. Tandis que ceux des nôtres qui étaient le plus en retard arrivaient sur le fossé, les Templiers demeurèrent en dehors, pour repousser, autant qu'il leur serait possible, vers leurs murailles ceux qu'ils avaient en tête." Dagegen war das Beispiel des Fliehens von dem italienischen Fußvolk ausgegangen, und hatte auch die Ritterschaft von Cypern im geringsten nicht sich bemühet, den vielfältig ihr gemachten Vorwurf der Feigheit zu widerlegen. Von den Ufern des Nils zurückgekehrt, soll Graf Georg sich in den deutschen Orden haben aufnehmen lassen, daß er aber Landmeister in Preussen geworden, ist ungegründet. Der Landmeister in Preussen, Heinrich von Wida, waltete 1239—1244.

Des Erzbischofs Theoderich ältester Bruder, Lothar, wird als *germanus noster* bezeichnet unter den Zeugen einer von dem Erzbischof am 7. April 1218 gegebenen Urkunde. Am 30. Jan. 1218 hatte er die der Abtei Rommersdorf gemachte Schenkung des Hofs Markenberg bestätigt, wobei unter den Zeugen, unmittelbar nach Heinrich dem Jüngern von Isenburg, auch ein *Theodericus de Widhe* erscheint. Wilhelm von Ouch und seine Brüder, Gebhard von Gummerscheid, seine Erben und Hofleute zu Datzeroth hatten seit längerer Zeit mit dem Frauenkloster St. Thomas bei Andernach über einen Wald am Grenzelberg,

bei dem Nonnenbach gestritten. Mehrmals waren die Parteien in dem ihnen anberaumten Termin *„coram fratre nostro Lothario, tunc procurante comitiam de Widhe“* erschienen, ohne daß man sich verständigen können. Jetzt einigten sich Richter und Parteien, den Streitpunkt der Entscheidung des Erzbischofs Theoderich zu überlassen, und hat dieser auf Burg Wied im J. 1219 gesprochen; der strittige Gegenstand blieb dem Kloster. Im J. 1229 schenkte Graf Lothar all sein Recht zu den Gütern in Treiß, so Diethard von ihm zu Lehen gehabt, an das Collegiatstift zu Carden. Mit der Wittwe des Grafen Simon I. von Saarbrücken, mit Luckardis, einer Tochter des Grafen Emich II. von Leiningen verheurathet, war Lothar kinderlos geblieben, als seine nächsten Erben seiner Schwester Söhne, Bruno II. und Theoderich von Isenburg betrachtend, übertrug er auf Burg Wied, 5. März 1247, die Gesamtheit seiner Lehen an diese beiden Neffen, und wurde der Uebertrag von dem ebenfalls anwesenden Erzbischof Arnold von Trier zur Stunde besiegelt. Graf Lothar starb den 1. März 1243 und wurde in Rommersdorf, wohin er 6 Malt. Kornzins aus Wollendorf gegeben, beerdigt. Seine Wittwe, Frau Luckardis schenkte dahin eine Mark Zins von ihren Gütern zu Hasselbach, sintemalen sie ebenfalls in Rommersdorf beigesetzt zu werden verlangte. Auch jener Rudolf, Radulf, Trierischer Dompropst, der von 1183 an mit Folmar von Bliescastel, dem Chorbischof *tit. S. Castoris,* um die Trierische Inful stritt, war aus dem Hause der Grafen von Wied, seine eigentliche Stelle vermag ich ihm jedoch nicht anzuweisen. Erzbischof Arnold I. war nur eben, 25. Mai 1183 verschieden, und am Vorabend des Leichenbegängnisses traten die Domherren und die einflußreichsten Männer der Provinz zusammen, die Wahl eines künftigen Erzbischofs zu berathen. Der Domdechant und Chorbischof Johann sprach mit Wärme für Rudolf von Wied, und sein Vortrag wirkte entscheidend. Die Versammlung trennte sich mit dem festen Vorsatz, nach des Domdechants Ansicht zu wählen.

Deß hatte der Chorbischof Folmar sich nicht versehen, vielmehr zuversichtlich gehofft, den erledigten Stuhl selbst zu besteigen. Der Hoffnung nicht zu verzichten, verwendete er einen großen

Theil der Nacht. Von Haus zu Haus ist er gegangen, um die Wähler nach der entgegengesetzten Richtung zu bearbeiten. Ermuthigt durch die von mehren empfangenen Zusagen, erhob er sich am folgenden Tage, unmittelbar nach dem Leichenbegängniß, um zu einer förmlichen Wahl aufzufordern, indem, das führte er aus, Tags vorher nur beschlossen worden, denjenigen als Erzbischof anzuerkennen, welchem die Majorität von Clerus und Volk gehören würde.

Ihm pflichteten sofort bei seine Anhänger unter den Domherren, die Vornehmen und die Häupter der Clerisei, was zu heftigem Wortwechsel Veranlassung gab. Der kaiserliche Commissarius, Werner von Bolanden, und Pfalzgraf Konrad riethen den Zwist der Entscheidung des Kaisers anheimzugeben, Folmar setzte ihnen die geistlichen Rechte entgegen, als welche dergleichen Verzug nicht gestatten, vielmehr die augenblickliche Wiederbesetzung eines erledigten Stuhls verlangen. Nach langem Streiten einigte man sich für eine zweite Zusammenkunft, welche nach Tisch zur Zeit der Non stattfinden sollte. Auf diese Verabredung bauend, gingen Rudolfs Anhänger nach Haus, Folmar aber, ihrer lästigen Gegenwart ledig, ermahnte die in dem Kreuzgang sich drängenden Layen die Wahl um keinen Augenblick zu verschieben. In demselben Sinne sprach der eifrig ihm zugethane Herzog von Limburg, zunächst zu den Edlen und Ministerialen, sodann auch zu den ansehnlichsten, endlich zu den geringsten Bürgern. Um aber den Schein der Gesetzlichkeit beizubehalten, wurden Boten ausgesendet, Geistliche, die vornehmsten Edelleute, Ministerialen, Bürgersleute, mit dem Auftrag, diejenigen, welche nur eben die Wahlstätte verlassen, zurückzurufen. Die haben aber nicht wenige der Geladenen bei der Mahlzeit betroffen, aller Orten den Wunsch vernommen, daß es bei der für das Geschäft beliebten Stunde sein Bewenden haben möge.

Der Bitten und der Eßlust gleich wenig Rechnung tragend, bestanden Folmar und der Herzog von Limburg auf einer augenblicklich vorzunehmenden Wahl, und die vollständig durch ihren Willen geleitete Versammlung entschied sich ohne Bedenken für den Chorbischof von St. Castor, der auch sofort inthronisirt wurde.

der Gegenpartei, als sie zur gesetzten Stunde sich eingefunden, blieb nichts, als die Appellation an den Kaiser übrig. Friedrich I. befand sich eben zu Constanz; aus der Gesandten Munde vernehmend, was in Trier sich ereignet, wollte er den einen wie den andern der Candidaten um die Trierische Inful hören. Nachdem diese sattsam sich ausgesprochen, waren die Fürsten der Ansicht, daß bei solch zwiespaltiger Wahl die Entscheidung dem Kaiser allein gebüre, Friedrich aber zog es vor, statt seines Rechtes sich zu gebrauchen, eine zweite, in seiner Gegenwart abzuhaltende Wahl zu verfügen. Dem gefährlichen Experiment wollte Folmar sich nicht aussetzen, er zog von dannen, die wenigen Trierer aber, die in Constanz versammelt, wählten den Grafen von Wied, der auch sofort die Regalien empfing, demnächst von seiner Domkirche Besitz zu nehmen, die Rückreise antrat. Er fand jedoch den Dom verschlossen und mit Bewaffneten besetzt, daß er genöthigt, in St. Simeons Kirche einzukehren und daselbst die Huldigung des Clerus, insofern derselbe ihn als den rechtmäßigen Erzbischof anerkannte, einzunehmen.

Von dem Kaiser mit seinen Ansprüchen abgewiesen, hoffte Folmar auf eine günstigere Entscheidung ab Seiten des h. Stuhls, welche herbeizuführen, er die Reise nach Rom unternahm. Dahin wurde auch Rudolf citirt, und es begann eine Untersuchung, die nach römischem Brauche geführt, von ferne noch kein Resultat verhieß, als der römische König Heinrich, nachdem er in Coblenz mancherlei Unfug angerichtet, die Stiftsherren, welche als Folmars Anhänger bezeichnet worden, bedrückt, die ganze Stadt in Unruhe und Aufruhr versetzt hatte, an der Spitze bewaffneter Scharen gen Trier zog und daselbst als ein Eroberer waltete 1185. Die Pforten des Doms wurden gesprengt, die Soldaten vorzugsweise bei den Geistlichen, welche durch ihre Anhänglichkeit für Folmar bekannt, einquartiert. Jegliche Gewaltthat, Plünderung und Mißhandlung hat diese Executionsarmee sich erlaubt, und namentlich Folmars Behausung bis auf den Grund geschleift. Auch den Bürgern, wenn ihre Gesinnung nur im Geringsten verdächtig, erging es schlimm: sie wurden ins Gefängniß geworfen, oder mußten sich mit schwerem Gelde lösen. Daß die gute Stadt Trier

in den härtesten Belagerungsstand versetzt worden, vernahm Papst Lucius III., und er richtete ein Intercessionsschreiben an den Kaiser. Dieser entgegnete, die mancherlei Immunitäten seien der Geistlichkeit zugestanden worden, damit sie, durch Welthändel unberührt, in Demuth, Andacht und Frieden dem Herren ausschließlich dienen möge. Wenn sie mit Hintansetzung ihres erhabenen Berufs bei unzulässigen Händeln sich betheilige, so müßten, bis zu eingetretener Besserung, diese Immunitäten ihr entzogen werden. Namentlich habe die Trierische Clerisei sich unterfangen, des Reiches Gerechtsame anzutasten, und sei darum nach Verdienst behandelt worden. Mißgriffe, welche hierbei etwan vorgefallen, sollten jedoch verbessert werden.

Dem Bescheid überlebte Papst Lucius nur kurze Zeit, er starb den 25. Nov. 1185, und schon am andern Tage wurde sein Nachfolger, Urban III. oder Lambert Crivelli, der bisherige Erzbischof von Mailand, erwählt. Von Herzen dem Kaiser abgeneigt, in Betracht der bei der Einnahme von Mailand 1162 über seine Angehörigen verhängten harten Strafen, nahm er sofort die Angelegenheit der beiden Prätendenten zur Trierischen Inful zur Hand, und obgleich er den Kaiser bedeuten lassen, daß er nimmermehr dem Folmar die Weihe ertheilen würde, hat er doch, diesem zu Gunsten, am Vorabend von Christi Himmelfahrt 1186 gesprochen, ihm am Samstag vor Pfingsten die Würde eines Cardinal-Priesters, und am Sonntag die erzbischöfliche Weihe ertheilet. Das zu ahnden, ließ der Kaiser sein Heer aus Toscana nach der römischen Campagna vorgehen und daselbst nach Willkür walten, während er zugleich bedacht, alle Verbindung von Rom mit Deutschland zu hemmen. Deshalb konnte Folmar nur auf Umwegen und in der Verkappung eines Troßknechtes, zum Fuße der Alpen, und weiter durch Savoyen und Hochburgund nach Toul gelangen, wo ihn jedoch Bischof Peter aus Anhänglichkeit für den Kaiser nicht aufnehmen wollte. Dagegen gelangte an ihn aus Metz eine förmliche Einladung: als Metropolit von Bischof Bertram empfangen, fand er an dem Grafen Theobald I. von Bar einen mächtigen Beschützer, der es übernehmen wollte, mit gewaffneter Hand ihn seiner Diöcese einzuführen, sich aber am Ende begnügen

mußte, ihm das Städtlein Briey, hart an der Trierischen Grenze, zu einem sichern Aufenthalt anzuweisen. Von dem unweit Briey belegenen Stift St. Pierremont aus schleuderte Folmar nach allen Seiten Suspensionen und Excommunication, hiedurch in dem Erzstift ein verderbliches Schisma veranlassend. Während in der Stadt Trier Rudolfs Ansehen durch die kaiserlichen Soldaten aufrecht erhalten wurde, nahm auf dem Lande der Adel die Gelegenheit wahr, sich der geistlichen Güter, „welche ihm stets ein Gegenstand der Begehrlichkeit gewesen," anzumaßen, und pflegten die Räuber die Drohung geistlicher Strafen nur mit losen Reden zu erwiedern. „Wir fürchten euere Excommunication nicht; kraftlos ist euer Fluch. Ihr seid vinculirt wie wir, in dieselben Fesseln gebannt."

Das Ende eines solchen Zustandes herbeizuführen, verhandelte der Kaiser auf dem Hoftage zu Kaiserslautern mit den Fürsten und den Trierern, und deren Ermessen hat er endlich freigegeben, ob sie den ebenfalls anwesenden Rudolf als ihren Erzbischof anerkennen oder eine neue Wahl vornehmen wollten. Als ein milder Herr hatte Rudolf sich bewährt, dem fernerhin zu gehorchen, wünschten die Befragten, und das wurde ihnen verstattet. Während dem hatte Folmar nach der Champagne sich gewendet, auch, vornehmlich auf Betrieb des Erzbischofs Wilhelm von Rheims, alle Befugnisse eines Legaten erhalten. In Gefolge dessen mochte er außerhalb seiner Diöcese eine Provincial-Synode abhalten, und die hat er für den ersten Sonntag der Fasten nach Mouzon ausgeschrieben. Es erschienen der Bischof von Metz mit seiner Geistlichkeit, der trierische Archidiaconat Longuyon, aus Frankreich einige Bischöfe und Doctoren. Nach der Franzosen Rath verhängte Folmar über seine widerspenstigen Diöcesanen die schärfsten Censuren, der Bischof Peter von Toul wurde gebannt, Bischof Heinrich von Verdun seines Bisthums entsetzt. Sie waren beide ausgeblieben, hatten auch gegen die Synode Appellation eingelegt.

Es war aber eine der Stipulationen des zwischen dem Kaiser und König Philipp August von Frankreich abgeschlossenen Bündnisses, daß dort Folmar nicht weiter geduldet werde, er suchte Zuflucht bei K. Heinrich II. von England, als welcher ihm S. Côme, in Touraine zum Aufenthalt anwies, es mußte auch Bischof

Bertram von Metz seinen Sprengel verlassen, um dem Zorn des Kaisers auszuweichen, hingegen begab sich der durch Folmars Synode bestrafte Bischof Peter von Toul auf die Reise nach Verona, um vor Papst Urban III. sich zu rechtfertigen. Der starb aber den 20. Oct. 1187, und der sanftmüthige Gregor VIII. hat nicht nur den Bischof von Toul vollständig restituirt, sondern auch dem Folmar untersagt, künftighin weder die ihm untergebenen Bischöfe, noch die Clerisey oder das Volk, ohne vorläufige päpstliche Bewilligung mit dem Bann zu belegen. Clemens III. ging noch weiter. Im Einverständnisse mit dem Kaiser ließ er, behufs einer nochmaligen Untersuchung des Wahlstreites, den Folmar zu dreimalen vorladen. Der Gerufene blieb aus, und wurde demnach alles Rechtes zu der Trierischen Kirche verlustig erklärt, ihre Wiederbesetzung einer neuen Wahl, die auf Johann I. fiel, anheimgegeben 1190. Dem folgte die Aufhebung aller von Folmar ausgesprochenen Censuren und die Wiedereinsetzung in den vorigen Stand aller derjenigen, welche durch ihn der Aemter und Würden entsetzt worden. Abgelaufen waren hiermit die sieben Jahre der Trübsal, welche die h. Hildegardis der Trierischen Kirche ankündigt in einer Stelle ihrer Prophezeiungen, anhebend mit den Worten: „*Scindetur pallium dilationis divitiarum tuarum.*“

Obgleich Graf Lothar zugleich mit jener Bestimmung vom 5. März 1242 seine Neffen, die von Isenburg, in den Besitz der ihnen zugedachten Lehen einführen lassen, so haben diese sich doch genöthigt gesehen mit ihren Vettern Siegfried, Gottfried und Gerhard von Epstein, ebenfalls des Grafen Lothar Schwestersöhne, zu transigiren, und ihnen die Hälfte von Schloß und Grafschaft Wied zu überlassen. Diese Epsteinische Hälfte an den Burgen Nieder-Wied und Olbrück samt Zubehör hat Graf Ruprecht II. von Virnenburg am 24. Jul. 1306 von Siegfried von Epstein um 4500 Mark Pfennige erkauft, sie wurde aber von dessen Sohn, Graf Ruprecht III. mehrmalen, zuletzt 1329 an Dietrich Meinefelder versetzt, endlich wieder eingelöset und als seiner Tochter Agnes Mitgift an den Grafen Wilhelm I. von Wied-Isenburg überlassen.

Die solchergestalt wieder vereinigte Grafschaft Wied enthielt, Runkelschen Antheils, oder das Oberamt Dierdorf, im J. 1800

auf 5 □Meilen in den Kirchspielen Dierdorf, Puderbach, Urbach, Raubach (zur Hälfte), Freirachdorf (ebenfalls zur Hälfte), Niedern-Mambach (zu $^2/_3$) und Oberdreis (zu $^1/_3$) eine Bevölkerung von 12,800 Köpfen, während die untere Grafschaft, oder der Neuwiedische Antheil, in der Stadt Neuwied und den Kirchspielen Heddesdorf, Feldkirchen, Bieber, Altenwied, Rengsdorf, Honnefeld, Anhausen, Rückerod, Dreifelden, Nordhofen, Grenzhausen und Alsbach, bei einem, viel zu gering vermuthlich, zu $2^1/_2$ □Meile angegebenen Flächenraum, von etwa 15,000 Menschen bewohnt gewesen. Dazu ist in Gefolge des Erbanspruches an die Burggräflich Kirchbergischen oder Sayn-Hachenburgischen Lande, durch Vergleich mit Nassau-Weilburg der Bann Marsayn gekommen. Ohne diesen Zuwachs waren in dem Neuwiedischen Antheil, außer der Stadt, 50 Dörfer, und darin 1530 Häuser, von 7860 Menschen bewohnt, vorhanden. An Ackerland wurden 14,750 Morgen, Wiesen 3002 Morgen, Weinberge 373 (darunter 92 herrschaftlich), Weiden 872, Waldungen, mit Inbegriff der herrschaftlichen, 23,666 Morgen, ohne 4395 Morgen Lohhecken angegeben. Die fürstlichen Domainen waren und sind sehr beträchtlich, der herrschaftlichen Höfe 24. Das Land diesseits des Gebirgs, in dem Kessel von Neuwied, ist ungemein fruchtbar, hat auch in der Nähe des Rheins, absonderlich bei Fahr, nicht unbedeutenden Weinbau. Die obern Kirchspiele erndten drei Wochen später, tragen aber gutes Korn, Hafer und Flachs. Hier ist Holz ein Hauptproduct, es werden Kupfer- und Alaungruben, Basaltbrüche und Salmiakfabriken ausgebeutet; vorzüglich wichtig sind die Thongruben, welche das Material für den Bedarf der Mineralquellen zu Selters, Fachingen, Schwanheim u. s. w. liefern. „In dem Dorfe Grenzhausen und einigen benachbarten wird viel steinernes Geschirre verfertigt, und in dem erstern besonders thönerne Pfeiffen, welche häufigen Absatz finden, und nicht selten von Holland aus unter dem Namen der holländischen Pfeiffen wieder in andere Länder verführt werden."

Das Oberamt Dierdorf ist, vermöge seiner Lage auf dem Westerwald, ungleich weniger fruchtbar, daher auch in der

Theilung der davon benannten Linie die ganze Herrschaft Runkel mit den Kirchspielen Runkel, Schuppach, Heckholzhausen, Seelbach, Wier und Eschbach zugewiesen worden und außerdem, als ursprünglich Isenburgische Besitzungen, der Antheil an Isenburg selbst und dem Kirchspiel Meischeid, dann gewisse Gerechtsame in der Herrschaft Meud. Für die weit abgelegene, durch den Lunéviller Frieden an Frankreich überlassene Grafschaft Kriechingen hat der Reichsdeputationsschluß von 1803 eine dem fürstlichen Hause ungemein bequem gelegene Entschädigung bewilligt, die Cölnischen Aemter Neuerburg und Altenwied, samt der Kellnerei Vilmar. Ich werde sogleich von ihnen handeln. Dem westphälischen Kreise einverleibt, war die Grafschaft Wied in der Reichsmatrikel mit 4 Mann zu Roß und 12 zu Fuß, oder monatlich 96 Gulden bedacht. Zum Kreiscontingent stellte eine jede der beiden Linien eine Compagnie Infanterie, welche dem westerwaldischen Regiment zugetheilt. Zu einem Kammerziel gab die untere Grafschaft 32 Rthlr. 40 Xr., die obere Grafschaft eben so viel. Das gevierte Wappen enthält 1. und 4. im goldenen Felde vier rothe rechte Schrägbalken, und über denselben einen Pfau mit niedergeschlagenem Schweife, wegen Wied, wegen Runkel 2. im silbernen Felde zwei rothe Pfähle mit einer kleinen blauen Vierung im rechten Oberwinkel, wegen Isenburg 3. im silbernen Felde zwei rothe Querbalken. Die Einkünfte von Wied-Runkel wurden zu 148,000, jene der andern Linie zu 80,000 Gulden angegeben. Nach der Wiedervereinigung der beiden Landestheile mögen sie die Summe von 300,000 Gulden betragen. Ein ungeheurer Fehler wurde begangen, als man, um den landesherrlichen Consens für die Aufnahme eines bedeutenden Capitals zu erhalten, die Aemter Selters und Runkel, den ganzen der Nassauischen Landeshoheit unterworfenen Theil der Grafschaft, als Nassauisches Mannlehen anerkannte. Der Fehler war um so weniger zu verantworten, da der ganze Betrag der Anleihe im Lande selbst zur Erwerbung von Grundgütern verwendet werden mußte, die beabsichtigte Purification demnach nicht zu erreichen. Unter den solchergestalten gemachten Erwerbungen mag die ehemalige Rommersdorfische Kellnerei Adenroth ihre

42,000 fl. wohl werth gewesen sein, aber mit dem Ankauf der entlegenen Abtei Gronau wurde ein sehr schlechtes Geschäft gemacht.

Die obere Grafschaft Wied.

Das eine der an Wied-Runkel gegebenen Cölnischen Aemter, Neuerburg, grenzt unmittelbar mit dem, was man die Reichsgrafschaft Wied nannte, wird auch gleich dieser von der Wied durchströmt. Es entspringt dieser Bach oberhalb des Dorfes Dreifelden, seitwärts von Linden, 7 Stunden von Neuwied, nach heutiger Eintheilung im Amte Selters, Nassauischen Gebietes, durchfließt den großen Dreifelder Weiher, nimmt den Steinbach auf unterhalb des gleichnamigen Dorfes, und den Hartenbach, ferner im Amte Hachenburg den Höchstenbach, Welkenbach und Wahlroderbach. Auf seiner rechten Seite empfängt er in demselben Amte den Hatterterbach und den Mudenbach. Jener quillt in der Markung des Dorfes Gehlert, vergrößert sich oberhalb Altstadt durch den an der Stadt Hachenburg vorbeifließenden Rothenbach, bei Oberhattert durch den Selbach und bei Niederhattert durch den Aggerbach. Zwischen Beroth und Ober-Ingelbach tritt die Wied dem preussischen Gebiete ein, wo sie bei Döttesfeld, unterhalb Dierdorf, die Holzbach aufnimmt, von ihren Zuflüssen der bedeutendste. Die Holzbach hat ihren Ursprung im Amte Selters, in den Weihern bei Stahlhofen, nimmt auf den von Steinen kommenden Bach, einen andern unter Hartenfels, ferner den Heldebach (Schimmelsbach), der bei Herschbach durch die Herschbach verstärkt wird, die Roßbach, welche die bei Freirachdorf durch den Sorbich verstärkte Mündersbach aufnahm, die Schladebach, welche bei Brückenrachdorf in die Holzbach geht. Gleich der Wiedbach in ihrem obern Lauf, hat die Holzbach ein freundliches fruchtbares, jedoch sehr beschränktes und prosaisches Wiesenthal zum Begleiter. Von den fernern Zuflüssen der Wied sind die bei dem Kloster Ehrenstein mündende Mehrenbach, dann die bereits genannte Autenbach die bedeutendsten. In wunderbaren Krümmungen das Gebirg durchbrechend, entfaltet das Thal

der Wied die reichste Abwechslung von pittoresken, oft wunderbaren Scenereien, ist aber, da sie, gleich allen Gebirgswässern, sehr leicht, in überraschender Schnelligkeit anschwillt, ein sehr gefährlicher Nachbar. Keineswegs fischreich, treibt sie viele Hüttenwerke und Mühlen. Eine Viertelstunde unterhalb Neuwied, vor Irlich, geht sie in den Rhein.

Datzeroth, auf dem linken Ufer der Wied, der Hof Grenzelberg auf dem rechten Ufer, waren die äußersten Punkte der Fürstlich Wiedischen Herrschaft, der Cölnischen Grenze zu. Die Ruinen der Clemenshütte, weiland ein berühmtes Werk, zu Ehren des Kurfürsten Clemens August von Cöln benannt, liegen auf dem rechten Ufer, ihnen gegenüber, etwas höher hinauf erscheint das Dorf Nieder-Breidbach, mit dem Schwarzrheindorfer Hofe dabei. Des Dorfes würde ich kaum gedenken, ohne die jenseits desselben, nach Waldbreidbach zu erbaute Wallfahrtskirche zum h. Kreuz, von welcher ausführlich handelt: Kurtzer doch klarer und wahrer Bericht von dem Heiligen durch viele wunderbarliche Begebenheiten Berühmten Creutz, welches zwischen Ober- und Nieder-Breydbach an der bekannten so genannten Witbach, im Ampt Neuerburg, Cöllnischen *Territorii*, Ertz-Stifft Trierischer Geistlicher *Jurisdiction*, in einer hierzu neu aufgerichteter Creutz-Kirchen nunmehro aufbehalten, und durch einen grossen Zulauff deß Volcks verehret wird. Aus dem im Jahr 1699 darüber gemachten *Protocollo* kürtzlich ausgezogen, und zu Vermehrung der Andacht mit Zusetzung einer kurtzer Christlicher Uebung, und Verehrung deß H. Creutzes in Druck gegeben durch den allda wohnenden Priester. *Cum Permissu Superiorum*. Gedruckt zu Cöllen, bey Gereon Arnold Schauberg. Anno 1754. Hier von dem historischen Theil des Büchleins ein getreuer Abdruck:

„Im Jahr 1699 den 24. Septemb. hat aus gnädigst. Befehl Ihro Ertz-Bischofflichen und Churfürstl. Gnaden zu Trier, der Hochwürd. Hr. Joann. Finger damahliger Trierischer *Officialats-Commissarius* zu Coblentz dem Wohlehrw. *Patri Joanni*

Baptistae Aquensi zur Zeit *Guardianen P. P. Capucinorum* zu Lintz, wie auch dem Wohlehrw. Herrn *Hermanno Grell* zur Zeit Pastoren zu Lintz die *Commission* aufgetragen, und fleißig zu vernehmen durch darzu beruffene glaubwürdige Zeugen, wie es in der Warheit mit dem zu Wald-Breydbach lange Zeit in der Witbach gelegenen, und nachgehends wieder heraus gezogenen wunderbarlichen Crucifix-Bild beschaffen seye, welcher *Commission* gemäß sich vorgemelte Wolehrw. Herren aus gebührendem Gehorsam zu dem bestimmten Orth erhoben, die Sach mit gutem Verstand, und vorhergehender Berathschlagung vorgenohmen, wie folgt.

„Nachdem die beyde Wohlehrw. Herrn ankommen, die Sach genau zu untersuchen, hat der zeitliche Herr Pastor zu Wald-Breydbach *Goswinus Becker* zwey der ältesten seiner Pfarr-Genossen, nemblich Johannes Schmitz, seines Alters 66 Jahr, und Frantz Kurtenacker, seines Alters 62 Jahr, beide eines frommen Handels und Wandels hervor tretten lassen, welche wohlbedacht und einhellig ausgesagt, wie daß sie vor 40 und mehr Jahren gesehen hätten, und annoch bey ihnen in frischer Gedächtnüs wäre, wie daß zu Wald-Breydbach nechst bey der damahlen noch gangbahrer, anjetzo aber verfallener Brücken über die Witbach in einem nahebey gelegenen hohen Felsen ein viereckiges kleines Häuselein ausgehauen gewesen, in welches die dasige fromme Vorfahren die Bildnüs des gecreutzigten Heylands Christi JEsu zu einer heylsamen Erinnerung der Vorübergehenden gesetzt hatten.

„Da nun zum öfteren drey Gesellen, deren zwey Ketzer gewesen, und einer von diesen zweyen auf einer sicheren Commandurey als Gärtner gedienet, zum öfteren diesen Orth über die Brück vorbey gangen, das Bild in dem Felsen angesehen; haben sich die beyde Ketzer einmahl mit zu vielem Wein übernohmen, vermessentlicher Weiß zu verstehen geben, sie wolten den Catholischen Wald-Breydbacher ihren GOtt in die Withbach werffen, in welches der dritte mit Nahmen Johannes Alsdorff (von welchem unbewust, wes Glaubens er sey gewesen, ohne daß er erst auf der Laachen, eine halbe Stund von Ober-Breydbach, nachgehends

aber zu Niederbieber in der Graffschafft Newewith gewohnt hat) nit einwilligen wollen: Es ist aber nachgehends das Bild auß dem Felsen heraus genohmen worden, ohne zu wissen wo es seye geblieben, doch hat man den Argwohn gehabt, und es ist unter dem gemeinen Volck das Gespräch gewesen, als wan der Gärtner mit Nahmen Johann Paffen, welcher Calvinisch ware, seine gottlose Händ an das Bild oder Crucifix-Bild gelegt, und dasselbe ins Wasser hinein geworffen hätte, weilen er kurtz hernach von der göttlichen Straff getroffen, an allen Gliederen geschwächt, gantz außgedörret, und endlich armselig auß dieser Welt in die Ewigkeit eingangen.

„Ungefehr acht Jahr nach Ableben dieses unglückseeligen Gärtners, wie obgemeldt, auch Niclas Stertzenbach Sendscheffen ein 50jähriger Mann bezeuget hat, daß Johannes Alsdorff (welcher mit den beyden Calvinisten nit wolte in die vermessene That einwilligen) des Ubelthäters, mit Nahmen Johannes Paffen hinterlassener Stief-Sohn ein frommer und einfältiger Mensch, so sein Brod von Thür zu Thür gesucht, so wohl ihme Stertzenbach als auch dem Herren Schultheisen Jacobo Steiner öfters erzehlet, und geklagt, daß er unabläßlich von dem Geist seines Stief-Vatters geplagt würde, und derselbe aussagte, er könte nit zu dem ihm von Gott bestimmten Orth gelangen, biß das vorlängst in die Withbach hinein geworffene Crucifix-Bild (welches sein Stief-Vatter gottloser Weiß in obgemeltes Wasser geworffen hat) wiederumb herauß genohmen, und an den Felsen, wo es vorhin gestanden, gesetzt würde, welchen Worten obgemelter Schultheiß anfangs keinen Glauben zustellen wollen, nachmahlen aber durch gewisse Anzeigungen, und starcke Bewegnüssen angetrieben, glaubt endlich dem Anbringen, schickt den Stief-Sohn zu dem Johan Reuschenbach, zu der Zeit *Provisor*en und Halfmann aufm Häuser-Hoff, mit Befehl, daß er solte mit dem Stief-Sohn gehen, und das Creutz helffen auß der Withbach herauß ziehen, welcher dan dem Befelch gemäß, zu der Bach, und angedeutem Orth sich begeben, wo der Stief-Sohn sagte, daß der Geist ihm hätte angezeigt, das Bild gesucht, gefunden, und unweit seinem Hof herauß genohmen.

„Johannes Reuschenbachs Enckel seines Alters 40 Jahr, welcher auch zugegen gewesen, da die Sach untersucht wurde, setzt hinzu, sein Alt-Vatter habe ihm zum öfteren gesagt, daß er auß Befehl Herrn Schultheisen seye mit dem Stief-Sohn zur Bach gangen, und an dem Orth, welches der Geist dem Stief-Sohn hatte gezeigt, nemblich an dem so genannten Honigswaag mit einer hierzugegebener Gabel etlichmahl ins Wasser gegriffen, das Bild endlich gefunden, und herauß gezogen habe. Dieses ist annoch von mehreren, absonderlich von Caspar Becker seines Alters 60 Jahr, und Mattheisen gewesenen 30jährigen Offermann bekräftiget worden, welche weiter hinzu setzen, daß sie das Leinwand, in welchem es zuvor eingeschlagen, nach dem Außziehen auß der Withbach noch gantz und unverletzt hätten gesehen, anjetzo aber wegen länge der Zeit verwesen wäre.

„Zu diesem allen kommt noch hinzu der Wolehrw. Herr *Bartholomaeus Friderici* zur Zeit *Prior* zu Ehrenstein, vorhin aber 16 Jahr mit höchstem Lob und Ruhm gewesener Pastor zu Wald-Breydbach sagend, daß er dieser Sachen wunderbahre Begebenheit von vielen, absonderlich aber von dem Herrn Schultheisen Steiner mit denselben Umständen, wie oben gemeldet worden, habe gehört, anbey auch unterschiedliche Christglaubige Menschen beyderley Geschlechts habe gesehen vor diesem Bild ihre Andacht verrichten; Ja selten den Orth vorbey gangen, daß er nicht theils Einheimische, theils Ausländische allda gefunden habe, so unterschiedliche Opffer dahin gebracht, einige in Früchten, andere in Flachs oder Wachs, nachgehends auch in Geld; die Früchten aber, weil sie anfangs nit inacht genohmen worden, seynd theils von den Vögelen, theils von dem Viehe durch Unachtsamkeit der Hirten aufgezehrt worden, biß er endlich, da die Andacht täglich mehr zugewachsen, erstlich zu Auffstellung eines Kasten vor den Opffer, nachgehends aber auß dem in der Kasten Monathlich oder alle viertel Jahr, in Beysеyn des Opffermanns gefundenen Opffer, ein kleine Capell zu bawen bewegt worden.

„Bevor aber die Capell gebawet worden, hat man öfters brennende Liechter vor dem in dem Felsen stehenden Bild ohne Hinzuthuung einiges Menschen, in Wind und Wetter unauß-

löschlich brennen gesehen, wie dan erstlich Johannes Schmitz anzeigt, daß er vor ungefehr 10 Jahren, da er als Knecht die Frau Kellnerin den Orth vorbey gefahren, habe gesehen den Glanz eines Liechts etwan grösser als eine Kertz, welches die Frau Kellnerin auch gesehen: selbiges bezeugt auch Anton *de la Hey* damahliger Schultheiß an einem Abend gesehen zu haben. Die Hof-Frau Reuschenbachs von Haussen sagt, daß, nachdem Johann Radermacher, und seine Hauß-Frau zu ihr kommen, und den Weg unweit dem Bild über die Brück genohmen, dieselbe im Wind und Wetter ohn menschliche Zuthuung drey Liechter vor dem Crucifix hätte sehen brennen. Jacob Rüddel von Nieder-Breydbach sagt, daß, als er bey Herrn Schultheisen Steiner gedienet, und mit der Karren vorbey gefahren, vor diesem Bild ein helles Liecht habe gesehen, und je näher er hinzu kommen, desto heller hätte es gebrännt, und habe ihm gedünckt, als wan ein Wachs-Kertz auf einem Dorn an statt des Leuchters stunde, und obschon das Wetter sehr ungestümm gewesen, so hätte es doch unauslöschlich gebrennet. Worauß dan klar abzunehmen gewesen, daß GOtt der Herr diesen wunderreichen Orth den nothleydenden Menschen habe zum Trost wollen kundbahr machen, wie dan viele Presthafte, so ihre Zuflucht hiehin genohmen, ihr eyffriges Gebett zu GOtt verricht, auch Trost und Linderung gleich durch die unendliche Verdiensten dessen vor uns am Creutz gestorbenen Heylands Christi JEsu gefunden: Worüber Zeugnuß können und müssen geben nechst folgende.

„Vorgemelter Jacob Rüddel von Nieder-Breydbach hatte ein Kind, welches blind gewesen, derselbe führet sich zu Gemüth dasjenige, was er vorhin bei dem Crucifix-Bild gesehen, läst sich auß Einfalt zwey Augen auß Wachs machen, opffert dieselbige an den Orth, verricht sein Gebett, und das Kind hat in Zeit von vier Tagen sein völliges Gesicht bekommen.

„Christian Becker, ein 60jähriger Mann, und Einwohner daselbst, ist vorhin dergestalt erlahmet gewesen, daß er auf Krücken hat müssen gehen, da er sich aber zu diesem Orth verlobet, und denselben alle Freytags fleißig zu besuchen vorgenohmen, hat er, nachdem er solches eine Zeitlang continuirt, und seine Andacht

allda verricht, weiter keine Lahmigkeit gespühret, sondern gerad und ohne Krücken gegangen.

„Zu Rheinbrohl Johannes Neisen sein Sohn ist an den Augen mangelhafft gewesen, nachdem er sich aber zu diesem Orth begeben, 15 Tag allda sich aufgehalten, und seine Andacht verricht, hat er sein völliges Gesicht wieder bekommen.

„Ein Kind von Siegen, so von Kindheit an blind gewesen, hat die Mutter zu diesem Orth verlobt, und so bald sie ihre Andacht verricht, ist das Kind sehend worden.

„Huberti Krebing Bürgern zu Andernach seine Hauß-Frau Clara, ist ungefehr 9 Jahr blind gewesen, nachdem sie ihre Andacht allhier verrichtet, hat sie ihr voriges gutes Gesicht wiederumb bekommen, und auch biß zum End behalten.

„Dieses wie auch das vorige wird so wohl von dem Wolehrw. H. Bartholomäo Friderici, damahligen *Pastore* hieselbsten, aber jetzigen *Priore* zu Ehrenstein, als auch den übrigen vorgemelten und anderen bekannten Einwohneren einhellig bekräftiget, mit Hinzusetzung, daß noch viele andere diesen Orth auß Andacht besucht, und ohne Zweifel grosse Gnaden erhalten haben, so aber ohne hierüber *examinirt* zu werden, wieder hinweg gangen, und solches nit kundbahr worden.

„Nach geschehener fleißiger Untersuchung, und darüber abgehörten Zeugen, haben sich die Herren *Commissarii* zu dem Orth begeben, allwo das Crucifix-Bild nunmehro aufbehalten und verehret wird, allda hat ihnen der zu Ehrenstein jetziger Herr *Prior* das von ihm erbaute Capelgen gezeigt, mit dem Vermelden, daß er den Felsen habe lassen hinweg nehmen und brechen, und die Platz also verweitert wäre, daß der Altar jetzo an dem Orth stünde, wo zuvor das Crucifix gestanden, und darneben ein freyer Gang hinter dem Altar herumb seye, worüber die Herren *Commissarii* den klaren Augenschein genohmen, sich in das Capelgen hinein begeben, die zur Verehrung auf dem steineren Altar auß- und aufgestellte Bildnuß, an welcher das acht Jahr im Wasser gelegene, und annoch unverwesene Leinwand hienge, verehret, und die Wunden demüthigst geküsset; hiemit zugleich die ihnen aufgetragene Untersuchungs-*Commission*

beschlossen, welches alles geschehen im Jahr, Tag und Orth wie oben gemeldt, und unter anderen seynd hierbey gewesen als glaubwürdige Zeugen der Ehrenveste Herr *Anton de la Hey* Schultheiß, und Marcus Körver als Klöckener zu Wald-Breydbach. Zu mehrerer Urkund haben sich beyde *Commissarii* eigenhändig unterschrieben.

P. Joannes Baptista Aquensis Ordin. Frat. Min. Capucinorum, actu Lintzii Guardianus Commissarius.

Joannes Hermannus Grell Pastor Lintzii Commissarius.

„Weilen ich obigem, da es also abgehandelt wurde, als *Notarius* persöhnlich beygewohnet, alles gesehen, gehört, und fleißig in obacht genohmen, und zum *Protocoll* gebracht; drumb hab ich zu mehrerer Bekräftigung gegenwärtigen *Extract* unterschrieben, und mit meinem *Notariats*-Insiegel bezeichnet.

Christianus Weller Apostolicus et Imperialis in Romana Curia admissus, nec non in Electoralibus Coloniens. Palatin. Juliacens. et Montens. Cancellariis immatriculatus Notarius. *(L. S.)*

„Weilen nun der Eiffer und die Andacht zu dem 8 Jahr in der Withbach gelegenen, und nachgehends auf Angeben eines Geist, gantz unverletzt herauß gezogenen Crucifix-Bild täglich gewachsen, und viele Menschen dasselbe zu besuchen dahin kommen, auch annoch biß auf den heutigen Tag grosse Gnad und Hülff erlangen, so hat ungefehr um das Jahr 1700 Hubertus Quirenbach allda den Eremitten-Stand angefangen, und mit Gutheischung hoher geistlicher Obrigkeit, theils auß eigenen Mittelen, theils auß denen hierzu *collectir*ten Gelderen eine Creutz-Kirch zu bauen angefangen, von welcher Kirchen das vorgemelte Capelgen, so der jetzige Herr *Prior* zu Ehrenstein aufgerichtet, nun würcklich der Chor ist.

„Bey Anfang des Kirchen-Baus hat gemelter Eremitt vor sich und die Wolthäter auf ewig fundirt alle viertel Jahr eine Meß, nach welchen vier Messen auch dan allezeit der H. Rosenkrantz laut für alle Gutthäter gebetten wird.

„Noch ist ein *Anniversarium* besonder *fundi*rt auf ewig für alle Wolthäter, welches beym Fest der Creutz-Erfindung *publicirt* und gehalten wird.

„Noch hat ein sonderbahrer Wolthäter 4 *Anniversaria fundirt*, deren das erste nach Kreuz-Erfindung wird gehalten und gesungen, die andere seynd Leß-Messen, deren die erste wird gelesen auf Henrici Tag, die zweyte den Tag nach Creutz-Erhöhung, die dritte auf S. Gertruden Tag.

„Ohne die obgemelte werden das Jahr durch noch acht andere *Anniversaria* gehalten vor gewisse Wolthäter, welche alle beständig *fundirt* seynd, und auch auf bestimmte Täg von dasigem Priester gelesen werden.

„Weilen die sämptliche Pfarr-Genossen des Kirspels Wald-Breydbach an solcher neuangefangener, und täglich mehr zunehmender Andacht eine innerliche Hertzens-Lust gehabt, anbey auch selbsten bey sich erwogen, was ein grosser Seelen-Nutzen darauß entstehen könte, und wie viel die Andacht vermehrt würde, wan in der Creutz-Kirchen an Sonn- und Feyrtägen eine Früh-meß *fundirt* würde, haben sie alle Mittel angewendet, und durch ihren sonderbahren Eiffer die Sach so weit gebracht, daß vom Jahr 1710 die Früh-Meß Sonn- und Feyrtags in der Creutz-Kirchen gehalten wird, wobey dan allezeit vor die jenige, so nit in die Pfarr-Kirch können kommen, eine kurtze und heilsame Ermahnung von dem Priester gehalten wird: des Sonntags und Heiligstags am Nachmittag, wan alles in der Pfarr-Kirchen geschehen, wird wiederumb zu gewöhnlicher Zeit ein Gesang gesungen, nachgehends wiederumb eine kleine Ermahnung gehalten, darauf der H. Rosenkrantz gebetten, und dan die Andacht mit Singung *Salve Regina*, und am End *O Crux Ave, &c.* beschlossen.

„Auf Sonn- und Feyrtags wie auch andere Täg in der Wochen, wan allda Meß gelesen wird, wie dan täglich pflegt gelesen zu werden, bettet der Priester sampt dem Volck nach der Meß laut fünff Vatter unser und Ave Maria für alle Wolthäter, welches vom Jahr 1710 biß hiehin beständig ist gehalten worden, und auch mit der Hülff Gottes hinführo wird gehalten werden.

„Zur Beständigkeit angefangener *Devotion*, hat Ihro Päbstliche Heiligkeit allen Christglaubigen Seelen zweymahl allda im Jahr, als am Fest der Creutz-Erfindung, und an dem Fest der Creutz-Erhöhung einen vollkommenen Ablaß verliehen und mit-

getheilt; welches Gnaden-Schatz sich alle mit einem grossen Gewinn ihrer Seelen in gemelter Creutz-Kirchen theilhaftig machen können.

„Der Sonntag nach Creutz-Erhöhung wird allda auch mit höchster *Solemnit*ät und grossem Zulauff der Pönitenten als Kirchweyhung selbigen Orths gehalten, weilen bey solcher Zeit die Kirch allda ist *benedici*rt worden durch den obgemelten *Patrem Guardianum Joannem Baptistam* mit Beurlaubung hoher Geistlicher Obrigkeit, diese 3 obgemelte *Solemnitates* werden mit singender Vesper wie auch *Te Deum laudamus* und Gebung heiliger *Benediction* beschlossen.

„An den vornehmsten Festägen im Jahr, absonderlich an den H. Mutter GOttes Tägen ist beneben obgemelter Andacht ein solcher Zulauff der *Poenitent*en, daß der dasige Priester allein selbigen nicht kan allen aufwarten. Wie auch das Jahr hindurch in der Wochen offt auß fremden Oertheren fromme Christen kommen, allda ihre Andacht zu verrichten.

„Hie könnte man in der Warheit noch viele andere wunderbahrliche Begebenheiten, Gnade, Hülff und Trost beybringen, so der allmächtige wunderbahrliche GOtt durch die Verdiensten seines lieben Sohns unsers gecreutzigsten Heylands vielen krancken, presthaften und nothleydenden Menschen in kurtzer Zeit an diesem Orth gezeigt hat, welche auch von dasigem Priester *annoti*rt worden, und ins künftig sollen *annoti*rt werden; weilen aber hierüber von Geistlicher Obrigkeit annoch keine *Commission* und Untersuchung hat können gehalten werden, hat man selbige nit wollen hinzu setzen, biß diese *Commission* und Untersuchung geschehen.

„Diese Nachrichten des Orts, An- und Auffkommen, hat man auß Christlicher guter Meinung allhie in Druck gegeben, die Ehr Gottes, die Lieb und Andacht gegen den gecreutzigsten Heyland Jesum Christum zu vermehren, das Heyl und Seelen-Nutzen der Menschen zu suchen."

Die von Stationen begleitete Kirche wird heute noch von Andächtigen fleißig besucht, auch an Sonntagen regelmäßig daselbst Messe gelesen.

Seitwärts von Nieder-Breidbach, über eine steile Felsengruppe, erheben sich die spärlichen Ruinen der Neuerburg, die man wohl für den Sitz einer abgetheilten Linie der Grafen von (Nieder-) Wied gehalten hat. Dem widerspricht aber gerade-zu Aegid. Gelenius, auf urkundliche Zeugnisse sich berufend: „*Arnoldus II. comes Wedanus qui ob bonorum ecclesiae per Fridericum I. archiepiscopum factas alienationes invitus cathedram conscenderat (ex archivis loquor), data pecunia plurima ecclesiae conquisivit et requisivit, nempe urbis Coloniensis telonium et plurima episcopalia servitia, castellum Odenkirchen cum ministerialibus, et in Westphalia curiam nomine Homede, curiam quoque Anrust, Prumeam, Segerodt, Vermunte, Vynhusen, bona ministerialium in Geversdorpe, advocatiam in Woringen prope Duromagum, olim Buruncum dicebant, et libertatem advocatiae sylvarumque in Erpell, aliaque diversa bona, praesertim ex adverso Bonnensis oppidi, ubi celeberrimum collegium Rindorpiense trans Rhenanum in haereditario suo fundo construxit de consensu Burchardi comitis Wedani fratris sui, ab obitu Ludvici etiam fratris sui, advocatiam Erpellensem possidentis. Ad eandem fundationem faciendam consenserant Arnoldi archiepiscopi nepotes, ex fratre, Lambertus de Weda, et ex sorore, Lambertus de Nuerburgh: Hadewigis autem Arnoldi soror, abbatissa Asnidiensis ratas huiusmodi donationes habuit, et defuncto Archiepiscopo fratre coeptam institutionem Rhenipagensem absolvit.*“ Eben so ergibt sich aus einer Stelle in des andern Gelenius *Farragines, t. 30* — „*In nomine S. et individuae Trinitatis: notum sit quod Lambertus de Wede et Lambertus filius sororis suae de Nuereburch, Hadewigam, Bertam etc. ancillas suas ecclesiae de Rindorp contradiderunt*“ — daß Lambert von der Neuerburg, wiewohl man aus der fraglichen Urkunde das Gegentheil herleiten wollen, ein Schwestersohn des Cölnischen Erzbischofs Arnold II. von Wied gewesen. Allem Ansehen nach ist dieser Lambert der nächste Stammvater des Herrengeschlechtes der Walbotten von der Neuerburg, welches, gemeinsamen Ursprunges mit den Grafen von Birnenburg, das Walbottenamt der Grafschaft Wied von den Herren der obern oder eigentlichen

Grafschaft zu Lehen trug, und demnach durch die Schenkung der Gräfin Mechtilde von Sayn, in die gleichen lehenschaftlichen Beziehungen zu dem Erzstift Cöln trat. Das wenige, so man von diesen Walbotten von der Neuerburg weiß, ist Abth. I. Bd. 4. S. 533—534 zusammengedrängt.

Beiläufig halbwegs zwischen Nieder- und Wald-Breidbach führt ein Weg am Frohrather Hof und dem Malberg vorbei hinab nach Hönningen, in das Rheinthal. Der Malberg ist ein Basaltkegel, der dem Plateau eines Bergvorsprunges hoch aufgethürmt, auf seiner, eine grenzenlose Aussicht beherrschenden Fläche, den Raum etwan einer mäßigen Stube bietet. Häufig wird von fröhlichen Gesellschaften dieser Raum eingenommen. Von Nieder-Breidbach ist es nach Wald- oder Ober-Breidbach, oder zur Pfarrkirche (Mariä Himmelfahrt) eine halbe Stunde. In Wald-Breidbach besaß der Deutschorden eine Comthurei, als deren Inhaber 1763—1798 vorkommt Graf Clemens August Maximilian Maria von Kreuth. Sie wurde durch das Decret Napoleons, welches der Geschichte des Ordens letztes leuchtendes Blatt, seiner Treue zu Kaiser und Reich das herrlichste Zeugniß, an Nassau gegeben und während einiger Jahre als ein herzogliches Kammergut benutzt, dann, kurz vor der Cession an Preussen, um beiläufig 40,000 Gulden verkauft, endlich parzellirt. In der Nähe von Wald-Breidbach hat Graf Friedrich von Wied ein Bergwerk eröffnet, als von welchem Kurcöln ihm den Zehnten erließ 1670. Des Dorfes Lage ist ungemein anmuthig; es baut namentlich auch Wein, der jedoch vielfältig dem Froste ausgesetzt. Den Bach weiter hinan, auf seinem rechten Ufer, gelangt man nach dem Hüttenwerk Alsau, wo noch in dem ersten Viertel dieses Jahrhunderts Silber in bedeutender Quantität aus den Kupfer- und Bleierzen der benachbarten Angstbacher Gruben geschieden wurde; gegenwärtig wird vornehmlich Kupfer gar gemacht, und ist das Werk Eigenthum einer mit der Phönixgesellschaft verbrüderten Association. Von hier an tritt eine wesentliche Veränderung in dem Anbau der Landschaft ein, Dörfer kommen nicht mehr vor, nur einzelne Gehöfte, die nominell zu sogenannten Hunschaften, dergleichen Elsaff, Limbach, Krautscheid, Griesenbach, Schöneberg,

Bertenau, Rahms, Bühlingen, Elsaff im Thal, Lohrscheid, Rederscheid, verbunden.

Bei dem in die Hunschaft Elsaff im Thal einbezirkten Stockhof nimmt die Wendung der Wiedbach gegen Westen ihren Anfang; es folgt in derselben Hunschaft das zur Noth einen Weiler vorstellende (Ober-) Altenwied mit den Ruinen der Burg, die einst der Sitz mächtiger Herrscher und gleichsam der Hauptort des tief in das Bergische sich hineinziehenden, von Heinrich dem Löwen, dem Herzog von Bayern und Sachsen besessenen Allods gewesen ist, ob sie gleich weder durch eine vorzügliche Lage, noch durch die Pracht der Gebäude empfohlen. In der Urkunde von 1152 spricht der Herzog von der Gräfin Osterlindis von (Nieder-) Wied, *de familia nostra,* sie war also seine Ministerialin, ihre Grafschaft von Oberwied abhängig: denn daß der Ausdruck *de familia nostra* nicht von einer Verwandtschaft zu gelten hat, ist keinem Zweifel unterworfen. Ein volles Jahrhundert später erscheinen noch andere Edelherren, die Walbott von der Neuerburg und die von Rennenberg als von Oberwied abhängige Vasallen. Ob dieses Allodium durch Erbgang oder durch Fehde an den Landgrafen Ludwig II. von Thüringen gekommen, wird nicht zu ermitteln sein, gewiß nur ist, daß dieser der thätigste Beförderer des 1166 abgeschlossenen, dem Herzog von Sachsen feindlichen Fürstenbundes gewesen, daß von ihm auch der erste Angriff ausging, und daß er, seinen Gegner ungerüstet findend, im Anfang bedeutende Fortschritte machte. Des Landgrafen Ludwig vierter Sohn, Heinrich Raspo der Jüngere, das wilde Kind genannt, muß nothwendig im Besitze der vordem Welfischen Allodien an Wied und Sieg, auch im Sauerland sich befunden haben, denn am 24. Febr. 1174 bekundet Kaiser Friedrich I., daß Graf Heinrich Raspo der Jüngere dem Grafen Engelbert von Berg die neue, nicht aber die alte Burg in Windeck, zu Lehen gereicht, und Engelbert dagegen sich verpflichtet habe, dem Lehensherren gegen einen Jeden, allein den Kaiser und einen Erzbischof von Cöln ausgenommen, zu dienen, nach Lehensmannes Schuldigkeit. Die Urkunde nennt auch die von beiden Seiten, zu mehrer Festigkeit des Vertrages, gestellten Bürgen, darunter von

Seiten des Thüringischen Grafen, neben Heinrich von Molsberg und dem Grafen Werner von Wittgenstein, ein *Heimfridus de Wide*. Das wilde Kind starb 1184, und wurde von seinem Bruder, Landgraf Ludwig III. beerbt.

Ludwig hatte nach einander drei Frauen gehabt. Von der ersten, einer gebornen Gräfin von Cleve, ließ er sich, unter dem Vorwand der zu nahen Verwandtschaft, scheiden. Die zweite holte er sich aus Dänemark. Sie war, wie die deutschen Geschichtschreiber wollen, König Waldemars I. Wittwe, also die polnische Prinzessin Sophia, oder aber, wie die Dänen versichern, eine ihrer Töchter. „Kaiser Friedrich," so erzählen die Vertreter der ersten Ansicht, „hatte seinen Sohn gleiches Namens mit der Schwester des Königs Knud VI. von Dänemark verlobt, und Landgraf Ludwig vermählte sich mit dessen Mutter, der Wittwe König Waldemars. Er ging seiner neuen Gemahlin, die große Schätze mitbrachte, bis an die Eider entgegen, und ihr Sohn übergab sie ihm daselbst mit großer Pracht. Der Graf Adolph von Hollstein, durch dessen Land die Reise gieng, bewirthete die hohen Gäste und stellte allerley Feyerlichkeiten an. Bald änderte sich aber die Scene. König Knud wollte die Hälfte desjenigen nicht ausliefern, was er seinen Schwestern zur Mitgabe versprochen hatte. Kaiser Friedrich ward hierüber aufgebracht, und schickte die verlobte Prinzeßin wieder zurück. Landgraf Ludwig, der seine neue Gemahlin (eine Dame von vierzig Jahren) nicht sehr zärtlich liebte, ließ sich von dem Kaiser bewegen, seinem Beyspiele zu folgen, und jene mußte, zu ihrer größten Betrübniß, wieder nach Dänemark zurück kehren. Auch diese Kränkung des Königs Knud war noch nicht die letzte. Eine Schwester desselben, Namens Ingard, war vor einigen Jahren an den Grafen Siegfried von Orlamünda vermählt worden. Die Verlobung geschah bey Lübeck, eben als Kaiser Friedrich wider den Herzog Heinrich den Löwen zu Felde lag, und das Beylager ward zu Schleswig vollzogen. Der Kaiser brauchte hierauf den Grafen Siegfried als einen Gesandten an den König Knud. Die Geschäfte, die ihm aufgetragen waren, hatten für den König nicht viel angenehmes. Siegfried äusserte endlich allerley Drohungen. Gedenkt, ant-

wortete ihm da der König, der Kaiser Dänemark etwa eben so leicht einzunehmen, als Thüringen? — Siegfried empfand das Beißende dieser Antwort gewiß sehr lebhaft. Jetzt folgte er dem Beyspiele des Kaisers und des Landgrafen, und Ingard wurde gleichfalls wieder nach Hause geschickt."

Dagegen heißt es bei Holberg, dem Vertreter der dänischen Ansicht: „Sonst ist zu dieses Königs (Knud VI.) Zeiten sehr merklich, ja recht seltsam, daß alle seine drey Schwestern von ihren Männern verstoßen worden, ohne daß man die Ursache davon errathen kann. Eine ward an Kaiser Friedrichs des Rothbarts Sohn Henrich verheyrathet, und gleich nach dem Beylager wieder zurückgeschickt. Die andre, welche einem thüringischen Landgrafen gegeben wurde, hatte eben dasselbe Glück, und die dritte, Ingeburg, welche in der Historie am meisten bekannt ist, und an Philipp August König von Frankreich vermählet wurde, ward gleich nach dem Beylager von ihm verstoßen; wiewohl die französischen Scribenten selbst gestehen, daß sie sowohl Schönheit als Tugend besaß. Weil nun dieser Königin Ingeburg Begebenheiten in der Historie so bekannt sind, und in Frankreich so große Unruhen verursachet haben, so muß ich etwas umständlicher davon reden. Es waltete damals zwischen Philipp August, Könige in Frankreich, und Richard von England Haß und Mißverstand. Dieser letzte ward auf der Heimreise von dem heiligen Lande in Oestreich gefangen genommen. Weswegen Philipp sich sein Gefängniß zu nutze zu machen suchte, und daher den Bischof Stephanus von Noyon nach Dänemark schickte, um König Canuts Schwester, die Ingeburg, zur Ehe zu begehren, wobey er sich erklärte, daß er nichts zur Mitgift verlangte, ohne daß der König von Dänemark das Recht, welches die dänischen Könige auf England hätten, ihm abtreten, und über dieses einiges Volk zu Hülfe schicken möchte, um dieses Reich einzunehmen. König Canut trug dieses Verlangen den Ständen auf einem Reichstage vor, aber die Stände riethen ihm davon ab, um sich deswegen mit England nicht in einen Krieg zu verwickeln; weswegen dieser Anschlag zu nichte wurde, und Philipp mußte sich mit einer mäßigen Summe Geldes zur Aussteuer der Prinzeßin begnügen lassen. Dieses findet man bey

einem glaubwürdigen fremden Scribenten (*Gulielm. Neubrig.*) also aufgezeichnet, wiewohl unsere dänische Historie nichts davon weiß.

„Diese Prinzeßin wurde mit innerlichem Verlangen von Philipp August abgefordert, weswegen sie nach Frankreich geschickt wurde, und mit dem Könige den 14. Aug. 1193 das Beylager hielt. Tages darauf wurde sie mit großer Feyerlichkeit gekrönt, aber man merkte gleich noch unter währenden Ceremonien, daß der König sie mit einem gewißen Widerwillen ansahe, denn er ward bleich, und zitterte, und konnte kaum so lange da bleiben, als die Handlung währte. Gleich darauf ward von einer Scheidung gesprochen, und der König gab vor, um den Abscheu, den er gegen seine Gemahlin gefaßt hatte, zu beschönigen, daß sie ihm gar zu nahe verwandt wäre, und daß er daher mit gutem Gewissen mit ihr nicht in der Ehe leben könnte. Zween Monate und drey Wochen nach dem Beylager ließ er ein Parlement von Geistlichen und Weltlichen zu Compiegne zusammen berufen, allwo sich Zeugen einfanden, welche schwuren, daß zwischen der verstorbenen Königin Isabella und Ingeburg eine nahe Blutsverwandtschaft wäre, weswegen die Bischöfe, welche von dem Könige bestochen waren, diese Ehe aufhuben. Die Königin Ingeburg wußte nichts von dem was vorgieng, weil sie die französische Sprache nicht verstand. Als sie aber von einem Dolmetscher zu wissen bekam, was geschehen wäre, so wollte sie in Thränen zerfließen, und rief auf Französisch, so wenig sie auch davon konnte: ***Male France, male France!*** und setzte darzu: ***Rome, Rome,*** womit sie zu erkennen gab, daß sie sich auf den Papst berufen wollte. Der König wollte sie gleich wieder nach Dänemark schicken: aber sie hatte nicht Lust, wieder zurück zu reisen, und entschloß sich lieber, in einem Kloster in Frankreich zu verbleiben, welches man ihr auch verwilligte. In was für einem Zustande sie sich in selbigem Kloster befunden, bezeugt der Bischof Stephanus in einem beweglichen Briefe an den Erzbischof von Rheims, worin er beklaget, daß diese tugendhafte Königin dasjenige nicht genieße, was zu ihrem Unterhalte erfordert würde. Da König Canut von den Schicksalen seiner Schwester Nachricht bekam, so schickte er zween Gesandten, nämlich den Andreas Sunonis und den Abt

Wilhelm [1]) nach Rom, und hielt beym Papste Cölestinus an, daß der König in Frankreich möchte in den Bann gethan werden.

„Der Papst Cölestinus nahm sich der bedrängten Königin an, und drohete Frankreich mit dem Banne; aber es kam damals zu keiner Wirkung: entweder, weil sein Eifer erkaltete, oder weil er seine Rechnung nicht dabey fand, mit Frankreich zu brechen. Als aber Innocentius III. Papst ward, so ließ er im Jahr 1200 durch seinen Legaten, den Peter von Capua, ganz Frankreich in den Bann thun, welchem die Geistlichkeit in Frankreich nachlebte, so daß der Gottesdienst über das ganze Reich aufhörte; worüber der König so erbittert ward, daß er viele Geistliche aus dem Lande jagte und ihre Güter einzog. Er ließ auch den Andreas Sunonis, des Königs Canzler, und des Papstes Legaten, nebst dem Abte Wilhelm, auf ihrer Rückreise nach Rom, zu Dijon in Burgund gefangen nehmen, weil sie vom Papste Briefe mit sich brachten, die der Königin Sache betrafen." Wilhelm von Nangis betrachtet des Königs von Frankreich plötzlich eingetretenen Abscheu für die Braut seiner Wahl als ein wunderbares Gottesgericht, Rigord spricht von Zauberkräften und teuflischen Künsten, welche den Verblendeten umstrickten, Wilhelm von Newborough scheint den wahren Grund, den unangenehmen Athem der Prinzessin anzugeben. Anfänglich nach Cisoing bei Tournay verwiesen, führte sie unter Beten, Lesen und Arbeiten ein armseliges Leben. Nachdem aber Philipp August in der einen der Abth. II. Bd. 3. S. 65—66 besprochenen lustigen Schwestern von Meran, in der schönen *Agnes de Méranie*, eine angenehmere Gemahlin sich zugelegt, Juli 1196, wurde Ingeburg zu strenger Haft nach Etampes auf die Burg gebracht. Bann und Interdict, die um so wirksamer, je mehr das Volk unter der Last der Abgaben und anderer Bedrückungen seufzte, erweckten endlich des Königs ernstliche Besorgnisse. Er unterwarf sich auf dem Concilium zu Nesle, 1200, den von dem päpstlichen Legaten aufgestellten

---

[1]) In einem Briefe an König Knud äußert Abt Wilhelm: *„non debet honori praevalere pecunia."* Es scheint demnach die Geldfrage bedeutend auf diesen delicaten Handel eingewirkt zu haben.

Präliminar-Bedingungen, ließ sich auch gefallen, vor einem zweiten, zu Soissons abgehaltenen Concilium die Rechtmäßigkeit der Scheidung von Ingeburg zu vertheidigen. Gewahrend jedoch die ihm ungünstige Stimmung der Versammlung, erklärte er den versammelten Vätern, er habe die ebenfalls in Soissons anwesende Ingeburg wieder zu sich genommen und erkenne sie an als seine Frau. Es war das gleichsam ein Todesurtheil für Agnes von Meran; sie erlag schon im folgenden Jahre dem über sie verhängten Schicksal.

Die Aussöhnung mit Ingeburg war aber nur scheinbar. Im Nov. 1210 verpflichtete sich der König, die Tochter des Landgrafen von Thüringen zu heurathen, vorausgesetzt, daß sie nicht geradezu mißgestaltet sei, wogegen der Landgraf bei dem Papst die Auflösung der Ehe mit der Ingeburg erwirken sollte. Das war mehr gefordert, als der Landgraf zu leisten vermochte. Zuletzt doch ermüdet in dem vergeblichen Ringen, nahm Philipp August die Ingeburg wiederum zu Gnaden auf, und lebte er mit ihr von 1213 an in ungestörtem Frieden bis zu seinem am 14. Jul. 1223 erfolgten Ableben. Sie starb den 29. Jul. 1236.

Landgraf Ludwig III. von Thüringen, in der Wahl seiner Gemahlinen ebenso wankelmüthig, als sein königlicher Schwager, nahm auch die dritte Frau, die östreichische Prinzessin Margaretha, soll aber auch in dieser Ehe kinderlos geblieben sein, daher ihm, der im Laufe einer Pilgerfahrt nach dem h. Lande den 26. Oct. 1190 auf der Insel Cypern gestorben ist, sein Bruder Hermann in der Landgrafschaft folgte. Daß aber Ludwig wenigstens eine Tochter gehabt, ergibt sich in der bündigsten Weise aus einer Urkunde vom 22. Januar 1197. Darin berichtet Erzbischof Adolf I. von Cöln, sein zweiter Vorgänger, Erzbischof Philipp von Heinsberg, habe alle Allodien, so Landgraf Ludwig zu beiden Seiten des Rheines, von dem Walde Osnikke an besaß, nämlich die Burg Bilestein (im Sauerland) mit Zubehör, die Burg Widhe mit Zubehör, und die beiden Burgen Windeck mit Zubehör, um die Summe von 3500 Mark erkauft, auch, nachdem diese Allodien ihm von dem Landgrafen Ludwig und seiner

Tochter Jutta übergeben worden, theilweise diesen Kaufschilling erlegt. Sein, Adolfs, Oheim, Erzbischof Bruno, habe eine fernere Zahlung geleistet, zu Handen des Grafen Dietrich von Landsberg, des Gemahls der Jutta, welche durch ihres Vaters, des Landgrafen Ableben die rechtmäßige und alleinige Erbin der besagten Allodien geworden. Wie er hierauf, der Urkunde Aussteller, zum erzbischöflichen Stuhl erhoben worden, habe er den Rest des Kaufschillings vollends ausbezahlt, und dagegen sich von den Eheleuten Dieterich und Jutta zu Cöln in dem Bischofshofe in großer Versammlung das Eigenthum, die Sale übertragen lassen, worauf sie sofort alle zusammen nach St. Peters Dom sich erhoben, um vor dem Hochaltar dem h. Petrus diese Allodien darzubringen.

Dem folgte die Besitznahme der Schlösser, für welche der Erzbischof von dem gräflichen Ehepaar begleitet. Aller Orten leisteten die Burgmänner der Cölnischen Kirche den Treueid, gelobten, die ihnen anvertrauten Burgen fortan als des Erzbischofs offene Häuser zu schirmen. Es wurde bestimmt, daß, falls Graf Dietrich oder einer seiner Erben vorziehen sollte, einem andern Herren zu dienen, und dieser mit der Cölnischen Kirche zu Fehde kommen würde, gleichwohl die Burgen des Erzbischofs offene Häuser zu bleiben hätten. Damit aber Graf Dietrich und seine Gemahlin um so williger ihrem Allodialbesitz verzichten möchten, wurden ihnen zur Stunde diese Allodien, für sie und ihre Erben zu Lehen gereicht, in solcher Weise, daß sie weder *Herstura* noch *Herwede* entrichten, auch zu den Kosten eines Feldzuges über die Alpen, wenn zu einem solchen der Erzbischof berufen wird, nicht steuern sollen. Eben so wenig können sie oder ihre Erben jemalen des Lehens entsetzt werden. Stirbt Graf Dietrich oder seine Gemahlin Jutta ohne Kinder, so wird der nächste Angehörige in dem Lehen succediren, und also von Generation zu Generation. Außerdem hat der Erzbischof dem Grafen noch alles, was Burkard in Asbach besessen, das Lehen nämlich, so Ludolf von Dassel von dem Herzog von Schwaben empfing, zugesprochen. Weiter verordnet der Erzbischof, daß, wenn ein Ministeriale, von diesen Allodien abhängig, in einer

fremden Familie sich eine Frau suchen würde, keiner der in solcher Ehe erzeugten Söhne in dem Lehen seines Vaters, soferne dasselbe von den fraglichen Allodien herrührend, succediren soll. Schließlich bewilligt er allen Angehörigen der Allodien, Ministerialen und Andern nach Cölnischem Rechte die Zollfreiheit in sämtlichen Städten und Flecken des Erzstiftes.

Als des Markgrafen Dietrich von Landsberg und Frau Jutten einziges Kind und Erbin kommt vor die an den Grafen Heinrich III. von Sayn (Abth. III. Bd. 2. S. 210—211) verheurathete Mechtild. Es mag diese Mechtild noch sehr jung gewesen sein, als sie in Gemeinschaft ihres Herren und der verwittweten Gräfin Ada von Loen ihr Recht zu den Gütern Konrads *de Molandino* an den Templerorden vergabte, 4. März 1226. Des Briefes Gezeugen sind die edlen Herren Graf Arnold von Hückeswagen und Rorich der Walbott, dieser ein Ministerial der Gräfin von Sayn. Allem Ansehen nach führte Frau Mechtild eine glückliche Ehe. In der Christwoche 1246, also unmittelbar vor seinem Ende, bestimmt Graf Heinrich, daß seine Gemahlin, falls sie Kinder haben würde, von dem durch ihn den Minoriten abgekauften Hause und Garten in Cöln einen Antheil an sich nehmen, das Uebrige den daselbst hausenden Nonnen überlassen möge, wenn sie aber, „*quod absit*“, keine Erben haben sollte, wird nach ihrem tödtlichen Abgang Haus und Garten den Nonnen vollständig zufallen. Man sieht, der kinderlose, dem Tod so nahe Graf, weit entfernt von der Manie, daß unverrückt der Stuhl seiner Wittwe bleibe, wünscht ihr vielmehr Kinder, sich also im Ehebette einen Nachfolger. Noch mehr, er hat seiner Wittwe den lebenslänglichen Genuß seines ganzen unermeßlichen Besitzthums zugesichert, eine Bestimmung, die ihr zwar von Seiten der Erben ihres Gemahls arge Feindschaft zuziehen mußte. Gegen diese Feindschaft suchte sie Schutz bei ihrem Lehensherren, Erzbischof Konrad von Cöln, und dieser verhieß ihr, „*fideli nostri*“, durch Urkunde vom 21. Jan. 1246 (1247), sie nach allen seinen Kräften gegen einen jeden, wer es auch sei, zu schirmen, „*ipsique faciemus quicquid dominus suo homini ligio facere tenetur.*“ Das Nämliche gelobte ihr das

Cölnische Domcapitel, in Erwägung, heißt es in der Urkunde vom 18. Januar 1247, „daß die Gräfin, indem sie ihre Güter in Waldenburg, Drolshagen und Meinerzhagen an den Erzbischof verkaufte, ihn und unsere Kirche gütig und freundlich behandelte.“ Mächtigen Schutzes versichert, hat gleichwohl die Gräfin aus Liebe zum Frieden die sämtlichen ihr verschriebenen Saynischen Lehen an die Schwestersöhne ihres verstorbenen Gemahls überlassen, 29. Aug. 1247, sich einzig die Allodien und das Schloß Löwenberg vorbehaltend.

Von den Stiftungen, welche Mechtild, theils im Auftrage des verewigten Gemahls, theils aus eigenem Antrieb gemacht hat, ist Abth. III. Bd. 1. S. 210—211 gehandelt. Darauf hat sich aber keineswegs ihre Freigebigkeit gegen Kirchen beschränkt. Am 1. Mai 1250 bekunden Erzbischof und Domcapitel von Cöln, daß Frau Mechtild, weiland Gräfin von Sayn, die Schlösser Wied, Windeck und Rennenberg, desgleichen die Ortschaften Rosbach, Linz, Leubsdorf, Neustadt, Asbach, Windhagen, Gielsdorf, Sechtem, mit Vasallen, Getreuen, Ministerialen, Leibeigenen, Weiden, Wiesen, Wildbann, Forsten u. s. w., welches Alles sie von unserer Kirche zu Lehen zu tragen bekennet, für den Fall ihres Absterbens uns und unserer Kirche übertragen und geschenkt hat, wie nicht weniger die neue Burg, gelegen im Kirchspiel Breidbach an der Wied, und die beiden Dörfer Breidbach, deren Eigenthum, gleichwie jenes der Burg, die Gräfin in Anspruch nimmt, während wir sie als der Cölnischen Kirche Gut betrachten. Die besagten Schlösser samt Zubehör wird die Gräfin ihre Lebtage hindurch besitzen und deren genießen, wie bisher. „Diese Freigebigkeit der Gräfin erwägend, haben wir ihr 600 Mark Cölnisch ausgezahlt. Ferner werden wir an sie alljährlich aus den Einkünften unserer Kirchen 170 Mark entrichten, zahlbar im Dom zu Cöln, die Hälfte am nächsten Servatienfest, die andere Hälfte in der Octave von Martini. Und damit wollen wir fortfahren sechs Jahre lang, die Gräfin mag in der Zwischenzeit gestorben oder bei Leben geblieben sein. Nach Verlauf der sechs Jahre soll sie die bedungenen Gelder noch ferner von Jahr zu Jahr beziehen, doch nur für ihre Lebens-

zeit, indem mit ihrem Absterben die von unsern Kirchen ihr gegenüber eingegangene Verbindlichkeit erlischt.

„Wir versprechen bei unsern Treuen, daß wir die Gräfin in ihrer Person, in Ehre, Unterthanen und Gütern gegen jeden Beleidiger vertheidigen werden, so daß, wenn sie von irgend jemanden angetastet würde, dieses von uns zu ahnden, als sei es unserer Mutter geschehen. Wenn ihr jemand von dem Ihren etwas gewaltsam und zu Unrecht entreißen würde, sind wir verpflichtet, ihr das zu ersetzen, desgleichen wir, falls aus irgend einem Grunde ein rechtlicher Anspruch gegen sie erhoben würde, Fürsprecher und Anwalt ihr sein wollen, wie wenn der Anspruch Güter der Cölnischen Kirche beträfe, so daß die Gräfin darum im mindesten nicht sich zu bemühen hat. Auch wollen wir in Ansehung ihrer sämtlichen Schuldner ihr prompte Gerechtigkeit angedeihen lassen, und ihr für das Eintreiben ihrer Forderungen getreulich mit Rath und That beistehen. Will die Gräfin uns ihre Güter verpachten, so werden wir ihr den angemessenen Zins auf unsere Gefälle in Cöln anweisen, in keinem Falle aber die von den Gütern abhängenden Leute härter halten, als die Gräfin seit ihres Herren Tod sie gehalten hat. Den Edelherren Ernst von Virnenburg werden wir in den von der Gräfin um Zins ihm überlassenen Gütern gegen jegliche Anfechtung schützen, was aber die übrigen Zinsleute der Gräfin betrifft, wollen wir in Ansehung der rückständigen Zinsen ihr ein gerechter und allezeit fertiger Richter sein. Wir nehmen in unsere Brüderschaft, in unsern Schutz alle von der Gräfin oder von ihrem Gemahl gestiftete Klöster auf, und werden dieselben gegen männiglich vertheidigen. Wir werden sorgen, daß in jeder Klosterkirche der Stadt und des Erzbisthums Cöln für ihres verstorbenen Gemahls Seele die Messe für die Abgestorbenen gelesen, die Commendation dargebracht werde, als sei die Leiche gegenwärtig, daß auch sofort nach Vollziehung des gegenwärtigen Vertrags ein jeder Priester der Stadt und Diöcese eine Trauermesse, dem Verstorbenen zu Heil, lese, gleichwie in denselben Kirchen sein Jahrgedächtniß zu begehen ist. Das Gleiche soll, auf Absterben der Gräfin, soviel Messen, Commendation

und Jahrgedächtniß betrifft, stattfinden. Auch werden wir die zu den Schlössern gehörigen Ministerialen und eigenen Leute in allen Dingen halten, wie der Gräfin Vater und Mutter gethan. Was die Gräfin auf ihre Allodien zum Heil ihrer Seelen, oder zum Abtrag ihrer Schulden anweisen mag, das werden wir getreulich ausrichten. Wenn wir im Interesse der Gräfin mit ihren Widersachern zu Fehde kommen, und Behufs derselben uns der besagten Schlösser zu gebrauchen hätten, so wird die Gräfin uns dieselben öffnen, wogegen wir, nach beseitigter Nothwendigkeit, die Festen zurückgeben werden, ohne irgend Schaden anzurichten. Dem allen zur Sicherheit sollen die Aebte von Heisterbach und Marienstatt bestellt werden, auf daß, falls die Gräfin wegen Nichterfüllung des einen oder andern Punktes klagbar werden sollte, die beiden, oder einer von ihnen, das Domcapitel und die andern Stiftscapitel, auch die Klöster beiderlei Geschlechtes in der Stadt Cöln, ferner das Cassienstift zu Bonn, und die Klöster Siegburg, Deutz, Vilich und Dietkirchen mahnen. Wird der Mahnung keine Folge gegeben, so werden die besagten Aebte oder einer von ihnen jene Kirchen interdiciren, als wogegen keine Appellation oder Rechtfertigung zulässig. Wenn auf solches Gebot die Kirchen und Capitel den Gottesdienst einstellen, so muß dieses der Gräfin genügen. Wenn aber nicht die sämtlichen Kirchen feiern, allein der Dom und drei der Collegiatstifte den Gottesdienst einstellen würden, soll der vornehmste Prälat am Dom die Ungehorsamen excommuniciren. Würde aber alles dieses, oder ein einzelner Punkt nicht beobachtet, so steht es der Gräfin frei, den Vertrag aufzulösen, und werden alsdann ihre sämtlichen Besitzungen in die frühere Verfassung zurückkehren, gleichwie uns und der Cölnischen Kirche jenes Recht, welches wir vor Abschließung des Vertrags daran hatten, verbleibt. Außerdem wird in solchem Falle die Gräfin die von uns empfangenen 600 Mark zurückzugeben haben."

Ein zweiter Vertrag, diese Schenkung betreffend, welchen die Gräfin am 2. März 1261 mit Erzbischof Engelbert II. einging, so wie die nachträglichen Stipulationen von 1263 und 1275 sind Abthl. III. Bd. 1. S. 212 besprochen. Durch Urkunde von 1280 vergabte Mechtild die in dem Vertrage von 1261 ihr vor-

behaltenen Dörfer Sechtem und Gielsdorf, nebst dem Zehnten zu Asbach an das Domcapitel und die übrigen Gotteshäuser, von welchen sie die ihr zugesagte Rente zu beziehen hat, wofür ihr und ihres Herren Jahrgedächtniß zu begehen. Während sie also mehr und mehr weltlichem Besitz entsagte, wirkt beinahe überraschend ein Entscheid des Erzbischofs Siegfried, des Domscholasters W. und des Ritters Gerhard Scherfchin vom 17. Jan. 1281, laut dessen Johann von Reifferscheid das Schloß Bedburg und eine Jahresrente von 8 Fuder Wein, zu Merten bei Rösberg fallend, von der Gräfin zu Lehen empfangen soll, eine Verhandlung, der sie wenigstens um volle zwei Jahre überlebte. Durch ihren letzten Willen, vom J. 1283, in deutscher Sprache abgefaßt, verschreibt sie ihrem Caplan Lambrecht 15, dem andern Caplan Arnold 10, ihrer Jungfer Jutta 10, der alten Gekela 10, der jungen Gekela 10, ihrer Nichte Mechtild 5, Heinen von Husen 15, Herrn Wilhelm von Roispe (Rosbach) 5, ihrem Neffen Philipp 10, Ludwigen von Husen 5, der Aleidis von Nitershusen 5, dem Koch Gobelen 5 und seinem Weib Christina 3, dem Heinen Buschelmann 3, dem Arnold van Budelinge 5, Mengiren 3, dem Küchenknecht Cruselere 1, dem Dietrich Kokerelle 6 Mark. Vor allem sollen jedoch die Schulden bezahlt werden.

„Ich besetzen auch den Minderbrüdern von Cöln 30, den Predigerbrüdern von Cöln 30, den Nonnen von meinem Kloster zu Cöln (Sion) 10, den Minderbrüdern von Seligenthal 10, den Minderbrüdern von Andernach 10, den Minderbrüdern von Coblenz 10, den Predigern von Coblenz 10, den Nonnen von Zissendorf 10, den Nonnen von Herchingen 10, den Nonnen von Drolshagen 10, den Nonnen von St. Katharinen bei Rennenberg 3, den Mönchen von Nistern (Marienstatt) 20 Mark. Ich besetzen auch den Mönchen von Sayn 100 Mark, damit sie ein Gut kaufen, womit sie ihre Provende bessern, und mein und meines Herren und unserer Vorfahren desto baß gedenken. Ich besetzen auch meinen Truwehenden 200 Mark, auf daß sie desto fleißiger arbeiten um mein Seelengeräth. Ich besetzen auch dem Meister von St. Johannis Spital über Meer für meine Seele und meines Herren Seele 100 Mark. Ich besetzen auch meinen

Burgmannen, die mir geschworen hant zu meinem Seelengeräth, und die darum Kosten und Arbeiten haben müssen, 200 Mark. Ich besetzen auch 300 Mark, die soll man geben meinen Leuten in meinem Lande gemein, mit Rath und Geheiß des Provincials von den Predigern und Bruder Gottfrieds von Duisburg und Bruder Bartholomäus, meines Beichtigers, und Herrn Lambrechts, meines Caplans." Alle diese Legate sollen entrichtet werden „aus den Pennigen, die mir mein Herr der Bischof und das Gestift von Cöln schuldig sind," daß demnach die der Gräfin verheißene Pension von 520 Mark nicht allzu regelmäßig geflossen zu sein scheint.

„Mein Hof auf dem Acker bei der Neuerburg und das Gut, das ich dazu erkauft han, gehöret nicht zu dem Gut, das ich an das Stift gekehrt habe, wann ich das erkauft habe zu meinem Urbar, nachdem ich mein Gut dem Stift zuwendete. Den Hof und alles das ich dazu erkauft habe, das han ich gegeben Gekelen der alten und Gekelen der jungen, daß sie das sollen haben als lange sie leben; so wann sie todt sind beide, so soll dasselbe Gut gänzlich bleiben dem Deutschen Haus zu Breidbach ewiglich. Dieß sind meine Truwehende, die ich gekoren hab und kiese zu diesem Seelengeräth: der oberste Meister vom Deutschen Hause, und der oberste Meister von St. Johannis Spital über Meer, Herr Winant von Blankenberg, ein Canonich vom Dom zu Cöln, und Herr Norich von Rennenberg. Käm es auch also, wann ich sterbe, daß diese zween Meister hier im Land nit wären, so hat mir der Meister vom Deutschen Hause den Commendur von Coblenz, Bruder Mathis, in seine Statt gesetzt. Der Meister von St. Johannis Spital der hat Bruder Luprecht, den Meister von Steinfurt, einen Priester, und Bruder Erwin von der Burch, auch einen Priester, in seine Statt mir gelassen, die Brüder sollen dieselbe Macht haben gleich als die Meister hier wären zu diesem Seelengeräth. Diese vorgenannte Truwehende han ich darzu also gekoren, daß sie meine Schuld und meine Penninge, die mir mein Herr der Bischof und das Stift von Cöln schuldig sind, einfordern gleich nach meinem Tod, und sollen dieselben Penninge zehands antworten und geben den vorgenannten Bruder Heinrich dem Provincial, Bruder Bartholomäus, meinem Beichtiger, Herrn

Lambrecht meinem Caplan, dem Prior von den Predigern und Bruder Gottfried von Duisburg, die sollen zehands davon bezahlen meine Schuld zum ersten, und darnach meinem Gesinde, was ich ihnen besetzt habe, und darnach meine Almosen, die ich auch besetzt habe, und meinen Leuten in meinem Lande. Wenn dieß alles bezahlt ist, so sollen meine Burgmänner und meine Truwehende nehmen von derselben Schuld als viel, als ich ihnen besetzt und beschrieben habe.

„So was dann darüber bleibt, das soll man den vorgenannten, dem Provincial, Bruder Bartholomäus, dem Prior, Bruder Gottfried und Herrn Lambrecht geben und überantworten, und die sollen das kehren und geben zu meiner Seelen Urbar, also als ich ihnen befohlen habe. Ist, daß mein Herr der Bischof und das Stift von Cöln also gildet und leistet, daß diese vorgenannte Truwehende und mein Beichtiger sprechen, daß mir wohl geleistet sei, so sollen meine Burgmänner mein Haus und mein Land dem Bischof überantworten. Wäre auch, daß das nit geschähe, und daß meine Truwehende und mein Beichtiger nicht sprächen, daß mir geleistet wäre, dann sollen meine Burgmänner noch mein Haus noch mein Land dem Bischof nit überantworten, aber sie sollen also damit thun, als ich sie bescheiden sall. Alle meine andere Sachen, das ich zu thun habe, die hain ich also besetzt und bewahret mit meinem Beichtiger und mit andern meinen Freunden, die ich dazu geschickt habe, daß sich die vorgenannte Truwehende damit nicht dürfen bekümmern, noch der nit underwinden, noch nichts fordern, dann ich ihnen hievor befohlen hab. — Ich will und setze, daß meine Truwehende mein Gut zu Retersdorf und mein Gut zu Cassel verkaufen, es sei den Herren vom Dom, es sei meinem Herren dem Bischof, und daß man die Penningen vor meine Schuld und meine Seele gebe, mit Rath und Geheiß des Priors von den Predigern zu Cöln, Bruder Bartholomäus, meines Beichtigers, Bruder Gottfrieds von Duisburg, und Herrn Lambrechts, des Unterküsters vom Dom, also als ich sie beschieden habe. Wäre auch, daß der Bischof, noch die Herren vom Dom das Gut nit wollten, so soll man anderswo das verkaufen, wie sich das machen will.“

Wie zu erwarten, haben die Nachbarn dem Erzstift Cöln die wichtige Erwerbung nicht gegönnet. Vor andern wäre das Ländchen dem Grafen von Berg, der bereits einen namhaften Theil des Thüringischen Allods, die Herrschaft Windeck, sich angeeignet hatte, gelegen gewesen. Am 13. Sept. 1296 verspricht Graf Eberhard von der Mark, daß wenn die Burg Wide ihm aufgetragen werden sollte *(nobis presentatum fuerit)*, er innerhalb der nächsten vierzehn Tage, von der Präsentation an gerechnet, dem Grafen Adolf von Berg wegen dieser Burg vollkommene Sicherheit leisten wolle, wie er sie in Betreff der Waldenburg ihm geleistet habe. Er verspricht auch für den Fall, daß er dieses nicht bewerkstelligen sollte, mit Lubbert von Marpe zu Gräfrath einzureiten, und von dannen nicht zu weichen, bis seine Verheißungen vollständig erfüllet. In dem Laufe der Unruhen, durch des Erzbischofs Gebhard Truchseß Religionswechsel veranlaßt, wurde von dessen Völkern die Burg Altenwied belagert, sie erlitten aber bedeutende Niederlage, indem die Bayern unversehens vom andern Rheinufer herüberkamen, 1583. In Betracht der großen Summen, welche Salentin von Isenburg, der vormalige Kurfürst, für die Erhaltung des Erzstiftes in diesem Kampfe aufwenden müssen, wurden ihm die Aemter Linz, Altenwied und Neuerburg pfandweise eingeräumt. Die Pfandschaft vererbte sich auf seinen Sohn Ernst, und scheint mir deshalb die Nachricht, daß Altenwied, samt mehren andern Orten im Jan. 1634 von den Truppen des Marques von Celada ausgeplündert worden, ungegründet. An einem Besitzthum des spanischen Feldzeugmeisters der Niederlande würden schwerlich spanische Völker sich vergriffen haben. Vermuthlich ist das untere Wied gemeint. In seinem Testament hat Ernst seinem Pathen, dem Sohne des Fürsten von Chimay, die Aemter Altenwied, Neuerburg und Linz ausdrücklich verschrieben, es wurde aber die Pfandschaft von Kurcöln eingezogen, ohne daß dabei an die Berichtigung des Pfandschillings gedacht worden.

Gleich oberhalb Altenwied, auf dem entgegengesetzten Ufer des Baches liegt Pannau, bis in die neueste Zeit ein dem fürstlichen Hause von der Leyen zuständiger Rittersitz, dann folgt

ebenfalls auf dem linken Ufer das Dorf Neustadt, mit der Kirche zu St. Margarethen, so von dem Pastorat durch den Bach geschieden, und etwas weiter, in höchst pittoresker Lage, da wo die Mehrenbach in die Wiedbach mündet, das Kloster Ehrenstein, *Vallis B. Mariae Virginis*, Kreuzbrüderordens, das zwar vordem in die Cölnische Diöcese gehörte. Das Kloster, welchem die Pfarrei Peterslahr auf dem linken Ufer der Wied incorporirt, besaß schöne Waldungen und bedeutende Jagdgerechtsame. Der letzte Prior, Philipp Collig, ein Coblenzer, starb den 15. Jan. 1824. Das Kloster wurde bereits 1812 von Wied-Runkel eingezogen und fortan als Domaine behandelt. Als seine Stifter, 1492, verehrte dasselbe den berühmten Bertram von Nesselrod und seine kinderlose Gemahlin Margaretha von Bourscheid; die Kirche bewahrte die Grabschrift des Stifters. Die Nesselrod sind durch Kauf zum Besitze der Herrschaft Ehrenstein gelangt; im J. 1449 wird Wilhelm von Nesselrod auf Ansuchen seines Schwagers Adam von Otgenbach und seiner Frauen Maria von Alfter mit den ihm verkauften Burgen Ehrenstein und Kreuzberg, auch den Höfen Otgenbach und Schönenberg und dem Zehnten zu Kaltscheid belehnt. Unter den Zeugen von Wilhelms Ehevertrag, 1446, befindet sich der Cölnische Erzbischof Theoderich II. von Mörs, als welcher die Braut seine Verwandte nennt. Es findet sich jedoch unter den Zeugen eines Kaufbriefes von 1431 Bertram von Nesselrod, Herr zu Ehrenstein, der vielleicht nur Mit- oder Pfandbesitzer gewesen. Ihren Namen mögen die früheren Herren auf Ehrenstein, die edlen Herren von Otgenbach, dem Dörfchen Uetgenbach, nördlich von Ehrenstein, entlehnen. In einer Urkunde des Grafen Heinrich von Sayn 1224 wird unter den Zeugen *dominus Theodericus de Oitgenbach* genannt, ohne Zweifel der nämliche, welcher in einer Urkunde der Siegburger Propstei Oberpleis, 1218 vorkommt. Gottfried und Gerlach von Otheginbach sind Zeugen der Urkunde, worin die Gräfin Mechtild von Sayn die von dem verewigten Gemahl ihr verschriebenen Lande an dessen Neffen überläßt 1247. Am 3. März 1254 bekundet die nämliche Gräfin, daß die Lehen, welche sie verschiedenen Burgmännern zu Wied, namentlich dem Gottfried

von Otgenbach ausrichtet, Handlehen sind, deren Gefälle sie auf ein jedes ihrer Güter, wo ihr immer beliebig, anweisen mag. Gerlach von Otgenbach befand sich unter den Bürgen des am 27. Febr. 1268 zwischen Dietrich I. von Heinsberg und dem Grafen Adolf von Berg abgeschlossenen Friedensvertrags. Theoderich von Otgenbach kommt 1299 vor. Rorich von Otgenbach, Herr zu Ehrenstein, soll Obermeister sein der von Heinrich von Löwenberg und Graf Dietrich II. von Loen in Betreff des Schlosses zu Honnef bestellten Austräge 1338: „of diese vorgenante seisse niet eindrechtig er wurden der vurgenanter Stucke, up welche Partye der Overmeister viele, dat die moge ind Vorgang haven solde ind sal sunder unser einichs Wedersprache." Am 30. Juni 1313 sühnet Erzbischof Heinrich II. von Cöln den Grafen Adolf von Berg, auf einer Seite, und den von Rennenberg und Herrn Rorich von Otgenbach, „unsere Mage inde Manne" und ihre Helfer andern Theils, als welche mit einander zu Fehde gekommen. In dem Schiedsspruche zwischen Erzbischof Heinrich II. von Cöln und dem Grafen Gerhard von Jülich, 24. Sept. 1321, bestimmt Reinald von Geldern u. a.: „Vortme op die Stucke die sich verlaufen haben zwischen Rorich von Otgenbach und Gerhard von Stommeln, sollen sie auf beiden Seiten wiedergeben, was sie oder ihr Gesinde genommen hant." In der Urkunde, worin Salentin von Isenburg dem Grafen Johann von Sayn sein Drittel an der obern Burg zu Covern verpfändet 1334, wird unter den Zeugen, „edile Lude", Herr Rorich von Oytginbach aufgeführt. Es kommt auch Rorich von Oitgenbach, Herr zu Ehrenstein am Dienstag nach *Palmarum* 1336 und 1341 vor. Unter den Commissarien, welche der Kurfürst von Mainz, Heinrich III. von Virnenburg bestellt, um von den Burgmännern zu Giboldeshausen, und von Rath und Bürgerschaft zu Duderstadt die Huldigung einzunehmen, befindet sich „Ernst von Oytgenbach unsir liebe Magen", Propst zu St. Peter in Mainz. Wilhelm von Oetgenbach genannt von Bruchhausen und Rorich von Oetgenbach sind als Zeugen aufgeführt in dem 1365 von den Linzern dem Erzbischof Engelbert III. ausgestellten Unterwerfungs- und Huldigungsbrief.

Am 3. Sept. 1371 gelobt Herzog Wilhelm von Jülich seinem Lehensmann Voyß von Sayn, daß er den Herzog von Brabant, Wenzel von Luxemburg, der in der gewaltigen Schlacht bei Bastweiler sein Gefangener geworden, der Haft auf Nideken nicht entlassen wolle, „wir haben zuerst geworben, daß Herr Rorich von Otgenbach, Ritter, Herr Konrad von Schöneck der Schwarze und sein Knecht Wynter von Buryen, Konrad von Kottenheim und Lutz von Meirne los und ledig seyn ohne allen Schaden ihres Gefängnisses von Händen derjenigen, die sie gefangen hant in unserm Dienst up diese Zyt.“

Der *Fasti Limburgenses* Relation von der Schlacht bei Bastweiler habe ich Abth. II. Bd. 3. S. 651—652 mitgetheilt, hier noch einige Zusätze aus den *Trophées de Brabant*: „*Du costé de l'ennemi y eust semblablement beaucoup de morts et entre autres Edouard duc de Gueldres, qui sur la fin de la bataille ayant levé son bacinet pour se rafraichir, fut frappé d'une flèche au visage par certain Herman Bier de Heze qui étoit de sa suite, et disent aucuns que ce fut par jalousie conçue à cause de l'accointance trop familière que le duc avoit avec la femme du dit Herman; tant y a qu'Edouard mourut de la blessure le troisième jour après; il y en a qui rapportent cet accident arrivé au duc Edouard à la divine vengeance, parce que contre toute raison il avoit détenu en prison son frère aîné, à qui il étoit obligé par hommage et fidélité, l'espace de dix ans; étant chose bien certaine que celui qui entreprend injustement contre son ami, ne peut bonnement prospérer sur son ennemi, et sans faute Dieu est le souverain juge des princes et de leurs conseils violents. L'on dit aussi que le comte de S. Paul, étant trouvé entre les morts, auroit été tué par certain varlet à sang-froid après la bataille, de quoi le duc de Juliers se seroit tellement fâché qu'il auroit fait pendre et étrangler le dit varlet pour n'avoir épargné le sang d'un prince de si grande naissance.*“ Seitwärts von dem Kloster, nach Uetgenbach zu, liegt in Trümmern die alte Burg Ehrenbreitstein, mit ihren mächtigen Mauern, die zum Theil 15 Fuß dick. Die Berge sind hier einander so nahe

gerückt, daß in den Monaten November, December und Januar kein Sonnenstrahl das Schloß oder das Kloster beleuchtet.

Es folget jenseits der Mehrenbach, in gleich wunderbarer Lage Deusternau, das Stammhaus eines Rittergeschlechtes, welchem angehörte Johann Gerhard von Deusternach, Abt zu Springiersbach; hochverdient um sein Kloster, ist er den 3. Januar 1639 mit Tod abgegangen. Dem folgen Peterslahr, das Kirchdorf, und auf dem andern Ufer Ueberlahr, Burglahr, Oberlahr. Peters-, in Urkunden auch Niederlahr genannt, ist nach der Grafen von Isenburg-Grenzau Abgang als Trierisches Lehen eingezogen und dem Amte Herschbach zugetheilt worden. Burglahr versetzte Salentin II. von Isenburg den 7. März 1325 um 1100 Mark Brabänt. an das Erzstift Cöln. Jenseits Lahr und zumal von dem Einflusse der Holzbach an nimmt das romantische Wiedthal ein Ende: es verflachen sich des Baches Ufer, daher es sich nicht der Mühe verlohnen wird, bis Altenkirchen und Höchstenbach hinanzugehen. Bei Höchstenbach empfing Marceau die Todeswunde, 19. Sept. 1796; eine Schiefertafel, mit der Abth. I. Bd. 1. S. 314 gegebenen Inschrift, bezeichnet die Stelle.

Auch die Holzbach, deren Ursprung jenem der Wiedbach und der Alt-Wiedischen Seeburg so nahe, bietet wenigen Reiz. Von ihrer Mündung bei Döttesfeld an ist Reichenstein der erste nennenswerthe, wiewohl höchst unbedeutende Ort. Zusamt der Eisenhütte wird er kaum 80 Einwohner zählen. Gleichwohl hat er bis in die jüngste Zeit einer dem westphälischen Kreise zugetheilten reichsunmittelbaren Herrschaft den Namen gegeben. Wie Abth. I. Bd. 4. S. 134 berichtet, führte Ludwig, Walbott der Grafschaft Wied, den Titel eines Herren von Reichenstein. Er und sein Sohn Ludwig errichteten am 1. Mai 1339 ein Bündniß mit Erzbischof Balduin von Trier. Kraft von Reichenstein, der 1342 dem Erzbischof Walram von Cöln einen Weingarten bei Steeg zu Lehen auftragt, gehört nicht hierhin, wohl aber Junker Heinrich Herr zu Reichenstein, der in dem Huldigungsinstrument der Stadt Linz vom J. 1365 genannt wird. Wilhelm Walbott zu Reichenstein bewitthumt seine Braut, Irmgard von Hammerstein, als welcher er bereits seinen Hof zu

Giershofen, oberhalb Dierdorf, an der Holzbach, zur Morgengabe verschrieben, mit einem Drittel von allen zu Reichenstein gehörigen Gütern, 30. Nov. 1402; von dem Vater, dem Burggrafen Wilhelm von Hammerstein wurden ihr unter demselben Datum zu Hilligsgut ausgesetzt ein Drittel seines Antheils der Burg Hammerstein mit den dazu gehörigen Gütern, die Hälfte seines Gutes zu Irlich und die Weingärten zu Brohl. „Auch hain ich Wilhem Burchgrave zo Hammerstein geredt, dat ich mich nyt veranderwerfen sall, noch geyn Wyff zo E keuffen, ind wat Goide ich hain oder gewinnen mach dat ensall ich in keyne ander Hende keren noch wenden dan an myne Eydem ind Dochter nae myme Dode.“ Am Dienstag nach Pfingsten 1408 bekundet Wilhelm Herr zu Reichenstein: „Wann Eberhard von Heiden und Siefried Bastard von Runkel mit etlichen meinen Dienern und Helfern Herrn Franken von Kronberg Ritter zwischen Andernach und Coblenz auf des freien Rheins Strom gefangen, und ihm und etlichen andern Rittern und Knechte ihre Habe und Kleinode genommen und auf mein Schloß Reichenstein gebracht haben, damit ich den allerdurchlauchtigsten Fürsten und Herrn Hrn. Ruprecht von Gottes Gnaden römischen König, und auch die ehrwürdige Fürsten, Hrn. Friedrich zu Cöln, Hrn. Johann zu Mainz und Hrn. Werner zu Trier Erzbischofe, alle meine liebe gnädige Herren gröblich und zumal sehr erzürnt habe, also daß mein gnädiger Herr der römische König, und die drei Kurfürsten vorg. darum auch mit Macht vor mich und mein Schloß Reichenstein gezogen wollten sein, und ich meiner Magen und Freunde, die vor mich gebeten und gedadingt han, genossen han, daß mich meine gnädige Herren, der römische König und die drei Kurfürsten zu Gnaden genommen hant, dessen ich ihnen sämtlichen und ihrer jeglichem besonders allwege zu danken han, so bekenne ich Wilhelm von Reichenstein, daß ich den vorg. meinen gnädigen Herren sämentlichen und ihrer jeglichem besonders gelobt, versichert und leiblich zu den Heiligen geschworen han, gelobe, sichere und schwöre krafft dieses Briefs, daß ich auf eines von ihnen freien Strom und Straße zu Wasser und zu Lande, keinen Schaden oder Angriff nimmer als lange ich

lebe, thun soll, durch mich selbst oder jemand anders von meinen wegen." Die drei geistlichen Kurfürsten hatten sich zu Oberlahnstein, 4. April 1408 für die an Wilhelm von Reichenstein vorzunehmende Züchtigung verbündet. Franko von Kronberg und seine Schicksalsgenossen waren „auf einem ritterlichen Schimpfe" zu Andernach gewesen.

Am Sonntag nach Lucas 1419 bekundet der nämliche Wilhelm von Reichenstein „als ich Forderung und Ansprache meinte zu haben an Hrn. Otten Erzbischof zu Trier und sein Stift von des Schloßes Hammerstein und des Dorfes Nieder-Hammerstein, auch ander Güter wegen zu Sinzig, Königsfeld und anderswo gelegen, auch um etliche gereide Habe und Gut zu Coblenz, die da aufgehalten waren, solche gereide Habe mir anerstorben waren von Herrn Wilhelm Burggrafen zu Hammerstein, meinem Schwiegerherrn selig, dazu ich Recht meinte zu haben von Irmgard von Hammerstein, meiner Hausfrauen wegen, so bekenne ich öffentlich vor mich und meine Erben, daß ich auf alle meine Ansprüche und Forderungen zu dem Stift von Trier, und besonders die Herrschaft Hammerstein antreffend, gänzlich, lauterlich und zumal verziehen han und verziehe, und darum so hat mein gnädiger Herr von Trier mir und meinen rechten Leibeslehenserben aus besondern Gnaden zu rechtem Mannlehen geliehen solche Güter und Gerichte zu Sinzig, Königsfeld und Remagen, die Hr. Wilhelm von Hammerstein gehabt hait, mit Namen ein Drittel des Gerichtes zu Sinzig und in den Dörfern dazu gehörig, Hof und Gut zu Sinzig, und ein Drittel halb des Gerichtes zu Königsfeld, mit Leuten, Höfen, Gütern u. s. w. und dazu hat mir mein vorg. Herr zu rechtem Mannlehen geliehen hundert gute schwere rheinische Gulden (mit tausend Gulden ablösbar), die mir alle Jahre zu Engers auf dem Zoll fallen und werden sollen auf St. Martins Tag im Winter. Auch bekennen ich, daß ich demselben meinem Herren, seinen Nachkommen und Stift mein Schloß Reichenstein geöffnet han, und soll dasselbe nuvorter zu ewigen Tagen sein ein offen Haus des Stifts von Trier, und mögen sich daraus und darin behelfen mit wenig oder viel Leuten, gewappnet und blos, wann sie des Noth haben werden, oder das

an mich und meine Erben gesinnent wider allermännlich, niemand ausgenommen, ausgeschieden wider die edle meine lieben Neffen die Grafen von Sayn und die Grafschaft, und den edlen meinen lieben Schwager Wilhelm Grafen zu Wied, von dem ich das Schloß Reichenstein zu Lehen han." Den Verzicht auf Hammerstein haben auch Wilhelms Kinder, Johann von Reichenstein, Afterdechant im Dom zu Cöln, Norich, Dechant zu St. Gereon, Domherr zu Trier und Cöln, Wilhelm Herr zu Reichenstein und Else, Aebtissin zu St. Cäcilien binnen Cöln, erneuert, Samstag nach Lucas 1452. Einige Jahre früher, den 28. Jun. 1449 hatte Wilhelm von Reichenstein, der Sohn vermuthlich, den Abt zu Rommersdorf mit dem Seelzehnten in Heimbach belehnt. Im J. 1487, „des nyesten Gutestaigs na sent Lamberz Dage", 20. Febr. einigt sich die Wittwe von Reichenstein, Katharina von Sayn, unter Beistand der Gebrüder Johann und Ludwig von Reichenstein, beide Domherren zu Cöln, wegen Vermählung ihrer Tochter Elisabeth mit Adolf von Limburg zu Styrum. Die förmliche Eheverschreibung tragt das Datum Neuß, 10. Junius 1487. Am Mittwoch nach Jacobi 1488 erscheint als Beisitzer eines Trierischen Manngerichtes Heinrich Herr zu Reichenstein, derselbe, welcher am Dienstag nach St. Agathen 1503 *m. T.* sich reversirt wegen seiner Trierischen Lehen, Gericht und Güter zu Sinzig, Königsfeld und Remagen, so etwan sein Anche Wilhelm von Reichenstein, von dem Stift zu Lehen gehabt und vorher sein Uranche, Burggraf Wilhelm von Hammerstein besessen hat. Mit diesem Heinrich ist kurz vor 1513 das Geschlecht ausgestorben, und gelangte die Herrschaft an Graf Johann III. von Wied, der, obgleich Lehensherr, mehre Ansprüche abkaufen mußte. Im J. 1705 brachte Graf Franz von Nesselrod, als welcher, Reichsgraf seit 1702, ein unmittelbar dem Reich steuerbares Besitzthum zu haben wünschte, Burg und Herrschaft käuflich an sich.

Es sind die Nesselrod eines uralten ritterbürtigen Geschlechtes, von welchem Heinrich Hilbrecht, der Rector zu Recklinghausen, in einem gelegentlich des Absterbens von Heinrich von Nesselrod (8. April 1589) veröffentlichten Gedicht (druckts Albert Sartor, in Dortmund, 4°) singt:

Quid Nesselradio stemmate majus adest?

— — — — — — — —

Stirps Nesselradiae praefulget gentis ubique,
Illustres inter nobilitate viros.
Stemmata si quid habent antiqua ab origine laudis,
Tunc Nesselradii nomina prima tenent.
Stemma illustre nitet, nitet et cum stemmate virtus,
Virtus clara nitet, clara propago nitet.
Stirps, ars, Mars, virtus ceu symbola certa refulgent
In Nesselradiis, et velut astra micant.
In Nesselradiis radii sunt quatuor isti,
Splendorem et lucem syderis instar habent.
Arte et Marte valent, virtute et stirpe choruscant,
Qui a Nesselradia nomina stirpe trahunt.
Est Nesselradiis virtus cum stemmate major,
Quam possint versu claudier ista brevi.

Den Namen entlehnt das Geschlecht dem Rittersitz Nesselrod, an der Wupper, im Kirchspiel Leichlingen, westlich von Solingen höchst romantisch gelegen, unlängst jedoch allen Künstlern zum Leidwesen abgebrochen. Das Gut hat Sibylla von Nesselrod 1511 ihrem Gemahl Gotthard Kettler zugebracht. Es kommen aber die frühern Ahnen, mit den Steinbüchel, Opladen, Lülsdorf, eines gemeinsamen Herkommens, unter dem Namen Fleck vor. Hermann Fleck, Schenk der Grafschaft Berg, lebte 1242. Dieter Fleck von Nesselrod, Amtmann der Grafschaft Berg, kommt vor 1254, Heinrich genannt Fleck von Nesselrod im Sept. 1303. Alexander von Nesselrod war Abt zu Deutz 1330. Hans von Nesselrod, 1337, erheurathete mit Sophia, einer Tochter Gerhards von Stein und der Sophia von Heinsberg, die Herrschaft Stein im Kirchspiel Winterscheid, und wurde der Vater von Wilhelm und Heinrich Fleck. Dieser, der jüngere Sohn, 1371 genannt, wurde der Vater eines Wilhelm, auf Langsteren 1439, dessen Enkel, ebenfalls Wilhelm genannt, des St. Hubertusordens Bruder, in seiner Ehe mit Philippa, des von Holtrop Tochter und Erbin, die Söhne Reinhard, Wilhelm und Johann gewann. Reinhards einzige Tochter und Erbin wurde an Bertram von Plettenberg verheurathet. Wilhelms, auf Holtrop Sohn Edmund starb kinderlos, und wurde von seiner Schwester Philippine, Gem. Edmund von Reuschenberg zu Setterich beerbt. Johann, auf Langsteren, erheurathete mit Friderike von Spieß das starke Gut Groß-Büllesheim, in dem

heutigen Kreise Rheinbach, hinterließ aber nur Töchter, von denen Philippine Langsteren ihrem Gemahl, Adam von Hall auf Strauweiler zubrachte, gleichwie ihre Schwester Maria, an Johann von Flodrop zu Leuth verheurathet, Groß-Büllesheim übernahm; Anna heurathete den Adam von Velbrück.

Wilhelm, des Heinrich Fleck älterer Bruder, gest. 1389 oder 1399, erheurathete mit Jutta von Grafschaft den Sitz Ereshoven. Von seinen Söhnen kommt der jüngere, Johann, als Abt zu Siegburg vor 1410—1421, indeß der ältere, Wilhelm, Ritter, Herr zum Stein, Amtmann zu Windeck 1435, in seiner ersten Ehe, 1419, mit Svenhulda oder Schwana von Landsberg, außer fünf Töchtern, die Söhne Johann der Aeltere, Bertram und Johann der Jüngere gewann, 1446 mit Eva von Otgenbach, Tochter zu Ehrenstein, die zweite Ehe einging und 1474 das Zeitliche gesegnete. Der mittlere seiner Söhne, Bertram von Nesselrod, Herr zu Ehrenstein, des Herzogthums Berg Erbmarschalk, ist der gefeierteste Ritter seines Zeitalters gewesen, gepriesen durch ganz Deutschland von wegen seiner Biederkeit und Weisheit, und daher häufig in Anspruch genommen, um die verwickeltesten Angelegenheiten zu ordnen. So hat er auf *S*ti *Gregorii papae* 1494 den noch heute für die Stadt Limburg hochwichtigen Bertramsvertrag, welcher die gegenseitigen Berechtigungen von Kurtrier, Hessen, Nassau und Epstein in den gemeinschaftlichen Herrschaften Limburg, Diez und Molsberg ordnet, dann als dem Pfalzgrafen Johann zugegebener Teidungsmann die Rachtung vom Samstag nach Peter und Paul 1494, laut welcher die rebellische Stadt Boppard sich in den Gehorsam ihres Kurfürsten ergab, entworfen. Im J. 1480 war Bertram zu Mainz, und 1481 zu Heidelberg auf dem Turnier, da er mit der Nesselrod Wappen zu Blatt getragen ist. Im J. 1496 besiegelte er die Jülichische Landesvereinigung. Kinderlos in seiner Ehe mit Margaretha von Bourscheid stiftete er zu Ehrenstein das Kloster und zu Otgenbach das Gasthaus. In der Kirche zu Ehrenstein hat er auch, laut der noch vorhandenen Grabschrift, seine Ruhestätte gefunden.

Bertram und sein Bruder, Johann der Aeltere leisteten den Gebrüdern Grafen von Limburg Hülfe wider den Grafen von

Neuenar, als womit sie sich ein Burglehen auf Limburg verdienten. Laut Eheberedung vom J. 1442 hat Johann zu Weibe genommen Katharina, eine Tochter Johanns des Edelherren von Gehmen, die ihm, außer drei Töchtern, den Sohn Wilhelm schenkte. Dieser, Herr zu Nesselrod und zum Stein, Drost zu Grävenbroich, Bergischer Landdrost, besiegelte die Jülichische Landesvereinigung von 1496, und erwarb durch Heurath mit des Heinrich Engelbert Ryth von Birgel Tochter Elisabeth die reichsunmittelbare Herrschaft Rath im Jülichischen, Birgel u. s. w. Laut des Ehevertrags vom J. 1478 sollte die Ehe vollzogen werden, wie die Braut das 13te Jahr erreicht haben würde. Sie kommt als Wittwe vor 1529. Ihre beiden ältern Söhne, Johann, zum Stein, und Wilhelm sind zeitig mit Tod abgegangen, dieser als Bräutigam der Eva von Isenburg, Tochter Gerlachs III. und der Gräfin Anastasia von Saarwerden, wie dieses die Ehepacten von 1503 bezeugen. Von der Erbin von Birgel Töchtern heurathete Katharina den Freiherrn Wilhelm von Schwarzenberg 1513, Sibylla den Gotthard Kettler zu Melrich, als welchem sie das Haus Nesselrod zubrachte. Der jüngste Sohn endlich, Bertram, Herr zu Stein, Mechernich und Rath, Erbmarschall des Landes zu Berg, Drost zu Hornberg, vermählte sich mittels Ehepacten vom 8. Jul. 1529 mit Anna Steck, der Erbin zu Herten, Romberg und Leite, und wurde ein Vater von vier Söhnen, Heinrich, Wilhelm, Bertram, Adolf. Heinrich, auf Herten, starb unvermählt 8. April 1589, und wurde in dem Erbbegräbniß zu Recklinghausen beigesetzt. Bertram, auf Rath, Jülichischer Marschall und Amtmann zu Randerath, 1585, lebte in kinderloser Ehe mit Agnes von Schüller. Adolf, auf Thumb, kurtrierischer, auch Pfalz-Neuburgischer Rath, Kämmerer, Amtmann zu Hammerstein, Rheinbrohl und Windeck, blieb unvermählt, lebte aber noch 1634. Wilhelm, Herr der freien Reichsherrschaft Rath, auf Stein und Herten, Amtmann zu Blankenberg, begleitete 1574 den Herzog Wilhelm bei der Heimführung seiner Tochter nach Neuburg, erkaufte 1582, in Gemeinschaft mit seinen Brüdern, das Schloß Ehrenstein von des Franz von Loe Wittwe, Sophia von Nesselrod, befand sich 1585 auf der Jülichischen Hochzeit und heurathete, laut Ehevertrag vom 14. Januar 1592, des Matthias von Loe zu

Wissen Tochter Anna. Er gewann mit ihr sieben Kinder, darunter die Söhne Bertram, Johann Heinrich, Deutschordens Ritter 1634, Johann Matthias, von welchem die Linie in Rath, und Wilhelm, geblieben vor Prag 1620.

Bertram, Freiherr von Nesselrod, Wilhelms ältester Sohn, auf Stein, Ehrenstein, Herten, kurcölnischer Hofmarschall, Rath, auch ganzer 58 Jahre Statthalter im Vest Recklinghausen, geb. 1593, starb 1678. Er hatte sich 1634 Sebastians von Hatzfeld Tochter Lucia, gest. 1670, beigelegt, und machte um ihrentwillen Anspruch auf die von ihrem Bruder Melchior erworbene Herrschaft Trachenberg in Schlesien. Den Ausgang des Rechtsstreites hat er jedoch nicht erlebt; es wurde durch Spruch des Reichskammergerichts 1684, welchen der schlesische Fürstentag bestätigte, die halbe Herrschaft, oder das Städtchen Prausnitz samt 14 Dörfern denen von Nesselrod zuerkannt.

Bertrams einziger, zu Jahren gekommener Sohn, Franz Graf von Nesselrod und Reichenstein, auf Stein, Birgel, Herten, Erbmarschall, und als solcher Landschaftsdirector im Herzogthum Berg, k. k. Kammerherr, kurcölnischer Geheimrath und Statthalter im Vest Recklinghausen, fürstl. Münsterischer Hofmarschall, geb. 23. Jul. 1635, verkaufte den Antheil Trachenberg 1698 an die von Hatzfeld, und erwarb dagegen durch Kauf von den Grafen von Wied die Reichsherrschaft Reichenstein, eine Erwerbung, in deren Betracht Kaiser Leopold I. ihm die reichsgräfliche Würde und Sitz und Stimme auf der westphälischen Grafenbank verlieh. Er starb zu Herten, 5. Dec. 1707, den Ruhm eines gelehrten und in Staatsgeschäften wohl erfahrnen Herren, den er vornehmlich als Botschafter zu dem Nimmeger Friedenscongreß begründete, hinterlassend. Seine vortreffliche Bibliothek wurde 1688 durch eine Feuersbrunst verzehrt, er sammelte aber sofort an einer neuen, die sich wohl noch auf Herten befinden wird. Verm. 3. Aug. 1661 mit Anna Maria von Wylich (sie starb als Wittwe den 26. Aug. 1720), hatte er acht Kinder. Vier der Töchter traten in den Orden der Ursulinerinen, die fünfte, Johanna Petronella Victoria Maria Anna, geb. 1670, vermählte sich den 21. Jul. 1693 mit dem k. k. Feldmarschall-

Lieutenant Grafen Damian Hugo von Virmond und starb zu Bistritz in Siebenbürgen den 6. Jul. 1698. Von den Söhnen wurde der jüngste, Philipp Wilhelm, des Malteserordens Ritter und Comthur zu Frankfurt, geb. 1678, im J. 1724 zum Groß-Bailo auf Malta, und 1728 zum Großprior, des Ordens obristen Meister in deutschen Landen, auch Fürsten von Heitersheim erwählt, ohne daß er jemalen zu Heitersheim residirt hätte. K. K. wirklicher Geheimrath 6. Febr. 1733, starb er auf Malta im März 1754. Maximilian Karl, geb. 18. April 1675, war zu der Propstei des Cassienstiftes in Bonn ernannt, starb jedoch den 2. Sept. 1693 zu Cöln. Bertram Karl endlich, Graf von Nesselrod und Reichenstein, Herr zum Stein und Herten, Bergischer Erbmarschall, des St. Michaelordens Großcomthur, kurcölnischer Geheimrath und Statthalter im Vest, geb. 1668, vermählte sich den 12. Febr. 1695 mit Maria Antonia Norbertina von Wylich und starb 1740. Beneben fünf Töchtern hinterließ er die Söhne Franz Bertram Arnold, Franz Wilhelm Anton und Hermann Adolf. Hermann Adolf, geb. 25. Febr. 1703, des Malteserordens Comthur zu Lage, Herford, Wesel und Borken, hat schweres Ungemach erlitten, als worüber ich die folgende Notiz finde. „Ferdinand von Groote, des Johanniter-Ordens Commandeur zu Worms, Regensburg und Altmühlmünster, starb den 2. April 1742 in der Barbarey, in einem außerhalb Tunis gelegenen Hospital im 64. Jahre seines Alters. Er war aus einem alten adelichen Geschlechte aus Cölln am Rhein entsprossen, und hatte eine besondere Lust am Reisen, davon aber die letzte ihm sehr fatal gewesen. Denn nachdem er a. 1740 eine Reise von Cölln über Rom nach Malta gethan, und mit Anfang des Jahres 1741 von dar wieder abreisete, um durch Frankreich zurücke zu kehren, zerscheiterte das Schiff in der Gegend des Sicilianischen Meer-Strudels. Ob nun wohl die Equipage durch einen ihnen nacheilenden Barbarischen Seeräuber erhalten wurde, so hatten sie doch insgesammt das Unglück, in derer Ungläubigen Hände zu gerathen, und zu Tunis aufgebracht zu werden. Nebst dem Herrn von Groote befanden sich auch ein Graf von Nesselrode und ein Freyherr von Liebenfels auf dem

Schiffe, die als Malteser-Ritter in ungleich schwerere Gefangenschaft als die andern fielen, darinnen der Herr von Groote obgedachter maßen als ein Sklave unter Beystand des *P. Antonii de Novellara*, des Capuciner-Ordens *Missionarii*, gestorben." Der Comthur, Graf Nesselrod, mußte zwei Jahre in der Sklaverei aushalten, kaufte sich dann mit schwerem Gelde los und traf den 1. Jul. 1743 zu Cöln wieder ein. Aber eine tiefe Schwermuth, Folge der erlittenen Mißhandlungen, hat ihn nicht mehr verlassen, auch sein Ende beschleunigt. Er starb 1748.

Franz Bertram Arnold, Graf von Nesselrod und Reichenstein, Herr zu Herten, Leite, Mickeln, Birgel u. s. w., Erbmarschall, des St. Michaelordens Großkreuz, kurcölnischer Kammerherr und Statthalter im Vest, geb. 13. Febr. 1697, wurde 1723 zu Recklinghausen wegen des Hauses Leite aufgeschworen, vermählte sich den 19. Aug. 1737 mit Maria Anna Eusebia, des Grafen Christoph Franz Truchseß von Waldburg-Trauchburg Tochter, und starb kinderlos im J. 1761. Es beerbte ihn sein Bruder Franz Wilhelm Anton, der bisher mit Birgel abgefunden gewesen. Geb. 10. Dec. 1701, hat dieser 1740 seine Dompräbenden zu Trier und Hildesheim resignirt und sich mit Katharina Elisabeth, einer Tochter des Marquis Franz Arnold Adrian von Hoensbroech, und als Wittwer mit seiner verstorbenen Gemahlin Schwester, mit Maria Teresa, des Grafen Johann Hugo Franz von Metternich-Winnenburg Wittwe, verheurathet, 27. Jun. 1764. Beide Ehen sind kinderlos geblieben, daß demnach mit Franz Wilhelm Anton, kurcölnischer wirklicher Geheimrath, Statthalter im Vest, Amtmann zu Monheim, am 22. Sept. 1776 die ältere Linie von der Nachkommenschaft Johanns des Aeltern, Bruder des berühmten Bertram, erloschen ist. Noch blühete die jüngere Linie, von Johann Mathias, dem dritten Sohne Wilhelms und der Anna von Loe abstammend.

Johann Matthias von Nesselrod, Freiherr, Herr der freien Reichsherrschaft Rath, auf Lütgenhave, Leite, Mechernich und Herten, wurde in der Ehe mit Maria Elisabeth von Wylich ein Vater von sechs Söhnen, davon doch nur Johann Bertram und Johann Salentin Wilhelm, dieser als der nächste Stammvater

des jüngern Hauses Reichenstein zu merken. Johann Bertram auf Rath gewann in der Ehe mit Maria Margaretha von Harff den einzigen Sohn Matthias Johann Wilhelm Bertram, auf Rath, Lütgenhave, Mechernich, Herten und Ulenbroch, auch Drost zu Poppenburg im Hildesheimischen; dessen Ehe mit Maria Ludovica von Brabeck zu Letmate blieb kinderlos, und ist die Wittwe den 7. Oct. 1733 zu Poppenburg Todes verblichen. Johann Salentin Wilhelm, Freiherr von Nesselrod und Rath, Herr zu Leite, so er doch 1667 verkaufte, hat sich den 21. Januar 1666 mit Franzisca Margaretha Christina, Tochter und Erbin von Johann von Brempt zu Landskron, Fundern, Vehn, Grimberg, Grevel, und von Christina Elisabeth Quad von Landskron verehlicht, auch in deren Recht das Haus Grimberg eingenommen, worüber sich dann der unsterbliche, namentlich die Herrschaft Landskron betreffende Rechtsstreit mit denen von Clodh (Abth. I. Bd. 2. S. 171) entspann. Am 4. Sept. 1710 wurde er für sich und seine eheliche Leibeserben und Nachkommen von Kaiser Joseph I. in den Reichsgrafenstand erhoben, und ihnen erlaubt, sich Grafen von Nesselrod und Landskron, oder Grafen von Landskron allein zu schreiben. Wittwer seit 1696 ist Johann Salentin Wilhelm zu Assche in Brabant gestorben, auch daselbst beerdigt worden. Seiner Kinder waren fünf: Johann Wilhelm, Domherr zu Hildesheim, † 1699, Johann Bertram, Capitular zu Siegburg, Johann Severin Franz, der in kaiserlichen Diensten verstarb, Johann Hermann Franz, der Stammherr, Johanna Charlotte, Stiftsdame zu Rheindorf, dann in erster Ehe an den Grafen von Wideux, und in anderer Ehe an Wilhelm von Coutereau, den 3ten Marquis von Assche verheurathet.

Johann Hermann Franz Graf von Nesselrod, Landskron und Rath, Herr zu Grimberg, Grevel rc., geb. 13. März 1681, entfernte sich heimlich aus des Vaters Hause, um unter fremdem Namen in Münsterische Dienste zu treten. Von der Pique hatte er sich zum Fähnrich hinaufgearbeitet, als ein Zufall seinen Namen verrieth. Voll Unwillen nahm er den Abschied, fernere Fortuna bei den Pfälzern zu suchen. Lieutenant, Hauptmann, Obristlieutenant, ließ er sich von dem Pfalzgrafen und Deutschmeister Franz Ludwig, der sich eben, 1696, mit der

Errichtung des heute noch unter dem Namen Deutschmeister im k. k. Dienste bestehenden Regiments beschäftigte, zum Obristwachtmeister für dasselbe gewinnen, und rühmt von ihm das Grafendiplom 1710, daß er „in denen vorgewesenen Türkisch und Französischen Kriegen, sonderlich in den letzlich ausgebrochenen Ungarischen Unruhe und Auffstandt sich dergestalt wohl aufgeführt und verhalten, daß er nicht allein verdienet hat von seinen jedesmaligen vorgesetzten hohen Officieren und Obristen von der *Piquen* auff durch alle *Gradus* bis zum Obristen Leutenant befördert zu werden, sondern wir auch in sonderbarer Erwegung der ihme beywohnenden guten Eigenschafften, rühmlichen Aufführung, guten Kriegs Erfahrenheit, und geleisteten guten und ersprießlichen Diensten allergnädigst bewogen worden, denselben bereits vor drey Jahren zu unserm würcklichen Obristen über unsere *Soldatesca* zu Fuß zu erheben.“ Es war das Regiment Virmond, welchem er 1705 als Obrist vorgesetzt wurde; in demselben Jahre wurde ihm von Kaiser Leopold vergönnet, neben dem angebornen, das Landskronische Wappen zu führen, gleichwie Kaiser Joseph I. ihn mit Landskron belehnte.

Ein eigenes Regiment, bis dahin Sickingen, jetzt Großfürst Konstantin, Nr. 18, erhielt er den 19. Mai 1716, er hat es jedoch 1719 an den Grafen Friedrich Heinrich von Seckendorf abgetreten, nachdem er, bereits Generalmajor, im Febr. 1719 die Stelle eines Oberkriegscommissarius und Administrators der italienischen Kriegscasse erhalten. Im Aug. 1723 wurde er Hofkriegsrath und Feldmarschall-Lieutenant, ferner General-Kriegscommissarius, auch besuchte er, als k. k. bevollmächtigter Commissarius den ungrischen Reichstag zu Preßburg. Wirklicher Geheimrath und General-Feldzeugmeister im J. 1726, erhielt er im J. 1729 das ungrische, 1731 das niederöstreichische, 1734 das oberöstreichische Indigenat. Den Feldzug am Rhein, 1734, machte er dem großen Eugenius zur Seite, und verehrte ihm der König von Preussen, des General-Kriegscommissarius Verdienst um das Reichsheer anerkennend, sein reich mit Brillanten besetztes Portrait. Bei der Armee und in den Provinzen wenig beliebt, wie das durch die Obliegenheiten seines Amtes bedingt,

genoß er dagegen des Regenten vollkommenes Vertrauen, deß seine Ernennung zum Feldmarschall, April 1741, Zeugniß gibt. Im J. 1746 legte er das General-Kriegscommissariat nieder, um seine letzten Tage in Ruhe auf seinem Schlosse Grimberg zuzubringen. Er starb den 3. Febr. 1751 und wurde zu Bochum in dem Erbbegräbniß beigesetzt. Er hatte sich dreimal vermählt: 1) mit Maria Anna Theodora von Merfelt, † 30. Jan. 1718, 2) mit Marie Louise, des Grafen Damian Hugo von Virmond und der Gräfin Johanna Petronella Victoria Maria Anna von Nesselrod und Reichenstein Tochter, verm. 1721, gest. 17. Febr. 1738. In eigenthümlicher Weise war er mit ihr zu Bekanntschaft gekommen. „Als unser Graf zu Bistritz in Siebenbürgen im Quartier lag, und das Haus, in welchem diese seine Gemahlin damals noch Fräulein war, in Brand gerieth, diese Fräulein aber aus Vergessenheit darin zurückgelassen war, wagte sich der Graf ins Feuer und holte die Fräulein glücklich heraus, er hatte aber kaum einen Tritt mit ihr vor die Thür gethan, so fiel das Haus zusammen"; 3) mit Maria Josepha, des Grafen Georg Sigismund von Aursberg Tochter, verm. 12. April 1746, gest. 1763. Der einzige Sohn der ersten Ehe, Moriz, k. k. Obrist-Lieutenant, blieb in dem Treffen bei Parma, 1734. Von den Kindern der zweiten Ehe sind vier erwachsen, Johann Wilhelm Maximilian, Maria Elisabeth, geb. 23. Febr. 1723, Philippine, geb. 1725, und Maria Josepha, geb. 1729. Maria Elisabeth wurde am 9. April 1741 dem Kammerrichter Grafen von Virmond zu Brezenheim angetraut. Wittwe den 19. Nov. 1744 ist sie den 27. Dec. 1775 mit Tod abgegangen. Philippina starb als Ursulinerin im Kloster zu Dorsten. Maria Josepha wurde den 17. Oct. 1751 dem Grafen Ludwig von Berlaymont de la Chapelle angetraut und starb als Wittwe den 31. Oct. 1789.

Johann Wilhelm Maximilian, Graf von Nesselrod, Landskron und Rath, Herr zu Grimberg, Grevel, Fundern, kurcölnischer Geheimrath und Kämmerer, der Bergischen Ritterschaft Erbdirector, Amtmann zu Kempen und Monheim, hatte die Ehre, bei der Krönung Kaiser Karls VII. den Scepter von der

Kirche nach Hof, in des Kaisers Audienzzimmer zu tragen. Verm. den 15. Oct. 1749 mit der Schwester seiner Stiefmutter, mit der Gräfin Maria Teresa von Aursberg (gest. 15. Febr. 1803) ist er den 18. Jul. 1800 mit Tod abgegangen. Seine Tochter, Maria Teresa Josepha Philippina Wilhelmina Antonia, geb. 21. Febr. 1753, starb als Canonissin des fürstlichen Stiftes zu Essen, den 16. Jun. 1801, sein Sohn Johann Franz Joseph, geb. 2. Sept. 1755, succedirte 1776, mit Bewilligung seines Vaters, in der Reichsherrschaft Reichenstein, und den übrigen Besitzungen der davon benannten Linie und vermählte sich den 22. Jul. 1777 mit der Gräfin Felicitas von Manderscheid, des Grafen Johann Wilhelm Tochter. Regierender Graf zu Reichenstein, Mechernich und Burgfay, Herr zu Grimberg, Fundern, Stein, Ehrenstein, Herten, Mickelen, Birgel, Simbeck und Dahl, des Herzogthums Berg Erbkämmerer und Erbmarschall, quittirte er 1801 als kurcölnischer Obristkämmerer, geheimer extra Conferential-Regierungsrath, Hofrathspräsident, Statthalter im Vest Recklinghausen, auch Amtmann zu Kerpen und Oedt. Des rothen Adlerordens Großkreuz, ist er 1826 mit Tod abgegangen. Von sechs Kindern sind vier zu Jahren gekommen. Der Erbgraf Johann Wilhelm Karl Franz, geb. 5. Jul. 1778, trat 1795 in k. k. Dienste, und machte alle Feldzüge bis 1801 mit. Die Armeeberichte von dem Gefecht bei Verona und der Schlacht bei Marengo gedenken seiner mit Auszeichnung. Er quittirte als Rittmeister bei Karaczay, Chevaux-Legers, vermählte sich den 31. Oct. 1802 mit Karoline Auguste Gräfin von Nesselrod-Ereshoven, und trat 1806 als Obrist in Bergische Dienste. Als solcher focht er in Spanien und Rußland. Im J. 1815 wurde er preussischer Obrist und Commandeur eines Cavalerieregiments, 1819 interimistischer Landwehr-Inspecteur, 1820 Commandeur der 13. Landwehrbrigade, 1822 Generalmajor. Er starb kinderlos, in demselben Jahre. Auch den anderen Sohn, Johann Maximilian Friedrich Franz, k. k. Rittmeister bei Merfelt, Uhlanen, geb. 23. Febr. 1783, hat Graf Franz überleben müssen, er fiel als Major in der großen Schlacht vor Dresden. Die jüngere Tochter, Maria Sophie Philippine, geb. 9. Sept. 1784, ist Stifts-

dame zu Vreden und Borchorst, die ältere, Maria Karoline Teresa Josepha, geb. 13. Sept. 1779, wurde den 23. Sept. 1799 dem Grafen Adolf Heidenrich Droste-Vischering angetraut und Mutter des Grafen Felix, geb. 4. Aug. 1808, der 1826 vermöge der von seinem Großvater ausgehenden Adoption den Namen Droste-Nesselrod-Reichenstein annahm und die Nesselrod-Reichensteinischen Güter erbte. Die Mutter, Wittwe 1827, lebt in Münster, umgeben von einer Verehrung sonder Gleichen.

Es bleibt noch die Nachkommenschaft Johanns des Jüngern, der ebenfalls ein Bruder des theuern Ritters Bertram, zu behandeln. Ein Bruder in St. Hubertus Orden, kommt Johann 1477 und 1496, im J. 1486 als Amtmann, und später als Landdrost der Grafschaft Ravensberg vor. Mit Helena Bock, der Erbin von Palsterkamp, gewann er die Söhne Johann, Abt zu Siegburg, 1493 und 1506, Wilhelm und Heinrich. Wilhelm von Nesselrod, Ritter, auf Palsterkamp und Ehrenstein, so ihm sein Vatersbruder Bertram vermachte, war 1480 zu Mainz, 1481 zu Heidelberg, 1485 zu Ansbach auf dem Turnier. In der durch ihn besiegelten Jülichischen Landesvereinigung von 1496 wird er als Hausmarschall bezeichnet. In der Ehe mit Anna, Jaspers von Oer zu Geist Tochter, gewann er die Söhne Bertram, Johann, 1496, Palsterkamp und Kuno, dieser, gleichwie Palsterkamp, 1487 zu Worms im Turnier. Bertram, auf Palsterkamp, Ehrenstein und Geist, gewann nur Töchter in der Ehe mit Dorothea von Bodelschwing, und wurde deren eine, Sophie, die Erbin von Ehrenstein, Palsterkamp und Geist, des Franz von Loe zu Wissen Hausfrau, † 3. April 1591.

Heinrich, Johanns des Jüngern dritter Sohn, besaß Ereshoven, in angenehmer Lage an der Agger, im Kirchspiel Engelskirchen, das stattliche Gut, von welchem seine Nachkommenschaft den Beinamen entlehnt. Das Schloß, wenn auch nur von dem Rentmeister und dem Schloßcaplan bewohnt, und theilweise von hohem Alter, ist wohl erhalten; die Capelle wird durch sehr schöne gemalte Fenster mit der Jahrzahl 1565 beleuchtet. Die vortreffliche Bibliothek besitzt mehre alte Handschriften, im Archiv zeigt man eine Fahne, weiß mit schwarzem Kreuz, die den Kreuz-

zügen entstammen soll. Heinrich wurde in der Ehe mit Eva von Bernsau Vater der Söhne Bertram und Wilhelm. Bertram, Amtmann zu Lülsdorf, blieb ohne Kinder in der Ehe mit Margaretha von Elsbach, Wilhelm, auf Ereshoven, Hofmarschall des Herzogs Johann und Amtmann zu Windeck, freite sich die Erbin von Thumb, Agnes von Palland. Von seinen vier Söhnen hinterließ Nachkommenschaft der einzige Johann, der Amtmann zu Windeck, und mit Sophia von dem Bongart, der Erbin von Weckbecke, verheurathet. Der eine von Johanns Söhnen, Bertram, auf Weckbecke, heurathete des Johann von Wylich Tochter Maria, der andere, Wilhelm von Nesselrod auf Ereshoven, Thumb und Weckbecke, war Amtmann zu Windeck und Blankenberg, Jülich- und Bergischer Kanzler 1585—1592, und freite sich des Freiherren Wilhelm II. von Schwarzenberg und seiner ersten Gemahlin, der Erbin von Gimborn, der Anna von Harff Tochter Elisabeth, daß er demnach des berühmten Kriegshelden, des Eroberers von Raab, Grafen Adolf von Schwarzenberg einzige vollbürtige Schwester zur Gemahlin gehabt hat. Seine Tochter Anna wurde an Johann von Binsfeld zu Wyler verheurathet, sein Sohn, Adolf von Nesselrod, auf Ereshoven, Thumb und Weckbecke, Amtmann zu Windeck, ging, auf Absterben seiner ersten Frau († 1628) Anna Katharina von Sötern, Tochter des Ludwig Alexander und der Erbin von Spurkenburg, der Elisabeth von Nassau, die zweite Ehe ein mit der Tochter des Jobst von der Reck zu Herne, von der aber keine Kinder.

Aus der ersten Ehe kamen die Töchter Anna Franzisca, † 1692, Gem. Degenhard Bertram von Loe zu Wissen, und Maria Gutta Elisabeth, Gem. Johann Heinrich von Elmpt zu Burgau, dann der Sohn Bertram, geb. 1628. Herr zu Ereshoven, Thumb, Welterod und Weckbecke, Jülich- und Bergischer Kanzler, Amtmann zu Windeck, kurmainzischer Geheimrath, gewann dieser in der Ehe mit Maria Magdalena von Hatzfeld-Wildenberg, neben drei Töchtern, die Söhne Wilhelm Franz Johann Bertram, Johann Goswin, des Deutschordens Landcomthur zu Coblenz und Philipp Wilhelm Christoph. Von dem Vater rühmt das kaiserliche, für die Söhne gegebene Grafendiplom, „was

maßen weiland *Bertrams* von *Nesselrode* neben vielfältigen andern dem Röm. Reich und unserm durchlauchtigen Ertzhaus in Fried- und Kriegszeiten erwiesenen treu devotisten Diensten, zur Zeit der Kayserlichen Wahl und Krönung unsers in Gott ruhenden hochgeehrten Herrn Vatters *Leopoldi* Kayserlicher Majestät und Lbn. glorwurdigster Gedächtnuß bey denen Churfürsten zu Maynz und Trier, jeztgedachter Sr. Maj. und Liebden *intentiones* und Angelegenheiten also trew und nützlich *secundiren* und befördern helfen, daß Dieselbe zu Bezeugung Ihres darob geschöpften gnädigsten Wohlgefallens und erkäntlichen Willens, ihn schon damals zum Grafen des heiligen Reichs zu benennen bewogen worden, davon aber das gewöhnliche *Diploma* wegen darzwischen gekommenen schweren Kriegsläuften und anderer widriger Zufällen unausgefertiget erliegen blieben.“ Weiter wird gesagt, „der dritte Sohn aber, weiland *Carl Goswin Arnold*, so sich von Jugendt auf in den Waffen geübt; erstlich in Königlich-Spanischen und nachgehends in Kayserlichen Kriegsdiensten sich also wohl und tapfer aufgeführt, daß er zum Obristen erklehrt und endlich zum Land-Commenthurn der Balley *Coblenz* aufgenommen worden, in welcher *Station* er auch bey unseres Herrn Vatters Kays. Maj. sich getreue Verhaltnus vielfältig verdient zu machen nicht unterlassen hat. Ueber alle aber der zweyte noch lebende Sohn, *Wilhelm Franz Johann Bertram*, unser geheimer Rath und Bischof zu Fünfkirchen, Thumbküster zu Münster und Thumbcapitular zu Lüttich, seither dreyßig Jahren unsers Hochgehrtesten Herrn Vatters Kays. Maj. und Ldn. in allen Vorfallenheiten getrew und nützlich zu dienen sich beflissen, Deroselben auch nicht nur als Cammerer und Reichshofrath aufgewartet, sondern auch in verschiedenen wichtigen Gesandtschaften und Commissionen an Chur- und Fürstliche Höfe, auch bey Erz und Bischöflichen Wahlen sich gebrauchen lassen und überall seine unverfälschte Trewe und Devotion sowohl als sonderbahre Klugheit, Verstand, Gelehrt- und Geschicklichkeit dergestalt an den Tag gelegt, daß nicht allein mehrgedachte Se. Maj. und Liebden zu Bezeugung Ihres darob geschöpften gnädigsten Wohlgefallens ihn *Anno* 1689 zum *Auditorn Rotae*

Romanae zu benennen, und ihm nachgehends das Bisthum Fünfkirchen sampt der exempten Probstey zu Stuhl-Weissenburg zu verleyhen, sondern auch Wir ihn zu unserem würcklichen geheimen Rath aufzunehmen bewogen worden."

Wilhelm Franz Johann Bertram „war Domherr zu Lüttich und Münster, und wurde *anno* 1690 von dem Bischofe von Lüttich als Gesandter in die spanischen Niederlande gesendet. *Anno* 1693 ernannte ihn Kaiser *Leopoldus* zum würcklichen Reichshofrath, ward auch in solcher *Qualit*ät den 7. *Maji* gewöhnlichermaßen *introduci*rt. Hierauf wurde er Dom-*Custos* zu Münster, und endlich von *Innocentio XII.* gar *provisionaliter* zum Dom-Probst ernennet, aber bey vorgefallener *Vacanz anno* 1699 von dem Dom-Capitul nicht davor erkannt, sondern wider ihn *protesti*rt. Er erhielte sodann das Bisthum Fünffkirchen, 1701, und die exempte Probstey zu Stuhl-Weissenburg, wobey er zugleich Ober-Gespann der Gespannschafften *Baranya* und *Tolna* wurde. *An.* 1709 sandte ihn Kaiser *Josephus* als *Commissarium* nach Mayland, allwo er zugleich etliche Irrungen mit dem Savoyischen Hofe abthun muste, und machte ihn nach seiner Zurückkunfft im *Aug.* 1710 zum Geheimden Rath, in welchem *Character* ihn *anno* 1711 der jetzt regierende Kaiser, *Carolus VI.* bestätiget hat. In Fünfkirchen, von welchem das Sprüchwort sagt: *Németnek Béts, Magyarnak Péts* (Péts ist der ungrische Namen von Fünfkirchen), stellte er den Sitz der Bischöffe auf dem Schloße wieder her, und versah den Platz mit bequemen Wohnungen. Unter ihm wütheten daselbst verschiedene Rebellen unter den Anführern, Ladislaus Sandor, Zana und Hellenbrandt, wobey viel Blut vergossen und die Geistlichkeit hart mitgenommen wurde." Der Bischof starb im Sept. 1732, in dem Alter von 94 Jahren.

Bei Ausfertigung des Grafendiploms für den Bischof, 4. Sept. 1705, war der Stammherr Philipp Wilhelm Christoph nicht mehr bei Leben, wohl aber ist ihm und seinem Bruder, dem nachmaligen Bischof, das Indigenat in Ungern verliehen worden durch kaiserliches Diplom vom 12. Nov. 1695. Pfalz-Neuburgischer Hofmarschall und mit Adriane Alexandrine von Lerode verheurathet,

wurde Philipp Wilhelm Christoph ein Vater von fünf Kindern. Der einzige Sohn, Franz Karl, des h. R. R. Graf von Nesselrod-Ereshoven, kaiserlicher Rath, Jülich- und Bergischer Hofkammerpräsident, Amtmann zu Steinbach, geb. 1670, starb zu Düsseldorf, 10. Jan. 1750. In der Ehe mit Maria Teresa Sophia Elisabeth von Schorlemer hatte er 14 Kinder gesehen, darunter die Söhne Johann Wilhelm Franz Ludwig, Domherr zu Münster, Lüttich und Hildesheim, Gouverneur und Drost zu Peina, geb. 1710, † 1754, Franz Bertram, Domherr zu Lüttich und Propst zu Stuhl-Weissenburg, geb. 1711, † 7. Aug. 1777, Karl Franz, der Stammherr, geb. 14. Nov. 1713, Julius Wilhelm Franz, der Ahnherr der Grafen von Nesselrod in Rußland, geb. 24. Oct. 1728. Karl Franz, Vice-Hofkammerpräsident 1756, erscheint 1787 als kurpfälzischer wirklicher Geheimrath, Jülich-Bergischer Kanzler und des Oberappellationsgerichts, des Steuer-, Finanzien- und Kriegsdepartements Präsident, Oberamtmann zu Steinbach und des St. Hubertusordens Großcomthur, endlich als kurpfälzischer Staats- und Conferenzminister; er ist den 11. April 1798 gestorben. Verm. 24. Febr. 1743 mit Maria Anna Katharina von Loe zu Wissen, hat er in sothaner Ehe vier Töchter, dann die Söhne Franz Karl Felix, Domherr zu Münster, Hildesheim, Lüttich und Eichstädt, gest. 1816, und Franz Karl Alexander gesehen.

Der Stammherr, Franz Karl Alexander, des h. R. R. Graf von Nesselrod-Ereshoven, kurpfalz-bayerischer Kammerherr, Oberamtmann zu Steinbach, Land- und Marschcommissair im Bergischen, geb. 24. April 1752, vermählte sich den 1. Oct. 1781 mit der Gräfin Josepha von Hatzfeld, und starb 1816. Einer seiner Söhne, Wilhelm Franz, *Adjudant-major* des 2. Bergischen Lanciersregiments, starb, ein Kriegsgefangner, zu Witepsk, 1812. Ein anderer, Karl Friedrich Joseph, geb. 10. Januar 1786, Domicellar zu Mainz, auch kön. preussischer Fähnrich bei Götz, Infanterie, Nr. 19, ging später in russische Dienste, wurde Rittmeister bei den Gardeuhlanen, Adjutant des Großfürsten Konstantin, und zuletzt General-Lieutenant in der Suite des Kaisers. Er ist der Vater der Gräfin Kalergi. Der Stamm-

herr, Graf Franz Bertram, geb. 1. Dec. 1783, Herr auf Thumb, Ereshoven, Grotenbügel, Wetterode, Erpikamp, Basweiler, Wegberg, Merkelsbach, Alsbach, Alt-Bernsau, Bilzheck, Stockhausen, vermählte sich den 16. Nov. 1816 mit Marie Louise von Hanxleden zu Saffenberg, Dieck, Brinkhausen, Herzhausen, Heimsburg und Blankenfurt. Es überleben ihm sechs Kinder, der älteste Sohn, Graf Maximilian, geb. 20. Dec. 1817, besitzt die Nesselrodischen Güter, in der Mutter reiches Erbe haben die jüngern Geschwister sich getheilt.

Noch ist des kurpfälzischen Ministers, des Grafen Karl Franz jüngster Bruder zu besprechen. Geb. 24. Oct. 1728, stand Maria Julius Wilhelm Franz, auf Merkelsbach, als Obrist in königlich französischen Diensten. Er gab sie auf, von wegen der Revolution, war eine Zeitlang russischer Gesandter zu Lissabon, dann, bis 1794 zu Berlin, lebte späterhin zu Frankfurt, und starb daselbst, russisch-kaiserlicher Geheimrath und Kammerherr, auch seit 1797 des St. Alexander Newsky-Ordens Ritter, den 8. März 1810. Seine Gemahlin, Louise Gontard, verm. 12. Januar 1780, war den 25. Aug. 1785 zu Lissabon gestorben, hinterließ ihm aber den einzigen Sohn Karl Robert, geb. 14. Dec. 1780. Es ist das der russische Reichskanzler, wirkliche Geheimrath und Chef des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheit, der in seiner Ehe mit der Gräfin Maria Guriew, gest. 19. Aug. 1849, außer dem Sohn Demetrius, kaiserlicher Kammerjunker und Staatsrath, zwei Töchter gewonnen hat.

Es folgen Puderbach, ein ziemlich bedeutendes Dorf, und weiter aufwärts das Städtchen Dierdorf, bis zum J. 1824 der Fürsten von Wied-Runkel Residenz. Durchaus von einem Weiher umgeben, von ausgedehnten Gärten begleitet, ist das Schloß, nach seiner heutigen Gestaltung der Mitte des vorigen Jahrhunderts entstammend, ein ansehnliches Gebäude, wenn auch die projectirten beiden Eckpavillons unausgeführt geblieben sind. Die Kirche des Capucinerklosters, um welches der viele Streit geführt worden, dient den Katholiken zur Pfarrkirche, und ist dem h. Clemens geweihet. Gleich oberhalb Dierdorf macht die Holzbach eine sehr bedeutende Krümmung: es folgen Brückrachdorf,

Marienhausen, Freirachdorf, Herschbach, dieses, samt der Burg, im J. 1248 der Gräfin Mechtild von Sayn und Wied, sodann der Herren von Isenburg, bis es auf Ableben des Ernst von Isenburg-Grenzau als vermanntes Lehen von Kur-Trier eingezogen wurde 1664. Seitdem war der Flecken Herschbach der Hauptort eines bedeutenden Trierischen Amtes. Das von Herschbach und dem Ursprung der Holzbach gleich weit entfernte Hartenfels, Flecken und Burg, kommt ebenfalls 1248 als der Gräfin Mechtild Eigenthum vor, wurde aber 1249 durch den Erzbischof Arnold II. erkauft und dem Erzbisthum Trier zugewendet.

Zu wiederholten Malen ist in der Abhandlung von den Nesselrod der Verschwägerung mit dem Hause Schwarzenberg gedacht, erinnert worden, daß der berühmte Feldherr Adolf von Schwarzenberg der Sohn einer Harff gewesen. Indem auch der Rittersitz Gimborn, als der Anfang der bedeutenden reichsunmittelbaren Herrschaft, und die Wiege des heute fürstlichen Hauses, dann verschiedene bedeutende Bauernhöfe der Umgebung von Aachen, von denen zwei von den Harff herrühren, jeder um hunderttausend Gulden, im J. 1804 von dem fürstlichen Hause verkauft worden, indem die Schwarzenberg noch andere bedeutende Güter, Fischbach z. B. und Wiebelskirchen, in den Rheingegenden besessen haben, erachte ich mich nicht nur berechtigt, sondern auch verpflichtet, in möglichster Kürze dieses große Haus zu besprechen, auf die Gefahr hin, nochmals von Hrn. Ennen als Compilator, von Hrn. Wolfgang Menzel als Abschreiber gebrandmarkt zu werden, wobei ich doch diesen bitten muß, das abgeschriebene Buch zu bezeichnen, was er bisher unterließ. Für eine solche Bereicherung meiner literarischen Kenntniß würde ich um so dankbarer sein, je häufiger ich die Dürftigkeit oder Verkehrtheit der mir zu Gebot stehenden Quellen beklagen muß. Denn, das will ich nicht in Abrede stellen, ich bin keiner der Schreiber, welche, die Mühe des Nachschlagens und Studirens sich zu ersparen, auf eigene Faust ihre Geschichten componiren, was dergleichen Machwerk freilich auf den ersten Blick anzusehen. Mit den Schwarzenberg mich zu befassen, finde ich um so mehr Veranlassung, da man unlängst noch des Geschlechtes Ursprung von den mährischen Freiherren von Boskowitz und Czernahora (Schwarzen-

berg) herleiten wollen, auch der von Hrn. Christian Karl André gekrönte Historiker Burgerth in übermäßiger Freigebigkeit den ungeschickten Gegner des siebenbürgischen Fürsten Bethlen Gabor, den Marchese von Montenegro, einen Caraffa, zum Schwarzenberg macht. Sage nicht, eine müssige Erfindung später Zeiten ist es, wenn Erchanger, des Königs gewaltthätiger und mächtiger Kammerbote für Alemannien, der, gleichwie sein Bruder Berchtold, auf dem Blutgerüste starb 916, weil sie eine frevelhafte Hand an Salomon, den hochverehrten Bischof von Constanz gelegt hatten, zur Spitze des Stammbaumes gerufen wird. Mit besserm Rechte wird dahin gehören Apel von Saunsheim oder Seinsheim, 1280, der Großvater Hildebrands und Friedrichs, dieser der unmittelbare Stammvater der noch heute in Bayern blühenden Grafen von Seinsheim zu Sinching und Weng. Hildebrands Sohn, Michael I. von Seinsheim, gest. 1399, wurde in der Ehe mit Margaretha von Rosenberg der Vater Erkingers, auf Stephansberg, der 1362 geboren, 1406 von Graf Oswald von Trüdingen das Würzburgische Oberforstmeisteramt, 1420 von denen von Vestenberg die allodiale Burg Schwarzenberg am Steigerwald, und von dem Bischof von Würzburg, Johannes von Brunn, die noch berühmtere Feste Hohen-Landsberg, im Herzen Frankenlands erkaufte, und sie samt Trimberg, Werneck, Ebenhausen, Geroldshofen und Stephansberg dem h. R. R. zu Lehen auftrug, wogegen Kaiser Sigismund ihn zu der Würde eines Frei- und Edlen Pannerherren des h. R. R. erhob 1429, in Betracht seiner, heißt es in der Urkunde, gegen die Hussiten und in Italien geleisteten Dienste. Mehr noch scheint Michaels zweite Ehe mit Barbara, des Grafen Jobst von Abensberg Tochter, ihn dem Kaiser empfohlen zu haben. Barbara war die Tochter des Grafen Hermann III. von Cili, mithin eine Nichte der berufenen Barbara von Cili, welche Sigismunds andere Gemahlin. Der neue Freiherr scheint sich nur selten mehr des angeerbten Namens bedient, den Besitztitel von Schwarzenberg vorgezogen zu haben, als worin ihm seine Nachkommen folgten. Stifter der Karthause Astheim am Main, ist er 1437 gestorben, die Söhne Michael II. und Sigismund hinterlassend.

Sigismund, der jüngere Sohn, geb. 1430, und durch des Vaters letzten Willen zum Besitz von Schwarzenberg berufen, zog 1474 mit dem Reichsheer vor Neuß, war 1484—1491 Markgräflich Brandenburgischer Hauptmann auf dem Gebirg, 1491 Hofrichter zu Kulmbach und starb 1502, nachdem er in seiner Ehe mit Eva Schenk von Erbach Vater des berühmten Freiherrn Johann von Schwarzenberg geworden. Dieser, geb. im Aug. 1464, der Kaiser Maximilian und Karl V. Rath, Landhofmeister in dem Fürstenthum Kulmbach, Mitglied des unter Karl V. angeordneten Reichsregiments, hat, als Verfasser der Bamberger Halsgerichtsordnung von 1507 unübersehbaren Einfluß auf ganz Deutschland gewonnen. Seiner Schrift ist Karls V. peinliche Gerichtsordnung, die Carolina, 1532, beinahe abgeschrieben. In frühern Jahren focht Johann unter des Kaisers Maximilian Fahnen. Neben einer deutschen Bearbeitung von Ciceros Tractat *de Officiis* hat er geschrieben Büchle wieder das Zutrinken, oder Sendbrief der Stände der Hölle an die Zutrinker. Die Vorrede handelt zunächst von dem Unterschied der alten und der neuen Trinkländer. Als neue Trinkländer werden angegeben Schwaben, Franken, Bayern und die obern Rheinlande, wo das Zutrinken förmlich bestraft werden soll, während das übrige Deutschland, die alten Trinkländer, durch die Verjährung gleichsam das Recht des Vollsaufens sich erworben haben. Sie sollen jedoch, ruft Schwarzenberg den neuen Trinkländern zu, wegen dieses Unterschiedes sich nicht grämen; es werde nicht lange dauern, daß die Jungen in dem angefangenen Zutrinken erwachsen, dann werden alle Menschen gemeldter vier Lande, Edel und Unedel, das Zutrinken mit nicht weniger Gewalt und Ernst handhaben, als in den alten Trinklanden geschehe, wo sich Niemand mehr unterstehen dürfe, dem Zutrinken zu wiederfechten. Schwarzenbergs Teufel geben auch die Gründe an, womit die Zutrinker ihre Sitte rechtfertigen. Nämlich, in Betreff des kaiserlichen Verbots vom J. 1495, sei es der Majestät nicht Ernst gewesen, das Zutrinken abzustellen, wie sich daraus ergebe, daß seine Gewaltigste am Hof ebenfalls zutränken. Höchstens wenn alle andere seine Gebott und Ord-

nung vollstreckt werden, alsdann sey Zeit genung, dieß auch zu halten. Der Adel müsse es auch nicht so weit kommen lassen, daß ihm der Kaiser und die Fürsten das Zutrinken wehren, indem sie sich sonst anderer Dinge gegen denselben anmassen möchten, die ihm noch beschwerlicher fallen könnten, als das Zutrinken aufzugeben. In den Trinkländern finde man gewöhnlich „frumb, wahrhaft, kühne, getreue, beständig, hart, männlich, streitbar Leut, als allen offenbar, hingegen in den Landen, wo die Inwohner alle ihre Sachen auf Mäßigkeit, subtile Weisheit, und großen überflüssigen Reichthum setzen, finde man die grösten schändlichsten Laster, als Unkeuschheit wider die Natur, Meuterey, Vergeben, Verrätherey, Zagheit, leichtlich Abfallen von ihren natürlichen und verpflichteten Herrschaften und Obrigkeiten." In seiner Stellung zu dem Hofe von Kulmbach begünstigte Johann den Fortgang der Reformation, wie er denn im Auftrage des Markgrafen an Luther schrieb, um einen Prediger für die Plassenburg zu haben. Das Antwortschreiben und die Sendung des Georg Haidegger sind von Christi Himmelfahrt 1528, ein Datum, welchem Johann nur kurze Zeit überlebte: er starb in demselben Jahre.

Seine Gemahlin, die Gräfin Kunegunde von Rieneck war 1502 in Kindesnöthen gestorben, nachdem sie siebenmal Mutter geworden. Ein Sohn, Paul, Domherr zu Cöln, geb. 1489, starb 1535, ein anderer, Friedrich Freiherr von Schwarzenberg, geb. 1493, wurde von wegen seiner Anhänglichkeit zu den Schmalkaldischen Bundesverwandten von dem Kaiser geächtet, und seine Herrschaft Schwarzenberg durch Schenkungsurkunde vom 19. Dec. 1546 dem Markgrafen Albrecht Alcibiades von Brandenburg verliehen. Am 3. Januar 1547 nahm Albrecht persönlich auf Hohen-Landsberg der Unterthanen Huldigung an. Dahin setzte er als Amtmann den Philipp von Wichsenstein, nach Schwarzenberg den Eustach von Wichsenstein. Der von Schwarzenberg wurde jedoch nach wenigen Jahren begnadigt, und seine vollständige Restitution verfügt, als welche aber Wilhelm von Grumbach hinzuhalten wußte, indem der Markgraf ihn am 15. Jul. 1547 mit der schönen Herrschaft Schwarzen-

berg belehnt hatte, bis endlich die fränkischen Bundesverwandten Vollstrecker der kaiserlichen Befehle geworden sind. Hohen-Landsberg erforderte eine scharfe Belagerung. Friedrich von Schwarzenberg starb den 12. Sept. 1561. Er hat drei Frauen gehabt, Walpurgis, des Grafen Georg von Helfenstein Tochter und Erbin, Maria Gräfin von Wertheim, Anna Gräfin von Oettingen. Von den Söhnen der dritten Ehe starb Albrecht, für Dänemark streitend, den 3. Nov. 1564, Friedrich 1572, kinderlos in seiner Ehe mit Sabina Reuß von Plauen. Paul, der zweiten Ehe angehörig, starb unvermählt, ebenfalls 1572, Johann, der Sohn der ersten Ehe, im J. 1588. Er war mit der Gräfin Marie Jacobe von Oettingen, des Pfalzgrafen Johann von Simmern Wittwe verheurathet, und wurde samt seinen Brüdern und Vettern 1566 in des h. R. R. Grafenstand erhoben, gewann aber keine Kinder.

Christoph, des berühmten Rechtskundigen ältester Sohn, geb. 1488, wendete sich nach Bayern und nahm dort die zweite Frau, Scholastica Rothhaft von Wernberg, von welcher die Söhne Sebastian, Paul und Otto Heinrich, während der ersten Ehe, mit der Gräfin Eva von Montfort, der einzige Wilhelm angehört. Die Tochter Maria Jacobe ward Aebtissin zu Buchau. Paul, Domherr zu Würzburg, starb den 18. Mai 1557, Sebastian im J. 1588. Er hatte in der Ehe mit Barbara von Frauenhofen die Söhne Johann Gerwich und Otto Heinrich gewonnen. Dieser, geb. 1547, starb in kaiserlichen Kriegsdiensten, im J. 1600, sein Bruder Graf Johann Gerwich den 18. April 1603. Er war zu Bamberg und Würzburg Domherr, Dompropst zu Bamberg, Kammergerichtspräsident zu Speier. Otto Heinrich, Christophs jüngster Sohn, geb. 1535, starb den 11. Aug. 1590. Kaiserlicher Rath, Reichshofrathspräsident, auch einer der Gesandten für das Friedensgeschäft zu Cöln 1539, letzlich des großen Herzogs Wilhelm V. von Bayern Obristhofmeister, hatte derselbe drei Frauen. Die erste, Elisabeth von Püchberg, war ihm den 24. Sept. 1570 durch den Tod entrissen worden, die andere, Katharina, Tochter Kaspars von Freundsberg, verm. 1571, starb den 27. April 1582. Die dritte,

Joachima Helena, nach Biedermann Herrn Claudii Grafens von Novo Castro Tochter, verm. 28. Nov. 1582, stammte ab, wie das 6te Jubeljahr des deutschen Roms (München 1776) berichtet, „aus dem hochadelichen Geschlechte der Grafen von Clermont. Nach dem Hinscheiden ihres liebsten Eheherrn brachte sie 32 ganze Jahr in dem Wittwenstand zu, mit solcher Auferbäulichkeit der Sitten, daß sie die Augen des Hofes und der Stadt an sich zoh, und die Gemüther in eine Erstaunung setzte. Sie lebte nicht mehr ihr, oder der Welt, der sie gänzlich mit ihrem Herrn abgestorben, sondern jenem allein, von welchem sie das Leben hatte.

„Nach GOtt und seiner heiligsten Mutter hat sie sich dem Dienste und der Verehrung des heil. Erzengels Michael mit solchem Eifer gewidmet, daß sie die 32 Jahre ihres Wittwenstandes hindurch in dessen Kirche beynahe den ganzen Tag, auch bey kältester Winterzeit, sich im Gebeth aufgehalten, die Kirchenwäsche mit ihren eigenen Händen gewaschen, und endlich diesen englischen Himmelsfürst zum gänzlichen Erben eingesetzet.

„Unter ihren Schätzen fande man nichts kostbarers, als die Perlein ihrer Tugenden, besonders der Abtödtung und Strengheit des Leibes, den sie auch mit spitzigen Gürteln von Eisendrat so züchtigte, daß man diese scharfen Peiniger kaum mehr aus dem Fleisch herausziehen konnte. Doch war sie nicht nur auf ihre, sondern auch auf die Vollkommenheit ihres Nächsten eifrigst beflissen. Sie nahm in ihr Haus auf viele der zur Andacht mehr geneigten Jungfrauen, die sie im Gebeth und andern Tugendübungen beflissenst, mit solchem Frucht, unterwiesen, daß mehrere als 30 derselben mit dem Göttlichen Bräutigam in den Klöstern sich durch das Gelübd der ewigen Jungfrauschaft verbunden.

„Man könnte noch mehrere Proben ihrer Gottseligkeit vor Augen legen, wenn selbe ihre innerliche Demuth den Augen der Welt nicht entzogen hätte. Ihr seliger Tod hat bey allen ein seltenes Wunder erwecket. Bey Lebenszeit war ihr Angesicht bleich und ausgemergelt, nach ihrem Hinscheiden haben ihre Wangen so frisch zu erröthen angefangen, das Gesicht so an=

genehm und lieblich zu scheinen, daß sie mehr einer zartesten Jungfrau, als alt erlebten Wittwe gleichete; diese außerordentliche Schönheit des Leibes war gleichsam ein Zeuge der himmlischen Schönheit, mit welcher ihre reineste Seele ober den Sternen hervorglanzte. Der entseelte, und fast dem Schein nach noch lebende Leib wurde, wie sie verordnet, nach Ebersperg geführet, und in der Kapelle des heiligen Blutzeugen Moritz beygeleget.

„Die Grabschrift auf Stein gehauen ist diese: Joachima von Welschneuburg, Freyinn von Geschlecht, durch den Heurath Gräfinn von Schwarzenburg, ligt hier, nachdem ihr nicht mehr zu stehen erlaubet. Wahres Vorbild einer Ehegemahlinn und Wittfrau. Mit ihrem Herrn ist auch sie der Welt abgestorben, hat 32 Jahre mit GOtt allein so gelebet, daß sie des Himmels wohl werth, in selben aufgenommen wurde im 59sten Jahre des Alters, Christi 1622 den 16. Hornung, ohne Sorge alles Zeitlichen der Seligkeit vergewisset. Auch der Leichnam hat ihre Tugend offenbaret, schön und wohlgestaltet über alle menschliche Schönheit, mit einer eisernen Kette umgeben, welche in dem Fleisch vergraben kaum mehr zu sehen war. Sie lebe GOtt, welche, so lang sie gelebet, niemand andern gelebet hat.“

Aus Otto Heinrichs erster Ehe kamen Wolfgang Jacob und Sibylla, diese an Konrad von Bömelberg verheurathet; der andern Ehe einziges Kind, Maria, geb. 1572, war von wegen der Mutter zu der Erbschaft Georgs von Freundsberg, namentlich zu der Nachfolge in der großen Reichsherrschaft Mindelheim berufen, mußte aber darum einen langwierigen Rechtsstreit mit den Maxelrain bestehen, der letzlich 1603 zu der Gräfin Fugger Gunsten entschieden wurde. Maria war nämlich seit 1589 dem Grafen Christoph Fugger in Kirchheim angetraut. Wolfgang Jacob, Graf von Schwarzenberg starb 1618, daß er demnach den Sohn seiner Ehe mit einer Gräfin Fugger aus Norndorf überleben müssen. Dieser, Ferdinand, geb. 1594, war unvermählt zu Rom, 7. Dec. 1617 verstorben; die Güter fielen

an die andere, von Christophs ältestem Sohne Wilhelm abstammende Linie. Jener Wilhelm, Obristhofmeister in München, starb 1552, sein Sohn Christoph, Vicedom zu Straubingen, 1596. Mit Anna von Fürth verheurathet, gewann dieser die Söhne Christoph, Johann Friedrich, Domherr zu Passau, geb. 1583, gest. 1605, und Georg Ludwig Christoph, geb. 1581, verm. 1603 mit Maria Barbara Gräfin von Thurn, gest. 1. Mai 1611. Ihm überlebte ein einziger Sohn, Johann Ferdinand, geb. 1604. Unbeweibt ist dieser 1628 mit Tod abgegangen.

Georg Ludwig Graf und Herr von Schwarzenberg, geb. 24. Dec. 1586, war des Erzherzogs Karl Obristhofmeister, kaiserlicher Obristhofmarschall, des goldenen Vließes Ritter, commandirender General an den windischen Grenzen, als in welcher Eigenschaft er die rebellischen Bauern in der Cili besiegte. Im J. 1621 wurde er als Gesandter nach England abgefertigt. „Desselben Werbung und Anbringen ist mehrentheils in Complimenten und höflichen Worten und Geberden bestanden, darauff nichts fruchtbarlichs erfolget.“ Im J. 1628 unterhandelte er zu Lübeck mit den Hansestädten, als welchen er in des Königs von Spanien Namen den ausschließlichen Handel mit spanischen Waaren verhieß. Man hoffte zu Madrid durch Begünstigung der Hansestädte die Holländer zu drücken, vielleicht gar aus der Ostsee, von dannen sie das ihnen unentbehrliche Getreide bezogen, zu verdrängen. Dabei von wegen der Elbschifffahrt interessirt, hoffte der Kaiser ferner, die Seemacht der Hanseaten für seinen Krieg mit Dänemark benutzen zu können. Allein die Unterhandlung scheiterte, wie zu erwarten, an der Furcht vor Spanien. Georg Ludwig hat zwei Frauen gehabt. Die erste, Anna Neumann von Wasserlemburg hätte beinahe einen Pendant abgeben können zu den Acht Ehestandsgeschichten einer bekannten Dame. Sie wurde 1557 dem Johann Jacob von Thannhausen, 1566 dem Christoph von Liechtenstein auf Murau, 1582 dem Ludwig Ungnad, 1586 dem Karl von Teuffenbach, 1611 dem Grafen Ferdinand von Ortenburg, 1617 dem Grafen von Schwarzenberg angetraut, als welcher denn endlich den Preis, um welchen so viele vor ihm gebuhlet, davon trug. Durch Testament hat Frau Anna ihm die

von ihrem zweiten Herren ererbte Herrschaft Murau verschafft. Sie starb den 18. Dec. 1623, nachdem sie 88 Jahre gelebt. Der trauernde Wittwer ging 1625 die andere Ehe ein mit der Gräfin Maria Elisabeth von Sulz, wurde auch noch der Vater von zwei Söhnen, Ludwig Erkinger und Franz, die jedoch beide in der Kindheit gestorben sind. Er folgte ihnen 1646, und indem er der letzte Mann aus der Nachkommenschaft des berühmten Johann, hat er sein gesamtes Besitzthum, Lehen und Allodien, einem entfernten Vetter, dem ersten Fürsten von Schwarzenberg, zugewendet.

Erkingers von Schwarzenberg älterer Sohn, Michael II., bischöflich Würzburgischer Rath und Hofmeister, trug 1440 bei der Leichenbestattung des Kurfürsten Friedrich I. von Brandenburg das Brennfähnlein und starb den 19. März 1469, aus der Ehe mit Betza von Kronberg die Söhne Michael III. und Hans hinterlassend. Ich muß jedoch erinnern, daß die Schwarzenberg in Friesland dem Freiherrn Michael II. statt der Kronberg eine andere Frau, die Ursula Frankengrüner beilegen, und aus dieser Ehe sich herleiten. Sie sind jedoch in Hinsicht dieses Vorgebens, auch der daraus hergeleiteten Ebenbürtigkeit und Successionsfähigkeit, durch Spruch des Reichshofrathes vom 7. März 1672 abgewiesen worden. Michael III., Kulmbachischer Rath und Amtmann zu Kitzingen, Gem. Margaretha von Hutten, starb den 1. Sept. 1499, Vater von Erkinger II., Sigismund und Eva. Sigismund, verm. 1489 mit Anna, Tochter des Grafen Konrad V. von Fürstenberg, Wittwe des Grafen Eberhard von Sonnenberg, gewann den einzigen Sohn Ernst, der aber vor dem Vater 1519 mit Tod abgegangen ist. Erkinger II. folgte dem Erzherzog Maximilian in die Brautfahrt nach den Niederlanden, und freite sich dort Johanns von der Mark zu Lumay und der Gräfin Margaretha von Wied Tochter Apollonia. In den Niederlanden eingebürgert, fand er 1510 zu Mechelen seine Ruhestätte. Er hinterließ die Söhne Edmund und Wilhelm. Jener, der Stammvater des Lütticher Zweiges, wurde in der Ehe mit Eleonore, Jacobs von Corswarem Tochter, ein Vater von sechs Kindern, darunter Edmund II., der Stammherr, und Jacob, Malteserritter,

der in Vertheidigung des Castells S. Elmo auf Malta den Heldentod starb, 23. Juni 1563. Edmunds II. erste Frau Claudia war die Tochter Balduins von Barbançon, die zweite, Margaretha, eine Schwester von Jacob t'Serclaes, dem nachmalen so berühmt gewordenen Feldherrn, Grafen von Tilly. Nur aus der ersten Ehe kamen Kinder, Edmund III., Gerhard und Anna, diese an Edmund von Neuschenberg verheurathet. Gerhard wurde vielfältig in Gesandtschaften gebraucht, wozu vermuthlich Veranlassung seine Vermählung mit der Erbin von Fischbach, Dorothea von Naves, Tochter oder Enkelin des bekannten Ministers Karls V.; er starb als Regierungspräsident zu Luxemburg, kinderlos. Edmund III. Graf von Schwarzenberg, Herr in Hohen-Landsberg, Fischbach, Bersez, Hierges, S. Lambert, Humaning, Hostouvillen, Campion, Marenne, Verdenne und Menny, hat nach einigem Sträuben des Grafen Georg Ludwig von Schwarzenberg Testament anerkannt, und der ihm, als dem Repräsentanten der ältern Linie des Hauses zustehenden Nachfolge in den Stammgütern entsagt, nur daß er sich und seinen Nachkommen, wenn sie dem Stamm Johann Adolfs überleben sollten, das Heimfallsrecht vorbehielt. Der Fall ist aber nicht eingetreten, denn obgleich 1622 mit Maria von Aerschot-Riviere verheurathet und Vater von 8 Kindern, hat Edmund doch bei seinem Absterben, 1656, wenige Aussicht für die Fortsetzung seiner Linie gehabt. Denn der älteste Sohn, Ferdinand Aloys, war im Beginn seiner kriegerischen Laufbahn umgekommen, der jüngste, Johann Karl, starb als Domherr zu Cöln und Abt von la Charité in Hochburgund 1677, der mittlere, Georg Ludwig, Obrist in spanischen Diensten, blieb ebenfalls unvermählt und starb 1674. Von den Töchtern waren vier Stiftsdamen zu Münsterbilsen, Maubeuge und Mons, und einzig die jüngste, Justina Maria, wurde 1663 an den Grafen Maximilian von Dietrichstein verheurathet.

Erkingers II. jüngerer Sohn, Wilhelm, vermählte sich 1513 mit Katharina von Nesselrod, focht mit Glück, in des Kaisers Bestallung gegen die rebellischen Bauern in Elsaß und Lothringen, und wurde ein Vater von vier Kindern. Die Tochter, Anna, nahm den Schleier, Bertram starb in der Kindheit, Gottfried,

mit Anna von Metternich verheurathet, stand als Marschalk an dem Hofe des Herzogs von Jülich und ging 1574 mit Tod ab, ohne Kinder zu hinterlassen. Wilhelm II. befehligte die sämtlichen für die Vertheidigung der Niederlande angeworbenen Landsknechte, und wirkte in entscheidender Weise zu dem großen Siege bei St. Quentin, 1557, empfing aber darüber eine Wunde, welche seines Lebens Ende herbeiführte. Mit Anna von Harff, Wilhelms Tochter, hat er Alstorf und den Rittersitz Gimborn, in der Grafschaft Mark belegen und der Propstei zu St. Gereon in Cöln lehenbar, erheurathet. Nach ihrem Ableben ging er die zweite Ehe ein mit der Gräfin Agnes von Castell. Der ersten Ehe gehörte an der einzige Sohn

Adolf, als welcher zuerst genannt wird gelegentlich des Zuges der deutschen Hülfsvölker durch Lothringen, Ende Aug. 1587. Andere Deutsche, 4000 Reiter, hatte der Herzog von Lothringen für die Liga werben lassen, und davon führte der von Schwarzenberg eine Abtheilung. „*Aussitôt que l'armée des alliés eut mis le pied en Lorraine, Chrétien de Savigny sieur de Rosne, le sieur de la Routte et le baron de Schwarzenberg, à la tête de deux cornettes de cavalerie légère allemande, et de deux compagnies d'arquebusiers à cheval, allèrent au milieu de la nuit donner l'alarme au quartier du colonel Boucq, mais ils furent repoussés avec perte. Schwarzenberg fut abattu de son cheval et perdit plus de 40 hommes.*“ Dafür hat er in dem Laufe dieses Feldzuges zu wiederholten Malen Rache genommen. Als das Ungewitter vorübergebrauset, sollte er in der Position von Donzy die in Aussicht genommene Blokade von Sedan decken. Sich Luft zu machen, fiel die dasige Besatzung am 12. April 1588 aus. Sie bemächtigte sich ohne Schwierigkeit der Brücke über den Chiers, fand aber lebhaften Widerstand an der aus leeren Fässern errichteten Barricade, „*où le baron de Schwarzenberg, Antoine de Vize, et Jean Romero étoient accourus. On se battit avec acharnement pendant près d'une heure. Enfin de Vize ayant été tué avec son lieutenant, le reste lâcha pied. Tandis que ce choc duroit, les autres troupes étoient montées à cheval en confusion, et prenoient la fuite du côté du pont, lorsqu'elles*

trouvèrent que l'ennemi s'en étoit déjà rendu maître. Alors chacun chercha à se sauver comme il put. Les uns se noyèrent dans la rivière, les autres furent tués ou faits prisonniers. Schwarzenberg et quelques autres furent redevables de leur salut à la bonté de leurs chevaux; plus de 100 hommes restèrent sur la place, sans compter ceux qui furent noyés." Nach einer Reihe von Feldzügen in der französischen Liga Bestallung zugebracht, diente Adolf in dem Türkenkriege 1595 an der Spitze eines Geschwaders niederländischer Reiter unter Karls von Mansfeld Befehlen, namentlich bei der Belagerung von Gran; seiner festen Haltung verdankte das christliche Heer großentheils den Sieg über die zum Entsatz gekommenen Türken, 4. Aug. 1595. In dem folgenden Feldzuge war ihm das gesamte deutsche Fußvolk untergeben.

Für den Feldzug von 1598 nominell dem Erzherzog Maximilian untergeordnet, eigentlich aber alle Operationen im Felde leitend, unternahm Adolf von Schwarzenberg, den hier de Thou als einen Edelmann aus dem Cölnischen bezeichnet, das kühne Wagestück auf die Hauptfestung Raab. Von Komorn aufbrechend, befand er sich mit Tages Anbruch 29. März, vor den Mauern der Stadt. Das äußere Gatter wurde ohne Geräusch geöffnet, die Zugbrücke herabgelassen befunden, indem die Türken eben aus Ofen Proviant erwarteten, eine Petarde dem Thor angeschraubt. Sie that ihre volle Wirkung, vorwärts drängten die Christen, es erwachten aber die Heiden, und obschon ihnen die Zeit nicht vergönnt, sich zu formiren und massenweise sich zu ordnen, fochten sie dennoch theils einzeln, theils in geringen Abtheilungen in beinahe unglaublicher Wuth und Verzweiflung. Fünf Stunden lang wurde in allen Straßen und Gassen gefochten, ohne daß einer Quartier begehrt oder erhalten hätte. Gethan war in der Stadt die blutige Arbeit, erschlagen der letzte der Türken, nur daß ihrer dreihundert Gelegenheit gefunden, die Heilingberger Bastei zu erreichen. Hier setzten sie die Vertheidigung fort, bis der Pulvervorrath in Flammen gerieth und den stürmenden Christen und den abwehrenden Heiden das gleiche Grab bereitete. Sofort mit dem Gouvernement von Raab bekleidet, versuchte Schwarzenberg das

nämliche Stückchen an Stuhl-Weissenburg, bei der verdoppelten Wachsamkeit der Türken jedoch ohne Erfolg. Hingegen nahm er Dotis, Palotta, Vesprim, er legte sich sogar vor Ofen, während die türkische Hauptmacht mit der Belagerung von Groß-Waradein beschäftigt, mußte jedoch von wegen der starken Regengüsse, am 1. Nov. die Belagerung aufheben. Auch ein Handstreich auf Ofen, Behufs dessen er am 18. April 1599 von Gran auszog, scheiterte an der Wachsamkeit der Besatzung. Bei einem ähnlichen Unternehmen auf Pesth, 16. Aug. 1599 wurde Schwarzenberg durch einen Büchsenschuß schwer am Fuße verwundet. Die Wunde, vielleicht auch unverdiente Zurücksetzung, bestimmte ihn, seinen Abschied zu verlangen, man fand sich jedoch bald genöthigt, den Unentbehrlichen zurückzurufen.

Das Commando hatte Adolf nur eben wieder übernommen, und es kam zu Aufruhr die Besatzung von Papa, 1200 Mann, Wallonen und Franzosen. Denen war seit lange die Löhnung ausgeblieben; sie setzten ihre Officiere ab, sperrten den Commandanten ein, wählten sich den la Motte zum Anführer, setzten alle türkische Gefangene in Freiheit und verpflichteten sich gegen eine bestimmte Summe die Festung dem Pascha von Stuhl-Weissenburg auszuliefern. Glücklicherweise verfuhren die Türken in gewohnter Langsamkeit, daß Schwarzenberg Zeit gewann, zu interveniren. Zuerst den Weg der Güte versuchend, veranlaßte er dadurch eine Spaltung unter den Aufrührern, indem die eine Partei des Willens, auf die ihr gebotenen Bedingungen einzugehen. Exaltirte und Gemäßigte lagen sich in den Haaren, jenen blieb der Sieg. Da zog Schwarzenberg mehr Volk unter dem Obristen Cratz von Scharfenstein herbei, und der Platz wurde eingeschlossen, wiewohl die Besatzung durch einige Türken verstärkt worden. Vom 12. Juli 1600 an wurde Papa zu wiederholten Malen bestürmt; jedesmal abgewiesen, sah Schwarzenberg sich genöthigt eine Belagerung in aller Form anzuordnen. Ein Ausfall wurde blutig zurückgeschlagen, ein bei dieser Gelegenheit in Gefangenschaft gerathener Rebellen-Hauptmann lebendig geschunden, und in diesem Zustand den Blicken der Belagerten ausgesetzt, um sie zu schrecken. Zugleich wurde vierzehn Tag lang ein lebhaftes

Feuer gegen die Stadt gerichtet, das Wasser in dem Graben abgezapft, die Bresche zugänglich gemacht. Bereits waren den Rebellen die Lebensmittel ausgegangen, die 60 vorhandenen Pferde geschlachtet; von allen Seiten bedrängt beschlossen sie, die keine Gnade hoffen durften, ihr Leben so theuer wie möglich zu verkaufen, in einem Ausfall entweder Bahn sich zu brechen, oder zu sterben. Der Ausfall, am 28. Jul. 1600 gegen des von Mörsberg Quartier gerichtet, traf die Kaiserlichen mehrentheils betrunken; davon wurden viele erlegt, viele versprengt. Schwarzenberg, durch den Tumult geweckt, fand das Lager in der äußersten Verwirrung, nicht anders als seien zum Entsatz die Türken gekommen. Er eilte von Posten zu Posten, wo die Noth am größten suchte er den Widerstand zu ordnen, und indem er also durch das Beispiel der Todesverachtung die Verzagten aufrichtete, wurde er von einer Büchsenkugel getroffen, daß er augenblicklich des Todes. Unbeschreiblich war der Soldaten Leid. Die Festung hielt sich bis zum 9. Aug.

Die Leiche wurde nach Wien gebracht und mit außerordentlichem Gepränge zur Erde bestattet. Gleich nach der Einnahme von Raab 1599 war Adolf in den Reichsgrafenstand erhoben, ihm auch eine Wappenverbesserung bewilligt worden; im goldenen Felde ein Türkenkopf, welchem ein schwarzer Rabe mit goldenem Halsring das linke Auge aushackt. Der Rabe deutet auf die Festung Raab, der Kopf gilt dem türkischen Commandanten, als dessen Haupt auf einen Pfahl gesteckt worden. Eine nicht eben splendide Dotation, die mährische Stadt Auspitz oder Hustopetsch, scheint bald zurückgenommen worden zu sein, wenigstens hat K. Rudolf in demselben Jahr die Stadt an den Fürsten Karl von Liechtenstein verkauft. Es blieb dem Sohne des Grafen ein Guthaben bei dem kaiserlichen Hofe von 250,000 Gulden. Dieser Sohn, Graf Adam, war das einzige Kind von Adolfs Ehe mit Margaretha Wolf-Metternich, der Tochter von Adam Wolf genannt Metternich, Freiherr von der Gracht und Erbherr zu Aldenrath, kurcölnischer Rath und Amtmann zu Linz.

Geb. 26. Aug. 1584, stand Adam anfänglich in kaiserlichen Kriegsdiensten, die er jedoch aufgab, um als des Herzogs von

Jülich Vasall an dessen Hofe eine Rathsstelle zu bekleiden. Es scheint ihm auch sehr bald bedeutender Einfluß im Lande geworden zu sein, denn K. Heinrich IV. von Frankreich, befangen in den an die Jülichische Erbschaft geknüpften weitaussehenden Projecten, verlieh ihm den St. Michaelsorden, und die beiden Hauptprätendenten zu dieser Erbschaft, Kurfürst Hans Sigismund von Brandenburg und der Pfalzgraf von Neuburg, erhoben sein Haus Gimborn, dem sie einige Dörfer beilegten, zu einer Unterherrlichkeit, verhießen ihm auch die Amtmannsstelle zu Jülich und Düren. Die Stadt Düren wurde durch ihn für die beiden Fürsten gewonnen und behauptet, und heißt es darum in der am 11. Nov. 1609 gegen sie ergangenen Achtserklärung: „Auch du Adam Graf von Schwarzenberg und andere .... weil ihr den gemeinen Ständen ab, und beiden Fürsten zugefallen, denselben als neuen Herren Gelübde gethan, die auf dem Landtag einverstandenen Räthe, Ritter und Stände um deswillen, daß sie die gegen Unsere Befehle abgeforderten unziemlichen Handgelübde nicht thun wollen, wider alle Gebür und hergebrachte der Lande Freyheit eingesperrt, und zu Düsseldorf wider ihren Willen aufgehalten, und, den Fürsten zu gefallen, die von den Ständen angenommenen Soldaten abgedankt und in der Fürsten Eid bestellt, und zur Einnahme mehrerer Städte und Schlößer alle Hülff geleistet, so werdet ihr auf Klage des Fiscals verurtheilt in Acht und Aberacht, auch Verlust aller Habe, Güter und Lehen." Es blieb mit dieser Acht bei den Worten, höchstens daß Schwarzenbergs Eigenthum hin und wieder angetastet worden, er aber, nachdem er einmal gegen die von dem Kaiser angeordnete Sequestrations-Commission sich erhoben, kam nun auch in den Fall, zwischen den beiden Erbprätendenten wählen zu müssen. Der Kurfürst von Brandenburg schien ihm der mächtigere, und von Kurfürst Hans Sigismund ließ er sich zum Ober-Kammerherren des für die Jülichischen Lande bestellten Statthalters, des Markgrafen Ernst, dann auch zum kurfürstlichen Rath ernennen, mit einer Besoldung von 1400 Rthlr., Futter auf 8 Pferde rc.

Von 1610—1641 blieben die Jülichischen Erblande der Leitung Schwarzenbergs überlassen, und muß, was er dort unter

dem Drange der unseligsten Verhältnisse geleistet, als Meisterwerk bewundert werden. Die Länder Cleve und Mark wurden dem Kurhause erhalten, ein Verdienst, welches Hans Sigismund und sein Kurprinz, der für jene Lande nach des Markgrafen Ernst Ableben ernannte Statthalter, vollkommen zu würdigen verstanden. Im J. 1619 folgte Schwarzenberg dem Kurprinzen nach Berlin, und hat er, als Hans Sigismund am 22. Nov. in Gegenwart des geheimen Raths und der Abgeordneten der Landschaft die Regierung niederlegte, Namens des neuen Regenten das Wort geführt. Es ist das gleichsam das Programm des großen Einflusses, den unter Georg Wilhelm zu üben, Schwarzenberg berufen; ein Einfluß, welchen dieser vornehmlich geltend machte, um die genaueste Verbindung des Kurfürsten mit dem kaiserlichen Hofe herbeizuführen und zu unterhalten. Diese wahrhaft deutsche Politik hat ihm den Strom von Verleumdungen zugezogen, welcher, von der Gemahlin des Kurfürsten, von der Pfälzischen Prinzessin Elisabeth Charlotte und ihrer Mutter ausgehend, späterhin unter dem Einflusse der Opposition gegen den Katholicismus und gegen das Haus Oestreich, unter den Händen der jämmerlichen preussischen Geschichtschreiber des vorigen Jahrhunderts, zu einer solchen Höhe erwuchs, daß es nur dem Bienenfleiße eines Cosmar möglich gewesen, über das Chaos der Anschuldigungen Licht zu verbreiten. Sonnenklar ergibt sich aus — Beiträge zur Untersuchung der gegen den kurbrandenburgischen Geheimen Rath Grafen Adam zu Schwarzenberg erhobnen Beschuldigungen, Berlin, 1828 — daß Adam kein Verräther an seinem Herren, an seinem Vaterlande, denn er war ein Brandenburger vom Rhein, gewesen ist, und nicht minder deutlich stellt sich heraus, daß der große Kurfürst, mit der ihm eigenthümlichen Thatkraft das von Adam versuchte System verfolgend, um 8 Jahre früher Deutschland den Frieden gegeben, für sich selbst den vollständigen Besitz von Pommern erlangt, und also die zweite, wenn man will, oder genauer, die erste Macht in Deutschland gegründet haben würde. Denn als eine Macht kann Oestreich kaum betrachtet werden, bevor es durch Friedrichs II. Siege genöthigt worden, sich Macht zu schaffen.

Den Absichten Gustav Adolfs ein Hinderniß, war diesem Adam ein Gegenstand der entschiedensten Abneigung. Oeffentlich erklärte der König den preussischen Abgeordneten, 1627: „Man solle den Kurfürsten vor dem Grafen warnen; denn der verkaufe dessen Gewissen dem Kaiser und dem Könige von Polen, und heuchle mit den Papisten. Er mache dem Kurfürsten bei dem Kaiser und den Königen von Polen und Dänemark ꝛc. und bei seinen eignen Unterthanen ein böses Gerücht. Die Preussen sollten ihn deshalb fenestriren, oder ihm den Hals entzwei schlagen." In der fernern Prosperität seiner Waffen verfehlte Gustav Adolf nicht, den Grafen seinen ganzen Groll empfinden zu lassen. Ohne Rücksicht für des Kurfürsten Landeshoheit ließ er die zu dem Brandenburgischen Heermeisterthum gehörigen Güter mit Beschlag belegen, eines derselben, Collin, bei Stargard, verschenkte er an den Obristen von Efferen genannt Hall; Schwarzenberg war nämlich durch Postulation vom 17. Juni 1625 zum Heermeister in Sonnenburg ernannt worden. Dem Kurfürsten klagt er 10. Aug. 1632 aus Cleve, wohin er sich gewendet, dem Zorne eines mächtigen Feindes auszuweichen: „Se. Maj. haben befohlen, man soll mir nit allein meine Güter, sundern man soll auch mir selber natrachten und mich beim Kopff nehmen; also ist es um mein Leben und um mein Gud gedan, dafern Ew. Churf. Durchl. sich meiner als ihres alten und getreuen Dieners nit annehmen. Wann ich allhie Ew. Churf. Durchl. Geschäft verricht und in meiner Commission nix mehr zu dun hab, dann weiß ich nit, wo ich wohnen und mich aufhalten soll. Da es auch lange sollte continuiren, so würde mir und meinen Kindern es an nothdürftigen Auskommen nach unserm Stand ermangelen, weilen die in der Chur Brandenburg und Lausitz gelegene Güter verdorben, die in Pommern von der Obristen Hallin occupiret, alle meine süderländischen Güter und Häuser mit königl. schwedischem Volk besetzet; meine Jülichische Güter mir auch abgenommen, die Lothringische ganz verdorben seyn, und mein Silbergeschirr mir abgenommen ist. Vorhin war ich reich, itzo bin ich übel dran und werde arm — besser wäre vor mich, bald zu sterben, als in Drübseeligkeit lange zu leben."

Diese Bedrängniß nahm ein Ende mit Gustav Adolfs Leben, der Kurfürst von Brandenburg trat am 27. Aug. 1635 dem Prager Frieden bei, und mag nun auf seine Entschließung Schwarzenberg gewirkt oder nicht gewirkt haben, gewiß ist, daß dieser von dem an einen ungleich größern Einfluß auf die Regierung gewann, als je zuvor, daß er seitdem allenfalls, doch in sehr beschränktem Sinne, als dirigirender Minister betrachtet werden kann. Er blieb unwandelbar seinem System getreu, ohne doch jemals ab Seiten des kaiserlichen Hofes irgend eine Anerkennung seiner nützlichen Wirksamkeit zu empfangen, „nur daß er seinen Kindern einen großen Brief aufheben, und ein großes kaiserliches Siegel hinterlassen konnte.“ Ein solches galt der Nassauischen Herrschaft Idstein, *in partibus infidelium*. Niemalen gelang es ihm, die noch von dem Vater herrührende Verschreibung auf 250,000 fl. flüssig zu machen, als er zum letztenmal die Sache in Anregung brachte, beschied ihn der kaiserliche Hofmarschall, Graf Georg Ludwig von Schwarzenberg, 4. Januar 1639, „die gesuchte Anweisung auf der Thurzo Güter könne er nicht bekommen, er möge auf andere sinnen.“ Noch weniger Umstände machten mit dem Grafen des Kaisers Verbündete. Die Spanier legten Beschlag auf seine Güter im Jülichischen, Kursachsen legte Hand an sein Silbergeschirr, 30,000 Rthlr. an Werth, so er in Wittenberg geborgen wähnte, und ließ es einschmelzen, verweigerte auch, der Verwendung von dem Kurfürsten von Brandenburg und dem kaiserlichen Hofe zu Trotz, jeden Ersatz. „Ich weiß mich nicht zu entsinnen,“ schreibt der Graf, 17. Dec. 1632, „was der Churfürst von Sachsen für Action gegen mich hat, da er, als ich ihn zum letztenmal in Annaburg gesehen, so gnädig von mir Abschied genommen, und ich Sr. Churf. D. ganz nüchtern drei so große Gläser auf der Treppe rein aus Bescheid gethan hab. Vermuth auch, daß ich bey Sr. Churf. D. und Ihrem Herrn Bruder wohl zehn Jahr von meinem Leben hab abgesoffen. Sollte mir nun das Silber genommen werden, so käme mir der Wein theuer zu stehn, da ich ihn mit Gesundheit und Silber bezahlen sollt.“

Nicht glimpflicher verfuhr mit dem Grafen der Neuburgische Hof. Gelegentlich des von Schwarzenberg für die Dauer von 25 Jahren abgeschlossenen Theilungsvertrags über die Cleve-Jülichischen Lande vom 19. März 1629, hatte er von Neuburg das mit Gimborn grenzende Bergische Kirchspiel Lindlahr, dann statt dessen, die Freiheit Hückeswagen und den Hof Remshagen, beide als ganz unabhängig von Berg erhalten, so daß dafür bloß die Reichs- und Kreis-Steuern an Berg zu entrichten. Demungeachtet verlangte der Pfalzgraf von Hückeswagen und Zubehör Beiträge für die von den Holländern dem Bergischen auferlegte Kriegssteuer. Schwarzenberg verweigerte sie, indem besagte Freiheit nicht mehr zu Berg gehörig sei. Der Rector der Jesuiten zu Düsseldorf sollte in diesem Streite das Schiedsrichteramt üben, verlor jedoch seine Mühe. Darauf schrieb Schwarzenberg an den Pfalzgrafen, 22. Januar 1637: „Solls Gnade sein (das Geschenk), so lassen Sie mich bei dem Meinen; solls aber cassirt sein, so nehmen Sie beides auf einmal hinweg, so will ich darnach klagen, und lieber Alles verlassen, als von meinem Rechte weichen." Als die bei dem Kaiser und dem Kurfürsten erbetenen Vorschreiben ohne Wirkung blieben, klagte Schwarzenberg beim Reichshofrath, verschaffte sich auch vom Kurfürsten (5. Sept. 1639) einen Befehl an die Beamten der Grafschaft Mark, laut dessen ihm Beistand zu leisten, wenn man Bergischer Seits die Kriegssteuern mit Gewalt beitreiben wolle. Darüber kam es zu Gewaltthätigkeiten, und wurden gegenseitig Unterthanen verhaftet und Viehherden weggetrieben. Es erging sogar Befehl an die Regierung zu Emmerich, falls fruchtlos eine letzte Verwendung bei dem Pfalzgrafen von Neuburg, der selbst die Schwarzenbergischen Güter im Jülichischen, und namentlich das ebenfalls dem Grafen verliehene, zu 5000 Rthlr. Ertrag angeschlagene Amt Montjoie sequestrirt hatte, mit Hülfe der Holländer, die sich ebenfalls für den Grafen verwendeten, Ravenstein einzunehmen. Daraus ergibt sich jedenfalls, daß der Vertrag von 1629 für Brandenburg nicht so nachtheilig gewesen, als man wohl annimmt, und daß Schwarzenberg, dem Pfalzgrafen gegenüber, keine Blöße gegeben, keine Ursache hatte, dessen Revelationen zu scheuen.

Hingegen hat sich der Graf in seines Herren Gunst, allen Neidern und Anfechtungen zu Trotz, unwandelbar behauptet, auch von derselben die unzweideutigsten Zeugnisse empfangen. Bereits am 1. Oct. 1630 wurde ihm von dem Kurfürsten Haus und Stadt Neustadt samt den Kirchspielen Wiedeneſt, Libberhausen und Ründeroth überlassen, um sie seiner Herrlichkeit, oder der nunmehrigen freien Reichsherrschaft Gimborn einzuverleiben; vieler andern Gnaden zu geschweigen, ließ Georg Wilhelm noch kurz vor seinem Ende geschehen, daß des Grafen Sohn mit der Coadjutorei des Heermeisterthums bekleidet werde. Anders war der neue Regent gestimmt, wenn auch, nach Cosmars Ansicht, „Schwarzenberg gegen Vater und Sohn sich sowohl klug als rechtlich betrug. Er vernachläßigte, der aufgehenden Sonne wegen, die untergehende nicht. Er widersprach offen Allem, was der dem Kurfürsten, als Regenten und Vater gebürenden Achtung zu widerstreben schien; aber freimüthig äußerte er sich auch gegen den Landesherrn über die Pflichten, die dieser dem Landeserben schuldig war.“ Nicht der gleichen Ansicht huldigte Friedrich Wilhelm und der Graf von Schwarzenberg wurde als Staatsgefangner nach Spandau gebracht. Der schwärzesten Verbrechen hat man ihn beschuldigt, nicht eines erweisen können, wie dann über die Anhänglichkeit zu Oestreich, in Friedrich Wilhelms Augen von den Sünden des Grafen vermuthlich die ärgste, Buchholz in der Philosophischen Untersuchung über das Mittelalter, 1824, äußert: „Weit entfernt, daß dieser Staatsmann dem Hause Oestreich verkauft gewesen wäre, rieth er seinem Fürsten nur das, was, wenn der Sturm des Augenblicks vorüber war, dahin wirken mußte, den Kurfürsten und sein Volk aufrecht zu erhalten. Schwerlich hat es also, in der zahlreichen Beamtenwelt des gegenwärtigen Königreichs Preußen, einen Minister gegeben, dem das Haus Zollern mehr verdankt als eben diesem Grafen von Schwarzenberg mit seiner ungeschminkten Achtung für die deutsche Reichsverfassung. Ein ungeheures Schicksal war mit Gustav Adolph über Deutschland gekommen; da sich aber 1631 durchaus nicht berechnen ließ, wie der Knoten sich lösen werde? so war es der Klugheit gemäß, fest zu halten an dem, was bis dahin Bestand

gehabt hatte. Mehr that Schwarzenberg nicht; und deshalb ist es zum mindesten unüberlegt, wenn man aus dem Umstande, daß er nicht revolutionär war, folgern will: er habe seinen Herren zur Nichtigkeit verurtheilt. Diese Nichtigkeit lag in gebietenden Umständen, aber sie war nicht sein Werk; sein war es so wenig, daß er sie nur theilen konnte." Absonderlich ist Schwarzenberg als Stifter des stehenden und noch bestehenden preussischen Heeres zu preisen. Denn die erste geordnete Heerschar, die einigermaßen den Namen eines Armeecorps verdiente, 19 Fähnlein zu Fuß und 5 zu Roß, dann 42 Constabler, überhaupt 4000 Knechte und 600 Reiter, mit denen Georg Wilhelm 1627 aus der Mark nach dem von Schweden und Polen bedrohten Preussen zog, waren auf Schwarzenbergs Betrieb angeworben und nach seiner Vorschrift geordnet. Diese Truppen erhielten auch die erste blaue Uniform, und mit ihr den Namen Blauröcke. Sie waren der Stamm, aus welchem der große Kurfürst seine Garde und sein ganzes Heer, das endlich zur preussischen Armee erwachsen ist, bildete.

Viel zu spät hat man dem Andenken Schwarzenbergs Gerechtigkeit widerfahren lassen; auf Befehl des neuen Herrschers zur Haft gebracht, starb er, in der Gefangenschaft, zu Spandau. Am 14/4. März berichteten die an des Grafen Kranken- und Sterbelager gegenwärtig gewesenen Räthe, nach Königsberg an den Kurfürsten: „Es meldeten auch unserer theils, daß es mit Ew. Churfürstl. Durchl. Statthalter zu ziemlicher Besserung anließe, wie es denn auch damals beschaffen war. Nachmittags aber hat es wieder gar bös zu werden angefangen, und solches hat den Abend und die Nacht continuirt bis ein viertel auf vieren, da Se. Hochw. Gnad. diese Welt gesegnet. Wir haben uns dessen nicht versehen, denn ob Sie schon wohl von 14 Tagen hero des Abends sich etwas bei der Tafel beklaget, daß Sie sich allezeit des Nachmittags nicht wohl auf befunden, haben Sie doch davon keine besondere Ungelegenheit gehabt, dann Sie nicht allein noch allemal zur Tafel gewesen, aber zuweilen nichts, zuweilen wenig gegessen, sondern haben auch die obliegende Geschäfte ungehindert verrichtet und bekannten Sie am Freitag jüngsthin, war der 8. März, daß Sie des vorigen Tages, da Sie ein wenig hinaus-

gefahren waren, so gesund, als ein Fisch, wie Ihre Worte lauteten, gewesen. Am selbigen Freitag aber, nach Mittag, commovirten Sie sich über zwei Dinge, daß nemlich die sechs Capitains unter dem Rochowischen Regiment (zweifelsohn seine Hüter) ihren Unterhalt mit starker Instanz begehrten, deswegen denn Se. Hochw. Gn. 600 Rthlr. zu ihrer etwas Stillung herschossen, und dann, daß Ihr von Regenspurg Schreiben zugekommen waren, welchergestalt ein Oberster berichtet: er hätte zu Königsberg einem Sr. Churf. Durchl. vornehmen Diener verstanden, daß es übel umb Sie stünde, sehr heftig, bekamen auch alsbald einen *horrorem febrilem*, darüber Sie zu beben anfiengen, redeten doch noch fast eine Viertelstunde mit uns und legeten sich darauf zu Bette, hat also die Krankheit von der Zeit an bis itzo in den 6ten Tag nur gewehret. Wir hätten uns eines so schleunigen Hinscheidens nimmer versehen, müssen es aber dem höchsten Gott nun befohlen sein lassen." In des Kurfürsten Antwortschreiben, 29. März 1641, heißt es: „Welches wir darum um so viel mehr ungern vernommen, daß dieser Fall so plötzlich und unversehens, ehe und zuvorn Wir auf einige andere Anstalt, wegen anderweitiger Verordnung eines Statthalters gedenken können, entstanden; müssen aber gedenken, daß alles was die Hand Gottes thut, uns zum Besten geschiehet." Vielleicht daß man durch diese Härte den Grafen bestimmen wollen, sein Recht zu den ihm eigenthümlich verliehenen kurfürstlichen Aemtern Zehden, in der Neumark, Sylow bei Cotbus und Saarmund in der Mittelmark zu verzichten. Die Leiche wurde in der Nicolaikirche zu Spandau beigesetzt, laut der Grabschrift: *Anno 1641 den 4. Mart. ist weiland der Hochwürdige, Hochwohlgebohrne Herr, Herr Adam Graf zu Schwarzenberg, des ritterlichen Johanniterordens in der Mark, Sachsen, Pommern und Wenden Meister, des Königlichen Ordens S. Michaelis in Frankreich Ordensritter, Herr zu Hohenlandsberg und Gimborn, Churfürstlich Brandenburgischer Statthalter in der Churmark, Geheimter Rath und Ober Kammerherr auf der Vestung Spandow in Gott seelig entschlafen und hier in dieser Kirche beygesetzt. R. i. p.* Puffendorf meldet, der Graf hab esich ob der ihn

betroffenen Ungnade dermaßen entsetzt, daß er sogleich ein fieberhaftes Schaudern empfunden und 6 Tage darauf durch einen Schlagfluß das Leben verloren habe. Andere wollten von einer heimlichen Enthauptung wissen. Als der Prinz von Preussen 1755 das Grab öffnen ließ, stieg der Page Dequede hinunter, und erfaßte den Kopf, den er dem Prinzen vorzeigte, dann hinwarf. Bei einer zweiten Eröffnung der Gruft, 20. Aug. 1777, fanden sich die 7 Hals- und 17 Rückenwirbel unverletzt, während doch durch eine Enthauptung zwei der Halswirbel hätten beschädigt werden müssen. Daß von mehren, statt des 14/4. der 17. März als der Todestag angegeben wird, beruhet auf einem Irrthum. Verheurathet mit Anna von Palland, der Erbin von Wiebelskirchen, die 1615, nicht 1651, wahrscheinlich im Wochenbett, starb, hat Graf Adam die Söhne Franz und Johann Adolf gesehen. Jener, geb. 1614, starb unvermählt im J. 1636.

Johann Adolf, geb. 20. Sept. 1615, wird „*Cato in foro, Cicero in rostris, Fabius in armis, patriae providus, prodigus sui*,“ genannt. Der Vater hatte ihm die Coadjutorie des Heermeisterthums, zusamt der Comthurei Wildenbruch verschafft, sie gingen verloren nebst Zehden rc., dagegen nahm der Graf, als der alleinige Erbe, eine Summe von 400,000 Rthlr. in Anspruch, wofür ihm doch endlich der Kurfürst eine Schuldforderung, im Belauf von 300,000 Rthlr. überließ. Diese Gelder verwendete Johann Adolf zu bedeutenden Erwerbungen in Oestreich, wie er denn 1660 die große Herrschaft Wittingau in Böhmen, theils als Belohnung für die wichtigen, in dem letzten Kriege dem Hause Oestreich geleisteten Dienste, theils als Ersatz für die gemachten Geldvorschüsse zu erblichem Eigenthum erhielt, 1661 von Don Francisco von Maradas die mit Wittingau grenzende, nicht minder wichtige Herrschaft Frauenberg, in demselben Jahre die Herrschaft Wildschitz, am Fuße des Riesengebirgs, 1662 um 60,000 fl. Kornhaus, Rakonitzer Kreises, erkaufte. Ueberhaupt hatte er von dem Vater die Kunst, sein Geld mit Vortheil anzulegen, ererbt. Außerordentliche Summen muß er in dem Tabaksappalto von Schlesien gewonnen haben: es war dieser Pacht das erste, von jeder ständischen Bewilligung unab-

hängige Einkommen des Staates. Es scheint, daß man bei dessen Anlage noch nichts wußte von der hohen Verehrung der Neuzeit für das edle Gewerbe der Tabaksspinner. Jede Art von Besteurung ist ihr erwünscht, Brod, Fleisch, Einkommen, Wahrheit oder Dichtung, werden herangezogen, nur an den Tabak soll man keine frevelnde Hand legen. Auch anderer Glücksfälle hat Johann Adolf nicht wenige erlebt. Graf Georg Ludwig von Schwarzenberg vermachte ihm die Stammherrschaft nicht nur, sondern auch sein gesamtes Allodium, die große Herrschaft Murau namentlich. Gestützt auf die fideicommissarische Disposition vom J. 1589, nahm er derer von Seinsheim Besitzungen in Franken, Seinsheim, Seehaus, Markbreit, Obernbreit zur Hälfte, in Anspruch, und sind sie ihm durch den zu Straubingen 1655 abgeschlossenen Vertrag überlassen worden, endlich erkaufte er, dem Fürstenthum Schwarzenberg zu weiterer Vergrößerung, Erlach und Gnözheim. Er war nämlich am 14. Jul. 1670 in des h. R. R. Fürstenstand erhoben worden, und erfolgte 1672 seine Vorstellung beim fränkischen Kreise, gleichwie er den 22. Aug. 1674 durch den Reichs-Erzmarschall in geziemender Solennität dem fürstlichen Collegium zu Sitz und Stimme eingeführt wurde. Nicht wenig wurde diese Bahn der Prosperitäten und Ehren durch seine Stellung bei Hof ihm erleichtert. Dem Erzherzog Leopold Wilhelm über alles theuer, wurde er von Kaiser Ferdinand III. in den geheimen Rath aufgenommen, von Leopold I. demselben vorgesetzt, 1670 zum Reichshofrathspräsidenten ernannt und mit dem goldnen Vließ bekleidet. Von wegen Gimborn hat er 1682 auf der westphälischen Grafenbank Sitz und Stimme erhalten. In des Kanzlers Esajas von Puffendorf Relation vom kaiserlichen Hofe, wie solche im Consilium zu Stockholm, 27. März 1675 abgelesen worden, heißt es: „Der Fürst von Schwarzenberg hat ein treffliches äußerliches Ansehen und gute Beredsamkeit. Es soll ihm auch an *promptitude* nicht mangeln, alle bey einer *affaire* sich eräugende Schwierigkeiten einzusehen und vor den Tag zu bringen. Allein man saget insgemein, er könne den Schlüssel und die Mittel sich aus einer schweren Sache zu wickeln nicht finden, und nennen ihn daher einige *Doctorem*

perplexitatum et dubitatorem perpetuum. Er ist sonst einer der reichsten Herren, welche der Kaiser in seinen Diensten hat, wozu die Freygebigkeit des Erzherzog Leopold Wilhelms, dessen Obristhofmeister er gewesen, viel beyträgt. Er ist weder von dem Kaiser, noch von den Spaniern geliebt, weil er zu Frankfurt seinen Herrn animirt, nach der kaiserlichen Krone zu streben, und gerathen, daß dieser das Gouvernement in den Niederlanden verlassen und davon gegangen. Er wird nichtsdestoweniger in seinem Posten nicht nur geduldet, sondern hat auch durch seine großen Mittel zuwege gebracht, daß der Kaiser ihn in den Fürstenstand erhoben hat." Johann Adolf starb plötzlich zu Laxenburg, 26. Mai 1683, in des kaiserlichen Beichtvaters, des P. Sautter Wohnstube. Es überlebten ihm aus seiner Ehe mit der Gräfin Maria Justina von Starhemberg, † 3. Januar 1681, ein Sohn und eine Tochter. Diese, Maria Ernestina, geb. 1649, Wittwe seit 14. Dec. 1710 von Johann Christian Fürst von Eggenberg, starb 4. April 1719.

Der Sohn, Ferdinand Wilhelm Eusebius Fürst von Schwarzenberg, geb. zu Brüssel, 23. Mai 1652, wurde 1668 zum Kämmerer, 1675 zum niederöstreichischen Regierungsrath, bald darauf zum Reichshofrath, 1679 zum Obrist-Stallmeister der verwittweten Kaiserin Eleonora, den 1. Dec. 1683 zum Geheimrath, den 13. Febr. 1685 zum kaiserlichen Obristhofmarschall ernannt, erhielt den 19. Febr. 1688 das goldene Vließ, und am 15. Oct. 1692 das Obristhofmeisteramt bei der regierenden Kaiserin. Er kaufte 1673 die Herrschaft Tauzètin, 1684 Ginonitz, beide Rakonitzer Kreises, den 23. Jul. 1692 um 554,000 fl. das herrliche Postelberg, Saazer, und den 25. Jul. 1700 Przetschin, Prachiner Kreises; † 22. Oct. 1703. Vermählt hatte er sich den 21. Mai 1674 mit Maria Anna Gräfin von Sulz, als welche ihm die Landgrafschaft Kleggau, das Erbhofrichteramt zu Rottweil und die ehemals Saynischen Herrschaften Montclar, Manzenberg und Wuthenthal im Rheinland zubrachte. Sie war nämlich eine Urenkelin jener Gräfin Dorothea Katharina von Sayn, welcher einst ihr Oheim, Graf Heinrich, seine ganze Grafschaft geschenkt hatte (Bd. 1. S. 271). Es hat auch der Kaiser, dem Fürsten

von Schwarzenberg zu Gute, den Kleggau zu einer des h. R. R. unmittelbar gefürsteten Landgrafschaft erhoben, und wurde der Landgraf durch Signatur vom 30. Nov. 1696 beim schwäbischen Kreise zu Sitz und Stimme auf der weltlichen Fürstenbank angenommen. Dem Fürsten Ferdinand Wilhelm Eusebius überlebten der Sohn Adam Franz Karl und vier Töchter, diese in die Häuser Fürstenberg-Möskirch, Kollowrat, Lobkowitz und Sternberg vermählt.

Adam Franz Karl, geb. 26. Sept. 1680, des h. R. R. Fürst von Schwarzenberg, gefürsteter Landgraf zu Kleggau, Herzog von Krummau, Graf zu Sulz, Herr in Gimborn, Murau, Wittingau, Frauenberg, Postelberg, Wildschitz, Reiffenstein, Protiwin, Worlik, Winterberg und Cheynow, Erbhofrichter zu Rottweil, war unter Kaiser Joseph I. Obriststallmeister, unter Karl VI. Obristhofmeister, dann wieder durch Tausch Obriststallmeister, Ritter des goldenen Vließes seit 9. Januar 1712. Von der Erwerbung des Herzogthums Krummau und der dazu gehörigen Herrschaften Netolitz, Winterberg, Worlik, Cheynow, berichtet Hr. Sommer Folgendes. „Die Ehe des Fürsten Johann Christian von Eggenberg war mit keinen Kindern gesegnet. Er verordnete in seinem am 16. December 1696 errichteten Testamente, daß nach seinem Ableben 1) die Herrschaft Cheynow mit den Gütern Blanitz, Altwoschitz, Ratiboritz, Smislow, Dub, Gutwasser, Zlatenka, Srzitetz und Doly, dann dem Makauerschen Hause in Tabor seiner Frau Gemahlinn Maria Ernestina, gebornen aus dem fürstlichen Hause Schwarzenberg eigenthümlich zufallen; 2) das Herzogthum Krumau mit Zugehör aber, dann die Herrschaften Winterberg und Drißlawitz, Worlik, Klingenberg und Roth-Augezd mit dem Gute Mislin, ferner das Haus in Prag auf dem Hradschin nebst einem Hause hinter dem Augezder Thor mit den dortigen Obst- und Weingärten, endlich ein Haus in Wien, von der besagten Frau Fürstin Maria Ernestina lebenslänglich genossen werden, und nach ihrem Hintritte in das unbeschränkte Eigenthum des Herrn Johann Anton Fürsten zu Eggenberg, Sohnes seines Herrn Bruders Johann Seyfried, und wenn der Fürst Johann Anton der Frau Fürstin Maria Ernestina vorsterben, und keine männlichen Descendenten

hinterlassen sollte, in das unbeschränkte Eigenthum seines Herrn Neffen des Fürsten Adam Franz zu Schwarzenberg übergehen sollen. Johann Christian starb am 14. Dec. 1710, Johann Seyfried am 5. Oct. 1713, dessen Sohn Johann Anton am 9. Jänner 1716, und der Sohn des Letztern, Johann Christian, der letzte männliche Sprosse des fürstlichen Hauses Eggenberg, am 23. Febr. 1716. Die fürstliche Wittwe, Maria Ernestina starb am 4. April 1719. Hiernach wurde Fürst Adam Franz am 29. April 1719 in den Besitz des Herzogthums Krumau mit den dazu gehörigen Appertinentien landtäflich eingeführt. Kaiser Karl IV. erhob hierauf mit dem Majestätsbriefe vom 28. Sept. 1723 die Herrschaft Krumau mit allen in der Kaiserlich-Ferdinandischen Donation vom 15. April 1628 enthaltenen Corporibus von Neuem zu einem Fürstenthum mit dem herzoglichen Titel und verordnete, daß die an den Fürsten Adam Franz zu Schwarzenberg erblich gediehene Herrschaft Krumau von ihm, und seiner männlichen Descendenz *sub titulo ducali* besessen werden, und daß ihnen der Titel Herzoge zu Krumau mit allen Prärogativen, welche nach der böhmischen Landesverfassung die böhmischen Herzoge vor den böhmischen Fürsten haben, so lange sie in dem Besitze des ganzen Herzogthums sein werden, zukommen solle. Seitdem befindet sich das Herzogthum Krumau in dem Besitze der fürstlich Schwarzenbergischen Primogenitur als ein *allodiale a fideicommisso inseparabile.*" Vorher, 1711, hatte der Fürst die große, mit Worlik grenzende Herrschaft Protiwin durch Kauf erworben, desgleichen, um 50,000 fl. den prächtigen von dem Fürsten von Mansfeld und Fondi zu Wien auf dem Rennweg erbauten Palast, zu dessen Verschönerung er wohl 300,000 Rthlr. verwendete. Er starb, tödtlich verletzt durch einen unglücklichen Schuß Kaiser Karls VI., gelegentlich einer großen Jagd in den Forsten der Herrschaft Brandeis, 9. Jun. 1732. Es überlebten ihm aus seiner Ehe mit der Prinzessin Eleonora Amalia Magdalena von Lobkowitz ein Sohn und eine Tochter.

Die Tochter, Maria Anna, geb. 25. Dec. 1706, wurde den 18. April 1721 dem Markgrafen Ludwig Georg von Baden-Baden angetraut und starb den 12. Januar 1755. Ihre Tochter,

Elisabeth Augusta Franzisca Eleonora, geb. 16. März 1726, besaß, als des fürstlichen Hauses Baden-Baden Allodialerbin, die böhmischen Herrschaften Schlackenwerth, Udritsch, Theißing, Pürles, Lobositz, Mohr, Wrschowitz, Podersam, und hat mehre Jahre vor ihrem am 7. Januar 1789 erfolgten Ende, durch Cessions-Instrument vom J. 1783, Lobositz, Wrschowitz, Mohr an ihres Bruders Sohn, den Fürsten Johann von Schwarzenberg überlassen. Der Markgräfin von Baden Bruder, Joseph Adam Johannes Nepomucenus Fürst von Schwarzenberg, geb. 15. Dec. 1722, succedirte unter Vormundschaft, wurde aber 1741 in Ansehung der böhmischen Güter majorenn erklärt. Im Dec. 1746 erhielt er von Kaiser Franz I. ein neues fürstliches Diplom, darin die bisher auf den Aeltesten beschränkte fürstliche Würde auf alle Descendenten ausgedehnt wurde. Am 31. März 1767 erkaufte er die Herrschaft Neuschloß, Saazer Kreises. K. k. wirklicher Geheimrath, erster Obristhofmeister, und des goldenen Vließes Ritter, ist er den 17. Febr. 1782 mit Tod abgegangen. Er hatte sich den 22. Aug. 1741 mit Maria Teresa Prinzessin von Liechtenstein vermählt, und von ihr 8 Kinder. „Sie wurde zu Anfang des J. 1753 mit einer schweren Krankheit befallen. Als sie den 14. Jan. mit den letzten Sacramenten versehen wurde, geschahe solches um 10 Uhr öffentlich, wobey nicht nur alle Fürstl. Officiers und Livrey-Bediente, sondern auch der Fürst selbst in Person das Venerabile mit brennenden Fackeln in der Hand begleitete. Ob sichs nun gleich hierauf mit ihr ein wenig zur Besserung anließ, muste sie doch den 19. Januar 1753 sterben." Von ihren Söhnen ist der zweite, Joseph Wenzel Johann Nepomuk Emanuel Judas Thaddäus Franz de Paula, k. k. Kämmerer, Obrist bei Terzi Infanterie, auch Obrist eines schwäbischen Kreisregiments, den 18. Sept. 1781, der dritte, Anton Johann Nep. Franz Xaver Felix, Malteserritter und k. k. Hauptmann, den 7. März 1764 mit Tod abgegangen. Der Majoratsherr, Johann Nepom. Anton Joseph Prokop, des goldenen Vließes Ritter, k. k. wirklicher Geheimrath, geb. 3. Jul. 1742, vermählte sich den 14. Jul. 1768 mit Maria Eleonora Gräfin von Oettingen-Wallerstein, kaiserliche Hof- und Sternkreuzordensdame. In Bezug auf der Hofdamen Vermählungen erzählt Keyßler:

„Eine andere Solennität bey Hof ist zu sehen, wenn eine Kammerfräulein der Kaiserin ausgestattet wird. Braut und Bräutigam allein sind am Hochzeittage in weißen Satin gekleidet. Alle in Wien anwesende Kammerherren kommen in schwarzer spanischer Tracht zu Pferde nach des Bräutigams Hause, um ihn abzuholen. Die zween ältesten nehmen ihn alsdann in die Mitte und nimmt die Cavalcade ihren Weg nach dem Hofe, allwo die Kaiserinn mit der Braut am Fenster steht, und nachmals dem Verlobten seine künftige Ehegattinn gar nachdrücklich recommandirt. Des Abends speiset das neue Ehepaar mit der kaiserlichen Herrschaft, und bleibt über Nacht in der besonders dazu gewidmeten Brautkammer, aus welcher hernach die darinnen befindlichen silbernen Guéridons den Eheleuten gehören. Dergleichen solenne Beylager werden selten mehr gehalten, und ist der itzige österreichische Principalgesandte auf dem Reichstage, Graf von Stahremberg der letzte, so der gedachten Ehre genossen hat. Dieses wird hingegen bey den gewöhnlichen Hochzeiten mit Hofdamen in Acht genommen, daß die neuen Eheleute die erste Nacht nicht in der Stadt Wien, es sey denn in geheime und gleichsam *incognito*, bleiben dürfen.“ Der Fürst von Schwarzenberg hat die Herrschaft Gimborn, seiner Linie Wiege, 1782 an den Grafen von Wallmoden verkauft, dagegen 1787 die vormalige Cistercienserabtei Goldenkron, im Umfange der Herrschaft Krummau, um 212,217 fl. oder vielmehr gegen Hingabe der im Riesengebirg belegenen Herrschaft Wildschitz, 1788 das Stift Forbes und die Herrschaft Illeraichheim in Schwaben erkauft. Er starb den 5. Nov. 1789, nachdem er ein Vater von 13 Kindern geworden. Darunter sind, außer dem ersten Majoratsherren, Fürsten Joseph Johann, die Söhne Karl, Ernst, Friedrich zu bemerken. Friedrich, Malteserritter, Rittmeister bei Lobkowitz, Chevauxlegers, auch Grenadierhauptmann bei dem 3ten fränkischen Kreisinfanterie-Regiment, starb zu Weinheim, 18. Nov. 1795, an den in dem Treffen bei Mannheim empfangenen Wunden. Ernst Joseph Johann Nepom. Franz de Paula, geb. 29. Mai 1773, Domcapitular zu Cöln, Salzburg und Lüttich, Bischof zu Raab seit 1818, starb 14. März 1821. Karl wird nach der Descendenz seines ältern Bruders

aufgeführt. Dieser, Johann Joseph Nepom. Anton Karl, des h. R. R. Fürst von Schwarzenberg, gefürsteter Landgraf zu Kleggau, Graf zu Sulz, Herzog zu Krummau, Graf und Herr zu Illeraichheim und Kellmünz, Erbhofrichter zu Rottweil, des goldenen Vließes Ritter, geb. 27. Jul. 1769, erkaufte 1793 die mit Illeraichheim grenzende Herrschaft Kellmünz um 700,000 fl., im J. 1798 die Herrschaft Stubenbach, 1801 die mit Frauenberg und Netolitz grenzende Herrschaft Liebiegitz, beide Prachiner, 1802 die Herrschaft Zitolib, Saazer Kreises, erbte 1801 von dem Feldmarschall Lacy, laut Testament, die Herrschaft Neuwaldeck bei Wien, verkaufte dagegen 1812 die Landgrafschaft Kleggau und die von der Markgräfin von Baden-Baden ererbte Herrschaft Lichteneck im Breisgau an den Großherzog von Baden, und starb den 19. Dec. 1833. Er hatte sich am 25. Mai 1794 zu Heverle bei Löwen mit der Prinzessin Pauline Charlotte Iris, des Herzogs Ludwig Engelbert von Aremberg Tochter vermählt, als deren trauriges Ende, wie sie es gelegentlich der von ihrem Schwager, dem Fürsten Karl, am 1. Jul. 1810 zu Paris veranstalteten Festlichkeit gefunden hat, Bd. 1. S. 799 besprochen. Sie war eine Mutter von sechs Kindern geworden. Der älteste Sohn, Johann Adolf Joseph August Friedrich Karl, geb. 22. Mai 1799, ist der heutige Majoratsherr, mit einer Prinzessin von Liechtenstein verheurathet, und Vater von zwei Kindern. Der jüngste Sohn, Friedrich Johann Joseph Cölestin, geb. 6. April 1809, wurde Erzbischof zu Salzburg 1. Febr. 1836, Cardinal-Priester 24. Januar 1842, endlich zum Fürsterzbischof von Prag ernannt durch kaiserliche Entschließung vom 13. Dec. 1849 und als solcher zu Rom im geheimen Consistorium präconisirt den 20. Mai 1850.

Der zweite Sohn, Felix Ludwig Johann Nepom. Friedrich, geb. 2. Oct. 1800, wird noch 1834 als supernumerairer Obristlieutenant bei Sachsen-Coburg Uhlanen „in diplomatischer Anstellung" aufgeführt. Er hatte 1827 die Gesandtschaft nach Brasilien begleitet, stand 1832 als Attaché bei der Gesandtschaft zu London, 1833 als Legationsrath bei jener zu Berlin, ferner zu Neapel. Aller Orten bewegte er sich, aus Mangel einer seinem Geiste angemessenen Beschäftigung, in einem Strudel von Zerstreuungen,

die eine beinahe unheimliche Gestalt annehmen über seinem wunderbaren Einflusse auf weibliche Herzen, über seinen unglaublichen Erfolgen in der Frauenwelt. Bassompierre erzählt, 1606: *„Il y avoit cinq ou six mois que toutes les fois que je passois sur le petit pont (car en ce temps-là le pont Neuf n'étoit point bâti), qu'une belle femme, lingère à l'enseigne des Deux Anges, me faisoit de grandes révérences, et m'accompagnoit de la vue tant qu'elle pouvoit; et comme j'eus pris garde à son action, je la regardois aussi et la saluois avec plus de soin. Il advint que lorsque j'arrivai de Fontainebleau à Paris, passant sur le petit pont, dès qu'elle m'aperçut venir, elle se mit sur l'entrée de sa boutique, et me dit comme je passois: Monsieur, je suis votre servante. Je lui rendis son salut, et me retournant de temps en temps, je vis qu'elle me suivoit de la vue aussi long-temps qu'elle pouvoit.*

„J'avois mené un de mes laquais en poste, pour le renvoyer le soir même avec des lettres pour Entragues et pour une autre dame de Fontainebleau. Je le fis lors descendre et donner son cheval au postillon pour le mener, et l'envoyai dire à cette jeune femme que, voyant la curiosité qu'elle avoit de me voir et me saluer, si elle désiroit une plus particulière vue, j'offrois de la voir là où elle voudroit. Elle dit à ce laquais que c'étoit la meilleure nouvelle que l'on lui eût su apporter, et qu'elle iroit où je voudrois, pourvu que ce fût à condition de coucher entre deux draps avec moi. J'acceptai le parti, et dis à ce laquais s'il connoissoit quelque lieu où la mener; il me dit qu'il connoissoit une maquerelle nommée Noiret, chez qui il la mèneroit. Je le trouvai bon, et le soir y allai et y trouvai une très-belle femme, âgée de vingt ans, qui étoit coiffeé de nuit. Elle me plut bien fort. Je lui demandai si je ne la pourrois pas voir encore une autre fois, et que je ne partirois que dimanche, dont cette nuit-là avoit été celle du jeudi au vendredi. Elle me répondit qu'elle le souhaitoit plus ardemment que moi, mais qu'il lui étoit impossible si je ne demeurois tout dimanche, et que la nuit du dimanche au lundi elle me verroit. Et comme je lui en faisois difficulté, elle me dit: Je crois que maintenant que vous êtes

las, vous avez dessein de partir dimanche; mais quand vous vous serez reposé, et que vous songerez à moi, vous serez bien aise de demeurer un jour davantage pour me voir.

„*Enfin je fus aisé à persuader, et lui dis que je lui donnerois cette journée pour la voir au même lieu. Alors elle me repartit: Monsieur, je sais bien que je suis en un lieu infâme, où je suis venue de bon coeur pour vous voir, de qui je suis si amoureuse, que pour jouir de vous je crois que je vous l'eusse permis au milieu de la rue plutôt que de m'en passer. Or, une fois n'est pas coutume, et forcée d'une passion on peut venir une fois dans le b . . . . .; mais ce seroit être g . . . . publique d'y retourner la deuxième fois. Je n'ai jamais connu que mon mari et vous, ou que je meure misérable, et n'ai pas dessein d'en connoître jamais d'autre. Mais que ne feroit-on point pour une personne que l'on aime, et pour un Bassompierre? C'est pourquoi je suis venue en ce lieu, mais ç'a été avec un homme qui a rendu ce b . . . . . honorable par sa présence. Si vous me voulez voir une autre fois, ce sera chez une de mes tantes, qui se tient en la rue Bourg-l'Abbé, proche des halles, auprès de la rue aux Ours, à la troisième porte du côté de la rue Saint-Martin; je vous y attendrai depuis dix heures jusques à minuit, et plus tard encore; je laisserai la porte ouverte. A l'entrée il y a une petite allée que vous passerez vite, car la porte de la chambre de ma tante y répond, et trouverez un degré qui vous mènera à ce second étage.*

„*Je pris le parti, et ayant fait partir le reste de mon train, j'attendis le dimanche pour voir cette jeune femme. Je vins à dix heures, et trouvai la porte qu'elle m'avoit marquée, et de la lumière bien grande, non-seulement au second étage, mais au troisième et au premier encore, mais la porte étoit fermée; je frappai pour avertir de ma venue, mais j'ouïs une voix d'homme qui me demanda qui j'étois. Je m'en retournai à la rue aux Ours, et étant retourné pour la deuxième fois, ayant trouvé la porte ouverte, j'entrai jusques au second étage, où je trouvai que cette lumière étoit la paille du lit que l'on y brûloit, et deux corps nus étendus sur la table de*

la chambre. Alors je me retirai bien étonné, et en sortant je rencontrai des corbeaux qui me demandèrent ce que je cherchois; et moi, pour les faire écarter, mis l'épée à la main, et passai outre, m'en revenant à mon logis, un peu ému de ce spectacle inopiné. Je bus trois ou quatre verres de vin pur, qui est un remède d'Allemagne contre la peste, et m'endormis pour m'en aller en Lorraine le lendemain matin, comme je fis; et quelque diligence que j'aie su faire depuis pour apprendre qu'étoit devenue cette femme, je n'en ai jamais rien su. J'ai été même aux Deux-Anges, où elle logeoit, m'enquérir qui elle étoit; mais les locataires de ce logis-là ne m'ont dit autre chose, sinon qu'ils ne savoient point qui étoit l'ancien locataire. Je vous ai voulu dire cette aventure, bien qu'elle soit de personne de peu; mais elle étoit si jolie que je l'ai regrettée, et eusse désiré pour beaucoup de la pouvoir revoir."

Aehnlicher Abenteuer, nur in höherer Sphäre, hat Fürst Felix nicht wenige bestanden, manche eines nicht minder tragischen Ausganges, bis eine ernste Zeit zu ernster Beschäftigung ihn forderte. Ein Wahnsinn sonder Gleichen, ausgehend von der Kaiserstadt, die nicht wahrnahm, daß sie darin das Todesurtheil sich spreche, hatte alle Theile der Monarchie ergriffen, und drohte den Untergang dem gothischen Bau, welcher einst den Angriffen eines Soliman und Gustav Adolf, eines Richelieu und Ludwig XIV., der französischen Revolution und ihres Erben getrotzt hatte. Verloren schien die Monarchie an einige hundert Knaben und ein Paar Schulmeister, als Kaiser Franz Joseph im Moment beinahe seiner Thronbesteigung, den 21. Nov. 1848, den Fürsten Felix, der eben noch unter Radetzkys Fahnen gegen die Welschen gefochten, den Rang eines Feldmarschall-Lieutenants gewonnen hatte, zum Präsidenten des Ministeriums, zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten, auch des kaiserlichen Hauses und Hofes ernannte, eine Wahl, die traun geeignet, Staunen zu erregen, nicht von wegen der persönlichen Eigenschaften des Gewählten, sondern von wegen des scharfen Blickes des jugendlichen Monarchen, der hiermit bekundete, daß von allen Eigenschaften eines großen, eines glücklichen Regenten die wesentlichste, die Kunst seine Diener zu wählen, die eigentlichste

imperatoria virtus, im reichlichsten Maase ihm verliehen. Von dem an wurde der Kampf mit der Revolution, will sagen mit der Anarchie, in verdoppeltem Nachdruck fortgesetzt, eine heilsame doch bald wieder vergessene Lehre dem auswärtigen Feind gegeben. Leider blieb das die einzige Frucht der Schlacht bei Novara, welche die Sieger bis zu den höchsten Spitzen der Alpen führen, die alte Grenze des Mailändischen, an der Sesia, herstellen konnte und sollte. Die Diplomatie würde sich die Finger wund geschrieben haben, die Schreier zu Paris konnten ihre Ignoranz durch die wiederholte Behauptung, daß der Ticino jederzeit die Grenze von Piemont gewesen, noch ferner bekunden, aber die Schreier in Turin würden für immer verstummt sein, wäre ihnen das gestohlne Gut, Valenza, Alessandria, Tortona, Novara, Anghiera, Domo d'Ossola abgenommen worden, die Angriffe auf die Kirche, welchen zwar die sardinische Regierung die warme Freundschaft der Zeitungsschreiber verdankt, hätten unterbleiben müssen, und nicht minder die Theilnahme bei einem Krieg, der wildfremd den Interessen Piemonts, den Sieg der Cultur über die Barbarei herbeiführen sollte, wie man uns versichert.

Daß Fürst Felix jene Gelegenheit, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist, verabsäumte, wird zweifelsohn das einzige Bedenken bleiben, so man gegen sein Walten erheben mag, in allen übrigen Beziehungen zeigt er sich eben so fruchtbar als grandios. Eine Hauptidee erfassend, die Einheit der Monarchie, als durch welche allein der verjährte Satz: „Oestreich über alles, wenn es nur will," zu verwirklichen, scheute er sich nicht, in der entschiedensten Weise der Mißgeburt, welche der Zeit Schooßkind, entgegenzutreten. In der unwandelbaren Ueberzeugung, daß eine angebliche Reichsversammlung, auf den Grund einer abgeschriebenen Constitution zusammengetrommelt, nimmer den Centralpunkt einer thatkräftigen Einheit abgeben, nur die Gefahr einer Zersetzung der staatlichen und nationalen Elemente vervielfältigen und erhöhen könne, wurde durch allerhöchste Entschließung vom Aug. 1851 der Schwerpunkt des Kaiserstaates dem Willen des Monarchen zurückgegeben, daß demnach ein Wiederaufleben des Sanhedrin von 1848 nicht weiter zu besorgen. Ein beinahe

noch kühnerer Gedanke, Oestreich mit dem gesamten Gewichte seiner materiellen und moralischen Kräfte dem deutschen Bunde einzuführen, scheiterte an dem Widerspruch von ganz Europa, und da in den Dresdener Conferenzen eine andere entsprechende Form für die zukünftige Gestaltung Deutschlands nicht gefunden werden konnte, blieb als letztes und äußerstes Mittel nur übrig, die beinahe verschollene Bundesversammlung in das Leben zurückzurufen, damit wenigstens für die nächste Zukunft ein Organ vorhanden, mittels dessen die Bundesstaaten in legaler Weise sich aussprechen können. Die Wiederherstellung des römischen Kaiserthums deutscher Nation, welche eine unvermeidliche Folge der projectirten enormen Ausdehnung des Bundes, wurde also formell nicht durchgeführt, daß ihr aber thatsächlich eingeleitet, ergab sich aus dem Marsch einer östreichischen Heeresabtheilung nach den Gestaden der Ostsee, aus dem zu Lübeck im Dom abgehaltenen Hochamt.

Schwerlich hat einer der in Dresden versammelt gewesenen Diplomaten den Heimweg angetreten, ohne zu gedenken der vor einem halben Jahrhundert von Sieyes gesprochenen Worte: „*Messieurs, vous avez un maitre, cet homme sait, veut et peut tout.*" Ungeheures hat in dem kurzen Laufe seiner ministeriellen Thätigkeit Fürst Felix vollbracht, noch viel Ungeheureres vorbedacht und vorbereitet, daß er aber ausführe, was zu denken nur wenigen möglich, hat das Schicksal nicht gewollt. In der vollen Lebenskraft wurde er, von Körper wie von Geist ein Riese, durch einen Schlagfluß getödtet, den 5. April 1852, Nachmittags 5½ Uhr. Seinen Namen hat er unauslöschlich den Tafeln der Geschichte eingegraben, in seinem Volke eine unermeßliche materielle Kraft, zusamt dem Bewußtsein dieser Kraft geweckt. Am 7. April fand die großartige Leichenfeier statt und folgte unmittelbar die Abführung der Leiche nach Wittingau.

Des Fürsten Joseph älteste Tochter, Maria Eleonora Philippine Louise, geb. 21. Sept. 1796 und den 16. Juni 1817 dem Fürsten Alfred von Windischgrätz angetraut, wurde in der Prager Tragicomödie, 12. Juni 1848 durch einen niederträchtigen Kerl erschossen. Drei andere Töchter sind in die fürstlichen Häuser Schönburg-Hartenstein, Bretzenheim und Lobkowitz verheurathet.

Der Begründer der Secundogenitur, des Fürsten Johann zweiter Sohn, Karl Philipp Johann Nepom. Joseph, geb. 13. April 1771, trat 1787 als Lieutenant in k. k. Dienste, kommt auch 1788 als Hauptmann bei dem schwäbischen Kreisregiment des Grafen Truchseß-Wolfegg vor. Hauptmannsrang im österreichischen Dienst hat er sich durch seine in zwei Feldzügen gegen die Türken, 1789—1790 bewährte Unerschrockenheit verdient, auch damals schon Laudons Aufmerksamkeit erregt. Obristwachtmeister des Chevauxlegersregiments Latour, des unvergeßlichen Clairfayt Adjutant, legte er bei jeder Gelegenheit hohe Ehre ein, absonderlich in dem Treffen bei Quievrain, 1. Mai 1792, im Jul. 1793 bei Valenciennes, im Oct. zu Oisy, zu Estreux bei Landrecies; als kühner Partisan beunruhigte er die Umgebung von Guise und Saint-Quentin. Alle diese Thaten, wie ausgezeichnet die darin sich kundgebende Persönlichkeit, verschwinden im Vergleich mit dem Gefechte bei Cateau-Cambresis, 29. März 1794. Obrist bei Zeschwitz Cürassiere, durchbrach der Fürst, an der Spitze dieses seitdem reducirten Regiments, das durch 12 englische Schwadronen soutenirt, ein französisches Armeecorps von 27,000 Mann, als welches in der wildesten Unordnung zerstäubte, seinen General und Generalstab, 3000 Gefangne, 32 Kanonen den Siegern zurückließ. Es ward hiermit der, leider nicht weiter benutzte Beweis gegeben, wie leicht es in den ersten Jahren des Revolutionskrieges gewesen sein würde, durch zweckmäßige Verwendung der Reiterei die neuformirten, aller Consistenz entbehrenden Bataillone der Franzosen aufzurollen. Als einer beispiellosen That Lohn empfing Schwarzenberg das Kreuz des Maria-Teresaordens. Dem Corps von Wartensleben am Niederrhein zugetheilt, wurde er 1796, in Gefolge seines Antheiles bei dem Siege vor Würzburg, Generalmajor. Am 16. Sept. 1796 stritt er mit seltener Auszeichnung bei Diez. Feldmarschall-Lieutenant 1799, hatte er 1798 das Uhlanenregiment Nr. 2, welchem der Namen Karl Fürst von Schwarzenberg für immerwährende Zeiten verbleiben soll, erhalten. In der Schlacht von Hohenlinden wurde das ihm untergebene Corps einzig durch seine Entschlossenheit und Geistesgegenwart der Nothwendigkeit, das Gewehr zu strecken, enthoben.

In dem Krieg von 1805 führte Fürst Karl, Macks Befehlen untergeben, eine Division, und bei Ulm den rechten Flügel. In der verzweiflungsvollen Lage der dort eingeschlossenen Armee unternahm er, in Gemeinschaft mit Erzherzog Ferdinand, wenigstens einen Theil derselben im Durchbrechen der feindlichen Linien zu retten. Unabläßig von dem Feinde unter Murat und Klein verfolgt, bestanden sie eine ununterbrochene Reihe von Gefechten; in dem einen, an den Thoren von Nürnberg geliefert, haben die Grünen von Latour, *„sans barbe“*, bewiesen, daß sie der Vorgänger nicht unwürdig. Von schweren Verlusten war der kühne Ritt, zu hundert Stunden Wegs sich ausdehnend, begleitet, aber ihre Ehre hat die Cavalerie gerettet, letzlich Eger erreicht, wie denn auch viele Tausende von Infanteristen, in die durch sie hinterlassene *Trouée* sich werfend, glücklich, wenn auch meist ohne Waffen, nach der böhmischen Grenze gelangten. Dem Führer, um daß er ungebeugten Muthes, mit seltenem Geschick, dem Feinde zu hoher Bewunderung, die schwierige Aufgabe gelöset, hat das Ordenscapitel das Commandeurkreuz des Maria-Teresaordens zuerkannt. Daß bei Austerlitz geschlagen werde, soll Schwarzenberg widerrathen haben, darauf bestehend, daß man die Ankunft von Bennigsens Armee, die Cooperation der italienischen Armee unter Erzherzog Karl abwarte. Nach dem Wunsche des Kaisers Alexander wurde er 1808 zum Botschafter in Petersburg ernannt, und mag des Selbstherrschers Freundschaft seiner bei der sichtbaren Hinneigung des russischen Cabinets zu dem französischen System höchst peinlichen Stellung wenigstens Erleichterung verschafft haben. Bei dem Ausbruche des Kriegs, 1809, verließ er die nordische Kaiserstadt, er focht bei Wagram, und deckte den Rückzug auf Znaim, wo ganz unerwartet der Franzosen Erfolge zum Stocken gebracht wurden. Schwarzenbergs Verdienst hierbei erkennend, ernannte ihn der Kaiser zum General der Cavalerie.

Gesandter am Pariser Hofe nach dem unglückseligen Friedensschluß vom 14. Oct. 1809 hatte der Fürst die Verhandlungen um die Vermählung des Kaisers Napoleon mit der Erzherzogin zu leiten. Wie sehr er sich hierbei das Zutrauen des Imperators erworben, ergab sich ganz besonders gelegentlich der Feier

oder des Unglückes vom 1. Jul. 1810, betreffs dessen in den ersten Stunden die beunruhigendsten Gerüchte verbreitet, die aber sofort in der Haltung des Kaisers gegen den schmerzlich ergriffenen Festgeber die schlagendste Widerlegung fanden. Ueberhaupt wurde er stets von Napoleon mit der Auszeichnung behandelt, welche unter den Umständen lediglich der persönlichen Würdigkeit des Gesandten zu gelten hatte. Niemals hat ein Fremdling bei Napoleon des Zutrauens genossen, womit dieser den Fürsten beehrte. In einer der vielen vertraulichen Unterredungen wurde die Weise eines Angriffs auf Paris, zusamt der Vertheidigung, besprochen.

Nach Napoleons ausdrücklichem Verlangen wurde Schwarzenberg zum Commando des Hülfscorps von 30,000 Mann, welches Oestreich zu stellen hatte, berufen, und zeigte er sich während eines dem Ausbruche der Feindseligkeiten vorhergehenden Aufenthaltes in Worlik und Krummau ernstlich beflissen, die ihm gewordene Aufgabe in der würdigsten Weise zu lösen. Er glaubte vermuthlich, daß es Napoleons Absicht, Rußland einen Damm entgegenzusetzen, stark genug, das abendländische Kaiserthum gegen alle Angriffe von Osten her zu sichern, daß er Polen, zum wenigsten nach dem Umfang vor 1772 herstellen, und sattsam belehrt um die Nothwendigkeit, dem Unbestand des polnischen Volkes eine Stütze zu bieten, den gebrochenen Scepter der Jagellonen an Oestreich geben, und damit eine Monarchie begründen würde, welche zu schaffen, das 15. und 16. Jahrhundert versuchten, und welche zwischen Rußland und Oestreich unsterblichen Haß hervorrufend, diesem für alle Zeiten jeglichen Blick nach Westen untersagen, es nöthigen würde, in unauflösliche Verstrickung zu Frankreich sich zu ergeben. Zeitig wurde aus seinem Traum der Fürst geweckt. In den ersten Tagen des Juli 1812 überschritt er den Bug, am 11. bezog er die wichtige Position von Pinsk. Im Aug. untergab ihm Napoleon den Oberbefehl der gesamten auf seinem rechten Flügel operirenden Armee, wie auch des siebenten oder sächsischen Corps. Einige Vortheile über Tormassow errungen, führten ihn zum Styr, aber der russischen Armee zugekommene Verstärkungen, mehre nachtheilige Gefechte und vor Allem die in der Stimmung des Hofes eingetretene Veränderung bestimmten ihn,

sich der Weichsel zuzuwenden. Bis zum Febr. 1813 verharrte sein Armeecorps in der Stellung von Pultusk, und der durch ihn abgeschlossene Waffenstillstand sicherte den Rückzug der Franzosen.

Zum Feldmarschall ernannt auf Napoleons Wunsch, ging der Fürst im April 1813 abermals nach Paris, und wurde er empfangen mit den Worten: „*Vous avez fait une belle campagne, vous;*" dieses *vous* wiederholte der Kaiser zu zweimalen, mit eigenthümlichem Nachdruck und lächelnd. Aber der Sendung Zweck, eine Friedensvermittlung, ergab sich unerreichbar. Napoleon eilte zur Armee, und der Feldmarschall übernahm den Oberbefehl des in Böhmen aufgestellten Beobachtungsheeres, welchem im Aug. nach der von Oestreich erlassenen Kriegserklärung Preussen und Russen sich anschlossen. Generalissimus der gesamten, gegen Frankreich zu verwendenden Streitkräfte, lieferte Schwarzenberg am 26. und 27. Aug. die Schlacht bei Dresden, deren nachtheilige Folgen jedoch sofort durch Vandammes Niederlage bei Kulm, und durch Blüchers Sieg an der Katzbach neutralisirt wurden. Das Manoeuvre, wodurch die Schlacht bei Leipzig herbeigeführt werden sollte, hat er angegeben, und dafür in dem Kriegsrath zu Töplitz, trotz vielfältigen und beharrlichen Widerspruchs, der verbündeten Monarchen Zustimmung erhalten. Bei Leipzig Sieger, führte er fünf Monate später das verbündete Heer nach Paris. Verschiedentlich ist hiervon für Andere die Ehre in Anspruch genommen worden, es bleibt jedoch ausgemacht, daß der Fürst, sobald sich um das unerwartete Manoeuvre der französischen Armee Gewißheit ergeben, den Monarchen den Meisterzug gegen Paris vorschlug, auch dafür sofort, und ohne weitere Berathung, ihre Genehmigung erhielt. Mit allem Recht konnte daher Lord Castlereagh in einer Rede vor dem Parlament gehalten, den Gedanken, an welchen die Entscheidung des Krieges geknüpft, dem Fürsten zuschreiben, hinzufügend, daß ein solcher Gedanken hinreiche, Unsterblichkeit dem Denker zu verleihen. Im J. 1815 zum Commando der verbündeten Armee am Oberrhein berufen, fand Schwarzenberg Alles entschieden durch die Schlacht bei Waterloo und ihre Folgen. Statt des mühseligen Feldzuges vom vergangenen Jahre erwartete

seiner ein friedlicher Triumphzug bis Paris. Er wurde von allen Seiten mit Ehrenbezeugungen überhäuft, zu welchen ich zwar den Bathorden nicht rechnen will, ein Fürst Schwarzenberg, ein Ritter des goldenen Vließes, durfte von Georg IV. nur den Hosenbandorden annehmen. Nach beendigtem Feldzug wurde ihm das Präsidium des Hofkriegsrathes, aber epileptische Zufälle, wohl aus früherer Zeit von einem Sturz mit dem Pferde herrührend, hatten bereits zu bedrohlicher Höhe sich ausgebildet. Ein Schlagfluß, am 13. Januar 1817 eingetreten, lähmte ihm die rechte Seite. Er suchte Hülfe bei der Homöopathie und fand statt der Genesung den Tod, zu Leipzig, 15. Oct. 1820. An dem siebenten Jahrtage seines siegreichen Einzugs zu Leipzig, am 19. Oct. wurde seine Leiche unter großem Gepränge von dannen abgeführt, um zu Wittingau, in der Familiengruft bei St. Egidien, ihre Ruhestätte zu finden.

Des Fürsten Feldherrenberuf ist vielfältig und stark in Zweifel gezogen worden; Napoleon meinte späterhin, er habe 6000 Mann nicht anzuführen gewußt, gewahrt aber nicht, welches harte Urtheil er hiermit über sich selbst fället. In Gefolge seines ausdrücklichen Verlangens erhielt Schwarzenberg das Commando der östreichischen Hülfsarmee, welche der Kaiser nachträglich durch ein ganzes französisch-sächsisches Corps verstärkte, und was noch viel bedeutender, er überließ diesem angeblich so wenig befähigten General die Eroberung einer Provinz, auf welcher das Geschick des ganzen Krieges beruhete, denn wie Böhmen von Deutschland, so ist Volhynien für Polen die Alles dominirende Citadelle. Von andern Seiten sind des Fürsten Operationen vor Dresden, seine Dispositionen bei Leipzig, sein unschlüssiges Herumirren zwischen Marne und Seine der Gegenstand bitterer Kritik geworden. Nichtsdestoweniger hat er glorreich seine Aufgabe gelöset, wenn auch aller Orten unverkennbar die Einwirkung des Glückes. Das Glück muß aber nothwendig eines Heerführers Begleiter sein: gegen das Glück wird keiner aufkommen, das haben in den Kriegen von 1792—1814 östreichische und französische Generale abwechselnd erfahren. Jene mußten an der Spitze der herrlichsten Truppen regelmäßig Gegnern unterliegen, deren einziger Vorzug die Jugend, während

die Oestreicher ohne Ausnahme betagte, jedoch tapfere, ja verwegene Männer, und in Bezug auf Talent den Kindern der Revolution vollkommen ebenbürtig waren, denn, so erklärte man sich hierlands die unbegreiflichen Ergebnisse der frühern Periode des Revolutionskrieges, „Unser Herrgott selbst ist ein Jakobiner geworden.“ Und wiederum mochte Napoleon, an der Spitze der immer noch imposanten Ueberreste des unvergleichlichen, durch ihn gezogenen Heeres unternehmen, was irgend eine Aussicht auf Erfolg verheißen konnte, der Sieg, das Glück hatten ihn verlassen. Was indessen in keinem Falle auf des Glückes Rechnung zu stellen, was dem Fürsten von Schwarzenberg rein persönlich, das ist seine Meisterschaft in der Behandlung einer aus den heterogensten Bestandtheilen zusammengesetzten Armee, in welcher er nicht, wie weiland Eugen, durch holländische Deputirte, sondern durch die Gegenwart zweier großen, des Krieges kundigen Monarchen gehemmt. Vielfältig in seinem Commando durch Eifersucht und Neid angefochten, besiegte er in beharrlicher Festigkeit die von allen Seiten ihm gemachten Schwierigkeiten. Es gelang seinem versöhnlichen Wesen, die Meinungen, wenn sie noch so widersprechend auftraten, zu vereinigen, und sich derjenigen zu bemeistern, welche die wenigste Neigung, seine Anstrengungen zu unterstützen, verrathen hatten. Seit 28. Jan. 1799 mit Maria Anna Gräfin von Hohenfeld, des Fürsten Paul Anton Eszterhazy Wittwe vermählt, gewann er in sothaner Ehe drei Söhne. Gemeinschaftlich mit diesen Söhnen hat die verwittwete Fürstin im Oct. 1838 auf dem Schlachtfelde von Leipzig, bei Meusdorf, dem verewigten Gemahl einen Denkstein setzen lassen. Ein Monument anderer Art ist das östreichische Wappen mit einem nach oben gekehrten Degen darin, welches Kaiser Franz am 20. April 1814 dem angestammten Schwarzenbergischen Wappen hinzufügte. Es war dem Beschenkten die Wahl zwischen dem östreichischen Wappen und jenem der Stadt Paris überlassen worden. Die Wappenverbesserung war mit einer reichen Dotation verbunden, mit der Verleihung der bis dahin dem Kameralamt Lippa zugetheilten Herrschaft Blumenthal, in dem Temesser Comitat. Blumenthal ist eine der vielen deutschen Colonien, welche nicht

nur einer vormaligen Wildniß, dem Banat, eine durchaus veränderte Gestalt gegeben haben, sondern auch von jedem deutschen Schriftgelehrten wenigstens einmal in seinem Leben besucht werden sollten, damit er dort in der Anschauung seiner stattlichen riesenhaften Sprachgenossen erkenne, wozu die Natur den Germanen bestimmt hat, eine Bestimmung, die er freilich in dem engern Vaterlande, unter der Ruthe der Ober- und Unter-Vertreter, der Treter und Zertreter nirgends zu erreichen vermag. Durch Transaction mit seinem Bruder, dem Fürsten Joseph, hatte der Feldmarschall 1802 die Herrschaft Worlik, Prachiner Kreises, erhalten, als Surrogat des von dem Fürsten Ferdinand Wilhelm Eusebius unterm 2. Oct. 1703 errichteten zweiten, der Secundogenitur bestimmten Majorats. Die aus 92 Ortschaften bestehende Herrschaft wurde durch ihn mittels des Ankaufs der Allodialgüter Zaluschan 1804, Zbenitz 1805, Bukowan 1816, bedeutend vergrößert, außerdem hat er am 6. Sept. 1819 die Herrschaft, oder das aufgehobene Cisterzienserstift Sedletz erkauft. Alles das, ein Einkommen von wenigstens 100,000 Gulden, übernahm sein ältester Sohn, Fürst Friedrich Karl, dessen vier Bände, Aus dem Wanderbuche eines verabschiedeten Lanzknechtes, als Manuscript zu Wien 1844—45 gedruckt worden. Auf das Sechsfache jener Summe wird das Einkommen der ältern Linie berechnet. Sie besitzt den größten Theil des Budweiser, die südöstliche und südliche Hälfte des Prachiner Kreises, außerdem eine ganze Reihe von Herrschaften in dem Taborer, Rakonitzer, Saazer, Leutmeritzer Kreise von Böhmen. Noch bei der Kaiserin Maria Teresa Lebzeiten war dieses Eigenthum zu 14,430,600 Gulden gewürdigt worden, wobei zwar Worlik mit 1,047,500 Gulden einbegriffen. Neben solch colossalem Besitzthum verschwinden beinahe die Stammherrschaft oder die gefürstete Grafschaft Schwarzenberg, wiewohl sie an die 8 □Meilen groß, die in der Steiermark belegenen bedeutenden Herrschaften Murau, Frauenburg, Reifenstein, Authal, die schwäbischen Herrschaften Illeraichheim und Kellmünz.

Uebersicht des Inhalts.